








Non Labore tantum, sed Industria.
Divitiæ

Oeconomische Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats= Stadt= Haus= und Landwirthschaft,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz.



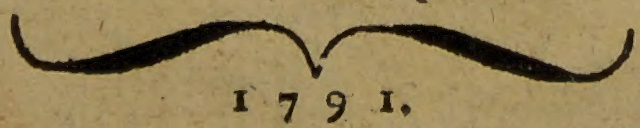
Sieben und Vierzigster Theil,

von Kran bis Kraus.

Nebst 26 Kupfertafeln.

Brünn,

[G]edruckt bey Joseph Georg Traßler, Buchdrucker, Buch= und Kunsthändler.



1791.


WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE



K. K.

Krän, siehe Crän im VIII Th. S. 419.

Krän, die oberdeutsche Benennung des Meerrettiges; siehe Rettig.

Krän-Beere, eine auf dem Harze übliche Benennung der rothen Heidelbeere, Vaccinium Vitis Idaea *L.*; s. Preisel-Beere.

Kranawet-Baum, siehe Krammets-Baum.

Krangel, was die Seiler also nennen; s. Seiler.

1. Kranich, L. Grus, Fr. Grue. Diesen Namen führen verschiedene hochbeinige Vögel, die bey dem Ritter Linné zum Geschlecht des Reihers, Ardea gehören, gemeiniglich aber größer als die eigentlichen Reiher sind, einen kürzern Schnabel, und eine ganz besonders gewundene Luftröhre haben, dergleichen man nicht bey den Reihern antrifft. Ueberdies ist, nach des Wallerius Bemerkung, die mittelste Zehe der Kraniche an beyden Seiten glatt, da sie hingegen an den Reihern gezäckelt ist.

Die Kraniche sind theils kahlköpfig, theils gehaubt. Erstere heißen beym Linné Ardeae Grues,

capite caluo, letztere aber Ardeae cristatae, rostro vix capite longiore.

I. Kahlköpfige Kraniche, sind folgende fünf.

1. Der gemeine oder graue Kranich; Grus *Bellon. Gesn. Aldrov. Willughb. Marsil. Raj. Alb. Brisson. Klein.* Ardea Grus, occipite nudo papilloso, pileo remigibusque nigris, corpore cinereo, tectricibus intimis laceris. *Linn.* Bey den Dichtern Avis Palamedis, Avis Palamedia, der Vogel des Palamedes, weil sie vorgegeben haben, daß Palamedes während des trojanischen Krieges, vier griechische Briefe, die Schlachtordnung und die Losung von den Kranichen erhalten habe; Poln. Zorow; Ungar. Ge zah; Russ. Schurabl.

Schon in den alten bayerischen Gesetzen Crano, im Schwabensp. Cranch, im Niederf. und im gem. Leben der Hochdeutschen Krahn, Krane, Krohn; im Anglf. Cran und Craen, im Engl. Crane, im Schwed. Kran und Trana; im Dän. Trane; im Wallis. Garan im Holländ. Krane, Kraanvogel; im Ital. Gru, Grua, im Span. Grulla, im Catalon. Grua, Gabilan; im mittlern Lat. Grua, im Lat. Grus; im Franz. Grue; im Griech. Γερανος, welchen Namen man daher leitet, weil er der in der Erde liegenden Saat nachsucht. Indessen ist es wahrscheinlicher, daß er diesen Namen von seinem unterscheidenden Geschreye hat, welches das Deutsche Krahn und Krohn, und Schwed. Trana, sehr genau ausdrücken, so daß dieses Wort zu krähen, dem veralteten kreyen, jetzt schreyen und andern dieses Geschlechtes, gehören würde.

Ein junger Kranich heißt im Lat. Vipio.

Es findet sich ein ausserordentlicher Umstand in den verschiedenen Nachrichten, die wir von der Gestalt und Größe des Kraniches haben. Willughby und Pennant beschreiben ihn, daß er zwischen 5 und 6 Fuß, vom Kopfe bis zum Schwanze lang sey. Andere sagen; er sey über 4 F. hoch; und andere, er sey von Menschenlänge. Ein Vogel, dessen Leib nicht größer ist, als der Leib eines wälschen Huhnes, und von welchem durchgängig gesagt wird, er wiege nicht

nicht über 10 Pfund, kann wohl kaum für so groß, als ein Storch, angenommen werden. Brisson scheint indessen diesem Vogel sein wahres Maß zu geben, wenn er ihn als etwas kleiner beschreibt, als den braunen Storch, ungefähr 3 F. hoch, und etwa 4 F. vom Kopfe bis zum Schwanze. Es ist ein langer, schmächtiger Vogel, mit langem Halse und langen Beinen. Der Schnabel ist gerade, spitzig, vorn mit einer schwärzlichen Hornhaut überzogen, beynahe 4 Zoll lang, und auf den Seiten platt. Die Zunge ist breit, und hart wie das Horn am Ende des Schnabels. Der oberste Theil des Kopfes ist schwarz, und von dem Schnabel bis an den hintern Theil, mehr mit Haaren oder schwärzlicher Seide, als mit Federn, bekleidet. An dem hintern Theile des Kopfes befindet sich ein Fleck, in Form eines halben Mondes, welcher mit dünnen Haaren, nur einzeln, bedeckt, und fahig ist, roth aussieht, und mit kleinen Erhebungen besetzt ist, welche gleichsam wie Wärzchen auf dieser Haut sitzen. Den obern Theil des Halses nimmt ein dreyeckiger Fleck von aschgrauen Federn ein. Ferner wird man zwey weiße Streifen gewahr, deren jeder bey den Augen anfängt, und nach hinten zu geht, und die beyde sich an dem hintern Theile des Halses nach dem obern Theile des vorerwähnten dreyeckigen aschgrauen Fleckes vereinigen, und hernach bis zu dem obern Theile der Brust fort gehen. Die Kehle und die Seiten des Halses, sind von einer schwarzen oder dunklen Farbe. Der Rücken, die Schultern, die Brust, der ganze Bauch, die Dickbeine, und die Federn der Flügel, wenn sie sich wieder eingezogen haben, die an dem letzten Gelenke ausgenommen, sind ganz und gar aschgrau. Die Flügel sind sehr weit; jeder besteht aus 24 großen schwarzen Federn, wiewohl die kleinern aus dem Schwarzen in das röthliche fallen, eben so wie die größten der zweyten Ordnung, welche sich an

dem letztern Gelenke befinden. Ueber den Schwingen jedes Flügels sind zwey starke Federbüsche; an den Enden sind sie ganz fein gekräuselt, und der Vogel kann sie nach Belieben aufheben und niederdrücken. **Gesner** sagt, man habe zu seiner Zeit diese Federn gewöhnlich in Gold gefaßt, und als einen Zierrath auf den Mützen getragen. Der Schwanz ist klein und sehr kurz, nach Beschaffenheit der Größe des Vogels, und besteht aus 12 aschgrauen Federn, welche an dem Ende schwarz, und, wenn sie entwickelt sind, rund erscheinen. Die Schenkel sind schwarz, über den Gelenken federlos. Die äussere Zehe ist durch eine dicke Haut mit dem letztern Gelenke der mittlern Zehe verbunden.

Die Luftröhre ist von einer seltenen, besondern und bewundernswürdigen Beschaffenheit. **Parsons** macht davon eine kurze Beschreibung, als er in den Schriften der londner Societät die mancherley Vortheile bey der Structur der Luftröhren an verschiedenen Vögeln zeigte (*). Er giebt daselbst auch eine Abbildung von derselben, die aber, was die Lage und Verbindung der Knorpelringe, woraus sie besteht, betrifft, gar nicht deutlich genug gezeichnet ist. Im 4 B. der Beschäfftigungen der berl. Gesellsch. Naturforsch. Freunde, (Berl. 1779, gr. 8.) S. 586. fgg. hat Hr. D. **Bloch**, unter seinen ornithologischen vermischten Anmerkungen, auch der Luftröhre des Kraniches gedacht, und ihre Lage schon genauer beschrieben. „Nachdem, sagt er: „diese Luftröhre „in die Brusthöhle gekommen ist, theilt sie sich nicht, „wie gewöhnlich, in zwey Röhren, sondern sie geht „innerhalb der scharfen Kante des Brustknochens „der

(*) An account of some peculiar advantages in the structure of the Asperæ Arteriæ, or Wind-Pipes, of several Birds, and in the Land-Tortoise, by Dr. *Parsons*, st. n. 6 Figg. auf 2 K. T. im LVI B. der *Philos. Transact.* a. d. J. 1704' S. 204—215.

„der Länge nach, macht am Ende desselben eine Beu-
„gung, geht nahe an der Unterfläche wieder nach vorn
„zu, und macht eine zweyte Beugung; alsdann geht
„sie wieder zurück bis ohngefähr zur Hälfte des Kno-
„chens, formirt alsdann einen halben Bogen, wäh-
„rend daß sie in die Höhe steigt, kömmt wieder nach
„vorwärts, beugt sich nach der Brusthöhle, und als-
„dann erst entsteht die gewöhnliche Theilung dersel-
„ben. Die Luftröhre ist, so weit sie im Brustkno-
„chen liegt, unbeweglich, weil sie allenthalben an
„demselben befestigt ist. Dieser Brustknochen hat keine
„scharfe Kante, wie der Brustknochen anderer Vögel,
„sondern er ist rund, damit die Luftröhre Platz
„darin hat. Die untere Fläche hat oben und unten
„eine Hervorragung, um der Luftröhre Raum zur Um-
„beugung zu verschaffen". Hr. Bloch hatte den
Vogel von dem Hrn. Domherrn von Rochow er-
halten, und von eben-demselben erhielt auch Hr. Prof.
Titius einen Kranich, um die Luftröhre an demselben
zu untersuchen. Er that es, unter Beyhülfe des Hrn.
Lic. Frenzel, der auch den Brustknochen, sammt der
daran gewundenen Luftröhre, sehr sauber präparirte,
welche Hr. Titius, der Seltenheit halber, nebst einer
davon genommenen genauern Zeichnung, noch in seiner
Sammlung aufhebt. Dasjenige, was daran be-
sonders bemerkt worden ist, meldet derselbe (*) in
folgender Nachricht.

„Die Luftröhre des Kraniches geht von ihrem Anfange
längst dem Speisecanale am Halse bis in den hohlen
Brustknochen herab. Sie erstreckt sich unten in demsel-
ben bis an das äussere Ende, macht daselbst unter einer
Wendung einen spitzigen Winkel, läuft nach der inwen-
digen Seite wieder rückwärts, kömmt am vordern Theile
dieses Brustknochens wieder heraus, und windet sich seit-
wärts an dem ersten Eingange der Luftröhre wieder in
A 3 den

(*) Im 39 St. des Wittenb. Wochenbl. v. Jahr 1780.

den Brustknochen bis in die Mitte desselben hinein, wo sie abermal einige Beugung und Krümmung macht. Alsdann geht sie an der andern Seite aus dem Brustknochen heraus, und endigt sich in die Lungen.

Die Luftröhre selbst unterscheidet sich nach der Verschiedenheit der ringformigen Knorpel unter sich. Nämlich: 1) 3 Knorpel sitzen unmittelbar am Kopfe der Luftröhre fest an, können nicht abgesondert werden, und zeigen sich nur auf der Seite mit dazwischen liegender Membran. 2) 24 Knorpelringe unterscheiden sich, indem sie nicht völlig geschlossen, sondern nur durch eine anhängende Membran Ringe formiren. 3) 97 andere Knorpel machen den dritten Theil der Luftröhre aus, wovon allemal zwey den dritten, und der dritte, mit Beyhülfe des fünften, den vierten bedecken, und wiederum bedeckt werden, so, daß sie auf einer Seite breit sind, auf der andern aber sich sehr schmahl anfangen, und nach und nach das breite Ende formieren. Hiedurch kann die Luftröhre um die Hälfte kürzer und länger gemacht werden. Diese Knorpel erstrecken sich bis zum Eingange der Luftröhre an den Brustknochen fort. 4) Vom Eingange dieser ringförmigen Knorpel in den Brustknochen bis wiederum zu ihrem Ausgange aus demselben, verwandeln sie sich in eine knochige Röhre, woran man aber doch das knorpelige Wesen noch deutlich unterscheiden kann. Sie werden nun aber ziemlich breit, und verwendeln sich nach und nach in eine knochige Membran. Dieserwegen ist hier die Luftröhre unbeweglich, und kann weder ausgedehnet, noch enger gemacht werden. Sie ist überdies an den mehresten Theilen mit dem Brustknochen verwachsen, und damit genau durch ein knochiges Zellgewebe verbunden, so, daß sie bloß eine knochige Röhre ausmacht. 5) Bey ihrem Ausgange aus dem Brustknochen erhalten die Knorpel wiederum die vorige Beschaffenheit, daß zwey abermal die dritte, u. s. w. bedecken, damit dieses Stück der Röhre wiederum länger und kürzer gemacht werden kann. 6) Alsdann verändern sich die Knorpel in wirkliche Ringe, werden schwach und schmahl, und ehe sie in die Lungen eintreten, wird ein Knorpel auf jeder Seite, in Gestalt eines halben Zirkels, formiret, woran sich halbe Knorpel ansetzen, die Luftröhre in zwey abgesonderte Gänge theilen, rechts und links ausgehen, nach und nach kleiner werden,

den, und sich endlich in den Lungen völlig verlieren. In der inwendigen Seite überzieht diese halben Knorpel eine dünne Membran, welche die Röhre verschließt, und sie bilden hilft, auch auf jeder Seite eine besondere Röhre zuwege bringt. Diese Membran setzt sich an einem Knorpel an der in der Mitte der getheilten Luftröhre befestigt ist, und endigt sich endlich in den Lungen, als ein völlig membranöser Canal.

Aus der Länge dieser Luftröhre, da sie an die 42 paris. Zoll, fast 2 leipz. Ellen lang ist, und aus ihrer Weite von 6 par. Lin., erhellt gar deutlich, was für eine Menge Luft sie zu fassen vermag. Und es ist ganz natürlich richtig, wie Hr. D. Bloch vermuthet, daß die Menge Luft in dieser Röhre, aber auch die im Brustknochen selbst, zum hohen und langen Fluge des Vogels ungemein viel mittelst der dadurch geschehenen Erleichterung des Körpers, beyträgt. Selbst die Knochen der Vögel nehmen Luft ein, wie dieses Hr. D. Bloch, in den Schriften der berl. Naturf. Gesellsch. erwiesen hat. Betrachtet man aber die trompetenförmige Windung und Krümmung der Luftröhre selbst, ihren Bau aus so mancherley Substanzen, aus knorpeligen, häutigen, knochigen Substanzen, ihre Beweglichkeit im Verkürzen und Verlängern des Luftganges selbst, indem sich die Knorpelringe über einander schieben und wieder aus einander gehen, ihre Erweiterung und Verengerung, u. s. f. so wird man von dem mancherley stärkern, schwächern, und unterschiedlich modificirten Tone des Vogels sich bald einen Begriff machen können. Ich finde, daß die Kranichsluftröhre bloß in der Höhlung des Brustknochens, auf 10 gar merkliche Krümmungen macht, folglich muß die Luft, wenn sie plötzlich aus den Lungen gestoßen wird, 10mahl an diese Ecken anstoßen, davon abprellen, solchergestalt eine stärkere Erschütterung ihrer Theile erlangen, die in der Luftröhre mehr oder weniger gespannten Häute und Knorpel in gleichmäßig stärkere Erschütterung setzen, und zur großen Stärke des davon entstehenden durchdringenden Tones der Stimme, die natürlichen Ursachen zuwege bringen".

Ferner hat Hr. D. Bloch gefunden, daß die Luftröhre des Weibchens vom Kranich nur bis zur Hälfte des Brustknochens, nicht aber die ganze Länge desselben

selben hinunter, ging. Eben dergleichen Vorstellung hat auch Parsons a. ang. O. beygebracht, und vermuthlich hat er ebenfalls eine Sie vom Kranich vor sich gehabt. Da Hr. B. auch bey andern Vögelarten, im weiblichen Geschlechte, die Luftröhren gar merklich von der Männchen ihren verschieden angetroffen hat, so äussert er den Gedanken, ob hievon nicht die Verschiedenheit der Stimme in beyden Geschlechtern abhänge? und ob nicht selbst hieraus ein Kennzeichen vom Geschlechtsunterschiede der Vögel, ob sie Männchen oder Weibchen sind, her zu nehmen seyn möchte?

Afrika und Aegypten, imgleichen die Türkey, sind vermuthlich das vornehmste Vaterland der Kraniche; doch scheint es, daß sie in allen Welttheilen gemein seyn, und sich an jedes Klima gewöhnen können, ungeachtet sie eines immer vor dem andern wählen. Denn man trifft sie in allen warmen Ländern häufig an, und auch in den kalten bleiben sie eine Zeitlang, wenn sie sich gleich größtentheils daraus, in gewisser Jahrszeit weg begeben. Sie kommen so gar in kalten Jahrszeiten nach Frankreich, und sind im Frühlinge sehr zeitig in Schweden zu finden. Nach Klein, halten sie sich in Pohlen und Lithauen das ganze Jahr durch auf.

Der Kranich ist ein Zugvogel, den man in jedem europäischen Lande, nur nicht in England, kennt. Es giebt keine Weltgegend, sagt Belon, wo die Felder angebauet sind, wohin der Kranich nicht käme, um von der Aernde seinen Antheil zu holen. Als Zugvögel kommen und verschwinden sie regelmäßig zu denen Jahrszeiten, in welchen sie Futter zu finden hoffen. Ueberhaupt verlassen sie Europa gegen den Ausgang des Herbstes, und kehren im Anfange des Sommers wieder zurück. Auf diesen Wanderungen fliegen sie indessen nicht beständig weiter fort, sondern

wenn

wenn sie unterweges ein Kornfeld finden, so machen sie Halte, um sich daran zu weiden. Bey dergleichen Gelegenheiten thun sie sehr viel Schaden, insonderheit des Nachts, und der Landmann, der sich in froher Erwartung niederlegt, steht dann am Morgen auf, und sieht seine Felder gänzlich durch einen Feind verwüstet, der zu schnell entkommen kann, als daß er ihn noch mit seiner Rache einzuholen vermögend wäre. Nach Goldsmith's Versicherung, ist England jetzt von ihren Besuchen frey, ob sie gleich ehedem in diesem Lande bekannt waren, und wegen der Schmackhaftigkeit ihres Fleisches sehr geschätzt wurden. Es stand so gar eine Strafe auf die Vernichtung ihrer Eyer. Jetzt aber verlieren sie sich niemals so weit von ihrem Wege. Landbau und Bevölkerung gehen immer Hand in Hand; und wenn ihnen gleich die Felder in England größern Ueberfluß darbieten, so sind sie doch auch zugleich dergestalt bewacht, daß diese Vögel die Gefahr größer finden, als den Genuß; und wahrscheinlich befindet man sich besser bey ihrer Abwesenheit, als bey ihrer Gesellschaft.

Hasselquist hat sie im October aus der Türkey nach Aegypten kommen gesehen. Henneberger (*), erzählt, daß zu seiner Zeit ein sehr großer Morast oder Bruch diesseits Friedland auf Natangen, 6 Meilen von Königsberg, der Zetamorast genannt, gewesen sey, auf welchem die Kraniche im Sommer Junge gezogen hätten. Heutiges Tages ist dieser Morast größtentheils ausgetrocknet und urbar gemacht, daher die Kraniche ihren Stand nicht mehr daselbst haben. Nach Helwing's Zeugniß (**), nisteten vormals auch die Kraniche auf einer Insel des angerburgischen

(*) Von den Seen, Ströhmen und Flüssen in Preußen, S. 29.

(**) Lithogr. Angerburg. Th. 1, S. 6.

Sees, die zu den gräflich Lehndorfischen Steinorthischen Gütern gehört. Heutiges Tags findet man sie in Preußen noch hier und da, doch in keiner beträchtlichen Anzahl, desto häufiger aber im Großherzogthum Litthauen, woher die Polen des Sommers öfters zahm gemachte, und zum Tanzen abgerichtete Kraniche auf ihren Fahrzeugen nach Königsberg und Danzig bringen.

In die südlichen Gegenden von Europa kommen sie nur mehr zum Besuch, als zum beständigen Aufenthalt. Die Züge der Drosseln oder Krammetsvögel sind augenscheinlich und bekannt; sie ziehen nordwärts oder südwärts nach einem gleichen Striche; mit dem Kraniche hingegen verhält es sich ganz anders; er bringt den Herbst in Europa zu; dann fliegt er davon, vermuthlich nach einer südlichen Gegend, um dort einen Theil des Winters hin zu bringen; kehrt im Frühlinge nach Europa zurück; kreuzt im Sommer hinüber nach Norden, und kommt dann wieder herunter, um im Herbste auf unsern vollen Feldern Verwüstungen anzurichten.

Man erzählt von den Kranichen, daß sie in ihrem Zuge, wenn sie bey dem Anfange des Herbstes unsere nördliche Gegenden verlassen, sich der Beschwerlichkeit der Reise auf eine sehr sinnreiche Art entledigten. Denn sie versammelten sich in großer Anzahl, und stellten sich in zwey Linien, welche in einen Winkel zusammen laufen, an welchem sich einer von den Kranichen befindet, der die übrigen anführt. In dieser Figur verliessen sie unsere Gegenden, und erhielten hiedurch den Vortheil im Fliegen, daß die Luft auf diese Art ganz leicht und ohne Beschwerde von einander getrieben würde. Zu noch mehrerer Erleichterung lege immer der nachfolgende seinen Kopf auf den Schwanz des vor anfliegenden. Weil nun dieses der erste nicht thun könnte, so flöge er nach einiger

Zeit

Zeit, wenn er müde geworden sey, vorn weg, und lege seinen Kopf auf den Schwanz des letzten, in der einen Reihe; dagegen rückte der, welcher ihm sonst am nächsten war, an seine Stelle, und führte nunmehr so lange den Flug, bis er seinem Nachfolger das Amt wieder abträte, und sich, wie der erste, hinten anschlösse. Im Anfang müssen sie sich mit Mühe von der Erde heben; wenn sie aber eine gewisse Höhe erreicht haben, heben sie sich leicht, und zwar öfters so hoch, daß man sie aus dem Gesichte verliert, oder daß sie wenigstens nicht größer als ein Krammetsvogel zu seyn scheinen. Da sie ihrer Bildung nach leicht sind, und ihre Flügel weit ausbreiten, sind sie vermögend sich in der größten Höhe zu halten; und wie sie ihre Sicherheit dadurch befördern; daß der Mensch, sie zu erreichen, nicht im Stande ist, so fliegen sie auch so hoch und stark, daß jeder andere Vogel, der sie einzuholen gedächte, bald ermüden würde.

Sie können ein besonders fürchterliches Geschrey machen, und gleichsam aus dem Bauche schreyen, weil ihre, oben beschriebene, Luftröhre unten gerade in der Brusthöhle mit rothschieferartigen Häutchen bedeckt ist, durch deren Hülfe sie den starken Ton hervorbringen. Ihr Geschrey ist von allen Vögeln das lauteste; und man hört es oft in den Wolken, wenn man gleich den Vogel selbst nicht sehen kann. Ist man ihm nahe, so wird man von dem Geschreye fast ganz übertäubt, es thut aber vorzüglich dem Thiere selbst große Dienste. Denn wenn die Kraniche beym Füttern, welches sie gemeiniglich in der Stille thun, von irgend einer Seite angegriffen werden, so pflegt allemal derjenige unter ihnen, der die Gefahr zuerst wahrnimmt; Lärm zu machen, und sogleich machen sich alle in größter Eile auf die Flügel. Ausser dem eigenthümlichen schmetternden Klange des Geschreyes, welches von der ausserordentlichen Länge und Krüm-

mung-

nung der Luftröhre herrührt, macht der Kranich auch, wenn er seinen Schnabel schließt, ein klapperndes Geräusch, welches im Franz. craquer heißt.

Wenn gleich die Kraniche auf ihren Luftreisen oft selbst unsichtbar sind, so können sie doch jeden Gegenstand, der unter ihnen ist, durch ihr Gesicht sehr genau unterscheiden. Sie lenken und regieren ihren Flug durch das Geschrey, und fliegen weiter oder hernieder, wenn sich ihnen eine bequeme Gelegenheit zum Raube darbiethet. Auf der Reise halten sie unter einander gute Freundschaft; sonst aber, wenn ein Paar von ihnen uneins werden, halten sie sehr hitzige Gefechte mit einander, und streiten so heftig, daß sie gar leicht darüber erschlichen, und gefangen werden können. Gegen den Adler und Geyer wehren sie sich mit aufgerichtetem Schnabel, auf welchem sich die Raubvögel, wenn sie unvorsichtig stoßen, zu spießen pflegen.

Die Kraniche nähren sich von Saat und Körnern, daher sie in großen Schaaren auf die Getreidefelder fallen, und sie abfressen; ausserdem nähren sie sich auch von Kräutern, Würmern, Insecten, Eidechsen und Muscheln. Ihre Verheerungen der Felder geschehen gewöhnlich tief in der Nacht, dann kommen sie auf ein Kornfeld, und treten und stampfen es dergestalt zu Boden, als ob ein ganzes Regiment Soldaten darüber gegangen wäre. Ein andermal wählen sie irgend eine große sumpfige Gegend, wo sie sich den ganzen Tag bey einander hinstellen, als ob sie sich berathschlageten, und da sie hier kein Korn finden, welches ihr liebstes Futter ist, so waten sie im Sumpfe herum, und suchen Insecten und andere Nahrung, die sie mit weniger Gefahr erhalten können. Korn ist ihre liebste Speise, indessen verschmähen sie auch fast kein anderes Nahrungsmittel. Redi, der einige Kraniche öffnete, fand den Magen des einen voll von dem

Kraute

Kräute Dandelion, der Magen eines andern war voll Bohnen; ein dritter hatte eine Menge Klee im Magen; zwey andere, eine Menge Erdwürmer und Käfer; bey einigen fand er Eidechsen und Seefische; bey andern, Schnecken, Gras und Kiesel, die sie vielleicht als Arzeneymittel verschluckt hatten.

Der Kranich ist überhaupt ein hochmüthiger und von sich eingenommener Vogel. Er tritt mit einer besondern Ernsthaftigkeit einher, und ist doch gar nicht mürrisch, sondern, wenn er vergnügt wird, lustig genug, läuft in die Wette, springt, wirft Steine und kleine Breter in die Luft, und stellt sich, als wenn er sie mit dem Schnabel wieder fangen wollte. Uebrigens haben sich von diesem Vogel, sowohl in alten als neuern Zeiten, mehr Fabeln, als von irgend einem andern, verbreitet. Es ist ein Vogel, mit welchem fast alle alte Schriftsteller bekannt sind, und bey dessen Beschreibung sie fast immer Phantasie und Geschichte vermengt haben. Von der Politik der Kraniche, sagen sie, können wir ein Ideal des vollkommensten menschlichen Staates entlehnen; von ihrer zärtlichen Liebe gegen ihre abgelebte Aeltern (wovon man ihn auch Avis pia genannt hat,) sollten wir kindliche Zärtlichkeit lernen; vornämlich aber könnten wir von ihrer Art, mit den äthiopischen Pygmäen zu kämpfen, unsere Grundsäze in der Kriegskunst hernehmen. Zur Zeit des Alterthumes kam die Naturgeschichte bloß in die Hände der Dichter, deren Pflicht es mit sich bringt, alles zu verschönern. Als in der Folge kaltblütigere Männer sich mit dieser angenehmen Wissenschaft beschäftigten, mußten sie die Nachrichten so annehmen, wie sie dieselben fanden; und in dem gegenwärtigen Falle kam Fabel, mit Wahrheit untermengt, auf die Nachwelt. In diesen Erzählungen ist folglich vieles durch die Einbildungskraft hinzu gesezt.

Schon

Schon Plutarch, auf dessen Glaubwürdigkeit ich freylich nicht viel baue, erzählt von den Kranichen, daß sie immer einige zur Schildwache setzten; sie ruheten auf einem Beine (*), und hielten in der Klaue des andern einen Stein, den sie fest zusammen drückten, wodurch sie sich lange Zeit am Schlafe hinderten; wenn sich jedoch der Schlaf endlich ihrer bemächtigte, so fiele der Stein nieder, und durch den Klang und Schall dieses Falles würden sie wieder erweckt (**). Daher, diesen nachzuahmen, Alexander der Große, wenn man dem Ammianus Marcellinus glauben darf, wenn er wachen wollte, in seiner Hand über einem ehernen Gefäße bey seinem Bette, eine Kugel von Silber hielt, welche, da sie fiel, wenn er vom Schlafe überfallen wurde, ihn durch den durchdringenden Klang, den sie machte, aufweckte. Der Kranich ist unstreitig ein sehr geselliger Vogel, und man findet ihn selten allein. Gemeiniglich fliegen oder sitzen sie schaarweise, an 50 bis 60, beysammen und während daß einige darunter ihr Futter suchen, stehen die übrigen wie Schildwachen auf der Hut.

Plinius sagt, daß die Kraniche Sorge tragen ihre Aeltern, wenn sie alt geworden sind, zu ernähren. Dieses merkt auch der heil. Ambrosius, in seinem Hexaëmeron, und nach ihm Olaus Magnus

(*) Die Franzosen sagen daher im gem. L. sprichwortsweise fair le pied de grue, wörtlich, das eine Bein in die Höhe heben, wie die Kraniche, wenn sie ruhen, d. i. lange Zeit stehen und worauf warten; lange auf jemand oder auf etwa passen. J'ai été plantélà deux heures comme une grue, d habe ich ganze zwey Stunden wie ein Narr warten müssen

(**) Man hat auch ein Schaustück von ordentlichem flache Thalergepräge ohne Jahrzahl, auf deren Avers der a einem gezähmten Löwen reitende Cupido, und im Prosp eine Stadt, mit der Umschrift: AMOR VINCIT OMNIA auf dem Revers aber, ein Kranich, welcher in dem aufgeh benen rechten Beine einen Stein hält, mit der Umschrif AMAT VICTORIA CURAM, sich befindet.

in seiner Hist. septentrion., an. Wenn die alten Kraniche, sagt Letzterer, sich niedergesetzt, und durch das Alter ihre Federn verloren haben, so unterlassen die jungen nicht, sich um dieselben aufzuhalten, sie zu liebkosen, und mit ihren Flügeln zu bedecken, sie bringen ihnen zu fressen; und damit sie zugleich ihre verlorne Kräfte wieder bekommen, so heben sie dieselben mit ihren Flügeln, und üben sie im Flug; auf solche Weise bringen sie ihre Glieder wieder in Stand. Diese Fabel, daß die Kraniche ihre bejahrte Aeltern ernähren, ist von ihrer genauen ehelichen Liebe entstanden, denn der Kranich ist ein Vogel, dem die Polygamie verhaßt ist. Ein jedes Paar buhlt nie mit Fremden, sondern beobachtet eine unverbrüchliche Treue gegen einander.

Aber welche Regel ist ohne Ausnahme? — Wie unter Menschen, so unter Thieren — Ein junger artiger Wollüstling unter den Kranichen fand die sonst treue Gattinn eines andern, einsam unter verwachsenen Sträuchern, in einer sumpfigen Gegend, ihrer Nahrung nachgehen, eben zu der Zeit, da ihr Vertrauter, anderer Absichten wegen, weit weggeflogen war. Günstiger Augenblick! Er wandte alle seine Liebkosungen an. Die Unschuld und Treue lag unter. Sie verstattete dem Verführer den Zutritt, welcher nach vollbrachter That sich sogleich entfernte. Unterdessen kam der rechte Gatte zurück. Er traf seine Geliebte nicht in der Munterkeit an, die er sonst an ihr gewohnt war. Es war, als wenn die Entehrte ihre Augen vor Scham nicht hätte aufschlagen können. Er argwohnte die That, und ließ in seinem Betragen, Stolz und Verachtung blicken. Nach einiger Zeit versammelte sich eine zahlreiche Heerde anderer Kraniche. Man schloß die Treulose in einen Kreis, und hörte nicht auf, die feindseligsten Behandlungen gegen dieselbe auszuüben, bis sie todt war.

24 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1779, Col. 369, f.

Was das Gefecht der Kraniche mit den Pygmäen betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß sie sich herzhaft den Anfällen der Affen widersetzt haben, wenn sie ihre

Nester

Nester plündern wollten. Denn, da der Kranich am liebsten von Vegetabilien lebt, so ist er hier vermuthlich niemals der angreifende Theil.

Der Kranich nistet an sumpfige Oerter, dahin man nicht leicht kommen kann. Das Weibchen, welches sich von dem Männchen leicht unterscheiden lässet, weil es nicht, wie dieses, hinten kahl ist, legt zwey dunkel aschgraue und mit hellbraunen Flecken gewölbte Eyer, welche denen vom Schwan in der Größe gleich sind.

Ein Dorfschulmeister bey Angerburg ließ zwey Kranicheyer von einer Henne ausbrüten, welche auch die Jungen umher führte, und die sammt der Henne mit Mehlklößen gefüttert wurden. Mit größtem Unwillen sahe die Henne jedesmahl die Jungen mit den Klößen nach dem Wasser eilen, dieselben darin eintauchen, und so angefeuchtet verzehren.

Bocke wirthschaftl. Naturgeschichte von Preußen, 4 B. (Dessau, 1784, gr. 8.) S. 345.

Diejenigen, welche jung aus dem Neste genommen und in Gärten erzogen werden, pflegen mit den wilden davon zu ziehen, wenn ihnen die Flügel nicht recht gelehmt worden sind. Sie finden sich zwar im folgenden Jahre wieder an ihrem Orte ein, stoßen aber auf, wenn man sie greifen will.

Die Jungen lernen sehr bald fliegen, und dann lassen die Alten sie für sich selbst sorgen; vorher aber bringen sie dieselben nach Oertern, wo sie am leichtesten ihre Nahrung finden, und dann verlassen sie dieselben mit einem Geschrey, welches man in der Ferne hören kann. Wenn auch die jungen Kraniche noch keine Federn haben, laufen sie doch schon so schnell, daß ein Mensch sie nicht leicht einholen kann.

Der Kranich, ist, ungeachtet seiner wilden Art, doch zu zähmen, wie man denn dergleichen auf den Schloßplätzen großer Herren herum gehen sieht. Wie Aristoteles sagt, so kennt man die Kraniche, welche alt werden, daran, daß ihre Federn im Alter

schwarz

schwarz werden. Aldrovand führt als einen Beweis ihres langen Lebens an, daß einer seiner Freunde einen zahmen Kranich über 40 Jahr gehabt habe.

Dieser Vogel ist leicht zu hintergehen; denn wenn ein Mensch sein Geschrey nachahmet, so kommt er hüpfend herbey. Er liebt wohl die Gesellschaft, und daher wird er auch leicht zahm; aber ohne Locke ist es schwer, sich ihnen zu nähern, und einen von ihnen zu erlegen, ob man gleich öfters sehr viele beysammen auf der Erde sieht. Wenn man sie anruft, so fliegen sie in dem Angesichte des Jägers davon. Sie gehören mit zur hohen Jagd. Sie werden mit hiezu abgerichteten Raubvögeln, insonderheit Falken, welche man Kranichfänger, Kranichstößer, Kranichfalken, Fr. Gruyer, Faucon gruyer, nennt, gebeizet. So groß der Kranich auch ist, so kann ihn doch ein kleiner Falk oft verfolgen und überwältigen. Bey der Falkenjagd pflegt man verschiedene Falken zusammen nach ihm fliegen zu lassen; der Kranich sucht ihnen dann dadurch auszuweichen, daß er immer gerade in die Höhe fliegt, bis die Luft zu dünn wird, um ihn länger zu tragen. Der Falk leistet ihm indessen immer Gesellschaft, und ob er gleich die dünnere Luft nicht so gut vertragen kann, so fliegt er doch schneller, und behält dadurch die Oberhand. Sie fliegen oft beyde so hoch, daß man sie nicht mehr sieht; aber bald hernach täumeln sie beyde herunter, mit großer Heftigkeit von Seiten des Falken, und einen lautem Geschrey von Seiten des Kraniches. Wenn er nun so auf das Aeusserste gebracht ist, und nicht mehr fliegen kann, so wirft das arme Thier sich auf den Rücken, und vertheidigt sich in dieser Lage noch so lange aus allen Kräften, bis der Jäger kommt, und dem Kampfe ein Ende macht.

Die rechte Zeit des Kranichfanges ist um Jacobi, oder kurz hernach, und währt so lange, bis es

 kalt

kalt zu werden anfängt. Wo sie ihre gewöhnlichen Ruhestellen haben, macht man tiefe, aber enge Gruben, wirft Getreide, oder was sie sonst gern fressen, hinein, legt eine starke Schleife oder Schlinge von Pferdehaaren über die Grube, und bindet sie an einem Stocke fest an. Wenn nun der Kranich mit seinem langen Halse hinunter reicht, wird er von der Schleife ergriffen, und also gefangen. Andere fangen sie auf eben die Art, wie ich im XLVI Th. S. 466, f. bey den Krähen erzählt habe; sie stecken nämlich lange papierne Düten in die Gruben, werfen unten Erbsen oder Bohnen hinein, und beschmieren sie oben mit Vogelleim; will nun der Kranich um den Fraß heraus zu langen, mit dem Kopfe in die Düte fahren, so bleibt ihm solche an dem Kopfe kleben, daß er, davon geblendet, leicht mit den Händen ergriffen werden kann.

Wer sie mit einem Rohre beschleichen und schießen will, muß Acht haben, daß der Wind von dem Vogel gegen ihn gehe; denn wo der Wind von ihm auf den Kranich geht, so wittert er es gleich, und fliegt davon, ehe man zum Schuß kommen kann. Sonst werden die Kraniche auch, auf eben die Art, wie die Trappen und Nachtreiher (Focken), mit der Karrenbüchse (s. Th. XXXV, S. 199) und dem Schießpferde geschossen.

Wo die Kraniche sich häufig einfinden, und dem platten Lande, sonderlich an den besäeten Feldern vielen Schaden thun, wird einem Jeden, dieselben zu fangen oder zu schießen, erlaubt.

Kön. Preuß. Edict, daß Jedem erlaubt seyn soll, Kraniche zu schießen, d. d. Berlin, d. 3 Oct. 1722, st. in Mylius Corp. Constit. March. IV. Th. 1. Abth. No. CIX. Col. 725, f.

Declaration, daß wilde Gänse, Kraniche, Reiher ꝛc. zu aller Zeit geschossen werden können, d. d. Berl. d. 22 Dec. 1728, st. eb. das. No. CXXXI. Col. 761, f.

Der gemeine Mann ist, bis auf den heutigen Tag sehr liebreich und mitleidig gegen die Kraniche gesinnt. Vielleicht sind daran noch die alten günstigen Vorurtheile für diesen Vogel schuld. In einigen Ländern sieht man es für ein schreckliches Verbrechen an, einen Kranich zu tödten; und wenn gleich die Gesetze es nicht bestrafen, so pflegt doch das gemeine Volk diese Beleidigung zu rächen. Es hält den Kranich gewisser Maßen für den Prophet der Jahrszeit; nach seinen Ankunft oder seinem Ausbleiben richtet man sich in der Geschäften der Landwirthschaft. Wenn diese Vögel im Frühlinge zeitig zu uns kommen, so erwartet man einen fruchtbaren Sommer und angenehmen Herbst; bleiben sie aber mit ihrem Besuche lange aus, so vermuthet man ein unfreundliches Frühjahr. Wenn sie frühzeitig und in großen Haufen ziehen, soll sich der Winter bald einstellen, weil es ein Zeichen ist, daß die Kälte in den nördlichen Gegenden schon eingefallen ist; wenn sie aber spät und nur in kleinen Truppen ziehen, hat man so bald keine Kälte zu befürchten. Man sagt auch, wenn sie hoch und stillschweigend, ohne Geräusch fliegen, daß dieses eine schöne Witterung verkündige; wenn sie aber niedrig und ohne Ordnung ziehen, auf der Erde öfters ausruhen, auch im Fluge schreyen, daß sie alsdann Regen und Ungewitter anzeigen. Bey den alten Römern wurde der Kranich für einen Leckerbissen gehalten, welcher nur auf große Tafeln gehörte. So wohlschmeckend ihr Fleisch auch ehedem gewesen seyn mag, da man, wie Plutarch erzählt, Kraniche zu blenden und in Käfiche zu setzen pflegte, um sie für die Tafel der vornehmen Römer zu mästen; oder, da sie in England für die Tafel des Adels erzogen und mit Krausemünze und Raute gestopft wurden, so hält man sie doch jetzt in ganz Europa für ein schlechtes Essen. Das Fleisch ist sehnig, hart und trocken, und

 muß

muß sehr gewürzt werden, um es schmackhaft zu machen; und selbst dann noch schickt es sich bloß für den Magen starker arbeitsamer Leute.

Dieses Wildbret hat das Eigene an sich, daß es, wie mit allem andern Fleische geschieht, durch Einwässern eine ungemeine Zähigkeit annimmt. Der Kranich muß daher gar nicht in Wasser kommen, wenn er am Spieße, oder in der Pastete, mürbe und genießbar werden soll. Ferner hat dieses Wildbret das Eigenthümliche, und worin ihm keine einzige Fleischart gleich kommen kann, daß, wenn er klein gehauen und gekocht wird, eine Brühe daraus entsteht, welche, wie Hr. Germershausen (*) es selbst erprobt zu haben versichert, vor allen Brühen einen Vorzug hat. Nach seinem Urtheile, wäre daher eine Kranichsuppe für solche Patienten die allerbeste, denen der Arzt, nach Beschaffenheit der Krankheit, eine schleunige Wiederherstellung der verlornen Leibeskräfte anrathen, oder einer tödtlichen Abmattung zuvor kommen müßte.

Auch von dem Kranichbraten kann, nach eben Des. Anzeige, eine ungemein schmackhafte, und noch kräftige, Suppe erhalten werden, wenn der Kranich zu alt gewesen, und durch das Braten nicht mürbe genug geworden wäre. In diesem Falle können die Keulen, wenn die Brust abgegessen worden ist, klein gehackt und zur Suppe gekocht werden.

Wenn der Kranich seinen Wiederstrich im Frühjahre bey uns hat, so geht seine Begattungs Zeit bald an, in der er weniger wohl schmeckt, als im Sommer und Herbste.

In Polen und in der Tartarey werden die jungen Kraniche (L. Vipiones) zahm gemacht, gemästet und gegessen, da sie alsdann wie Gänse oder Aenten schmecken sollen.

In der Medicin ist dieser Vogel schon bey den Alten gebraucht, und insonderheit das Fett, die Galle, der Kopf, die Augen, der Magen und das Mark hoch gehalten worden. Man hielt ihn wider die Kolik von Blähungen und zur Stärkung der Nerven dienlich

(*) S. Dessen Hausmutter 1 Th. (Lpz. 1778, gr. 8.) S. 498.

sich, er mag auf eine Art gegessen werden, wie man will. Des Fettes bedienet man sich in der Lähmung und bey Flüssen. In die Ohren gebracht, soll es den Tauben oder Harthörigen das Gehör wieder geben. Es soll auch die Warzen und andere harte Gewächse, welche bisweilen am menschl. Leibe entstehen, erweichen. Die Galle soll die Flecken der Augen wegnehmen. Der Kopf, die Augen und der Magen, sollen, getrocknet und zu Pulver gemacht, zur Bestreuung der Fistelschäden, des Krebses und der Geschwüre der Krampfadern, dienlich seyn.

Bey den Japanesern steht der Kranich in so großer Achtung, daß ihm auf keine Weise Schade zugefüget werden darf. Da er in diesem Lande als ein Glücksvogel betrachtet wird, so hat er unter dem Volke Clienten genug, die ihn mit den Titel eines gnädigen Herren beehren (*).

Dem Abte Banier zu Folge (**), trugen die Gallier das Bild eines Kraniches, so wie die Römer das Bild eines Adlers, auf ihren Fahnen.

Der Kranich war bey den Alten ein Sinnbild der Wachsamkeit und der Vorsicht. In der allegorischen Vorstellung der Wachsamkeit hat man ihr einen Kranich zum Zeichen gegeben. Er ist auch in viele Devisen gekommen. Ein auf der Wache stehender Kranich um den herum die andern schlafen, mit dem Worte: Nihil me stante timendum, ist das Sinnbild eines wachsamen Fürsten oder Prälaten. Kraniche, die, nach ihrer Gewohnheit, einem einzigen nachfliegen, mit den Worten: Omnes dirigit una, können auf einen Fürst oder Prälaten gedeutet werden, dessen Beyspiele sein ihm anvertrautes Volk folgt. Ein Kranich, der einen Stein aufnimmt, wenn ein Sturm-

(*) Mannigfaltigkeiten, 3 Jahrg. (Berl. 1772, 8.) S. 7.
(**) Mythologie, To. V. p. 450.

Wind kommt, mit den Worten. Firmat grauitate volatum, zeigt an, daß ein Anschlag erst reif werden muß. Man hat auch einer Republik, wo ein jeder nach der Ordnung im Regimente abwechselt, zum Sinnbilde, Kraniche gegeben, die ebenfalls nach der Ordnung die Hut haben, mit den Worten: Alternis agmina ducunt.

2. Der canadische Kranich, Grus freti Hudsonis *Briss.* Grus fusca Canadensis *Edw.* Ardea canadensis, sincipite nudo papilloso corpore cinereo, alis extus testaceis *Linn.* La Grue de la Baye de Hudson *Briss.* Grue brune & cendrée *Edw.* Brow. and ash-colour'd Crane *Ej.* Backen und Kehle sind, nach Edwards's Beschreibung, weiß; der Kopfwirbel röthlich, und mit schwarzen haarigen Federchen besetzt; der Hinterkopf und Steiß aschgrau; der Schnabel schwarz, mit fleischfarbiger Spitze; über die Flügel geht ein weißer Streif; der Oberleib ist röthlich, und die Federn desselben haben einen braunen Rand; der Unterleib ist röthlich aschgrau. Die großen Schwungfedern sind schwarzbraun mit weißem Kiel; die Schwanzfedern sind dunkel aschgrau.

3. Der amerikanische Kranich, Grus americana *Briss.* et *Edv.* Grus americana, vertice nucha temporibusque nudis papillosis, fronte nucha remigibusque primariis nigris, corpore albo *Linn.* La Grue d'Amerique *Briss.* Grue blanche de l'Amerique *Catef.* Grande Grue de la Baye de Hudson *Edw.* The hooping Crane *Catesb.* The hooping Crane from Hudsonsbay *Edv.* Die Flügel haben einen blaßrosenfarbigen Saum: der Schnabel ist bräunlichgelb, und der Rand seiner Spitze gezäckelt; der untere Theil des Kopfes ist bis an den untern Kiefer roth; die Füße schwarz; der Schwanz weiß.

4. Der

4. Der ostindische Kranich, Grus orientalis indica *Briss.* Grus major indica (the greater indian Crane) *Edw.* & *Klein.* Ardea Antigone, capite nudo collarique papiloso rubris, corpore cinereo, remigibus primoribus nigris *Linn.* La grue des Indes orientales *Briss.* Grand grue des Indes *Edv.* Er ist unter allen Kranichen der größte, und zeichnet sich auch vornämlich durch drey kahle weiße Flecken seines Wirbels aus. Der Schnabel ist gelbgrün; die Füße roth; die Schwanzfedern aschgrau.

Von dieser Art scheint der mexikanische Storch, Grus mexicana *Briss.* Grus cinerea, capite superiore rubro, pennis raris nigris, pilo aemulis, obsito; remigibus majoribus nigris; rectricibus cinereis, oder Grus indica *Will. Rai.* & *Klein.* oder Toquil coyotl s. Coceayauhqui *Hernand.* La Grue du Mexique *Briss.* nur eine Varietät zu seyn.

5. Der weiße japanische oder sibirische Kranich, Grus japonensis *Briss. Aldrov. Jonst. Charlet. Klein.* Ardea leucogerana, Grus leucogeranos *Pall.* Dieser Vogel den man nicht allein aus Japan, sondern auch aus Amerika bekommt, ist nach Brisson's Beschreibung, am ganzen Leibe, wie auch am Schwanze, weiß; nur sind der untere Hals und die großen Schwungfedern schwarz, der Kopfwirbel ist hochroth, und hin und wieder mit schwarzen Federchen, die fast wie Haare aussehen, besetzt. Die großen weißen Kraniche hat Hr. Coll. Rath und Ritter Pallas, besonders in Rußland, in einem Theile der ischimischen Steppe in den Gegenden von Krutaja, welcher mit ungemein großen Seen versehen, und daher an Wasserwild reich ist, sehr häufig angetroffen. Um ihre Lebensart näher kennen zu lernen, verweilte sich Hr. P. deswegen ein Paar Tage in Krutaja, und schickte darnach aus. Sie sind noch weit scheuer, als die gemeinen Kraniche. Wenn sie einen Menschen auch in

der größten Ferne erblicken, erheben sie sich sogleich mit ihrem gewöhnlichen Geschrey in die Luft. Wegen ihrer Höhe, die, wenn sie aufrecht stehen, fast 5 Fuß beträgt, sind sie im Stande, sehr weit um sich zu schauen: und auch die geringste Bewegung im Schilfe ist ihnen verdächtig. Daher muß derjenige, der sie schießen will, sich ihnen ganz verdeckt zu nähern suchen, wenn sie sich am dem Ufer der Seen nach kleinen Fischen, die ihre Nahrung sind, umsehen. So furchtsam sie aber sonst vor den Menschen sind, so wenig scheuen, sie hingegen die Hunde, sondern gehen, wenn sie solche am Ufer erblicken, zornig auf sie los, vergessen auch wohl darüber vor dem nahen Schützen auf der Hut zu seyn. Eben so dreist werden sie gegen Menschen, die sich ihrem Neste nähern; alsdann suchen sie nicht zu entfliehen, sondern vertheidigen ihren Aufenthalt auf das muthigste, und wegen ihrer Größe und Schärfe ihres Schnabels ziemlich gefährlich. Sie machen ihr Nest in einsamen Schilfmorästen auf den Riethgrashügeln, aus zusammen geflochtenem Schilf. Das Männchen wechselt mit dem Weibchen in der Wache ab. Sie legen nur 2 Eyer, welche so groß als Gänseeyer, gelb grünlich und braun gefleckt sind. Sie hatten damals (d. 11 May 1771) eben zu brüten angefangen. Die Jungen wachsen im ersten Jahre fast zur Größe der Alten, sind aber über den ganzen Leib mit ochergelben Federn bekleidet, unten etwas weißlicher, und der Kopf um den Schnabel schwärzlich. Im zweyten Jahre werden sie weiß, und behalten nur die äussersten schwarzen Schwingfedern. Der Kopf wird bis über die Augen, so weit er von Federn entblößt ist, roth, und hat nur kleine rothe Haare; auch die Haut ist alsdann, nebst Schnabel und Füßen, roth, und nur am Halse bleibt noch etwas von feuergelber Farbe; diese aber verliert sich mit zunehmendem Alter gänzlich, und der ganze Vogel wird

schwa=

schwanenweiß. Man findet diese Vögel vom uralischen Gebirge bis zum Ob am meisten um einsame weite Seen und Moräste der ischimischen und barabynischen Steppe herum, wo sie alle Frühling von Süden her angeflogen kommen. Ueber das caspische Meer sieht man ihn alle Frühling, aber sehr sparsam, ziehen, und vermuthlich zieht er einzeln und sehr hoch, weil er wenig bemerkt wird; ist auch nirgend so häufig, wie der gemeine Kranich, anzutreffen. Wegen der Aehnlichkeit seiner russischen Benennung, Sterch, haben ihn die vorigen sibirischen Reisenden vermuthlich für den weißen Storch gehalten, und in der Nähe nicht betrachtet. Man kann die Jungen des weißen Kraniches, wie andere Kraniche erziehen, und sie leben mit den gemeinen Kranichen zusammen sehr einträchtig, wie Hr. Pallas selbst in Nischno-Tagilsk und in Tobolsk gesehen hat; allein sie sind zornig, und gehen gern auf Kinder los.

II. Gehaubte Kraniche, sind folgende zwey.

1. Der balearische Kranich, capische Kranich, Diademkranich, gekrönte afrikanische Kranich, Akkavick, Königsvogel, Seepfau, Wasserpfau, Pfauenreiher, Pauo marinus *Clus.* Ardea pauonina *Linn.* Oiseau royal *Briss.* La Grue panachée, de l'Afrique *Edw.* La Grue baléarique. Er hat eine Krone von Borsten oder steifen Haaren, eine schwarze Haube oder Fleischhaut auf dem Schnabel; die Flügel sind weiß; die Schwungfedern kastanienbraun; am Leibe und Halse schwarz, doch spielen die Federn bräunlich und grün untereinander. Die Mohren stecken seine schwarze Schwanzfedern auf ihren Kopfbund rings herum zum Zierrath.

2. Der numidische Kranich, das Fräulein aus Numidien, die numidische Jungfer, der numidische Kronvogel, Grus Numidica, La Grue de Numidie, *Briss. Albin,* et *Klein.* Virgo Numidica *Edw.*

 & Do-

& *Dodart.* Otus plumbeus *Barrére.* Scops *Moehring.* Ardea Virgo, superciliis albis postice retrorsumque longe cristatis *Linn.* La Demoiselle de Numidie, ein schöner africanischer Vogel, von der Größe eines Storches, mit einem an der Wurzel grünen, in der Mittel gelben, und an der Spitze rothen Schnabel. Der Kopf, und die an der Kehle wie ein Palatin herab hängenden Federn sind schwarz; ausser der Kopfplatte, welche grün ist. Nicht weit von den Augen findet sich eine lange und krumme Feder, die, wie ein gekrümmtes Widderhorn, vom Nacken gegen die Brust zurück geht. Der hintere Theil des Halses, wie auch der ganze Leib, die Flügel und der Schwanz, sind bläulich-aschfärbig; die größern Schwungfedern ausgenommen, welche sich, so wie auch die Spitzen der Schwanzfedern und die schuppigen Füße, schwärzlich oder schwarz sind. Dieser Vogel scheint die Gebärden eines Frauenzimmers, welches sich der Anmuth in seinem Tragen befleißigt, und in seinem Gange etwas tanzmäßiges an sich hat, nachzuahmen. Die Alten nannten ihn daher den Gaukler, den Tänzer und Possenmacher, der alles, was er sieht, nachthut. Wenn er merkt, daß man ihn betrachtet, so fängt er ordentlich an zu tanzen, und macht allerley Bewegungen mit dem Kopfe.

2. **Kranich.** 1. Ein vornehmlich in den Schiffhäfen und bey dem Bauwesen gebräuchliches Hebezeug, oder Gerüst, wodurch man nicht nur bey Schiffen, Güter und andere Lasten vom Ufer oder Lande in die Schiffe hinein, oder aus diesen heraus auf das Land oder an das Ufer bringt, sondern auch bey dem Bauwesen allerley Baumaterialien in die Höhe fördert. Siehe **Krahn** im XLVI Th.

2. Ein in den Ankerschmieden gebräuchliches Hebezeug, womit bey dem Schmieden eines Ankers, die

die Ruthe und die Arme aus der Esse auf den Amboß gebracht, darauf regiret und umgekehrt werden. Siehe eb. das.

3. Kranich, ein Sternbild in der südlichen Halbkugel, welches neben dem Phönix und Indianer (zwischen dem südlichen Fisch, und der amerikanischen Gans, Toucan,) steht, aber in unsern Gegenden nicht sichtbar ist. Es enthält 13 Sterne, nämlich 2 von der 2ten, einen von der dritten, 2 von der vierten, und 8 Sterne von der 5ten Größe.

Kranich-Beere, Vaccinium Oxyccocos *L.*; s. Mos-Beere.

Kranich-Falk, Kranich-Fänger, Kranich-Stößer, ein auf die Kraniche abgerichteter Falk; s. oben, S. 17.

Kranichfeld, Cranichfeld, eine Herrschaft und Stadt, nebst 2 Schlössern, am Fluß Ilm in Thüringen. Die Herrschaft hat vor Alters einem davon benannten edeln Geschlechte gehört, welches einen Kranich in Wapen führte. Sie wird in Ober- und Unter-Kranichfeld eingetheilt, wovon diese ein churmaynzisches, jene ein chursächsisches Lehen ist. Die obere Herrschaft verkauften 1451, die Burggrafen zu Kirchberg (an welche diese Herrschaft nach Absterben der Edlen von Kranichfeld kam,) an die Grafen Reussen, und von diesen wurde sie wieder im J. 1615 an das Haus Sachsen-Weimar für 83000 Gulden, und 1620 von Weimar und Carl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt für eine gleiche Summe wiederkäuflich überlassen. Im J. 1657 übergab Herzog Wilhelm zu Weimar das Einlösungsrecht derselben an Herzog Ernst zu Gotha, welcher sie 1663 vom Graf Albrecht Anton zu Schwarzburg-Rudolstadt einlösete. 1694 verkauften die Grafen Reussen ihre bisher daran gehabte Gerechtigkeit an Herzog Friederich zu Gotha. Die niedere Herrschaft (Unter-Kranichfeld, kam von den

den Herren v. Kranichfeld an die Grafen zu Schwarzburg; welche sie um das Jahr 1390 an Burggrafen Albrecht v. Kirchberg überliessen, aber bald, entweder pfandweise, oder eigenthümlich wieder bekamen, und 1398 an Markgraf Wilhelm zu Meißen wiederkäuflich überlieferten, doch sie hernach wieder einlöseten, und endlich 1412 an Burggr. Albrecht v. Kirchberg verkauften. Dieses Sohn, Burggraf Dieterich, verkaufte die niedere Burg und Herrschaft Kranichfeld 1455 an Grafen Ludwig v. Gleichen. Nach Abgang der Grafen v. Gleichen, hat Chur-Maynz mit derselben die Grafen von Hatzfeld beliehen, welche aber erst lange hernach durch Vergleich und Wiedereinlösung zum wirklichen Besitz derselben gelangt sind, und dieselbe noch inne haben.

Der Boden ist größtentheils bergig, und hat nur selten einen mehr als mittelmäßigen Grad von Fruchtbarkeit.

Die Stadt Kranichfeld liegt, von vielen Bergen umgeben, an der Ilm. Die umliegende Landschaft hat sehr viel Angenehmes, indem Berge und Thäler, Wasser, Holz, Aecker, Wiesen, Schlösser und Dörfer, mit einander abwechseln, und dem Auge die reizendste Aussicht verschaffen. Die Ilm, welche hinter der Stadt wegfließt, richtet durch ihre Ueberschwemmungen öfters großen Schaden an. Die Gegend um Kranichfeld ist an Kalksteinen von verschiedener Art reich. Man findet auch allerley Versteinerungen, als: Turbiniten, gestreifte und glatte Chamiten, u. a. m. Der Ackerbau einer so bergigen und steinigen Gegend ist, wie man sich leicht vorstellen kann, ziemlich mittelmäßig. Kranichfeld war Anfangs nur ein Dorf, welches nach und nach zu einem Marktflecken anwuchs. Im J. 1652, wurde ihm von Graf Carl Günthers zu Schwarzburg Wittwe, Anne Sophie, einer gebornen Fürstin von Anhalt, imgleichen Graf Ludwig Frie-

Friedrich zu Mörsburg, Stadtrecht verliehen. Seit der Zeit ist Kranichfeld eine Stadt, welche im J. 1780 aus 250 Wohnhäusern bestand, und 1380 Einwohner hatte, die theils herzogl. gothaische, theils gräfl. hatzfeldische Unterthanen, und beynahe gleich vertheilt sind. Die Einwohner haben das Recht, einen so genannten Beyzapfen zu halten, vermöge dessen sie nach der Reihe Bier brauen und verschenken dürfen. Die Landesherrschaft hat den Bürgern auch 1645 erlaubt, Hausbier zu brauen, zwar jedem Bürger jährlich 8 weimar. Scheffel. Jeder darf seinen eigenen Backofen halten. Dafür muß die Gemeine dem Herzog jährlich 1 Fl. 19 Gr. Backofenzins erlegen. Die wenigsten Einwohner besitzen Aecker und Wiesen, und sie müssen sich auf andere Art zu ernähren suchen. Man trifft daher fast alle Handwerker unter ihnen an; viele sehen sich aber auch genöthigt, mit Handarbeit und Holzsuchen ihr Brod zu verdienen. Unter andern Handwerkern waren im J. 1780, daselbst: 13 Korbmacher, 12 Strumpfwirker, 4 Seifensieder, 5 Leinweber, 2 Nagelschmiede, 2 Färber, 3 Hutmacher, 3 Tuch- und 2 Zeugmacher. Es werden jährlich 2 Jahrmärkte, 1 den Montag nach Michaelis, 2. den Montag nach Rogate, gehalten. Hiezu kommt ein Viehmarkt, am Dienstage nach den gehaltenen Jahrmärkten. Der Wochenmarkt wird am Freytage gehalten.[1] Die Ilm treibt 2 Mühlen, jede von 3 Gängen nebst Oehlschlägen. Noch eine Walk- und Oehlmühle wird vom Wasser aus einem Teiche getrieben.

Ausserdem gehören zum gothaischen Antheil 14 Dörfer, und 2 adeliche Dorfschaften.

[1] Galetti Geschichte und Beschreib. des Herzogthums Gotha, 3 Th. (Gotha, 1780, gr. 8.) S. 230, fgg.

Kranich-Hals, der lange Hals eines Kraniches.
An einigen Orten figürlich ein Name des Storchschnabels, Geranium; siehe dieses Wort.
Kranich-Kraut, Schweinssalat, Hyoseris *Linn.*; s. unter Salat.
Kranich-Schnabel, eine Art des Storchschnabels, Geranium gruinum *L.*; s. Storch-Schnabel.
Kranich-Suppe, s. oben, S. 20.
Kranich-Tanz, bey den Alten, ein feyerlicher Tanz, wodurch sie die Irrwege des kretischen Labyrinthes vorzustellen suchten. Man nannte ihn deswegen also weil die Tänzer einander alle in der Reihe folgten, wie die Kraniche, wenn sie truppweise mit einander ziehen. Ein Mehreres davon wird im Art. Tanz vorkommen.
Kranich-Zug, 1. Im Hüttenbaue, ein Werkzeug mit einem Haken, woran der Treibehut hängt.
2. In den Spiegelgießereyen; s. Spiegel.
Krank, 1. Eigentlich, oder doch mehr eigentlich.
(1) Dünn, schmächtig, schlank. Wird der rach (Rauch) dann gejagt von der Luft, so entzündt er sich vn wa er krenker ist do beugt er sich als ein Schlang, Buch der Natur 1483, für dünner.
(2) Schwach, unvermögend, schlecht. Dietrich der ist zu chlaine und zu chrank, Strycker, d. i. schwach. Eine cranke Veitin. Jeroschin bey dem Frisch, d. i. eine schwache, elende Festung. Ein kranker Schein, Buch d. Natr 1583. d. i. ein schwacher Schein. Bey den Jägern ist ein Thier krank, wenn es so sehr verwundet ist, daß es sich zu verstecken sucht, sich nicht mehr zu entfliehen getrauet.
(3) Geringe, dem Gehalte nach. In der Brem. Goldschmiedsrolle von 1392, in dem Brem. Niedersf. Wörterbuch heißt es von gutem feinen Silber, deshalven dat de lödige Mark ein lodt kranker sey. In allen drey Bedeutungen ist es im Hochdeutschen längst veraltet.

2. Figür-

2. Figürlich, wo es

(1) von thierischen Körpern und deren Theilen gebraucht wird, denjenigen Zustand derselben zu bezeichnen, da sie zu ihren gewöhnlichen Verrichtungen ungeschickt sind, im Gegensatze des gesund. Einen kranken Fuß, eine kranke Hand, einen kranken Kopf, einen kranken Magen haben. Von dem ganzen Körper braucht man es nur, wenn sich die innern Theile des Leibes in diesem Zustande befinden, weil nur alsdann eine eigentliche Schwäche damit verbunden ist. Von einem Menschen, der z. B. eine Wunde am Fuße hat, sagt man wohl, er habe einen kranken Fuß, aber nicht, daß er selbst krank sey, es müßten sich denn die Folgen der Verwundung über den ganzen Körper verbreiten, und denselben in denjenigen Zustand der Schwäche versetzen, welchen dieses Wort eigentlich ausdruckt.

Krank seyn. Krank darnieder liegen. Tödtlich krank seyn, im g. L. todt krank, sterbens krank. Lag er lange krank? Am Fieber, an der Schwindsucht, an den Blattern u. s. f. krank liegen. Krank von etwas werden. Jemanden krank machen. Sich krank machen, d. i. stellen. Vor Liebe krank seyn. Man möchte sich krank lachen, im g. L. von einem hohen Grade des Lachens.

Imgl. als ein Hauptwort. Ein Kranker, eine kranke Person, ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters. Einen Kranken pflegen, warten. Kranke gesund machen.

(2) Nach einer noch weitern Figur, auch von demjenigen Zustande der Kräfte der Seele, da sie zu ihren gewöhnlichen Veränderungen untüchtig sind. Schonen sie meines kranken Kopfes, er kann heute nicht vernünfteln, Wirkungen einer kranken Einbildungskraft. Am Gemüthe, am Verstande krank seyn. Im Scherze auch von der Unvermögenheit

heit in Ansehung des zeitlichen Vermögens. *Einen kranken Beutel haben*, Mangel an baarem Gelde haben.

In der zweyten Bedeutung im Niedersächs. und Schwed. krank, im Isländ. krankur. Da der Begriff der Schwachheit in dieser ganzen Bedeutung der herrschende ist, so ist es in derselben eine Figur von der mehr eigentlichen Bedeutung des dünn und schlank, in welcher es allem Ansehen nach zu geringe, dem Oberd. **rahn** und **rahnig**, und im Niedersächs. **rank**, geschlank, gehört; ohne doch das Angels. crängan, seufzen, stöhnen, Schwed. klanka, und Engl. Grank, die Klage von der Verwandschaft auszuschließen. Da es in allen Sprachen nichts seltenes ist, daß ein Wort zwey verschiedene Begriffe ausdrückt, wenn sie in einem dritten sehr sinnlichen Umstande mit einander überein kommen, so bedeutet cranc im Engl. auch stark, gesund, munter. In einem 1477 in Oberdeutschland gedruckten Vocabulario wird valere durch **dogen** (taugen) oder **krangken** übersetzt; wohin auch das Griech. ακραγγης, krank, schwach, bey dem Hesychius gehört, wo, wenn man das α privat. wegnimmt, κραγγης, stark, gesund, bedeutet. Siehe Ringen. Bey dem Ottfried ist krankolen, stolpern.

Es herrscht ein grosses Vorurtheil auf dem Lande, daß man alle Krankheiten und ihre Veränderungen aus dem Urin müsse sehen können, und diese von den Voraltern fort geerbte Meinung ist durch keine Vorstellung abzubringen. Daß man vieles aus dem Urin erkennen könne, ist zwar nicht zu läugnen, aber in den meisten Fällen ist noch eine gar genauere Belehrung über verschiedene Umstände nöthig, wenn der Arzt auch nicht den Kranken selbst sehen soll. Diese Belehrung ist eben so schwer zu erhalten, wenn auch ein redlicher Arzt sich ein Vergnügen daraus macht, dem leidenden Mitbürger seinen Rath ohne Rücksicht auf die Belohnung, zu geben. Tissot machte, in seinen Avis au peuple sur la santé, die wichtigsten Fragen bekannt, welche jedermann, der einen Arzt zu befragen kommt, es sey für sich oder Andere zu beantworten im Stande seyn sollte.

Allge.

Allgemeine Fragen. Wie alt ist der Kranke? hat er bis dahin eine vollkommene Gesundheit genossen? Wie ist bisher seine Lebensart gewesen? Wie lange ist er krank? Wie hat sein Uebel angefangen? Verspürt er Fieber? Ist seyn Puls hart, oder weich? Ist er noch bey Kräften, oder ist er schwach? Hält er sich den ganzen Tag in dem Bette auf, oder ist er ausser demselben? Ist sein Zustand alle Stunden des Tages allezeit gleich? Ist er unruhig, oder stille? Hat er Hitze, oder Frost? Empfindet er Schmerzen in dem Kopfe, dem Halse, der Brust, dem Magen, dem Unterleibe, den Lenden, oder äussern Gliedmaßen? Hat er eine trockne Zunge, Durst, widrigen Geschmack im Munde, Reiz zum Erbrechen, Widerwillen gegen die Speisen, oder Lust zum Essen? Geht er oft oder selten zu Stuhl? Wie ist der Stuhlgang beschaffen? Geht der Urin häufig ab? Wie ist der Urin beschaffen? Verändert er sich oft? Hat er Schweiß? Hat er Auswurf durch den Speichel? Kann er schlafen? Ist sein Athemholen leicht? Welche Lebensordnung beobachtet er? Was für Arzeneymittel hat er bisher gebraucht? Was für Wirkung haben solche gethan? Hat er diese Krankheit vorher noch niemals gehabt?

Bey den Krankheiten des weiblichen Geschlechtes und der Kinder, kommen besondere Umstände vor. Man muß demnach, wenn man für solche um Rath fragt, nicht nur die allgemeinen Fragen, sondern auch diejenigen, welche ihnen eigen sind, beantworten können.

Fragen, welche sich auf das weibliche Geschlecht beziehen. Haben sie ihre monathliche Reinigung? und ist solche in der Ordnung? Sind sie schwanger? Wie lange? Sind sie in den Wochen? Ist die Geburt leicht gewesen? Geht die Geburtsreinigung genug von statten? Hat sie Milch? Säuget sie selbst? Ist sie mit dem weißen Fluß behaftet?

Fragen, welche die Kinder betreffen. Wie alt ist das Kind, auf das genaueste gerechnet? Wie viel Zähne hat es? Hat es bey dem Zähnen viel zu leiden? Ist es nicht verschlossen, oder unterwachsen? Hat es die Pocken gehabt? Gehen Würmer von ihm ab? Hat es einen großen Bauch? Ist der Schlaf ruhig?

Neben diesen allgemeinen Fragen, welche bey allen Krankheiten Statt haben; muß man auch diejenigen beantworten können, welche auf die gegenwärtige Krankheit eine nähere Beziehung haben. Z. B. in dem Halsweh, muß man genau von dem Zustande des Halses unterrichtet seyn; in den Krankheiten der Brust, muß man von den Schmerzen, dem Husten, der Beklemmung, dem Auswurfe rc. Rechenschaft geben können. Ich will mich nicht in die umständlichere Ausführung einlassen; man darf nur die gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, den ganzen Plan zu begreifen; und obgleich die Fragen zahlreich scheinen, so wird es doch allezeit sehr leicht seyn, die Antworten in einen eben so engen Raum einzuschreiben, als die Fragen selbst einnehmen. Es wäre auch zu wünschen, daß Personen von allen Ständen, in ihren Schreiben an Aerzte ungefähr einem ähnlichen Plane folgen möchten, sie würden sich damit oft befriedigendere Antworten zuwege bringen, und sich die Mühe ersparen, von neuem zu schreiben, um die ersten Briefe zu erläutern. Der Erfolg der Arzeneymittel hängt von einer genauen Kenntniß der Krankheit ab, und diese Kenntniß von dem Berichte, welchen man einem Arzte giebt.

Kränkeln, das Diminutivum von kranken, ein wenig krank seyn, eine geringe Krankheit haben. Siehe Kränklich.

Im Niders. ist es auch für siechen, d. i. eine langwierige aber nicht gefährliche Krankheit haben, üblich.

Kranken, ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, krank seyn. Es kranken jetzt viele Leute.

Daher erkranken, krank werden.

Kränken, ist das Activum des vorigen Wortes, kommt aber in einem größern Umfange der Bedeutung vor.

1. Für

1. Für schwächen, eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung.

2. Beschädigen, im physischen Verstande, ein gleich-alls ungewöhnlicher Gebrauch. Die gekränkten Schiffe ausbüßen, Dapper.

3. Nachtheil zufügen. Jemandes Ehre, seinen guten Namen kränken. Jemanden an seiner Ehre kränken. Es soll dir kein Haar gekränket werden.

3. Gram, Bekümmerniß verursachen. Das kränkt mich, daß ich ihn nicht noch einmal sehen soll. Das kränkte seine Eigenliebe ziemlich.

Imgl. als ein Reciprocum, sich kränken, Gram, Bekümmerniß empfinden. Kränke dich nicht darüber.

Im Schwed. in der vierten Bedeutung kraenka, wel-ches aber auch so wie das Dän. kränken, eine ledige Per-son beschlafen, sie schwächen, bedeutet.

Kranken-Anstalten, s. Kranken-Haus, und Medi-cinal-Anstalten.

Kranken-Besuch. Krankenbesuche von Personen, die weder Prediger noch Aerzte sind, haben aller-dings ihren Werth; ihren moralischen und physischen Nutzen, — wenn Menschenliebe sie begeistert, und Weisheit ihre Schritte leitet. Groß, überschwenglich groß ist der Nutzen solcher Krankenbesuche, wo man es durch die ganze Conversation auf keinen Au-genblick vergießt, daß nur die angenehmen Empfin-dungen, der Natur der Seele, — und also auch des Leibes, angemessen, die unangenehmen Empfindungs-arten hingegen dem moralischen, mithin auch dem physischen Theile des Menschen zuwider sind. Allein, sollte nicht auch ein gewisses Maß unangenehmer Empfindungen der Natur der Seele entweder, um die angenehmen Empfindungen desto mehr zu contrastiren, stärker zu erheben, oder als Gewürz und Arzeney heil-sam seyn? Ganz gewiß; indessen ist hier die Rede von physischen Kranken; und bey diesen ist die mittelbare

Erweckung unangenehmer Empfindungen deswe[gen] am unrechten Orte, weil die Seele durch die Mit[lei]denschaft schon zu viel davon empfängt. Will m[an] also dem Kranken durch Zuspruch nützlich werde[n], hat man die edle, die große Absicht, ihm seine körp[er]liche Leiden auf ein paar Stunden, und wenn es a[uch] nur so viel Minuten wären, zu erleichtern, vergesse[n] zu machen: o, so hüte man sich ja, andere als ang[e]nehme Arten von Sensation in ihm zu erregen. U[nd] diese Vorsicht sey dann desto größer, je reizbarer [der] Kranke ist, je mehr Empfindungsvermögen er ha[t]; das heißt, das Maß, die Zeit, die Ursachen, [die] Mittel, die Art und Weise, diese Empfindungen [zu] erwecken, bestimmt bloß die Natur eines jeden Ind[i]vidui. Je mehr man es also glaubt, daß die Nat[ur] hier die sicherste Führerinn sey; je mehr man ih[re] Sprache, ihre Winke, ihren Gang studirt; je meh[r] man diesen Grundsatz modificirt, beherzigt, befol[gt] und sich zu eigen macht, desto mehr wird man es s[e]hen, daß man auf diesem Wege am seltensten irret [;] sehen, daß die edle, die große Absicht, Kranken Tro[st] und Muth im Leiden und im Sterben zu geben, er[]reichbar ist, erreicht wird. Und dann Heil euch[!] Heil dem Kranken, den ihr besucht! Er wird, wie im Enthusiasmus, alle seine Kräfte aufbiethen, um mi[t] seiner zitternden, vielleicht schon halb erstorbenen un[d] vom Todesschweiß bethaueten Hand die eurige zu umfassen, und mit einer Thräne im Auge und gen Himmel gerichteten Blick Dank opfern.

Hiemit stimmt folgender vortreflicher Aufsatz des Hrn D. Bicker in Bremen, über die schädlichen Krankenbesuche, durch Beyspiele erläutert (*), überein.

Wenn es eine ausgemachte Wahrheit ist, daß Gemüthsbewegungen, vorzüglich Zorn, Haß, Traurigkeit, au[f]

(*) In Hrn. g. h. R. Baldinger neuen Magaz. für Aerzte, 6 B. 6 St. 1784, S. 538, fg.

f den Gesundheitszustand eines jeden Menschen schäd-
he Folgen nach sich ziehen, wie viel mehr muß sich nicht
r gewissenhafte, rechtschaffene Arzt bemühen, diese und
e andere die Seele erschütternde Leidenschaften von sei-
n Kranken zu entfernen! Jeder aufmerksam forschende
zt findet es in der täglichen Erfahrung gegründet, daß
nche Krankheiten, deren Ursprung und Ursache er ver-
ens in der Beschaffenheit des Körpers zu ergründen sich
nühet, in irgend einer geheimen Leidenschaft der Seele
suchen sey. Ist es also wahr, welches ich nicht zu
eisen brauche, daß Leidenschaften an und vor sich schon
Menge Krankheiten hervor bringen, so folgt ja wohl
natürlich daraus, daß diese den Zustand eines aus
ischen Ursachen darnieder liegenden Kranken unendlich
limmern müssen. Was ist aber wohl im Stande,
igere Gemüthsbewegungen, oder doch im gelindern
de, Unzufriedenheit und Mißbehagen bey Kranken her-
zu bringen, als häufige Besuche von Leuten, deren Um-
, ja wohl gar schon deren Anblick ihm mehr oder
er zuwider ist! Die Besuche bey Kranken gehören zu
t von jenen vielen leidigen Gebräuchen, die man un-
dem Kunstworte Etiquette begreift; nach meiner
nung zu den allerschädlichsten, die man dem Mode-
zollet, weil es Leben und Gesundheit des Menschen
ft, obgleich deren Unterlassung insgemein für Tod-
e gehalten wird. Ist ein Kranker reich, und hat er
seinen gesunden Tagen viele Tischgenossen gehabt;
er vielleicht keine bestimmte Erben, und einigen von
Hoffnung zur Erbschaft gemacht: so wird er auf
Krankenbette gewiß keinen Augenblick Ruhe haben.
Minderglücklichen erkundigen sich täglich nach seiner
rung, weil sie die gut besetzte Tafel ungern verlieren;
ndern forschen ängstlich; ob denn der Patient das
iche nicht bald gesegnen werde. Aber noch sonderba-
nd unerklärbarer ist es, daß Personen, die in Fami-
rhältnissen stehen, und bisher aus dieser oder jener
he in Zwietracht und Haß gegen einander gelebt, (und
ndet man Familien, die ganz Einigkeit sind?), daß
Personen, sage ich, die, vor den Augen der Welt ihre
schaft zu gestehen, sich nicht scheuen, es sich zur Pflicht
n, einander bey vorkommenden schweren Krankheiten
esuchen. Kein Moralist wird es wohl von einem

 Menschen

Menschen erwarten, dessen Sinne und Nerven durch heftige Krankheit erschüttert und geschwächt sind, d nen bey dem Anblicke einer ihm feindseligen Person, Gedanken an vorhergegangene Feindschaft und ihre sachen, er sey nun der beleidigte oder der beleidigende gewesen, unterdrücken, und mit einem Herzen voll G muth und Freundschaft eine solche Person empfangen Ein einziger solcher Besuch vernichtet oft im Augenbl besten und gesegnetesten Bemühungen des Arztes. kommen eine Menge mit dem Kranken harmoni Verwandten und Freunde! Welcher Arzt unterstehe wohl, diesen Personen den Zutritt zum Krankenz zu verbieten? Das wäre ja gegen alle Regeln der sinischen Politik gehandelt! Und doch ist nichts gew als daß insgemein von diesen Vettern, Tanten, Nicht dem Arzte die größten Hindernisse in der Cur, in den gelegt werden. Je mehr Besuchende der Kranke h mehr Consulenten und Beurtheiler hat auch der Arzt. will fast ein jeder dieselbe Krankheit des Patienten der selbst gehabt, oder bey andern beobachtet haben; da habe der Arzt anders verfahren; da habe man ga dere Mittel angewandt, eine andere Diät verordnet so wird alles mögliche hervor gesucht, den Patient Mißtrauen gegen seinen Arzt anzufüllen, und sein G auf die schädlichste Weise zu beunruhigen. Alte sind durchgehends am allergefährlichsten und schäd beym Krankenbette, vorzüglich für den jungen Diese berufen sich auf ihr Alter und gehabte Erfa ohne zu bedenken, daß Alter, ohne Nachdenken, B und Belesenheit, nichts weniger als klug macht. muß ich ein paar Fälle anführen, u. s. w. (*). Wer nicht daß bey Hals- und Lungenentzündungen, rem Seitenstechen, Blutspeyen oder andern heftigen ergießungen, gefährlichen Verwundungen der Theile 2c. dem Kranken nichts schädlicher sey, als Sprechen? Und gerade in solchen Fällen wird der von der geschäftigen Menge seiner Verwandte Freunde mit Besuchen überhäuft, mit Fragen geä

(*) Ich übergehe diese Fälle, weil sie für mein Werk z läuftig sind.

woher er sich dies Unglück zugezogen, man habe ihn ja noch vor acht Tagen gesund und wohl gesehen, und endlich durch herzliches Bedauern, Achselzucken, und bange bedeutende Pantomime, äusserst beunruhigt. Weit entfernt, zu behaupten, daß es nicht manche, insonderheit langwierige, Krankheiten gebe, worin der Besuch des tröstenden und theilnehmenden Freundes wahren lindernden Balsam in die Seele des Kranken gießt, wünsche ich nur, daß in allen hitzigen Krankheiten die Besuche des Kranken mit der äussersten Vorsicht gewählt und zugelassen würden. Alles, was das Gemüth des Kranken beunruhigen kann, muß sorgfältig aus dem Wege geräumet, in denen Fällen, wo der Arzt es nothwendig findet, dem Kranken das Reden zu verbiethen, auch der vernünftigste Besuch abgekürzt, und dem Kranken so alle Gelegenheit benommen werden, die Vorschriften des Arztes zu seiner Genesung zu übertreten".

Mancher Kranke, der mit Besuchen die nicht verlanget werden, und die ein wahres Märterthum für ihn sind, belästiget wird, und dessen Gemüth äusserst zerstreuet und unruhig werden muß, wenn er bald ein neues Beyleid, bald Nachrichten von dem Türkenkriege, von dem polnischen Reichstage, bald die Begebenheiten der Stadt, bald die Wünsche eines Freundes, der sich empfiehlt, bald die Hoffnungen eines andern, der noch Lust zu sitzen hat, bald andere Dinge vernehmen muß, die ihn stets aus einer Welt in die andere versetzen, ohne daß er in seinem Hause und Bette sein eigener Herr und Freund werden kann, mag sich in diesem Elende der Verse des Hrn. v. Canitz erinnern, welcher über den unnützen Zuspruch seiner Freunde, oder vielmehr der Müßiggänger, die ihn kannten, eben so ungeduldig ward:

Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden.
Es ist ihr Höflichseyn mit Ungestüm verbunden.
Da heißts: Wie geht es euch in eurer Einsamkeit?
Ich denke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey mir seyd.

Schreiben von Freulieb, wegen der Besuche, womit man den Kranken beschwerlich fällt, st. im 2. Th. des Arztes. (Hamb. 17?0, gr. 8.) S. 380, fgg.

Über den Werth, Unwerth und Schaden der Krankenbesuche, von solchen, die weder Prediger noch Aerzte sind, (von Hrn. D. Koch, in Münden,) st. im 7 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1786.

Kranken-Bett, das Bett eines Kranken. Siehe unten im Art. Kranken-Diät, No. IV.

Die Beschreibung einer für Kranke sehr vortheilhaften Bettstelle, findet man im IV Theil S. 332, fgg.

Nach Hrn. White Meinung (*), sollten die Bettstellen in jedem, insonderheit auch Kindbetterinnen Hospitale, von Eisen seyn.

Fig. 2756, ist der Abriß einer eisernen Bettstätte, die ein geschickter Arzt zu Leicester, D. Vaugham erfunden und zu Birmingham hat verfertigen lassen. Es leistet dieselbe alle Dienste einer Bettstätte sowohl, als eines Schlafstuhles. Man kann den Kranken so hoch und so tief als man will, und mit weit geringerer Mühe legen, als bey irgend einer andern Methode geschehen kann.

Fig. 2756 a), eine perspectivische Vorstellung dieses Bettes.

a b, der obere Theil, der sich in der Angel a bewegt, dergleichen eine ähnliche auf der andern Seite des Bettes befindlich ist.

c, ein Stück von einem gezähnten Rade, dergleichen sich auch auf der andern Seite befindet.

d, der Handgriff oder die Kurbel, durch welche die Achse das Getriebe und das Sperrrad bewegt werden.

e, das Sperrrad.

f, der Sperrhaken.

Fig. 2756 b), der Grundriß dieses Bettes.

d, die Kurbel.

e, das

(*) Carl White von der Behandlung der Schwangern und Kindbetterinnen, aus dem engl. übers. Leipz. 1775, gr. 8.

e, das Sperrrad, welches an dem Getriebe befestigt ist.

gg, Getriebe, deren jedes 12 Zähne hat, die zwischen die Zähne des gezähnten Rades c eingreifen, und durch eine Achse von g bis g mit einander verbunden werden.

Eine ähnliche Maschine verfertigte ein Schlösser in London, Namens Brodie, der auch ein Privilegium darüber erhalten hat. Er nennt es einen Bettschraubenhebel (Bedscrew-leuer), und versichert, daß die Kranken dadurch so leicht und gelinde in die Höhe gerichtet würden, daß sie es kaum fühlten. Ein Hebel wird durch eine Schraube bewegt, die unten am Fuße des Bettes angebracht ist.

Siehe auch Krankensopha, und Krankenstuhl.

Imgl. figürlich, der Zustand, da jemand bettlägerig ist, aus Krankheit zu Bette liegt.

Kranken-Casse, s. Medicinal-Anstalten.

Kranken-Diät. Ein sehr großer, ja vielleicht der größte Theil der Krankheiten hängt von Fehlern in der Lebensordnung ab. Die widernatürlichen Bestimmungen unsers Körpers können durch diese oder jene Gemüthsbewegungen, durch diese oder jene Beschaffenheit der Luft, durch diese oder jene Speisen und Getränke, u. s. w. bald begünstiget, bald gehoben werden; ja, die besten und gesundesten Nahrungsmittel gereichen einem Kranken oft zum größten Nachtheil. Ich werde in gegenwärtigem Artikel nur von der Diät in hitzigen und langwierigen (chronischen) Krankheiten überhaupt handeln. Der bey jeder Krankheit insbesondre schicklichen Lebensordnung geschieht an seinem Orte Erwähnung.

Die erste und allgemeinste Regel ist hier, sich, so weit es thunlich ist, nach der einmal gewohnten Lebensordnung des Kranken zu richten. Sollte der Kranke sich auch fest an Dinge gewöhnt haben: die

bey der gegenwärtigen Krankheit durchaus nachthe[illegible]
sind, so dürfen wir sie ihm doch nicht gleich auf [illegible]
mal versagen, wenn wir nicht das Uebel noch n[illegible]
verschlimmern wollen.

Von der Gewalt der Gewohnheit in der Diät; im XVIII. Th. S. 361.

Indessen erfordert es bisweilen die Nothwen[illegible]
keit, schädliche Gewohnheiten auszurotten, wenn [illegible]
das Uebel heilen wollen. Bey diesem Geschäfte [illegible]
ben wir folgende Vorschriften zu beobachten. 1. [illegible]
müssen die Ursache; welche Gelegenheit zu der sch[illegible]
chen Gewohnheit gegeben hat, und die sie noch u[illegible]
hält, zu entfernen suchen. 2. Können wir dieses n[illegible]
so müssen wir dem Kranken seine Lebensord[illegible]
nicht auf einmal, sondern nach und nach einsch[illegible]
ken, und ihm Zeit lassen, seine Lieblingsgewoh[illegible]
ten abzulegen. 3. Oder, wir müssen die Aufm[illegible]
samkeit des Kranken auf andere, fremde Gegenst[illegible]
zu richten suchen, ihn auf eine angenehme und unf[illegible]
liche Art beschäftigen, so, daß er darüber die[illegible]
dern schädlichen Dinge, an die er sich gewöhnt [illegible]
vergißt. 4. Ist aber der Kranke stark, und nicht [illegible]
empfindlich, die Krankheit nicht sehr gefährlich [illegible]
Gewohnheit aber sehr schädlich, so können wir [illegible]
auch ernsthafter und gewaltsamer Mittel, ihn d[illegible]
abzubringen, bedienen.

I. Die Leidenschaften haben, wie im gesu[illegible]
so auch im kranken Zustande einen sehr merk[illegible]
Einfluß auf unsern Körper. Sie können allein K[illegible]
heiten heben, oder doch vieles zu ihrer Cur beytr[illegible]
sie können aber auch dieselben verschlimmern und [illegible]
lich machen. Was das erstere betrifft, so wird, [illegible]
eine Krankheit von irgend einer Leidenschaft her[illegible]
und eine dieser entgegengesetzte Leidenschaft sich [illegible]
Seele bemächtigt, in den meisten Fällen jene K[illegible]
heit gehoben werden. Ferner können Leidensch[illegible]

Krankheiten heben: wenn gewisse Eindrücke auf das Nervensystem, von denen eine Krankheit abhängt, durch Leidenschaften ausgelöscht werden; imgleichen, wenn Leidenschaften die schlafenden Heilkräfte der Natur zur Thätigkeit reizen; und endlich, wenn die Heilkräfte der Natur zu stark, oder irrig, wirken, Leidenschaften aber dieselben auf einen gemäßigtern Grad herab setzen, oder auf den rechten Weg leiten. Es können aber Krankheiten durch Leidenschaften verschlimmert und tödtlich werden: indem Leidenschaften die widernatürliche Bestimmung, von welcher die Krankheit herrührt, vermehren können; indem sie, bey einer schon gegenwärtigen Krankheit, noch eine oder mehrere neue Krankheiten hervor zu bringen, und also nachtheilige Verwickelungen zu veranlassen, vermögen; und in so fern sie die Heilkräfte der Natur zu sehr verstärken, schwächen, verwirren können.

Wollen wir uns der Leidenschaften als Heilmittel bedienen, so kann dieses auf eine zweyfache Art geschehen: 1. unmittelbar, wenn wir zum Zweck haben, durch die, vermittelst der Leidenschaft, im Körper hervor gebrachten Veränderungen, der widernatürlichen Bestimmung ganz, oder doch zum Theil, abzuhelfen; 2. mittelbar, wenn wir einen Kranken durch eine Leidenschaft bewegen, unangenehme, schmerzhafte Hülfsmittel zu gebrauchen, zu welchen er sich bey seiner durch die Krankheit oft selbst eingeschränkten Vernunft nicht so leicht entschließen würde.

Zwar könnten wir die Leidenschaften unmittelbar zur Heilung derjenigen Krankheiten anwenden: 1. in welchen Heilmittel erfordert werden, die eben solche Veränderungen in dem Körper hervor bringen, als wir durch eine Leidenschaft zu erregen im Stande sind; 2. wo uns die Beobachter schon Fälle eines glücklichen Erfolges aufgezeichnet haben. Da es aber keineswegs in unserer Gewalt steht, die erforderliche Leidenschaft

schaft allemal bey dem Kranken zu erwecken, ihre Stärke und Dauer zu bestimmen, ihre mögliche, von der Idiosynkrasie und andern Nebenumständen abhängende Nebenwirkungen abzuwenden, u. s. w. so werden wir von jener Heilart nur in den seltensten Fällen und unter der strengsten Vorsicht Gebrauch machen können; in denen Fällen besonders, wo das Nervensystem hauptsächlich leidet, und wo uns diejenigen Mittel, deren Wirkungsart zu bestimmen eher in unserer Gewalt steht, ihre Hülfe versagen.

Was wir im Allgemeinen, in Absicht der Leidenschaften, bey Krankheiten zu beobachten haben, ist in folgenden Regeln enthalten. 1. Wenn eine Krankheit von einer Leidenschaft herrührt, vermehrt oder verwickelt gemacht wird, so suche man, wenn man sie nicht durch Entfernung der Ursachen, durch Zureden rc. aufheben kann, die ihr gerade entgegen gesetzte Leidenschaft bey dem Kranken zu erregen. Dieses wird bald eine angenehme, bald eine unangenehme seyn müssen, je nach dem die Beschaffenheit jener ist, die wir aufheben wollen. 2. Wollen wir durch eine Leidenschaft gewisse in dem Nervensystem haftende Eindrücke auslöschen, und davon herrührende Nervenkrankheiten curiren, so müssen wir die Beschaffenheit jener Eindrücke untersuchen, insbesondre: ob und von welcher Leidenschaft sie ihren Ursprung haben, um darnach die zu erregende Leidenschaft zu wählen, die derjenigen entgegen gesetzt seyn muß, die Gelegenheit zu dem Uebel gegeben hat. 3. Jede Leidenschaft, die heftige Bewegungen in Körper hervor zu bringen vermögend ist, als; Schreck, Zorn, Hochmuth, Ehrgeiz, Freude, Hoffnung, Sehnsucht, Liebe, ist auch im Stande, die schlafenden Heilkräfte der Natur zur Thätigkeit zu reizen. Nach Beschaffenheit der Umstände, des Temperaments, des Characters, der Erziehung, u. s. w. des Kranken, werden wir bald die

eine,

eine, bald die andere wählen müssen; besonders aber werden uns hier jene sanftere Leidenschaften, mäßige Freude, Hoffnung, Sehnsucht, Liebe, die besten Dienste leisten, besser oft, als alle Arzeneymittel. 4. Jene verzehrende Leidenschaften: Furcht, Traurigkeit, Schamhaftigkeit, Unwille, Haß, Neid, setzen die Heilkräfte der Natur oft dermaßen herab, daß die Krankheit dadurch einen tödtlichen Ausgang bekommt; sie können daher mit Vorsicht da angewandt werden, wo die Natur in ihren Wirkungen ausschweift; insbesondre werden uns hier Furcht und Schamhaftigkeit zu Statten kommen. 5. Diejenigen Leidenschaften, von denen fast alles Glück, daß wir in gesunden Tagen genießen, abhängt: ruhige Freude, Hoffnung, Sehnsucht; befriedigte Liebe; sind auch bey Krankheiten oft vermögend, die in ihrem Heilgeschäfte irrende Natur auf den rechten Weg zu leiten, und auf diesem Wege zu erhalten. 6. Im Allgemeinen betrachtet, darf in Krankheiten keine Leidenschaft stark seyn, sondern sie muß immer in einem gemäßigtern Grade erhalten werden. Im Gegentheil ist ein Kranker, der ganz ohne Leidenschaften ist, fast noch unangenehmer und schwerer zu behandeln, als einer, der von heftigen Leidenschaften bestürmt wird.

Wie man sich der Leidenschaften mittelbar bey Heilung der Krankheiten bedienen könne und müsse, ist bekannt genug; auch lassen sich darüber nicht füglich allgemeine Regeln festsetzen.

Der Schrecken verursachet einen plötzlichen heftigen Krampf der Gefäße in der Oberfläche des Körpers; dieser bringt eine Empfindung von Kälte, und einen Trieb der Säfte nach den innern Theilen, zuwege. Gegenwärtige Ausleerungen werden gehemmt, und die Säfte verdickt. In allen Krankheiten also, wo eine Anhäufung der Säfte in den innern Theilen sehr schädliche Folgen haben kann, oder, wo es darauf

ankommt,

ankommt, Ausleerungen zu befördern und zu unterhalten, da müssen wir sorgfältig allen Schrecken zu verhüten suchen. Gewiß ist diese Leidenschaft, in Krankheiten, unter allen die gefährlichste, ob wir sie gleich auch im Gegentheil, aber nur mit der strengsten Vorsicht, gebrauchen können, gewisse wiedrige Eindrücke auf das Nervensystem auszulöschen.

Furcht, Traurigkeit, Kleinmuth, Schamhaftigkeit, Zorn; Unwille, Mitleid, Haß, Geiz und Reue, sind Leidenschaften, die, wenn sie anhaltend sind und in hohem Grade, auch schon bey einem Gesunden am Leben nagen, und ihn früher oder später in Krankheiten stürzen. Wir müßen daher bey Krankheiten alles anwenden, sie zu entfernen, wenn deren Cur gelingen soll.

Eben so nachtheilig können Liebe, Sehnsucht, Heimweh, Neid, Hochmuth, Ehrgeiz, Eitelkeit werden, wenn sie unbefriedigt bleiben. Sie sind in diesem Falle bey Krankheiten oft von den schlimmsten Folgen. Können wir sie aber befriedigen, oder doch dem Kranken wahrscheinliche Hoffnung zur Befriedigung machen, so ist auch dieses oft allein schon vermögend, die davon abhängenden oder verschlimmerten Krankheiten zu curiren.

So wie aber das Gefühl einer stillen Freude, die aber immer noch einige süße Hoffnungen und Wünsche übrig lassen muß, dem Gesunden die zuträglichste Leidenschaft ist: so ist es dem Kranken nicht minder. Ein Mensch, der gar nichts mehr hoffet, gar nichts mehr wünscht, ist, nach Verulams Ausspruch, nicht glücklich. Wir müssen daher auch bey Krankheiten diese Leidenschaften vorzüglich zu nähren suchen. Der Kranke muß hoffen; muß mit der größten Ruhe der Seele, mit dem innigsten Zutrauen, glauben, daß sein Uibel einen glücklichen Ausgang gewinnen werde. Könnten wir nur diesen Zustand der Seele nach Gefallen

fallen hervor bringen, würde er nicht zu oft durch die vorher genannten Leidenschaften, durch ein unruhiges Gewissen und andere Nebenumstände gestört und unterbrochen, gewiß, es würden weit mehr Kranke gesund werden. Von der Hoffnung, als einem großen Gute; s. im XXIV Th. S. 238, fgg.

Nicht anders, als durch Erregung oder Besänftigung nützlicher oder schädlicher Leidenschaften, wirkt die Musik als Heilmittel auf den menschlichen Körper, wie ich an seinem Orte ausführlicher zeigen werde.

II. Die Luft in den Krankenzimmern, muß rein seyn, sonst können die gelindesten Krankheiten bösartig, und die kräftigsten Mittel unwirksam werden. Eine immer reine Luft nimmt die von dem Kranken aufsteigenden Dünste leicht auf, und führt dieselben hinweg; auch trägt sie nicht wenig dazu bey, die geschwächten Kräfte des Kranken zu unterstützen.

Uiberhaupt muß, bey hitzigen sowohl, als auch langwierigen Krankheiten, die Wärme der Luft im Krankenzimmer zwischen 60 und 65 Grad, nach Fahrenheit. Thermometer, seyn. Zu warme Luft verursachet dem Kranken Angst, schädliche Schweiße und Ausschläge. Diese allgemeine Regel leidet aber ihre Ausnahmen. In hitzigen Krankheiten, wo man den Schweiß befördern muß, so wie in langwierigen, wobey Kälte, Erstarrung und verstopfte Ausdunstung Statt findet, muß die Luft des Krankenzimmers wärmer seyn; kälter hingegen, wo Fäulniß und schädliche Ausschläge zu befürchten sind, wo die Theile schlaff sind, u. s. w. Es versteht sich, daß auch hier Gewohnheit und andere Nebenumstände in einzelnen Fällen Regeln vorschreiben.

Ferner muß in allen Krankheiten, hitzigen sowohl als chronischen, die Luft trocken seyn; doch leidet auch diese Regel in einzelnen Fällen ihre Ausnahmen. Plötzlichen Abwechselungen der Luft dürfen Kranke

nicht

nicht ausgesezt werden, hingegen können Abwechslungen, die nach und nach erfolgen, von dem größt Nutzen seyn. Hieher gehören die Curen durch Veränderungen des Wohnortes, der Aufenthalt in [illegible] Gegenden, auf der See, u. s. w. die wir da anwenden, wo die Luft an dem Wohnorte des Kranken schädlich ist, und wir, nach Beschaffenheit seiner Krankheitumstände, überzeugt seyn können, daß ihm die Luft an dem zu wählenden neuen Aufenthalte zuträglicher seyn werde. Wir gelangen zu dieser Ueberzeugung, ausser der Erwägung des kranken Zustandes, theils durch Prüfung der Güte der Luft, (wozu man sich der an seinem Orte zu beschreibenden Luftgütemesser, oder Eudiometer, bedient,) theils durch Erfahrungen, nach welchen sich die Luft in ähnlichen Fällen schädlich oder heilsam gezeigt hat.

Die Luft in den Krankenzimmern ist, ihrer Beschaffenheit nach, entweder feucht oder trocken, kalt oder warm. Diese leztere Beschaffenheiten sind mit den erstern auch verschiedentlich verbunden, und daraus entsteht dann feuchte oder kalte, oder feuchte und warme, trockne und kalte, oder trockne und warme Luft. Ich werde den verschiedenen Einfluß, welchen diese Beschaffenheiten der Luft auf den menschlichen Körper äussern, erklären, und die Mittel zur Erhaltung einer reinen und gesunden Luft in Krankenstuben, vorzüglich in Privatwohnungen, anzeigen, dasjenige aber was in großen Krankensählen, und in öffentlichen Krankenhäusern, in diesem Puncte zu beobachten ist, im Art. Luftverbesserung nachholen.

Feuchte Luft erschlaffet den menschlichen Körper, denn es werden durch die feinen Hautöffnungen viele der in der Luft schwebenden Theile eingesogen, und dadurch wird die Festigkeit des Körpers vermindert. Feuchte Luft ist einem Kranken am wenigsten zuträglich.

In

In den mehresten Krankheiten werden ohnehin die Fasern und Gefäße des Körpers erschlaffet, wie der Augenschein nach überstandener Krankheit lehrt; mithin wird diese Erschlaffung in feuchter Luft vermehrt, und das Uibel dadurch verschlimmert. Der beste Rath in diesem Falle wäre wohl, die feuchte Luft zu vermeiden, deswegen werde ich auch unten, im Art. Krankenstube, vor dumpfige und feuchte Krankenzimmer warnen. Da aber dies nicht allemal möglich ist, so muß man auf solche Verbesserungsmittel denken, welche die Wirkung der feuchten Luft auf den kranken Körper einigermaßen einschränken. Dies thut vorzüglich trocknes Räuchern mit Bernstein, Zucker- oder Siegellack. Der Rauch, welcher die Stube anfüllt, nimmt die feuchten Dünste zum Theil mit sich, wenn man die Fenster öffnet, damit er hinaus ziehen könne. Noch wirksamer, als die jetzt gedachten Räuchwerke, ist angezündetes Schießpulver, welches die feuchte Luft in den Zimmern ungemein verbessert. Man muß aber diese Verbesserungsmittel anwenden, ehe der Kranke in das Zimmer gebracht wird; und wofern er sich schon in demselben befindet, muß man die Fenster bey Zeiten öffnen, und ihn vor den Rauch zu verwahren suchen, damit er denselben nicht häufig einziehe, weil er sonst der Lunge schaden, oder beschwerliches Husten erwecken könnte.

Ist die feuchte Luft zugleich warm, so ist die schädliche Wirkung derselben auf den Kranken noch sichtbarer. Alle Dünste erhalten durch die Wärme eine größere Neigung zur Fäulniß, welche dem Körper ebenfalls mitgetheilt wird. Es entstehen daher so leicht in warmen und feuchten Stuben Friesel, Fleckfieber und andere Arten faulichter Krankheiten, weil die Säfte des Körpers von der Wärme zu sehr aufgelöset und zur Fäulniß geschickt gemacht werden. Höchst nöthig ist es, dergleichen Zimmer fleißig zu öffnen,

damit nicht nur die feuchten Dünste verfliegen, sondern hauptsächlich die Hitze gemäßigt, und dadurch der Nachtheil für den Kranken verhütet werde.

So wie die feuchte und zugleich warme Luft leicht Schweiß zu erwecken pflegt, weil, wie ich eben gedacht habe, die Säfte aufgelöset und erhitzet werden: so unterdrückt im Gegentheil die feuchte und kalte Luft die so nöthige Ausdünstung, und hält überflüssige Säfte im Körper zurück, die im natürlichen Zustande ausgeführt werden sollten. Es entstehen daher Verstopfungen in den feinen Gefäßen, und der Durchgang der Säfte wird in dem verstopften Theile gehindert. Der Schnupfen entsteht auf diese Art, wenn man sich in feuchter Luft erkältet hat. Bey unterdrückter Ausdunstung haben überdem die in der Luft enthaltenen Feuchtigkeiten desto freyern Zugang zu den einsaugenden Hautgefäßen, in welche sie nun leicht eindringen, und mithin die davon entstehenden obgedachten Umbequemlichkeiten um so eher hervor bringen.

Wie der kalten Luft abzuhelfen sey? diese Frage wird jede Wärterinn leicht beantworten. Man muß brav einheizen, damit es warm werde! Richtig geantwortet im Allgemeinen; denn es wird allerdings erfordert, daß das zu kalte, besonders zugleich feuchte Krankenzimmer erwärmt werde. Nur die Erwärmung selbst, wenn sie nicht schädlich werden soll, erfordert Behausamkeit und Vorsicht. Ist der Ofen im Zimmer von der Art, daß er von aussen geheizt wird, folglich in der Stube selbst keine Luftbewegung keinen Zug verursacht, so ist es mit dem Einheizen eine sehr mißliche Sache, wenn der Kranke schon im Zimmer liegt, und darin bleiben muß. Die Wärme verursacht ein stärkeres Hervordringen der Feuchtigkeiten aus den kalten Wänden, die Dünste vermehren sich, die Luft wird schwerer, und der Kranke wird noch mehr erschlafft, seine Kräfte vermindern sich

sich, und nur mit der größten Beschwerde holt er Athem; Beweise genug, daß ihm feuchtwarme Luft übler, als feuchtkalte bekomme.

Unter allen Verbesserungsmitteln der feuchtkalten Luft in Zimmern, verdient wohl das Kaminfeuer den Vorzug, weil dadurch nicht nur hinlängliche, selten übermäßige Wärme, bewirkt, sondern auch der Ausgang der feuchten Dünste befördert wird. Ist der Kamin gut gebauet, daß er hinlänglichen Zug hat, so wird er keinen Rauch in der Krankenstube verursachen, wohl aber die Feuchtigkeiten nach sich ziehen, und ihnen den Ausgang verstatten. Wo die Bequemlichkeit eines Kamines mangelt, da kann allenfalls ein Windofen, der gut zieht, dessen Stelle, zwar nicht ganz, ersetzen, doch wird ein solcher Ofen vor unsern gewöhnlichen Stubenöfen noch immer einen großen Vorzug behalten. Man muß auch, vornämlich in feuchten Zimmern, zur Feuerung recht trocknes Holz erwählen. Man hat weniger Rauch zu befürchten, und die daraus entstehende trockne Hitze ist vermögender, feuchte Dämpfe in sich aufzunehmen, als die Wärme, welche schon mit den Feuchtigkeiten des noch grünen Holzes angefüllt ist. Was ich vorhin überhaupt bemerkt habe, gilt auch hier; man muß, um den feuchten Dünsten desto schnellern Abzug zu verschaffen, fleißig Thüren oder Fenster öffnen.

Ist die trockne, folglich mehr reine, von fremden Ausdunstungen freye, Luft zugleich kalt, so wird sie dem kranken Körper, in den mehresten Fällen, wenn nur die Kälte nicht zu auffallend stark ist, eher heilsam, als nachtheilig, seyn. Eine mäßig kalte, trockne Luft vermindert bey Fieberkranken die ermattende Hitze, und stärkt ihre Fasern und Gefäße; der Umlauf des Blutes wird gemäßigter; sie athmen freyer, und fühlen sich an Geist und Körper munterer und stärker, als vorher. Daher rathe ich, eine solche trockenkalte Luft

nicht etwa durch Einheitzen zu verändern, sondern lieber den Kranken wärmer anzukleiden und stärker zu bedecken. Auf solche Art wird der Körper nicht erkältet, und die Lungen ziehen beständig reine, frische, kühlende und erquickende Luft ein.

Anders verhält es sich, wenn die trockne Luft zugleich warm oder gar heiß ist, wie solches bey uns in den heißesten Sommertägen zu geschehen pflegt. In einer solchen Luft befinden sich die Kranken viel schlechter; denn der Umlauf des Blutes geschieht schneller, die Hitze wird dadurch vermehrt, die Ausdunstung artet in ermattenden Schweiß aus, der Durst ist kaum zu löschen, das Athemholen geschieht mit äusserster Beschwerde, weil die warme Luft nicht hinlänglich die Lungen ausdehnt; kurz, fast ein jeder Kranker besonders aber der Fieberkranke, ist in trockenheißer Luft doppelt krank. In solchem Falle nun kann die Verbesserung der Luft auf zweyfache Art bewerkstelliget werden; theils dadurch, daß man die Luft abzukühlen und zu erfrischen sucht, theils, indem man sie mit feuchten, doch unschädlichen, Dünsten anfüllt. Zu Erreichung der ersten Absicht muß man im Zimmer eine beständige Zugluft erhalten. Diese sonst so gefürchtete Zugluft ist dem Kranken auf keine Weise schädlich, wenn er derselben nur nicht unmittelbar ausgesetzt wird, besonders zu der Zeit, wenn er stärker als gewöhnlich ausdunstet. Man muß Fenster und Thüren öffnen, um der Luft einen freyen Durchgang zu verschaffen; denn je enger die Oeffnung ist, durch welche die Zugluft streicht, desto empfindlicher und nachtheiliger ist sie denjenigen, den sie trifft; hingegen wird die Zugluft, welche durch weite Oeffnungen in großen Ströhmen ausgebreitet hindurch geht, weniger heftig auf den Körper drücken, folglich auch weniger Schaden verursachen. Um gedachte Absicht desto besser zu erreichen, muß man auch, so viel

viel möglich, die Sonnenstrahlen von dem Kran=kenzimmer abzuhalten, und solches in Schatten zu setzen suchen, weshalb ich auch, im Art. Kranken-stube, ein gegen Mitternacht gelegenes Zimmer zur Krankenstube im Sommer empfehlen werde. Liegt die Stube aber einmal gegen Mittag, so verdienen ausser den Schirmen vor den Fenstern auch die Art Fensterflügel empfohlen zu werden, welche, statt der Glasscheiben, mit dünner Leinwand bezogen sind; diese geben hinlänglich Luft, verstatten der Luft einen beständigen Durchzug, und verhindern das allzu starke Eindringen der Sonnenstrahlen.

Die zweyte Absicht, die trockenwarme Luft mit feuchten Dünsten anzufüllen, lässet sich ebenfalls ohne sonderliche Mühe erreichen. Es ist bekannt, daß alle Feuchtigkeiten in warmer Luft, die überdem sehr tro=cken ist, stark ausdampfen. Kaltes Wasser also, in großen flachen Gefäßen in Krankenzimmern gesetzt, würde die Luft schon mit feuchten Dünsten anfüllen. Da wir aber aus Erfahrung wissen, daß das Aus=dunsten desto stärker sey, je größer die ausdunstende Oberfläche ist, so lässet sich aus dieser bekannten Er-fahrung die Anfüllung der trocknen Luft mit feuchten Dünsten noch verbessern. Man weiß nämlich, daß alle Pflanzen in ihrer ganzen Oberfläche ausdunsten, wovon uns der Thau hinlänglich überzeugt. Man setze also Pflanzen, Stauden oder kleines Gesträuch in frisches Wasser; diese ziehen das Wasser an sich, und dunsten es durch die Oberfläche ihrer Blätter wie=der aus. Dies ist das beste Mittel, trockne Luft anzu=feuchten. Allein, es muß dieses auch mit der nöthigen Vorsicht geschehen. Viele Pflanzen, besonders die Blüthen derselben, geben einen bald stärkern bald schwächern Geruch mit der Ausdunstung von sich, wel=cher stark auf unsere Nerven wirkt; und eine betäu=bende, schlafmachende Kraft auf dieselben äussert.

Diese Unempfindlichkeit, oder wenigstens doch verminderte Reizbarkeit der Nerven wird in vielen, wo nicht in den meisten Fällen gefährlich. Aus diesem Grunde muß man allzu stark riechende Blumen, als: Violen, Mayblumen, Orangeblüthen, und mehrere dieser Art, besonders die allzu große Menge derselben, aus den Krankenstuben verbannen. Ein gleiches gilt von Bäumen und Gesträuche; daher ich auch selbst die allzu große Menge Birken, ob sie gleich die Luft sehr aufeuchten, und täglich eine ansehnliche Menge Wasser ausdunsten, in den Zimmern nicht leiden mag. An ihrer Stelle wünschte ich Aeste von Nadelholz, als: Fichten, Tannen, Lerchenbaum, u. d. gl. zu sehen; diese duften ebenfalls aus, und erfüllen die Luft mehr mit balsamischen, erquickenden, nicht betäubenden Feuchtigkeiten. Giebt man diesen Aesten täglich einmal, oder bey starker Hitze und Dürre einigemal, frisches Wasser, so wird dadurch die Luft zum Einathmen tauglicher und für den Kranken heilsamer werden.

Von diesen gewöhnlichen Luftbeschaffenheiten und deren Verbesserungen, komme ich nun auch auf die mit widernatürlichen und bösartigen Theilen angefüllte Luft, die nur leider gar zu häufig in Krankenstuben angetroffen wird, ohne daß an ihre Besserung gedacht wird. Im Krankenzimmer kommen viele Dinge zusammen, deren jedes das seinige beyträgt, die Luft mit fremdartigen, oft schädlichen Theilen anzufüllen. Der Schweiß, der Stuhlgang, der Urin des Kranken enthalten viele flüchtige Theile, welche alle in der ihn umgebenden Luft schweben bleiben; nicht zu gedenken, daß schon durch das Athemholen des Kranken die Luft verschlimmert wird. Das Dampfen des Lichtes, welches doch wenigstens die Nacht hindurch brennend erhalten wird; der Kohlendampf, welcher oft unvermeidlich ist, wenn Betten oder Tücher, oder Speisen und Getränke gewärmet

werden

werden sollen, oder wenn man räuchern will; alles dies verunreinigt die Luft, und erfüllt sie mit so mancherley fremden Theilen, daß sie zum Einathmen ganz untauglich wird. Jeder, der mit einer gesunden Nase in ein Krankenzimmer tritt, wird es riechen, daß hier vielerley Dünste in der Luft befindlich seyn, die schon dem gesunden Körper eben nicht angenehm, und noch weniger dem danieder liegenden Kranken dienlich sind. Zur Verminderung und gänzlichen Entfernung dieser schädlichen Dünste nun gehört: 1. Fleißiges Wechseln der Wäsche, sowohl der Hemden und übrigen Kleidungsstücke des Kranken, welche vom Schweiße durchdrungen sind, als auch der Bettüberzüge und der Betten selbst, wenn sie vom Schweiße oder andern Unreinigkeiten durchnässet sind. 2. Schleunige Ausleerung der Geschirre, welche den Koth und Urin des Kranken aufnehmen. Es ist nicht genug, solche zu zudecken, um sich die Mühe des Ausleerens zu ersparen; denn in dem mehrentheils warmen Zimmer des Kranken dringen die flüchtigen Theile dieser Excremente auch durch die Decken der Gefäße hindurch, und verunreinigen die Luft. 3. Tägliches zweymaliges Oeffnen der Fenster und Thüren, um die unreinen Dünste, vermittelst der Zugluft heraus zu treiben, und reinere Luft an deren Stelle zu bringen. 4. Vermeidung alles unnöthigen Besuches, insonderheit vieler Menschen auf einmal, weil hiedurch nicht weniger die Luft verdorben und für den Kranken schädlich wird. Man sollte es daher keinem verargen, der die oft zu lange dauernden Besuche guter Freunde und Nachbarn, die feeylich aus guter Meinung und aus Theilnehmung in Gesellschaft bey dem Kranken zusammen kommen und ganze Stunden verplaudern, abzukürzen suchte, da sie auch in anderer Rücksicht nachtheilig sind; s. oben, S. 35, fag. 5. Man muß auch die Beschaffenheit der Dünste

 zu

zu verbessern suchen, welches am füglichsten durch Beymischung anderer, mit Fleiß verursachter Dämpfe geschehen kann. Trocknes Räuchern mit Zucker, Wachholderbeeren, Aepfelschalen, oder Räucherpulver giebt zwar einen verändderten Geruch in der Stube, allein die bösartige Eigenschaft der Dünste wird doch nicht verbessert. In den meisten Fällen wird der Essigdampf unter allen übrigen Verbesserungsmitteln den Vorzug verdienen, weil er der Fäulniß, die so leicht in Krankenzimmern die Oberhand zu gewinnen pflegt, wiedersteht. Man lässet, um den Essigdampf in der Stube zu verbreiten, entweder Weinessig auf ein glühendes Eisen gießen; oder man setzt den Essig in einem flachen irdenen Gefäße über ein Kohlfeuer, und lässet ihn durch gelindes Kochen allmählich verdampfen. Der säuerliche Geruch, welcher daher entsteht, ist nicht nur angenehm, sondern auch für den Kranken, und für die um ihn befindlichen Gesunden, überaus heilsam. In einigen Fällen kann, statt des Essigs, der Salmiakgeist zur Verbesserung der Dünste im Zimmer erwählet werden.

Noch einmal muß ich erinnern, daß die Zugluft das beste Reinigungsmittel der Krankenstuben ist; daß daher auch die Ventilators, welche man in Fenstern anzulegen pflegt, sehr heilsam sind, und niemals, wenn sich ein Kranker im Zimmer befindet, zugemacht werden dürfen.

III. Was vor etwa 2200 Jahren Hippokrates, und vor 1600 Jahren Galenus, von der Einrichtung der Speisen und Getränke für Kranke gesagt haben, das hat auch jetzt noch seine völlige Richtigkeit, und enthält fast alles vollständig, was sich über diesen Gegenstand sagen lässet. In allen Krankheiten müssen wir überhaupt solche Speisen und Getränke wählen: 1) die dem Körper des Kranken wirklich Nahrung zu geben vermögend sind; 2) die entweder

der an sich selbst schon so beschaffen, oder so zubereitet sind, daß wenig oder keine Verdauungskräfte erfordert werden, sie zu verdauen; denn diese fehlen in Krankheiten oft, oder wirken oft zu träge; 3) die nicht leicht und geschwinde in Fäulniß übergehen; denn einmal bleiben sie bey Krankheiten länger im Körper, weil alle Verrichtungen desselben geschwächt sind, und dann wird auch immer etwas von der oft zur Fäulniß geneigten Krankheitsmaterie beygemischt; 4) die die Ursache der Krankheit nicht begünstigen, verstärken, auch die Wirkung der verordneten Mittel nicht hindern; es kann ein Nahrungsmittel die vorhergen drey Eigenschaften besitzen, und doch aus diesem Grunde nicht anwendbar seyn; 5) die dem Geschmacke des Kranken angenehm sind, und mit denen man oft abwechseln kann. Diese Eigenschaften sind wichtiger, als man glauben sollte; ja, man kann eher in Absicht der vorher genannten etwas nachgeben, als diese vernachlässigen.

Unter hundert Kranken, welche die Hülfe des Arztes suchen, sind gewiß mehr als neunzig, deren vornehmste Klage darin besteht: es fehle an Appetit zum Essen. Führt auch der Kranke selbst diese Klage nicht, so sind es doch dessen Angehörige, welche täglich den Arzt damit quälen, er solle doch dem Kranken Appetit verschaffen. Wenn er doch nur ein bischen auf etwas Appetit hätte! so klingt das ewige Lied übel unterrichteter Hausmütter und Wärterinnen, und unverständiger Freunde, wenn der Kranke nicht heißhungerig in ihre verwünschte Kraftsüppchen und andere schädliche Leckereyen einfallen und solche verzehren will; gleich als ob er nur darum krank wäre, damit er nahrhaftere Speisen in größerer Menge verschlucken solle. Möchten doch alle Hausmütter und Wärterinnen den Satz nie vergessen: daß kein Kranker, so lange er noch schlucken kann, vor-

Hunger stirbt; daß man aber viel Schaden anrichte, wenn man ihn wider seinen Willen zum Essen nöthigt. Wenn man nur auf die tägliche Erfahrung Acht haben wollte, so würde man, ohne allen fernern Beweis, die Wahrheit des angeführten Satzes leicht einsehen. Der Kranke, welcher sich früh Morgens bey leerem Magen ganz leidlich befindet, wird kränker, ja kraftloser, nachdem er die ihm angepriesene und fast mit Gewalt angezwungene Kraftsuppe verzehrt hat. In Krankheiten entsteht die Mattigkeit und Entkräftung nicht aus Mangel an Nahrungsmitteln, sondern von der Krankheitsmaterie selbst. Je häufiger aber sich diese im Körper befindet, desto mehr sinken die Kräfte, und das Uibel verschlimmert sich. Nun ist es aber eine längst ausgemachte Sache, die hier keines fernen Beweises bedarf: alle Körper, welche voll unreiner Säfte sind, es mögen dieselben im Magen und in den Gedärmen, oder in den übrigen Gefäßen stecken, verwandeln die Nahrungsmittel nicht in gute und gesunde Säfte, sondern ebenfalls in solche scharfe und schädliche Unreinigkeiten, als sie schon enthalten. Man nährt also durch häufigere Speisen nicht den Kranken, sondern die Krankheit; und es bleibt der alte Satz ewig wahr: je mehr man einem unreinen kranken Körper Nahrung giebt, desto mehr schadet man demselben. Ich werde hier die nöthigsten Vorschriften, wie man die Kranken in Rücksicht der Kost zu behandeln habe, mittheilen.

Vor allen Dingen empfehle ich den Hausmüttern und Wärterinnen die Regel: *Man zwinge den Kranken nie, wider seinen Willen, oder gar mit Ekel, Speise zu sich zu nehmen.* Unser Magen ist von Natur ein harter Gläubiger, der sich gewiß mit leeren Complimenten niemals abspeisen lässet, so bald es ihm Ernst wird seine Schuld einzu-

for-

fordern. Man kann daher sicher darauf rechnen, wenn der Appetit mangelt, der Magen sey entweder angefüllt, oder dessen Nerven mit einem zähen widernatürlichen Schleime überzogen, der die Empfindung des Hungers verhindert. In beyden Fällen wäre es thöricht, ihn noch mit mehrern überladen zu wollen. Ist er zu voll von Unreinigkeiten, so vermehren sie sich; und enthält er widernatürlichen Schleim, so wird die Verdauung verhindert, folglich verderben die verschluckten Speisen, und wir machen übel, ärger. So bald aber das Widernatürliche ausgeleert ist, wird sich auch der Appetit in den mehresten Fällen von selbst wieder einstellen. Auch hat die gütige Natur dafür gesorgt, daß meistentheils ein gewisser unwillkürlicher Trieb die der Natur der Krankheit angemessenste Art Speisen erwehlt und fordert, schädliche dagegen verabscheuet. Man sieht dies in allen denen Krankheiten, besonders in Fiebern, die von faulichter Art sind. Der Kranke hat einen Ekel gegen alles Fleisch und Fleischbrühen; dagegen wünscht er Obst, saure Gurken oder andere säuerliche Sachen zu genießen. Warum will man nun hier dem herrlichen Naturtriebe gerade entgegen arbeiten, wie man solches doch leider immer gewahr wird? „Obst", spricht man, „giebt „keine Nahrung, wovon will der Kranke leben, wenn „er nicht ein wenig Brühensuppe, oder zartes leicht„verdauliches Fleisch genießt?" Es ist dies eine grundfalsche Behauptung. Eben das Obst, dem man die nährenden Kräfte abspricht, ist die beste Herzstärkung des Kranken; es kühlt sein Blut ab, verbessert seine faulichte Säfte, und erquickt ihn augenscheinlich, da hingegen nährendes Fleisch und Suppen ihn mehr schwächen, als stärken. Niemals wird es also nöthig seyn, dem Kranken Speisen aufzudringen, so lange er dieselben verabscheuet; man darf nur geduldig die Zeit abwarten, wo die Natur selbst fordert;

denn

denn nur kann, und eher nicht werden die Nahrungsmittel den Kranken stärken und erquicken.

Oft aber fordert auch der Magen des ausgemärgelten und entkräfteten Kranken, wenn erst einiger Appetit sich wieder einfindet, mit Ungestüm, besonders bey solchen, die nicht gehörige Maße zu halten, zwischen Sättigung und Ueberladung keinen Unterschied zu machen wissen. Man freuet sich gemeiniglich über diesen starken Appetit, und glaubt, der Kranke werde desto geschwinder seine Kräfte wieder erlangen, je häufigere und stärkere Mahlzeiten er täglich zu sich nimmt. Allein, man muß den starken Appetit des Kranken zu mäßigen und einzuschränken suchen. Nicht die Menge verschluckter Nahrungsmittel, sondern die, welche gehörig in Saft und Blut verwandelt worden sind, stärken, ernähren und erquicken den Körper. Es wird aber, so wie der ganze Körper, also auch der Magen, in den meisten Krankheiten geschwächt. Die Verdauungskräfte, die eine Zeitlang unthätig gewesen sind, müssen nur allmählich wieder zu ihrer vorigen Stärke gebracht werden. Wenn also dem Kranken, dessen Appetit sich wieder einfindet, zu viel Speisen gereichet und solche auch von ihm verzehret werden, so sammelt sich neuer Unrath, weil nicht alles gehörig in Speisesaft verwandelt wird, und giebt Gelegenheit, daß die Krankheit mit erneuerten Kräften zurück kehre, und den Kranken in größere Gefahr, als vorher, stürze. Es ist daher nöthig, daß man die Mahlzeiten etwas sparsam einrichte, damit der Magen nicht mehr zu sich nehme, als er vollkommen und ohne Beschwerde verdauen kann. Natürlicher Weise pflegt auch der Hunger des Kranken so ausserordentlich heftig nicht zu seyn, ausser in dem Falle, wovon ich sogleich sprechen werde; vielmehr entstehen seine Uiberladungen häufiger von den Zuredungen seiner Freunde, wodurch sein weniger Appetit

immer

immer mehr angefeuert wird. Der ungewöhnliche starke Appetit des Kranken entsteht zuweilen aus einer widernatürlichen im Magen befindlichen Ursache. Wenn die Säfte des Magens, oder die Ueberbleibsel unverdaueter Speisen, scharf werden, so reizen sie die Nerven des Magens, und verursachen dadurch eine dem Hunger ähnliche Empfindung, die oft bis zum Schmerz steigt. Der Kranke ist begierig nach Speise, allein zu seinem größten Schaden. Hier muß die Hausmutter oder Wärterinn ein wachsames Auge haben, damit ihm nicht heimlich Speisen zugebracht werden; denn ist es irgendwo, so ist es hier nothwendig, den Appetit des Kranken einzuschränken, wenn man nicht sein Uibel verschlimmern und ihn der größten Gefahr aussetzen will. Der Arzt wird schon dafür sorgen, daß die widernatürliche Schärfe ausgeleeret werde, wonach denn auch der Heißhunger vermindert wird; den sonst die häufig genossenen Speisen zu tilgen nicht vermochten. Uiberhaupt ist es nie gut, wenn der Appetit bey dem Kranken zu stark wird; entweder fällt er sehr leicht in sein voriges Uibel zurück, oder die Krankheit lässet andere üble Folgen nach sich, die man gemeiniglich der Krankheit, und wohl dem Arzte, der nicht recht aus dem Grunde geheilt habe, zuschreibt, die aber eigentlich bloß den nicht genug gemäßigten Appetit zur Ursache hat. Ich könnte, dieses zu beweisen, viele und mancherley Beyspiele anführen; allein, ich will nur, um nicht zu weitläufig zu werden, eines einzigen Erwähnung thun. Die Geschwulst der Füße und des Unterleibes ist, bekanntermaßen, eine nicht seltene Folge der Wechsel-oder so genannten kalten Fieber. Man schreibt dieses Uibel dem nicht gründlich curirten Fieber, noch öfter aber, (nicht nur ehedem, sondern noch jetzt) den gebrauchten Arzeneymitteln, insonderheit der Chinarinde, zu; daher rührt noch heutiges Tages die thörichte Furcht

vieler, oft sich einsichtsvoll denkender Leute, daß sie keine Chinarinde nehmen wollen. Ich bin sehr geneigt, alle diese Geschwulst, welche nach den Fiebern an den Füßen, oder im Unterleibe, oder über den ganzen Körper, entsteht, weder dem Fieber selbst, noch dem Arzte, noch seinen gebrauchten Arzeneymitteln, am wenigsten der unschuldigen Chinarinde, sondern bloß dem übermäßigen Appetite des Wiedergenesenen zu zuschreiben. Der durch Brech- und Purgiermittel ausgeleerte Magen fordert Speise; der Kranke will sich nicht mäßigen, er folgt seiner heftigen Begierde, wird aufs neue krank, und will nun nicht gern die Schuld tragen; also bürdet er solche dem Arzte und dessen verordneten Mitteln auf. Ich hoffe nun deutlich genug gezeigt, zu haben, wie nöthig es in vielen Fällen sey, den Appetit des Kranken zu mäßigen. „Abar," fragt man, „wie kann das geschehen, wenn „der Kranke heftigen Hunger hat, und sich mit leeren „Worten und Zuredungen nicht will abspeisen lassen „oder so unverständig ist, wie Kinder zu seyn pflegen, unsern Gründen und Einreden zu folgen?„ O ja! es kann sehr leicht geschehen, wenn man nur selbst, zum Besten seiner Kranken ein wenig hart und nicht zu nachgebend, oder mit seinen Kindern, gar tändelnd seyn will. Hungern soll der Kranke nicht, aber vor Uibermaß muß man ihn bewahren; man gebe ihm daher, wenn er fordert, kleine Portionen; fordert er zu bald wieder, so lasse man ihn ein wenig warten, beschäftige sich mit andern Dingen, und thue als hätte man seine Forderung vergessen; oder ist es ein Kind, so gebe man ihm Spielwerk, und suche es zu beschäftigen, damit es selbst nicht so schleunig an seine Magenbedürfnisse denke. Dadurch wird man Aufschub gewinnen, und der Kranke wird nicht leicht in Gefahr kommen, sich den Magen zu überladen.

Der eben jetzt gegebenen Vorschrift, den allzu starken Appetit des Kranken einzuschränken, füge ich daher gleich diese bey: **Man gebe keinem Kranken zu viel auf einmal zu essen!** Mit Erstaunen sehe ich immer die Schüsseln voll Speise an, welche gute Freunde, Nachbarn und Anverwandte dem Kranken zu der Zeit schicken, wenn er weder essen kann, noch darf. So gut gemeint dieser Gebrauch auch seyn mag, so ist er nichts desto weniger thöricht und schädlich. Was nützen den schwachen Kranken, der kaum einige Löffel voll Suppe zu seiner Nahrung braucht, die gehäuften Schüsseln mit allerley Gemüsen, selbst mit Fleisch angefüllt? Das Gemüse sey noch so weich und zart, als: Blumenkohl, Spargel, u. d. gl. so ist es doch nicht in allen Fällen zuträglich; Fleisch ist es selten, oder niemals, und wird dadurch am meisten schädlich, weil es gemeiniglich sehr fett gemacht ist. Man will doch die Schande nicht haben, als ob man schlecht koche, daher wird zu einer Schüssel, welche ausser dem Hause den Kranken geschickt wird, doppelte Portion Fett gethan, und in aller Wohlmeinung Ehren halber dem Kranken geschadet. Man setzt als gewiß voraus, daß der Kranke von diesen so herrlich zubereiteten Gerichten esse, weil man aus Erfahrung überzeugt ist, daß er essen muß, weil man ihm so lange zuredet und anpreiset, bis er von der verbothenen Kost genossen hat. Eben diese Schüsseln sind es, die den Kranken so oft verführen, zu viel zu essen. Die Hausmutter oder Wärterinn muß mit einer anständigen Ernsthaftigkeit darauf halten, daß dem Kranken dergleichen verführerische Gerichte nicht vorgebracht werden, so lange es der Arzt nicht erlaubt; am wenigsten muß sie selbst Gelegenheit geben, wider die angeführte Vorschrift zu handeln, und den schwachen Verdauungswerkzeugen ein Uebermaß von Speisen aufzuladen. Hier höre ich abermal mir die schweren

Fra-

Fragen vorlegen: „Was ist genug? was ist zu „viel?“ Ich gestehe es, genau nach dem Gewichte lässet es sich im Allgemeinen nicht bestimmen, was für jeden Kranken genug, was für ihn zu viel sey. Der stärkere, mehr zu essen gewöhnte Mann, wird vielleicht auch krank mehr essen und vertragen können, als der schwächlichere mit wenigern Speisen Zufriedene. Im Allgemeinen gilt aber gewiß die alte Regel: wenn es am besten schmeckt, wenn man halb gesättigt ist, muß man aufhören zu essen. Ein verständiger Kranker, dessen Vernunft seine Begierden zähmen kann, wird auf Zureden gern dieser Regel folgen. Uebrigens aber sollte ich glauben, daß eine Hausmutter, welche ihre Hausgenossen aufmerksam beobachtet, also auch mit eines jeden Appetit in gesunden Tagen bekannt ist, wahrscheinlich am besten bestimmen könne, was für den Kranken zur nothdürftigen Sättigung hinlänglich, was hingegen für ihn zu viel sey. Nach dieser Einsicht also muß sie handeln, wenn sie ihrem Kranken Speise reicht, damit ihm auch nicht einmal Gelegenheit gegeben werde, wider sein eigenes Beste zu handeln.

Eine Frage kommt mir hier noch zur Beantwortung vor, welche nicht allein die Hausmutter und Wärterin, sondern selbst den Arzt oft in Verlegenheit setzen kann; die Frage nämlich: ob man dem besondern Gelüsten des Kranken nach dieser oder jener Speise allemal eine Genüge thun müsse? Ich habe oben eingestanden, daß der natürliche Trieb den Kranken selbst auf solche Dinge leite, die ihm am zuträglichsten sind, deshalb man ihm auch solche gestatten und ihn nicht zu widrigen Speisen nöthigen müsse. Allein, es ist auch nicht zu läugnen, daß der Appetit der Kranken oft auf wunderliche, allem Ansehen nach schädliche Dinge verfalle, und eben da entsteht die Frage: ob ihm solche gestattet werden dürfen? Es fehlt kei-

neswegs in der Chronik der erfahrnen Weiber und Nachbarinnen an erbaulichen Beyspielen, die uns erzählen, wie sich dieser oder jener, an der oder jener Speise gesund gegessen habe, woraus man denn folgert: auch im gegenwärtigem Falle müsse das Verlangen des Kranken befriediget werden, weil es doch wohl zu seiner Gesundheit gereichen könne. Aufrichtig gestanden, gehöre ich nicht zu den strengen medicinischen Moralisten, die gleich aus jeder kleinen Uebertretung ihrer diätetischen Gesetze Unglück und Tod prophezeyen; aber so viel kann ich denn doch nicht nachgeben, daß ich offenbar schädliche Dinge bloß darum den Kranken erlauben sollte, weil es ihrem sonderbaren Eigensinne einfiel, solche zu fordern, und weil sie, vielleicht aus bloßer Halsstarrigkeit, nur fest auf ihrer Forderung beharren. Meine wahre Meinung über die vorgelegte Frage ist Folgende. Ich habe selten bemerkt, daß ein Kranker eine Begierde nach solchen Sachen bezeigt hätte, die ihm schlechterdings schaden müssen. Viele Dinge sind nur bey dem großen Haufen, und auch bey manchen Aerzten, einmal als schädlich verschrieen, die im Grunde so gefährlich nicht sind; ja von manchen getraue ich mir zu behaupten, daß sie, gehörig zubereitet, eher nützlich seyn müssen. Ueberhaupt sind wohl wenig oder gar keine Nahrungsmittel an sich, d. h. ihrer Natur und Beschaffenheit nach schädlich; nur die Menge oder eine übliche Zubereitung macht sie schädlich. Nach diesem voraus geschickten Bekenntnisse, gebe ich nun den Hausmüttern und Wärterinnen über obige Frage folgenden Rath. Ist das Verlangen des Kranken von der Art, daß der Arzt die Erfüllung desselben nicht gestatten kann, oder die Hausmutter das Nachtheilige davon selbst einsieht, so suche sie ihn durch Vorstellungen oder durch gemachte Zerstreuungen davon abzuleiten. Besteht der Kranke insonderheit aus bloßen Eigensinn auf sei-

 nem

nem Kopfe, wie dies nicht selten bey Kindern der Fa
seyn wird, so muß strenger Ernst angewandt, un
der Kranke nicht noch mehr durch Nachgiebigkeit ve
dorben und verzärtelt werden; träte aber der Fall ei
daß der Kranke bey allen Vorstellungen, mit eigen
Ueberlegung und Vernunft seine Begierde nicht b
zähmen könnte, sondern dennoch das Gelüsten na
einer unerlaubten Speise behielte, so befriedige m
seine Lust, gebe aber dergleichen Dinge ja nicht z
Sättigung, sondern nur in so kleiner Maße, daß a
allen Fall kein beträchtlicher Schade davon zu erwa
ten sey. Unter diesen Bedingungen wird man lei
ohne Nachtheil, die oft lächerlichen und thöricht
Einfälle eigensinniger Kranken zu befriedigen im Sta
de seyn, und oft das Vergnügen haben, nach befr
digter Leidenschaft, den Kranken munterer, vergnü
ter und ruhiger zu sehen, nicht weil die Speise Wu
der wirkte, sondern weil man des Kranken Wil
erfüllte.

Ueber die Zeit, wenn man dem Kranken Sp
reichen solle, läßt sich im Allgemeinen nichts Gew
ses bestimmen. Der Kranke kann die zu den Ma
zeiten bestimmten Stunden nicht abwarten, the
weil er sich nie vollkommen in einer Mahlzeit sä
darf, theils, weil sich oft eben zur Speisestunde
Zufälle seiner Krankheit verschlimmern, er also nic
genießen kann. Man gebe also dem Kranken zu
sen, wenn es sein Appetit fordert, beobachte aber
desmal dabey die vorher gegebenen Regeln, um
berladung zu verhüten.

Endlich komme ich auf den wichtigsten Theil
ses Abschnittes, in dem ich zu bestimmen habe, w
che Speisen den Kranken gesund und zuträg
seyn. Die häufigsten Fragen, welche an den Arzt
gehen, betreffen unstreitig die Speisen, ob dies
jenes wohl gesund sey? ob der Kranke jenes e
dür-

dürfe? u. s. w. Meistentheils lassen sich alle diese Fragen nur in einzelnen Fällen bestimmt beantworten. Ich kann auch daher in diesem Abschnitte keine Speise für allgemein heilsam oder schädlich erklären, da selbst die dünnesten und leichtesten Suppen in manchen Fällen verboten werden müssen. Indessen giebt es doch manche Arten Speisen, die für jeden Kranken überhaupt unschicklich sind sind, die aber bey dem großen Haufen nicht in geringem Ansehen stehen, und wider alle gesunde Vernunft den Kranken zur Erquickung gereichet werden. Ich mache mit den Suppen den Anfang, weil diese ohnehin die gewöhnliche Krankenspeise sind, von denen man nicht leicht etwas übles befürchtet, und über welche man auch selten den Arzt zu Rathe zieht. Suppen an sich sind freylich eine schickliche Kost für Kranke, doch können sie durch die Zubereitung schädlich werden. Ich merke hier gleich überhaupt an: alles Fette ist keinem Kranken zuträglich, von welcher Art die Krankheit auch seyn möge; gesetzt auch, sein Magen wäre noch mit guten Verdauungskräften versehen, so wird er solche durch den Genuß fetter Speisen schwächen. Dies voraus gesetzt, folgt, von selbst: die Krankensuppen müssen ohne Fett seyn, und die Hausmutter oder Wärterin muß dafür sorgen, daß besonders von den Fleischbrühen das Fett sorgfältig abgeschöpfet werde. Hier aber widerspricht eben das eingewurzelte Vorurtheil. „Was soll dem „Kranken die magere Suppe?“ spricht man: „die „wird ihm keine Kräfte geben.“ Und eben dieses ist grundfalsch. Nur der Saft des Fleisches nährt und stärkt, nicht aber das Fett, welches, zu häufig genossen, besonders in so flüssiger Gestalt, wie es in den Suppen ist, den Magen schwächt.

Alles übrige fette Fleisch, es sey frisch, oder eingesalzen, am wenigsten aber geräuchert, darf den Kranken gegeben werden; es ist schwer zu verdauen, und

verursachet sowohl im Magen und in den Gedärmen, als auch im Blute selbst, Schärfe und Unreinigkeiten. Eben dies gilt auch von den scharf gesalzenen Speisen, die nur selten den Kranken zur Kost dienen können.

Was die Zugemüse betrifft, so giebt es auch unter diesen verschiedene, die aus der Zahl der Krankenspeisen gänzlich ausgeschlossen zu werden verdienen. Dahin gehören vorzüglich alle Hülsenfrüchte, als: Erbsen, Linsen, trockne weiße Bohnen. Sie sind zu hart, als daß ein schwacher Magen sie verdauen könnte; sie erzeugen überdies viele Blähungen, wovon hernach unzählige Beschwerden im Körper entstehen. Mit diesen stehen in gleichen Range die nicht gegohrnen Mehlspeisen, wohin besonders die Klöße und die aus Mehl frisch bereiteten Nudeln gehören. Daß man dem Kranken keine grobe Mehlklöße geben müsse, davon läßt sich leicht ein Jeder überzeugen; aber mit Eyern und Butter zubereitete Semmelklößchen hält man für leichtverdaulich und dem Kranken nützlich. Allein, auch diese sind, besonders wegen des vielen Fettes, eben so schädlich, und müssen deshalb aus den Suppen, denen man sie gemeiniglich beymischt, verbannet werden. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Nudeln. Man glaubt, daß sie, weil sie nicht aus großen Klumpen bestehen, leichter zu verdauen wären, als Klöße, da es doch fast derselbe Mehlteig ist, woraus sie bereitet werden; sie liegen eben so schwer im Magen, und erzeugen einen widernatürlichen zähen Schleim, der nur mit Mühe wieder ausgeführet werden muß.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch der Kuchen Erwähnung thun, die noch oft zum großen Schaden der Kranken ihnen nicht nur gegeben, sondern so gar angepriesen werden. Unter dem gemeinen Mann besonders, dem alles Kuchenwerk zur Leckerey und Ergötzung dient, trifft man das Vorurtheil häufig an,

an, daß er mit Kuchen, die aus Weizenmehl, Hefen und Butter bereitet sind, seinen Kranken einige Labung und Erquickung verschaffen könne. Keinem Kranken ist diese Art Gebackenes, welches schon oft den gesundesten Magen verdirbt, zuträglich. Die Erfahrung lehrt es, daß nach Feyertagen, in welchen, dem alten Herkommen gemäß, viel Kuchen geschmauset wird, mancherley Uebel von überfülltem und verdorbenem Magen sich einfinden, die der Arzt durch Abführungsmittel wieder heben soll. Besonders muß ich die Vorsicht noch anrathen, daß man kranke Kinder niemals dergleichen Gebackenes sehen lasse; sie sind gemeiniglich nach solchen Leckereyen sehr begierig, und hernach schwer davon abzuhalten; besser also ist es, wenn sie nichts dergleichen zu sehen bekommen.

Gekochte Speisen sind, zum Gebrauch für Kranke, den rohen überhaupt vorzuziehen, in so fern durch das Kochen die Verdauung merklich erleichtert werden kann. Auch sind wir durch dieses Mittel im Stande, die nahrhaftesten Theile aus den nährenden Körpern aus zu ziehen, die etwa schädlichen Bestandtheile derselben abzusondern, u. s. w. Wir müssen aber auch zugleich dahin sehen, daß durch das Kochen die Speisen nicht verderbt werden, und dadurch ihr Zweck bey Krankheiten verfehlt werde. Der Arzt muß die Producte der erfinderischen Kochkunst eben so gut kennen, als die zusammengesetzten Arzeneymittel, um über ihre Anwendbarkeit und Untauglichkeit in Krankheiten urtheilen zu können.

Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche sind, im Allgemeinen, bey Krankheiten, denen aus dem Thierreiche weit vorzuziehen. Dieses beweisen Erfahrung und Theorie. Denn 1. nähren vegetabilische Nahrungsmittel nicht so stark, als thierische; daß aber die meisten Kranken nicht so stark genähret werden dürfen, als Gesunde, ist leicht einzusehen. 2. Stoffe aus dem Pflanzenreiche sind leichter zu verdauen, und was davon zurück bleibt, hält sich nicht lange im Körper auf, indem sie den Leib offen er-

halten; alles Eigenschaften, die sie zum Gebrauch für Kranke empfehlen. 3. Sie haben alle, mehr oder weniger, Neigung zur Säure, vermöge welcher sie kühlen, und der Fäulniß mächtig widerstehen. 4. Die Säure etwa ausgenommen, wird es kaum Krankheitsursachen geben, die durch vegetabilische Nahrungsmittel begünstiget würden. 5. Daß thierische Nahrung den Körper empfindlicher und reizbarer mache, ist eine entschiedene Wahrheit; da es nun bey Krankheiten höchst selten darauf ankömmt, jene Eigenschaften des Körpers zu erhöhen, sondern wir sie vielmehr oft mäßigen müssen, so folgt auch hieraus ein Vorzug der vegetabilischen Diät in Krankheiten.

Aus allen diesen läßt sich leicht bestimmen, in welchen Fällen die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche Statt finden. Gegenanzeigen entstehen: 1. von überflüßiger Säure im Magen und in den Därmen, die durch die Stoffe aus dem Pflanzenreiche vermehret werden könnte; 2. von der Nothwendigkeit, den Körper sehr geschwinde und stark zu nähren; ein Fall, der vornämlich nur nach überstandenen Krankheiten Statt finden kann; 3. von der Gewohnheit des Kranken; 4. von einem sehnlichen Verlangen des Kranken nach thierischer Nahrung, und von starker Abneigung desselben gegen Vegetabilien.

Die jungen Wurzeln von Cichorien, Möhren, Pastinak, Petersilie, ferner Scorzoner = Zucker = und Haberwurzeln, geben, wenn sie weich gekocht sind, sehr schickliche Nahrungsmittel für Kranke; indessen erfordern sie doch mehr Verdauungskräfte, als die weichern Gemüse, und die Obstarten. Besonders muß man darauf sehen, daß sie nicht alt und faserig seyn. Sellerie, Meerrettig, Rettig und Rüben, sind in hitzigen Krankheiten zu vermeiden, da sie hingegen, so wie auch die Zwiebeln, wegen ihrer auflösenden und urintreibenden Kräfte, in langwierigen Uebeln sehr heilsam seyn können. Erdäpfel und Kartoffeln geben eine grobe, für Kranke gar nicht taugliche Nahrung, und sind schwer zu verdauen. Sauerampfer, die jungen Sprossen vom Löwenzahn (Taraxacum), Spinat, Portulak, Petersilie, Kerbel, Melde, die jungen Nesseln, Pimpinell, grüne Bohnen und Erbsen, besonders die feinern Arten, als: Zuckererbsen und die Artischocken, schicken sich unter den grünen Gemüsen, vorzüglich für Kranke, sowohl in

in hitzigen als langwierigen Krankheiten. Spargel und Hopfenkeime kann man ebenfalls den Kranken erlauben; doch jenen mit Einschränkung in denen Fällen, wo urintreibende Mittel nachtheilig seyn würden. Alle Kohlarten verursachen leicht Blähungen, und sind überdies zur Fäulniß geneigt. Die Kressenarten sind scharf und urintreibend, und daher in vielen chronischen Uebeln sehr heilsame Nahrungsmittel. Eben dieses gilt auch von den Laucharten. Die gewöhnlichen Salate sind für die meisten Kranken, besonders wegen der Säure, eine angenehme und gesunde Speise; doch wird man sie in vielen Fällen nicht mit Oehl zubereiten dürfen. Auch da, wo der Magen und die Därme sehr erschlafft sind, bleiben die schwer zu verdauenden Blätter des Salates leicht an den Wänden jener Theile hängen, und verursachen daselbst durch Reiz ꝛc. unangenehme Folgen. In diesen Fällen würde es rathsamer seyn, die Salatpflanzen vorher zu kochen. Schwämme, Morcheln, Trüffeln, u. d. gl. sind ganz und gar nicht für Kranke.

Fast alle durch die Kochkunst nicht verderbte Speisen aus den mehligen, und dabey mehr oder weniger gelatinösen Samen, aus Haber, Buchweizen, Gerste, Reiß, Rocken, Weizen, türkischen Korn, Hirse, Schwaden ꝛc. sind gewiß unter allen, für Kranke die vorzüglichsten. Gleiche Eigenschaften mit jenen Samen besitzt auch das zubereitete Mark des Sagobaumes, und die einheimische Salepwurzel. Diese und der Weizen besitzen unter allen genannten die meisten gelatinösen Theile, und nähren am stärksten. Man bereitet aus denselben entweder Decocte oder mehr oder weniger dicke breyartige Speisen, die von gelatinöser Beschaffenheit sind; oder auch Backwerk, worunter ein gutes Brod aus Rocken oder Weizen, und nach diesem Zwieback und einige einfachere Arten von Torten, sich am besten zur Nahrung für Kranke schicken. Alle Mehlspeisen, die keine Gährung erlitten haben, sind übrigens weit schwerer zu verdauen, als die gegohrnen.

Die trocknen Hülsenfrüchte, als: Erbsen, Linsen, Bohnen, Feigbohnen, u. d. gl. sind schwer zu verdauen, geben wenig und schlechte Nahrung, und sind daher überhaupt gar nicht für Kranke.

Gegen das Obst äusserte schon Hippokrates Mißtrau[en]. Galenus erklärte es geradezu für schädlich; und daher k[am] es, daß die Aerzte, bis fast auf unsere Zeiten, dieses vo[r]treffliche Geschenk des Himmels nicht nur Kranken, so[n]dern auch Gesunden, als etwas Schädliches wiederrieth[en]. Und doch ist keine heilsamere Nahrung für Kranke zu fi[n]den, als eben das Obst. In dieser Rücksicht stehen [die] säuerlichen Früchte, als: saure Kirschen, Aepfel, Joha[n]nisbeeren, Berberisbeeren, Preußelbeeren, Erdbeeren, schwa[r]ze Maulbeeren, Himbeeren, Weintrauben, u. d. gl. ob[en] an. Es läßt sich kaum eine Krankheit denken, wo die Früchte nicht, entweder gewelkt und gekocht, oder mit Z[u]cker, Essig etc. eingemacht, oder auch frisch, zu erlaub[en] wären. Sogar bey Krankheiten, die den Magen u[nd] die Därme selbst angreifen, bey Durchfall und Ruhr, wi[rd] man sie, unter den gehörigen Einschränkungen, die vo[n] mancherley Umständen abhängen, unschädlich, ja oft hei[l]sam, befinden. Je saurer sie sind, desto mehr wieder[]stehen sie der Hitze und der Fäulniß, und sind daher, be[]sonders in hitzigen Krankheiten, von dem ausgebreiteste[n] Nutzen.

Mit jetzt genannten säuerlichen Früchten kommen di[e] Citronen und Limonien, in Rücksicht der erwähnten Eigen[]schaften, überein, ja, sie besitzen dieselben in noch höhern Grade. Wenn ein Kranker auch gegen alle Speisen ei[]nen Abscheu hätte, wird ihm doch gewiß die Citrone nich[t] unangenehm seyn. Sie ist daher immer das vorzüglichst[e] Mittel, den Speisen und Getränken der Kranken einen anziehenden Geschmack mitzutheilen. Die Schale muß, we[]gen des darin befindlichen Oehles, in allen denen Fällen wo auch eine geringe Vermehrung der Hitze nachtheilig seyn würde, abgesondert werden.

Weniger angenehm für Kranke sind gemeiniglich die süs[]sen Früchte, als: einige Arten Pflaumen und Birnen, süs[]se Kirschen, Apricosen, Pfirsichen, Ananas, Apfelsinen, Datteln, Feigen, Rosinen, u. a. m. Doch geben sie ihnen eine nicht minder taugliche Nahrung, und sind großen Theils zugleich sehr wirksam, die Leibesöffnung zu beför[]dern. Der Fäulniß widerstehen sie nur schwach. Den nachtheiligen Folgen, die ihre leicht und schnell erfolgende Gährung im Magen und Gedärme, und die dabey erzeugte

Luft

Luft verursachen könnten, kann durch Beobachtung der Mäs= sigkeit im Genuß, vorgebeuget werden.

Zusammenziehende Früchte, als Kornelkirschen, Quitten, Schleben, Heidelbeeren, Mispeln, u. d. gl. sind insbesondere in solchen Fällen, wo die Fasern erschläfft sind, für Kranke schicklich; bey ihrem Gebrauche aber muß man dahin sehen, daß sie die Leibesöffnung nicht hindern.

Die bittern Früchte, als: Pomeranzen, sind nur als eigentliche Arzeneymittel, nicht aber als Nahrungsmittel, zu betrachten. Nüsse und öhlige Kerne, als: Mandeln, Hasel= und wälsche Nüsse, Kastanien, Pinien rc. sind, ihres öhligen Bestandtheiles wegen, nicht allgemein zu Speisen für Kranke zu empfehlen. Am unschädlichsten sind noch die daraus bereiteten Emulsionen. Hieher gehören auch die Cacaobohnen, die, ihres feinern öhligen Bestandtheiles wegen, und weil sie sehr geschwinde und stark nähren, in verschiedenen langwierigen Krankheiten sowohl, als auch nach überstandenen hitzigen, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

Melonen dürfen Kranke, wo der Magen und die Därme nicht unmittelbar und in hohem Grade selbst angegriffen sind, mäßig genießen. Sie sind sehr geschickt, die Hitze zu dämpfen. Auch Kürbisse geben, gehörig gekocht, eine nicht schlechte Nahrung, die sich indessen weniger für Kranke schickt. Dagegen sind Gurken, entweder als Salat, oder allein, oder mit Essig eingemacht, in den meisten hitzigen und chronischen, Krankheiten sehr heilsam; sie dämpfen die Hitze, und widerstehen der Fäulniß mächtig. Eben dieses gilt von dem eingemachten Kohle oder Sauerkraute, welcher, mässig genossen, den meisten Kranken sehr gut bekömmt. Die sauer eingemachten rothen Rüben verdienen gleiches Lob.

Einer unserer vorzüglichsten Arzenenkörper, der Zucker, besitzt, ausser seinen übrigen empfehlenden Eigenschaften, auch sehr stark nährende Kräfte. Er ist vielleicht eines der besten stärkenden Mittel, welches wir kennen, wenn der Körper durch ein langes Fasten, wegen irgend einer Ursache, geschwächt worden ist, als: aus Mangel an Nahrungsmitteln im gesunden Zustande, oder in Krankheiten, wenn die Nahrung zu dem körperlichen Bedürfniß nicht zugereicht hat. Unter diesen Umständen wird sich ein solcher Körper durch den Zucker besser, als durch jedes

andere Nahrungsmittel, erholen. Eben dieses gilt, mehr oder wenigr, von Substanzen, die Zuckermaterie enthalten, und in vorzüglichem Grade von denjenigen Präparaten, in welchen der Zucker mit andern nährenden Dingen, aus dem Thier- oder Pflanzenreiche, verbunden ist. Ausser der Zuckermaterie, enthält der Honig auch noch andere Bestandtheile, und ist daher, anderer Eigenschaften desselben hier nicht zu gedenken, in hitzigen und langwierigen Krankheiten als ein schickliches Nahrungsmittel zu empfehlen. Eben dieses gilt von dem Möhrensafte, welcher häufiger gebraucht zu werden verdient.

Aus der oben, S. 69, fgg. angestellten Vergleichung der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, mit denen aus dem Thierreiche, lassen sich leicht die Fälle bestimmen, wo leztere auch bey Kranken ohne Nachtheil angewendet werden können, oder auch müssen. Wirklich ist in Krankheiten thierische Nahrung der vegetabilischen bisweilen vorzuziehen, und eine schickliche Verbindung beyder ist in dem kranken, so wie in dem gesunden Zustande, gemeiniglich am vortheilhaften.

Wenn die Verdauungskräfte eines Kranken nicht im äussersten Grade geschwächt sind, so geben ihm Schnecken und Austern eine sehr gute Nahrung, deren man sich besonders in langwierigen Krankheiten, wo der Körper sehr abgezehrt ist, mit vielem Nutzen bedienen kann. Aus den Schnecken wird gemeiniglich eine ausserordentlich nahrhafte Brühe bereitet.

Aus der grossen Familie der Insecten haben wir bloß die Krebse zur Vervielfältigung unserer Speisen gewählt. Sowohl die See- als auch besonders die Flußkrebse, sind leicht zu verdauen, und geben eine gute Nahrung, die sich auch für Kranke schickt. Sie werden, so wie die Schnecken, am besten zu Brühen verwendet.

Unter den Nahrungsmitteln, welche uns die Classe der Amphibien liefert, ist das Fleisch der Frösche, und insonderheit der Schildkröten, sehr nährend, und, wenigstens kräftige Brühen davon, eine sehr schickliche Krankenspeise. Weniger anwendbar sind die Neunaugen. Hingegen liefern die Vipern eine Nahrung, die man in der ganzen Natur für Kranke, die leicht verdaulicher, und stark und geschwinde nährender Speisen bedürfen, nicht schicklicher finden kann.

So

So unschädlich auch Fische in mehrern Krankheiten seyn
'gen, so sind sie doch nicht allgemein als Speisen für
'anke zu empfehlen. Am wenigsten schicken sich hiezu die-
'igen Gattungen, die einen thranigen Geschmack, oder
grobes und hartes Fleisch haben, als: Stockfisch,
chollen, Hecht, Lachs, u. d. gl. Eher sind einige Gat-
ngen, die sich in süßen Wassern aufhalten, z. B. Schlei-
n, Karpfen, Aale, Gründlinge, Forellen, Schmerlen,
a. zu erlauben; wenigstens werden die, besonders in
rschiedenen Gegenden Oberdeutschlandes, gebräuchlichen
ischbrühen wohl in den wenigsten Krankheiten schaden.
äringe und Sardellen, sind in mehrern chronischen Ue-
'ln, wo der Magen und die Därme verschleimt und un-
)ätig sind, wahre Arzeney.

Das Fleisch derjenigen Vögel, die sich von Samen-
)rnern, Beeren, und andern vegetabilischen Substanzen,
wie auch von Gewürme, nähren, als: Lerchen, Tauben,
Repphühner, Haselhühner, gemeine Hühner, Fasane, Dros-
'ln, Schnepfen, u. a. m. schickt sich sehr gut für Kran-
e, denen Fleischspeise erlaubt ist. Weniger zuträglich, doch
ber auch nicht allgemein nachtheilig, ist das Fleisch der
Jänse und Aenten. Die übrigen Gattungen Vögel, die
um Theil vom Fleisch anderer Thiere, oder auch von Fi-
chen, leben, verabscheuen schon Gesunde; viel weniger schi-
ken sie sich also für Kranke.

Frische, oder auch weich gesottenene Eyer der Vögel ge-
)en viel Nahrung, und sind leicht zu verdauen. Man kann
ie daher in dieser Gestalt den meisten Kranken erlauben;
indessen versagt man sie doch lieber denen, die ein beträcht-
liches Fieber haben. Alle Speisen aber, in welchen die
Eyer mit vielen öhligen, fettigen Dingen, oder auch mit
Säuren vermischt, und die lympathischen, gelatinösen Thei-
le derselben, zum Gerinnen gebracht sind, taugen Kranke
gar nicht.

Alles Fleisch der Säugethiere, dessen wir uns im ge-
sunden Zustande zur Nahrung bedienen, ist auch, unter den
angeführten Umständen, Kranken zuträglich; doch vermei-
man in dieser Rücksicht das Schweinfleisch gern. Wild-
bret verdient in aller Absicht den Vorzug.

Was die Gestalt betrifft, unter welchen man Kranken
das Fleisch der Vögel sowohl, als auch der Säugthiere er-
lauben kann, so läßt sich darüber Folgendes im Allge-
mei-

meinen bestimmen. 1. Die gehörig bereiteten, nic
Fett überladenen Fleischbrühen sind leicht zu verdauen
geben Kranken hinlängliche Nahrung. Sie bleiben
lange im Magen und in den Därmen liegen, und b
stigen daher die Fäulniß nicht. Aus diesen Gründen
sie in hitzigen Krankheiten vorzüglich geschickt, den K
zu nähren. Indessen darf man doch die Kranken
ganz allein darauf einschränken; sie werden der B
leicht und bald überdrüssig; auch wird der Magen,
zu lange fortgesetztem Gebrauch derselben, leicht ersch
so, daß hernach festere Nahrungsmittel sehr schwer
dauet werden. Es ist daher nöthig, den Kranken,
sie auch wirklich Fieber haben, doch bisweilen etwa
stes Fleisch zu erlauben, oder sie doch geröstetes
oder Semmel in den Brühen genießen zu lassen. 2.
weit nährender, und eben so leicht zu verdauen, als
Fleischbrühen, sind die aus allen thierischen Theilen,
besondere aber aus den Knochen, bereiteten Gallerten.
Fällen, wo Fieber ist, schicken sie sich weniger, als
wo man einen sehr abgezehrten Kranken, mit schlec
Verdauungskräften, geschwinde und leicht nähren
Nichts nährt einen durch schwere und langwierige Kr
heiten, durch Blutflüsse, durch unmäßigen Samenverl
durch Eiterung rc. abgezehrten Körper, so nachdrück
und dauerhaft, als eine Gallerte aus Schnecken. 3.
Fleisch für Kranke muß weder zu jung, noch zu alt seyn
jenes enthält wenig nahrhafte Theile, die noch nicht
gehörige Festigkeit haben; dieses ist schwer zu verdau
4. Gekochtes Fleisch schickt sich weniger für Kranke,
gebratenes; es ist schwerer zu verdauen, und hat, a
bey dem vorsichtigsten Kochen, doch viel von seinem nah
haften Bestandtheile verloren. Wenn es indessen gehö
weich gekocht ist, ohne daß ihm dabey zu viel von s
nem Safte entzogen worden ist, so kann es ohne Sch
den genossen werden. Das Fleisch nicht zu alter Thier
an einem langsamen Feuer gebraten, ist mürbe, und b
sitzt seine nährende Kraft noch im vollesten Maße. 5. Be
Kranken, wo ein Ueberfluß von wässerigen Feuchtigkeit
Statt findet, und deren Körper man zu trocknen such
muß gebratenes Fleisch allen übrigen Fleischspeisen vorge
zogen werden. 6. Zwar ist nicht zu läugnen, daß einge
salzenes, gepöckeltes und geräuchertes Fleisch sehr gut

Ver

erdauungskräfte erfordert, und daß es also Kranken nicht
gemein angerathen werden darf; am wenigsten darf es
hitzigen Krankheiten genossen werden. Da aber durch
beständigen Genuß zarter, wässeriger, weicher, sehr
cht zu verdauender Speisen, der Zufluß der wirksamen
erdauungssäfte gemindert, und der Magen träger und
thätiger gemacht wird, so ist es wirklich von der äusser-
n Wichtigkeit, auch in Krankheiten die Verdauungskräf-
bisweilen mit etwas härtern Nahrungsmitteln zu be-
häftigen. Und sollte sich zu dieser Absicht ein Stück-
en geräuchertes oder gebökeltes Fleisch, dann und wann
nossen, nicht wohl schicken? Alles kommt hier auf eine
chtige Beurtheilung der Kräfte des Kranken an.

Die Milch steht, in Ansehung ihrer Eigenschaften, als
ahrungsmittel, zwischen den Fleischspeisen und den Ve-
etabilien. Sie ist sehr nährend, leicht zu verdauen, und
iderstehe wegen ihrer Neigung zur Säure, die Fäul-
iß. Aus diesen Gründen schickt sie sich sehr wohl zur
Nahrung für Kranke, selbst in fieberhaften Krankheiten;
ur muß sie, besonders in letztern, sehr mäßig genossen
verden. Indessen sind nicht alle Kranke im Stande sie
u vertragen, obgleich ihre Verdauungswerkzeuge nicht im-
ner die schwächsten sind. Wir können sie daher nicht im-
ner im rohen Zustande geben, ob sie gleich noch warm,
o wie sie aus den Brüsten kömmt, genossen, am nahr-
aftesten ist. 1. Die von allen fetten und käsigen Thei-
en befreyte, saure Milch, ist noch nahrhaft genug, um
n hitzigen Krankheiten eines der vorzüglichsten Nahrungs-
nittel abzugeben. 2. Die mit gemeinem Wasser, oder auch
mit dem Wasser der Gesundbrunnen, verdünnte Milch,
vertragen Kranke ebenfalls leicht, und sie giebt eine leich-
e Nahrung. Ein Zusatz von Zucker erhöhet ihre näh-
rende Eigenschaft sehr. 3. Die süßen Molken enthalten
die nahrhaftesten Theile der Milch, von allem, was schäd-
lich seyn könnte, geschieden, und sind daher in hitzigen und
langwierigen Krankheiten eines der unschuldigsten Nahrungs-
mittel. 4. Die sauern Molken, so wie auch der Milchzu-
cker, empfehlen sich mehr durch andere gute Eigenschaf-
ten, zum Gebrauch für Kranke, als durch ihre nährende
Kraft. Doch können sie, in hitzigen Krankheiten, den
Körper eine Zeitlang nähren; insbesondere gilt dieses, von
den

den in Schweden gebräuchlichen Biermolken. 5. D[illegible] gen Milchspeisen, wo die Milch entweder geronnen[illegible] sen wird, oder die hauptsächlich fette, käsige Theile [illegible] ten, oder die mit Mehl zubereitet sind, müssen [illegible] ganz vermeiden.

Unter der Milch verschiedener Thiere ist ein seh[illegible] licher Unterschied, welcher besonders auch bey ihr[illegible] brauche für Kranke von nicht geringer Wichtigkeit ist[illegible] Frauenmilch ist unstreitig die beste, und am nahrh[illegible] wenn sie unmittelbar aus den Brüsten gesogen wir[illegible] steht in unserer Gewalt, ihr durch Lebensordnung od[illegible] durch Arzeneyen, gewisse Eigenschaften mitzutheile[illegible] sie ausserdem nicht hat, und daher können wir sie[illegible] nur bey saugenden Kindern, sondern selbst bey seh[illegible] zehrten erwachsenen Personen, als ein sehr wirksam[illegible] tetisches Heilmittel gebrauchen. Nächst dieser hat [illegible] die Eselsmilch, seit den ältesten Zeiten, bey den [illegible] in vorzüglichem Ansehen erhalten. Auch die Ziege[illegible] ist zum Gebrauch für Kranke geschickt; die Milch d[illegible] he aber, und besonders der Schafe, ist in dieser Ri[illegible] die schlechteste.

Um die Speisen wohlschmeckender zu machen, be[illegible] wir uns verschiedener Zusätze, deren Auswahl eb[illegible] bey Krankenspeisen gewissen Regeln unterworfen ist. [illegible] giebt nur sehr wenig Gerichte, die wir ohne den [illegible] von Küchensalz genießen können; auch Kranken ist da[illegible] in gehörigem Maße, sehr zuträglich; und nur in [illegible] Fällen werden wir den Gebrauch desselben etwas einsc[illegible] ken müssen, wo offenbare Zeichen der gemeinen Salz[illegible] fe bey den Kranken vorhanden sind. 2. Die hitzigen [illegible] ländischen Gewürze sind sowohl in langwierigen, al[illegible] sonders in hitzigen Krankheiten sehr nachtheilig. Bl[illegible] in denen Fällen können wir sie zugestehen, wo die äu[illegible] Kälte und Erschlaffung des Magens und der Därm[illegible] Gebrauch erwärmender Mittel anzeigt. Im Gege[illegible] würde es aber auch ungerecht seyn, allen Kranken [illegible] Gewürze überhaupt zu verbiethen; nur schicken sich [illegible] sie die inländischen gelindern Arten, als: Majoran, [illegible] mian, Saturey, Melisse, Anieß, und Fenchelsa[illegible] Saffran, Kapern, u. d. gl. am besten. In hitzigen Kr[illegible] heiten müssen aber auch diese größten Theils wegfallen, [illegible] lieber z. die vegetabilischen Säuren gebraucht werden,

den Speisen einen angenehmen Geschmack mitzutheilen. Die Natur selbst leitet uns darauf, indem der Appetit der Kranken sich fast immer nur auf saure Sachen einschränkt. Essig, Citronen, oder andere, oben, S. 72, genannte säuerliche Früchte, Sauerampfer rc. sind daher solche Zusätze zu den Speisen, in hitzigen Krankheiten, die den Wünschen des Arztes vollkommen entsprechen. 4 Der Wein ist eines unserer vortrefflichsten Arzeneymittel, und er kann in allen denen Fällen den Krankenspeisen zugesetzt werden, wo man keine nachtheilige Folgen von Vermehrung der Hitze zu befürchten hat. 5. Durchaus schädlich aber sind alle Zusätze von öhligen und fetten Dingen, zumal, wenn sie am Feuer braun gemacht worden sind. Sie geben keine Nahrung, sind schwerer zu verdauen, und können daher Kranken gar nicht, oder doch nur äusserst sparsam erlaubt werden. Eben dieses gilt noch von vielen andern Dingen, welche die an schädlichen Erfindungen so fruchtbare Kochkunst den Speisen zuzusetzen gelehrt hat, um ihnen einen haut gout zu geben, die aber nur den Magen verderben und der Gesundheit nachtheilig sind.

Endlich sind den Kranken noch folgende allgemeine Regeln bey ihrem Essen zu empfehlen. Man esse nicht zu viel auf einmal, auch nicht einerley Gerichte, wenn sie auch einzeln alle unschädlich sind, durch einander! Man theile lieber die Mahlzeit, und esse z. B. das Obst morgens und abends, statt zum Nachtisch, so wird es weit besser bekommen; doch hüte man sich, nicht in den entgegen gesetzten Fehler zu verfallen, und gar zu oft zu essen! Man nehme auch von einer leicht verdaulichen, einfachen Speise nicht mehr zu sich, als die Verdauungswerkzeuge hinlänglich bezwingen können; folglich bey unterlassenen Leibesbewegungen weniger, und vor dem Schlafe am wenigsten! Man verschlucke die Speisen nicht zu geschwinde nach einander, sondern zerkäue sie vorher zu einem dünnen Brey! Man genieße sie mit heiterm, von Kummer und Geschäften freyem Gemüthe! Man enthalte sich gleich vor und nach den Mahlzeiten aller Gemüthsbewegungen und Anstrengungen des Geistes! Man nehme solche Speisen deren oft wiederholter Genuß einen nachtheiligen Einfluß auf unsern Körper haben könnte, nur dann und wann

zu sich! Man prüfe sich endlich selbst, was einem bekömmt, und nicht bekömmt! Dies ist eine Hauptsache und wichtiger, als alle Vorschriften der Aerzte.

Ich komme auf das Getränk des Kranken. Sonderbar ist es doch immer, daß unsere Denkungsarten und Vorurtheile, noch mehr aber unsere Handlungsweisen, mehrentheils den Naturgesetzen schnurstracks zuwider laufen. Dem Kranken, den nicht hungert, sucht man durch Ueberredung und fast mit Gewalt Speise einzuzwingen, damit er nicht verhungern möge; hingegen versagt man dem vor Durst lechzenden Kranken oft genug die hinlängliche Quantität Feuchtigkeiten, womit er seinen Durst löschen könnte. Gleichwohl empfinden die meisten Kranken mehr Durst als Hunger. Heißt das nicht der Natur gerade entgegen gearbeitet?

Ich will mich, ehe ich die verschiedenen Arten Getränke betrachte, über das *zu viel* und *zu wenig* trinken erklären, und die in diesem Puncte herrschenden Vorurtheile zu vertilgen suchen. Der in heftiger Hitze liegende Kranke trinkt innerhalb 24 Stunden einige Quart Wasser oder anderes verdünnendes Getränk; nun erschallt schon die Klage: der Kranke trinkt entsetzlich viel. Man trauet so gar den Versicherungen des Arztes nicht, wenn er bezeuget, man könne solches ohne Gefahr verstatten, vielmehr sucht man dem armen Nothleidenden von seiner einzigen Labung etwas abzubrechen, weil man glaubt, daß so viel Trinken unmöglich dienlich seyn könne. Möchte man doch hier den Naturtrieben williger Folge leisten! Es ist fast keine Krankheit, in welcher der Kranke zu viel trinken kann; selbst in der Wassersucht, wo der Körper von überflüssigen Feuchtigkeiten angeschwollen und aufgetrieben ist, wo man ehedem von dem vielen Trinken Vermehrung des Uebels befürchtete, haben uns neuere Erfahrungen überführt, daß es rathsamer sey, häufiges zweckmäßiges Getränk zu verstatten, als den armen Kranken

ken schmachten zu lassen. Noch viel weniger wird man also in hitzigen Krankheiten, wo die Natur gleichsam mit Gewalt Verdünnung der stockenden Säfte fordert, von dem vielen Trinken etwas Nachtheiliges zu befürchten haben. Man kann daher, ohne Bedenken, den Kranken die zur Löschung des Durstes erforderliche Quantität dienlichen Getränkes reichen lassen. Hier ist nicht, wie bey den Speisen, von der Menge leicht Schade zu befürchten, wenn nur die Beschaffenheit des Getränkes von der Art ist, daß sie keinen Nachtheil verursachet.

Die Getränke, deren sich Kranke zu bedienen pflegen, sind entweder warm, oder kalt. In Ansehung der erstern, hat schon lange der schädlichste Mißbrauch geherrscht, daß man sich derselben zu häufig bey Krankheiten bedient hat, welchen ich endlich abgeschafft wünschte. Dem Kranken, welcher vor Hitze verschmachtet, versagt man einen Trunk kühles Getränkes, und quält ihn mit warmen, ekelhaften Thee, in der thörichten Einbildung, kaltes Getränk sey dem ledigen Magen schädlich. Dies ist nicht nur grundfalsch, denn auch dem ganz nüchternen Magen ist kaltes Getränk heilsam, sondern es ist auch selten wahr, daß der Magen des Kranken ledig sey. In den meisten Fällen wird man ohne Gefahr dem dringenden Verlangen des Kranken Genüge leisten und ihm frisches Wasser zu seiner Erquickung reichen können. Wenn kaltes Getränk wirklich schädlich ist, so wird es auch der vorsichtige Arzt ausdrücklich verbiethen; und dann ist es Schuldigkeit, dieser Vorschrift auf das genaueste nachzuleben. Uebrigens aber kann man, ohne Bedenken, kalt trinken lassen, weil dadurch nicht so leicht, als durch die vielen warmen Getränke, geschadet wird. Diese vermehren die Leiden der Kranken nicht wenig, verursachen ihnen Angst und Unruhe, und erschöpfen die Kräfte; dagegen sind jene, die kal-

ten Getränke, mit gehöriger Vorsicht gebraucht, stär
kend, und helfen dem Kranken sein Uebel leichter über
stehen. Sie widerstehen der Auflösung und Fäulni
der Säfte, dämpfen die Hitze, und geben den feste
Theilen mehrere Spannung. Auch in chronischen Krank
heiten, wo die festen Theile erschlafft sind, sind kal
te Getränke den warmen vorzuziehen; seltener wer
den die Fälle vorkommen, wo sich die Sache umge
kehrt verhielte. Selbst da, wo man die Ausdün
stung, den Schweiß, oder auch den Ausbruch vo
Ausschlägen befördern will, können kalte Getränk
nicht schaden, ja sie sind vielmehr jenen Absichten ge
mäßer, als die warmen.

Bey dem Gebrauche der kalten Getränke sind aber
gewisse Vorsichtsregeln zu empfehlen, von deren Be-
obachtung der gerühmte gute Erfolg abhängt. Wenn
der Körper durch starke Bewegung erhitzt ist und
schwitzt, so darf nicht so gleich kalt getrunken wer-
den; eben so wenig, wenn Leidenschaften starke Be-
wegungen im Körper verursachen. Ferner sind kalte
Getränke nachtheilig: wenn die innern Theile, beson-
ders der Magen und die Därme von Krämpfen ange-
griffen sind, oder heftige Schmerzen erleiden, die äus-
sern Theile zugleich kalt sind, und der Puls hart und
unordentlich ist; wenn innere Entzündungen, beson-
ders in den eben genannten Theilen, Statt finden;
wenn durch Alter, Krankheiten ꝛc. die Kräfte sehr er-
schöpft sind, und sich dabey zähe, schleimige Unreinig-
keiten im Unterleibe festgesetzt haben. Das Gefrorne
macht einen zu schnellen und lebhaften Eindruck auf
unsern Körper, und kann daher in Krankheiten nicht
sicher gebraucht werden.

Ein gutes, reines frisch geschöpftes Quellwasser,
ist gewiß unter allen das schicklichste Getränk für
Kranke. Um aber dasselbe theils wohlschmeckender
zu machen, theils um der Abwechselung willen, theils
auch

auch um demselben gewisse, auf die Umstände des Kranken passende Eigenschaften mitzutheilen, setzen wir entweder gewisse Dinge dazu, oder lassen dasselbe mit verschiedenen Substanzen kochen, und das Decoct trinken. Kranke, deren Magen das bloße Wasser sonst nicht verträgt, vertragen es gewiß unter einer von diesen Gestalten. Zu denen Dingen, die wir dem Wasser beymischen, um es als Getränk für Kranke zu brauchen, gehören vorzüglich: Zucker, Syruppe, Honig, Wein, Citron = oder Weinsteinsäure, Essig, Vitriolsäure, frische Eydotter, u. a. Decocte für Kranke werden bereitet: aus den mehligen Samen, besonders aus Gerste und Hafer, aus Brod, säuerlichen Früchten, vornämlich aus getrockneten Kirschen; ferner, aus wohlschmeckenden schleimigen Wurzeln, als: Eibisch = Süßholz = oder Salepwurzel; endlich aus thierischen Substanzen, die, z. B. wie das Hirschhorn, viele gelatinöse, nährende Theile bey sich haben. Alle dergleichen Decocte dürfen nicht stark, und nicht lange, kochen, wenn sie angenehm seyn sollen. Oefters ist, wie z. B. bey dem Brode, bloß ein Aufguß von kaltem Wasser nöthig. Die zu Abkochungen bestimmten mehligen Samen müssen wohl gereinigt, und die Gerste von ihrer äussern Schale befreyet werden, denn diese besitzt eine purgirende Eigenschoft.

Je mehr Luftsäure das Wasser enthält, desto besser schickt es sich zum Getränk für Kranke, besonders in hitzigen Krankheiten. In dieser Rücksicht ist das Wasser verschiedener Gesundbrunnen zu empfehlen, z. B. das pyrmonter, egersche, selterser, brückenauer, u. a. Indessen enthalten alle diese Wasser noch andere Bestandtheile, deren Wirkung auf den kranken Körper zugleich erwogen werden muß.

Mit den Decocten der mehligen Samen kommen die Biere sehr überein; nur sind sie weit nährender,

und, wegen ihres spirituösen Bestandtheiles, reizender und erhitzender. Ein dünnes, wohl gegohrnes, helles Bier ist gewiß keinem Kranken nachtheilig, das Uebel mag hitziger oder langwieriger Art seyn; wenigstens wird man ein dünnes Nachbier wohl in allen Fällen erlauben können. Die weißen Biere sind nährender, als die braunen; dagegen sind diese, wegen ihrer Bitterkeit, mehr stärkend. Die schwerern, stark nährenden, erhitzenden Biere, können Kranken nur unter gewissen seltenen Umständen erlaubt werden. In hitzigen Krankheiten sind sie, als gewöhnliches Getränk, durchaus nicht anwendbar.

Wenn in hitzigen Krankheiten heftiger Durst zugleich mit der größten Schwäche verbunden ist, so ist gewiß der Wein unser bestes Mittel, welches wir aber selten an und vor sich geben, sondern den oben, S. 83, genannten Getränken beymischen. Ausser der angeführten Bestimmung aber würde der Wein bey hitzigen Krankheiten nachtheilig seyn. Bey den meisten chronischen Uebeln kann derselbe ohne Schaden mäßig getrunken werden, nur müssen die Fälle von der Beschaffenheit seyn, daß auch eine geringe Erhitzung, eine mäßige Vermehrung des Kreislaufes, nicht schon nachtheilige Folgen haben können. Es versteht sich übrigens, daß man für Kranke nur guten und reinen Wein wählen müsse. Die Wahl der Art hängt theils von der Gewohnheit des Kranken, theils von der Beschaffenheit des widernatürlichen Zustandes selbst, ab. Wo z. B. Neigung zur Säure ist, da sind saure Weine zu vermeiden; wo die Fasern trocken und gespannt sind, dürfen keine herbe, zusammenziehende Weine getrunken werden, u. s. w. Der Most ist kein Getränk, welches sich für Kranke schickt. Ob der mit verschiedenen Kräutetn, z. B. mit Löffelkraut gegohrne Most zuträglich sey, muß nach Beschaffenheit des Uebels bestimmet werden.

Aus

Aus Wein, besonders rothem, Pomeranzen und Gewürze, wird ein sehr beliebtes Getränk zubereitet, welches unter dem Namen Bischof bekannt ist. An einigen Orten Deutschlandes verfertiget man dazu gewisse Extracte, die man, nebst Zucker, dem Weine bloß beymischt, um einen Bischof zu bereiten, der dem gemeinen, wozu man sich der gerösteten Pomeranzen bedient, weit vorzuziehen ist. Vorzüglich dieser ist ein sehr gesundes Getränk, welches man unter allen weinartigen, geistigen Getränken, Kranken am ersten erlauben kann. Es befördert den Appetit und die Verdauung, und ist dabey nicht so reizend und erhitzend, als der bloße Wein. Siehe auch Th. V, S. 502, fgg.

Punsch, Branntwein, und alle geistige gewürzhafte Liqueurs sind nicht für Kranke; nur die so mächtige Gewohnheit kann bisweilen machen, daß man sie ihnen nicht auf einmal ganz entziehen darf, wenn man nicht noch größern Nachtheil verursachen will, als selbst ihr Genuß nach sich ziehen kann.

Wer einmal gewohnt ist, Thee oder Kaffee zu trinken, dem kann man diese Getränke auch in den meisten Krankheiten erlauben; und wenn gleich ersterer sehr erschlaffend, und daher in chronischen Krankheiten zu widerrathen ist, wenn letzterer auch wirklich erhitzt und die Nerven etwas betäubt, so gehört es doch unter die lächerlichsten Vorurtheile, sie ganz zu verwerfen, und ein ganzes Heer von Krankheiten allein aus ihrem Gebrauche herzuleiten. Die mit Gewürzen vermischte, und mit Wein oder Milch gekochte Chocolate ist zwar sehr nährend, dabey aber auch nicht wenig reizend und erhitzend, folglich Kranken nur in den seltensten Fällen zu erlauben. Siehe Th. VIII, S. 72, fgg.

Die Aerzte hatten ehedem im Gebrauch, zu den Speisen und Getränken der Kranken gewisse Arzeney-

mittel zu zusetzen, vielleicht um sie leichter und unbemerkter in den Körper zu bringen. Sie liessen mancherley übelschmeckende Dinge in Suppen oder Brühen kochen, liessen Pulver oder Tropfen in die Suppen thun, liessen die Kranken übelschmeckende Tränke als gewöhnliches Getränk trinken; ja, liessen so gar Bier mit gewissen Arzeneykörpern gähren, und dieses die Kranken trinken, u. s. w. Da es aber Pflicht ist, den Kranken ihre Leiden möglichst erträglich zu machen, dazu aber angenehme, wohlschmeckende Speisen und Getränke vieles beytragen, so hat man jenen Gebrauch gegenwärtig mit Recht aufgegeben. Man gebe dem Kranken seine Arzeneyen unter der angenehmsten Gestalt, deren sie fähig sind, versage ihm aber auch dabey das Vergnügen nicht, sich an einem wohlschmeckenden Gerichte wieder zu erholen! Ein Kranker, dessen Umstände Nahrung erfordern, wird nicht leicht etwas zu sich nehmen, oder das, was er zu sich nimmt, wird ihm weniger nützen, wenn es wie Medicin aussieht, riecht, oder schmeckt.

Nicht leicht werden Kranke Lust bezeigen, Toback zu rauchen oder zu schnupfen, wenn er ihnen auch in gesunden Tagen noch so unentbehrlich war. Fangen sie aber an, sich wieder darnach zu sehnen, so ist dies oft ein Zeichen, daß die Krankheit sich ihrem Ende nahet. Man kann hierin ihrem Verlangen allemal nachgeben, wenn der Reiz der Drüsen des Mundes und der Nase, und ein vermehrter Zufluß der Säfte dahin, bey dem gegenwärtigen Uebel nicht von nachtheiligen Folgen seyn kann.

IV. Ein wesentlicher Theil der Krankendiät ist ein gesundes und bequemes Lager des Kranken. Fast in ganz Deutschland, und in mehreren Reichen von Europa, bedienen sich Gesunde und Kranke zu ihrem Lager der Federbetten, weil es sich nicht nur sehr bequem und weich darauf liegen läßt, sondern

auch

auch der Körper auf eine angenehme Art von denselben erwärmet wird. Von dem Nachtheile der gar zu sehr angefüllten Federbetten für Gesunde, habe ich im IV Th. S. 318, f. gehandelt. Hier betrachte ich die Federbetten in Absicht der Kranken.

Federbetten sind zwar erwähntermaßen, ein weiches und bequemes Lager, welches anfangs den Kranken ungemein zu behagen pflegt; allein ihr Gebrauch ist mit so mancherley Unbequemlichkeiten verknüpft, daß sie nicht allgemein empfohlen zu werden verdienen. 1) Sie verschaffen dem Kranken kein gleiches und ebenes Lager, weil sie sich, wenn sie auch noch so gut zurecht gelegt und aufs beste zubereitet worden sind, bey jeder Bewegung verschieben und zusammen gedrückt werden. Die mehresten Kranken liegen unruhig; daher ist das beste gemachte Bett nach wenigen Minuten schon wieder hart, und der Kranke klagt nicht ohne Grund über hartes und unbequemes Lager. Aus dieser jetzt eben angeführten Ursache entsteht auch zum Theil mit das so genannte Durchliegen, oder das Abschälen der Oberhaut an dem Theile des Körpers, wo die hervorstehenden Spitzen der Rückgrathknochen zu vieles Reiben oder Drücken verursachen; s. Th. IX. S. 768, f. Wäre das unterliegende Bett und dessen Decken beständig in einer glatten Lage, so würde dieser schmerzhafte Zufall nicht so leicht entstehen; da aber von dem Umherwerfen so viele Falten und Ungleichheiten verursachet werden, so ist das Abschälen der Haut die unausbleibliche Folge, wenn hagere ausgezehrte Körper ihren spitzigen, hervorragenden Rückgrath lange dem Drucke dieser Ungleichheiten aussetzen müssen. Die Erfahrung lehrt auch, daß man dieses empfindliche Durchliegen verhüten könne, wenn eine glatte Oberfläche ohne alle Falten den bloßen Rücken unmittelbar berühret. Man pflegt daher weiche, gar gemachte Thierhäute recht glatt un=

terzulegen, wenn ein langwieriges Lager zu befürchten ist. 2) Ein anderer Nachtheil der Federbetten besteht darin, daß sie selbst sehr leicht erwärmet werden, und dann den darin eingewickelten Körper zu sehr erhitzen. Wie oft findet man, daß Kranke, welche von der Fieberhitze heftig angegriffen werden, nun noch zum Ueberfluß mit schweren dichten Federbetten bedeckt, in ermattende Schweiße verfallen. Freylich ist es, leider! immer der gewöhnliche Wunsch der klugen vorwitzigen Rathgeber, die Beängstigung durch Schweiß vom Herzen zu treiben; sie wissen aber nicht, wie viel sie nicht nur die Angst des Kranken vermehren, sondern auch durch den gewaltsam erpreßten Schweiß schaden. Da nun die Federbetten so leicht Gelegenheit zu dieser vermehrten Ausdunstung geben, so ist es auch in dieser Absicht in sehr vielen Fällen nicht rathsam, den Kranken ein solches Lager zu zubereiten.

Da aber einmal die Federbetten in unsern Gegenden so allgemein gebräuchlich sind, daß man nur selten Familien antrifft, in welchen, ausser auf Betten, ein bequemes Lager für den Kranken zu finden ist, so muß ich die nöthigen Vorsichtigkeitsregeln angeben, wodurch diese Art von Lagerstätten weniger nachtheilig gemacht werden kann. Allzu weiche Betten sind, aus schon angeführten Gründen, zu Unterbetten am wenigsten schicklich; der Kranke sinkt zu tief in dieselben ein, und wird gar zu leicht erhitzt. Dagegen sind schwere, mit vielen Federn ausgestopfte Deckbetten eben so untauglich, weil sie den Kranken zur Last fallen, und überflüssige Wärme verursachen. Es ist also am besten, wenn man einmal den Kranken in Federbetten legen muß, daß man ihm fest ausgestopfte Küssen unterlegt, die darüber ausgebreiteten leinenen Tücher so glatt als möglich hinlegt; über diese, um das Durchliegen zu verhüten, unmittelbar unter den bloßen Körper eine weiche Thierhaut, zur

Decke

Decke aber ein leichtes, mit wenigern und feinern Federn gefülltes Bett erwählt. Besonders rathe ich, den Kranken, zumal wenn er viel Hitze hat, nicht gar zu sorgfältig zu zudecken. Das wallende, geschwinder bewegte Blut wird nicht leicht eine Erkältung zulassen; es ist in diesem Falle eine dünne Decke von wollenen oder gar leinenem Zeuge dem Kranken oft bequemer und heilsamer, als das erhitzende Federbett. Selbst der Naturtrieb des Kranken fodert diese leichtere Bedeckung; und jeden wird es die Erfahrung lehren, daß er freyer athmet, so bald ihm die Last der beschwerlichen Decke abgenommen ist.

Viel gesunder und heilsamer ist es für den Kranken, wenn er auf einer Matratze liegen kann, als welche ein weit sichereres und weniger veränderliches Lager verschaffet. Alle Glieder bleiben in einer mehr ruhenden Stellung, da sie im Federbette so oft, wegen der entstandenen unbequemen Lage, solche verändern müssen. Freylich ist es für Personen, die von Jugend auf der Federbetten gewohnt sind, ein hartes und im Anfange unbequemes Lager; allein, die Gewohnheit thut hier viel, und in einigen Tagen wird man auf der Matratze weit bequemer und sanfter ruhen, als auf Federbetten. Die Gefahr, eine allzu große Hitze zu erwecken, fällt hier auch weg, zumal, wenn man sich bloß mit einer gefütterten und mit Baumwolle durchnäheten Decke zudeckt.

Endlich muß ich auch des armselig scheinenden Lagers auf dem Strohsacke, oder auf bloßem Strohe, erwähnen. Mann kann diesem seine große Unbequemlichkeiten nicht absprechen, es auch nicht im Allgemeinen, ausser in einzelnen Fällen, empfehlen. Indessen ruhet doch mancher armer Kranke auf seinem kühlen, obschon harten Strohe sanfter, genießt den erquickenden Schlaf ungestörter, als der begüterte und verzärtelte Wollüstling in seinen weichen heißen

Flaumfedern, in denen er vom Schweiße trieft, u
sie ermatteter verläßt, als er hinein kroch. Die e
zige Bemerkung muß ich hier noch hinzu fügen. M
wähle zur Bereitung eines Strohlagers, im Fall
erforderlich wäre, kein so genanntes langes oder ge
des Stroh, sondern krummes oder ungleiches,
welches lockerer liegt, und eine stetigere Lagerst
verschaffet, als jenes, welches zu glatt ist, und a
verursachet, daß der darauf Liegende herab glitsc
folglich niemals fest liegen kann, welches doch in m
chen Fällen nöthig ist.

In Ansehung der Stellung des Bettes, ist F
gendes zu beobachten. 1. Man suche, wo mögli
das Bett so zu stellen, daß man ganz, oder doch v
beyden Seiten dasselbe umgehen, und dem Krank
überall Hülfe leisten könne, welches hauptsächlich
solchen Fällen, wo der Kranke sich gar nicht sel
helfen kann, schlechterdings nöthig ist. 2. Man bri
ge das Bett im Winter nie zu nahe am Ofen o
am Kamine, oder setze wenigstens, wenn es nicht
vermeiden seyn sollte, einen Schirm dazwischen, d
mit die Hitze den Kranken nicht zu heftig treffe.
Man weise dem Bette einen solchen Ort an, wo d
Durchzug der Luft nicht unmittelbar darüber h
streicht, weil dadurch die so heilsame Reinigung d
Zimmers verhindert, oder der Kranke zu unrech
Zeit der Zugluft ausgesetzet würde. Besonders ab
vermeide man auch, das Bett zu nahe an die Wa
zu stellen, zumal wenn sie gemauert wäre, oder wo
gar Feuchtigkeiten ausdunstete, wodurch dem Kra
ken leicht großer Schaden zugefüget werden könn
wie dieses bey Personen, die mit gichtischen Zufäll
und so genannten Flüssen behaftet sind, leicht zu b
merken ist.

Wenn es irgend geschehen kann, so lasse man d
Kranken an ihrer gewöhnlichen Schlafstelle, und

ihre

hrem gewöhnlichen Bette; besonders ist dieses in hi=
igen Krankheiten, wo sich Phantasiren einfindet,
on großer Wichtigkeit. Die ungewohnten, neuen
Gegenstände, die das neue, erst beym Eintritt, oder
ar während der Krankheit gewählten Krankenlager
mgeben, machen einen höchst unangenehmen Eindruck
uf den Kranken, und vermehren seine Zufälle. We=
iger wichtig ist diese Vorschrift in chronischen Krank=
eiten, wo die freyern Sinne des Kranken sich eher
n fremde Gegenstände gewöhnen.

Auch suche man in Krankheiten, besonders wenn
sie von einiger Wichtigkeit sind, alles, was einen Ein=
fluß auf die Kranken hat, so einzurichten, wie sie es
im gesunden Zustande gewohnt waren. Man gebe
ihnen Nachtlicht, wenn sie sonst dabey zu schlafen
pflegten; im Gegentheil kann dasselbe Ursache von Un=
ruhe, Schlaflosigkeit und Phantasiren, werden. Per=
sonen, die, so lange sie gesund waren, an einem vom
Geräusche entfernten Orte schliefen, müssen dieses,
besonders auch in Krankheiten, fortsetzen. Hingegen
wird einen Kranken kein Geräusch stören, bey wel=
chem er sonst zu schlafen sich gewöhnt hatte. Hat man
Kranke vor sich, die sich in ihren Geschäften an eine
gewisse Ordnung, an gewisse Stunden, gewöhnt ha=
ben, so lasse man sie dabey, so weit es die Umstände
ihrer Krankheit erlauben wollen.

Das Bett des Kranken muß der Jahrszeit, der
Krankheit selbst, und der Bequemlichkeit, gemäß
seyn. Die einzige Vorsicht, die sich hier im Allge=
meinen geben läßt, ist die: daß die Kranken nicht mit
Betten beschweret werden, sondern nur mäßig warm
liegen. Wer auf Matratzen zu schlafen gewohnt ist,
behalte sie auch in Krankheiten bey. Auch die schwäch=
sten Kranken muß man täglich, wenigstens einmal,
im Bette aufrecht sitzen lassen, sollte es auch nur ei=
ne ganz kurze Zeit seyn; sie werden dadurch unge=
mein

mein erfrischt. Können sie es aushalten, so lasse m
sie, so oft es angeht, ausser dem Bette sitzen, n
muß dabey alle Erkältung vermieden werden. Ni
stärkt sie mehr, nichts befördert bey ihnen den Sc
besser. Das immerwährende Liegen der Kranken
gewiß die gemeinste Ursache ihrer Schlaflosigkeit.
den Kranken, bey ihrem Aufenthalte ausser dem Be
die Füße warm zu halten, so wie auch selbst zur A
wärmung des Bettes, sind die englischen Fußwärm
allen Wärmflaschen, Kohlenpfannen ꝛc. weit vor
ziehen.

V. Auch in Absicht der Kleidung der Krank
lassen sich keine ganz allgemeine Regeln geben. U
berhaupt muß dieselbe so beschaffen seyn, daß
vor Erkältung hinlänglich schützt, wenn sie das B
verlassen müssen. Zugleich muß sie bey keinem G
schäfte, welches der Arzt, der Chirurgus, oder die U
stehenden an dem Körper des Kranken zu verricht
haben, im Wege seyn.

Reinlichkeit macht die Krankheiten erträglicher, u
trägt nicht wenig dazu bey, daß die Cur glückli
von Statten geht.

Die Schädlichkeit verunreinigter und mit übe
Ausdunstungen angefüllter Luft, habe ich kurz vorh
gezeigt, und Reinlichkeit im Zimmer zur Vermeidun
dieses Uebels anempfohlen. Allein, es ist nicht genu
die Luft des Zimmers täglich ein oder zweymal zu e
frischen. Sie wird gar zu bald wieder vergifte
wenn man nicht in allen übrigen Stücken bey de
Kranken gleiche Reinlichkeit beobachtet. Man ist bi
her noch nicht aufmerksam genug auf die Uebel, welch
aus der Unreinlichkeit entstehen, gewesen; man hat si
für Zufälle der Krankheit gehalten, und durch Arze
neyen zu heben gesucht. In der That hat das bös
Vorurtheil, welches oft die Säuberung und Reini
gung des Kranken in langen Perioden verbiethet, vie
Unhei

Unheil angerichtet. Wie ist es z. B. möglich, daß eine Wöchnerinn sich wohl befinden kann, wenn sie, nach dem Grundgesetze der weisen Frauen, neun volle Tage im entsetzlichsten Schmutz und Unrath liegen soll, ohne daß ihr Bett verändert, mit weißen Tüchern versehen, oder ihr selbst ein reines Hemd angezogen werden darf? Oder, wie kann der arme Kranke gesund werden, dem die übermäßige Wärme mit dem Schweiße einen Frieselausschlag hervor preßte, und nun, dieses Friesels wegen, weder Bett noch Wäsche verändern soll, sondern in den stinkenden Einhüllungen ausdauern muß, bis dieser erzwungene Friesel wieder Abschied genommen hat? Wohl ihm, wenn er noch Abschied nimmt, und nicht auf viele Monate sich einquartirt!

Jedem Kranken, welcher geschwitzt hat, muß unverzüglich ein weißes Hemd angezogen werden. Hier werde ich besonders des weißen Hemdes wegen, den mehresten Widerspruch zu erwarten haben. „Ja," spricht man: „ein trocknes Hemd, welches schon der „Kranke selbst, oder doch eine andere Person getra„gen hat, wäre noch wohl zu erlauben; aber ein „ganz weißes Hemd muß schlechterdings schädlich seyn, „denn hier ist der zureichende Grund — das haben „wir von je her von allen Leuten gehört, daß kei„nem Kranken ein weißes Hemd oder ein weißer Ue„zug gegeben werden dürfe". Man lasse doch einmal dieses alte Vorurtheil fahren, und bedenke, ob ein Hemd, welches schon mit alten Ausdunstungen verunreinigt ist, und wohl gar einen unangenehmen Geruch von sich giebt, (weil die Ausdunstung mancher Menschen besonders übelriechend ist,) dem Kranken, der es nun anziehen soll, angenehm und erquickend seyn könne? Ich will nicht rügen, daß in manchem Falle, ein Uebel, welches derjenige, der vorher das Hemd trug, an sich hatte, auf den Kranken fort-

ge-

gepflanzet werden könne, folglich neue Beschwerden den Kranken entstehen. Ein weißes Hemd läßt dieses nicht befürchten. Will man mir aber den ten Einwurf: es unterdrücke die Ausdunstung, treibe heilsame Ausschläge zurück, entgegen sezen antworte ich, daß dies nicht vom weißen, son nur vom allzu kalten Hemde zu erwarten sey. Hausmutter oder Wärterin hat also dafür zu gen, daß die Hemden, und überhaupt alle Kleidun stücke, welche dem Kranken neu angeleget werden len, vorher gehörig durchwärmet werden, und z so, daß auch nicht einzelne Flecke derselben kalt b ben. Eine einzige kalte Stelle, wenn sie die wa Haut berührt, verursachet ein Schaudern mit p licher krampfhafter Zusammenziehung der geöffne Ausdunstungsgefäße, und treibt also den Schw so leicht und stark zurück, als ein ganz ka Hemd.

Um dieses Durchwärmen gehörig zu bewirken, diene man sich eines Kohlfeuers, über welches m unter beständigem Reiben, das Hemd hin und bewegt, und dadurch demselben überall eine gleichf mige Wärme mittheilt. Der Nutzen des beständi Reibens besteht theils darin, damit die Wärme se besser vertheilet, theils auch die von der Wäsche e standene Steifigkeit des Hemdes vermindert wer Man pflegt auch wohl Wachholderbeeren auf Koh zu streuen, und damit das Hemd zu durchräucher allein es ist dies weiter von keinem besondern Nutz als daß der warme Rauch das Hemd durchzieht, u etwa den Geruch nach der Wäsche, welcher von Lauge und Seife entsteht, vertilget. Bedient m sich der jezt bemerkten Vorsicht, so kann man mit v liger Sicherheit jedem Kranken weiße und ganz rei Wäsche anlegen, und ihm dadurch nicht nur Erlei terung, sondern auch wahren Nutzen verschaffen. I

bit

bitte nur darauf zu merken, um wie viel der arme Kranke sich besser befindet, wenn er von seinen, mit Krankheitsmaterie angefüllten Kleidungsstücken befreyet ist; sein Ansehen wird augenscheinlich munterer, und er fühlt sich gestärkt, gleichsam neu geboren.

Was ich jezt von den Hemden gesagt habe, gilt überhaupt von allen übrigen Kleidungsstücken des Kranken, als: Mützen, Nachtkamisölern, Strümpfen, u. s. w.; sie müssen alle vor dem Anlegen wohl gewärmt und getrocknet seyn; ob ich schon wünschte, daß der im Bette liegende Kranke, in den mehresten Fällen, von überflüssigen Kleidern befreyt wäre, da sie ihm nicht nur beschwerlich, sondern oft auch schädlich werden.

Gänzliche Veränderung des Bettes, oder doch wenigstens des Ueberzuges und der Laken, ist in sehr vielen Fällen höchst nothwendig. Ich will zuerst vom Weißzeuge sprechen. Nicht allein der Schweiß, der, wenn er heftig ist, ausser den Hemden und Kleidern, auch die Betttücher und Ueberzüge durchdringt, und solche naß und zum fernern Lager untauglich macht, erfordert eine Veränderung derselben; sondern auch viele andere menschliche Ausleerungen, welche das Lager des Kranken verunreinigen; Stuhlgang und Urin, beydes Abgänge aus dem Körper, die oft den kraftlosen Kranken so schnell überraschen, daß er solche nicht in die, zu ihrer Aufnahme bestimmte Geschirre hinbringen kann, sondern mit ihnen sein Lager besudelt. In andern Fällen ist die Betäubung und Fühllosigkeit des Kranken so groß, daß er von diesen bevorstehenden Ausleerungen seinen Wärtern keine Nachricht geben kann, sondern, seiner selbst nicht bewußt, die Unreinigkeiten von sich läßt; der Blutflüsse, besonders des weiblichen Geschlechtes, nicht zu gedenken. Wer sieht hier nicht, daß hier Reinlichkeit und Wechsel der Betttücher und Ueberzüge schlech-

schlechterdings erforderlich sey, wenn man nicht w
daß der Kranke theils von der Nässe, theils von d
faulichten Dünsten, die sich nur gar zu bald du
den Geruch verrathen, nachtheilige Folgen erfah
soll?

Der Kranke muß demnach immer trocken lieg
und ein vernünftiger und gewissenhafter Krankenw
ter wird sich nicht die Mühe verdrießen lassen, di
unsaubere Geschäft der Reinigung, so oft es erf
derlich ist, willig zu übernehmen.

Was ich vorher in Ansehung der Hemden u
Kleidungsstücke bemerkt habe, gilt auch hier von d
Bettzeuge. Es muß nämlich dasselbe jedesmal n
gehöriger Vorsicht gewärmet und gänzlich getrock
werden, ehe es dem Kranken untergelegt wird. E
ständig weißes noch nicht gebrauchtes Bettzeug über
ziehen, ist wohl in den wenigsten Wirthschaften m
lich. Man bedient sich daher des schon gebraucht
auch ohne Nachtheil, wenn es nur gut getrocknet u
von allem etwa daran klebenden Unrathe völlig g
gesäubert ist. Sind ausser den Ueberzügen und T
chern die Betten selbst durchnässet, so müssen au
diese mit trocknen und erwärmten verwechselt werde
Die nassen Betten müssen sogleich durch Luft gere
niget und durch Sonnen- oder Ofenwärme wied
getrocknet werden, damit sie im Nothfalle wieder g
braucht werden können.

Noch eine Anmerkung, die Bettenverwechselun
betreffend, kann ich nicht zurück halten. Die E
fahrung lehrt, daß sehr oft Kranke, die ohne Sin
und Empfindung danieder liegen, augenscheinlich e
quicket werden, wenn man sie in ein reines Bett, un
nach Umständen, die der Arzt allein bestimmen mu
auch in ein anderes Zimmer, bringt. Besonders wir
man dies bemerken, wenn die Krankheit schon en
schieden ist, d. h. wenn das eigentliche Uebel dur
ein

eine merkliche Veränderung im Körper gehoben worden ist. Zu der Zeit kann man die Genesung und völlige Wiederherstellung sehr beschleunigen, wenn man den Kranken sowohl mit reiner Wäsche, als auch mit neuen Betten versieht. Die Natur selbst scheint dies auch zu fodern, denn der Kranke klagt; er stinke sich selbst an, der widrige Krankheitsgeruch sey ihm lästig. Und in der That ist er ihm auch schädlich; man thut daher am besten, wenn man ihn, so bald als möglich, davon zu befreyen sucht.

Ueber die noch übrigen zur Reinlichkeit des Kranken erfoderlichen Stücke werde ich mich kürzer fassen können. Schon oben, S. 55, habe ich erwähnt, daß Nachtstühle, Uringläser, und alles was dergleichen Unrath in sich hält, jedes mal nach geschehener Ausleerung ausgegossen und gereiniget werden müsse, um die Luftverderbung zu verhindern. Ausser diesem ist es aber auch erfoderlich, daß alle übrige Geschirre, die zum Gebrauch des Kranken bestimmt sind, in beständiger Reinlichkeit gehalten werden. Ich erinnere dies besonders von der silbernen oder aus andern Metalle bestehenden Löffeln, aus welchen der Kranke seine Arzeneyen etwa nimmt. Diese müssen nach jedesmaligem Einnehmen rein ausgetrocknet werden, damit sich theils nichts anhänge, und die Unsauberkeit dem Kranken die Arzeney verekle, theils aus folgender Ursache. Viele, an sich eben nicht scharfe oder heftig wirkende Arzeneymittel sind von der Art, daß sie leicht die Metalle angreifen, und etwas von ihnen auflösen, wie einer jeden Hausmutter bekannt ist, die irgend einmal Salzwasser oder sauere Brühe in einem kupfernen Kessel hat stehen lassen. Durch diese Auflösung werden die Arzeneyen selbst verändert, und können die gehoffte Wirkung nicht leisten, wo nicht gar dem Kranken durch das aufgelöste Metall Schade zugefüget wird. Alles dies kann

durch geziemende und anständige Reinlichkeit vermied werden.

Ich sage vorher, aller Unrath müsse schleun aus dem Krankenzimmer entfernet werden. Darau will ich aber nicht folgern lassen, daß solcher soglei weggeworfen werden solle. Bisweilen muß sich de der beobachtende Arzt, wenn er auch kein Urinpro phet ist, dem unangenehmen Geschäfte unterziehen nicht allein den Urin, sondern die noch übler riechen den Excremente der Gedärme zu besehen und zu un tersuchen. In diesem Falle kann die Hausmutter od Wärterinn dafür sorgen, daß dem Verlangen de Arztes genau gewillfahret, und die Excremente de Kranken, doch ausser dem Zimmer, aufbewahret wer den. Findet sich gar bey dem Kranken etwas Wi dernatürliches, es sey im Urin, oder im Koth, ode im Auswurf der Lunge, so versteht es sich von selbst daß solches aufbehalten und dem Arzte zu nähere Untersuchung vorgezeiget werden muß, worunter abe eben so wenig die Reinlichkeit des Krankenzimmer leiden darf.

So wie Bett und Kleidung der Kranken, so mus auch ihr Zimmer überhaupt reinlich und odentlich ge halten werden. Kranken, welche phantasiren, sind unordentlich und verworren durch einander liegend Gegenstände äusserst unangenehm, und vermehren ihre Unruhe. Eben so ist Rauch, und besonders Staub in Krankenzimmern sorgfältig zu vermeiden. Siehe Krankenstube.

IV. Es folgen Betrachtungen über Schlaf, Ruhe und Bewegung des Kranken. Unter die vorzüglich-sten Leiden eines Kranken, ist billig der Mangel an Schlaf zu rechnen, und die meisten schätzen sich auch sehr glücklich, wenn sie einige ruhige Stunden haben. Ist ein heftiger Schmerz die Ursache, welche den Schlaf von den Augen des Kranken verscheucht, so

leidet

leidet er doppelt, denn es ist ohnehin empfindlich genug, wenn man viele Nächte durchwachen soll, weil das heftiger wallende Blut keine Ruhe verstattet, gesetzt auch, daß man von keinen schmerzhaften Empfindungen gepeiniget werde. Man pflegt daher im Sprichworte zu sagen: „der Kranke verschläft viel Uebels“, und spricht wahr, denn er ist zu der Zeit von unangenehmen Empfindungen befreyt, und sein Körper sammelt auch vielleicht einige Kräfte zur Ueberwindung der Krankheit. Der Schlaf ist daher allerdings wünschenswerth, und man darf es dem Kranken nicht verargen, wenn er seinen Arzt bittet, ihm einige Stunden Ruhe zu verschaffen. Zu bedauern ist es nur, daß dies nicht allemall in dem Willen des Arztes steht, der, wenn er auch Schlaf verschaffen könnte, doch nicht darf, wofern er nicht größere Gefahr anrichten will. Leider sind viele Hausmütter und Wärterinnen mit solchen Arzneymitteln bekannt, welche unter dem Namen beruhigend, eigentlich betäubend sind, die zwar Schlaf, aber schädlichen Schlaf, hervor bringen. Alle diese Mittel solten keinen andern, als den Händen des vernünftigen Arztes, anvertrauet werden, denn sie werden zu Gift, sobald sie zur Unzeit angewandt werden. Der Schlaf stellt sich von selbst wieder ein, wenn die Ursachen, die ihn verjagten, gehoben sind; allein, ihn durch solche Mittel herbey zu schaffen, welche die verhindernden Ursachen nicht tilgen, sondern nur die Sinne betäuben, ist nur in sehr dringenden Fällen erlaubt, die niemand als der Arzt zu beurtheilen und zu unterscheiden weiß.

Um hierüber den Hausmüttern und Wärterinnen einige Belehrungen zu ertheilen, wodurch sie beruhiget werden, im Fall ihr Kranker auf lange Zeit den Schlaf entbehren muß, muß ich etwas von denen Ursachen, welche an demselben hindern, voraus setzen.

Der Kranke schläft nicht, so lange er heftige Schmerzen hat; denn diese verursachen einen immerwährenden Reiz, welcher die Sinne beständig munter erhält. Entweder müssen also die Schmerzen nachlassen, oder die Müdigkeit muß so groß werden, daß selbst die schmerzhafte Empfindung dadurch überwogen wird, ausserdem kann kein Schlaf erfolgen. Die Schmerzen selbst aber entstehen aus so mancherley Ursachen, daß es, solche durch einerley Mittel zu heben, unmöglich ist. Man sieht also leicht ein, daß hier schmerzstillende Mittel verschiedener Art erfodert werden, die der Arzt mit vieler Vorsicht wählen und verordnen muß, weil oft eines dem andern gerade entgegen gesetzt ist. Fern sey es daher von der Hausmutter oder Wärterinn, daß sie in einer so mißlichen Sache eigenmächtig handeln, und dem Kranken ein ihr bekanntes, oder von vorwitzigen Freunden angerathenes, schlafmachendes Mittel reichen sollte. Es ist unnütz und ohne Wirkung, wenn es die Ursache des Schmerzens nicht hebt, und nicht selten äusserst schädlich.

Der Kranke schläft ferner nicht, wenn sein Blut in ungewöhnlicher Wallung ist, und er Fieberbewegungen hat. Dieses rührt von der, auch im Kopfe verstärkten und beschleunigten Bewegung des Blutes her, wodurch den Nerven, als den Empfindungswerkzeugen, ein beständiger Reiz beygebracht wird. Legt sich die heftigere Bewegung des Blutes, so wird auch bald Schlaf erfolgen. In vielen Fällen ist es aber nicht möglich, das letztere zu bewirken; die Krankheit verlangt einen gewissen Zeitraum, um sich umzuändern und dann zu endigen; folglich wird man auch hier mit schlafmachenden Mitteln nichts Gutes ausrichten, wohl eher schaden, da viele derselben von erhitzender Art sind, und die Wallungen im Geblüte vermehren.

Oft

Oft ist es auch eine verborgene, gleichsam im Innern der Seele liegende Ursache, die den Schlaf verhindert, welche sich schwerlich, bey unsern geringen Kenntissen von der menschlichen Seele erklären lässet. Man trifft solche gemeinlich bey so genannten Gemüthskrankheiten und bey Tieffsinnigen an. Auch in diesem Falle ist der Gebrauch betäubender Mittel zu widerrathen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß durch dieselben stille tieffsinnige Leute in wirklich Rasende sind verwandelt worden.

Die Hausmutter oder Wärterinn muß also in gedachten Fällen, wegen des Mangels an Schlaf nicht unruhig seyn, sondern in Geduld stehen, bis entweder der Ablauf der Krankheit, oder die vom Arzte angewandten Mittel denselben wieder verschaffen. Nie aber erdreiste sie sich, ohne Anrathen und Vorwissen des Arztes, irgend ein beruhigendes Mittel zu gebrauchen. Ich finde dieses besonders wegen der Kinder anzumerken für nöthig, denen die dinstfertige Hand, wo nicht der Mutter, doch der Gevatterinnen und Nachbarinnen, so gern ein Ruhepulver oder Säftchen reicht, weil sie viel schreyen und unruhig sind. Wie manches Kind mag schon, nach dem unzeitigen Gebrauche dieser gefährlichen Mittel, in die ewige Ruhe übergegangen seyn! Welcher Hausmutter ihr Kind oder anderer Kranker lieb ist, welche ihr Gewissen rein bewahren will, die lasse sich durch keine Ueberredung verleiten, ein solches zweyschneidiges Schwert in ihre Hand zu nehmen, und es den Kranken zureichen. Sie schaudere vor jedes Ruhemittel, welches nicht aus den Händen des verständigen Arztes kommt, zurück!

So wenig aber der Schlaf erzwungen werden kann und soll, so vorsichtig muß man verfahren, wenn die gütige Natur dem Kranken diese Wohlthat wiederfahren lässet. Es sind oft nur wenige Stunden,

ja vielleicht nur Minuten, die der Kranke in einem
erwünschten Zustande durchlebt. Man mißgönne i
also dieselbe nicht, sonder suche alle Störungen
vermeiden. In den mehresten Fällen wird ein natü
licher und gesunder Schlaf dem Kranken vorthe
hafter seyn, als Arzeneyen; daher übertreibe man h
die Sorgfalt, Arzeneyen zu geben, nicht, wenn
nicht von dem Arzte ausdrücklich befohlen ist. I
habe gesehen, daß der arme Kranke aus dem süß
sten, erquickendsten Schlafe geweckt wurde, weil d
Stunde schlug, wo er Arzeney nehmen sollte. D
Arzt bestimmt freylich gewisse Stunden hierzu; er kan
aber nicht voraus sehen, ob der Kranke zu der Z
schlafen werde. Selten wird der Umstand so dringen
seyn, daß man nicht noch eine Stunde Schlaf erlau
ben könnte. Allzu pünctliche Genauigkeit wird hi
zum Fehler.

Ganz anders hingegen verhält sich die Sache
wenn der Schlaf widernatürlich, wenn er die Krank
heit selbst ist; dann muß der Kranke freylich mit Ge
walt ermuntert werden, um diejenigen Mittel zu neh
men, welche ihn erwecken und von seinem gefährli
chen Schlafe befreyen sollen. In diesem Falle wird
aber der Arzt die nöthigen Verordnungen geben, und
die Hausmutter oder Wärterinn hat dafür zu sorgen,
daß solche genau befolgt werden. Hier muß sie ein
anderes Vorurtheil ablegen, welches nicht selten ange-
troffen wird, wenn man Kranke tief und anhaltend
schlafen sieht. Man sagt: nun wird er wohl seine
Krankheit ausschlafen, man lasse ihn nur ruhig lie-
gen! In dieser ungegründeten Hoffnung verabsäu-
met man, die höchst nöthigen Mittel anzuwenden,
und die Folge davon ist, daß der vermeinte wohlthätige
Schlaf am Ende in einen Todesschlummer ausartet,
aus welchem man den Schlafenden zu erwecken als-
dann vergeblich bemüht ist.

Auf-

Ausserdem aber, daß man den Kranken, wie ich schon bemerkt habe, nicht ohne Noth vorsetzlich aus dem Schlafe erwecken soll, sind noch andere Vorsichten von der Wärterin zu beobachten, worüber die Hausmutter genau halten muß. Es muß alles unnöthige Geräusch mit möglichstem Fleiße verhütet werden. Der üble Gebrauch, im Krankenzimmer aufzuräumen, oder allerley Unreinigkeit aus demselben fortzuschaffen, während der Kranke schläft, sollte nicht geduldet werden; denn bey der größten Vorsichtigkeit kann doch etwas hinfallen, oder es kann auf andere Art ein Gepolter entstehen, wodurch der Kranke aus dem Schlaf aufgeschrecket wird. Man thut deswegen am besten, wenn man im Zimmer alles still hält. Hat die Wärterinn Geschäfte, z. B. leinen Zeug oder anderes Geräth zu reinigen, so muß sie aus der Stube gehen, und unterdessen jemand anders bey dem Kranken lassen, der sie rufen kann, wenn der Kranke erwacht.

Viele Leute schlafen im gesunden Zustande unruhig, und entblößen sich durch vieles Herumwerfen; noch leichter geschieht dieses in Krankheiten, wo der Schlaf selten ganz ruhig zu seyn pflegt. Es muß daher wohl Acht gegeben werden, daß der Kranke sich nicht zu sehr entblöße, zumal wenn er etwa stark ausdunstete, oder gar in Schweiß käme. Durch Zurücktreten desselben entstehen viele gefährliche Zufälle, die alle vermieden werden, wenn man den Schlafenden nur mit einer leichten Bedeckung vor Erkältung zu bewahren sucht.

Es wohl unnöthig, zu erinnern, daß es Pflicht der Wärterinn sey, alles Ungeziefer, besonders im Sommer, wo möglich, aus dem Zimmer, wenigstens doch vom Krankenbette abzuhalten. Mancher Kranke würde leichter schlafen, wenn ihn nicht das immerwährende Gesumse ganzer Schaaren von Fliegen und

und Mücken störete, und seine Ohren sowohl als sein Gefühl beunruhigte.

Endlich muß ich noch etwas von der Bewegung kranker Personen erwähnen. Nicht alle Krankheiten sind von der Art, daß der Kranke beständig im Bette liegen muß; in vielen hat er noch gute Stunden, die er ausser dem Bette, ja wohl ausser dem Zimmer, zubringen kann. In den Wechselfiebern z. B. gibt es ganz freye Tage, an welchen der Kranke einige Geschäfte zu verrichten im Stande ist. Es wäre thöricht, wenn man solchen Kranken den Genuß der freyen Luft und der Bewegung untersagen wollte. Jene ist ihnen, unter der gehörigen Vorsicht, sehr heilsam, und diese kann ebenfalls vieles zu ihrer Besserung beytragen, wenn sie im gehörigen Maße unternommen wird, und die Schranken nicht überschreitet. Einige Bemerkungen hierüber mögen zum Leitfaden dienen, wie viel man hierin den Kranken erlauben könne.

Keine Bewegung muß so lange fortgesetzt werden, bis eine sehr fühlbare Ermüdung folgt; denn dies würde einen merklichen Verlust der Kräfte nach sich ziehen, deren Erhaltung und Vermehrung man doch vorzüglich zur Absicht hat. Ist die Bewegung mäßig und den Kräften des Kranken angemessen, so wird er sich nach derselben erleichtert und munter befinden, und dann ist sie auch in der That heilsam. Entkräftend wird sie aber dann, wenn nach deren Endigung ziehende Schmerzen in den Füßen und übrigen Gliedern gefühlt werden. Der Kranke muß hier selbst seine Kräfte genau prüfen, und solche niemals überspannen, wenn er seine Krankheit nicht verlängern, und sich selbst dadurch auf doppelte Art schaden will. Mit vielem Mißvergnügen habe ich es oft gesehen, daß Arbeitsleute, so bald sie sich einiger Maßen von ihrer Krankheit frey fühlten, sogleich ihre gewohnte Geschäfte

schäfte unternahmen, ohne auf meine Warnungen zu achten. Freylich waren es oft dringende häusliche Bedürfnisse, welche sie dazu antrieben: allein, der Schade war im Grunde doch größer, den sie sich durch zu frühzeitiges Arbeiten zuzogen, als der geringe Verdienst, den ihr matter, kraftloser Körper verschaffen konnte. Einige Tage Schonung hätte vielleicht die Kräfte völlig hergestellt, und den Körper zu Geschäften tüchtig gemacht; da nun die Erholung langsamer von Statten ging, und der Kranke erst nach einigen Wochen das leisten konnte, was er bey mehrerer Ruhe nach so viel Tagen zu leisten vermocht hätte. Man lasse also keinen Kranken zu frühzeitig anstrengende Bewegungen unternehmen.

Eine andere Vorsicht, die der Kranke bey seinen Leibesbewegungen zu beobachten hat, besteht darin, daß er solche so mäßige, damit er nicht zum Schweiß gebracht werde. Der Schweiß selbst entkräftet, weil durch denselben, besonders wenn er heftig ist, zugleich viele gute Säfte verloren gehen. Uiberdem ist es auch für jeden Kranken gefährlicher, als für den Gesunden, bey seinen Bewegungen zu schwitzen, da er leichter von der Erkältung Schaden leidet. Vorausgesetzt, daß jeder matte und schwache Körper leichter schwitzt, sieht man von selbst ein, wie sehr man Ursache habe, dessen Bewegungen zu mäßigen und einzuschränken.

Indessen kommen auch Fälle vor, wo die Unthätigkeit des Kranken größer ist, als seinem Zustande dient, wo man ihn mit Ernst zu stärkern und anhaltenden Bewegungen anmahnen muß. Besonders ist dieß in manchen langwierigen Krankheiten nöthig. Hier würde es thöricht seyn, die Einbildung des Kranken, der seinem vermeinten allzu schwächlichen Körper nichts zutrauet, noch zu verstärken, vielmehr

 muß

muß man mit einiger Härte dem verzärtelten Le
wehe thun.

Zuletzt muß ich noch den wohlgemeinten Ra
ertheilen, daß sich jeder Kranke, der sich in der frey
Luft bewegen oder Geschäfte verrichten will, etw
sorgfältiger, als in den gesunden Tagen, anklei
Der Aufenthalt im Zimmer entwöhnt die Haut, d
sie den Eindruck der Luft nicht mit voriger Glei
heit ertragen kann, sondern empfindlicher davon ang
griffen wird. Es wird also nöthig seyn, die verzä
telte Oberfläche des Körpers sorgfältiger wider etw
rauhere und ungewohnte Luft zu beschützen, welch
am besten durch dichte wohlverwahrte Kleider g
schieht. Vorzüglich empfehle ich diese Vorschrift so
chen Kranken, die ihre Leibesbewegungen in gering
Graden anfangen; die sich der Luft aussetzen, oh
sich durch Gehen zu erwärmen; die im Wagen od
zu Pferde sich bewegen lassen. Diese sind allemal h
tigern Eindrücken der Luft ausgesetzt, und haben d
her doppelte Ursache, sich mit aller Sorgfalt z
verwahren.

Selbst Kranken, die ihr Zimmer oder ihre Woh
nung nicht verlassen können, muß man, um ihr Ueb
zu erleichtern, beständig eine gewisse Art von Leibes
bewegung zu verschaffen suchen, zu welcher Absich
man sehr vortheilhafte Maschinen, unter andern auc
Erschütterungsmaschinen, die ich an seinem Orte be
beschreiben werde, erfunden hat. Sie sind besonder
in denen Fällen von großem Nutzen, wo übrigen
gesunde, zu Bewegungen gewöhnte Personen, wege
eines örtlichen Uibels, das Zimmer, oder selbst da
Bett, hüten müssen.

Das Lachen, ist unstreitig eine der heilsamsten
Bewegungen des Körpers, welche sehr viel dazu bey
trägt, Stockungen in der Brust und in der Gegend
der

der Leber aufzulösen. Aus diesem Grunde gehören muntere Gesellschaften, und insbesondere lustige Schauspiele, mit unter die sehr wirksamen diätetischen Heilmittel.

VII. Ich komme auf die natürlichen Ausleerungen. Der menschliche Körper bedarf zu seiner Fortdauer nicht nur solcher Werkzeuge, die seine Ernährung und den Ersatz des Verlornen bewerkstelligen, sondern er muß auch mit solchen Theilen versehen seyn, welche das Unnüze, Uiberflüssige und Schädliche ausführen. Alle Nahrungsmittel, deren wir uns bedienen, enthalten, ausser den eigentlich nährenden Theilen, auch andere, die im menschlichen Körper nicht brauchbar sind, die zu dessen Erhaltung nicht angewendet werden können. Gleichwohl verschlucken wir die leztern so gut als die erstern, und sie würden uns unstreitig am Ende zur Last fallen, wenn der weise Schöpfer nicht zugleich Absonderungs- und Ausführungswege eingerichtet hätte, vermittelst welcher wir von allen fremdartigen Theilen befreyet würden. So lange wir also nicht aufhören zu essen und zu trinken, so lange müssen auch die Ausleerungen fortdauern. Ein Saz, den Jeder leicht begreift und einsieht. Aber schwerer ist der große Haufen davon zu überführen, daß die natürlichen Ausleerungen auch dann noch von Statten gehen müssen, wenn auch der Kranke wenig oder gar keine Speise einige Tage lang zu sich nimmt. Fragt der Arzt z. B. ob der Kranke offenen Leib habe? so ist die gewöhnliche Art: der Kranke ißt ja nichts, wo soll der Stuhlgang herkommen! Man verwundert sich noch überdies, wie der Arzt so wunderlich fragen, oder gar zur Beförderung der Leibesöffnung noch Arzeneyen geben könne. Unsere Vorfahren behaupteten sehr mit Unrecht, daß in manchen Krankheiten die Leibesverstopfung zuträglich sey. Dieses üble Vorurtheil hat bey vielen starke Wurzel

geschla-

geschlagen, und gereicht zum offenbaren Verderben der Kranken.

Tägliche Leibesöffnung ist also bey allen Kranken nöthig und heilsam. Gesetzt auch, der Kranke ißt sehr wenig, vielleicht 1 oder 2 zwey Tage gar nichts, so folgt daraus keinesweges, daß er deswegen die Leibesöffnung entbehren könne. Der Magen und die Gedärme enthalten in ihrer ausgedehnten Lage, und in ihren Krümmungen und Falten, noch Unreinigkeiten genug, deren jedesmahliger Abgang den Kranken sehr erleichtert. Sehr oft überzeugt uns auch der noch hohe aufgetriebene Leib, obschon ein Paar Fasttage vorhergegangen sind, daß es keinesweges an Materie fehle, welche durch die untere Oeffnung der Gedärme ausgeleeret werden könne. Mit Recht fragt also der verständige Arzt täglich nach der Leibesöffnung; und es ist die Schuldigkeit der Hausmutter und Wärterinn, darauf Acht zu geben, damit sie die Frage des Arztes mit Gewißheit beantworten, und seine Verordnungen darüber vernehmen könne. Ich werde hier keine Vorschriften, weder von Klystieren, noch andern Arzneymitteln, wodurch die Leibesöffnung hervor gebracht und befördert wird, mittheilen. Dies ist bloß die Sache des Arztes, und nicht der Hausmutter oder Wärterinn. Der erstere kann am besten das schicklichste Mittel in der gehörigen Menge wählen und verordnen: der letztern liegt nur ob, für die genaue Befolgung der erhaltenen Vorschrift zu sorgen. Alles, was wir mit Billigkeit von der Hausmutter oder Wärterinn in diesem Puncte noch fordern könnten, wäre etwann dieses, daß sie durch schleimige Suppen und durch reifes, gekochtes Obst, diese Ausleerung zu erhalten suche. Eigene Vorschriften aber kann man mit Rechte ihrer Wahl nicht überlassen, um sie nicht, wie solches bey allen dergleichen allgemein gegebenen Formeln zu geschehen pflegt,

pflegt, der Verlegenheit, falsch zu wählen, auszusetzen. Folgsamkeit gegen den Arzt, ist hier eine vorzügliche Tugend der Hausmutter oder Wärterinn, der sie alle ihre Vortheile aufopfern muß. Ich bemerke dieses besonders, wegen des so heilsamen Gebrauches der Klystiere, denen sich nicht selten Kranker, Hausmutter oder Wärterinn, und die ganze Genossenschaft von Freunden und Nachbarn, zu widersetzen pflegen. Viele stehen noch in dem übeln und gefährlichen Wahne, es sey mit dem Kranken aufs höchste gekommen, und sein Leben sey in großer Gefahr, wenn der Arzt Klystiere verordnet. Diese böse Meinung ist bloß daher entstanden, weil ehedem die Aerzte zu spät, zu diesem wirksamen Mittel ihre Zuflucht nahmen, erst dann, wann menschliche Hülfe vergeblich war, vielleicht weil der Kranke oder dessen Angehörige solches schlechterdings nicht eher verstatten wollten. Eine unzeitige, sehr übel angebrachte Schamhäftigkeit des Kranken, ist eben so oft die Ursache, warum man sich dieses vortrefflichen Mittels nicht bedienen will. Beyde Vorurtheile sind so thöricht, als schädlich; thöricht, weil ein solches gelindes Mittel, dergleichen die gewöhnlichen Klystiere sind, nie schaden kann, und die Schaam, sobald von Erhaltung der Gesundheit die Rede ist, läppische Ziererey genannt zu werden verdient; schädlich, weil durch Verabsäumung der Kranke in den gefahrvollsten Zustand versetzt werden kann, welches durch frühzeitigen Gebrauch verhütet wird. Ich muß hier alle Hausmütter und Wärterinnen ernstlich ermahnen, wohl auf ihrer Hut zu seyn, alle diese angeführte Vorurtheile abzulegen, dem Arzte die etwanige Verstopfung des Kranken nicht zu verschweigen, in der Hoffnung, die Oeffnung werde sich noch von selbst finden, sondern den wahren Zustand des Kranken redlich zu entdecken, und selbst ihren Einfluß bey ihm dahin zu verwenden, damit er den Verordnun-

nun-

nungen gehörig nachlebe, wofern sie von ihrem Gewissen keine Vorwürfe haben wollen. Hiermit will ich aber keinesweges behaupten, als ob eine 24 stündige oder 2 tägige Leibesverstopfung sogleich gefährlich oder tödtlich wäre; man weiß vielmehr, daß selbst Gesunde, welche täglich ihre Leibesnahrung zu sich nehmen, besonders vom schönen Geschlechte, aus einer übeln Gewohnheit, mehrere Tage hindurch nicht zu Stuhle gehen, und doch leben, auch nach ihrer Art gesund sind. Meine Absicht war nur, die Hausmütter und Wärterinnen an ihre Pflicht zu erinnern, dem Arzte dergleichen Dinge nicht zu verschweigen, oder solche für geringe zu achten; weil ihnen auf allen Fall doch der daraus entstehende Schade zu Schulden kommen würde. Indessen kann ich auch die üble Gewohnheit derer, welche sich eine fast immerwährende Verstopfung oder Hartleibigkeit zugezogen haben, keinesweges billigen, wenn sie sich auch dem Ansehen nach dabey wohl befänden; sie würden sich noch viel besser befinden, wenn diese Ausleerung bey ihnen gehörig von Statten ginge.

Heilsam und zuträglich ist es, in allen Fällen, Gesunden und Kranken, wenn sie täglich von ihrem Unrathe befreyet werden, und es gehört nur wenig Aufmerksamkeit auf sich selbst dazu, um sich zu überzeugen, man befinde sich um vieles besser, wenn man von der Leibesbürde unnützer und überflüssiger Uiberbleibsel der genossenen Speisen befreyt ist. Am deutlichsten wird man dieses bey Kranken gewahr, deren Zufälle augenscheinlich nachlassen, wenn sie die Last schädlicher Unreinigkeiten ausgeleeret haben, so, daß diese Bemerkung manchen Arzt bewogen hat, den Ursprung aller Krankheiten im Magen und in den Gedärmen zu suchen. So ungegründet auch dieses leztere seyn mag, so können doch auch aus dieser Bemerkung die Hausmütter oder Wärterinnen einen neuen Bewegungsgrund

her-

hernehmen, für die tägliche Leibesöffnung des Kranken alle mögliche Sorge zu tragen, und meine fernere Vorschriften mit möglichster Genauigkeit zu befolgen. Ich werde nämlich, nachdem ich die Nothwendigkeit der täglichen Leibesöffnung hinlänglich, erwiesen zu haben glaube, einige Regeln, welche bey und nach derselben zu beobachten sind, hinzu fügen, und ihre Befolgung bestens anempfehlen.

Es ist nie rathsam, daß ein Kranker, wenn er auch noch so viele Kräfte hat, das Bett zu verlassen und aus dem Zimmer zu gehen, seine Leibesöffnung in freyer Luft, oder auf einem gewöhnlichen heimlichen Gemache, abwarte. Diese haben unterwärts Oeffnungen, durch welche die Luft streicht, um den übeln Geruch zu verhüten. Der Kranke setzt also seinen entblößten Leib der Zugluft aus, und wenn er dann eben stärcker, als gewöhnlich, ausdunstet, so steht er in Gefahr, sich durch die plötzlich gehemmte Ausdunstung viel Uibles zu zuziehen. Am gefährlichsten ist er zu der Zeit, wenn die Krankheit sich etwann durch einen starken heilsamen Schweiß endigen will. Wird dieser unterbrochen, so kann es dem Kranken wo nicht den Tod, doch eine langwierige und gefährliche Krankheit zuziehen. Man muß daher in der Krankenstube ein Gefäß in Bereitschaft haben, in welches diese Ausleerung geschehen kann, wie solches auch in den mehresten Häusern gewöhnlich ist. Ich hielt es aber doch nicht für überflüssig, diese Vorsicht anzumerken, theils weil bey Leuten niedriges Standes nicht für die gedachte Bequemlichkeit gesorgt wird, theils, weil selbst mancher Kranke, um den Geruch zu vermeiden, lieber ausser dem Zimmer seine Nothdurft verrichtet. Das leztere muß allerdings dadurch vermieden werden, daß, wie ich bereits oben, S. 55, angeführt habe, die verunreinigten Gefäße sogleich aus der Stube geschaffet und wieder gereinigt werden,

um sowohl den Kranken als auch die im Zimmer befindlichen Gesunden, keine unangenehme Dünste einathmen zu lassen. Wäre der Unrath ausserordentlich übelriechend, wie er es in diesen Krankheiten ist, muß so oft, als der Kranke Oeffnung gehabt hat geräuchert werden.

Endlich muß auch die Wärterinn bey Ausleerung der Unreinigkeiten genau nachsehen, ob etwas Unnatürliches, als: Blut, Eiter, Würmer, oder andere fremde Körper, unter denselben enthalten sey, daß solches dem Arzte angezeiget werden könne. Wofern die Wärterinn ungewiß ist, wofür sie den besondern Abgang halten solle, muß sie solchen an einem besondern Orte aufbewahren, um ihn dem Arzte vorzeigen zu können, welcher sich dann auch nicht weigern darf und wird, diese unreinliche, etwas ekelhafte, aber doch nothwendige Besichtigung vorzunehmen.

Ich wende mich zu einer andern höchst nöthigen Ausleerung des Körpers, um auch darüber die Hausmütter und Wärterinnen näher zu belehren, nämlich zur Ausleerung des Urins. Bekannter Maßen hat die Harnbesichtigung von je her eine große Rolle in der Medicin gespielt, und spielt sie leider an den mehresten Orten unter dem unwissenden Haufen immer noch fort. Der Betrieger, welcher es unternimmt, dem Bauer, oder Bürger, oder der gnädigen Herrschaft — denn, zu unsern Zeiten, in welchen man so viel von Aufklärung spricht und schreibt, ist es doch noch so finster, daß man manche adeliche, ja noch vornehmere, Herrschaft, zwar nicht öffentlich, (des würden sie sich schämen,) aber doch heimlich, zum wasserbesehenden Scharfrichter, oder sonst einer alten klugen Frau, schicken sieht, um sich wegen ihrer Zufälle Raths zu erholen, und sich durch heftig wirkende, unschickliche Mittel ruiniren zu lassen — der Betrieger, sage ich, welcher es unternimmt einem Jeden

den für sein baares Geld, unverständliches, mehrentheils widersinniges und ungereimtes Zeug aus dem Urin zu prophezeyen, hat mehr Zulauf, als der vernünftige Arzt, der die Gränzen dieser schlüpfrigen, ungewissen und mangelhaften Zeichen aus dem Urin kennt, solche nicht überschreiten und nicht zum Windbeutel werden will. Alles Unglückes ungeachtet, welches diese Mörder anrichten, erhalten sie sich doch immer in Ansehen, wovon aber die Ursache leicht zu finden ist. Jedermann schämt sich, es zu gestehen, wenn er dem Rathe eines Pfuschers und Quacksalbers gefolget ist, daher bleiben die meisten unglücklichen Curen verschwiegen. Gelingt es aber einmal einem solchen Betrieger, in aller Dummheit jemand curirt zu haben, so schreyet jedermann: Wunder! Der unerfahrne gemeine Mann ist überhaupt geneigter, dem Wunderbaren Beyfall zu geben, als von natürlichen Mitteln natürliche Wirkungen zu erwarten.

So viel sich hierüber noch sagen liesse, so würde es mich doch zu weit von meinem Zwecke abführen. Ich kehre daher zu demjenigen zurück, was ich eigentlich den vernünftigen Hausmüttern, welche ihre Kranke nur verständigen Aerzten anvertrauen, über diese Ausleerung zu sagen habe. Es muß zuvörderst auf die Menge dieser ausgesonderten Feuchtigkeit Acht gegeben werden, zumal wenn der Kranke bey grosser Hitze und Trockenheit des Mundes viel trinkt. Die Menge des Urins muß mit dem genossenen Getränke immer im Verhältniß stehen. Wenn daher der Kranke viel trinkt und wenig Urin lässet, so muß dieses dem Arzte zeitig angezeiget werden, damit er untersuchen könne, woher dies entstehe, und diesem Uebel abhelfe, ehe es von weitern, oft schlimmern Folgen sey. Eben so ist auch im Gegentheil anzumerken, wenn bey wenigem Getränke oder flüssigen Nahrungsmitteln doch ungewöhnlich viel Urin von dem Kranken abgeht, wel-

ches für den Kranken höchst gefährlich werden kann und doch wird hieran sehr selten gedacht. Man glaub genug gethan zu haben, wenn man ein wenig Uri in einem Gläschen zur Besichtigung des Arztes au behalten hat, um die Menge pflegt man sich selt oder gar nicht zu bekümmern. Wenn die Krankh von der Art ist, daß der Arzt täglich den Urin z sehen verlangt, um ihre Veränderungen und Abwe chungen auch zum Theil hieraus zu erkennen, so mu der Urin, welcher gegen Morgen, oder nach geendigte Anfall, (wenn die fieberhafte Krankheit gewisse Zwische räume hat,) gelassen wird, in einem reinen, durchsic tigen, ungefärbten Glase aufbehalten werden. Auch i Urin befinden sich zuweilen widernatürliche Dinge, al kleine Steine oder Sand; diese muß man, wenn m sie bemerkt, dem Arzte ebenfalls vorzeigen, we er sonst nicht den Urin zu beschauen pflegte. Es mü sen daher die Wärterinnen, bey jedesmahliger Rein gung und Ausleerung der Nachtgeschirre, auch gena nachsehen, ob etwann in demselben etwas Fremd und Widernatürliches enthalten sey.

Die dritte natürliche Ausleerung, welche d Sorgfalt und vorzügliche Aufmerksamkeit der Hau mutter oder Wärterinn verdient, ist die Ausdun stung und der Schweiß. Beyde entstehen aus g meinschaftlichen Quellen, geben auch dieselbe Feuch tigkeit, nur daß sie dem Grade nach unterschieden sin Die Ausdunstung geschieht unmerklich, und währt l lange fort, bis sie gewaltsamer Weise unterbroche wird. Der Schweiß ist mehr sichtbar, und entste nur dann, wenn aus besondern Ursachen, entwed die Hautöffnungen zu sehr erweitert, oder der A trieb des Blutes nach den Hautgefäßen sehr ve stärkt wird. Hieraus folgt, daß die Ausdunstung j dem Menschen natürlich sey, hingegen der Schwei nur dann entstehe, wenn die angeführten widernatür

liche

lichen Ursachen wirken. Der Kranke aber ist beyden Ausleerungen ausgesetzt, und er würde in vielen Fällen seine Gesundheit nicht wieder erlangen, wenn nicht durch einen heilsamen Schweiß die Krankheitsmaterie ausgeführt würde. Ich werde also von beyden handeln, und zeigen, wie man sowohl in dem einen, als auch in dem andern Falle, den Kranken zu behandeln habe.

Zuerst also von der unmerklichen Ausdunstung. So lange diese bey dem Kranken fortdauert, welches man aus einer etwas feuchten Wärme der Haut erkennt, die sich durch das Gefühl von einer trockenen Hitze leicht unterscheiden läßet, so lange ist weiter nichts nöthig, als durch leichte Bekleidung und Bedeckung den Kranken in der gemäßigten Wärme zu erhalten. Beyde Fehler müssen hierbey mit gleicher Sorgfalt vermieden werden. Den Kranken muß man nicht durch warme Kleider, dicke Betten, oder heiße Stuben, bis zum Schweiß erhitzen, aber auch nicht durch heftige Zugluft plötzlich erkälten. Geht man hier die rechte Mittelstraße, so ist weiter keine Gefahr zu befürchten. Anders verhält sich die Sache, wenn diese natürliche Ausdunstung gewaltsamer Weise gehemmet worden ist; alsdann ist es nöthig, dieselbe, so bald als möglich, wieder herzustellen. Doch muß in diesem Stücke die Wärterinn den Vorschriften des Arztes genau folgen, und niemahls durch so genannte Hausmittel, die mehrentheils gar zu hitzig sind, den Kranken in Schweiß zu setzen suchen. Ich warne daher vor allen diesen gefährlichen Mitteln, die vorzüglich unter dem gemeinem Haufen sehr gebräuchlich sind, als: Pfeffer und Branntwein, Theriak und selbst Kienoehl; lauter erhitzende Dinge, die schon manchen Kranken in das Grab gebracht haben. Ein laulichtes Bad von bloßem Wasser, hiernächst warmes Getränk, und ein gut erwärmtes Bett, werden die

Ausdunstung bald wieder herstellen; wären aber innerliche Mittel nöthig, so muß der Arzt darum befragt, und nie etwas, auf bloßes Anrathen dieser oder jener klugen Frau, eingegeben werden. Es tritt aber auch oft der Fall ein, daß die Ausdünstung wegen übermäßiger Hitze nicht gehörig von Statten geht. So brennend heiß auch der Kranke ist, so bleibt doch seine Haut überall trocken, wie dies in so genannten hitzigen Fiebern oft geschieht. Auch hier pflegt man den Kranken in warme Betten einzupacken, und mit warmen Getränken zu plagen, damit die Ausdunstung hervor gehe. Ein Fehler, vor dem ich abermal warnen muß! Je mehr man den kranken Körper erhitzt, desto weniger wird er ausdunsten. Hier muß man, zur Erreichung seines Zweckes, gerade den entgegen gesetzten Weg einschlagen. Ein kühleres Verhalten, leichtere Decken, kühlendes Getränk, ja selbst eine kleine Bewegung in frischer Luft, sind die Mittel, wodurch man in diesem Falle am besten und sichersten die Ausdunstung befördert. Die Hausmutter oder Wärterinn sey also folgsam, wenn der Arzt Vorschriften letzterer Art ertheilt, und halte solche nicht für nachtheilig oder widersinnig, sondern erwarte erst die Folgen, ehe sie voreilig darüber urtheilt. Ich habe diese Bemerkung mit gutem Bedacht hier angeführt, weil man nicht leichter Widerspruch und Ungehorsam findet, als wenn der Arzt den Kranken kühl zu halten befiehlt, der doch ausdunsten oder gar schwitzen soll.

Was die Vorsichtigkeitsregeln, welche in Rücksicht der verstärkten Ausdunstung oder des Schweißes zu beobachten sind, betrifft, so finde ich zuförderst einen sehr schädlichen Mißbrauch, der schon manchen Tod verursacht hat, auszurotten. Es stehen nämlich noch sehr viele in dem Wahne, daß durch den Schweiß alles Uebel aus dem Körper geschaffet, und dadurch

gleich-

gleichsam das Böse von dem Guten abgesondert werden könne. Von der Wahrheit dieses ungegründeten Vorurtheils überzeugt, handeln sie demselben auch gemäß, und suchen je eher je lieber den Kranken in Schweiß zu bringen, in welcher Absicht sie ihn dicht und fest in schwere warme Betten einpacken, das Zimmer recht erwärmen, und, damit es an nichts fehle, noch obenein hitzige schweißtreibende Mittel eingeben. Geschieht auch vielleicht das Leztere nicht, weil es der Arzt ernstlich untersagte, so werden doch die ersten Hülfsmittel gewiß nicht verabsäumet werden. Allein, wie ungegründet diese Meinung, und wie schädlich die Befolgung derselben sey, wird man sogleich erkennen, wenn man Folgendes erweget. Viele Krankheiten entstehen aus Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen; hier kann also der Schweiß nichts helfen; er wird vielmehr den Kranken schwächen, weil durch denselben gute Säfte verloren gehen. Andere fieberhafte Krankheiten, deren Ursache vielleicht im Blute, in einer darin befindlichen besondern Schärfe zu suchen ist, die man vermittelst des Schweißes auszutreiben sucht, werden, dem ungeachtet, durch erzwungenen, frühzeitigen Schweiß mehr verschlimmert, als verbessert. Die vorausgesezte Unreinigkeit im Blute, muß doch vorher zur Ausleerung durch die Kräfte der Natur geschickt gemacht werden; es muß eine gewisse Absonderung vorhergehen, durch welche das Böse vom Guten geschieden wird, ehe jenes ausgeführet werden darf. Man steht also in Gefahr, mehr gute Säfte als Unreinigkeiten durch den Schweiß zu verlieren, und diese im kranken Körper zurück zu lassen. Deshalb haben schon die ältesten Aerzte alle Schweiße, welche gleich im Anfange der Krankheit entstehen, für nachtheilig und gefährlich erklärt. Ferner lehrt auch die Erfahrung, daß der Kranke sich nur nach solchen Schweißen erleichtert fühlt, welche

von der Natur selbst hervorgebracht werden, dahingegen alle erzwungene Schweiße ihn abmatten und entkräften. So sehen wir endlich, daß, wie ich bereits vorhin bemerkt habe, alle hitzige Mittel, nebst äusserlicher Wärme, doch nicht im Stande sind, Schweiß hervor zu bringen, wenn die Säfte nicht gehörig dazu zuberitet sind. Man setzt also den Kranken den empfindlichsten Qualen aus, ohne dadurch etwas zu seinem Besten zu bewirken. Hieraus, folgt nun die erste, von den Hausmüttern und Wärterinnen zu beobachtende Regel: der Kranke muß nie zu warm gehalten, und es muß kein gewaltsamer Versuch, ihn in Schweiß zu bringen, gemacht werden. Ist hingegen die Krankheit, nach der Einsicht des Arztes, von der Beschaffenheit, daß ein reichlicher Schweiß dieselbe zu heben vermag; wenn im Ablaufe derselben die Säfte zu dieser Ausleerung gehörig vorbereitet worden sind, und nun der Zeitpunct wirklich da ist, wo zur Besserung des Kranken der Schweiß erfoderlich ist, alsdann muß der heilsame Schweiß ordentlich abgewartet werden. Hierzu ist aber mancherley Vorsicht nöthig. Der Schwitzende muß vor der kalten Luft wohl bedecket und bewahret werden. Damit verlange ich aber keinesweges, daß der Kranke bis über den Kopf eingepackt und zugedeckt werden solle, vielmehr widerrathe und mißbillige ich dieses gänzlich. Eine leichte Decke, die nur dicht genug ist, den Zugang der kalten Luft von dem bloßen Leibe des Kranken abzuhalten, ist hinreichend, den Schweiß bey demjenigen zu unterhalten, dessen Körper eben jetzt zum Schwitzen fähig ist; es bedarf keiner verstärkten Hitze, um dies zu bewirken. Der Kranke ist ohnehin gemeinlich ungeduldig, wenn er lange in dem warmen und feuchten Schwitzbade ausdauern soll; man muß ihm also seine Last nicht erschweren, aber auch Acht haben, daß er nicht aus Eigensinn die Decken von sich werfe, sich

er-

erkälte, und den Schweiß zurück treibe. Kinder erfordern in diesem Falle doppelte Aufmerksamkeit, weil sie aus Unwissenheit leichter, als Erwachsene, den jetzt gedachten Fehler begehen. Ferner gehört zur rechten Abwartung eines heilsamen Schweißes, daß die Hemden und andere Kleidungsstücke, sobald sie durchnässet sind, mit trocknen durchwärmten verwechselt werden. Dies ist nicht nur dann nöthig, wenn der Schweiß nachlässet und aufhören will, sondern in vielen Fällen auch, wenn der Schweiß heftig ist, wird man oft, während er noch fortdauert, die Wäsche verändern müssen. Es kann solches ohne alles Bedenken geschehen, wenn man nur jedesmal die oben, S. 93, fgg. im Abschnitt von der Reinlichkeit gegebenen Regeln genau beobachtet. Ueberdem steht der Schwitzende in mehrerer Gefahr sich zu erkälten, wenn er noch mit nassen Kleidungsstücken umgeben ist, als wenn er gehörig abgetrocknet wird. Man darf daher niemahls zu lange mit der Verwechslung der Wäsche warten, sondern es muß solches geschehen, ehe die Feuchtigkeiten auf dem Leibe erkalten.

Zur Beförderung des Schweißes pflegt man auch dem Kranken warme Getränke zu geben, theils um den Durst desselben zu löschen, theils auch um die ausfließenden Feuchtigkeiten zu ersetzen, und durch die innere Wärme einen fortdauernden Trieb der Säfte nach den Hautgefäßen zu bewirken. Gemeiniglich sind diese warme Getränke dem Kranken eben nicht sehr angenehm, er begehrt vielmehr sehnlich etwas kühlendes für seinen Gaumen, das ihm aber als gefährlich mehrentheils versaget wird. Allein, man sollte billig hier die Strenge nicht so weit treiben. Ein Schluck frisches Getränk, welches freylich nicht eiskalt seyn muß, vorsichtig in den Mund genommen und allmählich verschluckt, wird den Kranken gar sehr erquicken, ohne ihm im geringsten zu schaden. Schädlich, ja

ja tödtlich könnte es werden, wenn der schwitzende Kranke ganze Ströhme kaltes Getränk begierig verschlucken wollte; unter der angeführten Vorsicht aber wird ein frischer Trank mehr heilsam, als nachtheilich, seyn.

Ausser diesen jezt abgehandelten natürlichen Ausleerungen, giebt es noch verschiedene andere, die aber theils widernatürlich, theils nur einem Geschlechte eigen sind. Zu den erstern gehört der Auswurf aus den Lungen und aus der Nase bey Husten und Schnupfen, wie auch verschiedene Blutflüsse; zu den letztern rechne ich besonders die monatliche Reinigung des weiblichen Geschlechtes. Der dabey zu beobachtenden Vorsicht geschieht an seinem gehörigen Orte Erwähnung.

Kranken-Diener und Dienerinnen, in Italien; s. im Art. Krankenwärter.

Kranken-Haus, das Haus, worin jemand krank liegt. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, ein öffentliches Haus, ein besonderes Gebäude, oder auch eine Anstalt, wo Kranke, insonderheit arme Kranke, verpfleget und curiret werden: ein Hospital oder Spital für Kranke; das Hospital, Spital, das Kranken-spital; das Lazareth; im Oberdeutschen das Siech-Haus; Gr. und Lat. Nosocomium, Nosodochium, Valetudinarium; Fr. Hôpital, Hôtel-Dieu, Infirmerie; Engl. Infirmary.

Der Name Krankenhaus verdient im Deutschen vor allen gleichbedeutenden um deswillen den Vorzug, weil sein Begriff nicht so enge ist, als der von einem Lazareth, und nicht so vieldeutig, wie der Ausdruck Hospital.

Lazareth bedeutete ursprünglich ein Haus, worin aussätzige Personen verpflegt wurden, weil die berühmteste Anstalt dieser Art in den mittlern Zeiten, welche vor der Stadt Jerusalem lag, dem heil. Lazarus gewidmet war, daher auch ein jeder Aussätziger in den mittlern Zeiten Lazarus genannt wurde; L. Domus leprosaria, Fr. Leproserie,

ferie, Maladerie Maladrerie. Nachmals ist diese Benennung allen solchen Anstalten, wo Kranke verpfleget werden, gemein geworden.

Hospital, Spital, im gem. L. Spittel, welches aus dem Lat. Hospitale verkürzt ist, Gr. und Lat. Xenodocheum, Xenodochium, heißt eigentlich ein Haus, in welchem Fremde oder Reisende für ihre Bezahlung beherberget und bewirthet werden. In engerer Bedeutung versteht man darunter: 1. eine Anstalt, wo alte, betagte oder bejahrte Personen gegen ein von ihnen eingelegtes Capital auf Lebenszeit verpfleget werden; Gr. und Lat. Gerocomium, Gerontocomium, Gerontodocheum, 2. Eine Anstalt, in welcher arme, unvermögende Personen unentgeldlich unterhalten und verpfleget werden; ein Armenspital, Pflegehaus; Gr. und Lat. Ptocheum, Ptochium, Ptochodochium, Ptochotropheum, Siehe Th. II, S. 404, fgg. Mehrere Bedeutungen des Wortes Hospital, findet man im XXV. Th. S. 319.

Wenn man diejenigen Stiftungen, welche fast an allen Orten unter dem Namen der Hospitäler befindlich sind, betrachtet, so hat man Ursache, zu zweifeln, ob solche so, wie man sie heut zu Tage verwaltet, eines Theils ihrer Stiftung gemäß, und andern Theils auf die in Ansehung der Polizey bestmöglichste Art gebraucht werden. Man bedient sich derselben zur Wohnung und zum Unterhalt alter, kranker, oder auch gesunder, einheimischer Personen. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß, wenn sie nicht ihr Brod durch Arbeit zu verdienen vermögend sind, der Staat und das gemeine Wesen die Pflicht auf sich habe, auch für solche zu sorgen, und ihnen die Nothdurft zu verschaffen; allein, daß dazu die eigentlich von uralten und den Zeiten ihrer Stiftung an, so genannten Hospitäler zu verwenden seyn sollten, davon bin ich nicht überzeugt..

Die bey den alten Völkern im Gebrauch gewesene Gastfreyheit (s. Th. XVI, S. 413, fgg.), und die durch das Christenthum eingeschärfte Liebe des

Nächsten, mag wohl ursprünglich einen gleich starken Bewegungsgrund zu Erricht- und Stiftung der Hospitäler gewesen seyn. Das Gastrecht (Jus hospitii oder hospitalitatis) kam durch allgemeine Gewohnheiten von einem Volke zum andern; insonderheit waren, nach des Julius Cäsar und des Tacitus Zeugnissen, die Deutschen in der Gastfreyheit sehr freygebig. Ihre Nachkommen mitttlerer Zeiten sind davon nicht abgewichen. Gewisser Maßen fand sich zur freyen Herberge und Unterhalt der fremden Reisenden, nächst dem, daß das Geld noch nicht so gemein war, auch dieser Grund in den Landesgebräuchen, daß keine öffentliche oder eigentliche Gasthäuser und Herbergen vorhanden, und wenig oder gar keine Städte noch gebauet waren, in denselben aber auch diese zum Handel und Wandel der Völker, der Länder und der Gegenden so nöthige Anstalt, eine ziemliche Zeit von ihrem Ursprunge an, mangelte. Der Verkehr und das Handelswesen der alten Deutschen war auch in solchen Zeiten noch von geringer, oder nur an einigen Orten von weniger Bedeutung. Deutschland war überdieß noch wüste, und mit so wenig sehens- und bemerkenswürdigen Dingen versehen, daß sehr wenig Ausländer sich die Mühe gaben, dahin, sonderlich aber tief in das Land zu reisen. Bey solcher Bewandtniß nun mußten und konnten die alten Deutschen die wenigen ankommende Fremde und Reisende, wenn sie anders die Menschlichkeit nicht vergessen wollten, in ihre Häuser aufnehmen, und ihnen Speise und Trank umsonst reichen. Da nun solches bey allen Völkern nicht geschahe, so leuchtet ihnen dieses Bezeigen, als eine besondere und ausnehmende Freygebigkeit und Gastfreyheit in die Augen, die Deutschen aber machten sich daraus endlich einen eignen Ruhm, bildeten sich darauf etwas ein, und bemüheten sich auch nachher, als sich der Zustand änderte, und nach und nach Her-

berge.

rze, Essen und Trinken, für Geld hin und wieder
haben war, daraus eine besondere Ehre zu machen,
ir Fremde und Reisende hier und da Häuser anzule-
en, wo dieselben unentgeltlich eine Zeitlang mit Her-
erge, Speise und Trank, ja wohl gar mit etwas auf
en Weg, insonderheit als das Geld gebräuchlicher
nd gemeiner geworden war, versehen wurden. Der
leichen Häuser nannte man Hospitäler, von Hospes,
n Gast oder Wirth, welche Benennung das sich aus-
reitende Christenthum noch allgemeiner machte.

Die neubekehrten Christen konnten ihre Liebes-
erke, welche ihnen ihre angenommene Religion aus-
züben befahl, durch nichts mehr ausüben, als wenn
e ihren Knechten, wann diese sich auch zum Christen-
hum wendeten, die Freiheit schenkten. Deswegen
eschahen auch diese Freylassungen (Manumissionen)
n der Kirche vor den Bischöfen; s. Th. XLI, S. 363.
Hieraus aber entstand nach und nach eine so große
Menge Freygelassener, welche nichts als ihre Frey-
eit besaßen, und aus Mangel an Kenntnissen sich
icht zu nähren wußten, daß sie dem gemeinen We-
en zur Last fielen. Die Christenliebe mußte sich da-
er in das Mittel schlagen, und fing auch an, hier
und da Hospitäler, Armen- und Krankenhäuser zu stif-
en, worin solche Personen verpfleget wurden. Diese
Stiftungen waren nach ihren Endzwecken sorgfältig
unterschieden, und diejenigen, welche für Fremde und
Reisende solcher Personen bestimmt waren, nannte
man insbesondre Hospitäler. Dieser Gebrauch fand
hauptsächlich im 11 und 12ten Jahrhundert, da bey
Gelegenheit der Kreuzzüge fast ganz Europa auf
der Reise war, Statt, so gar, daß die Erbau-
ung eines solchen zur Bequemlichkeit der nach Jeru-
salem reisenden daselbst erbaueten, und dem heil.
Johannes geweiheten Hospitales den Grund zu
den Hospitaliter- oder nachherigen Johanniterritter-

orden gelegt hat, wovon ich im XXX Th. S. 64 fgg. gehandelt habe.

Solchemnach war ein Hospital zu der Zei da sie in gedachten Jahrhunderten gestiftet wurden, e zur Bequemlichkeit, Wart= und Verpflegung fremd reisender, dürftiger und nicht dürftiger, Leute erricht tes Haus; mithin wurden darin keine solche Persone auf= und angenommen und verpfleget, welche an de Orte, wo das Haus befindlich war, selbst einheimis waren. Und hierin gehen nun die Hospitäler heut z Tage von der Absicht ihrer Stiftung ab.

Es entsteht daher die Frage, ob es nicht eine guten Polizey gemäßer wäre, wenn man die Hospi täler wo nicht überall, doch wenigstens an manche Orten, wieder zu einem mit gedachter ihrer Stiftung übereinkommenden Gebrauch einrichtete? Ich meine man sollte diese Hospitäler zu öffentlichen Gasthäusern fü unterschiedene arme, alte, kranke und gesunde, Rei sende machen, worin ein Dürftiger und Reisender ent weder seine Mahlzeit ganz umsonst, oder für ein Ge ringes, allein, oder auch seine Herberge entweder als ein Gesunder, oder auch als ein Kranker, und in die sem Zustande seine Wartung ganz umsonst, oder für ein Geringes, in gewisser Ordnung, ja auch nach Un= terschied der Personen, geringe und besser finden könnte. Auf solche Weise würde 1. die Menge der Bettler auf eine der Menschenliebe gemäße Art ver= ringert; 2. die Zucht der Armen und Dürftigen, die in ein Land kommen, befördert; 3. denjenigen, die erst auf der Reise unglücklich geworden wären, mit noth= dürftiger Hülfe beygesprungen; 4. die bessere Ein= richtung der öffentlichen Gasthöfe für geringe und vornehme Reisende befördert; 5. die schädliche Hä= gung aber der heimlichen und unordentlichen Bettler= herbergen, der Spitzbuben= und Diebslöcher, ver= hütet werden. Alle diese Endzwecke würde man aber

noch

och dadurch besonders erreichen, wenn die Hospitäler
ugleich auch dazu mit bestimmet würden, daß, wenn
in Zweig der Landesindustrie, wie sehr oft geschieht,
uf eine Zeitlang ins Stecken geräth, folglich die da-
it sich beschäftigenden Arbeiter auf eine Zeit in
Mangel und ausser Nahrung gesetzt werden, daß, als-
ann der Staat diesen Arbeitern so lange, bis ihr Fleiß
ch wieder beschäftigen könnte, ihre Nothdurft in die-
n Hospitälern reichen liesse. Gewiß, durch dieses
Mittel würde der Grund zu allen obgedachten guten
nd polizeymäßigen Endzwecken gelegt.

In einem Land, wo man auf solche Art den
ne Verdienst befindlichen arbeitsamen Personen auf
ie gastfreye Weise nur eine Zeitlang ihren Unterhalt
tte reichen lassen, müßte sich nothwendig die Men-
der Bettler von Zeit zu Zeit verringern, je länger
Staat die Ausübung dieses Vorschlages fortsetzt.
rringert sich diese Zahl von Zeit zu Zeit, so kann
s gemeine Wesen diejenigen, welche doch als Bett-
übrig bleiben, mit mehrern Kräften unterstützen,
durch aber sie, auf ein oder andere Art, nach
nach gänzlich von der Betteley abhalten, und
cher Gestalt seinen ganzen Bezirk von diesem Uebel
reyen.

„Bey allen dem dürften aber noch fremde Dürf-
ge und Arme in das Land kommen, welche alle das
ute, das der Staat an seinen eingebornen Einwoh-
ern bewirkt hat, wieder übern Haufen werfen kön-
en.“ Es ist wahr, es werden dergleichen Leute
das Land kommen, und keine Gegend wird sich
einschränken können, daß sie dem Fremden alle
gänge zu verwehren im Stande sey. Allein, man
ise sie in die zur Aufnahme solcher Leute freye,
Gasthöfe, eingerichtete und mit guter Polizey-
sicht versehene Hospitäler. Hier werden sie, was sie
schweifendes an sich haben, entweder ablegen,
oder

oder sie werden unser Land von selbst wieder r
müssen. Kein einziger Liederlicher wird auf dies
den Augen des Staates entgehen, und es
nur an seiner genauen Aufsicht fehlen, wenn in
Gränzen von lasterhaften Landstreichern Uebel
begangen werden können. Unsere jetzige Gast
Wirthshäuser können dieses nicht zu wege bri
denn wenn sie schon in dieser oder jener A
auf die Reisenden von der Obrigkeit Befehl erl
so ist doch der Eigennutz des Wirthes gemei
stärker, als alle Sorgfalt für das gemeine
Woher kämen sonst so viele heimliche und u
dentliche Bettlerherbergen, Spitzbuben- und
löcher! Würden hingegen die Hospitäler zu solch
fentlichen Herbergen gemacht, so würden zuglei
darein gesetzten Wirthe, als bestellte Bediente d
meinen Wesens betrachtet, und müßten durch
nach der ihnen ertheilten Vorschrift verfahren
durch denn die Sache ein ganz anderes Ansehe
kommen würde. Welche Bequemlichkeit würde
nicht daraus für unsere jetzige Gasthäuser entf
welche vielmals, zur größten Ueberlast und
niß anderer Reisenden, mit armen Bettlern be
sind, dadurch aber vieles von ihrer Annehmli
Reinlichkeit und Bequemlichkeit, selbst zum Na
der Gastwirthe, verlieren! Wie erbärmlich ist e
nicht, wenn ein Reisender, zumahl wenn er
mit genugsamen Mitteln versehen ist, krank wir
wie schlecht steht es alsdann mit seiner Wartun
Verpflegung! Christenthum und Menschenliebe
da auf, und niemand kann sich eine deutliche
stellung davon machen, als wer etwa auf dem
zu thun gehabt, und gesehen hat, wie ganz
meinden in solchem Falle zu verfahren pflegen
zur Schande der Menschlichkeit findet man auch
öffentliche Vorschriften, welche dergleichen be

sches Verfahren dem Unterthanen einschärfen und anbefehlen. Gleichwohl kann es sich sehr leicht zutragen, daß ein Mensch in der Fremde auf der Reise krank wird; und je mehr Handel und Wandel ein Land hat, je stärker es also von Fremden besucht wird, desto öfter wird sich solcher Fall zutragen. Sollte es daher nicht ein wesentliches Stück der Polizey seyn, auf solche Fälle genaue Aufsicht zu wenden, und dazu nöthige Vorsorge zu tragen? Man glaube nicht, daß ich dabey etwas Unanständiges vorschlage, wenn ich der Hospitäler erwähne, um darin Verfügungen zu Wart- und Verpflegung fremder Kranken allerley Standes zu machen. Es versteht sich von selbst, daß diese Anstalten in ihrer Art unterschieden und standesmäßig für Jeden eingerichtet seyn müssen. Die Einrichtung und Verfahrungsart sollte gewiß über das Vorurtheil der Benennung siegen; so wie man es bey Armeen für nichts unanständiges hält, daß ein Offizier im sogenannten Lazarethe oder Invalidenhause liegt. Wie leicht ist es auch, einer Sache durch andere Namen das Fürchterliche zu benehmen!

C. A. G. (Geutebrück) Anmerkungen über die sogenannten Hospitäler, st. in Schrebers neuer Cameralschr. 3 Th. (Halle, 1766, gr. 8.) S. 710, fgg.

Die eigentlich so genannten Krankenhäuser oder Krankenhospitäler, sind entweder bürgerliche, oder militarische. Von letztern werde ich im Art. Kriegshospital handeln.

Was die bürgerlichen öffentlichen oder allgemeinen Hospitäler und Krankenhäuser betrifft, so werde ich zuerst ihre Nothwendigkeit und ihren Vorzug vor den Besuchanstalten in den Wohnungen der Kranken zeigen; hernach ihre Einrichtung, nach den von verschiedenen Schriftstellern deshalb angegebenen Vorschlägen und Vorschriften, beschreiben;

schreiben; und sodann eine Nachricht von den berühmtesten und merkwürdigsten Anstalten dieser Art in verschiedenen Theilen der Welt, hinzu fügen.

Man hat mehrmals die Frage aufgeworfen: ob es besser für den Kranken sey, wenn ihn der Arzt in seiner Wohnung besucht, oder wenn er denselben im Hospitale besorgt? Diese Frage ist von erfahrnen Aerzten also beantwortet worden: Wenn der Kranke wohlhabend und vermögend ist; wenn seine Wohnung hinlänglichen Raum, und solche Lage hat, daß man sie nach Erforderniß mit reiner Luft durchlüften kann; wenn er das zur Krankenpflege nöthige Hausgeräth, besonders aber genugsames Weißzeug besitzt; wenn er Frau und erwachsene Kinder hat, die ihn mit mehr Liebe und Zuneigung, als jeder gedungene Wärter, pflegen: so wird er in seinem Hause weit besser, als in einem Hospitale, verpflegt werden. Auch ist ein Kranker, im Besitz seines Eigenthums, ruhiger, als an einem fremden Orte, wo er wegen der Seinigen, die er verlassen mußte, trauriger und unruhiger ist, welches bey vielen eine nachtheilige Wirkung auf ihre Genesung hervor bringt. Hat hingegen der Kranke eine enge, niedrige, feuchte, und in Absicht auf die Lage eine ungesunde Wohnung, und fehlt es ihm noch dazu an Holz, Licht, Bett, Wäsche, gehöriger Speise und Trank, an Arzeneyen und Aufwartung: so ist es unstreitig besser für ihn, wenn man ihn in ein Hospital bringt.

Der kön. dänische Leibarzt, Herr D. Hensler, in Altona, hat in seiner Schrift: Ueber Krankenanstalten, (*) d. d. Altona, d. 13. Febr. 1785, die Kran-

*) Hamb. 1785, 4. S. auch Hrn. Hofr. Schlözer's Staatsanzeigen, 7 B. (Gött. 1785, 8.) S. 273, fgg. und Hrn. Hofmed. D. Scherf Archiv der medic. Polizey rc. 4 B. 2 Abth. (Leipz. 1786. 8. S. 47, fgg.

Krankenhäuser mit Krankenbesuchanstalten verglichen, und darüber folgendes Urtheil gefällt.

Das so bald auf einander erfolgte Ableben zweyer hoffnungsvollen Aerzte unserer Gegend macht auf unser gesammtes Publicum einen Eindruck, der zu gerecht und zu wichtig ist, als daß wir Aerzte mit unserm Publico uns davon nicht unterhalten sollten. Vor etwas mehr als einem Jahre starb D. Grüno, einer der sorgfältigsten Beobachter im Stillen, wie er einer der besten Naturkündiger im ganzen Norden zu werden verhieß. Im Jan. d. J. (1785) starb der jüngere D. Reimarus, ein Mann voll mannichfaltiger Kenntnisse und voll Enthusiasmus für seine Kunst. Und in diesem Monate (Febr.) verlieren wir den jüngern D. Bolten, einen Mann, dessen wahre praktische Kenntnisse, ein sanfter Character und eine Bescheidenheit zierten, welche mit Recht der Vorzug unserer Jünglinge ist, beyde hoffnungsvolle Söhne zweener berühmter Männer. Zwey andere unserer geschicktesten jüngern Aerzte, die Herren Büsch und Schröder, sind in diesem Zeitraume von einem faulen Fieber gleichaus befallen, aber noch glücklich gerettet worden. Allesammt waren sie Aerzte am Krankeninstitute, und wurden Opfer ihrer treuen Menschenliebe, in Besuchung von Kranken, die an faulen Fiebern darnieder lagen. Sie empfingen den Samen des Todes von denen, die sie zu retten beflissen waren. Ein schöner Tod! wird man sagen. Er ist es; er ist schön, wie der Tod fürs Vaterland. Aber sie sind uns doch geraubt, die für die Folgezeit wahrscheinlich der Segen unserer Gegend geworden wären, in denen ihre Väter und die ältern Aerzte allzumal, jene die Stütze ihres Alters, und wir alle die Hoffnung unserer Nachwelt zu sehen glaubten.

Die Hamburger Krankenanstalt (*), die unter den patriotischen Bemühungen des Hrn. Past. Sturm, und Hrn. Prof. Büsch, noch fortdauert, ist eine der rühmlichsten, die in neuern Zeiten gemacht sind, um den hülflosen Kranken in den niedern Ständen hülfreich zu werden, um sie der Pfuscherhand zu entreissen, die aufs Gerathewohl Tod und Leben aus dem Würfelbecher ihrer Kunst herausschüttelt. Sie

(*) Von dieser und andern ähnlichen Krankenanstalten, werde ich im Art. Medicinalanstalten Nachricht ertheilen. K.

Sie hat Aufsehen gemacht, und es war billig; sie ist gelobt und zum Muster dargestellt worden, wie sie es verdiente. Jeder junge Arzt wollte seiner Kunst und seinem Herzen dabey ein Genüge schaffen; aber drey dieser vortrefflichen Jünglinge fielen als Opfer der Liebe für Kunst und Menschheit. Und das Los traf schwer.

Der Geist, in dem diese Krankenanstalt gestiftet ist, ist, wenn ich nicht irre, dieser. Viele der Kranken in den niedern Ständen haben eine Abneigung gegen Spitäler, und wollen oft bey den Ihrigen lieber alle Gefahr laufen, als zu fremden Menschen und zu fremder Pflege ins Siechhaus sich bringen lassen. Ehegatten scheiden sich einer von andern, Kinder von Aeltern so schwer; allen ist die treue liebevolle Wartung der Ihrigen so erwünscht. Manche möchten in kranken Tagen, so schwach sie auch sind, doch etwas noch selbst mitarbeiten, oder doch zurecht weisen, wenigstens das Auge auf die Arbeit der Ihrigen noch mit werfen, von der sie leben sollen. Andere können auch nicht einmal, wenn sie auch wollten, den Transport ins Krankenhaus ertragen. Und im Ganzen hat die Idee, Kranke in ihren Wohnungen, im Schooße und bey der Pflege der Ihrigen zu besuchen, und ihnen durch Rath und Mittel hülfreich zu werden, so etwas Gefälliges und Herzliches, ist den liebsten werthesten Verbindungen, in denen der Niedere, wie der Hohe, und gewiß weit mehr noch, sein stilles Glück findet, so sehr angemessen, daß beym ersten Anblicke diese Art, für arme Kranke zu sorgen, ein weit menschenfreundlicheres und liebseligeres Ansehen gewinnt, als das von Krankenhäusern, in denen, bey aller Aufsicht und Sorgfalt, der Kranke doch aus den theuern Verhältnissen gerissen worden, die sein Hausglück machten, das Einige oft, was ihm die Vorsehung zuwarf.

Auch ist diese Art von Krankenanstalten leichter zu errichten, und wohlfeiler zu unterhalten. Der Bau eines Krankenhauses erfordert eine ansehnliche Summe, die für den guten Willen des Patrioten nicht jedesmal zu Dienst und zur Hand ist. Und ist sie es, so wird sie durch den Bau ein todtes Capital, das noch dazu mit den Jahren selbst schwindet, da im Gegentheil dieselbe Summe, nicht verbauet, sich jährlich verzinset, und in sich selbst nicht schwindet.

Aber auch dies nicht gerechnet, so ist die Erhaltung eines solchen Hauses an erster Einrichtung und jährlichen

Ab

Abgang sehr kostenspillig, und zwar sehr nothwendig, wenn auch die Anstalt aufs beste versehen und dirigirt wird. Und wird sie das nicht mit vieler Strenge und mit Umherblick nach allen Seiten, so wird eine Anstalt der Art, wie genugsam bemerkt ist, eine Wohlthat nicht für die Nothleidenden, denen sie bestimmt ist, sondern eine fette Pfründe für den Oekonomus und dessen Theilnehmer. Wohlthaten, so wie sie bey der hamburger Krankenanstalt angewandt werden, werden so sehr gerade und so unmittelbar für die Noth der Menschen angewandt, und darüber sind viele wohl und richtig denkende Männer so ganz und gar für diese Krankenanstalt eingenommen worden, daß sie auch schon Krankenhäuser verworfen haben, die doch, meiner Einsicht nach, die einigen Stiftungen sind, denen man ein eigenes Gebäude widmen sollte. Ich sage dies nur vom Allgemeinen, nur als meine Meinung. Das Lokal macht eine Veränderung; Geist des Orts, Sitten und Vorurtheile sind oft allgewaltigen Einflusses; und meine Meinung ist die Stimme eines Einzelnen.

Warum ich also doch bey Krankenanstalten, Krankenhäuser für gut achte? darum, weil Reinlichkeit, Pflege, Nahrung und Gebrauch der Mittel in dem Krankenhause besser und richtiger besorget und gehandhabt werden können, als in eigenen Wohnungen.

Obenan steht die unreine Luft, in der die Menschen zwar lange gesund bleiben können — denn wozu gewöhnt sich die Menschennatur nicht, wenn sie nur irgend rüstig ist? — aber die doch bey jedem schwächern Subjecte, und gemeiniglich sinds die feinern und bessern ihres Standes — zur ersten Ursache der Krankheiten werden kann; und wenn sie das auch nicht wird, auf jede andere Ursache der Krankheit mit einwirkt, sie verschlimmert und sie complicirt. Bist du, lieber Leser! je in einem Keller oder Saale, oder in einer Bude des gemeinen Mannes gewesen, so müssen dir deine Sinne laut es gesagt haben, wie schon in gesunden Tagen der Dunstkreis beschaffen ist, in dem so ein Mann mit Frau und Kindern sein kümmerliches Leben führt, wie scheußlich und stinkend er ist. Und nun denke dir ihn in kranken Tagen, worin vollends nicht Thür noch Fenster geöffnet wird, wo die alltäglichen Dünste mit Bett und Krankengerüchen aller Art die Luft verunreinigen und verpesten. Auf dem Lande ist es noch lange so arg nicht, als in

Städten. Da drängt noch reine Luft, wider Willen ih
Bewohner, sich in die Hütten ein; aber in den engen Ga
ist nicht einmal die Luft rein, die sich eindrängen kann.

Ich bin nur ein paar Wochen Vicarius des Armenarz
gewesen, und nicht einmal in einer Epidemie; und trug
der Zeit den Eindruck und den Wunsch nach einem be
mern Krankenhause mit mir herum, der nun durch die
meiner Mitbürger, und das thätige Streben meiner Col
gen erfüllt ist. Daß ein Gesunder solch einer Luft wider
hen kann, ist schon viel; daß es aber ein Kranker noch
kann, ist schier mehr unbegreiflich, als daß er es nicht kan
daß er der Verderbniß, die er selbst als krank mit verme
ren hilft, endlich unterliegen muß. Mit jedem Zuge athm
er das Gift wieder ein, was seine Natur ausdunstet. Wil
du ihn retten, den Armen, der in seinem Dunstkreise erkran
ist, so nimm ihn aus demselben. Ertrug er ihn in gesun
den Tagen; lehnte seine elastische Menschennatur sich lang
gegen jeden Anfall davon auf: so widersteht er in kranke
ihm nicht, so unterliegt er.

Die Reinlichkeit der Betten, der Wäsche, des Zimmers,
wie will man die in der elenden Wohnung des Kranken be-
sorgen lassen? wie die Pflege und Handreichung, wo beyde
so nöthig sind? Durch die Angehörigen? Durch die, die es
in gesunden Tagen nicht gewohnt sind, und in kranken erst
eine andere Denkungsart annehmen sollen, die doch immer
Zeit erfordert? Denn Gründe thuns nicht. Es thuts nur
Erfahrung, und die lehrt spät, oft zu spät. Auch ist in
andrer Hinsicht nicht Zeit dazu. Der Kranke ist schon krank,
und es ist nichts da, oder nichts bereitet da. Auch oft kön-
nen die Angehörigen es nicht, wenigstens nicht, wenn sie
vom männlichen Geschlecht sind, weil sie ihr Gewerbe nicht
können ruhen lassen. Durch eine Wärterin also, sagt man.
Für jeden Kranken eine Wärterin? Wie kann die Anstalt
die bezahlen? Und wird dieser Miethling denn alles so kön-
nen und verstehen? alles so wollen? alles so müssen, wo
keine Aufsicht ist? Unvollkommen ist alles, was wir sind,
und was wir beschaffen, ich weiß es; aber ein Unterschied
ist doch da, und er ist nicht klein. Reinlichkeit, Pflege und
Handreichung sind in Krankenhäusern doch um vieles leichter
und pflichtiger, sie sind mehr angemessen, mehr verständig,
und sie sind schon da.

Die

Die Nahrungsmittel sind in langwierigen Krankheiten die
ige Cur, und das angemessene Getränk und die dienlichen
bungen sind es in hitzigen. Sie sind es beym Manne im
llaste, und der auf Eidern ruhet, aber zehnfach mehr
nd sie es beym gemeinen Manne. Dem ist ein Trunk
ein zu seiner Zeit die Quelle neuen Lebens. Aber wer
ird ihm die Nahrung, das Getränk, das ihm dient, an-
affen und bereiten? wer die Labungen ordnen und reichen?
ies ist noch am ersten der Fall, wo die Pflege der Ange-
rigen geschäftig ist. Aber oft ist er gar nicht da. Oft ist
der Mann, oft sind es Kinder, die auch das nicht ver-
gen. Nur eigentlich weibliche Angehörige vermögen es
cht. Und wenn das nicht ist, wieder die Wärterin, die
ne Kunde, ohne Interesse da ist? für Tagelohn sich besser
ht, wenn sie nicht recht thut, als wenn sie recht thut?
e gerade so viel gewinnt, als sie dem armen Kranken ab-
appt oder entwendet? Wieder gilt, was ich eben sagte;
er das kleinere Uebel ist gemeinhin schon ein Gut.

Daß die Mittel zur rechten Zeit, daß sie in gehöriger
rdnung, daß sie zu Zeiten in Eile, daß sie unter diesen
er jenen Umständen, so oder so gereicht werden, dazu muß
an, wenn man auch nur die zweyte Hand, die darreichen-
, leihet, doch nicht ganz ungewandt und unkundig, und
so nicht ganz unberufen seyn. Geschieht das aber nicht,
ist alles, was Mittel heißt, nur halb Mittel, und oft
es darüber gar nicht. Wie kann man aber das von den
ngehörigen, wie in dem nöthigen Maße, erwarten? Wie
e auch nur geringe Kunde und das Gewandtseyn? Wie bey
r Sorge und Angst zu allem die Entschlossenheit, und in
lem die Festigkeit? Wie, daß sie bey Leiden nicht mit weh-
idig, und darüber saumselig werden? Wie, daß sie, und
as ist das Wichtigste, keines ihrer Vorurtheile sollen wirken
ssen? Jeder Ort nicht nur, sondern auch jede Familie,
st jeder Mensch, hat seine vorgefaßte Meinungen. Der
t gegen Blutlassen, ein anderer gegen Brech- oder gegen
ugmittel eingenommen. Er entsinnet sich, daß es dem oder
m geschadet habe. Wie will man dies vielköpfige Unge-
uer des Irrthums und des Vorurtheils bekämpfen, und
ie plötzlich es bey Seite schaffen? Wie will man sicher
erden, daß das geschehe, was geschehen soll? Unsicher wird
ber doch jeder künftige Schritt des Arztes, wenn er des

 vor

vorherigen nicht gewiß ist. Wärterinnen also sollen es n
der seyn. Aber woher denn alle die, deren wir bedürf
Hat man, um die Begüterten damit zu versehen, für
schweres Geld doch seine liebe Noth. Einigen, wenn m
es ihnen zum Beruf machen kann, es verständlich zu m
chen, das geht noch wohl; aber so vielen, als oft Kra
sind, wie kann man das? Und sind die Wärterinnen ni
auch aus niedern Ständen? Haben sie nicht alle Vorurth
le derselben, und werden sie, wenn sie nicht etwas unterri
tet, nicht in einiger Aufsicht und Dependenz sind, di
Vorurtheilen gemäß nicht auch hier etwas thun, oder d
etwas lassen? Ein großer Arzt in Leipzig nahm keinen Kr
ken in die Cur, dem er nicht eine Wärterin geben konn
die von seinem Worte abhieng. Ich kann sonst nicht cu
ren, sagte er. Das sagte er über Kranke von Erziehu
und Begriffen. Und wo das nun nicht ist?

Genug. Ist es dem Kranken nur möglich, sich in
Krankenhaus zu schaffen, so steht er sich um vieles bes
Er hat die Pflege, die Nahrung, die Wartung, der er
darf; er erhält Mittel und Labung, wie er soll; er hat
Reinlichkeit, die ihm so wichtig ist; er athmet reine unv
pestete Luft, und hat die Wärme, so viel er bedarf, u
auch mehr nicht, als er bedarf. Eine Mitursache von Kra
heiten und deren Verschlimmerung, die ich noch nicht einm
berührt habe, und die doch wichtig ist. In einem gros
Theile von Krankheiten ist Uebermaß von Wärme so sch
lich, wie die Dünste selbst es sind; sie activirt die Schädli
keit der Dünste zu Gift noch mehr. Und wie will man d
abwehren? Durch die Wärterin? Gemeiniglich feuert
noch mehr ein, als der Kranke selbst es will, am meisten
Nächte, wo der Kranke in der Regel am meisten Hitze, u
die Wartfrau am meisten Kälte empfindet.

Unabhängig von aller Rücksicht auf den Arzt selbst, h
mich dies alles lange für eigene Krankenhäuser entschiede
Des Kranken Bessersein, die höhere Hoffnung, desselben G
nesung zu fördern, ist überwiegend: aus Theorie nicht bl
überwiegend, sondern auch durch Erfahrung. Aber stän
die Wage auch; wären für Krankenhäuser nicht mehr Grü
de, als für die Krankenpflege in eigenen Wohnungen,
müßte das Wohl der Aerzte die Wage doch auf die Sei
der Krankenhäuser sinken machen.

Genung weiß ich, was man von der allgemeinen Menschenliebe singt und sagt, und wie leichthin man den Arzt Preis geben möchte, der für jeden Kranken ein Opfer zu werden sich scheuen würde. Es ist sein Beruf, sagt man, und darin zu sterben ist Pflicht. Wer das sagt, und am meisten predigt, ist vielleicht der, der es am letzten thun würde. Aber das mag seyn, oder nicht seyn. Die Frage ist die: ist das eigene Leben des Arztes bey der allgemeinen Lebenssorge, die ihm obliegt, nicht auch etwas?

Die Lebensgefahr aber ist unläugbar. Zwar weiß ich wohl, daß man neuerdings fast alle Ansteckung bezweifelt hat. Nicht nur der Ruhr und den Faulfiebern, sondern der Pest selbst, hat man sie abgesprochen, und alle Verwahrung als eitel verrufen. Indessen was ist gegen Sinn und Erfahrung, was nicht einmal behauptet ist? Auch Pfützen sollen ohne Schaden stinken, wenn man der Theorie oder halbigen Versuchen glauben will. Man kann dergleichen auf sich beruhen lassen, wenn dem Publicum kein Schaden daraus erwächst; aber wo es Gefahr bringt, ob das Paradoxon wahr sey oder nicht, da muß man laut und bald dagegen reden. Man sage so viel Gelehrtes, als man will; reihe so viel Versuche an einander, als zum Satze sich fügen wollen: so ist die schlechte Erfahrung diese, daß nicht nur bey schweren Krankheitsläuften, wenn sie argartig sind, Genes- und Heilärzte und Umstehende Gefahr laufen, angesteckt zu werden, wobey ich nur bey unserm Gedenken an Göttingen und Altona erinnere, sondern daß es auch, wie es ja eben jetzt der Fall ist, auch ausser eigentlichen Epidemien, in Faulfiebern arger Art, bey einzelnen Kranken sich begeben kann. Nicht nur in der Nähe und unter dem Athem des Kranken ist es leicht, sondern auch bey einigem Aufenthalte in der verpesteten Luft ist es möglich. Dem Geistlichen ist es schon schwer, sich zu verwahren; dem Arzte ist es noch schwerer. Ich weiß es, was man von Vorsicht und von Verwahrungsmitteln spricht, und sie sind nicht unwichtig; sie finden wirklich Statt. Aber gerade sie beweisen die Gefahr, sind auch nicht allwirkend, und eben bey der Beobachtung, die seine ganze Seele beschäftigt, beym Forschen und Sinnen darüber vergißt gerade der treuste, der denkendste Arzt oft nur minutenlang sein selbst; aber in den Minuten eben athmet er den Dunst des Todes.

Nun, er stirbt dann freylich in seinem Berufe den Tod der Pflicht, das weiß ich. Und das kann ein Trost seyn, wie er es wirklich ist. Aber bey alle dem steigt doch jedem der Gedanke auf: eben er, weil er so herzlich und so ganz Arzt war, weil er so unbefangen von sich selbst andere beobachtete, so alles bespürte und besann: so verdiente er doch am meisten zu leben, so hätte er lange noch ein treuer und glücklicher Arzt, ein Retter vieler andern werden können. Das ist doch auch so natürlich und so wahr.

Laß mißverstandene Menschenliebe über die geraden reinen Hinsichten uns doch nicht verblenden. Jedes Menschenleben hat einen Werth, des Armen sowohl als des Reichen, des Krahnziehers so gut als des Kaufmanns, des Bauern so gut als seines Fürsten. Was der Werth davon dort seyn wird, dazu haben wir nicht Wage und Gewicht. Aber verschieden ist er doch für dies Leben auch; und die Wichtigkeit für dies Leben ist doch hier der Maßstab der verschiedenen Schätzung des Lebenswerthes. Es ist doch nicht eins, ob ein unbeerbter Kurfürst, oder sein Trompeter, in den Pocken verbudelt wird. Und es ist auch nicht völlig einerley, ob ein hoffnungsvoller junger Arzt, oder Handwerksbursch, dahin stirbt.

Das Publicum mag also mit Fug, und mich dünkt, es müßte sein selbst wegen auch auf die Lebenserhaltung dessen einige Rücksicht nehmen, der der Lebenserhaltung Anderer sich widmet. Es muß ihm ein Gran für die Wage werden, und da sinkt denn die Schale für eigene Krankenhäuser. In demselben ist es viel mehr in der Macht des Arztes, sich selbst zu bewahren, seinen Kranken und sich die gereinigte Luft, und alle die Vorsicht zu verschaffen, die das Leben des Kranken erhalten, und das Leben des Arztes schonen hilft. Ich möchte in der Wärme nicht gern mehr sagen, als wirklich der Fall ist. Bey aller Praxis, selbst in den reinlichsten Wohnzimmern der Reichern, ist ein gewisses Maß von Gefahr da, und eine Ansteckung bleibt immer möglich. Dieses selbe Maß bleibt auch in Krankenhäusern; aber es ist das Maß der Gefahr nicht, dem man in Buden und Kellern ausgesezt ist, dessen man bey der größten Vorsicht nur mit Noth sich erwehren kann. Mehr wollte ich nicht sagen; aber es ist nicht wenig, daß man die Gefahr so geringe zu machen sucht, als sie es zu werden vermag.

Wie

Wie gesagt, auch für sich selbst müßte das Publicum es
.nsehen, nicht bloß deswegen, damit der Arzt selbst die An=
kung nicht verbreite, welches selten, aber doch möglich
, sondern vornämlich auch deswegen, damit ein guter Arzt
er behalten bleibe, der bey andern und mehrern nützlich
rden kann. Warum hat man sonst bey Pestläuften die
entlichen Aerzte von der Pestpraxis befreyet? Freylich,
nit auch sie die Ansteckung nicht verbreiteten, aber auch,
nit sie selbst sich Andern und Vielen erhielten. Bey an=
n Epidemien ist nur das Maß der Gefahr minder, die
fahr ist wirklich da.

Als ich vorhin die Vorzüge der Besuchanstalten in den
ohnungen der Kranken aufzählte, bin ich mir bewußt, daß
sie nicht gemindert, nicht geschwächt, nicht ins Dunkel
ellt habe. Die verlornen Kosten eines Baues sind groß,
weiß ich; aber die Vortheile sind doch überwiegend,
auf andere Art doch nicht zu erhalten.

Die Pflege in eigenen Anstalten ist kostbar, kostbarer
leicht, als in eigenen Wohnungen. Das kann seyn, und
h zweifle ich ein wenig, wenn im Krankenhause genaue
sicht ist, und in Besuchanstalten durch Wärterinnen vie=
besorget werden mußte. Aber das soll es nicht, wenig=
s in der Regel nicht. Es sollen die Angehörigen die War=
g besorgen, und von denselben ist die treueste Pflege zu
artigen, die oben ein nichts kostet. Dies ist wirklich
ötig. Aber ausser daß es mit Angehörigen nicht immer
Fall ist, wenn keine da sind: so ist es oft der Fall, daß
die Aeltern oder Kinder von ihren Nahrungsgeschäften,
n die nicht in Stocken gerathen sollen, bey Tage oft so
Zeit nicht abmüßigen können. Oft habe ich die Keller
schlossen gefunden, und zum Kranken nicht kommen kön=
, weil der Mann auf der Wache war, oder die Frau
ndwo scheuern mußte. Und sollen die Broderwerber der=
le schadlos gehalten werden, so sind wir wieder an Kosten,
vielleicht die im Krankenhause aufwiegen, und dem Brod=
erber doch nicht genügen, weil er die Kundschaft ver=
t. Nicht, daß nicht Fälle sind, wo alles das nicht ist;
mehr Liebe und Pflege dem Kranken in seiner Wohnung
erweisen kann; aber ich sage nur, daß man die Vorzüge
Pflege der Seinigen in niedern Ständen zu hoch anschlägt,
l bey denselben die Begriffe von Pflege aus den Mittel=

 und

und höhern Ständen nicht so eine dringende und Haupts
ist, als beym großen Haufen. Der Bauer wartet oft
und Kalb sorgfältiger, als Weib und Kind. Und nicht
ders ist es in Städten. Im Gegentheil habe ich oft gese
daß Frau oder Mann, ungeachtet sie von den Ihrigen
nommen wurden, gerade deshalb mit und weit eher sich
ferten, weil ihnen mit den Ihrigen die Gegenstände i
Sorge, und oft ihres Kummers, entzogen wurden.
nahm ihnen die Sorge ab, oder rückte sie ihnen doch aus
Augen. Und was das wirken könne, begreift nur der
mit der Erwerbsorge der niedern Stände bekannt ist.
re Zartheit für die Unsrigen, die wir den niedern Stä
unterlegen, existirt in dem Maße selten. Nicht, daß
auch Liebe und Sorge sie beseelte, aber so allgemein
stark und lebhaft ist sie nicht; und wo sie es auch ist
ist sie mehr ruhig und hingegeben.

Die Vorurtheile gegen Krankenhäuser gründen sich
auf Nebensachen, oft auf Namen und Schein. In das
zareth, auf den Pesthof zu kommen, ist manchen anstößi
worden; in das Krankenhaus oder in das Siechhaus,
es nicht seyn. Auch verlieren sich die Vorurtheile,
treue Pflege und behägliches Benehmen der Wärter be
wird. Manches Spital ward darüber in der Folge
besucht, da zu Anfange niemand hinein wollte.

Wichtiger ist es, daß man nicht alle Kranke in hi
Fiebern transportiren kann; und ich gestehe, es sind
wo es durchaus unmöglich ist; aber sie sind lange so h
nicht, als die Vorurtheile von Luft und Erkältung sie
chen. Es ist schwer, den großen Haufen von so etw
entbinden, was ihm so fest sitzt. Aber wenn man eine
quemen Bettkorb oder einen Tragesessel wie ein Bett ei
tet, so ist nicht leicht ein Tag, an dem sich nicht St
zum Transport ohne Schaden fänden. Ist das Kranken
abgelegen, so ist es freylich etwas schwieriger. Allein,
dem wäre dadurch abzuhelfen, wenn man, ausser dem
ßen Krankenhause, in jedem Viertel oder Kirchspiele
Stadt, ein kleines Haus von einigen Zimmern für die
ren Febricitanten einrichtete. Und wenn auch dahin
Transport unmöglich, und Hausbesuche bey Kranken
durchaus nicht mehr wegzubringen sind, unvermeidlich
ren: so riethe ich, wie man in Pestläuften einen Pe
besoldet, daß für dergleichen nicht eben häufige Fäl

Hausarzt für ein Jahrgeld bestellt würde. Und zwar riethe ich, dazu eher einen ältern, als jüngern Arzt zu verbinden, da physische und moralische Ursachen die Gefahr bey ältern vermindern. Ich weiß, es giebt allerwegen Schwierigkeiten, und es hat alles noch Mängel und Unvollkommenheiten. Aber auf die mindesten kommt es doch an."

Es giebt große Krankenhäuser in großen, und kleine in mittlern und kleinen Städten, von deren Einrichtung ich jetzt handeln werde. Bey bürgerlichen Krankenhäusern überhaupt, müßte man, in Ansehung ihrer Einrichtung, die größte Vollkommenheit erwarten können, da bey ihrer Anlage weit weniger Schwierigkeiten zu überwinden sind, als bey militärischen, und da sie der Veränderung nicht so sehr, wie diese, unterworfen sind. Allein, leider müssen reisende Aerzte, welche Beobachtungsgeist besitzen, einmüthig bekennen, daß nur wenige bürgerliche Krankenhäuser das sind, was sie seyn sollten und könnten, und daß man aus der Besichtigung der meisten eher lernen kann, was sie nicht seyn sollen.

Erstlich kann bey der Anlage eines Krankenhauses darin gefehlt werden, daß es nicht an einem solchen Platze erbauet wird, der nicht zu enge eingeschlossen, vom Erneuerung der Luft abgeschnitten, und mit stehendem Wasser umgeben, sondern frey, luftig, trocken und groß ist. Durch eine solche unschickliche Auswahl des Platzes, wird ein Krankenhaus leicht eine Mördergrube, für diejenigen so wohl, welche sich darin verpflegen und curiren lassen, als auch für die darin arbeitenden Aerzte, Wundärzte und Krankenwärter, nicht minder für den ganzen Stadtdistrict, in welchem man dasselbe erbauet hat. Eine schickliche Auswahl des Platzes, ist also der erste Punct, worauf man bey Erbauung eines solchen Zufluchtortes für Kranke zu sehen hat. Der zweyte ist, daß man bey Ausführung des Baues selbst alles das=

dasjenige vermeide, was der Absicht davon wide spricht. Dahin gehört: 1. wenn ein solches Haus v Steinen aufgeführt wird, die dem Salpeterfraße unte worfen sind, wobey es nicht fehlen kann, daß das ga ze Haus feucht, kalt, und für Kranke doppelt schädli werden muß, da auch Gesunde nicht in einem solch lange wohnen können, ohne Schaden an ihrer G sundheit zu leiden. Solide Mauern von Backsteine oder von gebrannten Quadern, verdienen den Vo zug. 2. Es müssen nicht zu viel Kosten auf äusse Verzierungen gewendet werden, die besser zur bequ mern innern Einrichtung zu verwenden wären. Das ganze Gebäude muß nicht zu klein angeleget wer den, weil sonst zu viel Kranke in einen engen Rau zusammen gepresset werden. 4. Die Oefen, Feue stellen und Feuermauern, müssen nicht so ungeschick vertheilt und angebracht werden, daß der eine Thei der Kranken halb erfriere, da unterdessen der ander vor Hitze beynahe verschmachtet. 5. Man muß in nerhalb der Mitte des Gebäudes Platz genug zu ei nem Hofe lassen, in dessen Mitte ein Brunnen, so wie an die Hinterseite ein großes Waschhaus gehört; auch muß man einen Garten mit dem Hause in Verbindung zu bringen suchen, worin die Genesenden frische Luft schöpfen und sich erholen können. 6. Die Krankensähle müssen nicht zu niedrig seyn, weil sonst die Erhaltung guter Luft und die Erneuerung derselben erschwert wird. 7. Die Fenster der Krankensähle müssen nicht nach derjenigen Seite hin gerichtet seyn, von welcher gemeiniglich Regen und Sturm zu kommen pflegt. 8. In der Nachbarschaft des Kranken-hauses müssen keine schmutzige Handwerker, noch weniger die Abdeckerey, seyn. 9. Zu dem Zimmerwerke, wie auch zur Ausmeublirung, muß nicht, aus Sparsamkeit, weiches Holz, sondern es muß hartes genommen werden. Dieses ist nicht nur dauerhafter,

son-

ndern läßt sich auch reiner halten, nimmt nicht so
icht den Gestank an, und veraltet nicht zu geschwin-
. 10. Bey der Ausmeublirung muß alles Wollene
rmieden werden, weil sich ansteckende Materien gern
ran hängen, und dadurch fortpflanzen. Leinwand
d Kattun haben hier einen großen Vorzug.

Was die Fehler, die bey der innern Einrich-
ung eines Krankenhauses zu vermeiden sind, be-
ifft, so ist der größte unstreitig die nachlässige Ver-
eilung der Kranken. Personen mit ansteckenden Krank-
iten werden nicht selten in allzu große Nähe mit sol-
n gebracht, die vor andern in Gefahr sind, ebenfalls
gesteckt zu werden, ja, wo es in Krankenhäusern
chst unordentlich zugeht, wohl gar mit denselben in
erley Bett gelegt. Dieses muß nothwendig solchen
anken nachtheilig, ja tödtlich werden, welche an Wun-
n liegen, und an welchen chirurgische Operationen
rgenommen werden müssen. Billig sollten Personen
t ansteckenden epidemischen Krankheiten, in ein eige-
s Haus ausserhalb der Stadt gebracht werden, wel-
s bloß für dergleichen Nothfälle bestimmt seyn muß.
n Nutzen solcher Häuser, zur Unterdrückung epide-
scher Krankheiten, habe ich im XI Th. S. 124,
gezeigt. Volkreiche Städte sollten billig ein solches
othlazareth haben, auch um darin, in Zeiten, wo
ne Epidemie dasselbe anfüllen würde, solche Kranke,
ren Uebel entweder von einer entschieden ansteckend-
n Art wäre, und sich leicht verbreiten könnte, oder
nn auch seine ansteckende Eigenschaft noch zweifel-
ft wäre, von einer Beschaffenheit befunden würde,
ß man keine gründliche Cur hoffen könnte, oder
ß eine Verbreitung desselben aus wahrscheinlichen
ünden zu befürchten wäre, wenn sich der damit
ehaftete unter andern Kranken aufhielte, solche Kran-
sage ich, von der Gemeinschaft mit Gesunden und
dern Kranken zu entfernen. Man ist, in Ansehung
der

der Pest, an allen Orten, wo man das Einschleichen und die Verbreitung derselben zu befürchten hat, au die eben beschriebene Weise vorsichtig; warum ist man es aber nicht auch bey andern eben so schlimmen Krankheiten, z. B. dem Aussatze und allen seinen Abarten? Mancher Ort hat Stiftungen und Anstalten für unheilbare Kranke, die gewiß zum Ruhm ihrer patriotischen Stifter gereichen; allein, ein Leprosarium nach der Weise unserer Vorfahren (s. oben S. 120 f.) dessen Gebrauch aber auch auf andere schreckliche und seltnere ansteckende Krankheiten auszudehnen wäre, möchte zu unsern Zeiten in volkreichen Städten nicht weniger nützlich seyn.

Ein anderer Fehler in der innern Einrichtung der Krankenhäuser, welcher das Gute, das sie stiften sollten, nicht wenig hindert, ist eine zu große Menge von Kranken, im Verhältniß mit der Zahl der Aerzte, Wundärzte und Krankenwärter. Bey manchem Krankenhause ist ein einziger Arzt, ein einziger Wundarzt mit einem oder zwey Gehülfen, und etwa 6 oder 1[illegible] abwartenden Personen, angestellt, da doch zuweilen 90, 100, und mehr Kranke täglich zu besorgen sind. Gemeiniglich sind auch alle erwähnte Personen, die gemeinschaftlich an der Heilung so vieler Kranken arbeiten müssen, schlecht genug salarirt, um sich denselben nicht ausschließend widmen zu können, sondern noch auf Nebenerwerb denken zu müssen; und um diesen zu suchen, werden gemeiniglich die Hauptpflichten für das Krankenhaus mit einer Saumseligkeit und Nachlässigkeit ausgeübt, deren Nachtheil auf die Kranken zurück fallen muß. Nicht zu gedenken, daß der Kreis der Geschäfte eines Arztes sich nicht wohl auf ein solches Institut allein einschränken läßt, wenn er ihn auch hinlänglich vor Nahrungssorgen sicher stellte, so muß ihn eine solche Menge von Kranken zerstreuen un

id die Schärfe im Beobachten, die zu einer gründli=
en Cur gehört, ist da nicht zu erwarten. Eben so
ht es mit dem obersten Wundarzte einer solchen Kran=
ianstalt! und dieser insonderheit wird sich zu viel
f seine Subalternen verlassen müssen, wobey sich
nn die armen Kranken nur desto schlechter befinden:
ieser gemeine Fehler bürgerlicher Krankenhäuser fällt
y militärischen ganz weg. In leztern ist das Prak=
che der Krankenbesorgung jederzeit unter mehrere ge=
eilt, obschon dieselben unter einem gemeinschaftlichen
berhaupte stehen. Der Militärstand empfindet das
luge, das Wohlthätige dieser Einrichtung genugsam;
id warum soll der bürgerliche Stand allein dasselbe
tbehren? Unter zwey Dingen ist hier eines zu wäh=
n: entweder die Anzahl der Kranken nach einem schick=
chen Verhältnisse derjenigen Personen, die für die Cur
erselben zu sorgen haben, zu bestimmen, oder die
nzahl dieser leztern zu vermehren.

Ein dritter Fehler bey öffentlichen Krankenhäusern,
, wenn man zu viel ungleichartige Verpflegungen
it einander in einem Institute verbinden will. Löb=
ch und weise verdienen die Einrichtungen genannt zu
erden, worin venerische Kranke, wie z. B. in Stock=
olm, in einem besondern Krankenhause besorget, und
icht mit andern Kranken gemeinschaftlich bedient wer=
en, denen sie durch ihre Ausdunstungen, zumal
enn sie neben andern Uebeln die venerische Krätze
och dazu haben, schädlich werden können. Eben
o preiswürdig ist es, wenn man bloß chirurgischen
rankheiten ein eigenes Institut widmet, da bey
er Behandlung derselben so manche Dinge vorkom=
men, die auf andere Kranke leicht einen übeln Ein=
druck machen. Auch ist es, wie ich bereits im
XXII Th. S. 539, erinnert habe, aus mehr, als
Einer Ursache, ein Fehler, wenn eine Entbindungs=
anstalt

Anstalt mit einem Kranken-Hause verbunden w
Schwangere bedürfen der Ruhe und Stille, ha
ne durch Ausdunstungen von Kranken nicht verdor
Luft für sich und ihre Kinder höchst nöthig, und
sen von allem, was ihren Leidenschaften eine nach
lige Stimmung geben kann, entfernet werden.
dieses findet in einem öffentlichen Krankenhause
Statt. Wenn man sie auch in einem abgesonde
Saale ihre Wochen halten läßt, so wird jenen U
mächlichkeiten dadurch noch lange nicht abgeholfen.
sie nicht hören, noch sehen, wird ihnen doch durch
zu ihrem Schaden geschäftige Einbildungskraft so
derholt vorgestellt, daß es ihnen nicht möglich
ihren Geist von dergleichen Schreckbildern loszurei
woraus immer die nachtheiligsten Eindrücke entst
müssen. Man hat daher in wohl eingerichteten
bindungshäusern Bedacht darauf genommen, für
kranken Schwangern und Wöchnerinnen besondere Z
mer zu halten, worin sie von denjenigen abgeson
werden können, bey denen nichts vorfällt, als
eine gewöhnliche Folge auch des gesundesten Woch
bettes ist. Daß, aus gleichen Gründen, bey sol
öffentlichen Anstalten die Ammenstube von andern S
ben abgesondert seyn müsse, versteht sich von selb

An Orten, wo Krankenhäuser nicht eigentlich bestim
sind, zugleich praktischen Unterricht damit verbunden zu
ben, könnte für die Arzeneywissenschaft dadurch ein bis
ziemlich vernachlässigter Nutzen geschaffet werden, wenn
dem an einem Krankenhause bestellten Arzte noch ein
derer als Accessist zugegeben würde, welcher letztere
gentlich keine andere Function haben müßte, als ein Be
achter des ersten zu seyn, seine Meinung sagen zu
sen, wenn er darum gefragt wird, und auf diese W
zwar deliberativen, aber nicht decisiven Antheil an
Besorgung der Kranken bekäme. Daß ein solcher
cessist in nicht wenig Fällen dem angestellten Arzte

rleichterung dienen könnte, ist klar; und daß, weil jener,
as er thut, unentgeltlich thut, die Freyheit haben müßte
h, so bald die Lage seiner Geschäfte sich ändert, von die-
m Acceß los zu sagen, damit ein anderer minder beschäftig-
r Arzt in seine Stelle treten könne, versteht sich von selbst.
ie Meinung hiebey ist, daß, was hier und da Aerzte an
fentlichen Krankenhäusern, einigen andern als eine Privat-
fälligkeit zuweilen erzeigen, ein Theil ihrer Pflicht werden
üßte; und um alle Parteylichkeiten, die dabey vorfallen
unten, zu verhindern, könnte solch ein Acceß durch das
s vergeben werden. Anwartschaft zu besoldeten Stellen
üßte er indessen nicht geben, weil dieses eine andere Art
n Parteylichkeit wäre, wodurch allen denen Unrecht wie-
rführe, die nicht das Los zu ihrem Vortheil gehabt haben.
urch dergleichen Einrichtung würde eine Inconsequenz ver-
ieden werden, die bey der gewöhnlichen nur zu sehr in die
ugen fällt. Man dringt allenthalben bey praktischen Aerz-
n auf Erfahrung, und schneidet ihnen doch alle Gelegen-
iten dazu ab, die sich nicht etwa zufälliger Weise dazu an-
eten, oder im eigentlichsten Verstande von angehenden Aerz-
n erkauft werden müssen. Nicht jeder fähige junge Arzt
reich, nach vollendeten academischen Studien, den Grund
dieser Erfahrung durch Reisen und durch Besuche aus-
ndischer Krankenhäuser zu legen; auch sind, wie jeder ge-
isete Arzt bezeugen wird, die wenigsten auswärtigen Kran-
nhäuser von der Beschaffenheit, daß durch ihren Besuch
e reelle Erweiterung und Berichtigung praktischer Kennt-
se zu hoffen wäre. Wie ungereimt ist es also, jungen
rzten zu zumuthen, für eine Sache Kosten anzuwenden,
ren Erlangung in zehn Fällen noch ungewiß ist, und ih-
n dafür nicht zu Hause, ohne Kosten, den Besitz derselben
f eine weit gewissere Art zu verschaffen!"
Onomat. med. pract. 3 B. (Nürnb. 1785, gr. 8.) Col. 1072, fgg.

Zu Gasthäusern, Krankenhäusern, und Armen=
äusern für alte Männer und Weiber, ertheilt
Sturm (*) folgende Anweisung.

„Gast-

(*) In seiner vollständigen Anweisung, allerhand öffentliche Zucht= und Liebesgebäude, als: hohe und niedrige Schulen, Ritteracademien, Waisenhäuser, Spitäler für Alte und Kranke rc. wohl anzugeben. Augsp. 1765, f.

„Gasthäuser und Krankenhäuser gehören bill
zusammen, wie sie auch in dem Hauptexempel un
Muster, so davon in Amsterdam steht, het Gasthu
genannt, beysammen sind. Ich will sezen, daß m
Raum nöthig habe für 200 Kranke, welche nicht n
das Bette fast beständig hüten müssen, sondern sich an
vor aller Erkältung zu hüten haben; 600 Verwund
te, und andere Kranke, welche zwar auch das Be
immer hüten müssen, doch vor kalter Luft sich ni
so sehr zu hüten haben; 250 Kranke, welche bey i
rer Krankheit auf seyn, und herum gehen könne
225 Gebrechliche, übrigens aber gesunde; 250 frem
Wandersleute, deren jeder 3 Tage freye Herberge b
kommt; überhaupt 1525. Zu so vieler Armen u
Kranken Verpflegung, halte ich folgende Bediente f
nöthig: 3 Hausväter mit ihren Weibern; ein Ob
hausvater mit seiner Frau; ein Medicus mit ein
Apotheke, dazu er einen Provisor, und wenigste
zwey Gesellen haben muß; 4 Prediger; 3 Küst
welche ledig sind; 2 Schneider; 4 Nähefrauen, u
100 Dienstmägde, welche alle in dem Hause mit wo
nen müssen; ohne die Köche, Brauer, Schlächt
Bäcker und Schenken, welche in der Stadt wohn
können; wie auch 2 Chirurgi mit ihren Gesellen, w
che täglich in das Haus kommen und ihre Dienste v
richten müssen. Was für großer Gelaß zu dem H
fen Zeug erfordert werde, welches in einem solch
Hause aufgehoben und in guter Ordnung gehalt
werden muß, ist leicht zu denken, indem an weiß L
nenzeug allein 9150 Ueberzüge zu Betten erford
werden, indem man Kranken nicht seltener, als 6 m
des Jahrs, frisch überziehen kann, billig aber öf
geschehen sollte. Alle diese Bequemlichkeit nun zu
halten, habe ich Fig. 2757, folgendes Dessein
macht. Erstlich ist ein Achteck gewiesen worden,
den inwendigen Raum der Spitalkirche, dessen j
Se

eite 31 bis 32 Fuß halten muß, damit an jeder
eite ein 30 F. im Lichten breiter Sahl anstoßen kann.
e Länge eines jeden ist so groß, daß an jeder lan-
Seite 25 Betten also stehen können, daß ein Bett
Fuß Breite, und 2 F. an einer Seite Raum vor
n Bette habe. Wenn ich nun die Länge eines Bet-
6 F. setze, so bleiben zwischen den zwey Reihen
etten, 18 Fuß Gang übrig. Weil aber ein so brei-
Raum weder nöthig noch nützlich ist, so können
tten darin 20 nach der Länge an einander stoßende
etten, oder 2 solche an einer Seite ganz nahe zusam-
n stoßende Betten stehen, da doch an beyden Sei-
noch ein 6 F. breiter Gang bleibt, und also 90
etten in jedem Flügel, in Summa 720 Betten kom-
n, in welchen so viel Kranke alle einen Prediger
ren können, welcher seinen Predigtstuhl in dem Cen-
der Kirche bekömmt. In den äussern Winkeln
rden 8 Secrete gebauet, und damit sie nicht durch
ind incommodiret werden, auch den Leuten nicht im
sicht liegen, mit hohen vorgezogenen lebendigen He-
n verdeckt, wie No. 51 vorstellt.

„Um diese große Spitalkirche werden ins Gevierte
rum Gebäude, ein Geschoß hoch und 36 F. breit,
führt, daß sie einen gevierten Hof, 400 F. lang
d breit, begreifen. Weil aber gefährliche Kranke,
lche in der geringsten Kälte, ungeachtet unter dem
ette, nicht liegen dürfen, in diese große Hospital-
che nicht können gebracht werden, dennoch aber vor
dern nöthig haben, und verlangen, daß sie einen
rediger hören, und sonst dem Gottesdienste mit bey-
ohnen können, so habe ich auf eine Art kleinerer
undenkirchen gedacht, und bey 37 und 65 in ihre
esondere Höfe gebracht, die ich hernach besonders be-
hreiben, und in Fig. 2758 vorstellen werde, in de-
n jede 75 Kranke mit aller Bequemlichkeit seyn kön-
en. Diese Höfe sind 200 F. lang, 100 breit, und

ringsum auch mit Gebäuden, so wie der große H
umfangen. An den 4 Ecken liegen mit gleichmäßi
Gebäuden umgebene, noch 4 Höfchen, jeder 100
lang, 64 breit, in welchen Gebäuden wir allen nöt
gen Raum finden, sonderlich wenn wir aus den
Zusammenstoßungen der Gebäude, durch Aufsetzu
noch eines Stockes gleichsam so viel Pavillons for
ren, welche auch dem Gebäude ein sehr schönes A
hen von aussen geben werden. Innen an den Hö
herum, und aussen, würde ich die Mauern nur 2
dick machen, und an der innern Mauer einen fre
an einander hängenden Gang führen, 6, höchstens
F. breit, und durch daran gelegte 1 oder 1½ F.
cke Mauern, die Fläche zu den Zimmern absonde
und diese durch eben solche und bis durch das D
hinauf geführte Quer- und Brandmauern um Feue
gefahr wegen unterscheiden, die übrige Unterscheid
gen aber bloß durch dünne hölzerne Schiedwände
wege bringen. Die übrigen Plätze für Gäste u
Kranke nur zuerst zu sehen, so sind 1) für die G
männliches Geschlechts, die zwey Sähle, 46 und
jeder 200 F. lang; deren Betten sind 2 F. br
genug, und 4 F. für jedes Bett in allem nach
Breite genug; können also in jedem Saale, in ein
Reihe, 50 Betten stehen, und bleibt zwischen beyd
noch 9 bis 12 Fuß Raum, längs hin, in welch
noch 32 Betten, nach der Länge, an einander gest
seyn können, und doch Raum genug lassen, um
und oben umhin zu kommen, daß also in beyd
Sählen 264 Fremde ihr Lager haben können. I
habe aber an beyden Enden jedes Saales Stuben g
legt, 25, 47, 55 und 57, jede 21 bis 24 F.
breit, 45 lang, worin des Winters diese Leute
Wärme abtrocknen können. Daneben sind noch vi
kleine Stuben, 44, 48. 54 und 58, 10 F. breit u
54 F. lang, mit 4 Kammern, 43, 49, 53 und 5

eb

en so lang und breit, in deren jeder 12 Betten ste-
n können, wenn etwa wandernde alte Weiber kämen,
eselben auch einnehmen zu können. Ferner haben
ir vier Stuben, 7, 11, 24 und 28, nebst vier lan-
n Kammern, 8, 10, 25 und 27, deren jede 72½ F.
ng ist, folglich 48 Betten bequem fassen kann. End-
h sind noch sechzehn Krankenstuben übrig, nämlich:
3, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 61, 62, 63, 64,
5, 67, 68 und 69, deren jede 24 F. ins Gevierte
ält, und 12 Betten fassen, und noch allen nöthigen
aum lassen kann, daß wir also darin noch 192 ge-
hrlich Kranke zu verpflegen Gelaß finden, und in al-
n nur für 1614 Menschen zu beherbergen, und nach
ierley Beschaffenheit der Krankheiten zu verpflegen,
aum finden.

„Für die Personen und Sachen, die zu solchen
erpflegung gehören, finden wir auch überflüssig Raum;
imlich gleich vorn an dem Haupteingange des Hauses
, den Raum 190 F. lang, und, wie alle übrige,
1 bis 24 breit, für den Oberhausvater, seine Fa-
ilie und Meubles; eben so viel bey 2, für den Medi-
s, seine Familie, Apotheke, Laboratoria und Ma-
rialienkammer. Bey 3, eine Stube 24 F. lang und
eit, für ausserordentlich gefährliche Kranke, bey wel-
en der Medicus und ein Priester zunächst an der Hand
id; denn bey 4, ist ein Platz 100 F. lang, für ei-
s Priesters und seiner Familie Wohnung. Bey 5,
3, 22 und 30, sind vier Wohnungen, jede für eine
hlechte Familie, welche ich indessen für überflüssig
chnen will. Bey 6, ist ein Raum, 64 Fuß lang,
o das Waschhaus mit Rollkammer und allem andern
ugehör zu den größten Wäschen seyn kann. Bey 9,
t eine Küche, 35 F. lang, mit beyderseits daran ge-
genen 10 F. breiten Speisekammern, woraus die Stu-
en 7, 65 und 11, gespeiset werden. Bey 12 ist wieder,
4 F. lang, ein Raum, wo geschlachtet und gebacken

 wird,

wird. Bey 14, 21 und 31, logiren die übrigen
Prediger. 15, 20 und 32, sind wieder drey Z
mer, denen wir noch keinen gewissen Gebrauch an
sen können. 26, eine Küche zu den Stuben bey
28 und 37. Weiter 29, der große Holz= und
lenstall; weil aber die oben gemeldeten Plätze 6,
und 23, noch viel übrigen Raum behalten, so
auch daselbst noch eine gute Partie Brennholz ver
let werden. 42, 50, 52 und 60, sind vier Kü
für die übrigen Kranken und Gäste; 16, 17, 18
19, für die vier Unterhausväter mit ihrem Ge
und Meubles.

„Es ist noch übrig, daß ich die neue Dispos
einer Spitalkirche etwas ausführlicher durch Hülfe
Figur 2758 erkläre, welche mir bey dieser Ma
beygefallen ist. Weil die Krankenstube nach der
meinen Methode sie anzulegen, für alle Arten der Kr
heiten die nöthige Wärme und Versicherung vor E
kältung nicht genugsam giebt, so habe ich nun
ein rundes Gebäude angeordnet, dessen Durchm
82 F. beträgt; dessen 6 F. dicke Mauer auf 25
gen ruhet, deren jeder 5 Fuß im Lichten weit, u
hoch ist. Inner= und ausserhalb dieser Bogen we
10 Fuß hohe hölzerne Wände umher geführt;
daß der Durchmesser dazwischen 55 F. bleibt;
aber, daß er just in allem 100 F. betrage. U
diese Wände werden Balken gelegt, und eine di
Decke verfertigt; auf jedem vierten Pfeiler aber n
von der innern zur äussern hölzernen Wand eine Sc
dewand gezogen, und also acht große Stuben dar
gemacht, über welche noch ein Durchgang dazwis
nach der Kirche übrig bleibt; mitten in jeder St
aber bleiben zwey von den dicken Pfeilern frey steh
und es können in jeder Stube 6 Betten bequem
hen, wie an der Hälfte des Grundrisses dieses unt
Stockes zu sehen ist. Was nun von diesen Stu

a

ausserhalb der Mauer zu liegen kömmt, wird, als ein Altan, wohl vor der Nässe verdeckt, und also eine himmeloffene Galerie darüber gelassen. Auf dem Theile hingegen, welcher innerhalb der Mauer zu liegen kömmt, müßte noch ein Gang, 8 F. im Lichten hoch, aufgebauet, und durch Scheidewände in 25 Cabinete eingetheilet werden, wie aus dem halben Grundriß dieses obern Stockes zu sehen ist. An jeder innern Seite kann nun gegen der Kirche ein großes Fenster gemacht, und just ein Bett daran gestellet werden; auf der äussern himmeloffenen Galerie aber kann man zu allen diesen Cabineten besonders gelangen. Zur Heizung dieser Gemächer nun, stehen in den untern acht Gemächern, in jedem ein Windofen mit einer Sandzarge, welcher diese Stube genugsam erheizt, aber aus der freyen Luft der Kirche werden durch jeden Ofen unter dem Feuer hin drey kupferne Röhren, jede 3 Zoll weit, und wenn sie aus dem Ofen heraus gekommen, jede in eines der nächst darüber gelegenen Cabinete geleitet. Wenn nun Feuer in dem Ofen ist, so bläset die kalte Luft der Kirche in die Röhren, erhitzt sich unter dem Feuer, steigt also ganz heiß hinauf in das Cabinet, und heitzt dasselbe ganz vollkommen; man kann aber durch einen thönernen Pfropf die Hitze nach Belieben mäßigen, und es können die Röhren also geleitet werden, daß der Patient im Bette selbst den Pfropf bequem dirigiren kann. Also können 25 Kranke, die gar nicht in- noch ausserhalb des Bettes auf seyn können, in ihren warmen Cabinetchen die Predigt ganz bequem bey zugehaltenen Fenstern hören, unten aber können 32 nicht so gar schwere Kranke, zur Predigtzeit, sich aus ihren Betten an die Fenster begeben oder bringen lassen, und nebst noch 16 in den Betten bleibenden das Singen und die Predigt anhören. Wollte man noch 25 Verwundete, welche, in den Betten liegend, die Kälte vertragen können, noch

noch in der Kirche herum legen, so findet sich auch daselbst Platz dazu, daß also diese Kirche für ein mäßiges Krankenhaus in einer nicht gar großen Stadt genug und sehr bequem seyn kann.

„Von den Armenhäusern für alte Männer und Weiber, sagt Goldmann ganz recht, daß sie nicht besser könnten angegeben werden, als nach Art einer Karthause, wie er vornehmlich die Karthause zu Paris als ein Muster vorschlägt; nur dieses einzige wichtige Bedenken ist dagegen, daß solches Gebäude gegen die Anzahl derer, die darin logiren können, gar zu weitläuftig falle. Hingegen erstreckt sich die Mildthätigkeit ausser dem Papstthum kaum, ja selten so weit, daß man nur die höchste Nothdurft für die Armen anschaffen kann. Ja, die Mönchsorden unter den Papisten selbst, die Benedictiner und Jesuiten ausgenommen, ob sie schon oft ungeheure Kosten an ihrer Klöster Bau wenden, wenden sie doch an die Mönchszellen nicht so großen Raum, noch Propreté, ob sie schon allzumal, wegen ihres gezwungenen Lebens, noch mehr Ursache haben, auf Gemächlichkeit der Wohnung zu sehen, und dadurch den sonst unangenehmen Stand in etwas zu versüßen, und eben deswegen, weil der Karthäuser Lebensart vor allen andern die beschwerlichste ist, ist auch für sonderlich bequeme Ordnung gesorget worden. Aber an alle diese kostbare Bequemlichkeit haben wir bey armen alten Leuten, weil sie frey und ungezwungen sind, nicht zu denken, sondern wenn nur ihre Speise gesund und vergnügsam, ihr Lager ihrer Art nach bequem und sanft, ihre Wohnung aber reinlich und warm ist, so hat man auf sonderliche Räumlichkeit dabey nicht zu sehen. Das Haus für arme alte Männer und Weiber zu Amsterdam ist das am löblichsten angelegte und am reinlichsten unterhaltene; es wohnen daselbst zwey alte Personen in einer kleinen Zelle, wie die kleinste Mönchszelle, beysammen, so daß 200 in einem nicht gar zu großen Gebäude zusammen wohnen, daher ich mir dasselbe hier auch zum Muster genommen habe, aber wegen Enge des Raumes nicht mehr, als für 124 Arme, meinen Riß eingerichtet. Siehe Fig. 2759.

Der ganze Raum des Gebäudes ist 184 F. breit, und 244 lang. Die Breite ist von keinem großen Nutzen, es mögen so viel Arme hinein kommen, als nimmermehr vorkommen kann; und schmäler darf sie auch in ansehnlichen Städten

Städten nicht werden, aber kann es noch im Nothfall wer-
en, oder wo der Armen nicht gar viele sind, daß die Ge-
genheit des Vorder- und Hintergebäudes nicht so räumlich
werden darf. Aber die Länge des Gebäudes muß sich nach
er Anzahl der Leute richten, welche allein in die Seiten-
ebäude logirt werden, und werden allezeit von der Mitte
er Scheidewand 1 Zoll, bis mitten an ihre andere Schei-
ewand, d. i. für die ganze Breite der Zelle, 12 Fuß ab-
estochen. Die Länge der Zellen im Lichten muß auch we-
igstens 12 Fuß, oder so groß seyn, daß just an einer
Wand zwey Betten, der Länge nach, an einander stehen
önnen, und zwey Reihen mit einem gemeinen Gange da-
wischen angeordnet werden. In jeder solcher Zelle logiren
wey Alte beysammen, und in zwey Zellen steht ein gemei-
er Ofen mitten in der einen Scheidewand. An statt der
Betten aber, wie sie insgemein gebraucht werden, ist besser,
olländische Koyen anzuordnen, über oder unter welchen ein
erschlossenes Schränkchen für jede Person gemacht wird, und
in Auftritt von 3 Stufen, der sich leicht hin und wieder
tzen läßt, darauf man entweder zu dem Schränkchen oder
i dem Bette steigt. Die Höhe der Zelle im Lichten darf
icht mehr als 8 F. seyn, daß sie desto leichter erheizet wer-
; wenigstens muß sie nicht höher als 10 F. werden. Sie
erden zwar an die Erde, doch höher als der Hof, und 1
is $1\frac{1}{2}$ F. auf trocknen und wohl gestampften Schutt ge-
auet, damit sie desto gesunder seyn. Der Gang zwischen
eyden Reihen Zellen, muß nicht schmäler als 8 F. werden,
aß die Passage zwischen beyderseits Schorsteinen räumlich
leibe, über 12 F. aber ist diese Breite unnütz. Wenn nun
ie Dicke der Mauern oder Wände bestimmt ist, findet sich
e ganze Breite der Gebäude von selbst. Hauptsächlich ist
ahin zu sehen, daß dieser Mittelgang recht hell sey, damit
ie Alten, die gemeiniglich ein blödes Gesicht haben, nicht an
inander stoßen, und ist nicht genug, wenn er nicht gar kurz
t, daß nur an beyden Enden Licht hinein falle. In gegen-
värtigem Dessein, welches für eine ansehnliche Stadt einge-
ichtet ist, habe über den Zellen nur ganz flache Dächer ge-
macht, die auch noch flächer können gemacht werden, wenn
nit Kupfer oder Bley gedeckt wird. Man könnte auch ohne
gar zu große Kosten die Zellen wölben, und mit einem gegen
Schnee und Regen wohl verwahrten steinernen Aesterich
 decken.

decken. Die beyden Wände, die den Mittelgang einfassen
sind über das Dach der Zellen so hoch hinaus geführt, da
Fenster dadurch wenigstens 2 F. hoch kommen können, welch
dem Gange gar bequemes Licht geben".

Der englische Wundarzt, John Aikin, in seine
Thoughts on Hospital, Lond. 1771 (*), macht zu
erst einige allgemeine Anmerkungen über einige Um
stände, welche die gewöhnliche Bauart der Kranken
hospitäler betreffen, und einen starken Einfluß au
die heilsame Beschaffenheit der Luft in solchen haben
und untersucht dadurch, ob und in wie fern gewis
Krankheiten aus den Hospitälern entfernt bleiben mü
sen.

„Man kann nicht glauben", sagt er: „daß in e
ner Sache, die so sehr bekannt und so sehr in unser
Gewalt ist, als es die Wahl der Lage eines Hospitals
in Ansehung der Luft zu seyn pflegt, in so fern solch
von der Hitze oder Kälte, Trockenheit oder Feuchti
keit, und dergleichen äusserlichen Umständen, abhäng
ein großer Fehler begangen werden kann. Bloß be
der Vertheilung der Zimmer und innern Einrichtun
des Hauses, muß man diejenigen Fehler zu verme
den suchen, die unglückliche Folgen haben können. E
haben hiebey der Baumeister und der Arzt ganz ver
schiedene und einander entgegen gesetzte Absichten un
Wünsche. Der erstere hält es für seine Schuldigkei
den Platz und die Baumaterialien so einzutheilen, da
er in einen so kleinen Raum, als möglich ist, di
größte Zahl von Patienten bringe. Der Arzt hinge
gen wünscht, daß eben so viel leerer Platz bloß zu
Bewegung der Luft übrig bleiben möchte, als es nu
irgend die Gewohnheit und Bequemlichkeit erlaubt
Bloß

(*) S. Sammlung auserles. Abhandl. zum Gebrauch prakt
Aerzte, 3 B. 2 St. (Lpz. 1777. gr. 8.) S. 207. f.

Bloß davon, daß dem Baumeister gemeiniglich mehr, als dem Arzte, gefolgt wird, rühren alle die Fehler her, über die wir uns hier beklagen.

„Gemeiniglich wird ein Hospital in einem Viereck angelegt. Man räumt den untersten Stock der Küche, und andern zur Wirthschaft gehörigen Anstalten, ein, und bringt die Patienten in die obern Stockwerke, die man zu diesem Endzweck in lange Zimmer abtheilt, welche sich die ganze Länge der Flügel hin, zu beyden Seiten erstrecken, und deren jedes nach der Größe des Gebäudes von 20 bis 50 Betten enthält, die an der entgegen gesetzten Seite der Mauer stehen.

„Der erste Fehler, den dieser bey Hospitälern so gewöhnliche Plan hat, ist die viereckige Gestalt des ganzen Gebäudes, welche verhindert, daß die Luft nicht überall gehörig durchziehen kann, und macht, daß solche mitten in dem Gebäude stockt, und durch die schädlichen Ausdunstungen, welche durch die in den Hof gehenden Fenster heraus dringen, noch mehr verderbt wird. Ein anderer Fehler ist, daß man zu dem Aufenthalt der Patienten lange Sähle bestimmt. Dieser ist so schädlich, daß ich ihn als die vornehmste Ursache der in den Hospitälern befindlichen schlimmen Luft, und der denselben eigenen Krankheit, welche nicht viel weniger bösartig als die Pest selbst ist, und die man mit dem Namen des Gefängniß- oder Hospitalfiebers belegt, ansehe, welches aus der Ursache selbst erhellt, die zu dieser Einrichtung Gelegenheit giebt, die nämlich darin besteht, daß man gern eine große Anzahl Patienten in einem engern Raume zusammen bringen will. Eine jede, auch sonst gesunde Person verdirbt durch ihren Athem und Ausdunstung eine gewisse Menge der um sie befindlichen Luft, und das Einzige, was da verhindert, daß wir nur selten die schädlichen Wirkungen dieser verderbten Luft verspüren, ist, daß dieselbe gemeiniglich bald wieder mit frischer Luft vermischt,

mischt, und durch die beständige Bewegung derselben weiter fortgeführt wird. Sobald die Menge der Luft vermindert oder ihre Bewegung verhindert wird, sobald entstehen auch verhältnißmäßig gewisse üble Folgen. Man kann zwar nicht genau bestimmen, wie weit die Luft verderbt seyn muß, ehe sie einen irgend erheblichen Schaden in dem Körper hervor bringt; allein es ist kein Zweifel, daß sie schädlich werden muß, wenn 20 bis 50 Personen, davon viele mit Geschwüren und andern solchen Krankheiten behaftet sind, welche die Fäulniß der Säfte vermehren, beständig bey einander in einem Raume eingeschlossen sind, der nur eben so groß ist, daß er ihre Betten fassen kann. Der Umstand, daß die Patienten auch den Tag über in eben dem Zimmer bleiben, worin sie geschlafen haben, vermehrt das Uebel gar sehr. Die Betten und Betttücher nehmen einen starken Geruch von der Ausdunstung, die des Nachts geschieht, an, wie man dieses schon alsdann bemerken kann, wenn man des Morgens in ein Zimmer kommt, worin nur eine Person geschlafen hat*; und ihre weiche und löcherige Substanz macht, daß alle Arten von Ausdunstungen sich länger darin aufhalten. Man sollte daher in allen, vornämlich aber in denen Hospitälern, die sehr mit Kranken angefüllt sind, alle Patienten, die nur im geringsten aufdauern können, den Tag über in großen luftigen Vorsählen bleiben lassen, und die Zimmer um die Betten unterdessen, so viel als möglich, mit frischer Luft anfüllen, und derselben aussetzen.

„Ich bin aber dem ungeachtet noch immer überzeugt, daß eine jede Vorsicht und Anstalt, die Luft zu erfrischen, nur ein Palliativmittel seyn wird, so lange man die Hauptquellen der Ansteckung und Verbreitung der Krankheiten, ich meine die großen mit vielen Kranken angefüllten Sähle noch beybehält.

Zwar

zwar empfiehlt Pringle zu den Feldlazarethen große Zimmer und Sähle zu nehmen; man sieht aber offenbar, daß er hiebey voraus setzt, daß man in solchen verhältnißweise auch einen größern leeren Platz, als in kleinern Zimmern, übrig lassen würde. Denn er setzt es als eine Regel fest, man solle so wenig Patienten in ein Zimmer legen, daß einer, der die mit der giftigen Luft verknüpfte Gefahr nicht kennte, wenn er in ein solches Zimmer käme, glauben sollte, es könnten wohl noch 2 bis 3 mal mehr Kranke darin sich aufhalten. Eine Vorsicht, die in keinem unserer Hospitäler beobachtet wird, indem solches den ökonomischen Plan ihrer Einrichtung gänzlich über den Haufen werfen würde! Es ist wahr, daß der erste Anblick eines großen Saales bey uns die Idee erregt, es müsse derselbe sehr geräumig und lüftig seyn. Stellen wir uns aber nur einen Augenblick in Gedanken vor, es sey derselbe in so viel kleine Abtheilungen eingetheilt, als Kranke in demselben sind, so werden wir bald finden, wie klein der Raum ist, der auf einen jeden insbesondre kommt. Die großen Zimmer schaden auch deswegen, weil eine ansteckende Krankheit, die in einem solchen Zimmer besonders herrscht, mehrere Personen ansteckt, als solches in einem kleinen Zimmer geschehen seyn würde. Pringle erzählt, daß in einem großen Krankenzimmer ein bösartiges Hospitalfieber von keiner andern Ursache entstanden sey, als weil in demselben ein Kranker lag, der an einem Fuße den kalten Brand hatte. Eine auf solche Weise entstandene ansteckende Krankheit würde wahrscheinlicher Weise sich nicht weiter, als in diesem Zimmer, ausgebreitet haben, und es würde daher auch die Anzahl der angesteckten Personen in einem kleinen Zimmer weit geringer gewesen seyn. Verschiedene andere Umstände, z. B. die Beunruhigung und der Schrecken, welchen die Kranken einander selbst, durch den

schreck-

schrecklichen Anblick ihrer Leiden und Angst, ihres Wahnsinnes, und das Seufzen der Sterbenden verursachen, müssen nothwendig jeden Menschenfreund gegen diese traurige Wohnungen einnehmen. Sind noch überdies die Krankenzimmer niedrig, so wird dadurch die Verderbniß der Luft noch mehr vermehrt. Dieser Fehler rührt gemeiniglich von der allzu großen Ersparung des Raumes und der Baumaterialien her, die ich oben, S. 154, bey den Baumeistern getadelt habe.

„Ich gebe zu, daß, wenn man die Hospitäler nach einem andern Plan bauete, dieses, sonderlich in großen Städten, mit weit mehr Unkosten und einem größern Verluste des Platzes verknüpft seyn würde. Darf aber dieses wohl ein Einwurf bey einer Einrichtung seyn, bey welcher es bloß auf die Frage ankömmt, ob solche wirklich dem gemeinen Wesen einen wesentlichen Nutzen schaffet? In der That kann keine mehr widersprechende Sache gefunden werden, als eine in einem zur Heilung der Kranken bestimmten Hause entstehende Krankheit; und daß es wirklich dergleichen den Krankenhäusern eigene Krankheit giebt, daß solche viele Tausende getödtet hat, und daß sie auf gewisse Weise in einem jeden Hospitale herrscht, ist gewiß, und leider ein zu sicherer und trauriger Beweis von den Fehlern, die man bey dem Bau und der Verwaltung dieser Häuser zu begehen pflegt. Sind sie daher in ihrem jetzigen Zustande im Ganzen doch genommen nützlich, so muß man sie nur unter die nothwendigen Uebel rechnen, da man eigentlich hoffen sollte, sie bloß als wirkliche Wohlthäter für das menschliche Geschlecht ansehen zu können.

„Es gehört nicht für mich, einen Plan vorzuschlagen, nach welchem dergleichen Häuser gebauet werden sollten, und ich finde solches auch nicht nöthig, weil ich, indem ich die Fehler anzeige, vor welchen man

man sich bey dem Baue eines Hospitales hüten muß, wirklich zugleich Regeln gebe, nach welchen dergleichen Gebäude eingerichtet werden müssen. Die Gefahr, daß in engen und sehr mit Kranken erfüllten Zimmern die Luft leicht verderben kann, zeigt, wie nöthig es sey, hohe geräumige Zimmer zu machen, welche die Luft gut durchstreichen kann, und in welchen nur wenig Kranke liegen müssen. Ich glaube, es sey am besten, eine Reihe Zellen oder kleiner Zimmer zu bauen, die sich alle in eine weite Galerie öffnen, durch welche die Luft gut durchstreicht. Das Hospital zu Greenwich ist auf diese Art eingerichtet, doch sind die Zimmer nicht so hoch und geräumig, als sie für kranke Personen nöthig sind.

„Ich komme nun auf diejenigen Mittel, die Hospitäler nützlich zu machen, und die mit ihnen gemeiniglich verknüpften Unbequemlichkeiten zu vermeiden, die von der Wahl der Patienten abhängen, als unter welchen man nur diejenigen in die Hospitäler bringen muß, deren Krankheiten so beschaffen sind, daß sie eigentlich in ein Hospital gehören. Man hat aber, wenn man beurtheilen will, ob eine Krankheit so beschaffen ist, daß der Patient in ein Hospital gebracht werden muß, überhaupt dabey auf folgende Umstände zu sehen. 1. Ob eine solche Krankheit bald curirt werden könne. Denn da es die Absicht solcher guten Stiftungen ist, daß man einer so großen Anzahl von Personen, als nur immer möglich ist, helfen will, so muß man es dergestalt einzurichten suchen, daß nie ein Patient zu lange in einem Hospitale zubringe, zumal da, wenn in einem solchen Hause ein Hospitalfieber herrscht, dasselbe allemal diejenigen eher befällt, die lange darin bleiben, als es bey denen geschieht, die sich nur eine kurze Zeit darin aufhalten (*). 2. Ob diese

(*) Dieses gilt auch von chronischen Krankheiten, die manchen Hospitalern vorzüglich zeigen und, z. B. von der Krätze.

diese Krankheit, wegen ihrer damit verknüpften Gefahr, oder ihrer besondern Natur wegen, oder wegen der Irrthümer, die unter den gemeinen Leuten in Ansehung ihrer Behandlung herrschen, besonders die Aufsicht geschickter Personen erfordere? Man sieht ein, daß, wenn man dergleichen Patienten vor andern in die Hospitäler aufnimmt, dieses den vorzüglichsten Nutzen schaffen muß. 3. Ob diese Krankheiten ansteckend sind, oder die Luft ganz besonders verderben, und hiedurch ansteckende Krankheiten erzeugen? Man sieht ein, wie gefährlich es für die übrigen in einem Hospitale befindlichen Patienten sey, wenn man solche Kranke darin aufnimmt (*). 4. Ob zu der Heilung dieser Krankheiten besonders eine reine und frische Luft nöthig ist, und die Patienten, die damit befallen sind, vorzüglich von einer Verderbniß der Luft leiden müssen? Ich halte dafür, daß es, wenn man auch die Hospitäler noch so sehr verbessert, doch unmöglich seyn werde, dieselben zu einem geschickten Aufenthalt für dergleichen Kranke zu machen (**).

„Ich will nun diese allgemeine Regeln auf gewisse besondere Fälle anwenden, und einige praktische Schlüsse daraus ziehen.

„Es giebt keine Krankheiten, bey welchen der Nutzen der Hospitäler deutlicher einleuchtet, als bey den-

Es giebt Hospitäler, in welchen viele schon geheilte Kranke hiedurch noch oft Jahre lang aufgehalten werden.

(*) Wenn man aber dergleichen Kranke in ihren Häusern läßt, so wird oft die Ansteckung noch mehr verbreitet, weil bey armen Leuten die Zimmer gemeiniglich mit mehrern Menschen angefüllt sind, als irgend in einem Hospitale, und auch durch die Besuche anderer bey solchen Kranken, den Gebrauch der Kleider der Verstorbenen, u. s. w. immer wieder andere angestecket werden. Man beobachtet dieses insonderheit bey bösartigen Pocken, und in Faulfiebern. Am besten ist es, wenn man einen solchen Kranken in einem Hospitale in ein besonderes kleines Zimmer legt.

(**) Daher schicken sich lungensüchtige Personen nicht gut in Hospitäler.

njenigen, die von einer äusserlichen Verletzung eines
nst gesunden Körpers herrühren, da bey solchen sowohl
ne geschwinde Hülfe erforderlich, als auch möglich ist.
a die Zufälle gemeiniglich bey ihnen sehr heftig sind,
id sich so plötzlich ereignen, so ist allemal viel Elend
id Schrecken mit ihnen verknüpft, und die Wohnung
nes Armen ist gemeiniglich nur sehr schlecht mit dem-
nigen, was zu ihrer Behandlung erfordert wird,
rsehen. Die Natur pflegt oft vor sich selbst, ohne
e Beyhülfe, andere Krankheiten zu überwinden,
id es werden oft solche, wenn ihnen der Patient mit
ewalt wiedersteht, dabey noch immer herum geht rc.
durch weniger fürchterlich. Allein, eine Wunde,
i Beinbruch oder eine Verrenkung, sind Zufälle,
e man augenblicklich in ihrer ganzen Stärke fühlt,
id die einen Kranken, auch wider seinen Willen, den
eystand der Kunst zu suchen zwingen. Man sollte
her in jedem Hospitale dergleichen Patienten, sobald
nur dahin kommen, aufnehmen, ohne eine beson-
re Empfehlung und Erlaubniß dazu zu erwarten.

„Einige von solchen Krankheiten sind so beschaffen,
iß sie weder die Luft sehr verderben, noch auch die
erderbniß der Luft wieder einen ausserordentlich
ädlichen Einfluß auf sie hat; bey andern aber kann
in große Einwendungen wegen dieses Punctes ma-
n. Dieser Unterschied hängt besonders von dem
rade der Entzündung und folglich des Fiebers und
r Eiterung, oder des darauf erfolgenden kalten
randes, ab, wie auch von der Empfindlichkeit und
eizbarkeit der Theile, die besonders der Luft ausge-
zt sind. So können Fleischwunden, und einfache
einbrüche und Verrenkungen fast an allen Orten
eich leicht geheilet werden, da unterdessen heftige
uetschungen und Brandschäden, Verwundungen
r nervigen und häutigen Theile, Beinbrüche,
obey auch die weichen Theile verlezt sind, und an

dere ähnliche Fälle, durch die verderbte Luft in ein
Hospitale, besonders gefährlich und schwer zu hei
gemacht werden. Die Feld- und Schiffwundär
kennen, aus einer traurigen Erfahrung, die schlimm
Folgen übler Schußwunden in den Hospitälern, i
können oft mit aller Mühe ein zerschossenes Glied n
erhalten, so daß sie sich wider ihren Willen genöth
sehen, zu dem unangenehmen und in dergleichen F
len höchst ungewissen Mittel, der Amputatin,
schreiten. Es geschieht aber dieses nicht nur in
Feldlazarethen, sondern es weiß auch ein jeder Wu
arzt, der ein großes und mit vielen Patienten erfül
Hospital zu besorgen hat, wie schwer es sey, einen
sammen gesetzten, oder mit einer Verletzung der n
chen Theile verknüpften Beinbruch in einem solc
Hospitale zu heilen. Daß aber dieser üble Erfolg
cher Fälle nicht von der Beschaffenheit der Krankhe
sondern von der bösartigen Beschaffenheit der Luft
den Hospitälern herrühre, sieht man deutlich an d
verschiedenen Ausgange, den solche Schäden in
Privatpraxis, und in Hospitälern, die nicht sehr
Kranken angefüllt sind, zu haben pflegen.

„Es haben schon die ältern Wundärzte die A
merkung gemacht, daß bey Brüchen der Hirnsch
eine üble Beschaffenheit der Luft für die Kran
höchst gefährlich sey. Bey diesen sind nicht nur
die üblen Umstände vorhanden, die mit den zusa
mengesetzten Beinbrüchen verknüpft sind, sondern
kömmt auch noch dazu, daß in diesen Fällen das G
hirn und die Nerven noch gemeiniglich viel leiden (
Es ist traurig, daß so viele Personen in der Priv
praxis an dergleichen Zufällen sterben, allein in d
Hospitälern werden noch wenigere gerettet" u. s. w.

A.

(*) Und daß das entblößte Gehirn dem üblen Eindrucke
bösartigen Luft besonders ausgesetzt ist.

Aus dem Sendschreiben des Hrn. Tho. Percival, eben dieser Materie, welches dem vorerwähnten ke des Hrn. Aikin angehängt ist, führe ich Folies an.

„Es ist traurig, daß die Hospitäler, die zur Geheit und Erhaltung der Menschen bestimmt sind, oft unter die Ursachen der Krankheit und des Todes ḥnet werden müssen. Von allen, die zu Paris en, stirbt der dritte Theil in den Hospitälern. In Hotel-Dieu, dem größten der dasigen Krankener, welches mitten in dieser Stadt liegt, sieht oft aus Mangel einer genugsamen Anzahl von en, 4, 6, ja 8 Patienten bey einander liegen. i nimmt jährlich ungefähr 22000 Kranke darin von denen mehr als der fünfte Theil stirbt. In beyden großen Hospitälern in London, dem St. Thoe und St. Bartholomäus Hospital, sterben unḥr jährlich 600 Personen, oder einer von 13 Kran- In dem Hospitale zu Northampton stirbt, ein ins andere gerechnet, einer unter 19 Kranken; dem Krankenhaus zu Manchester aber, welches frey liegt, und wo die Luft einen guten Zugang der 22ste. Dieses ist noch immer weit mehr, als er Privatpraxis sterben; und man hat Ursache, Sterblichkeit noch weit höher zu rechnen, wenn überlegt, daß ausser denen Patienten, die man unheilbar, oder wegen ihrer übeln Aufführung us wieder wegschickt, auch keine Pocken, Ma-, venerische Kranke, bösartige Fieber rc. darin genommen werden.

„Da unterdessen viele Hospitäler so gebauet und erichtet sind, daß keine Hauptveränderungen in gemacht werden können: so wäre zu wünschen, man Mittel gegen die Unbequemlichkeiten, die von m gegenwärtigen Baue und Einrichtung herrüh-

ren, aussindig machte. Man erlaube mir, hier
ge Anmerkungen mitzutheilen, die hierauf abzielen.

„Die Luft, Kost, und Arzeneymittel, sin
drey vornehmsten Sachen, durch welche man die F
niß und Ansteckung in einem Hospitale verhindern
verbessern kann. Eine gesunde Person braucht i
der Minute ungefähr 8 Pinten Luft, eine kranke
weit mehr, weil sie solche, indem sie geschwinder A
holt, auch geschwinder verderbt; und man fi
daß die Thiere in einer unreinen Luft weit geschwi
als in einem gänzlich luftleeren Raume, sterben.
ser dem Gebrauche der Ventilatoren, und der Fen
deren Schößchen man so herab lassen kann, daß
eine Oeffnung entsteht, sollte man auch in der M
(oder Thüre) Oeffnungen, den Fenstern gegen ü
machen, die mit der Größe derselben ein Verhä
haben müßten. Dieses ist eine Verbesserung,
man vor kurzem in dem Hospital zu Leicester mit
tem Nutzen angebracht hat. In großen Kra
sälen, muß an jedem Ende ein Kamin seyn, d
Zug auf alle Weise zu befördern ist. Im Som
muß dieses dadurch geschehen, daß man einen S
stein, unter welchem beständig Feuer gehalten w
in die Esse von diesem Kamine leitet. Die W
der Luft ist durch ein Thermometer zu bestimmen,
ches mitten in dem Zimmer aufgehängt werden muß

„Unterdessen ist doch, wenn man auch noch so
frische Luft in einen Ort bringt, wo ansteckende T
vorhanden sind, dieses doch nicht zureichend, die
steckung gänzlich zu vernichten. Man muß daher
schädlichen Ausdunstungen, die aus den Körpern,
schwüren rc. aufsteigen, zu verbessern suchen. D
geschieht am besten dadurch, daß man die Zimmer
lich mit Essig und Theerwasser wäscht, oft mit
chendem Essig und Theer, oder, in sehr bösart
Fällen, mit Essig, worein man Myrrhen und Cam

gelöset hat, darin räuchert, Fichten- und anderes
ziges Holz brennt, auch solches zuweilen in Theer
cht; und wenn man das Bettzeug solcher Pa-
nten, die ausser dem Bette dauern können, an die
t bringt, und hernach dasselbe mit vorerwähnten,
Fäulniß wiederstehenden Dämpfen gut durchräu-
rt, und die Kranken anhält, die Reinlichkeit auf
s genaueste zu beobachten. Das Tobackrauchen
te man den daran Gewöhnten, wofern ihnen der
back sonst nicht schädlich ist, erlauben. Die Kran-
müssen oft weiße Wäsche bekommen, die man alle-
l vorher gut durchräuchern muß. Der Verband
n sehr faulen und unreinen Geschwüren, muß so-
eich in Gefäße mit Wasser und Essig geworfen, und
bald als möglich aus dem Zimmer gebracht werden.

„Billig sollte man sich in den Hospitälern gar kei-
r Salben bedienen, weil das Oehl durch die Hitze
nzig, und mithin auch scharf und septisch wird, wel-
es dann nothwendig die Schärfe und den übeln Ge-
ch der Eiterung befördern muß. Breyumschläge
on Möhren oder Semmel, oder auch Stücke Werrig,
e mit Stärkenschleim dünn überstrichen sind, mit
em man vorher so viel Oehl von Kälberfüßen ver-
mischt hat, daß er nicht steif wird, könnten statt der
flaster und Cerate gebraucht werden. Man kann
2 Theile von diesem Schleime und 1 Th. Oehl mit
inander vermischen, ohne daß man die geringste Wär-
me dabey nöthig hat; es macht dieses eine Masse von
gehöriger Consistenz aus, die auch noch eine Zeitlang
weich bleibt. Zuweilen kann man auch das Goulardi-
sche Wasser zur Bereitung des Stärkenschleimes
nehmen, wodurch man dann ein erweichendes, anti-
septisches und gelinde zusammenziehendes Mittel er-
hält, welches das so genannte Vnguentum tripharma-
cum weit übertrifft.

„Was die Kost anbelangt, so muß man den Patienten zur Sommerszeit und im Herbste, wenn die faulichten Krankheiten am stärksten sind, viel Obst zu essen geben. Dem Reiß, dessen man sich in den meisten Hospitälern bedient, ist, in Ansehung seiner gesunden Eigenschaft, der Salab weit vorzuziehen, den man doch so selten zur Nahrung gebraucht. Ich habe durch Versuche, wobey ich allerhand vegetabilische Nahrungsmittel, die ich mit Wasser und Fleisch vermischte, und einer Wärme aussetzte, die dem Grade der Wärme des menschl. Körpers gleich kam, gefunden, daß derselbe sehr langsam in Gährung kömmt, und die Fäulniß nur sehr wenig verbessert. Er ist daher als eine ganz unschickliche Kost für Patienten in Hospitälern anzusehen; er ist auch gar nicht nährend, weil er sich so schwach in dem Magen auflöset; und es bemerken die Besitzer der Plantagen in unsern amerikanischen Inseln, daß ihre Negern, wenn sie Reiß essen, ganz mager werden und weniger arbeiten können.

„Der Salab ist unter allen vegetabilischen Nahrungsmitteln dasjenige, welches die größte Menge von nährenden Theilen enthält, und kann, wegen seiner stärkenden, schleimigen und die Schärfe mildernden Eigenschaften, für eine medicinische Kost angesehen werden. Er ist bey allen Bauchflüssen und der Ruhr, wie auch bey dem symptomatischen Fieber, welches von der Einsaugung des Eiters aus Geschwüren in der Lunge, aus Wunden ꝛc. entsteht, wenn man ihn häufig genießt, ein vorzügliches Hülfsmittel.

„Der Käse ist für die von Krankheiten genesende Personen eine sehr ungesunde Nahrung. Frisch, ist er ganz unverdaulich; und ungeachtet er, wenn er durch das Alter erweicht wird, leicht, mit Fleich und Wasser vermischt, zu gähren anfängt, so sondert sich doch zu gleicher Zeit ein ranziges Oehl von ihm ab, wel-

welches keiner fernern Veränderung fähig ist, und als in die Fäulniß befördernde Mittel schaden muß. Denn es sind die in den Hospitälern befindlichen Patienten den Rückfällen so sehr unterworfen, daß solche bey ihnen auch durch den geringsten Fehler in der Diät hervor gebracht werden können.

„Der Aufguß vom Malz, den man als ein so nützliches Verwahrungsmittel gegen den Scorbuth auf Schiffen empfohlen hat, kann vielleicht, wegen seiner der Fäulniß wiederstehenden Kräfte, in einem Hospitale nicht wenigen Nutzen stiften. Er ist, zum gewöhnlichen Getränk, dem Biere vorzuziehen, welches, da es schon gegohren hat, der Fäulniß nicht mehr so sehr wiedersteht, und solche verbessert. Sollte es den Leib zu sehr öffnen, so thue man zu dem Malze, worauf man das Wasser gießen will, noch einige rothe Rosenblätter, oder etwas von Granatäpfelblüthe, welche Dinge dem Malze diese Eigenschaft benehmen, und ihm doch keinen unangenehmen Geschmack geben werden. Man könnte auch aus dem Mehle von Malz, Müse und allerley Backwerk verfertigen.

„Von Fleischspeisen sollte alles, was geräuchert und eingesalzen ist, imgleichen überhaupt das Schweinfleisch verboten seyn, weil solches am meisten unter allen Gattungen des Fleisches zur Fäulniß geneigt ist, und die Ausdunstung verhindert. Man muß die Thiere, die man zu dem Gebrauch eines Hospitals schlachtet, mehr ausbluten lassen, als sonst gewöhnlich ist, damit das Fleisch nicht so bald faulend werde, und mit andern unvermeidlichen Ursachen sich zur Hervorbringung faulichter Krankheiten verbinde.

„In Ansehung der Arzeneymittel habe ich nichts weiter zu sagen, als daß man, wenn man dergleichen verschreibt, auch dabey nicht nur auf die gegenwärtig vorhandenen Zufälle, sondern auch auf die faulichte Beschaffenheit und ansteckende Natur der Hospital-krank-

krankheiten Rücksicht nehmen muß. Da die Ansteckung sich gemeinigtich nur langsam verbreitet, so muß der Arzt gleich auf den ersten Anfall genau Acht haben, und alsdann sogleich den fernern Fortgang zu hemmen suchen. In bösartigen Fiebern kann man ausser dem Gebrauche der Fieberrinde in Pulver oder Decoct, noch einen leichten Aufguß davon, der ziemlich sauer gemacht worden ist, statt des gewöhnlichen Getränkes verordnen. In leichtern Fällen aber werden die mit Essig oder Weinsteinrahm bereiteten Molken zu einem angenehmern verdünnenden und zureichend antiseptischen Getränke dienen. Man sollte auch die Patienten mit dem Decocte der Fieberrinde oder der Kamillenblumen, wozu man noch etwas Essig gethan hat, früh und abends sich das Gesicht waschen, und die Hände und Füsse baden lassen, welches nicht nicht nur der Fäulniß wiederstehen, sondern auch zur Erreichung anderer nützlichen Endzwecke dienen würde."

Im Jahr 1774. kam zu Paris, Memoire sur la meilleure maniere de construire un Hôpital des Malades, von Hrn. Petit, heraus. Die Gelegenheit zu dieser Schrift hat wohl der Brand im Hotel-Dieu zu Paris, und die Frage, wo man es wieder aufbauen soll, gegeben. Die Idee des Verf. ist wirklich auffallend, und ganz neu. Er beantwortet sich selbst zwey Fragen: Wo soll man ein Hospital bauen? Wie soll man es bauen?

Bey der Anlegung eines Hospitals muß man vornämlich auf reine und freye Luft, gutes und nahes Wasser, Sauberkeit und Reinigkeit, leichte Bedienung der Kranken, und Entfernung von Geräusch und Unruhe, sehen. In großen Städten ist unreine Luft, schlechtes Wasser, beständiges Geräusch, und nicht Ruhe genug. Man sorgt nicht allein für die Kranken, son=

ndern auch für die Einwohner der Stadt, wenn man
oße Hospitäler aus der Stadt verbannt. In der
tadt selbst könnte man allenfalls ein Haus (ein
epôt) für diejenigen errichten, die wegen ihrer Krank-
it, z. B. plötzlicher heftiger Geburtsarbeit, com-
icirter Beinbrüche, gewisser hitziger Fieber ꝛc.
cht ausserhalb der Stadt in das Hospital gebracht
erden können. Daselbst müssen sie so lange blei-
n, bis sie sicher in das Hospital gebracht werden
nnen.

Damit Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten leicht
fließen, muß der Platz, auf welchem das Hospital
ht, erhaben seyn. Trocken muß der Boden und
Gegend nothwendig seyn. In der Nähe muß
eßendes Wasser seyn. Gut ist es, wenn das Ho-
tal Schutz vor dem Nordwinde hat.

Die zweyte Frage: Wie soll das Gebäude ein-
ichtet werden? Zwey Regeln muß man dabey vor-
glich beobachten. 1. Das, was jedem Kranken
thig ist, muß ihm nahe seyn, muß er leicht und ge-
winde haben können. Dies gereicht nicht allein
n Kranken zu großem Nutzen, sondern auch dem
spitale; denn bey dieser Erleichterung sind weniger
enstboten nöthig. 2. In einem bestimmten Raume
ssen so viel Kranke seyn, als ohne Unbequemlichkeit,
) Nachtheil der Gesundheit, möglich ist.

Die so gewöhnliche Gestalt eines Viereckes ist die
dlichste unter allen; sie erschwert den Dienst durch
Entlegenheit der verschiedenen Theile des Gebäu-
, und schadet der Gesundheit durch die in der Mitte
Gebäudes eingeschlossene Luft.

Man soll, dem Projecte des Hrn. **Petit** zu Folge,
n Hospitalgebäude die Gestalt eines Sternes ge-
, welcher mehr oder weniger Strahlen hat, nach
n die Menge der Kranken, die man zu placiren ge-
kt, groß oder klein ist. In der Mitte des Gebäu-

des ist ein trichterförmiger Dom, in welchen, als i
den Mittelpunct, alle Strahlen des Sternes sich ver
einigen. In der Mitte des Domes ist die Kirche; i
Umfange desselben sind die Wohnungen der Aerzt
Wundärzte, Krankenwärter, die Apotheke, Küch
und der Fleischscharren. In den Strahlen des Ste
nes sind die Krankenzimmer. Da alles Nöthige i
der Mitte des Hospitals ist, wird der Dienst sehr e
leichtert; jeder Kranke kann alles, was er bedarf, g
schwinde und leicht haben. Kein Theil des Hospit
les ist weit von dem Mittelpuncte, der alle Bedür
nisse enthält, entfernt. Ausser diesem großen Nutze
den der Dom leistet, dient er durch seine trichterförm
ge Gestalt dem ganzen Gebäude und allen Zimme
als ein Ventilator; denn jedes Zimmer steht durch e
allgemeines Gewölbe und durch Röhren mit dem D
me in Verbindung. Dieser Vorschlag des Hrn. P. h
in der That etwas sehr Vorzügliches.

Jedes Bett steht in einem besondern Alkoven, d
durch eine ziegelsteinerne Wand von den nächsten a
gesondert ist. In jedem Bette liegt nur ein Krank
Jeder Alkove ist mit einem Vorhange versehen, d
man niederlassen kann, wenn der Kranke schlafen wi
Durch diese Einrichtung stört kein Kranker den a
dern. Es kann einer im Zimmer sterben, und weg
bracht werden, ohne daß es die andern merken; m
darf nur alle Vorhänge niederlassen. In jedem A
koven ist ein Fenster, durch welches die Excremente d
Kranken, der im Alkoven liegt, ausgeschüttet werd
Ausserhalb dem Fenster ist eine Röhre mit einer tri
terförmigen Oeffnung, die die Excremente auffäng
und an den bestimmten Ort hinleitet. Auch di
Einrichtung hat ihren wesentlichen Nutzen. M
hat nicht nöthig, den Unrath eines jeden Krank
durch den Saal zu tragen, und die Luft zu vergiften

Al

Auch Hr. le Roi hat, bey Gelegenheit des im Hotel-Dieu zu Paris entstandenen Brandes, verschiedene Betrachtungen über die Spitäler, besonders in Rücksicht auf die Verbesserungen ihrer Bauart, gemacht, und solche der Academie der Wiss. zur Beurtheilung vorgelegt. Er wiederholt die schon von andern geäusserte Klage, daß man die wichtige, zu unsern Zeiten so sehr bestätigte Wahrheit vergesse, nämlich: daß viele in einem Orte eingeschlossene Menschen, vermöge ihrer Organisation und Beschaffenheit sich schon in einem der Krankheit nahen Zustande befinden, und daß es um so nachtheilicher für wirklich Kranke sey, wenn deren eine große Menge in einem solchen Orte beysamen wäre.

Seiner Meinung nach, hat man bey den Hospitälern vorzüglich auf zwey Gegenstände zu sehen; nämlich: 1. Daß die Anzahl der Kranken, in so weit die Stiftung es zuläßt, so geringe, als möglich, bleibe; und 2. daß man bey der Construction der Hospitäler besonders auf die Lüftung bedacht sey, und auf Mittel denke, der in solchen Gebäuden unausbleiblichen Fäulung der Luft, so viel es sich thun läßt, vorzubeugen.

Weil durch die in der Physik und Medicin gemachten Beobachtungen klar bewiesen ist, daß kein Hospital, worin die Krankensäle unmittelbar an einander stoßen, seiner Bestimmung gehörig gemäß seyn kann, so verfertigte er einen Plan, nach welchem die Krankensäle, so ungefähr wie die Zelte in einem Feldlager, oder wie die Pavillons im Garten zu Marly, von einander stehen müßten. Ein jeder Saal solle, diesem zu Folge, gleichsam eine Insel in freyer Luft vorstellen, damit durch die von allen Seiten wehenden Winde, die den Krankensaal umgebende Luft leicht in Bewegung gebracht werde, wodurch so-

dann die innere, ohne in ein anderes Krankenzimmer zu kommen, erneuert würde.

Dieser Abtheilung der Krankensäle ungeachtet, würde, nach Hrn. le Roi Geständniß, die Absicht doch kaum halb erreicht seyn, wenn nicht zugleich auf die innere Form derselben Rücksicht genommen würde. Er sucht also auch diese zu bestimmen, weil sie das meiste beytragen muß, die Luft ohne Unterlaß, doch so gemächlich, daß die Kranken nicht die geringste Beschwerde davon empfinden, zu erneuern. Er glaubt, daß man hierin nach den Regeln der Luftbewegung auf folgende Weise verfahren müsse. An statt daß die obere Decke in den Krankenzimmern, wie gewöhnlich, ganz flach ist, so wäre seiner Meinung nach, besser, wenn sie, je nachdem der Saal lang ist, in mehrere Theile getheilt würde. So viel Abtheilungen da sind, eben so viel Wölbungen sollten angebracht werden, deren oberste Theile oder Mittelpuncte allezeit der Mitte der Breite des Saales gemäß, und mit einer Oeffnung versehen seyn müßten. Auf diese Weise könnten die darunter schwebenden Lufttheilchen sehr leicht in die Höhe steigen, und durch die in den Oeffnungen der kleinen Wölbungen befindlichen Röhren über das Dach geführt werden. Am Fußboden des Saales sollen, an verschiedenen Orten Luftlöcher angebracht werden, welche durch Röhren mit der äussern Luft Communication haben, und von le Roi Luft-Brunnen genannt werden. Durch die in dem untersten Luftraume vorgehenden Beschäftigungen der Krankenwärter, durch das Feuer rc. wird die Luft daselbst erwärmt, in Begegung gesetzt, und durch die an den obersten Theilen der Wölbung angebrachten Röhren heraus getrieben. Diese Säle würden übrigens sehr leicht zu heitzen seyn, weil man über die Luftbrunnen eine Kohlpfanne mit dem nöthigen Feuer setzen, oder auch selbst Heizöfen an denselben an-

anbringen könnte. Wenn man die Lufterneuerung, aus welcher Ursache es immer sey, in den Sälen beschleunigen wollte, so dürfte man nur oben an den Wölbungen Kohlpfannen anbringen, wodurch die Verdünnung der Luft veranlasset, und deren Bewegung aufwärts beschleuniget würde. Auf diese Art wäre auch vorgebeuget, daß die ansteckenden Lufttheilchen eines Kranken den Nebenliegenden nicht berühren können, welches in der ganzen Behandlung einer der wichtigsten Puncte ist.

Um die Kranken noch mehr gegen diese Gefahr sicher zu stellen, hat le Roi eine Art Schirme erdacht, die merklich höher sind, als die Betten, welche durch dieselben von einander abgesondert werden. Hierdurch wird nicht nur den Kranken der gegenseitige Anblick ihrer Gebrechen und Todesangst benommen, sondern es dient zugleich auch dazu, die Luftsäule von unten in gerader Linie in die Höhe zu leiten. Wenn man eine Probe anstellen wollte, ob die Luft in einem auf diese Art gebaueten Saale geschwinde erneuert wird, dürfte man, nach seiner Meinung, nur einen großen Rauch darin machen, und die Röhren sodann öffnen, da man sehen würde, daß derselbe bloß durch diese innere Einrichtung sehr bald verschwindet.

In Ansehung ansteckender Krankheiten, als: der Blattern, der hitzigen Fieber, des Scorbutes, u. a. m. wünscht le Roi, daß besondere, von dem Hospitalgebäude entfernte Säle angeleget würden, die, im Verhältniß gegen das Hauptgebäude, um sich eines Ausdruckes der Seeleute zu bedienen, unter dem Winde liegen müßten, damit ihre schädliche Ausdünstungen an dasselbe entweder gar nicht, oder doch seltener, angetrieben würden.

Auch Hr. Maret entwarf, zu der Zeit, als man in Paris damit umgieng, das Hotel-Dieu neu zu erbauen, einen Aufsatz über die Einrichtung eines Hospi-

spitals (*). Sein Hauptendzweck ist, dem Hospitale eine solche Einrichtung zu geben, daß alle Zimmer und Kammern in demselben, so oft man will, mit reiner und frischer Luft hinlänglich versehen werden können (**).

Die Grundsätze, worauf er seinen Entwurf gründet, sind folgende. Die Quellen der Unreinigkeiten, welche die Luft in einem Hospitale verderben, sind die Kranken, ihre Excremente und Nahrungsmittel. Je näher die Luft dem Körper des Kranken ist, desto mehr ist sie mit denen Unreinigkeiten, die sein Körper ausdunstet, angefüllt; am meisten ist es die ihn zunächst umgebende Luft; am wenigsten die am meisten von ihm entfernte. Lange hat man ganz fälschlich geglaubt, daß die Ausdunstungen sich erheben, und den obern Theil der Luft in einem Zimmer einnehmen; und deswegen hat man es sich zur Regel gemacht, die Zimmer in Hospitälern hoch zu bauen, damit die Unreinigkeiten sich genug erheben, von den Kranken entfernen, und die untere Luft reinigen können. Deswegen hat man das große Hospital zu Lyon mit einem Dome versehen.

Man hat behauptet, daß die obere Luft in einem mit Kranken sehr angefüllten Zimmer dermaßen vergiftet sey, daß ein Vogel in derselben augenblicklich stirbt, und frisches Fleisch in kurzer Zeit faul wird. Hr. Maret ließ, um die Wahrheit dieses Satzes zu untersuchen, in einem der Dome des Hospitals zu Lyon, verschiedene Vögel in Käfigen aufhängen; nach 14 Tagen

(*) In den Nouveaux Memoires de l'Acad. de Dijon, 1 Semestre, 1782. 8.

(**) Denn zu verhüten, daß die Luft in einem Hospitale nicht verunreiniget werde, ist nun einmal nicht möglich, da man bey Errichtung eines Hospitales immer ökonomisch denkt, und Raum sparet, da man eben hier am wenigsten ökonomisch verfahren, sondern Raum verschwenden sollte.

Tagen befanden sie sich noch recht wohl. Er ließ eben daselbst ein Stück frisches Fleisch aufhängen, und nach 5 Tagen bemerkte man noch nicht die geringste Verderbung an demselben, da ein anderes Stück Fleisch, welches man im Saale in Betthöhe aufgehängt hatte, nach 24 Stunden schon ganz faulicht war. Er behauptet also, daß in einem Krankenzimmer, bloß und allein die untere Luft, welche die Kranken zunächst umgiebt, inficirt ist, die obere Luft im Zimmer hingegen es ganz und gar nicht, oder doch weit weniger, ist; und daß man sehr irrt, wenn man die Infection in einem Hospitale zu verhüten glaubt, indem man den Krankensälen eine ansehnliche Höhe giebt. Die obere Luft drückt auf die untere, deren Spannkraft durch die in derselben befindlichen Dünste vermindert ist, treibt sie aus ihrer Stelle aufwärts, und nimmt ihre Stelle ein. Dieses aber hat auf die Kranken keinen Nutzen; denn die Luft nimmt, indem sie aufsteigt, die Unreinigkeiten nicht mit sich in die Höhe. Die herabsteigende obere Luft ist kälter, benimmt also der aufsteigenden untern Luft ihre Wärme, und präcipitirt dadurch die in derselben enthaltenen Feuchtigkeiten. Die herabsteigende kältere Luft ist gleichsam ein Filtrum, durch welches die herabsteigende wärmere Luft passiren muß, und in welchem dieselbe ihre Unreinigkeiten zurück läßt. Je dicker und dichter dieses Filtrum ist, desto mehr werden die Unreinigkeiten der untern Luft zurück gehalten; je höher die Krankensäle sind, desto kälter und dicker ist die Lage der obern Luft, desto mehr bleiben also die Unreinigkeiten in der untern Luft. Hohe Krankenzimmer vermehren also die Infection in Hospitälern.

Das einzige Mittel, Kranke in Hospitälern mit frischer reiner Luft zu versehen, ist also: Oeffnungen anzulegen, wodurch die unreine Luft heraus getrieben, und eine neue hinein gelassen werden kann. Es ist

aber

aber nicht gleichgültig, auf welche Art und Weise dieses geschieht, und welche Richtung man dem Luftstrohme giebt. Die Gewalt, mit welcher die äussere Luft in einen verschlossenen Ort dringt, ist desto grösser, je kälter und schwerer die äussere Luft ist, und je mehr durch die Ausdünstungen die Elasticität und der Widerstand der innern Luft vermindert ist. Wenn man sich ein Krankenzimmer als ein längliches Viereck gedenkt, dessen beyde einander gegenüber stehende Wände ein großes offenes Fenster haben, so wird zwar freylich ein Luftstrohm durch dieses Zimmer fließen; dieser Strohm aber wird nur durch die Mitte des Zimmers gehen, zu beyden Seiten wird die Luft nicht bewegt und erneuert werden. Eben so sieht man in einem Flusse das Wasser nur in der Mitte strohmen, an beyden Ufern aber ohne alle Bewegung; wenn das Bett des Flusses an einer Stelle ober- und unterhalb schmal und enge ist. Will man also aus allen Theilen des Zimmers die alte Luft treiben, und alle Winkel desselben mit frischer Luft versehen, so ist durchaus nöthig, daß die Oeffnungen in beyden einander gegenüber stehenden Wänden so hoch und breit seyn, als die Wände selbst sind.

Da oben erwiesen worden ist, daß nur der untere Theil der Luft in Krankenzimmern vorzüglich inficirt ist, so muß nothwendig der Strohm der Zugluft die Richtung erhalten, daß er horizontal durch den untern Theil des Zimmers geht; folglich müssen die Zugöffnungen in den Seitenwänden des Zimmers seyn. Es erhellet hieraus, daß es zu nichts dient, wenn man Zuglöcher in die Decke des Zimmers, oder an den obern Theil der Seitenwände anbringt; auch wird man gemeiniglich bemerken, daß durch dergleichen Oeffnungen in der Decke die innere Luft nicht hinaus steigt, sondern von aussen die Luft hinunter steigt; und dadurch wird, wie oben gezeigt worden ist, die

Inse-

fection der untern Luft vermehrt. Die Zugöff-
ngen müssen also dergestalt einander gegenüber seyn,
 der Luftstrohm die untere Gegend des Zimmers
horizontaler Richtung durchzieht. Hr. Maret be-
iset dieses alles durch das große Hospital zu Lyon,
welchem die Sähle sehr hoch, und die Decken so-
hl als der Boden mit Zuglöchern versehen sind,
 wo dennoch die Luft äusserst inficirt ist.

Auf alle diese Grundsätze stützt nun Hr. M. sei-
 Vorschlag zur Errichtung eines Hospitales. Das
äude soll die Gestalt einer, mehr oder weniger lan-
, Ellipse haben, deren beyde Enden abgestutzt sind.
 Decke soll auch gewölbt seyn, so, daß das gan-
Zimmer die Gestalt eines der Länge nach durch-
ittenen halben Eyes hat. An beyden Enden des
hles sollen zwey große Thüren seyn, die bis an
 Anfang des Gewölbes hinauf reichen, und daselbst
ganze Breite des Sahles einnehmen. Inwendig
Sahle muß an den Wänden alles eben und glatt
; nirgends muß eine Vertiefung oder Hervorra-
 seyn. Die Betten stehen in diesem Sahle in
 langen Reihen, jedes 2 Fuß von der Mauer ent-
. Alle Morgen, oder so oft es nöthig ist, öffnet man
eyden großen Thüren, und erfüllt also das ganze
mer mit frischer Luft. Kein Winkel ist im Zim-
 wo die Luft stecken bleiben könnte. Indem dieses
ieht, verfügen sich die Kranken, welche das Bett
ssen können, in ein Nebenzimmer; diejenigen
, welche es nicht verlassen können, bedeckt man,
 der Strohm der durchziehenden Luft sie nicht
ittelbar berühre. Die Länge des Gebäudes soll
 Norden nach Süden gerichtet seyn. Die Zim-
 sollen niedriger seyn, als sie gewöhnlich in großen
itälern sind; dadurch erhält man den doppelten
theil, daß man im Winter die Zimmer leicht warm,
Sommer aber kühl erhalten kann. Auch ist der

Zug der Luft von Norden nach Süden stärker, auf der nördlichen Seite des Gebäudes mehr [illegible] lung, und auf der südlichen wärmere Luft ist.

Der Ingenieur und Architekt, Lukas Vo[illegible] ertheilt von Hospitälern und Lazarethen folgende [illegible] leitung.

„I. Von Hospitälern.

Einrichtung und Vertheilung der Zim[illegible] Das ganze Gebäude ist auf einem ablang gevi[illegible] Platz erbauet, davon die zwey langen Seiten, [illegible] 241 Schuh lang ist, und die zwey kürzern jede [illegible] 161. Der Platz ist am besten ausser der Sta[illegible] erwählen, weil die Luft daselbst viel frischer un[illegible] sunder ist, auch genugsame Gelegenheit vorhan[illegible] erfrischende Spaziergänge daselbst anzulegen, [illegible] sich Alte und Kränkliche ergötzen können. Man [illegible] aber, wo möglich, darauf zu sehen, daß man er[illegible] der das Hospital an einen Bach oder anders fli[illegible] des Wasser lege; oder wenn dieses nicht seyn [illegible] so darf man die kosten nicht scheuen, einen [illegible] Canal zu graben, und von weitem Wasser dari[illegible] leiten; denn es höchst nöthig bey solchen Gebäu[illegible] der Reinigkeit wegen Wasser zu haben. In den [illegible] gebenen Beyspiele, Fig. 2760, ist ein solcher du[illegible] hender Canal angedeutet.

Dieses Hospital ist zwey Stockwerke hoch. [illegible] untere Stockwerk ist gewölbt, und hat in der [illegible] des Gewölbes eine Höhe von 17 Schuh. Der Gesun[illegible] wegen, ist dieses Stockwerk 2 Schuh hoch vo[illegible] Straße erhaben, um die Zimmer vor Feucht[illegible] zu bewahren, welche bey dergleichen Gebäuden b[illegible] ders vermieden werden muß. Die Zimmer bey

(*) Im 2 Th. seiner bürgerlichen Baukunst, (Augsb. 8.) S. 1, fgg.

ichen Gebäuden müssen auch besonders hoch seyn, eil von so vielen Menschen allerley Ausdunstungen h erheben, welche, wenn die Zimmer, nach Einiger liebten Oekonomie, niedrig eingerichtet wären, viele rankheiten verursachen könnten; daher ist es sehr thig, daß in solchen Gebäuden in den Fenstern Venlators angebracht werden, denn durch diese wird die ift in den Zimmern gereinigt, die verdorbene Luft raus vertrieben, und dagegen von aussen frische Luft rein gebracht. Ueberhaupt muß man in solchen Geuden auch durch allerley Räucherwerk die Luft in den mmern zu verbessern suchen. Ein Hauptumstand die Reinigkeit, welche man darin zu erhalten suchen uß, und das weiße reine Zeug trägt sehr viel, besonrs bey den Kranken, zu baldiger Genesung bey, id die Gesunden werden dadurch besser bey Kräften halten.

Ich weiß zwar wohl, daß die Hospitäler, gleich t Klöstern, mit Zellen eingerichtet werden können; allezeit zwey durch Einen Ofen, geheizet werden, ein, wenn viele Menschen versorgt werden sollen, erfordert ein solches Gebäude einen sehr großen atz, und kann nicht von jeder Stadt ein solches Hostal, wegen der starken Baukosten angelegt wer. Das ist eben die Ursache, warum ich lieber se Art gewählt habe, welche ich in Fig. 2760 und 61 im Grundriß vorgestellt und entworfen habe, die gesunden Armen, sowohl Männer als Weiber, Einem Gebäude beysammen wohnen, und ihre eisen aus der gemeinen Küche erhalten. Ein sols Zimmer wird an einigen Orten das Langhaus nannt.

Es werden aber zu einem solchen Hospital folgende nrichtungen der Zimmer erfordert. 1. Eine Wohng für den Haushofmeister. 2. Eine Amtsstu 3. Ein Archiv. 4. Zimmer für den Verwalter.

5. Wohnung für dem Aufseher. 6. Wohnung für Oberaufseherinn. 7. Ein Sahl, wo die Vorste oder Oberpfleger des Spitales ihre Zusammenkün halten. 8. Das große Zimmer oder Langhaus, wo in die Armen ihre Lagerstätte haben. 9. Krank stuben für diejenigen, welche gefährlich krank si 10. Stube und Kammer für eine oder zwey Per nen von gutem Herkommen. 11. Eine oder zw Stuben für Kindbetterinnen. 12. Eine Apoth nebst des Apothekers Wohnung. 13. Wohnung den Wundarzt. 14. Haupt- oder gemeine Küc woraus die gesunden Männer und Weiber gespe werden. 15. Küche für die Kranken und Kinderb terinnen. 16. Die dazu gehörigen Speisekamme 17. Vorrathskammer, worin allerley zum Speisen N thiges verwahrt wird. 18. Eine Badstube. Ein Waschhaus. 20. Plätze, wo Holz geleget w den kann. 21. Behältnisse worin allerley We zeug für die Armen verwahrt und ihnen ausgeth wird. 22. Abtritte, oder Secrete. Diese Stü sollen nun bey Erklärung der Grundrisse, Fig. 27 und 2761, weiter erläutert werden.

Grundriß, Fig. 2760. C, das Gebäude des Ha hofmeisters, welches 61 Sch. lang, und 40 breit ist. Hauptmauern sind 3 Sch. dick. Die innere Eintheilu dieses Stockwerkes enthält die Amtsstube, n, 21½ S lang, und 19 tief. Dahinter liegt das Archiv, o, welc ebenfalls 21½ Sch. lang, und 15 tief ist. Gegenüber p, ist eine Stube und Kammer für den Verwalter. Ers ist 14 Sch. breit, und 15 tief. Dahinter ist der Einhe gang, q, von 4. Sch. breit, und das heimliche Gema darneben ist ein Holzgeläger, r, sammt der Treppe, v mittelst welcher man in das obere Stockwerk kommt. Je Arm ist 5 Sch. breit.

Neben dem Gebäude des Haushofmeisters, ist bey eine Vorrathskammer, worin allerley Kochwaaren, al dürre Pflaumen, Reiß, Gerste, Perlgraupen, Erbsen verwahrt werden; welche von des Aufsehers Frau

chinnen gereichet werden. Die Länge ist 29 Sch., und
Breite oder Tiefe 16. Daran stößt der Durchgang
st der Treppe l, von welchem man in die Vorraths-
mer, m, und in die Zimmer des Aufsehers, k, kommt.
eich beym Eingange ist eine Küche, welche durch einen
rschlag abgesondert ist, welcher mit einem großen Fen-
versehen ist, um die Küche, zu erleuchten; das Uebri-
aber bleibt als ein Gang, in die Stube zu gelangen.
yde zusammen sind 16 Sch. tief, und 9 Sch. breit.
Stube k ist 18 Sch. breit, und 16 tief. An die
ube stößt des Aufsehers Kammer, k, wieder 16 Sch.
, und 20 breit.

Nebenbey ist eine Badstube, i, welche durch einen
ßen Steinofen geheizt wird, auch der Kessel, worein
warme Wasser aus dem daneben befindlichen Wasch-
el gelassen wird. Auch sind die Bänke, worauf die
denden sitzen, angedeutet, wie auch vor der Thüre noch
hölzerner Verschlag angezeigt, damit die Wärme besser
sammen gehalten werde. Diese Badstube ist 20 Sch.
, und breit, welches zum Flächeninhalt 400 Quadrat-
h beträgt. Weil nicht alle Arme zugleich baden, ist
lbe groß genug.

Da zu der Reinigkeit, welche auf die Gesundheit mit
t, besonders auch die Wäsche gehört, womit die Ar-
versorgt werden, so ist ein Waschhaus h vorhanden,
in zu gewissen Zeiten die schwarze Wäsche gewaschen
d. Es ist dasselbe von 15 und 21 Sch. ins Gevierte,
hält also 315 Quadratschuh. Wenn die Badstube i ge-
ucht wird, heizt man den Waschkessel, um das warme
sser in die Badstube, worin ein Wasserkasten ist, durch
bleyerne Röhre zu leiten, welche mit einem Hahne
ehen ist, um damit die Röhre zu öffnen oder zu ver-
eßen. Weil es beschwerlich ist, wenn kein laufendes
sser ist, das zum Waschen nöthige Wasser herbey zu
gen, so ist in der Ecke des Hofes, bey 1, ein Brunnen
edeutet, vom welchem man durch hölzerne Rinnen
Wasser in den Waschkessel, oder auch in an-
Waschgeschirre, leiten kann. Und weil man auch
der Badstube öfters kaltes Wasser nöthig hat, so kann
n neben dem Troge, worein das warme Wasser fließt
ein Geschirr stellen, und von dem Brunnen kaltes
in führen.

Da bey einem so weitläuftigen Gebäude mehrere Au[...] und Eingänge nöthig sind, so ist auch ein solcher bey g a[...] gebracht, in welchem zugleich eine Treppe, die in das ob[...] re Stockwerk führt, zu sehen ist.

Obgleich nicht alles Holz, was in dergleichen Häuse[...] gebraucht wird, Platz zu liegen nöthig hat, sondern a[...] einem andern Nebenplatze aufgeklaftert werden kann, i[...] doch nöthig, das klein gehauene, welches in den Küch[...] gebraucht wird, trocken legen zu können; daher ist bey [...] nahe bey der Küche d, eine 14 Sch. breite, und 21 Sc[...] lange, Holzkammer angeordnet, worin 8½ Klafter gescheit[...] Holz liegen kann. An dieser Holzkammer ist die Speis[...] kammer e, und die grosse Küche d, worin für die gesu[...] den Armen die Speisen zugerichtet werden. Die Speis[...] kammer ist 8 Sch. breit, und 21 lang, welches zum Fl[...] cheninnhalt 168 Sch. beträgt, und also Raum genug g[...] währet, um das Nöthigste, was in der Küche gebrauc[...] wird, zu verwahren. Die Küche ist 21 Sch. ins Gevie[...] te, und ihr Flächeninnhalt beträgt also 462 Quadratschu[...] Der Heerd ist 10 Sch. lang, und 8 breit, welches 80 [...] Schuh beträgt, und es bleiben für den Raum der K[...] che noch 382 □ Sch. übrig, welcher völlig hinreichen[...] ist.

Das Hauptgebäude, A, worin die alten Männer u[...] Weiber ihren Aufenthalt haben, ist in dem untern Stoc[...] werke, durchaus gewölbt, und besteht aus 22 Kreuzg[...] wölben, deren jedes, ohne die Pfeiler, 19 Sch. im Lich[...] ten hat. Die ganze Länge des Hauses zwischen den Haup[...] mauern, deren jede 4 Sch. dick ist, beträgt 234 Sch. die Breite hat von innen der Hauptmauern 39 Sch. Da[...] Haus wird durch 4 grosse eiserne Oefen, von 7 Sch[...] Länge und 5 Sch. Breite, gefeuert. Es haben darin 9[...] Bettstätten Raum genug; jede hat zur Länge 6, und zu[...] Breite 4 Schuh; zwischen zwey Bettstellen befindet sic[...] noch ein Zwischenraum von 4 Sch. Damit auch die Alte[...] ihre Religion abwarten können, ist in der Mitte des Lang[...] Hauses bey a, eine Kanzel und ein Altar, und wird täg[...] lich eine Betstunde, an Sonn= und Feyertagen aber ein[...] Predigt, und zu gewissen Zeiten auch das h. Abendmahl gehalten. Wenn diese Art des Hospitales an einem Orte wo nur eine der christlichen Religionen herrscht, erbaue[t] wird, so können im untern Stockwerke die Weiber, im ober[n] abe[r]

die Männer, seyn, und die Einrichtung des Gottes-
[illegible]s auf jetzt erwähnte Art getroffen werden. Sollten
zweyerley Religionen vorhanden seyn, so können ent-
[illegible] z. B. die katholischen Männer und Weiber im untern,
die protestantischen im obern Stockwerke seyn, oder
[illegible] umgekehrt. Nun hat man hernach die Einrichtung
[illegible]wiesen, daß man von eingeschobenen Wänden, von etwa
[illegible] Sch. hoch, bey 2 und 3, eine Absonderung mache, und
[illegible]nem Theile die Weiber, in dem andern die Männer
Wohn- und Schlafstätte haben. Unter diesen Bett-
[illegible]n aber befinden sich einige, welche auf der schmahlen
[illegible]te des Gebäudes stehen, und für die Dienstmägde,
[illegible]he auf die alten Personen Acht haben müssen, gehören.
Verrichtung derselben ist verschieden; einige haben das
[illegible]mer zu reinigen, andere müssen des Nachts in den Stu-
[illegible] herum gehen; um zu sehen, ob niemand krank gewor-
[illegible], oder ihm sonst, wegen der Schwachheit des Alters,
[illegible]as zugestoßen ist, u. s. f. Die Erleuchtung dieses Lang-
[illegible]ses geschieht durch 16 hohe und breite Fenster, worin
[illegible]tilators angebracht sind. Hinter diesem Langhause ist
[illegible] Gang b, von 9 Sch. breit, welcher durch Bogenstel-
[illegible]gen erleuchtet wird. In diesem Gange kann man ne-
[illegible] den Oefen das nöthige Brennholz legen; auch dient
[illegible]en Alten zu einem Spaziergange. In der Mitte ist
[illegible] Vorsprung, mit zwey Nebenvorsprüngen; in dem er-
[illegible] ist die Haupttreppe y; in den zwey Nebenvorsprün-
[illegible] z, sind die nothwendigen Bequemlichkeiten. Auch zeigt
[illegible] Breterboden 4, die Bedeckung des durchlaufenden Ca-
[illegible]s an, wo man 5 und 6 denselben eröffnet sehen kann.

Von dem Langhause kommt man in die Krankenstube
[illegible] worin 10 Bettstellen, für gefährliche Kranke, beson-
[illegible]s vom hitzigen Fieber befallene, befindlich sind. Dieses
[illegible]mmer ist zwar nicht gewölbt, hat aber eine hinlängliche
[illegible]he von 18 Sch., wo sich die Ausdunstungen ausbrei-
[illegible], und durch die angebrachten Ventilators aus dem
[illegible]mmer getrieben werden können, und dagegen frische
[illegible]t eingelassen werden kann. Dieses Zimmer muß öfters
[illegible] geräuchert werden, um dadurch die Luft zu reinigen
[illegible]ie Krankenstube ist 47 Sch. lang, und 21 breit. Sie
[illegible]rd durch einen Ofen erwärmt. Gegen oder in das
[illegible]nghaus A, gehen zwey kleine Fenster, damit die daran

liegenden Krankenwärterinnen alles hören und sehen k
nen. Auch ist eine nothwendige Bequemlichkeit mit
gehängt, wohin diejenigen Kranken, die bald wieder h
gestellt sind, sich begeben können. Zu dieser Krankens
B, kann man sowohl aus dem Langhause A, als a
aus dem Hofe und von aussen kommen, wie der Du
gang x zeigt, wo auch die Treppe, vermittelst wel
man in das andere Stockwerke kommt, befindlich ist.
ter dieser Treppe geht eine in ein Gewölbe hinunter, w
hin die Verstorbenen gebracht werden.

Weil aber die Kranken in Ansehung der Speisen
sonders besorget werden müssen, so ist auch eine abs
derliche Küche w dazu angelegt, an welche noch eine S
sekammer v stößt. Die Küche ist 16 Sch. breit, und
lang; die Speisekammer aber 21 lang, und 7 breit. D
mit die Küche sogleich mit dem benöthigten Brennho
versorgt sey, ist bei u eine Holzkammer, 21 Sch. la
und 12 breit, worin bis 5 Klafter gespaltenes Holz
gen können.

An die Holzkammer u, stößt die Kammer des A
thekers, t, von 21 und 18 Sch. ins Gevierte; darne
ist seine Stube t, von 16 und 19 Sch. Auch hat er be
eine Küche; von dieser kommt man auf den Flur o
in das Vorhaus, wo eine Treppe in das obere St
werk führt; auch hat man von hier aus mit dem H
und der Straße Communication. Aus dem Vorhause kom
man in die Apotheke s, welche 16 Sch. ins Gevierte h
und zur Winterszeit vermittelst eines Windofens gehe
werden kann; daran ist ein Laboratorium s, beyde s
feuerfest gewölbt.

Eintheilung des zweyten Stockwerkes, Fig. 27
Um wieder mit dem vordern Mittelgebäude den Anfa
zu machen, so ist bey H ein Zimmer angebracht, wo
die Oberpfleger zu gewissen Zeiten ihre Zusammenku
halten, und von dem Haushofmeister und den Aufseh
Rechnung und andere Berichterstattungen abfordern. D
ses Zimmer ist 33 Sch. lang, und 20 breit. Hinter de
selben befindet sich ein Eingang nebst dem heimlichen G
mache, zu welchem man, wie auch zu der Treppe v
dem Vorhause oder der Tenne I kommt. Zwischen d
Treppe und dem Einheizgange ist die eine Kammer
für des Haushofmeisters Magd, 12 und 12 Sch.

evierte. Auch kommt man von dem Flur I in die Kü=
e des Haushofmeisters L. Bey M, ist seine Stube nebst
nem Alkoven. Erstere ist 23 Sch. lang, und 19 tief.
eben der Stube M, sind zwey Kammern, N, N, deren
e erste, neben der Stube, 18 Sch. lang, und 16 tief,
e andere aber 16 tief, und 8 breit ist.

Bey p ist ein Flur oder Vorhaus, nebst einer Treppe,
elche auf das Bodengeschoß führt. Von eben diesem
ur gelangt man auch in die Wohnung O, die für eine
sonders gesetzte Oberaufseherinn, welche aber unver=
rathet seyn muß, bestimmt ist. Sie hat gleich bey dem
ngange eine Küche, welche von dem Durchgange zur
tube, durch einen Verschlag abgesondert ist. Damit aber
Küche genug Licht erhalte, ist in derselben ein großes
nster eingesetzt. Alsdann gelangt man zur Stube, wel=
e 17 und 16 Sch. ins Gevierte hat; aus dieser aber
die Kammer O, welche 18 und 22 Sch. hat. Diese Kam=
er dient aber nicht allein zur Bequemlichkeit der Ober=
ufseherinn, sondern auch zur Verwahrung kleines Wasch=
uges.

Da auch arme Weiber, die keinen Unterhalt zu ihrer
ntbindung und Wochenbette haben, in dem Hospitale ver=
rget werden müssen, so habe ich einige geraume Zimmer
r Kindbetterinnen angebracht; es sind deren auf dem
ken Flügel zwey. G, G. Das erste stößt an die Kam=
er der Oberaufseherinn O, aus welcher sie in die Wochen=
uben kommen, und nachsehen kann, ob den Wöchnerinnen
nöthige Pflege und Wartung geleistet werde. Dieses
mmer ist 22 Sch. breit, und 21 tief, und hat also
2 □ Sch. Darin können für vier Wöchnerinnen und
e Wärterinn, fünf Bettstellen stehen. Da eine Bett=
lle 6 Schuh lang, und 4 breit ist, mithin 24 □ Sch.
aum erfordert, alle fünf zusammen aber nur 120 □ Sch.
nehmen, so bleiben für Tisch, Stühle und anderes Ge=
th, wie auch zum Herumgehen, noch 342 Sch. übrig.
icht neben diesem Zimmer ist noch eine kleine Kindbett=
ube, 15 Sch. breit und 18 tief, mithin von 270 □ Sch.,
orin drey Bettstellen Platz finden. Beyde Kindbettstuben
erden aus einem dahinter befindlichen Gange geheizt, zu
elchem man aus dem Vorhause Z kommt, wo auch eine
reppe ist, welche auf das Dachgeschoß führt. Von
en diesem Vorhause kommt man auch in die Kindbett=

stuben, und in der Köchinn Kammer Y. Bey X ist von aussen ein bedeckter Gang, über welchen die Ober-aufseherinn zu der Armenstube D kommen kann. Auf eben diesem Gange kommt man in das Zimmer F, und in die Kammer F; beyde dienen, verarmte Personen von gutem Herkommen zu beherbergen; die Stube hält 24 und 22, die Kammer aber 8 und 22 Sch. Von dem Gange X geht man auf den Hauptgang W, von welchem man durch drey Thüren in das obere Langhaus kommt.

Dieses Langhaus wird, wie das untere durch vier große Oefen erwärmt. Es haben darin 93 Bettstellen Platz. In der Mitte sind hölzerne Ständer, um einen Durchzug zu tragen, welche mit den Pfeilern des untern Langhauses zusagen. In der Mitte bey t, ist ein Altar, wo, wenn dieses obere Langhaus von Katholiken bewohnt wird, täglich Messe gelesen wird. Bewohnen dasselbe aber Protestanten, so wird die Einrichtung, wie bey dem untern Langhause Fig, 2760, angezeigt worden ist, gemacht. Hinter dem Langhause ist, wie bereits gemeldet worden ist, der Gang W, mit dem Vorsprunge u, wo die Treppe auf das Dachgeschoß führt. In den Vorsprüngen v, sind die nothwendigen Gelegenheiten. Das zur Feuerung der Oefen nöthige Brennholz, wird, neben denselben, auf dem Gange W aufgestellt. Bey 1 ist eine Thür, durch welche man von dem Gange W, auf den Gang X kommen kann; und von diesem ist in die Krankenstube E, in die Küche b, in die Kindbettstube G, und zu dem Wundarzte bey s zu kommen. Die Krankenstube E, stößt an das Langhaus D, und enthält für 10 Kranke Platz. Jede Bettstelle ist 4 Sch. breit, und 6 lang. Der Zwischenraum von jeder Bettstelle zur andern, ist auch 4 Sch. Von der Krankenstube geht man in das Vorhaus z, wo eine Treppe ist, die auf den Dachboden führt. Hinter derselben ist eine kleine Speisekammer a, in welche man aus der Küche b gelangt. Die Küche b ist für die Krankenstube E, und für die Kindbettstube G, bestimmt; sie ist 22 und 15 Sch. ins Gevierte. Die Kindbettstube G ist für Personen von gutem Herkommen bestimmt, und ist 20 und 22 Sch. ins Gevierte groß. Bey 2, ist eine Thür in des Wundarztes, und bey 3 in die Kindbettstube. An dieser stößt des Wundarztes Kammer S, 22 und 18 Sch. breit. Die Stube S, ist 16 und

18 Sch. ins Gevierte. Die Stube wird aus des
ndarztes kleiner Küche s geheizt, aus welcher man
das Vorhaus q kommt, wo wieder eine Treppe ist,
che auf den Dachboden führt. Auch kann man von
Vorhause q in die Leinwandkammer R kommen, zu
cher auch die Haushofmeisterinn aus dem Conferenz-
mer H kommen kann. Die Leinwand, welche hier aufbe-
ten wird, ist die neue, und es hat die Haushofmei-
inn die Aufsicht darüber, welche, wenn man für die
nen Männer oder Weiber neue Hemden, Bettücher,
d. gl. nöthig hat, den Nähterinnen ausschneidet.

Fig. 2762. stellt den Aufriß des Langhauses, nebst
vordern Ansicht der Wohnungen der Bedienten vor.

Der Aufriß des Langhauses, ist Fig. 2762 a). Es
wie man sieht, zwey Stockwerke hoch. Das untere
2 Sch. von den Straßenpflaster erhöhet, um trock-
e und von aller Feuchtigkeit befreyte Zimmer zu erhal-
. Beyde Stockwerke sind mit einem gebrochenen Da-
bedeckt. In dem untern Dache können Zimmer für
stgänger und Kostgängerinnen zugerichtet, auch einige
Kleiderkammern gewidmet werden. Denn es geschieht
ers, daß man gern alte Personen von guter Fami-
wegen Schwachheit oder Blödsinnigkeit, unter be-
derer Aufsicht in einem Hospitale, gegen Bezahlung,
erbringen möchte, dieselben aber doch unter den gemei-
Armen nicht beherbergen will; dazu sind also besonde-
Zimmerchen in dem untern Theile des gebrochenen Da-
s anzuordnen, wo die Kostgänger oder Kostgängerinnen
ihren Bedienungen Platz finden. Was die Bauzier-
hen betrifft, so sind selbige einem solchen Gebäude, wel-
s ein ehrbares Ansehen haben soll, angemessen. So
h als das untere Stockwerk von dem Pflaster erhoben
, so hoch ist ein Sockel oder ein Plinthe. Darüber sind
ch bäuerischer Art, Steine als Quader angebracht, wel-
von einem durchlaufenden Bande bedeckt sind. Die
nster im untern Stockwerke sind 6 Sch. breit, und 12
ch; es verhält sich also die Breite zur Höhe, beynahe
ie 1 zu 2. Ihre Einfassung ist glatt, und die Verda-
ung wird durch eine Verkröpfung des Bandgesimses for-
irt. Zwischen dem Kranze, oder der Verdachung und
m Fenstersturze, ist eine erhabene Tafel. Das Por-
l ist nach der dorischen Ordnung, mit Wandpfeilern
ver-

verziert, davon der Model 1 Sch. ist. Die Pfeile stehen von Mittel zu Mittel 16 Model oder Sch. von einander; in den Borden sind 9 Dreyschlitze (Triglyphen). Das Portal schließt sich nach einem halben Zirkel, welches das Fenster über dem viereckigen Theile des Portales ausmacht. Die übrige Verzierung desselben ist aus der Kupfertafel zu ersehen.

Das obere Stockwerk dieses Hospitales ist von dem untern durch ein Bandgesims unterschieden. Die Fenster dieses Stockwerkes haben eine Brüstung von 3 Sch. hoch welche mit einer viereckigen Tafel geziert ist. Die Einfaßung ist ganz glatt, und oben mit einem Schlußsteine geziert. Die Breite ist, wie in dem untern Stockwerke 6 S., und die Höhe 8; es verhält sich also die Breite zur Höhe, wie 3 bis 4. Das Mittelfenster hat die Breite des Portales, und verhält sich wie 1 zu 1, hat eine glatte Einfassung, und ausser derselben schneckenförmige Verzierungen, welche ein Gesims mit einem dreyeckigen Fronton tragen. Das ganze Gebäude wird mit einem 2 Sch. 3 Z. hohen Kranzgesimse gekrönt. An den Ecken des Gebäudes, sind in dem untern und obern Stockwerke, ausgesetzte Steine angebracht, welche dem Gebäude ein rustiques Ansehen geben. Das Dach ist ein gebrochenes, und wird dessen Höhe erhalten, wenn mit der halben Breite ein halber Zirkelriß beschrieben, der halbe Durchmesser in 5 gleiche Theile getheilt, und ein solcher 5ter Theil noch über den halben Zirkel hinauf gestochen wird, so geben die untern 3 Theile das untere, die obern 3 aber das obere Dach. In dem untern Dache können Zimmer angelegt werden, wie bereits oben angezeigt ist; in dem obern aber können verschiedene Verschläge gemacht werden, um darin alte Kleidungsstücke, und andere Sachen, welche die Verstorbenen hinterlassen, zu verwahren. Die Fenster des untern Daches sind mit einem dreyeckigen Fronton geziert, in dem obern Dache aber sind so genannte Ochsenaugen mit einer bogenförmigen Verdachung.

Fig. 2762 b) stellt den Aufriß der vordern **Wohnungen** vor. In der Mitte ist das Gebäude, worin der Haushofmeister seine Wohnung hat, und worin auch, wie bey Erklärung der Fig. 2760 und 2761 bereits erwähnt worden ist, die Amtsstube und das Archiv befindlich sind. Ich habe hier also nur die Verzierung und die äussere Einthei-

ellung dieses Gebäudes anzuzeigen. Dieses Gebäude
ingt um einen Stein hervor, und macht also einen Ri-
it. Es ist zwey Stockwerke hoch, und hat ein französi-
es oder gebrochenes Dach, in dessen unterm Theile Zim-
er angelegt werden können. Das untere Stockwerk hat
der Mitte die Thür, wovor eine Freytreppe liegt,
elche an dem Sockel oder Plinthe anliegt. Ueber der
hüre ist ein Fenster, durch welches das Vorhaus erleuch-
wird. Dieser Thüre gegenüber, ist eine andere, welche
ch dem Hofe geht. Zu beyden Seiten der Thüre sind
ey Fenster, jedes von 3½ Sch. breit, und 9 Sch. hoch.
ie Verzierung dieses Stockwerkes ist nach rustiquer Art,
t Binden oder Bossagen, welche über den Fenstern keil-
rmig zulaufen. Die Abtheilung des untern und obern
tockwerkes ist an dem Bandgesimse zu erkennen. In
r Plinthe sind die Kellerfenster zu sehen. Die Fenster
s obern Stockwerkes sind 3½ Sch. breit, und 7 Sch.
ch, so daß sich also die Breite zur Höhe, wie 1 zu 2
rhält. Ihre Einfassung ist ein Streifen. In der Brü-
ung sind erhabene Tafeln. An beyden Ecken sind Pilaster
er Lesinen. Das ganze Gebäude ist mit einem Kranze
krönt, welcher 18 Z. hoch ist. An beyden Ecken sind wie-
r Vorlagen von 3 Fensternbreiten angebracht, welche
enster dieselben Maßen haben, wie die am mittlern Risa-
. Nur ist in dem untern Stockwerke das Bäuerische
erk ohne Schlußsteine oder Keile, und die Fenster haben
ne ganz gerade Einfassung. Das Dach auf diesen Eck-
alliten ist ein deutsches, zeimlich flaches Dach, welches
f dem Kranzgesimse ruhet. Zwischen beyden Eck= und
m mittlern Risalit, ist das Mauerwerk ganz glatt,
d mit einem Kranze gekrönt. In dem Dache kann von
m Apotheker und dem Wundarzte auf einer Seite, und
n dem Aufseher und der Aufseherinn, auf der andern
lerley Gerümpel verwahrt, oder wohl Mägde geleget
erden.

Fig. 2763 a) stellt die Ansicht des Langhauses ge-
en den Hof, nebst den Durchschnitten des Flügelge-
äudes, vor. Die Ansicht und der Durchschnitt der Flügel,
ührt von der Schnittlinie I, II, Fig. 2761, her. In der
Mitte des Aufrisses ist der Vorsprung oder die Vorlage a,
vorin die Haupttreppe ist. Rückwärts sind die zurückge-
ogenen Theile b, worin die heimlichen Gemächer sind.
Und

Und so geht die Höhe dieser Vorlage bis zu dem obern Theile des gebrochenen Daches. Bey c sieht man die Bogenstellungen, hinter welchen der Gang b, Fig. 2760, weggeht. Durch diese Bogenstellungen fällt auch das Licht zu den Fenstern c in das Langhaus; auch sind die Thüren d zu sehen, durch welche man aus dem Langhause in den Hof, und von diesem in das Langhaus kommen kann. Bei e, ist ein Einheizkamin. Die Mauer des obern Stockwerkes ruhet auf den untern Bogenstellen. Die Fenster, welche hier zu sehen sind, erleuchten den Gang W von dem obern Langhause, F. 2761. Bey f und g sind Thüren, durch welche man auf die Gänge x, F. 2761, welche zur Communication dienen, gelangen kann. In dem untern Theile des französ. oder gebrochenen Daches sind Lukarnen, oder erhabene Dachfenster mit dreyeckigen Giebeln; diese dienen zur Erleuchtung der Dachzimmer. Was die Verzierung dieses Gebäudes betrifft, so besteht dieselbe bloß in dem Bandgesimse, und einem Kranze, womit die Mauer gekrönt ist.

In den Seitengebäuden ist im untern Stockwerke, bey h die Holzkammer, welche mit der Decke und den Balken 19 Sch. hoch ist. In dem obern Stockwerke ist i, die Schlafkammer für die Köchinnen, welche nebst dem Gebälke 14 Sch. Höhe hat. Das Dach, weil es nur eine Spannung von 23 Sch. hat, besteht aus dem Sparrenwerke und einem Kehlbalken, welche durch Biegen zusammen gehalten werden. Die Höhe dieses Daches ist 11½ Schuh. Auf der andern Seite ist bey k, die untere Krankenstube, welche nebst dem Gebälke 19 Sch. hoch ist. In dieser Stube sieht man die Bettstellen l, wie sie der Länge nach erscheinen; und die Thür m, durch welche man in das Langhaus kommt. Zu beyden Seiten sind die Fenster n, wodurch die Aufwärterinnen alles sehen und hören können, was in den Krankenstuben vorgeht. Die obere Krankenstube hat 14 Sch. zur Höhe, wo sich auch hier die Bettstellen, Thür und Fenster, wie unten zeigen. Das Dach ist eben so, wie das auf der gegenüber liegenden Seite, verbunden.

Fig. 2763 b), stellt den **Durchschnitt des Langhauses, des Hofes, und der Wohnung des Haushofmeisters**, den die Schnittlinie III. und IV. macht, vor.

Was

Was zuerst das Hauptgebäude betrifft, so muß, bereits erwähnter Maßen, das unterste Stockwerk von der Straße etwas erhöhet seyn; daher sieht man bey o den Durchschnitt der Freytreppe, vermittelst welcher man in das untere große Zimmer oder Langhaus A kommt. Die Höhe bis an den Gewölbbogen, ist 17 Schuh. p, sind die Fenster, welche auf der schmahlen Seite stehen. q, der Pfeiler, welcher den Kreuzbogen zur Wiederlage dient. r, der Durchschnitt des in Fig. 2760 mit a bezeichneten Altartisches. s, der Ofen. t, die Bettstellen, nach ihrer Länge von 6 Sch. Von dem Langhause kommt man durch die Thüre u, in den Gang w, wie auch in die Vorlage x, worin die Haupttreppe y ist, wo man zugleich sehen kann, daß dasselbe genugsames Licht hat. Vermittelst der Treppe y, kommt man auf den Gang 1, welcher vor dem obern Langhause ist. Bey 2, ist die Hauptthür in dasselbe. In dem Langhause selbst sieht man bey 3 den Ofen; bey 4, die Bettstellen; bey 5, die Fenster; bey 6, den Ständer, welcher einen Unterzug trägt; bey 7, den Durchschnitt des Altars, nebst den davorliegenden Stufen; und bey 8, den Durchschnitt des mittlern großen Fensters. Die Treppe welche auf das Dach führt, ist wegen der Schnittlinie nicht zu sehen. Das Dach wird folgender Maßen proportionirt. Mit der halben Breite des Gebäudes wird ein halber Zirkelkreis beschrieben, und in der Mitte eine senkrechte Linie errichtet, welche etwas über den Zirkelkreis hinaus reicht. Die Höhe dieser Linie, bis wo sie den Zirkelkreis berührt, wird in 5 gleiche Theile getheilt, und ein solcher Theil noch über den Zirkelkreis hinaus gestochen. Durch den dritten Theil, von unten hinauf gerechnet, wird eine horizontale Linie bis an den Zirkelkreis gezogen, und wo dieselbe den Bogen berührt, von da bis nach dem Hauptbalken werden zu beyden Seiten schräge Linien gerissen, welche die äussere der untern Dachsparen sind. Die obere aber erhält man, wenn man von dem Puncte des über den Zirkelkreis hinauf getragenen 6ten Theiles, nach den untern Sparren schräge Linien zieht. Dieses ist eine der besten Proportionen eines gebrochenen Daches in Deutschland. Was die Verbindung desselben betrifft, so besteht sie in dem untern Dache, in einem liegenden Stuhle mit Schwellen und Fetten, dem Brust- oder Spannriegel und dem Kehlbalken, wovon ersterer durch

Jagd-

Jagdbiegen mit den liegenden Säulen zusammen gehalten wird. In der Mitte geht eine Hängesäule bis zu der Firste des Daches. In diese Hängesäule und den Spannriegel kommen wieder Tragbiegen. Das obere Dach besteht aus seinen zwey Sparren oder Rafen, welche durch den Hahnen-Balken oder von dem obern Rechenbande gehalten werden, und aus zwey Streben, welche in dem Kehlbalken und der Hängesäule eingelassen sind. Bey z sieht man die Schorsteinröhre, wie sie in dem Dache bis zu der Firste geschleift wird. Ferner sieht man, wie die mittlern Schiftsparren a, und Grathsparren b, über den Vorlagen angezogen sind.

Weil die Schnittlinie durch den Hof gezogen ist, so erblickt man auch das Seitengebäude B, wo bey ⊙ die Thür, und zu beyden Seiten zwey Fenster, zu sehen sind, wovon zwey an die Vorlage des Hauptgebäudes in die Krankenstube stoßen, die zwey andern aber der Küche Licht verschaffen. Zwischen diesen Fenstern und der Thüre sind die hölzernen Säulen, und darüber das Gebälk zu sehen, über welches der Gang ☾ geht. Die Fenster sind ohne alle Einfassung. Das Gebäude ist oben mit einem Kranzgesimse geziert. Das Dach ist ein deutsches, dessen Verbindung, Höhe rc. aus dem Durchschnitte, Fig. 2763 a), zu ersehen ist.

C, ist der Durchschnitt von dem Mittelgebäude der vordern Fronte, in welchem die Amtsstube, das Archiv, das Conferenzzimmer und die Wohnung des Haushofmeisters befindlich sind, wie bey Erklärung der Grundrisse gemeldet ist. In dem untern Stockwerke bekommt man, vermöge der Schnittlinie, die Treppe ♂ zu sehen, unter welcher die Thür ☿ zu dem Holzgeläger ist. ♀ ist die Thür zum Einheizgange und heimlichen Gemache. ♃, die Thür zu des Verwalters Zimmer. Die Höhe dieses Stockwerkes ist, sammt dem Gebälke, 19 Schuh. Dieses Gebäude ist, so wie die übrigen Theile, der Gesundheit wegen, um 3 Sch. von der Straße erhaben. In dem obern Stockwerke, ist bey a wieder eine Thür unter der Treppe b, wo des Hausmeisters Magd schläft. c, ist die Thür zum Einheizgang. d, die Scheidemauer, durch welche das Conferenzzimmer von dem Vorhause abgesondert ist. Das Conferenzzimmer selbst, ist mit e,

und

und die Thür, welche in die Leinwandkammer führt, mit f bezeichnet. Die Höhe dieses Stockwerkes ist, mit Einschluß des Gebälkes und der Decke, 15. Sch. Das Dach ist ein gebrochenes, und nach mehrerwähnter Proportion eingerichtet. Die Holzverbindung ist nach der neuesten Art, von ganz wenigem Holzwerke, und besteht nur aus dem Sparrwerke, dem untern und obern Rechenbände, und zwey Tragbändern. Auch zeigt sich, wie die Schorsteinröhren nach der Firste zu geschleift sind.

II. Einrichtung und Eintheilung eines Lazarethes oder Brechhauses.

Die Gestalt dieses Lazarethes ist ein ablanges Viereck, mit einem ablangen Hofe, worauf ein besonderes Gebäude steht, darin der Vorsteher, Prediger und Wundarzt ihre Wohnungen haben, und dadurch von den inficirten Personen abgesondert sind. Es wird aber ein solches Gebäude billig aus den Stadtmauern in einer ziemlichen Entfernung zu erbauen seyn, damit die Winde keine angesteckte Luft in die Stadt treiben können. Es muß auch, wo möglich, ein vorbey fließendes Wasser haben, damit der Unrath sogleich mit hinweg fließen könne. Was die Maße überhaupt betrifft, so ist die Länge 220, und die Breite 140 Schuh. Die Tiefe des Hauptgebäudes und der beyden Flügel, nebst den Hauptmauern, hat 48 Sch. Das Gebäude, welches im Hofe von zwey Stockwerken aufgeführt ist, ist 94 Sch. lang und 40 breit.

In Ansehung der Zimmer, hat man bey einem Lazarethe folgende Einrichtung nöthig. 1. Eine Wohnung für den Prediger. 2. Dergleichen für einen Lazarethvater oder Verwalter. 3. Dergleichen für einen Apotheker und Wundarzt. 4. Ein Zimmer, wo die Herren Gesundheitsärzte sich besprechen können. 5. Eine Hauptküche, woraus die Kranken gespeiset werden. 6. Eine Badstube. 7. Ein Waschhaus, nebst einer Rollkammer. 8. Verschiedene Plätze für Brenn-

holz. 9. Einige Krankenstuben. 10 Stuben für angesteckte Kindbetterinnen. 11. Verschiedene heimliche Gemächer.

Fig. 2764, Grundriß des untersten Stockwerkes.

Fig. 2764 a), das Gebäude, wo der Prediger, Lazarethvater, Apotheker, und Wundarzt wohnen, und wo auch die Küche ist. Fig. 2764 b), stellt das Hauptgebäude, oder das Lazareth selbst vor. Der Haupteingang in das Lazareth, ist bey A, dessen Breite ist von 10 Schuh, welchen ein Thorweg von 2 Thorflügeln beschließt, wie in dem Aufrisse, Fig. 2765), zu sehen ist. Neben diesem Thorweg, ist bey a das Waschhaus; bey b, die Rollkammer, wo die Wäsche gerollet oder gemanget wird; bey c und d, sind die Holzgeläger zu dem gespaltenen Holze, welches in der Küche gebraucht wird. e und f, sind die heimlichen Gemächer für die Gesunden. Jedes dieser Nebengebäude ist 55 Sch. lang, und 13 tief. Weil diese Gebäude nur ein Stockwerk hoch, und mit einem Pultdache von leichter Holzverbindung bedeckt sind, so ist das Mauerwerk nur $1\frac{1}{2}$ Stein dick gemacht, den Stein zu 12 Z. lang, 6 breit, und 3 dick, gerechnet. Zu dem Waschhause und der Rollkammer, wie auch zu den heimlichen Gemächern, kommt man durch die Thür bey 1. Das Waschhaus a, ist 24 Sch. lang, und 11 tief, und enthält also einen Raum von 264 □ Sch. Eben so lang und breit ist die Rollkammer b. Auf der andern Seite haben die Holzgeläger c und d, dasselbe Maß. Die Breite der Lauben bey e und f, ist 7 Sch.

Durch den Haupteingang A, kommt man auch in den Hof B, worin das Haus für die Gesunde steht. Dieses Haus wird im untern Stocke von dem Lazarethvater oder Verwalter, und von dem Apotheker, bewohnt. In der Mitte ist die Küche, woraus Gesunde und Kranke gespeiset werden. g, ist die Stube des Lazarethvaters, 13 Sch. breit, und 18 tief. h, ist ein Durchgang von dem vordern Theile des Hofes zum hintern, und ist 8 Sch. breit. Aus diesem kommt man in die Kammer i, 13 und 15 Sch. ins Gevierte, desgleichen durch den Gang s in die Kammer k, welche durch einen hölzernen Verschlag von der Treppe, welche in das obere Stockwerk führt, abgesondert ist. Neben des Lazarethvatersstube, ist eine, 13 Sch. breit und

und 18 tiefe, Stube, worin die Gesundheits- und Wundärzte, wie auch der Apotheker, ihre Zusammenkünfte haben, um sich über eines und das andere zu berathschlagen. Auf der andern Seite bey n, ist des Apothekers Stube, von derselben Breite und Tiefe, wie des Lazarethsvatersstube. h, ist ein Durchgang von 8 Sch. breit. o, des Apothekers vordere Kammer. q, dessen hintere Kammer, welche von dem Gange s abgesondert ist. p, ist die Apotheke. Auf beyden Seiten bey m und r, sind die Abtritte. Die Wohnung des Apothekers, und die Apotheke, haben dieselben Maße, wie auf der andern Seite bey der Eintheilung der Wohnung des Lazarethvaters. Die Küche t, ist 19 Sch. breit, und 37 tief, schließt also einen Raum von 703 □ Sch. ein. Der Heerd in dieser Küche ist 10 Sch. lang, und 8 breit, und also von 80 □ Sch.

Das zweyte Stockwerk wird bey dem Hauptgebäude beschrieben werden.

Fig. 2764 b), das erste Stockwerk des Hauptgebäudes. Der Haupteingang ist von der Straße bey C, da man in das Vorhaus D kommt, durch welches man bey E in den Hof geht. Die Hauptmauern des Hauptgebäudes, sind 3 Sch. dick. Das Vorhaus, oder die Laube, D, ist 15 Sch. breit, und 42 tief. Bey 1 ist die Treppe, über welche man in das obere Stockwerk kommt; sie ist 10 Sch. lang, und $8\frac{1}{2}$ breit; sie hat zwey Arme mit gebrochenen Stufen, statt der Ruheplätze. Bey 2, 2, kommt man in die Krankenstube F, welche durch den Ofen 4 geheizt wird; dieser ist $4\frac{1}{2}$ Sch. breit, und 7 lang. Die Krankenstube F, ist 55 Sch. lang, und 42 tief. Bey beyden Thüren 2, ist eine Bettstelle 6, für die Wärterinnen, damit sie auf die Kranken, wenn selbige etwa in der Hitze davon laufen wollten, Acht haben können. Es sind auch diese zwey Bettstellen deswegen von der Kranken ihren entfernt, um die Wärterinnen vor den ansteckenden Krankheiten besser zu verwahren. In dieser Krankenstube haben 29 Bettstellen Raum. Von 7 bis 8, ist ein Breterverschlag angebracht, in einer Höhe von 7 Sch., um die Weiber von den Männern abzusondern. Die Bettstellen sind 6 Sch. lang, und 3 breit; der Zwischenraum zwischen zweyen ist $1\frac{1}{2}$ Sch. Die Köpfe der Kranken müssen alle gegen die Mitte des Zimmers oder des Verschlages sehen, damit den Kranken keine kalte Luft oder

die Feuchtigkeit der Mauer, empfindlich falle. Den Gang herab können die Medici und Chirurgi, wie auch die Wärter und Wärterinnen, frische Luft schöpfen, und also ihre Gesundheit erhalten. Daß in diesen Zimmern die üble Luft durch Räuchern zu verbessern sey, und daß hier besonders Ventilators angebracht werden müssen, versteht sich von selbst. Von dieser Krankenstube F kommt man, durch die Thür 9, in die Laube 11, und von da zu den heimlichen Gemächern 12, deren Breite 6, und die Länge 24 Sch. ist. Zu eben dieser Thür 9, durch den Flur 11, werden die Verstorbenen in die Todtenkammer 13 gebracht.

Die Krankenstube F, hat vermittelst der Thür 10, mit der größern Krankenstube H Communication. Diese ist 65 Sch. lang, und 42 breit. Für die angesteckten Personen sind 37 Bettstellen, welche durch den Verschlag 7, 8, abgesondert sind, und wovon, bereits erwähnter Maßen, ein Theil für Männer, und der andere für Weiber, bestimmt ist. Der Ofen 5, ist $4\frac{1}{2}$ Sch. breit, und 7 lang. Die zwey Bettstellen 6, dienen für die Wärterinnen, und sind, aus oben angezeigten Ursachen, von den inficirten Personen abgesondert. Bey 14 ist eine Thür, durch welche man auf die Laube 15, und von dieser zu den Abtritten 16, wie auch in die Todtenkammer 17, welche zu dieser Krankenstube gehört, kommen kann.

Aus der Krankenstube H, kommt man, durch die Thüren 18 und 19, auf das Vorhaus K. wo bey 20 eine Treppe ist, welche in das zweyte Stockwerk führt. Die Länge dieses Vorhauses ist 42, und die Breite 15 Sch. Bey 21, ist eine Thür, durch welche man auf den Hof B kommt.

Durch diese Thür werden auch die Speisen von der Küche nach der Krankenstube H gebracht. M, ist das Badzimmer, worin die Schwitzcuren vorgenommen werden, welche man besonders bey venerischen Krankheiten nöthig hat. Die Größe dieses Badzimmers, ist 18 und 24 Sch. ins Gevierte, und schließt einen Raum von 422 Sch. ein. Daneben ist eine Holzkammer N, von 18 und 17 Schuh. Man kann aber auch diese Kammer zur Verwahrung allerley Geräthes gebrauchen.

Von dem mittlern Vorhause D, kommt man ferner, durch die Thüren 3, in die Krankenstube G. Der Ofen 5, durch welche sie geheizt wird, hat $4\frac{1}{2}$ Sch., und zur Länge 7. Bey 6, sind die Bettstellen der Wärter und Wärterinnen wi

wie in der Krankenstube F. Auch ist die breterne Wand 7, 8, von 7 Sch. hoch, zu eben dem Endzwecke aufgestellt, welcher bey der Stube F angezeigt ist. Die Stube G hat auch eben die Länge von 55, und eine Breite von 42 Sch. Die Anzahl der Bettstellen für die Kranken, beläuft sich auf 29. Aus dieser Stube kommt man, durch die Thür 9, in die Laube 11, und von dieser zu den heimlichen Gemächern 12, wie auch zu der Todtenkammer 13.

Aus der Krankenstube G, kann man, durch die Thür 10, in die Krankenstube I gehen, welche 42 Sch. breit, und 65 lang ist. Sie enthält ebenfalls 37 Bettstellen für die Kranken, davon der Theil in der Mitte durch die 7 Sch. hohe hölzerne Wand unterschieden und abgetheilt ist. Bey 5 ist der Ofen. 6, sind die Bettstellen für die Wärter und Wärterinnen. Bey der Thür 14, geht man in die Laube 15, und von da zu den Abtritten 16, imgleichen in die Todtenkammer 17. In diese kann man auch, so wie in jene auf der andern Seite mit 17 bezeichnete Todtenkammer, durch die Thüren 22, von aussen hinein kommen, damit man die in der Stadt an einer ansteckenden Krankheit Verstorbenen, des Nachts in der Stille dahin bringen, und mit andern im Lazareth Verstorbenen ohne alles Getümmel begraben könne.

Wenn man durch die Thüren 18 und 19, aus der Krankenstube kommt, trifft man daselbst ein Vorhaus L, von 42. Sch. lang, und 15 breit, an. In diesem Vorhause ist die Treppe 20, über welche man in das folgende Stockwerk kommt. Bey 21, ist eine Thür, welche auf den Hof geht, und durch welche man den Kranken die Speisen zubringt. Auch kann man in die Stube O, und Kammer P, kommen, welche von einem Aufseher oder, Schreiber der die Ausgaben zu berechnen hat, bewohnt wird. Die Größe dieser Zimmer ist der gegenüber liegenden Badstube M, und der Holzkammer N. gleich.

Das zweyte Stockwerck lässet sich nach dem untern, Fig. 2764, vollkommen erklären; nur ist zu bemerken, daß die Hauptmauern in diesem Stockwerke um einen halben Stein von innen verdünnet werden, und daß die Schorsteinröhren von den untern Feuerungen so einzurichten seyn, daß sie im zweyten Stockwerke kein Hinderniß verursachen.

Erklärung des in dem Hofe stehenden Gebäudes, Fig. 2764 a). Über des Lazarethvaters Wohnung, ist die Wohnung des Predigers, zu welcher man über die Treppe in der Kammer a gelangt, von welcher man hernach auf das Vorhaus h kommt. Bey g, ist des Predigers Wohnstube, und bey l seine Studierstube. Diese beide Zimmer aber werden nicht, wie in dem untern Stockwerke geschehen ist, von der Küche aus gefeuert, weil es hier nicht Statt findet, sondern sie werden von dem Vorhause h geheizt, und die Öfen gegen die Ecke der Zimmer gestellt. Bey ⊙ kann ein kleines Cabinet Platz finden. i, ist die Schlafkammer. Das heimliche Gemach bleibt an seiner Stelle. s und k ist eine Schlafkammer für Kinder. Über der Küche t, kann die Halbscheid neben der Wohnstube vermittelst einer eingehängten Wand zu einem Prangzimmer des Predigers dienen, die andre Halbscheid aber an der Studierstube dient zur Bibliothek. Wo auf der andern Seite unten die Wohnung des Apothekers ist, da ist im zweyten Stocke die Wohnung des Wundarztes, zu welcher man über die Treppe bey q gelangt. Die Feuerung geschieht ebenfalls auf der Laube h. Bey n, ist die Stube des Wundarztes. Bey ☾, ein Cabinet, oder Vorzimmer. Bey o, die Schlafkammer. Bey s und q, seiner Gesellen Kammer; oder wenn er Kinder hat, wird sie für diese bestimmt, und für die Gesellen wird unter dem Dache eine Kammer zugerichtet. Die mit p bezeichnete Stube gehört für Feldscherer oder andere junge Wundärzte, welche in dem Lazarethe practiciren wollen. Bey r, ist das heimliche Gemach. Weder der Prediger, noch die übrigen bestellten Aufseher, Apotheker, Chirurgus 2c. haben eine Küche nöthig, weil sie aus der gemeinen Küche versorget werden, und, wenn sie sonst was zu kochen haben, in derselben Platz finden. Unter dem Dache können Verschläge gemacht werden, wo des Predigers Magd, und die Gesellen des Chirurgi und seine Magd, ihre Schlafzimmer haben können; doch aber, um alle böse Gelegenheiten zu vermeiden, abgesondert werden müssen. Sollte noch einiger Raum übrig bleiben, kann man allerley Gerümpel daselbst verwahren.

Von dem **Hauptgebäude**, **Fig.** 2764 b), ist nur noch dieses zu sagen, daß, was die Krankenstuben, die heimlichen Gemächer und die Todtenkammern betrifft, die Ein-

Einrichtung, mit der im untern Stockwerke gleich ist. Wo der bey M die Badstube ist, kann eine Stube für angesteckte Kindbetterinnen seyn. Die Kammer N aber kann als eine Stube für die Hebammen dienen. Auf der andern Seite ist das Zimmer oder die Stube O; die Kammer P dient für einen Aufseher und Aufseherinn über dieses Stockwerk, wo die Wärter und Wärterinnen über alles, was sie zu thun haben, sich befragen müssen, oder wo sie, wenn etwas vorgeht, zu melden haben.

In dem dritten Stockwerk ist dieselbe Einrichtung bey dem Hauptgebäude. Die Zimmer O und P, sind für Personen, welche die Aufsicht über die Krankenstuben haben. In den Zimmern M und N, wenn letzteres zum Heizen eingerichtet wird, können wieder Kindbetterinnen verpfleget werden. Auch sind in dem untern Theile des gebrochenen Daches verschiedene Zimmer anzulegen, worin man einzelne Personen von guter Herkunft beherbergen und curiren kann. Kurz, man hat in diesem Lazarethe so vielen Gelaß, daß man nur in den 12 Krankenstuben 396 Personen beherbergen kann.

Weil wir, Gottlob! in unsern gesunden deutschen Provinzen von der Pest nicht leicht etwas zu befürchten haben, doch aber andere ansteckende Krankheiten, als: hitzige Fieber, rothe Ruhr, venerische Blattern, u. d. gl. sich ereignen können, so wird die Einrichtung dieses Lazarethes vollkommen dazu gebraucht werden können; denn es verschaffet doch überdies, wegen der vielen Krankenstuben, die Gelegenheit, jeder Gattung der Krankheiten ein eigenes Zimmer zu widmen. Übrigens ist es auch nöthig, damit keine Irrungen mit den Arzeneyen geschehen mögen, daß die Bettstellen jeder Krankenstube numerirt werden, welche Nummer auf das bey den Arzneyen gewöhnliche Zettelchen geschrieben wird: z. B. Temperirende Mixtur, alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen. No. 7.

Der Aufriß des Lazarethes, Fig. 2765, zeigt, daß die Architectur daran ganz einfach ist, dem Gebäude aber doch ein schönes Ansehen gibt. Nach der Straße zu ist der Haupteingang, durch ein verschlossenes Thor. Zu beyden Seiten sind die Mauern der Nebengebäude mit Wandpfeilern und großen Tafeln geziert. Hinter dieser Mauer stehen, nach dem Grundrisse, die zwey Nebengebäude, worin das Waschhaus, die Rollkammer, und der Holz-

 gelaß,

gelaß, befindlich sind. Daß kein Dach zu sehen ist, davon ist die Ursache, weil es nur ein Halb = oder Pultdach ist. Hinter dieser Mauer erblickt man etwas von dem Gebäude d. s Gesundenhauses und dessen ganzes Dach. Die beyden Flügel des Hauptgebäudes haben von 5 Fenstern Licht. Ihre Verzierung besteht in einer Plinthe ebener Erde, und an den Ecken sind ausgesetzte Steine. Die Fenster des untern Stockwerkes sind mit einem Streifen eingefaßt, und haben Schlußsteine, welche bis an das Bandgesims reichen. Die Fenster der zwey übrigen Stockwerke haben ebenfalls eine Einfaßung von einem glatten Streifen; an beyden Ecken aber sind Pilaster. Auf solche Art ist das Gebäude von aussen rings herum geziert, und von oben mit einem Kranzgesimse bedeckt. In dem untern Dache sind, zu Erleuchtung der Dachzimmer, Lukarnen angebracht; in dem obern Dache aber sind gemeine Dachlöcher, welche verschiedenen Kammern, wo allerley verwahrt wird, zur Erleuchtung dienen. Die Fenster nach dem Hofe, sind ohne alle Verzierung gelassen.

Im J. 1784 gab Hr. **Joh. Peter Xaver Fauken**, Arzt und Bestellter im Marxer Spital bey Wien, welcher 16 Jahr als bestellter Arzt bey dem Marxerspital gestanden hat, und sich auch ausserdem in den Hospitälern zu Wien gute Kenntnisse erworben zu haben scheint, einen Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause, mit welchem zugleich Unterricht für junge Aerzte in der Ausübung verbunden werden soll, heraus, wovon ich hier einen Auszug mittheilen werde.

„Um einen Jeden zu überzeugen,“ sagt Herr **Fauken**, daß auch in den volkreichsten Städten ein allgemeines Krankenhaus eingerichtet werden kann, bestimme ich mehr eine eigene Stadt, in welcher 200,000 Einwohner sind. Nach Verhältniß dieser Volksmenge habe ich diesen Entwurf gemacht und berechnet. Damit aber die verschiedenen Gegenstände einer solchen Unternehmung das Ganze nicht verwirren, so theile ich

ich den Entwurf in 5 Haupttheile ab. Im ersten berechne ich die Menge der in einer solchen Stadt zu versorgenden Kranken; im zweyten gebe ich das zu so vielen Kranken erforderliche Gebäude an; im dritten handle ich von der Einrichtung der Krankenzimmer; im vierten mache ich die nothwendige Absonderung der verschiedenen Krankheiten; und im fünften die erforderliche Verpflegung derselben.

I. Von der Menge der Kranken. Daß die armen Kranken in den Spitälern auf Gerathewohl, oder wenigstens nicht so, wie es für Kranke gehört, behandelt werden, mag wohl von solchen Spitälern zu verstehen seyn, in welchen die Vorgesetzten mehr auf Ersparung des Geldes, als auf gehörige Verpflegung der Kranken (*), bedacht sind; und dieses könnte allerdings veranlassen, daß oft viele, auch arme Leute, besonders aber die Dienstbothen, einen Abscheu für das Krankenhaus hätten, wenn dasselbe auf solche Art einmal das Zutrauen der Menschen verloren hat. Diese Furcht vor den Krankenhäusern, und das verheerende Uebel der Quacksalberey, sind wohl die wichtigsten Ursachen, warum die Menge in einer so volkreichen Stadt nicht so leicht zu bestimmen ist. In Wien, wo die beweg- und unbeweglichen Güter aller Versorgungsanstalten und Spitäler über 22000000 Fl. betragen, sind in sechs Jahren, 1776 bis 1781, 49907, also jährlich 8317 $\frac{5}{6}$ Kranke verpfleget worden. Im J. 1782, da der Kaiser befahl, die Zahl aller in den

(*) Ein guter Freund versicherte mir, daß, da er bey dem Besuche des Hôtel-Dieu in Paris einem dasigen Arzte seine Verwunderung über die große Menge der täglich Verstorbenen zu erkennen gab, und dabey äusserte, warum die Vorgesetzten des Staates dieses nicht ahndeten, ihm der Arzt berichtet habe, wenn sie dergleichen Vorstellungen bey den Vorgesetzten anzeigten, um einige Verbesserungen zu treffen, so erhielten sie gemeiniglich die Antwort: C'est pour se defaire des miserables gens.

Spitälern befindlichen Kranken anzugeben, betrug deren Zahl 1303. Im Verhältniß dieses Beyspieles, berechne ich die Anzahl der Kranken meiner angenommenen Stadt von 200,000 Einwohnern, auf 1600, oder wenigstens auf 1400. Unter dieser Zahl von 1400 täglich zu versorgenden Kranken, sind auch jene mit einbegriffen, welche sich für ihr eigenes Geld in diesem Krankenhause wollen curiren lassen; und deswegen müssen auch einzelne, theils größere, Krankenzimmer für solche Personen zubereitet werden, wie in dem Grundrisse zu sehen ist.

Berechnung der Unkosten, um 1400 Kranke täglich mit allem Zubehör zu verpflegen. Ich rechne auf jeden Kranken täglich 24 Kreuzer, worunter alles zu dem ganzen Krankenhause Erforderliche, als: die Reparatur des Gebäudes, die Säuberung, die nöthigen Nachschaffungen in den Krankenzimmern, die Besoldungen aller erforderlichen Beamten und Dienstbothen, die nöthige Kost und Heilmittel, u. d. gl. mit Einem Worte: alles was zum Ganzen gehört, mit einbegriffen ist.

Dieses beträgt in einem Jahre 204400 Fl. Diese Summe theile ich in drey gleiche Theile, jeden 68133 Fl. 20 Kr., damit die Berechnung des für jeden Theil zu bestimmenden leichter einzusehen sey; von diesen verwende ich einen für die Kost, den zweyten für die Heilmittel, und den dritten für die übrigen kurz vorher erwähnten Ausgaben. Im letzten Abschnitte wird gezeiget werden, daß, nach Abzug der Kosten der Heilmittel und Besoldungen, noch eine große Summe Geldes übrig bleibt, um die übrigen Bedürfnisse davon bestreiten zu können.

Entwurf, wie das Geld zu dem allgemeinen Krankenhause am leichtesten und sichersten einzusammeln wäre, wenn die schon gemachten und bestehenden mildthätigen Stiftungen nicht hinreichend

end sind. Es ist wahrscheinlich, daß in einer so
ossen Stadt (denn ich rede nur von gesitteten Völ-
rn,) doch wenigstens 1000 arme Kranke in öffent-
chen Spitälern täglich verpflegt worden sind. Ich
hme ferner an, daß, wegen grösserer Ersparung,
eil man vielleicht glaubte, daß für Arme alles gut
nug sey, einer täglich, alles mit einbegriffen, 9 Kr.
kostet habe. Eine Berechnung, die unmöglich hinrei-
end ist, einen armen Kranken zu verpflegen, und
enn er curirt werden soll, indem man auch die Kost,
eilmittel, alle nöthige Anschaffung, die Erhaltung
s Gebäudes, die Besoldungen der Beamten und
ienstleute, mit in Erwegung ziehen muß; aber eben
swegen nehme ich hier die möglich geringste Be-
chnung an, um die Grundlage zu meinen nöthigen
inkünften desto sicherer zu erhalten. Nach dieser Be-
chnung nun hätte meine angenommene Stadt jähr-
ch 54750 Fl. für die armen Kranken verwendet;
d diese Summe ist die erste Grundlage zu einer
nnahme für das allgemeine Krankenhaus.

Ferner gebe ich eine geringe Abgabe von den
ienstbothen an. In allen Spitälern machen Dienst-
then die größte Zahl der Kranken aus, und sie ge-
eßen diese Verpflegung unentgeldlich. Kein vernünftiger
ienstbothe wird sich gegen diese Abgabe sträuben,
nn er selbst genießt ja dieses; und wenn er in 10
ahren nur einmal krank wird, so übersteigen die
nkosten seiner Krankheit eine 20 oder 30 jährige
bgabe; wird er nicht krank, desto besser ist es für
n; und alsdann kann er dieses als das beste dar-
reichte Almosen zur Verpflegung der armen Kran-
n betrachten. Um auch diese Berechnung nicht zu
rgrößern, nehme ich den 6ten Menschen als Dienst-
othen an; der 6te Theil von 200000 beträgt ohne
ruchzahl 33333; ein jeder dieses Sechstels zahlt jähr-
h 30 Kr; dieses beträgt 16666 Fl. 30 Kr.

Eben

Eben so müßten auch die Herrschaftsbedienten, Handwerks = Gewerbs = und Künstlergesellen, Kaufmannsdiener u. d. gl. beytragen, denn diese genießen ebenfalls solche Wohlthat. Ich rechne diese in einer so volkreichen Stadt zu 60000; ein jeder zahlt jährlich 1 Fl.; also wieder ein Beitrag von 60000 Fl.

Wenn nun die mindere Classe von Menschen eine so beträchtliche Summe zur Wohlthat der armen Kranken beyträgt, sollten alsdann die vermögendern Einwohner wohl weniger gutherzig seyn wollen? Das einzige Bewußtseyn, ihre Hausgenossen bey sich ereignendem Falle in einem Krankenhause so gut, ja noch viel besser, als in ihrer Behausung, versorgt zu wissen, verzinset ja diesen geringen Beytrag zehnfach. Damit sich aber diese nicht über eine neue beschwerliche Last beklagen können, überlasse ich es den freywilligen Beyträgen der Bürger, und schicke monatlich einmal einen barmherzigen Bruder herum, um diese abzuholen; und da die Grundlage der Einkünfte schon aus 131416 Fl. 30 Kr. besteht, so ist nicht zu zweifeln, daß das Uibrige um so viel eher ergänzet wird, da die Großen des Landes, von dem Geiste ihrer tugendhaften Vorfahren belebt, wetteifern werden, ein so frommes, und dem Staate zur Ehre gereichendes Werk mit ihren ergiebigen Beyträgen zu unterstützen.

Den Nutzen, den das Krankenhaus jährlich von den zahlenden Personen gewinnt, kann ich hier nicht bestimmen, da dieses ohnehin eine unsichere Beysteuer ist.

II. Von dem Gebäude.

Lage. Diese ist, in Betrachtung der Hauptstadt selbst, am vorzüglichsten gegen Abend, zwischen Abend und Mitternacht, oder gegen Mitternacht, auf einer erhöheten Gegend, weil die Abend = und Nordwinde die vielen Ausdunstungen eher unwirksam

sam machen, und dieselben, wegen ihrer Heftigkeit, leichter zertheilen. Sind aber diese Gegenden der Hauptstadt zu viel mit Häusern besetzt, so kann auch eine andere Gegend, welche weniger bewohnt ist, dazu gewählt werden. Die Entfernung von der Stadt selbst, kann 3 bis 400 Klafter betragen, je nach dem es die Anhöhe, oder einige Vortheile des benöthigten Wassers, gestatten. Kein Wald, keine mit vielen und auch hohen Bäumen bewachsene Gärten, keine Häuser oder hohe Gebäude, müssen auf eine gewisse Entfernung rund um das Krankenhaus her vorhanden seyn, welche der Circulation der Luft und mithin der nöthigen Auslüftung, hinderlich seyn könnten; noch weniger aber Sümpfe, stehende Wässer, oder zusammengehäufter Unrath. Die Grabstätte muß wenigstens eine halbe Stunde weit davon entfernt seyn, gleichfalls auf einer erhöhten Gegend, und, wo möglich, in einem sandigen Boden, welcher die Leichname mehr ausdörret; da hingegen die Beerdigung der Todten in gutem und der Höhe des Wassers gleich stehenden Erdreiche, die Fäulung, und die daher entstehenden übeln Ausdunstungen merklich befördert, und bösartige Krankheiten in solchen Gegenden hervor bringen kann. Keine Haupt= oder stark bewanderte Poststraße muß die in solchem Krankenhause nöthige Ruhe stören. Die Rinnsäle, worein sich alle heimliche Gemächer des Gebäudes ergießen, sowohl als das Hauptrinnsal, müssen einen jähen Abfall in einem fließenden Wasser haben, damit die Unreinigkeiten sich nicht lange in der Gegend aufbehalten können. Daher wäre es gut, wenn ein immerfließendes Wasser, welches jedoch mit einem Wehre versehen seyn muß, um bey sich ereignendem Anwachsen den Schaden des Rinnsales zu verhüten, durch die Rinnsäle seinen Ablauf hätte.

Bau=

Bauart. Pracht, Verschwendung, und Meisterstücke der Architektur, müssen dieses Krankenhaus nicht auszeichnen; aber hinlänglicher Raum, Bequemlichkeit, und gute Eintheilung, sind die unentbehrlichsten Eigenschaften eines solchen Gebäudes. Das Fundament und das Mauerwerk müssen gut und dauerhaft seyn, und nicht von so genannten Wassersteinen aufgeführt werden, wovon die Zimmer sehr feucht, mithin den Kranken nachtheilig sind; eben so muß die Bedachung das Gebäude gegen Regen und leichte Feuersgefahr sichern. Das Rinnsal muß außerhalb des Gebäudes rund herum eine Klafter weit von dem Fundamente geführt werden, damit dasselbe nicht von dem durchfließenden Wasser immer feucht sey, und mit der Zeit beschädiget werden könne, und die innerhalb des Gebäudes mehr eingeschlossene Luft davon nicht verunreiniget werde. Aus diesem Grunde müssen auch die Zugänge zu den heimlichen Gemächern mit doppelten Thüren versehen seyn, und die Luftzüge an diesen Oertern gut angebracht werden. Von drey Seiten dieses Hauses, die vordere Aussicht nämlich ausgenommen, könnte ein breiter Gemüsegarten angeleget, und mit niedrigen Obstbäumen besezt werden, damit das Krankenhaus wenigstens mit dem größten Theile der erfoderlichen Gemüse versehen wäre. Die Wirthschaftsbeamten würden nicht allein einen großen Nutzen für das Krankenhaus davon ziehen, sondern auch die Aerzte hätten einen wesentlichen Vortheil davon, da sich die Wiedergenesenden, und mit verschiedenen langwierigen Krankheiten Behafteten, zu der nöthigen Leibesbewegung in freyer Luft mit den Gartenarbeiten beschäftigen könnten.

Um diesem Gebäude den Vorzug vielleicht vor allen Spitälern Europens zu verschaffen, habe ich mir alle Mühe gegeben, dasselbe mit allen Vortheilen und Be-

Bequemlichkeiten zu versehen, die ein wohleingerichtetes Krankenhaus haben muß. Diesem gemäß, muß ein solches Haus

1. nicht über ein Stockwerk hoch, aber desto weiter im Umfange gebauet werden. Kein verbindendes Mittel- oder Quergebäude, welches in gleicher Höhe mit den Seitenflügeln vereinigt ist, folglich mehrere Abtheilungen des Gebäudes macht, muß der benöthigten Lüftung hinderlich seyn, weil alle nur möglich scheinende Hindernisse, die Luft einzusperren und zu verunreinigen, zu vermeiden sind.

2. Mein Lieblingsgedanke ist, ein Krankenhaus so groß, und an Zimmern so zahlreich zu wissen, um wenigstens alle drey Wochen die Zimmer verwechseln zu können, damit die vorigen wieder gereiniget, und von dem für Kranke so schädlichen Spitalgeruche ausgelüftet werden können.

3. Da dieses Krankenhaus ein allgemeines ist, folglich nicht allein arme Kranke, sondern auch bemittelte Personen für ihr Geld allda curirt werden können, oder von vornehmern gutthätigen Personen Stiftbettstellen für Kranke dahin versetzt werden; so muß auf einige theils größere, wo mehrere Kranke beysammen sind, theils einzelne Zimmer für zahlende Personen, Bedacht genommen werden. Damit aber letztere nicht abgeneigt werden, sich allda curiren zu lassen, müssen diese Zimmer, so viel möglich, von dem Innern des Spitales entfernet werden. Die Zahlung ist nach Classen einzurichten. Die erstern, welche ein einzelnes Zimmer, ihren eigenen Krankenwärter, ein gut zubereitetes Bett und alle Bequemlichkeiten verlangen, zahlen täglich 50 Kr., da jene in den grössern Zimmern nur 30 entrichten, mit der Bedingung aber, daß, wenn ein Zahlender mit einer bösartigen Faulkrankheit behaftet ist, derselbe alsdann in jenem, am Ende der Seitenflügel und für solche

Kranke

Kranke gewidmeten Zimmer verpfleget werden muß; denn wegen Eines Kranken können alle andere nicht der Gefahr ausgesetzet, und die Ordnung des Krankenhauses überschritten werden.

4. Eben so nothwendig erachte ich es für ein so großes Krankenhaus, daß eine gewisse Anzahl großer Zimmer für die Genesenden vorhanden sey, damit diese von den Krankenzimmern abgesondert seyn, und also desto eher ihre vollkommene Gesundheit erlangen können. Die Unruhe in einem Krankenzimmer wo mehrere beysammen sind, die Ausdunstung so vieler Kranken, der Anblick gefährlich danieder liegenden oder sterbenden Kranken, verzögern bey Empfindsamern gar sehr die völlige Wiedergenesung, diese Verzörung aber verursachet dem Hospitale bey so vielen Kranken jährlich eine große Ausgabe, welche durch diese Zimmer leicht ersparet wird. Zudem ist es nichts seltenes, daß Wiedergenesende, theils wegen eben angeführter Ursachen, theils wegen zunehmenden Appetites, das Krankenhaus zu frühzeitig verlassen, und eben deswegen wieder erkranken; diese Rückfälle kosten dem Hospitale wieder viele Ausgaben, da dieselben viel gefährlicher sind, auch länger dauern. So vortheilhaft die abgesonderten Zimmer den Wiedergenesenden sind, eben so vortheilhaft sind sie auch den Kranken, denn der Geruch der Speisen für die Genesenden ist vielen Kranken unerträglich, und verschlimmert oft einige Umstände der Krankheit; hienächst trägt dieses auch vieles bey, die Luft um so viel reiner zu erhalten.

5. Um die nöthigen Ausgaben bey dem Baue eines so großen Hauses zu ersparen, müssen grosse Zimmer zur Verpflegung der Kranken angebracht werden, doch dergestalt, daß die so nöthige Absonderung der verschiedenen Krankheiten nicht aus der Acht gelassen werde. Diese Zimmer müssen, wegen der Ausdunstung

ung so viele Kranken, hoch und geräumig angeleget
erden, die Fenster nach Verhältniß der Zimmer hoch
nd breit genug seyn, und die Ausladung derselben um
bis 10 Zoll vergrößert werden, damit die Auslüf-
ng auf keine andere Weise gehindert werde. Weder
iche, noch Ofenheizung, und noch weniger eine mit
m Krankenzimmer kommunicirende Thür des heimli-
n Gemaches, muß im Zimmer angebracht werden,
in der bey widrigem Winde sich einfindende Rauch
ürde den Kranken so beschwerlich, ja oft so gefährlich
der Gestank schädlich, seyn. Diese Zimmer müs-
aber keine Gemeinschaft mit einander haben, son-
n durch kleine Gänge von einander abgesondert seyn,
daß ein jedes Zimmer als einzeln betrachtet werden
nn. Diese kleine Gänge sind um so nothwendiger,
die Ofenheitzung der Krankenzimmer, ein großes
asserbehältniß, um so viele Geschirre gehörig zu
nigen, und die heimlichen Gemächer darin ange-
acht sind; auch ereignen sich bey Kranken viele Fälle,
die Ausleerungen beurtheilt werden müssen, wel-
also in diesen Gängen aufbewahrt werden können.
jedes solches Zimmer muß an beyden Enden eine
ür nach dem inwendig im Gebäude angebrachten
neinschaftlichen Gange haben, um, bey sich etwa
gnenden Feuersgefahr, die Kranken geschwinde ge-
retten zu können. Der inwendig nach der Länge
Seitenflügel angebrachte gemeinschaftliche Gang
ß alle Zimmer verbinden, und die Beamten und
Wärter des Krankenhauses vor aller übeln Witte-
ng sicher stellen.

6. Für Gefangene muß ein eigenes, von dem gan-
Spitale abgesondertes Gebäude eingerichtet wer-
. Diese arme Unglückliche sind in der Gewalt der
rgesetzten, und müssen ihre Strafe von der Gerech-
eit entweder erwarten oder vollenden; daher er-
dert die Vorsicht, daß man sich ihrer auch als Kran-

 ken

ken versichere. Immer bleiben sie Menschen, un
müssen auch als solche behandelt werden; aber unte
freyen Personen können sie nicht verpfleget werden
theils wegen des Vorurtheiles oder Eckels der freye
Kranken, theils wegen mehrerer Vertheilung der Si
cherheitswächter. In diesem Gebäude dürfen die Zim
mer nicht so groß, und nur für sechs oder acht Pe
sonen, mit aller Sicherheit gebauet werden, nicht a
lein wegen der erforderlichen Absonderung, sonde
auch, weil es gefährlich seyn würde, viele, besonde
mit langwierigen Krankheiten behaftete Missethä
in ein Zimmer zusammen zu sperren, wovon ich
Probe im Marxerspital schon erlebt habe, da in ein
Nacht 11 Gefangene die eisernen Fenstergitter zerb
chen, und insgesammt die Flucht genommen haben.

7. Da die Bäder in vielen Krankheiten als
vornehmste Heilmittel betrachtet werden können,
würde dem Krankenhause ein großes Bedürfniß
gehen, wenn kein gut eingerichtetes Bad vorhan
wäre; und da an dem benöthigten Wasser in solc
Orte kein Abgang seyn darf, so ist dieses mit weni
Kosten leicht anzulegen; auch muß für ein Tropf
gesorget werden, welches in verschiedenen äusserli
Krankheiten unentbehrlich ist. Da ferner das
dunsten nach dem Bade in jenen Krankheiten, in
chen es als Kur gebraucht wird, immer so nothwe
als das Bad selbst, ist: so muß gleich neben
Bade ein solches Dunstzimmer mit allem Zub
eingerichtet werden, welches nach dem Verhältniß
Spitales groß genug seyn muß.

8. Ich nehme an, daß in meiner Stadt der
tholische Glaube herrsche, und also wird es
nothwendig seyn, in einem solchen Orte, wo da
ben in Gefahr steht, auf die Pflichten der Krank
denken, und für dieselben eine Kirche zu widmen;
die Beamten, Wärter und Wärterinnen des Sp
n

ssen ihre Pflichten beobachten. Die innere Beru-
jung der Seele hat auf den Körper einen großen
nfluß; deswegen muß eine Kirche, nebst der gehö-
en Wohnung für ihre Diener an einem bequemen
te angebracht werden. Da ich auch den barmher-
en Brüdern und Schwestern die beste Gelegenheit
schaffen will, der Absicht ihres Stifters (nämlich
tt gefällig, und den Kranken nützlich zu seyn,) im
em Maße Genüge zu leisten, so setzte ich die Kir-
in die Mitte des Spitales, an der rechten Seite
Kloster der barmherzigen Brüder, und an der lin-
das Kloster der barmherzigen Schwestern.

9. Es müssen Wohnungen für die Aerzte, Wund-
, ihre Untergeordnete, für den Apotheker und
n Gehülfen, für die Krankenwärter, Kanzelleybe-
und Kostgeber des Spitales, an der bequemsten
nd des Gebäudes angebracht werden. Die nö-
n Vorrathszimmer für die Spitalwäsche, Bett-
htungen, die Waschzimmer und Wohnungen für
Wäscherinnen, die Todtenkammer, die Zergliede-
kammer, und andere erforderliche Abtheilungen,
n auch nicht vergessen werden. Die unruhigen,
lichen, eckelhaften, und mit bösartigen Krank-
behafteten Personen, müssen, so viel möglich,
mmern, die von der Mitte oder dem Innern
pitales entfernt sind, verpfleget werden.

klärung des Grundrisses, Fig. 2766. Das läng-
Viereck A, A, A, A, ist der Grundriß des ganzen
enhauses, welches, mit Inbegriff des Hofes, 336
r lang, und 180 breit ist.

B, der mittlere Durchschnitt nach der Länge des
ganzen Gebäudes, sondert die Seite für das männ-
liche Geschlecht, C C C C von der für das weib-
liche, D D D D ab.

Ort für die Kirche.

Ort für das Kloster der barmherzigen Brüder.

Ort für das Kloster der barmherzigen Schwestern.

 H, die

H, die Apotheke, nebst Wohnungen für den Apotheker, und seinen Gehülfen.

I, die Wohnung für zwey Wundärzte.

K, K, eine niedriger gedeckter Gang, welcher mit dem gemeinschaftlichen Gange der zwey Seitenflügel vereinigt ist.

L L zwey Thore zur Erhaltung der Communication bei der Spitalplätze.

M M das Hauptgebäude, oder die vordere Aussicht des Krankenhauses. Dieses ist 14 Klafter breit, und hat den gemeinschaftlichen Gang nach der Länge in der Mitte, so, daß zu beyden Seiten die Zimmer angebracht sind.

Die zwey Seitenflügel, C C C C, D D D D, welche das Hauptgebäude anschließen, sind 7 Klafter breit, haben den gemeinschaftlichen Gang an der innern Seite, und werden am Ende durch das niedrige Gebäude N N N N gebunden, in welchem die Badstuben, die Dunstzimmer, die einzelnen kleinen Zimmer für Wahnwitzige, welche, wegen ihrer Unruhe, Unsauberkeit, und oft gefährlichen Betragens, abgesondert eingesperrt seyn müssen, und dann die Wohnungen für die Wärter und Wärterinnen der Wahnwitzigen, eingetheilt sind. Ein gedeckter gemeinschaftlicher Gang sondert diese Kranke von dem ganzen innern Spitale ab, auswärts aber ist ihnen alle Gemeinschaft mit andern Menschen durch den breiten Spitalhof O O benommen, welcher um so nöthiger ist, da in demselben nicht allein die angezeigten Gebäude abgesondert sind, sondern für ein so großes Krankenhaus auch ein geräumiger Platz zum Holzvorrath, und zu andern Geräthschaften erfordert wird.

Das niedrige Gebäude, N N N N, ist an Mauerwerk nur 18 Schuh hoch, und, von den Wärterwohnungen an gerechnet, nur $4\frac{1}{2}$ Klafter breit. Die Badstuben, die Dunstzimmer, und der gemeinschaftliche Gang haben nach der Höhe verhältnißmäßige Fenster. Die Zimmer für die Wahnwitzigen aber haben in der Höhe ein 5 Sch. breites, und 4 Sch. hohes Fenster im Hofe hinaus, so, daß das Fenster bis 11 Sch. von der Erde erhöhet ist, damit die Kranken dieselben nicht zerschlagen, oder sich [illegible]

einen Schaden damit zufügen können. Ich habe mit Vorbedacht diese Zimmer neben einander, nach der Länge des Gebäudes, gesetzt, weil ich im Marrerspitale, wo 26 dergleichen Zimmer, aber auf jeder Seite 13, folglich gegen einander gebauet sind, bemerkt habe, daß zuweilen der Gestank unerträglich war, weil solche Personen oft sehr unsauber sind; auch macht oft einer, wegen seiner Unruhe und Raserey, andere sonst ruhigere eben so rasend, wodurch die Kur bey vielen erschwert und verzögert wird. Ferner beobachtet oft einer des andern Handlungen und Gehirngeburten, und bemüht sich dieselben nachzumachen. Wenn ich nun die Zimmer für dergleichen Personen vereinfache, so vermindere ich doch wenigstens sehr viel den Gestank, wenn ich auch nicht die Absicht erreiche, denselben ganz zu vermeiden, und die andern Umstände werden auch so viel möglich erleichtert. Ueberigens muß auf die Sicherheit dieser Zimmer ein besonderer Bedacht genommen werden, um allem Unglücke vorzubeugen.

Da das Hauptgebäude, und die zwey Seitenflügel ein Stockwerk hoch sind, das verbindende Quergebäude, als: die Kirche, die zwey Klöster, und die daran gebaueten Wohnungen für den Apotheker, und die zwey Wundärzte, nicht an die Seitenflügel angeschlossen, auch das niedrige Gebäude N N N N ohne Stockwerk ist: so genießt das ganze Krankenhaus einen freyen Kreislauf der Luft von allen Seiten, welches die wesentlichste Eigenschaft eines solchen Hauses ist.

P, ist der Hauptrinnsal, worein sich alle heimliche Gemächer ergießen, und welcher rund um das Gebäude auswärts geführt ist, hinter dem Spitalhofe in einem Rinnsal zusammen stößt, und fortgeleitet wird.

Alle Zimmer des ganzen Gebäudes zu ebener Erde, müssen 2 Sch. hoch erhoben seyn, um die für Kranke und Gesunde schädliche, feuchte Luft der Zimmer zu vermeiden. Ein jedes Krankenzimmer für die Armen in den zwey Seitenflügeln, ist 14 Klafter lang, 4 Kl. 2. Sch. breit, und 3 Kl. hoch. Da ich für die Breite des Bettes nebst dem Zwischenraume fünf Sch. rechne, so können in einem Zimmer zu beyden Seiten 32 Bettstellen gestellet werden. Auf diese Art glaube ich dem Endzwecke, die Luft hinlänglich

lich rein zu erhalten, und unter den Kranken die nothwendige Absonderung zu machen, Genüge zu leisten (*).

Zwischen jeden zwey Krankenzimmern, (ich verstehe zwey zu ebener Erde, und zwey im Stockwerke,) ist ein Zwischengebäude, in welchem die Küche, und die Wohnung des Kostgebers, und dessen Dienstbothen, ein Zimmer für einen untergeordneten Arzt, eines für die Krankenwärter, zwey Küchen für die Krankenzimmer, und eine für die Kuren der Wundärzte, eingetheilt sind.

Die Keller und benöthigten Eisgruben durchaus unter das ganze Gebäude anzulegen, würde so kostspielig als überflüssig seyn; wohl aber müssen solche unter den Zwischengebäuden für die Kostgeber, und unter einem Theile des vordern Hauptgebäudes für die Beamten, angebracht werden.

1, die Kanzelley des Krankenhauses.

2, die Wohnung für den Verwalter.

3, zwey Gänge für das einfallende Licht, um den gemeinschaftlichen Gang 11 zu erleuchten. In diesen Gängen muß auch ein gemeinschaftliches heimliches Gemach angebracht werden, welches aber mit doppelten Mauern eingeschlossen, mit Doppelthüren, und guten Zuglöchern versehen seyn muß, um allen übeln Geruch zu vermeiden.

4, drey Zimmer für zahlende wiedergenesende Personen.

5, das Speisezimmer für dieselben, damit sie nicht in ihren gewöhnlichen Zimmern den übeln Geruch von den Speisen einathmen dürfen, welcher empfindsamen Personen allemal unerträglich ist.

6, die Wohnung des Kostgebers.

7, zwey Zimmer für die Krankenwärterinnen.

8, neun-

(*) Daß Hr. Sauken auf ein Zimmer von 14 Klaftern Länge 32 Bettstellen rechnet, also in einem Zimmer, 32 Kranke verpflegt wissen will, dieses kann ich mit seinen angelegentlichen Wünschen für das Wohl der Kranken, und mit seiner Behauptung die Luft möglichst rein zu halten, nicht zusammen reimen. Er verlangt, die an bösartigen und Faulfiebern liegenden, insgesammt in einem Zimmer zu verpflegen; aber diese 32 Kranke von der Art werden die Luft, gesetzt, sie wäre auch noch so sehr verändert, dermaßen vergiften, daß, diese Kranke zu retten, nur eine Art von Wunderwerk vermögend seyn wird. R.

8, neunzehn einzelne Zimmer für zahlende Personen, welche unter andern Kranken nicht verpfleget seyn wollen, und deren jede täglich 50 kr. zu entrichten hat.
9, ein Gang, welcher sich mit dem gemeinschaftlichen Gange 11 verbindet.
10, fünf größere Krankenzimmer für zahlende Personen, wo mehrere beysammen verpfleget werden, deren jede täglich 30 kr. zahlt. Das kleinere dieser fünf Zimmer kann für die gefährlichen, delirirenden, schlaflosen mithin unruhigern Kranken bestimmt werden.
11, der gemeinschaftliche Gang in der Mitte dieses Gebäudes, welcher sich mit den Gängen der Seitenflügel vereinigt.
12, Das Beschauzimmer, worin alle ankommende Kranke untersucht werden, und jedem sein Zimmer angewiesen wird.
13, das Vorrathszimmer zur Aufbewahrung der Spitalwäsche für die Weibspersonen.
14, das Rathszimmer, wo alle Angelegenheiten, Streitigkeiten, und Vorfälle im Krankenhause untersucht, und abgemacht werden.
15, drey Treppen.
16, fünf Zimmer für arme Wiedergenesende.
17, das Speisezimmer für dieselben.
18, die Küche des Kostgebers.
19, eine Krankenküche.
20, kleine Gänge zwischen den Krankenzimmern, und den Zwischengebäuden, an deren Ende auswärts überall die heimlichen Gemächer angebracht werden. Den fernern Nutzen dieser Gänge hab ich oben, S. 209, angezeigt.
21, zwölf Krankenzimmer, welche mit den
22, sechs Zwischengebäuden und kleinen Gängen, einen Seitenflügel ausmachen.
23, die Badstube für das weibliche Geschlecht.
24, das Dunstzimmer.
25, der Platz, wo ein Ofen, und ein großer Kessel zum Wassersieden angebracht wird. Eine an dem Kessel gegen
26, das Waschzimmer angebrachte Röhre macht denselben also doppelt nützlich.
27, die Wohnungen für die Wäscherinnen.

28, die Küche, nebst Wohnung für die Köchin der kranke Gefangenen.
29, neun Zimmer für die kranken Gefangenen, eine Wach stube, und ein Zimmer für einen untergeordnete Wundarzt.
30, ein großer Stadel zum Strohvorrath für das Kran kenhaus.
31, das Zergliederungszimmer.
32, die Todtenkammer.
33, das Thor von dem Spitalhofe.
34, zwey Zimmer für die Wärterinnen der Wahnwitzigen.
35, sieben und dreyßig kleine einzelne Zimmer für die Wahn witzigen weibliches Geschlechts.
36, ein Ausgang in den Spitalhof.

Erklärung der Männerseite. a, die Wohnung des Thor stehers.
b, die Wohnung für einen untergeordneten Arzt und Chi rurgus.
c, zwey Wohnungen für die Kanzellisten.
d, drey größere Zimmer für zahlende Wiedergenesende.
e, das Speisezimmer für dieselben.
f, zwey Gänge für das einfallende Licht und für die heim lichen Gemächer, wie auf der Weiberseite.
g, Wohnung für den Kostgeber.
h, zwey Zimmer für die Krankenwärter.
i, zwanzig einzelne Zimmer für zahlende Personen, deren jede täglich 50 Kr. zu bezahlen hat.
l, eine Krankenküche.
m, ein Gang für das einfallende Licht, und welcher den gemeinschaftlichen Gang des Hauptgebäudes mit jenen der Seitenflügel verbindet.
n, fünf größere Krankenzimmer, für zahlende Personen, wo mehrere verpfleget werden, deren jede täglich 30 Kr. bezahlt.
o, der gemeinschaftliche Gang.
p, die Wohnung des Gegenhandlers.
q, drey Treppen.
r, das Vorrathszimmer für die Spitalwäsche der Männer.
s, fünf größere Zimmer für arme Wiedergenesende.
t, das Speisezimmer für dieselben.

u, die Küche des Kostgebers.
w, die kleinen Zwischengänge für die heimlichen Gemächer, wie auf der Weiberseite.
x, zwölf große Krankenzimmer.
y, die sechs Zwischengebäude.
z, die Badstube.
ab, das Dunstzimmer.
ac, der Ort für den Ofen und Kessel.
ad, das Waschzimmer.
ae, die Wohnungen für die Wäscherinnen.
af, die Küche und Wohnung für die Köchin der kranken Gefangenen männliches Geschlechts.
ag, neun Zimmer für die kranken Gefangenen, wie auf der Weiberseite.
ah, Wohnung für den Zubereiter der Heilmittel.
ai, das Arbeitszimmer für die Apotheke.
ak, ein Ausgang in den Spitalhof.
al, zwey Wohnungen für die Irrenwärter.
am, sieben und dreyßig einzelne Zimmer für die Wahnwitzigen männliches Geschlechts.
an, das Verbindungsthor des Spitalplatzes mit dem Hofe.
ao, ein gedeckter Ort zur Aufbewahrung und Auslüftung der leeren Bettgestelle.

Dieses ist die Eintheilung des ganzen Gebäudes zu ebener Erde. Im Stockwerke sind die Krankenzimmer der Seitenflügel eben so eingetheilt. Die innere Abtheilung der Zwischengebäude, ist aus dem zweyten Risse des Gebäudes zu ersehen.

Da es sehr schwer seyn würde, die Eintheilung des Stockwerkes von dem Hauptgebäude ohne den Grundriß zugleich zu sehen, weil man das schwere Mauerwerk beobachten muß, so habe ich das Hülfsmittel gewählt, durch die zwey Linien, welche vorwärts nach der Länge des Grundrisses gezogen sind, die Eintheilung der vordern Zimmer im Stockwerke anzuzeigen, so wie jene inwärts des Grundrisses befindliche Linien die inwendigen Zimmer im Stockwerke anzeigen.

1 a, diese Eintheilung ist im Stockwerke wie zu ebener Erde.
2 b, das Vorlesezimmer der praktischen Medicin.

3 c, ist eben so, wie zu ebener Erde.
4 d, die Wohnung für einen bestellten Arzt des Krankenhauses.
5 e, die Wohnung für den Lehrer der prakt. Medizin.
6 f, die Wohnung für den Lehrer der prakt. Chirurgie.
7 g, ist eben so, wie zu ebener Erde.
8 h, das Vorlesezimmer der praktischen Chirurgie, in welchem alle zu den äusserlichen Kuren nöthige Werkzeuge aufbewahret werden.
9 i, ist, wie zu ebener Erde.

Die Eintheilung rückwärts im Stockwerke des Hauptgebäudes zeigen die zwey inwärts gezogenen Linien.

1 k, ist eben so, wie zu ebener Erde.
2 l, noch zwey oder drey einzelne Zimmer für zahlende Personen.
3 m, wie zu ebener Erde.
4 n, noch ein großes Zimmer für wiedergenesende Arme.
5 o, wie zu ebener Erde.
6 p, eine Wohnung für einen bestellten Arzt des Krankenhauses.
7 q, Wohnzimmer für einen untergeordneten Arzt und Chirurgus.
7 r, Wohnung für einen bestellten Chirurgus des Krankenhauses.
9 s, wie zu ebener Erde.
10 t, noch zwey oder drey einzelne Zimmer für zahlende Personen.
11 u, wie zu ebener Erde.

Damit man sich nun, mit Hülfe des Grundrisses, eine Vorstellung machen könne, wie das Gebäude im Ganzen aussieht, und wie die Eintheilung der Zimmer, Feuer, Thüren, Oefen, und heimlichen Gemächer, gemacht werden müsse, habe ich einige Theile desselben nach einem vergrößerten Maßstabe entworfen, welche man also auf den Grundriß anwenden kann.

Erklärung des Risses, Fig. 2767.

Nro. 1, ist die Hälfte des vordern Hauptgebäudes, nämlich die Seiten der Männer. Die Buchstaben erklären die Bestandtheile desselben eben so, wie auf dem Grundrisse.

Nro. 2,

Nro. 2, ist ein Stück des Seitenflügels, von aussen anzusehen, welcher auf derselben Seite an dem Hauptgebäude angeschlossen ist. Auch dessen Bestandtheile werden durch dieselben Buchstaben erklärt, z. B. n n n, sind drey Krankenzimmer für zahlende Personen, welche an die zwey größern in dem Hauptgebäude angebrachten Zimmer, die ebenfalls mit n n bezeichnet sind, anstoßen. Diese zwey letztern Zimmer sind dieselben, welche in dem Hauptgebäude angezeigt sind, und sind in dem Seitenflügel deswegen angebracht worden, um zu zeigen, wo die mit q bezeichnete Treppe angebracht werden muß. o, der gemeinschaftliche Gang. w, die kleinen Gänge zwischen den Krankenzimmern und Zwischengebäuden. x, zwey große Krankenzimmer für arme Personen, in deren einem die Bettgestelle nach der Ordnung gestellt sind. y, ein Zwischengebäude, dessen Eintheilung folgende ist. 1, die Treppe in der Mitte dieses Gebäudes. 2, die Küche des Kostgebers, wo die Speisen für die an diesem Gebäude angebaueten vier Krankenzimmer zubereitet werden. 3 die Ausspeise, wo die Wärter und Wärterinnen die angeordneten Speisen für die Kranken abholen. 4, die Wohnung für den Kostgeber. 5, eine Küche für zwey Krankenzimmer, um das Getränk, die Umschläge rc. zu wärmen.

Nro. 3. die Eintheilung im Stockwerke dieses Gebäudes. Nämlich: 6, die Treppe. 7, ein Zimmer für die an den Kranken vorzunehmenden äusserlichen Kuren; dieses ist um so nöthiger, da dergleichen Kuren in den großen Krankenzimmern, und in Gegenwart anderer Kranken nicht vorgenommen werden müssen. 8, das Wohnzimmer für einen untergeordneten Arzt, damit derselbe zu allen Stunden, in allen vorkommenden Fällen sogleich die thätigste Hilfe leisten könne. 9, die Küche für die zwey Krankenzimmer im Stockwerke. 10, ein Zimmer für die Dienstbothen (*). 11, zwey Zimmer für die

*) Diese Zimmer in allen Zwischengebäuden können allenfalls für besonders gefährliche oder unruhige Kranke angewendet werden, wenn nämlich zu ebener Erde die von den Kostgebern dieses Krankenhauses abhangende, oder angestellte Köchin und Dienstleute wohnen.

für die Wärter oder Wärterinnen, wo dieselben ausruhen können.

Nro. 4, die inwendige Ansicht dieses Theiles von dem Seitenflügel.

Erklärung des dritten Risses, Fig. 2768.

Nro. 1, ist die Kirche, nebst dem daran stoßenden Kloster für die barmherzigen Brüder; ferner, das Gebäude, in welchem zwey bestellte Wundärzte des Krankenhauses wohnen; wie auch der gedeckte Gang, welcher sich an den Seitenflügel der Männer schließt.

Nro. 2, die Hälfte des niedrigen Quergebäudes, worin die Badstube, das Dunstzimmer, die Wohnzimmer, für die Wärter, und die kleinen einzelnen Zimmer für die Wahnwitzigen, nebst dem gemeinschaftlichen Gange, eingetheilt sind. Die Buchstaben zeigen gleichfalls die Bestandtheile dieser Gebäude an, wie auf dem Grundrisse.

Was die praktische Schule für die angehenden Aerzte betrifft, so ist ein eigenes Zimmer, um Kranke darin zu verpflegen, für solche unnöthig, um desto mehr, da der Lehrer in dem Hauptgebäude sein Vorlesezimmer hat.

Da ich, bereits erwähnter Maßen, auf jedes Bett, nach der Breite, nebst dem Zwischenraume, 5 Schuh rechne, so können in einer Länge von 14 Klaftern, 16 Bettgestelle, auf zwey Seiten aber 32, stehen; die noch übrigen 4 Schuh werden zu den Mauern des Zimmers verwendet. Wenn ich nun in einem Seitenflügel zu ebener Erde 12, und im Stockwerke auch 12 Zimmer, jedes zu 14 Klafter lang, habe: so können in einem Seitenflügel 768, in beyden aber 1536 Kranke verpfleget werden. Nun setze man noch die einzelnen Zimmer für die Wahnwitzigen, die Zimmer für die kranken Gefangenen, ferner die Zimmer für die zahlenden Personen, und für die Wiedergenesenden, dazu, so ist leicht einzusehen, daß die angenommene Zahl von 1600 Kranken mit aller Bequemlichkeit verpfleget werden könne.

In

In einem so geräumigen Krankenhause wird es nun wohl nicht schwer seyn, für jede Gattung von Krankheiten die eigenen Zimmer zu bestimmen; und ich glaube, allen Absichten dieses Entwurfes ein Genüge zu leisten, wenn ich die nothwendigsten Vorkehrungen eines erfahrnen Arztes nach den Regeln der Wissenschaft beobachte, als: 1. Die herrschenden, bösartigen, eckelhaften und Faulkrankheiten aus der Mitte des Krankenhauses zu entfernen; welche Absicht erfüllt wird, wenn ich die Zimmer gegen das Ende der Seitenflügel für dergleichen Kranke bestimme. 2. Allgemein zu beobachten, daß die mit hitzigen Krankheiten Befallenen allemal im Stockwerke verpfleget werden, die mit langwierigen hingegen zu ebener Erde, weil die Ausdunstungen in hitzigen Krankheiten häufiger sind, folglich dieselben in der Höhe des Gebäudes, wo die Bewegung der Luft merklich stärker ist, leichter zertheilet werden. 3. Die gefährlichen und unruhigen Kranken von den andern abzusondern, für welche ich die einzelnen kleinen Zimmer in dem niedrigen Mittelgebäude bestimmt habe. Was übrigens die Absonderung der verschiedenen Krankheiten betrifft, und welcher Art von Kranken ich einen jeden Theil des Gebäudes zueigne, davon werde ich im 4ten Abschnitte handeln.

III. Von der Einrichtung der Krankenzimmer. Der hinlängliche Raum, um die Kranken bequem aus einander legen zu können, und die Reinlichkeit zu erhalten, gehört ebenfalls unter die wesentlichen Eigenschaften eines Krankenzimmers. Das erste glaube ich bewirkt zu haben, da ich auf jedes Bett nach der Breite, nebst dem Zwischenraume 5 Schuh gerechnet habe. Um aber das zweyte zu befördern, muß man die Einrichtung eines Krankenzimmers so einfach als möglich machen, und den Platz nicht mit unnützen Dingen anfüllen. Daher müssen die Bettstätten ganz einfach,

einfach ohne Fächer und Vorhänge seyn. Ohne Fächer; gemeiniglich hat ein jedes Bett in den Spitälern unten ein Fach, worin die Kleider des Kranken aufbewahret werden; da nun diese Fächer mit der Zeit mehrentheils zu Behältnissen des Ungeziefers und der Unreinigkeit wer•en, so würde rathsamer seyn, wenn über jedem Krankenzimmer unter dem Dache eine Reihe Fächer oder Schränke angebracht würde, um die Kleidungen der Kranken aufzubewahren. Die etwa zu befürchtende Unordnung wegen Verwechselung der Kleider, ist leicht zu verhüten, wenn des angekommenen Kranken Kleidung mit der Ziffer des Bettes, des Zimmers, und mit seinem Namen, notirt würde. Ohne Vorhänge; in vielen Spitälern sind die Bettgestelle gemeiniglich rund herum mit Vorhängen, und oberhalb mit Himmeldecken, versehen. Eine für Kranke höchst schädliche Gewohnheit! Denn an statt, daß man auf alle mögliche Weise beflissen seyn sollte, dem Kranken durch frische und freyere Luft seine Beängstigungen zu vermeiden, vermehrt man dieselben geflissentlich, und setzt den Kranken der Gefahr aus, in seinen eigenen Ausdunstungen entweder zu verderben, oder doch wenigstens seine Krankheit merklich zu verschlimmern und zu verlängern. Solche eingeschlossene Bettgestelle, sind die verderbliche Dunstgrube der Spitäler, wodurch der auffallende Spitalgeruch fleißig genährt, und die Luft um so viel mehr verunreinigt wird. An statt dieser schädlichen Vorhänge, müssen in den Krankenzimmern einige leicht hin und her zu tragende Schirme von einer breiten Wand vorhanden seyn, damit, wenn ein Kranker beichtet, oder der Medikus und Chirurgus einige besondere Krankheiten desselben untersucht, oder wenn dem Kranken andere äusserliche Heilmittel beygebracht werden müssen, das Bett rund herum mit solchen Schirmen umgeben wird. Diese Vorsicht ist in öffentlichen Spitälern um so

nöthiger, da sonst die Kranken oft aus Schamhaftigkeit entweder ihren Zustand nicht offenherzig entdecken, oder die vorgeschriebenen Heilmittel hartnäckig ausschlagen. Eben solche Schirme müssen auch bey den Thüren der Krankenzimmer gestellet werden, damit bei dem Aus- und Eingehen, die zunächst den Thüren liegenden Kranken nicht von der kühlern Luft befallen werden.

Die Bettgestelle müssen mit grüner Oehlfarbe angestrichen werden, um theils zu verhindern, daß die kleinen Oeffnungen des Holzes die Ausdunstungen nicht verschlingen, folglich mit der Zeit den übeln Spitalgeruch befördern helfen, theils damit die kleinen Fugen verstrichen, und das Ungezieser abgehalten werde.

An jedem Bettgestelle muß eine kleine Tafel angebracht werden, worauf die Ziffer, der Tag der Ankunft, die Krankheit, die Heilmittel und Nahrung des darin sich befindenden Kranken aufgezeichnet werden, welches zum Behuf des heilenden Arztes, der untergeordneten Aerzte, der Krankenwärter, und zur Verhütung alles Irrthumes sehr vieles beyträgt.

Ein gut gefüllter Strohsack, eine mittelmäßige Haarmatratze, eine wollene Decke, ein Polster von Haaren, und zwey leinene Tücher, sind hinlänglich zur Einrichtung des Krankenbettes; doch versteht sich von selbst, daß in einer so großen Anstalt allemal dergleichen Sachen in Menge vorräthig seyn müssen, um, nach Nothwendigkeit, die Betten mit frischem Zubehör zu versehen. Das bey so großem Zusammenfluß von Kranken leicht entstehende Ungezieser, und die nöthige Erneuerung des Bettes sowohl während der Krankheit, als auch, wenn ein Kranker an einer bösartigen Krankheit darin verschieden ist, oder sonst mit einem Aussatze behaftet war, welches alles der heilende Arzt fleißig beobachten muß, machen diese Vorsicht nothwendig.

Zwi-

Zwischen jeden zwey Betten, muß am obern Theil derselben ein grün angestrichenes Bret angebracht werden, auf welches, anstatt eines Tisches, die benöthigten Geschirre und Heilmittel gestellet werden. An dem Fußtheile des Bettes muß eine starke Schnur angebracht werden, damit der Kranke durch Hilfe des Wärters sich desto leichter heben und wenden könne. Die Fenster der Krankenzimmer müssen nicht mit Bley eingefaßt seyn, sondern in hölzernen Rahmen gut verkittet werden, weil das Bley nicht so gut schließt, wodurch ein merklicher Luftzug in so großen Zimmern verursachet wird, welcher den Kranken sehr nachtheilig ist; überdies erhält man durch Verkittung der Fenster eine längere und gleichere Wärme in dem Zimmer. Die auswendigen Fenster der Krankenzimmer müssen mit hölzernen Sommergittern versehen seyn, damit der Arzt zur Sommerszeit das Licht und die Sonnenhitze nach Gutdünken vermindern könne, welches zur Kur, besonders in hitzigen Krankheiten, sehr viel beyträgt. Durch Fensterladen, welche inwendig im Zimmer angebracht sind, kann man diese Absicht nicht so gut erreichen; denn wenn dieselben zugemacht werden, so hört auch der zur Abkühlung der Zimmer so vieles beytragende Luftzug auf. Auf jeder Seite des Zimmers muß in zwey Fenstern ein Ventilator von Blech angebracht werden, dessen Nutzen bekannt genug ist, dessen Nothwendigkeit aber sich noch mehr bey der Beschreibung meiner für die Krankenzimmer entworfenen Oefen zeigen wird.

In jedem Krankenzimmer müssen einige Lehnsitze vorhanden seyn, damit, nach Gutbefinden des Arztes, der Kranke zuweilen sich ein wenig erholen könne, unterdessen daß das Bett ausgelüftet und frisch zurecht gemacht wird. Um aber den Kranken von den jähen Anfällen der ausser dem Bette kühlern Luft zu sichern, und die daher zu befürchtende Zurücktreibung

der

r Ausdünstung des Körpers zu vermeiden, muß eine
wisse Anzahl langer Schlafröcke vorhanden seyn.

Zu der unentbehrlichen Einrichtung eines Kranken-
mmers gehört auch ein Nachtlicht; dieses muß aber
der Mitte des Zimmers angebracht, und oben mit
em breiten Rauchfänger, nebst Röhren, dessen Ende
ch die Decke des Zimmers hinaus geführt wird,
sehen seyn, damit der von dem Lichte entstehende
mpf die Luft nicht so sehr verunreinige und er-
vere.

Was übrigens die Geschirre und nöthige Wäsche
einem Krankenzimmer betrifft, ist zur Genüge be-
nt; nur der Vorgesetzte und die Aerzte haben dar-
Acht zu geben, daß solche Sachen beständig in hin-
glicher Menge vorräthig seyn, welche die Beamten
Wirthschaft besorgen und anschaffen müssen.

Ich muß hier noch eine besondere Anmerkung in
ehung der so genannten Leib- oder Nachtstühle ma-
, die ich in den Krankenzimmern als das größte
el verwerfe. Denn wenn dieselben auch noch so
ausgeleeret und gesäubert werden, so verursachen
doch einen unerträglichen Gestank; zugleich muß der
t in vielen Krankheiten die Ausleerungen beurthei-
, um sich in der Curart darnach richten zu können,
e Untersuchung aber geschieht ja viel leichter, wenn
Ausleerungen ausserhalb der Krankenzimmer in den
neinen Leibgeschirren aufbehalten werden, als in den
en finstern Leibstühlen; daher muß ein jedes Bett
i eigenes Leibgeschirr haben, und in jedem Zimmer
die schwachen Kranken müssen einige Leibschüsseln
d Uringläser vorhanden seyn. Daß die Wärter sol-
alsobald zudecken, an dem bestimmten Orte zur
tersuchung aufbewahren, oder ausleeren, und die
eschirre mit Wasser reinigen müssen, wird wohl kei-
Erinnerung bedürfen.

Da ich die Reinigkeit der Luft als eines der n
wendigsten Heilmittel für die Kranken betrachte,
dieselbe, besonders zur Winterszeit, so schwer
Nachtheil der Kranken befördert werden kann: so
de ich nöthig, eine Art von Oefen in den Kranken
mern vorzuschlagen, durch welche nicht allein die
immerfort ohne Unterlaß gereinigt, sondern auch
Hitze im ganzen Zimmer gleich stark gemäßigt w
damit die zunächst den gemeinen Oefen liegenden K
ken nicht wegen zu großer Hitze verschmachten
hingegen denen an der andern Ecke oder in der
des Zimmers, vor Kälte die Zähne klappern.
der Zeichnung, Fig. 2769, ersieht man die
und Bauart dieser Oefen. Man muß sich aber
stellen, als wenn der irdene Ofen der Länge nach d
geschnitten wäre, um die innere Beschaffenheit
ben sehen zu können.

a, ist der Ofen von gewöhnlicher Hafnererde, von
ründen, gleichweiten, oben aber gewölbten G
Die Größe desselben muß dem Verhältnisse des
mers gemäß seyn. In größern Zimmern können
solche gestellet werden.

1, 2, 3, das eiserne Fußgestell desselben.

b, der Theil des Ofens, wo das Holz brennt.

c, ein eiserner, überall wohl geschlossener, Kessel na
Form des Ofens, welcher einige Zolle rund
enger, und nicht so hoch wie der Ofen selbst ist
lich frey und mitten im Ofen steht.

d, eine eiserne Röhre mit zwey Aesten.

e, der Anfang dieser Röhre muß an dem eisernen
gut befestigt, und alle kleine Fugen müssen gu
macht seyn.

f, die zwey Enden der Aeste, welche mit zwey R
g, die von Holz oder Blech gemacht werden k
gut befestigt seyn müssen, deren eine unter den
boden ♂ gegen die Nordseite, die andere un
Fußboden ☉ gegen Mittag, geleitet wird. Die
Röhren endigen sich in den in der Mauer des
des von beyden Seiten besonders dazu gemac

chern, u. m. Sollten nicht alle Zimmer solche Lage haben, daß eine Seite gegen Norden, und die andere gegen Mittag läge, so liegt doch eine Seite gegen Morgen, und die andere gegen Abend, oder zwischen diesen Gegenden; und dann richtet man die Röhren eben nach dieser Lage.

h, zwey eiserne Klappen in den zwey Aesten der eisernen Röhre, die man nach Belieben schließen oder öffnen kann.

i, zwey eiserne, in der Höhe des Ofens angebrachte Verbindungsröhren des eisernen Kessels mit dem Ofen, deren Oeffnung, k, in dem eisernen Kessel, und die Oeffnung l in dem im irdenen Ofen besonders dazu gemachten Loche, sich endigt. Diese Röhren müssen sowohl an dem eisernen Kessel, als auch an dem Ofen, aufs beste befestigt seyn, und alle Fugen gut vermacht werden, damit der warmen Luft aus dem Kessel, und dem Rauche aus dem Ofen, alle Nebenwege verschlossen seyn. Die natürlichen Ursachen, warum ein Zimmer mit solchen Oefen geschwinder und gleicher erwärmet, folglich die Luft beständig erneuert und gereiniget werden muß, ist offenbar, da der äussere Druck der Luft die in dem Kessel enthaltene warme Luft mit Gewalt durch die obere offene Röhre i in das Zimmer treibt; dieser Trieb geschieht mit desto grösserer Heftigkeit, da die auf der Gegenseite in den Fenstern angebrachten Ventilatoren, deren auf jeder Seite des Zimmers zwey angebracht werden müssen, geöffnet sind. Dabey ist aber wohl zu merken, daß der Oberkrankenwärter auf den Wind Acht haben muß; denn wenn z. B. der Nordwind wehet, so wird die Klappe h an dem eisernen Röhrenaste gegen die Nordseite auf-, und die andere Klappe h gegen Mittag zugemacht, da hingegen die Ventilatoren an den Fenstern auf der Nordseite geschlossen, und jene auf der Mittagsseite geöffnet werden; und so umgekehrt, bey herrschendem Südwinde. Werden in jedem Zimmer zwey solche Oefen angebracht, so muß nothwendig die Luft in den Zimmern von den Ausdunstungen sehr gereiniget, die Zimmer geschwinder erwärmet werden, und die Wärme durchaus sehr gleich seyn. Ausserdem hat man von diesen Oefen noch zwey Hauptvor-

 theile,

theile, nämlich; daß durch die Oeffnung oder Sperrung der Klappen h, die Wärme vergrößert oder vermindert werden kann; und daß man zur Sommerszeit bey gar zu großer Hize die Zimmer auf eben solche Art abkühlen kann, wenn man in die hölzernen oder blechernen Röhren Eis legt, in welcher Absicht nahe bey dem Ofen eine Oeffnung gemacht wird, die aber sehr gut schließen muß, wenn dieselbe zugemacht ist.

Die Reinigung der Luft durch das offene Feuer von Wachholderholz, oder durch siedenden Essig, in Faulkrankheiten; die Erfrischung und Erweichung der Luft durch das Aufsprützen mit frischem Wasser, in heißen und dürren Sommertagen, besonders in Entzündungskrankheiten, sind so bekannte Sachen, daß sie keiner fernern Empfehlung bedürfen.

So nöthig die Beförderung der Reinigung der Luft ist, so sehr hat man auch für die Säuberung der Krankenzimmer zu sorgen. Die Zimmer müssen wenigstens zwey Mal im Jahre mit Kalk geweißet, und bey jedem Wechsel derselben müssen alle Geräthschaften gewaschen und ausgelüftet werden. Die Fußböden müssen mit reinem Wasser und Bürsten, aber nicht mit Sand, ausgerieben und gereiniget werden. Denn wenn der Sand nachher trocken wird, und sich durch die Bewegung der Luft von dem Hin- und Hergehen der den Kranken beystehenden Personen hebt, so können hartnäckige Augenentzündungen und starkes Husten dadurch verursachet werden.

Die Küche ist ein wesentlicher Theil eines gut eingerichteten Krankenzimmers, weil die Kranken immer fort bald einer warmen Brühe oder Getränkes, bald eines warmen Umschlages, Fußbades, u. d. gl. bedürfen; deswegen habe ich zu jeden zwey Krankenzimmern eine Küche angeordnet, so wie in dem vordern Hauptgebäude auf jeder Seite für die zahlenden Personen eine vorhanden ist.

IV

IV. Von der Absonderung der Kranken. Da die
ankheiten sehr verschieden sind, so muß einer jeden
ttung ihr eigenes Zimmer zugeeignet werden, damit
Kranken nicht der Gefahr ausgesetzt werden, im
ankenhause vielleicht mit einer Krankheit behaftet zu
rden, die sie ausser demselben nicht bekommen hät-
t.

Ich theile die Kranken ab: 1. in hitzige, mit Ge-
r verknüpfte, sich geschwinde entscheidende, und 2.
langwierige Krankheiten. Die erstern theile ich wie-
ab: 1 in herrschende, viele Menschen schnell an-
ende; 2 in bös- oder faulartige, und 3. in bestän-
fortwährende Fieber mit oder ohne Entzündung.
glich habe ich hier drey besondere Abtheilungen zu
hen, für deren jede auch eigene Zimmer zu bestim-
n sind. Für die vierte Gattung der hitzigen Krank-
en, nämlich: die mit der Wut oder Wasserscheu
afteten Kranken, können keine große Zimmer be-
mmet werden, denn für jeden solchen Kranken gehört
einzelnes Zimmer, um Andere keiner Gefahr aus-
zen. Diese Kranke werden also in den einzelnen
mmern des Mittelgebäudes O verpfleget.

Die zweyten, nämlich die langwierigen Krankheiten,
e ich wieder ein: 1. in unruhige und gefährliche,
Wahnwitzige, mit der Epilepsie ꝛc. behaftete; 2.
bösartige und ekelhafte, als: Krebs, Scharbock,
gl.; 3. in ansteckende als: Räude, Grind, Lust-
e ꝛc.; 4. in nicht ansteckende, nicht bösartige, als:
sucht, Verhärtungen, Wassersucht ꝛc.; 5. in ab-
nde langwierige Fieber; und 6. in Krankheiten
die Chirurgie allein, als; Beinbrüche, Wunden,
renkungen, u. d. gl. Eine jede Gattung dieser
wierigen Krankheiten muß gleichfalls ihre eigene
nmte Zimmer haben.

Die erstern drey Gattungen von Krankheiten müs-
m Stockwerke der beyden Seitenflügel verpfleget

werden; und da in einem Seitenflügel oben 12 Zimmer, jedes zu 32 Betten, vorhanden sind, so ist die gehörige Absonderung ganz leicht zu machen, doch so, daß die unruhigern und gefährlichern von den andern minder gefährlichen abgesondert werden.

Die herrschenden, bös- und faulartigen Krankheiten müssen allemal gegen das Ende der beyden Seitenflügel ihre angewiesene Zimmer haben, mithin von dem vordern Hauptgebäude und von der Mitte des Spitales entfernet werden. Eben diese Regel muß auch bey den langwierigen Krankheiten beobachtet werden; und da ich für die erste Gattung derselben die einzelnen kleinen Zimmer in dem Mittelgebäude O widme, so bleiben für die übrigen Gattungen die 12 Zimmer zu ebener Erde, und also eine hinlängliche Anzahl, diese Kranke gehörig von einander abzusondern.

Das Haus für Gebährende ist besonders einzurichten, und mit dem Krankenhause nicht zu verbinden, weil die Weiber sehr reizbar sind; natürlicher ist es, wie es auch schon an vielen Orten geschehen ist, das Gebährhaus mit dem Findelhause zu verbinden, besonders da man in diesem Falle auch Muttermilch, die beste Nahrung für die Kinder, leicht haben kann.

V. Von der Verpflegung, d. i. von allen demjenigen, was zur Wiedererlangung der Gesundheit etwas beytragen kann, als: der Nahrung, den Heilmitteln, und der Bedienung.

1. Nahrung. Es ist schwer zu begreifen, wie für eine so große Menge von Kranken die täglich gleich gut zubereitete Kost abgereichet werden kann; die einzige Fleischbrühe allein, besonders in heißen Sommertagen, wo dieselbe sich nicht lange erhält, zeigt schon so große Beschwerlichkeiten an, wenn die Kranken gehörig damit versehen werden sollen; und alsdann erst eine für Kranke gut zubereitete Kost, ohne welche ein Arzt

Arzt auch von den besten Heilmitteln nicht viele Wirkung zu erwarten hat. Um diesen Ungemächlichkeiten abzuhelfen, habe ich in dem Gebäude 16 Wohnungen nebst Küchen für die Kostgeber eingetheilt, und jeden nur 4 Krankenzimmer mit der benöthigten Kost versehen lassen; folglich hat ein Kostgeber von der täglich angenommenen Zahl zu 1400, 87 Kranke zu beköstigen, zuweilen auch einige mehr. Durch diese Eintheilung können die Kranken zu allen Stunden mit guter Nahrung versehen werden. Nun mögen viele oder wenigere Kostgeber in dieses Krankenhaus aufgenommen werden, so muß doch ein Kostgeber, oder ein von demselben angestellter Koch oder eine Köchinn, nicht mehr als 4 Krankenzimmer mit Nahrung zu versehen haben, daher in jedem Zwischengebäude die Wohnung nebst Küche für dieselben eingetheilt ist.

Damit die Kostgeber die Nahrung gut zubereiten müssen, so zahle ich für jeden Kranken überhaupt, (d. i. für die Schwachen, welche nur Brühe; für die Halbgenesenen, welche das Viertel oder die halbe Nahrung; und für die mit langwierigen Krankheiten Behafteten, deren einige ihren Umständen gemäß, die halbe, die anderen aber die ganze haben,) täglich 6 Kr. Für dieses Geld kann und muß der Kostgeber allen Kranken die benöthigte Kost gut zugerichtet geben. Ferner muß der Kostgeber auch die Krankenwärter und Wärterinnen beköstigen, für deren jeden demselben 10 Kr. täglich bezahlt werden.

Da die Nahrung der Kranken einen so wesentlichen Einfluß auf ihre Genesung hat, daß dieselbe die Krankheit sowohl verschlimmern und verlängern, als auch die Cur derselben erleichtern kann: so ist es allerdings nothwendig, die Nahrungszweige, die ich in einem so großen Krankenhause für tauglich befinde, zu bestimmen.

Das Lamm-Kalb- und Rindfleisch sind die Fleischgattungen, die ich theils wegen des billigen Preises, theils wegen des guten Nahrungssaftes, für heilsam halte; alles geräucherte, saure oder Schweinfleisch aber muß aus den Zimmern der Kranken und Wiedergenesenden gänzlich verbannet werden. Reiß, gereinigte Gerste, Habergrütze, Schwaden, Gries, und weißer Zwieback, welcher von weißen Brode besonders dazu verfertiget werden muß, sind die Zubehörde der Suppen oder Brühen. Zum Gemüse verordne ich Salat, Endivien, Spinat, gelbe und weiße Rüben, und andere zu verschiedenen Jahrszeiten leicht zu habende Gartengewächse, wie auch frisches reifes Obst. Diese Gemüse müssen mit frischer Brühe gedünstet, aber nicht mit Fett, Schmalz und Mehl geröstet und zugerichtet werden. In einigen Krankheiten ist die Milchnahrung als ein nothwendiger Theil der Heilmittel zu betrachten, wenn die Speisen davon, nach Beschaffenheit der Krankheit, gut zugerichtet sind; und deswegen müssen diese mit dem Kostgeber einbedungen werden. Da viele Menschen an den Wein gewöhnt sind, so bleibt bey Wiedergenesenden eine lange Entkräftung oder Schwäche zurück, wenn die Natur diese ihre gewöhnliche Nahrung nicht hat; daher muß ein Arzt den Kranken oder Wiedergenesenden, ihren Umständen gemäß, ein wenig Wein erlauben, und die Wirthschaftsbeamten müssen einen hinlänglichen Vorrath davon anschaffen. Wenn ich nun dem Kostgeber für jeden Kranken täglich 6 Kr. bezahle, so beträgt dieses für 1400 Kranke jährlich 51100 Fl. Ferner rechne ich für den im Krankenhause jährlich zu verbrauchenden Wein 5000 Fl., da nicht alle Kranke und nicht alle Wiedergenesende des Weins unumgänglich bedürfen; und so erübrige ich noch von den für die Kost bestimmten 68133 Fl. 20 Kr. jährlich 12033 Fl. 20 Kr., welche demnach zu andern Bedürfnissen des Krankenhauses verwendet werden.

2. Heil-

2. Heilmittel. In der Mitte meines entworfenen Krankenhauses habe ich die Apotheke, und im Hofe von dem ganzen Spitale entfernt, das Arbeitszimmer derselben angesetzt; dieses, damit die Kranken von dem verschiedenen bey Zubereitungen einiger Heilmittel unvermeidlich entstehenden Geruche nicht belästiget werden; jene, um das ganze Spital nach aller Bequemlichkeit bedienen zu können. Die nöthigen Personen in der Apotheke, sind: ein Apotheker, drey Untergeordnete, ein Zubereiter, zwey Gehülfen, und zwey Hausknechte.

Die Ordnung und Austheilung der Heilmittel in den Krankenzimmern muß dergestalt eingerichtet werden, daß diese Beamten nicht vermehret werden dürfen; und da ein jedes Zimmer seine eigene Gattung der verschiedenen Krankheiten hat, so können größere Geschirre für die zusammen gemischten Heilmittel in der Apotheke angeschaffet werden, wodurch die Kranken ordentlich und gut bedienet werden, die Arbeit aber vereinfachet wird. Das allgemeine Getränk kann in hinlänglicher Quantität für das Spital in den Arbeitszimmern der Apotheke verfertiget, so wie die für einige Kranke ins besondre verordneten Kräuterthee in der Krankenküche zubereitet werden.

Da in einigen Jahrszeiten die Krankenzimmer nicht so stark belegt sind, folglich ein oder anderer Krankenwärter leicht zu entbehren ist, so können diese Leute alsdann zur Säuberung des Krankenhauses, zum Sammeln der Kräuter, Blumen, Wurzeln ꝛc. gebraucht werden, wenn sie mit einem Kräuterkundigen aus der Apotheke dazu abgeschickt werden.

Das Marxerspital, welches 328 Betten für langwierige Krankheiten hatte, brauchte im 1782, 5507, Fl. 21 Kr. das hitzige Krankheiten am meisten verpfle-

gende Beckenhäusel 12510 Fl. 4 Kr. für Heilmittel. In diesen zwey Spitälern betrug also die für die Heilmittel angewandte Summe 18017 Fl. 25 Kr. Da aber diese in den beyden Spitälern gebrauchete Heilmittel nach der angeordneten Taxe gerechnet sind, so können die Wirthschaftsbeamten des allgemeinen Krankenhauses, wenn sie die oben erwähnte Kräutersammlung beobachten, und die fremden Arzeneyen von der nächsten Handelsstadt an einem Meerhafen, mithin von der ersten Hand, anschaffen, gar leicht den dritten Theil dieser Summe, vielleicht auch mehr, erübrigen. Solchemnach betrügen die Heilmittel für 648 Krankenbetten 12010 Fl. 48⅓ Kr. folglich für 1400 ungefähr 25950 Fl. Nach dieser Berechnung erübrige ich von den für die Heilmittel bestimmten 68133 Fl. 20 Kr. jährlich 42183 Fl. 20 Kr. welche also zu andern Bedürfnissen verwendet werden können.

3. Bedienung, d. i. alle Personen, welche den Kranken einen wesentlichen Dienst leisten.

In dem Grundrisse habe ich in der Mitte des Krankenhauses den Ort für die Kirche mit E bezeichnet, und an derselben mit F, das Kloster für die barmherzigen Brüder; in demselben ist hinlänglicher Raum für 40 Personen, worunter 10 Geistliche sind.

Zu denen Personen, die für das zeitliche Wohl der Kranken sorgen, gehören folgende. Ein Vorsteher des ganzen Krankenhauses, welcher bloß darauf zu sehen hat, ob alle Spitalbeamte ihre Dienste mit aller Genauigkeit verrichten, und ob die Kranken gehörig verpfleget werden. Demselben muß von allen Vorfällen und Angelegenheiten des Krankenhauses Nachricht gegeben werden, so wie dessen Befehle in Rechts= und Civilsachen auf das pünctlichste befolget werden müssen. Die zweyte Stelle hat der Vorgesetzte der Aerzte; dieser muß das Wohl der Kranken, und alles was einen

Ein=

Einfluß auf die Gesundheit hat, als: das Gebäude, die Einrichtung und Reinlichkeit der Krankenzimmer, die Schuldigkeit seiner Untergebenen, die Heilmittel, die Kost, die gute Wartung, und die Ordnung des ganzen Hauses besorgen. Im Range folgt der Lehrer der praktischen Medicin, und der Lehrer der praktischen Chirurgie, deren jeder einen Untergeordneten haben muß. Das Amt selbst bestimmt die Pflichten der Lehrer. Nach den Lehrern folgen die bestellten Aerzte, deren ich sechs für dieses Krankenhaus bestimme, so, daß ein jeder, 230, oder zu gewissen Jahrszeiten einige mehr, zu besorgen hat. Von diesen sechs Aerzten müssen zwey im Spitale wohnen, damit in allen Vorfällen jemand zugegen sey, welcher die nöthige Verordnung machen kann. Diese zwey Aerzte können wöchentlich abwechseln, um den täglich vorfallenden besondern Dienst zu verrichten. Ihre besondere Schuldigkeit ist, dem ankommenden Kranken die nöthigen Arzeneyen unverzüglich zu verordnen, und ihre gehörige Verpflegezimmer anzuweisen. Hierauf folgen die untergeordneten Aerzte, deren ich für jeden Bestellten zwey bestimme. Von Wundärzten erachte ich drey sehr geübte nothwendig. Ein jeder derselben muß gleichfalls zwey untergeordnete haben. Keine Heilart mit Werkzeugen, muß ohne Vorwissen des Vorgesetzten der Aerzte unternommen werden, welche alsdann in dem Vorlesezimmer der praktischen Chirurgie, oder in den besondern Zimmern der Zwischengebäude, angestellt wird. Die untergeordneten Wundärzte müssen auch die Krankenwärter und Wärterinnen abrichten, damit diese mit Umschlägen und andern Nothwendigkeiten bey Kranken umzugehen wissen. Endlich folgen die Wärter und Wärterinnen. Ich habe einen geistlichen Orden dazu gewidmet, dessen heil. Stifter sich so sehr um die Kranken verdient gemacht hat, nämlich die barmherzigen Brüder für die Männer, und

die weiblichen Ordensschwestern für die Weibspersonen. In jedem Männerzimmer bestimme ich einen barmherzigen Bruder als Aufseher über die Krankenwärter, und in jedem Weiberzimmer eine geistliche Schwester als Aufseherinn über die Wärterinnen. In dem Kloster der barmh. Brüder sind 40 Personen hinlänglich, den Dienst des Krankenhauses zu verrichten, von welchen 8 oder 10 als Priester den Dienst der Seelenhirten bey den Kranken versehen; in dem weiblichen Kloster aber sind nur 30 Schwestern nöthig. Zuletzt folgen die den geistlichen Brüdern und Schwestern untergebenen Wärter und Wärterinnen, deren ich in jedem Zimmer, wo die hitzigen Krankheiten curirt werden, sechs, in den Zimmern für die langwierigen Krankheiten aber drey, bestimme. Der Vorgesetzte der Aerzte muß die Abwechselung der Wärter und Wärterinnen in den verschiedenen Zimmern so einrichten, daß die Gefahr derselben vermindert und die Arbeit erleichtert werde. Nach meiner Eintheilung der Wärter und Wärterinnen auf die Zimmer meines entworfenen Krankenhauses, ist folgende Anzahl derselben nothwendig. Für 12 mit hitzigen Krankheiten belegte Zimmer, für jedes derselben 6 Wärter gerechnet, macht 72; und für 12 mit langwierigen Krankheiten, für jedes derselben 3 Wärter, beträgt 36, in allem also 108 Wärter für die Männerseite; eben so viele für die Weiberseite, sind überhaupt 216 Personen. Für die 5 Zimmer der zahlenden Personen in hitzigen Krankheiten, da diese Zimmer nicht so groß sind, folglich auch nicht so viele Kranke in denselben verpfleget werden können, 20; und zu ebener Erde für die langwierigen Krankheiten, 10; sind also 30; eben so viele für das weibliche Geschlecht, macht überhaupt 60 Personen. Nun bestimme ich noch für die einzelnen zahlenden Personen, und für die Gefangenen, 40 Wärter und Wärterinnen; imgleichen für die Wahnwitzi-

witzigen 4 Wärter und Wärterinnen: so habe ich in allem 324 Personen für die Wartung der Kranken nöthig. Zur Besorgung der Wäsche des Krankenhauses bestimme ich 12 Wäscherinnen, deren Wohnungen in dem Grundrisse angezeigt sind. Für die häusliche Arbeit des ganzen Krankenhauses widme ich noch 4 Hausknechte. Bey dem Hauptthore muß ein Thorsieher wohnen, welcher den Obst= oder andern Eßwaren=verkäufern den Eingang verwehrt; auch muß es keinem Fremden, unter was für Entschuldigung es auch sey, erlaubt seyn, einem Kranken Eßwaren zu zubringen, denn das unzeitige Mitleid der Angehörigen, wenn diese den Kranken bey zunehmendem Appetit ihre Wünsche befriedigen, ist von übeln Folgen.

Berechnung des dritten Theiles der jährlichen Einkünfte von 68133 Fl. 20 Kr., welche für die jährliche Besoldung der Beamten bestimmt sind.

1. Der Vorsteher, als ein Mann von so erhabenem Rang, dessen Glücksumstände durch einige tausend Gulden nicht verbessert werden können, ist, wie ich glaube, durch das Vertrauen des Staates, und durch die Ehre, die der Staat demselben erweiset, indem sie ihm ein so wichtiges und nützliches Werk anvertrauet, hinlänglich belohnt.

2. Der Vorgesetzte der Aerzte, als die Triebfeder des ganzen Werkes, von welchem der Nutzen und die Ehre des Staates, die Ordnung und das Vertrauen der Einwohner auf das Krankenhaus, und das Ansehen der praktischen Medicin und Chirurgie bey auswärtigen Gelehrten abhängt, verdient allerdings, da derselbe keinen großen Nebenverdienst von andern Kranken in der Stadt erwarten kann, wofern er seiner Ehre und Pflicht Genüge leisten will, und doch bey so schwerer Arbeit nicht darben soll, 3000 Fl.—Kr.

3. Dem Lehrer der praktischen Medicin 1500 — —

Latus 4500 Fl. — Kr.

	Fl.	Kr.
Transport	4500 Fl.	— Kr.
4. Dem Lehrer der praktischen Chirurgie	1500	—
5. Dem Verwalter der Wirthschaft des ganzen Krankenhauses - - -	1500	—
6. Den sechs bestellten Aerzten, jedem 1200 Fl. - - - - - - - -	7200	—
7. Dem Gegenhandler in der Kanzelley des Krankenhauses - - - - - -	1000	—
8. Den drey Wundärzten des Krankenhauses, jedem 1000 Fl. - -	3000	—
9. Den 13 untergeordneten Aerzten, jedem 300 Fl. (*) - - - - -	3900	—
10. Den 7 untergeordneten Wundärzten, jedem 300 Fl. - - - -	2100	—
11. Den zwey Kanzellisten, jedem 500 Fl.	1000	—
12. Dem Apotheker - - - - - -	800	—
13. Jedem der 3 Gehülfen 150 Fl. -	450	—
14. Dem Zubereiter der Heilmittel -	250	—
15. Dessen 2 Gehülfen, jedem 60 Fl. -	120	—
16. Den 2 Hausknechten von der Apotheke, jedem 40 Fl. - - - - - -	80	—
17. Dem Apotheker für jeden dieser 8 Personen, an Kostgeld 100 Fl. -	800	—
18. Für die Kost der 324 Krankenwärter und Wärterinnen, jedem täglich 10 Kr. gerechnet, beträgt jährlich	19710	—
19. Jedem dieser 324 Personen jährlich 30 Fl. Besoldung - - - - - -	9720	—
20. Für Kost und Lohn der 4 Hausknechte	363	40
Latus	57993 Fl.	40 Kr.

21. Den

(*) Die 300 Fl. für einen untergeordneten Arzt, sind, in Betracht seines schweren Dienstes, nicht als eine hinlängliche Belohnung anzusehen, sondern nur, damit er leben könne, ohne genöthigt zu seyn auf eine andre Art einen Verdienst zu suchen, und die Arbeit im Krankenhause dadurch zu vernachlässigen. Seine größte Belohnung ist die Gelegenheit, sich in der Wissenschaft üben zu können, um dieselbe mit mehrerm Nutzen für den Staat nach 2 oder 3 Jahren auszuüben, und sich Verdienste zu sammeln, auf einen vorfallenden Dienst Anspruch machen zu können.

	Transport	57993 Fl.	44 Kr.
21.	Den 12 Wäscherinnen, jeder 100 Fl. jährlich - - - - - - - -	1200 "	— "
22.	Dem Thorsteher für Lohn und Kleidung jährlich - - - - - - - -	180 "	— "
	Summa	59373 Fl.	40 Kr.

Von diesem dritten Theile der Einkünfte erübrige ich also wieder 8759 Fl. 40 Kr. welche zusammen genommen mit dem Ueberreste der Kost zu 12033 Fl. 20 Kr., und jenem der Heilmittel zu 42183 Fl. 20 Kr., die Summe von 62976 Fl. 20 Kr. ausmachen, welche unmöglich zu den jährlich nachzuschaffenden Bedürfnissen und Reparaturen des Krankenhauses verwendet werden kann.

In eben dem Jahre, kam eine Schrift über die Einrichtung kleiner Hospitäler in mittlern und kleinen Städten, zu Hamburg und Kiel heraus, unter deren Dedication der Name des Verfassers, Johann Georg Reyher steht. Hier ist das Wesentlichste daraus.

„Nichts ist geschickter, den praktischen Arzt zu bilden, als eigene Erfahrung, und keine Gelegenheit ist dazu bequemer, als öffentliche Krankenhäuser, wo der junge Mann selbst die Krankheiten in ihrer Verschiedenheit sieht, ihre besondere Zufälle, und die nach diesen einzurichtenden Heilarten kennen lernt. Sollten aber nicht vielleicht dergleichen große Hospitäler weniger unterrichtend seyn, als kleinere, wenn wir alle damit verbundene Unbequemlichkeiten genau beobachten? Es ist unläugbar, daß wir durch die Menge der Kranken, die sich in weitläuftigen Hospitälern finden, eine große Verschiedenheit der Krankheiten selbst kennen lernen; allein, werden wird dann wohl eine jede einzelne so genau beobachten können, wie es doch für den jungen Zögling, dessen Einsichten erweitert werden sollen, erforderlich ist? Wird nicht selbst die Kürze der Zeit, in der die Kranken besorget werden müssen, ein großes

Hin-

Hinderniß hierin machen? Eine gewisse eingeführte Behandlung einzelner Krankheiten, ohne genaue Rücksicht auf die besondern Zufälle verschiedener Personen, auf ihre vorher geführte Lebensart, u. s. w. wird ihn zu einem bloßen Erfahrungsarzt machen, der ohne sichere Gründe seine Kranke behandelt, und doch erfordert eine große Menge Kranken diese allgemeine Heilarten. Gewagte, und oft glücklich ausgefallene Versuche in weitläuftigen Krankenhäusern werden den jungen Arzt zu dreist machen; er wird in der Folge bey einzelnen Personen ähnliche Behandlungen wagen, und sie werden vielleicht vielen nicht allein das Leben kosten, sondern seine Ehre, sein Ruhm, selbst sein Gewissen werden darunter leiden. Verursachen nicht die großen Hospitäler allen diesen Schaden, wo man, unter der Menge, auf denjenigen, an dem der Versuch verunglückte, kaum Acht hatte? Nicht zu gedenken der chirurgischen Hülfe, da man (unter den vielen nur eines anzuführen) mit Abnehmen der Glieder allerdings fast immer zu voreilig ist, die gewiß durch lange anhaltenden Gebrauch dienlicher Mittel nicht nur hätten erhalten, sondern auch gesund gemacht werden können; eine Bemerkung, die Hr. Gen. Chir. Bilguer gemacht hat! Ist hier nicht wieder die Menge der Menschen die Ursache, warum diese genaue Aufsicht und diese lange anhaltende Curart unmöglich wird? Ich erwarte den Einwurf nicht, daß Leute genug zur Besorgung der Unglücklichen in Krankenhäusern angestellt wären, um auf alles genau zu achten, und nichts zu versäumen, was zur Erleichterung des Kranken und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nöthig wäre. Der einzige Mann, den der Landesherr über alles gesetzt hat, kann bey dem rechtschaffensten Herzen, verbunden mit der größten Gelehrsamkeit und Thätigkeit, unmöglich die Menge der Kranken, die sich oft auf einige Hundert erstreckt, alle selbst überse-

hen,

hen, und täglich sie alle besuchen; auch selbst dann nicht, wenn ihn keine andere Geschäfte daran hindern. Besucht er sie wöchentlich zwey- oder mehrmal, wie viel kann nicht in der Zeit zum unwiderbringlichen Schaden des Kranken vorgegangen seyn, wie viele Zufälle können ihn nicht schon dem Tode nahe gebracht haben, woher er ihn mit aller Kunst nicht wieder zurück rufen kann! Es müssen also nothwendig mehrere da seyn, alles Männer von praktischer Einsicht und von Gewissenhaftigkeit, nicht Wundärzte von der gewöhnlichen Art, wie es gemeiniglich geschieht, die selbst noch einer fernern Ausbildung bedürfen. Und jene dann müßten, wenn sie genau alles beobachten, alle einzelne Zufälle in Acht nehmen, und nun recht den jungen Arzt bilden sollten, wenige Kranke zur Aufsicht haben; sie würden bey einer kleinen Anzahl hinreichende Beschäftigung finden, wenn sie alles mit der Genauigkeit, die nothwendig erforderlich ist, behandeln sollen, und in dieser Absicht könnten große Lazarethe nützlich seyn; sie würden aber dann aufhören, große zu seyn, und eigentlich aus so viel kleinen Hospitälern bestehen, als Männer zur Aufsicht über 30 bis 40 Kranke gesetzt wären. Das einzige könnte man gegen diesen Plan einwenden, daß hierdurch die Unterhaltungskosten um etwas vermehret werden würden. Ich will hier nicht untersuchen, in wie fern es mit der Menschenliebe und Billigkeit besteht, daß man gemeiniglich die Hospitalkranken als Schlachtopfer ansieht, an welchen ohne Bedenken Versuche gemacht werden können, oder die man ohne genaue Aufsicht lassen kann; ohne zu überlegen, ob es verantwortlich sey, sie ihrem Elende ohne thätige Hülfe zu überlassen. Sollte dies nicht ebenfalls eine Folge von der Menge zu besorgender Kranken seyn, wo man bisweilen froh ist, einige weniger zu haben, und wo überhaupt nicht bemerkt wird, ob einer dieser Unglücklichen die Welt verläßt,

oder nicht. Dieses aber würde bey wenigern Kranken, wo alles genauer beobachtet wird, wegfallen. Läßt man nicht fast immer den Kranken nur halb gesund werden, und schickt ihn dann fort? Ist nicht wieder die Menge Schuld daran, und liegt nicht der Fehler darin, daß man nicht Raum genug hat, um ihn bis zu seiner völligen Gesundheit zu behalten? Was ist dann natürlicher, als daß Rückfälle entstehen, die entweder dieselbe Krankheit, oder eine andere, vielleicht noch schlimmere, hervor bringen! Besonders ist man zu nachlässig im Gebrauch der stärkenden Mittel nach überstandenen Krankheiten, weil sie, wenn sie wirksam seyn sollen, einen lange fortgesetzten Gebrauch erfordern. Ich rufe jeden rechtschaffenen Arzt zum Zeugen, ob ohne dieses etwas ausgerichtet werden kann. Wie wenig hinreichend es ist, wenn man dem Genesenen bey seiner Entlassung aus dem Hospitale ein Glas stärkender Tropfen oder einige Dosen ähnlicher Pillen mitgibt, fällt von selbst in die Augen; wenn man noch bedenkt, daß er, (wie dieses noch immer der Fall ist,) aus Noth gedrungen, seine Arbeit, die oft äusserst schwer und mühselig ist, wieder fortsetzen muß; daß er in Absicht des Essens und Trinkens unmöglich die gehörige Lebensordnung halten kann, und sich oft mit grober Kost begnügen muß. Was werden unter diesen Umständen die besten Mittel helfen können? Wird nicht sein durch die Krankheit entnervter Körper immer mehr geschwächt und entkräftet werden? Und was ist dann gewisser, als Rückfälle, oder ähnliche Krankheiten?

„Ein wichtiger und ganz unvermeidlicher Fehler bey großen Krankenhäusern, ist die unreine Luft. Alles Räuchern mit Essig und Schießpulver, alle Arten von Zugluft, werden sie nur auf eine kurze Zeit reinigen, die beständigen Ausdunstungen der Menge Kranken in dem kleinen Raume werden sie gleich wieder mit schädlichen Theilen, besonders wenn noch faulende, anste-

ckende

ckende Krankheiten dabey sind, anfüllen; die Genesung der Kranken wird dadurch sehr aufgehalten, ansteckende Krankheiten befördert, und gewiß viele bloß durch diese faule Luft getödtet werden, die in einer reinern erhalten und gesund geworden wären. Einen großen Vorzug haben diejenigen Hospitäler, die sich auf einem freyen Platze befinden, und die etwa um sich herum freyes Feld oder einen großen Garten haben, wo die Genesenden sich erholen, und frische reine Luft einathmen können. So wie es überhaupt mit zu den größten Fehlern gehört, daß man in den wenigsten Lazarethen die Genesenden von den noch wirklich Kranken trennet. Die beständigen unreinen Ausdunstungen von so verschiedener Art, hindern gar sehr die Genesung, füllen das nunmehr gereinigte Blut aufs neue mit schädlichen Theilen an, hindern den freyen Umlauf desselben, erschlaffen die kaum gestärkten Fibern, und verursachen oft die gefährlichsten Rückfälle.

„Man hat sich daher, um der Unbequemlichkeit der unreinen Luft sowohl, als auch um der Unreinlichkeit überhaupt abzuhelfen, bemüht, die Hospitäler zu vergrößern; allein diese Absicht, die doch allemals die erste hätte seyn sollen, ist hernach vernachlässigt, und man hat vielmehr die Vergrößerungen derselben als ein Mittel zur Aufnahme mehrerer Kranken angesehen, folglich die Hauptabsicht zur Nebensache gemacht.

„Große und volkreiche Städte sind nur allein diejenigen, wo sich weitläuftige Krankenhäuser finden; aber würden hier nicht mit etwas vergrößerten Kosten diese große in so viel kleinere verwandelt werden können, und würde dies nicht weit vortheilhafter für den Aufseher derselben, und selbst für die Kranken seyn? Für den angehenden Arzt aber sind gewiß diese Einrichtungen, so nützlich sie auch in ihrer Art seyn mögen, und so gut die Absicht dabey ist, doch nicht vortheilhaft. Schon allein die nothwendigen Unterhaltungskosten, die an

großen Oertern auch bey der eingeschränktesten Lebens-art nicht wenig groß sind, können den nicht recht be-mittelten Mann davon abhalten. Sollte es daher nicht (so nothwendig diese öffentliche Häuser in großen Städ-ten sind,) zur Bildung junger Aerzte vorzüglicher seyn, wenn man an kleinern Oertern, wo die Lebensart ein-geschränkter ist, Lazarethe anlegte? Man würde sich auf diese Art gehörige Zeit nehmen können, den jun-gen Mann selbst zu beobachten, und ihn denken zu las-sen. Die Kranken würden auch besser bey einer klei-nen Anzahl behandelt und völlig geheilet werden, und eine reine Luft würde hier leicht zu erhalten seyn. Wie richtig wäre nicht noch ausserdem der Nutzen derselben, selbst in Absicht der medicinischen Polizey! Eine Men-ge Unglücklicher, mit einem kranken Körper auf öffent-lichen Wegen herum irrender Bettler, würde oft ihre verlorne Gesundheit wieder erlangen; sie würden brauch-bare und nützliche Mitglieder des Staates werden, denn sie bisher, wieder ihr Verschulden, bloß darum, weil ihnen das Vermögen fehlte, für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit gehörig zu sorgen, zur Last waren. Nicht zu gedenken des traurigen Anblickes, den oft äusserliche Wunden und Verletzungen dieser Elenden verursachen, der bey empfindlichen Personen, bey Schwangern rc. bisweilen unersetzlichen Schaden an-richten kann.

„Es ist wahr, die Errichtung eines solchen kleinen Hospitales würde einige Kosten erfordern, die Unter-haltung aber könnte, wenn es erst einmal einberichtet wäre, mit wenigen bestritten werden, und für die zu machende Einrichtung würde folgender Plan, meines Er-achtens, der bequemste seyn. Der Ort, der zur Auf-bauung des Hospitales bestimmt wäre, müßte frey lie-gen, abgesondert von andern Gebäuden, und, wo mög-lich, auf einer Ebene; um auf diese Art den Zugang der Luft von allen Seiten frey zu machen. Eine ziem-liche

liche Strecke Land, theils zum ökonomischen Gebrauch für die Kranken, theils zur etwanigen Anpflanzung fremder Gewächse, vorzüglich aber zur Erholung der Kranken, und um ihnen den Genuß freyer und heiterer Luft zu verschaffen, auch sie in gehöriger Bewegung zu erhalten, würde nothwendig dazu erfordert werden. Das Gebäude selbst müßte aus zwey Stockwerken bestehen; das untere würde alsdann zwey Zimmer, jedes zu 10 Betten, enthalten; eines von diesen würde den männlichen, das andere den weiblichen Genesenden, um diese von den noch wirklich Kranken abzusondern, bestimmt seyn. Ausser diesen beyden Zimmern, müßten noch zwey kleinere für die Wärter, eines zur Wohnung des Wundarztes, ein anderes zu chirurgischen Operationen, und noch eine besondere Kammer für die Leichen, nothwendig da seyn. Das zweyte Stockwerk würde bloß aus vier geräumigen Zimmern bestehen; zwey würden die männlichen Kranken, so daß man in dem einen die äusserlichen, in dem andern die innerlichen, aufbehielte, enthalten, und zwey auf eben diese Art die weiblichen. Auf dem Boden des Krankenhauses würden sich noch einige Zimmer, theils für venerische, theils für solche, die in besondern Zimmern behandelt zu werden verlangten, anbringen lassen.

„Zur innern Einrichtung eines solchen Hauses, würden nothwendig von allen Seiten frey stehende Betten, um die man bequem herum gehen könnte, erfordert. Die Fenster der Krankenzimmer müßten mit gehörigen Ventilatoren versehen seyn, und es müßten keine andere als Zugöfen geduldet werden. Täglich räuchere man im Winter wenigstens 3 Mal die Stuben mit Essig oder Wachholderbeeren durch, und suche durch öfteres Oeffnen der Fenster frische Luft hinein zu bringen; im Sommer mache man fast nie die Fenster zu. Zur Nachtzeit enthalte jedes Zimmer eine

große brennende Lampe, von der man den Dampf durch eine gehörig angebrachte Röhre wegleitet.

„Für den richtigen Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel und das dabey genau zu beobachtende Verhalten, müßte ein geschickter und vernünftiger, im Lazareth wohnender Wundarzt sorgen, der die Kranken oft besuchte, ihnen die Arzeneymittel zur bestimmten Zeit gäbe, die größern sowohl als kleinern chirurgischen Operationen verrichtete, und bey veränderten Umständen sogleich dem Hospitalarzte Nachricht ertheilte.

„Die Reinlichkeit der Kranken, ihre Pflege, die Sorge für das verordnete Essen und Trinken, müßte dem im Lazareth wohnenden Aufwärter zur Pflicht gemacht werden, so wie er noch ausserdem durch eine wöchentliche genaue Rechnung erweislich zu machen hätte, wie viel zu ökonomischen Ausgaben verwandt worden ist.

„Alle Kranke würden umsonst aufgenommen und curirt, diejenigen ausgenommen, die etwa die Stadt aus öffentlichen Cassen versorgte, deren Gelder dem Lazarethe, während ihres Aufenthaltes darin, zufielen, und zu ihrer Verpflegung angewandt würden. Mehr bemittelte bezahlten für Arzeney und übrige Unterhaltungskosten; vorzüglich diejenigen, die ein besonderes Zimmer verlangten.

„Dies wäre die Einrichtung eines kleinen Hospitales von 40 Kranken, bis auf die noch nothwendigen Arzeneymittel. Es würde überflüssig seyn und die Kosten sehr vergrößern, bey einer so kleinen Anzahl einen besondern Apotheker anzustellen. Zuträglicher wäre es, die Arzeneyen von einem Apotheker aus der Stadt zu verschreiben.“

Diesem fügt zuletzt Hr. Reyher ein alphabetisches Verzeichniß der Arzeneymittel und ihrer vorzüglichsten Präparate, nebst einer Anweisung zu ihrem Gebrauche, hinzu.

Hr.

Hr. Prof. Stoll, in Wien, hat ein Mittel ausfindig zu machen gesucht, die unläugbaren Vortheile der großen Hospitäler ohne ihre Fehler beyzubehalten, und die Vortheile der kleinen Spitäler auch in ein allgemeines Krankenhaus, aber ohne ihren Nachtheil mitzunehmen, anzubringen. Sein Vorschlag in der 1788 zu Wien heraus gegebenen Schrift über die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser, ist folgender.

„Die vorzüglichsten Ursachen, warum in großen Spitälern die Tödtlichkeit so unverhältnißmäßig groß ist, sind folgende. 1. Der Raum wird auch in einem General-Lazarethe bey einer ungleich größern Menge von Kranken zu klein, und die Luft, deren wichtigen Einfluß auf die Gesundheit der Menschen die Versuche der Neuern bis zur Bewunderung zeigen, wird faul und vergiftend. 2. Da man sich bey Errichtung der Universalkrankenhäuser größere Ersparung vorsetzte, so hatte man durchgehends das Unglück, dieselbe gerade in denen Dingen zu machen, wo man sie ohne anderweitige Nachtheile nie machen kann. Man gab z. B. einer großen Menge Kranker nur sehr wenige, und dazu noch übel gewählte, Wärter. Die Reinlichkeit, die höchste Tugend der Spitäler, konnte nicht besorget werden; es entstanden schon daraus verderbliche Dünste, neue Seuchen, und der Tod. 3. Wollte man noch dadurch ersparen, daß man einem einzigen Arzte eine zu große Menge Kranker zu besorgen gab. Um ihn so viel wohlfeiler haben zu können, verlangte man von ihm nur, daß er die Woche 2 oder 3 Mal seine Kranke besuche. Wie lange mußten manchmal die Elenden auf die Ankunft ihres Arztes harren, wie oft starben sie früher, oder erkrankten unterdessen tödtlich! Aber auch welche Hülfe konnte der Arzt geben, der bey dem letzten Kranken sich des ersten, wegen Menge, nicht mehr besinnen konnte; dem jeder Kranke bey jeder Visite

site nen ist, der sich dessen, was er vom Kranken in voriger Visite gesehen, gehört, gefühlt und gedacht hatte, nicht mehr erinnert, aber auch nicht mehr erinnern kann! Die Cur muß also zwecklos, unsystematisch, und zum Nachtheil des Kranken, geschehen.

„Diesen Ursachen nun wäre auch in einem Universalkrankenhause dennoch glücklich abzuhelfen, und zwar auf folgende Art. 1. Man theile das Universalspital in mehrere kleine ab, welches in einem großen Hause, das viele Höfe hat, leicht geschehen kann. 2. Man gebe einem jeden dieser kleinen Spitäler seinen eigenen Arzt und mehrere Wärter. 3. Man fordere von dem Ärzte tägliche und strenge Dienste, aber man bezahle ihn auch dafür. 4. Man begnüge sich bey einem Hauptspitale an den Ersparungen: a) in der einfachen Administration, Verminderung der Verwalter, der Kanzelley ꝛc. b) in der Reduction der Apotheken, da man bey mehrern und weit aus einander gesetzten Spitälern ebenfalls theils mehrere Haupttheils Filialapotheken, bey einem größern Personali, vormals von nöthen hatte. Man begnüge sich überdies an der höchst möglichen Simplicität und Wohlfeile der Medicamente und Curarten, die man in den Krankenhäusern noch lange nicht hat, die aber ein einsichtsvoller Director angeben muß. Und endlich begnüge man sich an den Vortheilen, die wir durch die Erhaltung mehrerer Menschen, und ihre geschwindere, mithin minder kostbare Herstellung erlangen. Hierin allein sind die einzigen, aber auch beträchtlichsten Ersparungen zu machen.

„Abtheilung des großen Spitales. Was ich eben jetzt nur überhaupt angegeben, werde ich hier nach allen seinen Theilen abhandeln, und meinen Plan über die Abtheilung des großen Spitales in mehrere kleine vorlegen.

„Zu

„Zu diesem Endzweck muß ich folgende Data als das Resultat im Durchschnitt von mehrern Jahren voran schicken. Unsere Bevölkerung ist 250000 Menschen; die mittlere Sterblichkeit davon jährlich 10400. Die mittlere Sterblichkeit in den Spitälern jährlich . . . . Die mittlere Anzahl aller Kranken in allen Spitälern jährlich . . . . . Geburten im Durchschnitt jährlich 7798. Davon sind in den lezten Jahren jährlich 1114 unehe-liche Geburten; also ist jede $6\frac{1}{2}$ unehlich. Von diesen Unehlichen werden 500 in dem öffentlichen Geburts-hause geboren, die übrigen Schwangern aber werden theils wegen Mangel des Raumes, theils auch, weil sie ungekannt niederkommen wollen, meistens bey Hebammen für Bezahlung entbunden. Auf 1200 Geburten kommen im Durchschnitt 60 Todtgeborne. Diese Anzahl Todtgeborne ist bey Unverheuratheten weit beträchtlicher, als bey Verheuratheten. Man bekommt so jährlich 1140 bis 1200 Findlinge zu verköstem. Es muß mithin Rath geschaffet werden für Kranke . . . . Schwangere, 1200. Findlinge, 1140.

„Wir wollen zuerst von der besten Besorgung der Kranken, dann der Schwangern, und endlich der Findlinge, sprechen. Noch muß ich einige Anmerkungen voraus schicken.

„Unter einer gegebenen Menge von . . . . . Kranken, sind in einer großen Stadt ein Theil Fieberkranke, oder mit geschwinde vorüber gehenden Krankheiten Behaftete, und zwey Theile chronische, oder langwierige. Umgekehrt ist das Verhältniß auf dem Lande. Auf 100 Kranke kommen 10, theils bloß chirurgische, theils medicinischchirurgische Kranke. Ein Arzt kann nicht mehr, als 200, gut besorgen; ich sage gut, und nach derjenigen Vorschrift, die ich ihm unten vorlegen werde. Chronische Kranke kann er auch 300 besorgen. Ein Wundarzt kann täglich 2 Mal, zuweilen auch öfters, nicht mehr als 20 beträchtliche chirurgische Kran-

ke gut besorgen. Der Wundarzt hat ohnedies bey in-
nerlichen Krankheiten vieles zu thun. 200 Kran[ke]
brauchen wenigstens 12 Wärterinnen, die abwechseln[d]
ihre Dienste verrichten. Zwey Geistliche sind für 40[0]
Personen genug. Bey 200 Kranken wird ein medic[i-]
nischer und ein chirurgischer so genannte Assistent erfo[r-]
dert. Ein Kranker kostet dermahlen im Dreyfaltigkeit[s-]
spitale im Durchschnitt täglich an Medicamenten 4,
in der Kost aber $6\frac{1}{4}$ Kr. Beydes könnte, bey gewiss[en]
Vorkehrungen, noch etwas wohlfeiler seyn; die Me-
dicamente 4, die Kost 6 Kr. Jede geschwinde vorüb[er-]
gehende Krankheit dauert im Durchschnitt bis zur völl[i-]
gen Gesundheit 20 Tage. Jede langwierige Krankhe[it]
(die unheilbaren Kranken gehören nicht hieher, sonder[n]
in Versorgungshäuser, und diese meistens auf da[s]
Land,) zählt im Durchschnitt 45 Tage. Ich rede hi[er]
bloß von der Dauer einer chronischen Krankheit i[m]
Spitale; denn die ganze Dauer einer chronischen Krank-
heit überhaupt ist länger, als nur 45 Tage; hier ab[er]
kommt nur diejenige Zeit in Rechnung, die der Chro-
nischkranke im Krankenhause zubringt. Reconvalescen-
tenhäuser sind unnütz. Jeder Kranke kostet also, wäh-
rend seiner ganzen Krankheit im Durchschnitt an Kos[t]
und Medicamenten 3 Fl. 20 Kr. Auf jedes Bett be[y]
Geschwindkranken kommen jährlich im Durchschnitt 6[0]
Fl. 50 Kr.

„Nach diesen Voraussetzungen, die sich theils au[f]
Berechnungen, theils auf tägliche Erfahrungen, grün-
den, müßte das Universalspital in mehrere kleine au[f]
folgende Art abgetheilet werden. Wir haben im Durch-
schnitt . . . . Kranke, davon sind etwa. . . . . mit ge-
schwinde vorüber gehenden Krankheiten Behaftete, oder
Geschwindheilbare, und die übrigen Langwierigkranke.
Die Langwierigkranken werden wieder eingetheilt in
Heilbare, und Unheilbare. Unheilbare nenne ich die-
jenigen, die entweder nie geheilt werden können, wenn
sie

auch Jahre lang leben, oder deren Heilung, wenn auch geschehen kann, doch nicht in Jahr und Tag Stande kommt.

„Wir haben also folgende Abtheilung der Kranken, ithin auch der Krankenhäuser, zu machen: 1. Geschwindheilbare Kranke, cito transeuntes. 2. Langwierige nicht ansteckende, simpliciter chronici. 3. Langwierige und zugleich ansteckende, chronici contagiosi. Unheilbare, contumaces, incurabiles. 5 Schwange. 6. Findlinge. Zusammen ... vom Staate zu verrgende Personen.

„Diese Eintheilung ist nicht so zu verstehen, daß nicht ige wenige Kranke der zweyten Abtheilung sich zuweilen der ersten befänden, oder der ersten in der zweyten. Geg, daß z. B. in der ersten Abtheilung die Meisten an chwinde vorüber gehenden Krankheiten danieder liegen. schwindheilbare Kranke, sind z. B. alle Gattungen hitzigen und kalten Fieber, Ruhren rc. Langwierignke ohne Ansteckung, sind z. B. Wassersüchtige, Lunsüchtige, mit Verstopfung der Eingeweide Behaftete, lbsüchtige, und die meisten nicht fiebrischen Kranken rc. ngwierige und ansteckende, sind: Venerische, Krätzi Unheilbare, sind sehr oft Epileptici, Maniaci.
Die ersten zwey, und die letzten zwey Classen, sind Gegenstand, den wir vorzüglich vor Augen haben. e dritte Classe gehört in ein Haus allein, damit kein derer angesteckt werde. Die vierte Classe gehört meis in die Versorgungsanstalt, oder in die Armenege. Wie nun aber die Krankenspitäler und Gertshäuser in die Stadt gehören, so gehören die Inliden, die Armen, und mit ihnen auch die Unheilren, auf das Land, oder in eine Provinz, wo es l wohlfeiler, als in der Hauptstadt, zu leben ist.

„Ich habe folgende Resultate über die Zahl der zu er Zeit zugleich danieder liegenden Kranken, und über s beyläufige Verhältniß verschiedener Krankheiten ge-

gen

gen einander, gemacht; ich sage: beyläufige Verhä[ltn]iß, denn die erste Classe der Krankheiten verändert s[ich] am meisten in verschiedenen Jahren, ja wohl in Ein[em] Jahre zu verschiedenen Jahrszeiten. Die Zahl [der] übrigen Krankheiten erhält sich gleicher. Ich rede a[ber] nur von der Zeit und dem Verhältnisse der Kranke[n], die sich für ein Krankenhaus anzumelden pflegen, k[ei]neswegs aber von dem absoluten Verhältnisse der Kran[k]heiten. Nämlich:

300 — 400	bald vorüber gehende Kra[nk]heiten.
600	chronische nicht ansteckende.
100	theils Schwangere, theils G[e]bährende.
1000 — 1100.	Diese Anzahl müßte in d[em] großen Armenhause unter[ge]bracht, und dort gleichsam [in] mehrere kleinere Spitäler [ab]getheilet werden.
200	Venerische, Krätzige, Grin[di]ge, d. i. ansteckende Kranke. Diese würden sehr weislich [al]lein im St. Marx gelasse[n], um nicht durch Ansteckung A[n]dern zu schaden.
100 — 200	Unheilbare, die meistens auf[ser] der Hauptstadt selten erhalt[en] werden.

Summa 1300 — 1500 zu versorgende Personen.

„ Noch kommen jährlich beyläufig 1200 Findlin[ge] zu versorgen.

Hieher habe ich das spanische Spital, und d[as] Spital der Kaufmannsbedienten nicht gerechnet; bey[de] zusammen möchten etwa 100 Betten halten. Obglei[ch] diese zwey Spitäler nicht vom Staate unterhalten we[r-]

den

:n, so stehen sie doch unter seiner Aufsicht, und wür-
n mit dem Generalspitale in Absicht des Ortes, der
berdirection, und der Apotheke verbunden.

„ Eine andere Krankenanstalt ist mit dem Dreyfal-
gkeitsspitale verbunden, wo nämlich zwey Aerzte und
n Wundarzt täglich morgens diejenigen Kranken ver-
ren, und mit Medicamenten unentgeltlich versehen,
: entweder aus Mangel des Raumes im Spitale nicht
fgenommen werden können, oder aber, ob sie gleich
ohnung, Nahrung und Bedienung in ihrem eigenen
ause haben, doch über diese Nothwendigkeiten, so
l Vermögen nicht besitzen, daß sie sich die etwas
tbarern Medicamente verschaffen könnten. Auch die-
löbliche Institut müßte in seinem vorigen Zustande
iben, nur daß ein Verhör der Kranken künftig im
neralspitale wegen der dortigen Apotheke geschehen
ißte.

„ Die praktische Lehrschule, die jederzeit 12 Kran-
betten unterhält, und den letzten medicinischen Un-
richt am Krankenbette selbst gibt, so nothwendig
von einem größern Spitale abgesondert seyn muß,
nützlich ist sie doch in der Nähe eines solchen Spita-
. Ob sie gleich zur Universität gehört, würde sie
h in das große Armenhaus übertragen werden
issen.

„ Ich würde die oben angezeigte Summe der bald
rübergehenden, der langwierig Kranken, und der
hwangern, noch weiter, und in 5 kleinere, in ver-
iedene Höfe des großen Armenhauses zu verlegende
itäler, etwa auf folgende Art, und unter eben so
le Aerzte, vertheilen. Erstes Spital, enthält 150—
0 Betten; zweytes, 150 — 200. Beyde für ge-
winde vorüber gehende Krankheiten. Drittes Spi-
, enthält 300 Betten; und viertes, eben so viel,
yde für chronische Krankheiten. Fünftes Spital
ent-

enthält 100 Betten, für Schwangere und Gebä- rende.

„Ich werde eine Beschreibung des ersten Spital nach allen seinen Bedürfnissen hieher setzen, welc dann auch auf die übrigen angewendet werden mu Die Spitäler der Chronischkranken werden sehr wen von den andern abweichen. Nur von dem fünften Sp tale, oder dem Geburtshause werde ich besonders r den; und dann von der besten Findlingsanstalt.

„Eintheilung der Zimmer im ersten Spital Das erste Spital, und nach diesem Muster auch d übrigen, muß in 7 Zimmer abgetheilet werden, wov 3 für Männer, 3 für Weiber, und 1 für den unt anzuzeigenden Gebrauch, bestimmt ist. Die drey Mä nerzimmer sollen in einer Reihe seyn, so wie ein im Dreyfaltigkeitsspitale. Das erste hält 10 Bett für chirurgischkranke Männer; das zweyte hält 6 Betten, und heißt das Zimmer der Schwachen. I diesem Sahle liegen diejenigen, die gefährlicher kra sind. Das dritte Zimmer hat 30 Betten der Min dergefährlichen, oder der Genesenden, und heißt da Zimmer der Genesenden. Auf eben diese Art werde die übrigen 10 Betten der Frauenspersonen eingetheil Das siebente Zimmer bleibt leer, und dient in außer ordentlichen Fällen, z. B. um einen Ort zu haben wo man beträchtlichere chirurgische Operationen, ode auch gewisse Untersuchungen anstellt, die man den Anblicke der übrigen Kranken entziehen will. Auch müßten Pockenkranke, heftig rasende, sehr stinkende, stark eiternde Kranke, in ein solches abgesondertes Zim- mer verlegt werden. Die Krankensähle müssen nie zu ebener Erde, sondern im ersten oder zweyten Stock wer- ke, seyn. Der unterste Theil des Hauses ist dem Traiteur, den Apothekern, und den Dienern des Spi- tales, gewidmet.

Zu-

„Innere Einrichtung eines jeden Krankensahles
ı jedem Spitale. Die Zimmer selbst müssen geräu=
:ig seyn, mit großen hohen Ventilatoren, oder,
att derselben, mit einigen Gegenfenstern versehen.
Seite-Thüren, entfernte Abtritte und Abflüsse dersel=
en gegen Norden, eiserne Bettstätten, um die Wan=
'n besser abzuhalten; und mit Vorhängen, um ge=
isse Kranke, oder auch Sterbende, dem Anblicke der
ȝrigen zu entziehen. Das Bett muß aus einem Stroh=
cke und einer wollenen Kotze, statt der Matratze,
nem obern und untern Leintuche, und einer andern
ȝtze statt des Deckbettes, im Winter, oder einer
ichten im Sommer, bestehen. Jedes Zimmer muß
seiner Einrichtung folgende Stücke haben: zinnerne,
ıch Unzen abgetheilte, Aderlaßschalen; ein Paar roth
färbte Tücher, womit man das Bett desjenigen,
m man zur Ader läßt, bedeckt; einige Klystier Sprü=
n; Leibschüsseln; Uringläser ꝛc.; einige besonders
zu verfertige Gurte, um damit Rasende im Bette
erhalten. Jedes Bett, seine Nummer, seinen höl=
nen Stuhl, und am Fuße des Bettes ein Bret,
orauf die Medicamente, das Tisch= und Speisezeug
zu stehen kommen; und eine Tafel, worauf der
ame des Kranken, seine Krankheit, der Tag der
ıfnahme in das Spital, seine ihm jetzt vorgeschrie=
ne Diät ꝛc. aufgeschrieben steht. In dem Sahle
r Schwachen müßte jeder Kranke seinen eigenen Leib=
ıhl haben; dieses ist zwar mit vielen Unbequemlich=
iten verbunden, doch lässet sich vielleicht eine Art
ȝtritte oder Leibstühle anbringen, die weder Ge=
ınk verbreiten, noch den Wärterinnen viele Mühe
achen.

„Eben so müßte auch das zweyte Spital, der ge=
ȝwinde vorübergehenden Krankheiten eingetheilt und
ısgerüstet seyn. Auf gleiche Art müßten auch die Spi
ler der Chronischkranken abgetheilt werden; z. B.
das

das erste Zimmer enthielte 30 Betten für so viel chirurgischkranke Männer; das zweyte, 80 Betten für so viel innerlich Kranke, das Zimmer der Schwachen genannt; und endlich das dritte Zimmer, das Reconvalescentenzimmer der Männer. Auf eben diese Art müßte auch eine Abtheilung der Zimmer für chronischkranke Weiber gemacht werden; so hätte ein solches Spital der Chronischkranken 300 Betten.

„ Dinge, die allen abgetheilten Spitälern insgesammt gemein sind. Sämmtliche Spitäler haben einige Dinge mit einander gemein, z. B. die Todtenkammer, das neben dieser angebrachte anatomische Zimmer, das Badhaus, die Apotheke.

„ Personale. Arzt, Wund-Arzt, Assistenten. Ein jedes Spital hat seinen eigenen Arzt; dieser muß pünctliche und strenge Dienste thun. Er muß nicht Neuling in der Kunst, aber auch nicht alt, mürrisch, und Schlendrianist, seyn. Wenn er Entdeckungen gemacht, und etwas Beträchtliches für die Kunst gethan hat, so muß er Belohnung und Beförderung haben, und nicht immer Spitalarzt bleiben. Eben dieses gilt auch von dem Wundarzte. Die medicinischen und chirurgischen Assistenten sollten vorzüglich zur Armee, für Physikate, und andere medicinische und chirurgische Dienste, aus dem Spitale befördert werden.

„ Krankenpflege. Die Pflege und Wartung sollte auch bey Männern durch Weiber geschehen. Es wäre zu wünschen, daß wir, statt gedungener Krankenwärterinnen, eine Art Nonnen hätten, wie im parisser Spitale, die sich auf eine ihnen beliebige Zeit zum Dienst der Kranken verbänden.

„ Jedes Spital hätte demnach folgendes Personale. Einen Arzt. Einen Wundarzt. Zwey Assistenten, einen medicinischen, und einen chirurgischen. Zwölf Wärterinnen, die wechselweise nach einer zu gebenden Instruction ihre Dienste verrichten. Zwey Sesselträger,

r, die schwächern Kranken aus ihren Wohnungen in s Spital zu tragen. Es ist dieses noch die gering- Zahl der erforderlichen Wärterinnen.

„Apotheke. Eine Spitalapotheke muß eine ganz dere Einrichtung haben, als eine andere, die für das ublikum offen steht. Wer in einem Spitale vielerley edicamente, und den ganzen Catalogus nach unserer besserten Pharmacopöe nöthig hat, und nicht die isten dort angeführten Mittel entbehren kann, ver- ht seine Kunst nicht. Der dirigirende Arzt müßte einen Entwurf zur wohlfeilsten, und in der Aus- rung leichtesten Spitalapotheke verfassen.

„Geistliche. Vier bis fünf Geistliche sind für das iversalspital, und alle seine Abtheilungen genug. in könnte auch Ordensgeistlichen den Auftrag ma- , wechselweise den Kranken beyzustehen. Ihr nst bestände in Ausspendung der Sakramente in unterung der christlichen Standhaftigkeit und uld, und im Unterrichte der Genesenden.

„Gefangene. Da man bisweilen erkrankte Ge- gene zu verpflegen hat, so müßte ein jedes der 4 n Spitäler noch zwey eigene Zimmer, eines für ber, und das andere für Männer haben, deren etwa 15 Betten, eiserne Gitterthüren, und ein zimmer für die Wache haben müßte.

Pflichten des dirigirenden Arztes. Der dirigi- e Arzt hätte genaue Instruktion für die übrigen te, Wundärzte, Assistenten, Wärterinnen rc. und Tagordnung aufzusetzen, über deren Haltung vorzüglich wachen müßte; auch eine für ein Uni- alspital vorzüglich bequeme Pharmacopoeam pau- mzu entwerfen. Da die Güte der Luft ein we- iches Stück ist, woran es in großen Spitälern allezeit mangelt, und da die bisher bekannten Me- en die Spitalluft zu reinigen meistens unzureichend

sind,

sind, so hätte der dirigirende Arzt eine neue, leich
und nicht kostbare Methode, die Spitalluft zu rei
gen, anzugeben; dieß wäre ihm um so viel leicht
da man von der Thunlichkeit der Sache schon du
Versuche überzeugt ist. Der dirigirende Arzt h
sich wöchentlich, oder öfter, mit den übrigen Spi
ärzten zu versammeln, um über die Angelegenhei
des Spitales sich zu beratchschlagen, und über
Handhabung der Ordnung, der vorgeschriebenen, u
Jedem zugetheilten Instruktionen sich zu erkundig

„Spital der langwierigen und zugleich an
ckenden Krankheiten. Das Markusspital sollte al
die ansteckenden chronischen Krankheiten aufnehm
Ihrer sind im Durchschnitt jederzeit 200; 100 da
sind Venerische, die beysammen in einem oder meh
ren Sälen seyn sollten; 50 sind Krätzige, die wi
in besondern Zimmern gemeinschaftlich wohnen soll
wieder andere 50, sind mit dem Grinde oder äh
chen Uebeln behaftete, die auch von den Venerisc
und Krätzigen abgesondert, und beysammen woh
müßten. Alle diese Kranken aber sollten von ei
Arzte, einem Wundarzte, zwey Assistenten, und z
Wärterinnen, besorget werden. Die innere Einr
tung hätte der dirigirende Arzt anzugeben. Im ve
rischen Spitale wären besonders Versuche anzustel
und durch sorgfältige Beobachtungen einige sehr pra
sche Zweifel in der Curart dieser verheerenden Kra
heit zu erörtern. Der dirigirende Arzt hätte vor
lich anzugeben, was man bisher in Behandlung di
Krankheit schon gethan hat, und was noch unau
macht zu beobachten, und zu erfahren übrig ist.

„Spital der Unheilbaren. Die Unheilbar
deren Zahl nicht so genau angegeben werden kann,
aber doch zwischen 100 und 200 hält, könnten in
so genannten Contumazhofe versorget werden.
diese Elende, ob sie gleich unheilbar sind, doch nicht
le

ězeit ohne medizinische und chirurgische Hülfe seyn kön-
en, so müßte man ihnen einen Arzt und Wundarzt,
ebst einem chirurgischen Assistenten, geben. Der Arzt
ätte sie wöchentlich zwey Mal, der Wundarzt aber
äglich zu besuchen. Wofern ein solcher in eine neue
Krankheit siele, müßte er in das Universalspital
berbracht, und dort, bis zur Herstellung aus dieser
Krankheit, behalten werden; denn hätte er wieder
as Spital der Unheilbaren zu beziehen.

„Geburtshaus. Wir haben in einem Zeitraume
n 10 Jahren, 77983 Geburten. Wir können für
s laufende Decennium in gerader Zahl 78000
nehmen. Jedes Jahr giebt also 7800. Jede sie-
nte Geburt ist, laut des Taufbuches, unehelich;
ithin jährlich uneheliche Geburten im Durchschnitt
yläufig 1114. Einige wenige ganz verarmte Ge-
urathete, machten mit den vorigen, 1200. Da-
n sind im Marxerspitale jährlich zur Welt gekom-
n, 500. Bleiben also noch verheimlichte Geburten
sser dem Spitale, 700. Beynahe alle diese 700
tbindungen ausser dem Spitale geschehen bey Heb-
men, wohin sich das geschwängerte Mädchen für
n bischen Geld, sobald es seine Schwangerschaft et-
im 5. oder 6. Monate nicht mehr verbergen kann,
seines Dienstes entlassen wird, hinbegiebt; oder
irrt hin und her, von der Schande, der Reue, der
muth und der Polyzey allenthalben verfolgt. Die-
igen, die sich zu Hebammen bey Zeiten flüchten kön-
, sind zwar vor dem Arme der Polizey etwas si-
rer, aber nicht vor den Klauen der Harpyen, wohin sie
e Zuflucht nehmen. Dort werden diese arme Geschö-
ihres Bischen Geldes, ihrer Kleidung, die sie versetzen
ssen, und sehr oft ihrer Gesundheit und ihres Lebens,
aubet. Sie sind bey ihrer Geburt, und in ihrem
ochenbette, dem tollkühnen Eigendünkel einer solchen
bamme ganz überlassen.

„Ich glaube in meiner Berechnung nicht zu irren, wenn ich die 1200 Unehlichschwangern folgender Maßen eintheile. Zwey Drittel dieser Schwangern sind im Stande, etwas zum Unterhalt in ihrem Wochenbette beyzutragen; ein Drittel aber würde, bey einer guten und zweckmäßigen Einrichtung, für eigen Geld zehren, und seinen Aufenthalt dem Geburtshause bezahlen. Ich würde also das Geburtshaus auf folgende Art in zwey Theile abtheilen. Die erste Abtheilung, das Geburtshaus der Armen, wäre auf 800 sich jährlich ereignenden Geburten eingerichtet, das zahlende Geburtshaus aber auf deren 400. Man muß 4 Wochen im Durchschnitt, auf den Aufenthalt einer Schwangern im Geburtshause rechnen. Es sind etwa siebenzig Betten in dem Geburtshause der Armen nöthig, um die jährlich sich ergebende 800 schwangere Personen zu versorgen. In dem zahlenden Geburtshause wären 35 Betten in Bereitschaft zu halten, um jährlich 400 Schwangere zu verpflegen. Das Geburtshaus der Zahlenden könnte doppelt eingetheilt werden; es enthielte 1) ein gemeinschaftliches Zimmer, worin diejenigen lägen, die geringer bezahlen; und 2) mehrere abgetheilte Zimmerchen, wohin solche sich begäben, die, um diesen Vortheil zu genießen, etwas mehr bezahlen. Es müßten, wie ungefähr im spanischen Spitale, festgesetzte Taxen bekannt gemacht werden. Das Geburtshaus der Armen müßte folgende Abtheilungen haben: einen Saal mit 35 Betten für noch Schwangere; einen andern Sahl mit ebenfalls 35 Betten, für wirkliche Wöchnerinnen; ein Zimmer, das Geburtszimmer genannt, worin die meisten Geburten, vorzüglich aber die schmerzhaften, oder die künstlichen gemacht werden sollten. Es wäre gut, wenn dieses Zimmer von dem Aufenthalte der noch Schwangern etwas entfernter wäre. Eine fast ähnliche Eintheilung hätte auch in dem zahlenden Geburtshause

Statt.

Statt. Das Geburtshaus, das zahlende sowohl, als
as arme, hat einen Arzt, der zugleich Geburtshelfer
st, einen chirurgischen Assistenten, und sechs Wärte-
innen, die auch Hebammendienste zu thun im Stan-
e sind, nöthig. Es wäre gut, wenn derjenige Arzt,
er wöchentlich ein Paar Mal auf der Universität
en Hebammen lieset, eben diese Vorlesungen im Ge-
urtshause hielte, und seinen Schülerinnen praktischen
Unterricht gäbe. Dies wäre die Lehrschule für Heb-
mmen, Geburtshelfer rc. Dieser Lehrer wäre zu-
leich der Arzt und Geburtshelfer des Accouchirspi-
les. Wenn also eine Schwangere oder Wöchnerin
krankt, muß sie von dem Geburtshause weg, nach
m Krankenhause gebracht werden.

„Möchte man doch auch für die Schwangern noch
r ihrer Entbindung sorgen, wo sie im 5ten Monate
res Dienstes entlassen werden, oder aus Scham sich
bst wegbegeben, und dann allenthalben verfolget
rden! Dieß ist der gefährlichste Zeitpunkt für ein
wangeres Mädchen, wo es entweder, ohne sich je-
ls wie erholen zu können, gänzlich verarmt, oder
s Noth eine Lebensart ergreift, die sie für die Zu-
ift noch unglücklicher, und für die Gesellschaft ge-
rlich, macht. Ein Ort, wo ihnen Arbeit angewie-
würde, womit sie sich wenigstens ihren Unterhalt
dienten, und dem Staate doch so viel eintrügen,
sie ihm kosteten, wäre für sie die größte Wohlthat,
hälfe vielfachem Uebel gewiß ab.

„Sämmtliche Ausgaben in Kost und Medica-
nten, des zu errichtenden Generalspitales und Ge-
tshauses.

Da ich nicht wissen kann, wie viel jährlich in Betten,
eidungen rc. nachzuschaffen ist, auch nicht wie viel die
ta tecta jährlich im Durchschnitt kosten, so mußte ich
h bey der folgenden Berechnung mit den zwey Rubri-
: Kost und Medicamente, begnügen.

Das Personale, welches mit den Kranken unmittelbar zu thun hat, habe ich zwar angesetzt; ihre Besoldungen mag man dann selbst bestimmen, so wird man einen ungefähren Ueberschlag des zu machenden Aufwandes erhalten.

Wir wollen allenthalben die größte Anzahl der Kranken hersetzen, und dabey noch annehmen, daß ein jeder Kranke an Kost und Medicamenten, nach der obigen Berechnung die sich auf die Ausgaben des Dreyfaltigkeitsspitals gründen, täglich im Durchschnitt 10 kr. koste, daß also jedes Bett im Durchschnitt jährlich an Kost und Medikamenten auf 60 Fl. 50 Kr. zu stehen komme: so werden Betten der geschwinde vorübergehenden Krankheiten = 400
der nicht ansteckenden Chronischkranken = = = 600
der Schwangern und Gebährenden = = = = 100

Anzahl der Betten 1100

jährlich an Kost und Medicamenten im Durchschnitt kosten 66916 Fl. 40 Kr.

Personale

in allen einzelnen Spitälern des großen Armenhauses.

5 Aerzte, à = = = = zusammen = = = =
5 Wundärzte, à = zusammen = = = =
5 medizinischen Assistenten, à = = = zusammen = = = =
5 chirurgische Assistenten, à = = = zusammen = = = =
5 Krankenwärterinnen, à = = = = zusammen = = = =
5 Geistliche, à = = zusammen = = = =

Summa der Ausgabe für Kost, Medicamente, und oben genanntes Personale im großen Armenhause = = = = = = = = =
Die 200 Betten des St. Markusspitals, kosten jährlich an Kost und Medicamenten = = = = =
1 Arzt = = = = = = = = = = = = =
1 Wundarzt = = = = = = = = = = = =

1 me=

medizinischer Assistent . . . . . .
chirurgischer Assistent . . . . . .
Wärterinnen, à . . . .

sammen Ausgaben auf Kost und Medicamente
und oben genanntes Personale im großen Ar-
menhause . . . .
St. Markusspitale . . . .

Summa Summarum . . . .

Hier sind die 100 bis 200 Unheilbaren nicht mitge-
chnet, da diese meistens vielmehr zur Armenpflege, als
nter wirklich Kranke, gehören, und überdies die Ausga-
n für diese Kranken aus den obigen Datis leicht berech-
et werden können.

Das Personale der Apotheke ist hier auch nicht ange-
zt; dieß müßte erst alsdann bestimmet werden, nachdem
r dirigirente Arzt eine eigene Pharmacopoeam paupe-
im, und mithin auch die zu verrichtenden Arbeiten an-
geben hätte. "

Was Hr. Stoll, in der Folge, von Findlings-
nstalten sagt, übergehe ich.

Im Jahr 1788, gab der churf. maynzische geh.
ath Hoffmann eine Schrift von der Nothwendig-
t, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein
genes Zimmer und Bett zu geben, und im J. 1789
estätigung der Nothwendigkeit rc., heraus. Ob
ich die im Hôtel-Dieu zu Paris, noch bis auf die
tzige Stunde fortdauernde Gewohnheit, 3, 4, bis 5
anke zugleich in ein Bett zu legen, und so in einem
ttelmäßig großen, eher niedrigen, als hohen, Saale
Anzahl der Kranken auf 150, und darüber, zu vermeh-
n, billig zu verabscheuen ist, so muß man doch, oh-
den großen Verdiensten des Hrn. geh. Rath Hoff-
ann um die gesammte Arzneywissenschaft im ge-
ngsten zu nahe treten zu wollen, aufrichtig gestehen,
iß das hier vorkommende Raisonnement von der auf
m Titel behaupteten Nothwendigkeit, jeden Kranken

in ein Zimmer zu legen, ganz und gar nicht überzeugend ist. Ja, es lässet sich sehr leicht die Schädlichkeit einer solchen Einrichtung, in manchen Fällen, au[s] Erfahrung, und nach Gründen darthun.

Da diese Schrift eben zu der Zeit zum Vorschei[n] kam, als der churf. maynzische Hofr. Hr. D. Strac[k] auf hohen Befehl ein allgemeines Krankenhaus [in] Maynz, von welchem ich weiter unten Nachricht e[r]theilen werde, in dem leergewordenen Claraklofter a[n]gelegt hatte, und in gedachter Schrift behauptet wir[d,] daß die Einrichtung des allgemeinen und klinisch[en] Hospitales, als Einrichtung betrachtet, besser wär[e,] wenn man dasselbe im Altenmünsterkloster anlegte, u[nd] jedem Kranken ein eigenes Zimmer gäbe: so hat H[r.] Strack seiner Beschreibung des allgemeinen Kranke[n]hauses in Maynz, eine Beurtheilung dieses neuen Vo[r]schlages des Hrn. Hoffmann beygefügt, worin [er] zeigt, daß das Altenmünsterkloster zum Hospital g[ar] nicht tauge, und daß der Vorschlag, einem jeden Kra[n]ken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer zu gebe[n,] die Absicht verfehle, und in mehrern Rücksichten u[n]annehmlich sey. Die Beurtheilung der drey Gründ[e,] worauf der Vorschlag, einem jeden Kranken in eine[m] Hospitale sein eigenes Zimmer zu geben, gebauet i[st,] ist folgende:

Der erste betrifft die Wärme der Luft. [Es] heißt §. 8—17: „Man sehe in Krankheiten versch[ie]„dene Ausgänge, durch Stuhl, Urin, Schweiß, Au[s]„wurf und Athem; jeder dieser Ausgänge müsse du[rch] „eine besondere Zimmerwärme unterhalten werde[n;] „dieses könne aber in einem Saale, wo mehrere Kra[n]„ke beysammen liegen, unmöglich geschehen; weil i[m] „ganzen Saale der nämliche Grad von Wärme ist.“— Nichtärzte möchte dieser Grund, so, wie die ander[n,] ein wenig blenden, erfahrne Aerzte aber gewiß nic[ht.] Zur Belehrung der erstern muß ich hier sagen, da[ß]

bschon die Natur bey zehn Kranken im nämlichen
Saale, zur nämlichen Zeit, verschiedene Wege zur
ritischen Ausleerung der Krankheitsmaterien einschlägt,
och bey allen diesen keine andere als eine reine und
näßig warme Luft nöthig sey. Aerzte, welche die
Kranken nach hippokratischer einfacher Art behandeln,
hen die nämlichen Krisen in Nord- West- und
Südländern, die dieser große Arzt in Griechenland sahe;
in Beweis, daß so gar die verschiedene Wärme des
Klima, die Wirkungen der thätigen Natur nicht hindert.
Auch in dem Falle, wo bey einem Kranken der Schweiß
efördert werden muß, wird ein mäßig warmer Saal
ein Hinderniß seyn; nebst diesem wird eine etwas
ickere Bettdecke und dienliche Arzney diesen Zweck
ortheilhafter erfüllen, als ein sehr warmes kleines Zim-
ner. Man setze aber den Fall, daß zehn Kranke in
hn kleinen Zimmern lägen, und jedes dieser Zimmer
nen andern Grad der Wärme erfordere, so müßte
wohl der Arzt Tag und Nacht umgehen, um zu sehen,
b der, jedem Kranken nothwendige Wärmegrad, so
ewissenhaft unterhalten würde; denn bekanntlich sind
e Krankenwärter im Wärmemessen nicht so geschickt,
uch müßte man gewiß blos aus dieser Ursache für
des Zimmer einen eigenen Wärter bestimmen, wel-
es man doch nicht zu thun gesonnen ist.

Der zweyte Grund besteht in Folgendem. Es
eißt §. 19: „In großen Sälen, wo mehrere Kran-
„ke beysammen liegen, stören die Kranken selbst ein-
„ander in der Ruhe: wenn z. B. einer hustet, der
„andere zu trinken fordert, und der dritte auf den
„Nachtstuhl geht. Auch die Gemüthsruhe wird ge-
„störet, wenn einer seinen Nachbar beichten, sterben,
„und wegtragen sieht. Alle diese Unbequemlichkeiten
„fallen aber weg, wenn jeder Kranke im Hospitale
„sein abgesondertes Zimmer erhält." Hierauf ant-

 wor-

worte ich: Nach den Hospitalgesetzen, muß in allen Sälen die äusserste Stille herrschen; selbst die Krankenwärter müssen in Filzschuhen gehen, u. s. w. Doch ist es nicht möglich, alles Geräusch, als Husten, Niesen, Erbrechen, rc. zu entfernen. Hier muß man aber bedenken, daß Leute, welche im Hospitale liegen, keine zärtliche, an alle Gemächlichkeit gewöhnte, sondern solche Menschen sind, die in ihren engen, kleinen Wohnungen an weit größeres Getöse gewohnt waren, als sie bey einer guten Ordnung in den Krankensaale empfinden. Im Falle nun, daß einer beichtet, zieht man am Bette des Beichtenden, und an den Betten der nächsten Nachbarn, die Quartvorhänge zu; und so kann der eine beichten, ohne das es die Nachbarn bemerken, wenn auch der Kranke taub ist, so kann der Geistliche durch ein Hörrohr mit demselben sprechen, ohne daß die andern nur den geringsten Ton hören. Auch ist es eines der Hospitalgesetze, daß jeder Kranke sogleich bey seinem Eintritte die h. Sakramente empfangen muß, welches also keinem fremd und empfindlich seyn kann. Stirbt ein Kranker im Saale, so werden die nämlichen Vorhänge zugezogen, und der Todte wird ohne Geräusch durch dieselbe Fallthür, die zur Einfuhre des Nachtstuhles dient, hinaus in den Gang geschoben. Kranke, die im Irreseyn sehr lärmen, werden in ein anderes Zimmer gebracht. Chirurgische Operationen, wo Schreyen und Wehklagen nicht vermieden werden kann, müssen in einem chirurgischen Amphitheater vorgenommen werden. Noch muß ich hiebey bemerken, daß ich in dem Altenmünsterkloster durch die dünnen Wände der Zellen, Nonnen, welche sich in der dritten Zelle, neben derjenigen, worin ich war, befanden, husten, seufzen, und niesen gehört habe.

Der dritte Grund ist der scheinbarste. Es heißt nämlich, §. 23: „Wenn in großen Hospitälsälen nur ein

n oder der andere mit einer ansteckenden Krankheit
ehaftet würde, und die Luft des Hospitales vergif-
te, so könne dieses die Kranken des Hospitales in
hr große Gefahr setzen. — Das beßte Mittel,
ie Ansteckung zu verhindern, sey aber, §. 32 einem
eden mit einer ansteckenden Krankheit Behafteten
in eigenes Zimmer zu geben." — Wenn ich
er werde bewiesen haben, daß im Claraklοster alles
than ist, was eine solche Ansteckung vermindern, auch
rhüten kann, und daß, wenn man auch einen jeden
anken in ein eigenes Zimmer legt, doch die An-
ckung bey wirklich ansteckenden Krankheiten nicht ver-
ndert wird: so glaube ich, auch diesen glänzenden
nwurf gehoben zu haben. Eine ansteckende Krank-
it nennen wir diejenige, in welcher etwas, uns ganz
nbekanntes, aus einem kranken Körper ausgeht, und
einem andern gesunden, in welchen es gekommen ist,
eselbe Krankheit hervorbringt. Hiezu ist oft nicht
öthig, daß man mit dem Kranken einen unmittelba-
n Umgang habe. Auch sind nicht alle Krankheiten
isteckend, die man dafür ausgibt; oft liegt eine all-
meine Ursache zum Grunde, die in mehrern Körpern zu-
eicher Zeit dieselbe Krankheit hervor bringt, ohne daß sie
n Kranker einem andern Gesunden gegeben habe.
lan hat bemerkt, daß Krankheiten, die unter gewissen
mständen anstecken, dieses unter andern nicht thun; z. B.
enn ein Kranker in einer kleinen feuchten, nicht luftigen
Sohnung am Faulfieber darnieder liegt, und wenn ihm
ie nöthige Wartung und Reinigung abgeht, so enthält
ie ihn umgebende Luft mehrere und verdorbenere Theile,
ie aus dem Kranken ausgehen, und hierin auch den Zun-
er, der einen andern hiezu tauglichen Körper ansteckt;
m entgegen gesetzten Falle findet dieses wegen geänder-
er Umstände nicht Statt. Man sieht bey solchen Epi-
emien täglich, daß die Krankheit in den Häusern der

Ar-

Armen bösartiger ist, und weiter um sich greift, a
in den geräumigen, mit allem Nöthigen versehen
Häusern der Reichen. Ferner lehrt die Erfahrun
daß eine bewegte Luft die Ansteckung mindert, u
nach und nach das Gift ganz verjagt. Lobb erwa
tete von einem Kaminfeuer, welches in dem Kranke
zimmer unterhalten würde, noch weit mehrere Vo
theile, und zwar mit Recht, aus bekannten physische
Gründen. Mortimer erfuhr den Nutzen dieses Feuer
in seiner eigenen Pockenkrankheit, wo er durch die
Anstalt den sonst bey Pockenkrankheiten gewöhnliche
heftigen Gestank vertrieb. Schon Akron, welche
älter als Hyppokrates ist, zündete nahe am Kranken
bette Feuer an, und hat so nicht wenigen geholfen.

„Man erwege nun die Anstalten, die ich zur Rei
nigung der Luft, und geschwinden Austreibung de
Ausdunstungen in den Sälen des Claraklosters an
brachte (*), so wird man sehr leicht einsehen, daß
wegen der immer erneuerten, bewegten, und mit den
Dünsten ausgetriebenen Luft, und des im Kamine
brennenden Feuers, manche Krankheit hier nicht an-
stecken kann, die es an andern Orten thut, z. B. Faul-
fieber, Fleckfieber, u. s. w. Ich weiß aber auch, daß
die ansteckende Kraft mancher andern Krankheiten, z. B.
der Pocken, der Kräze, des Scharlachfiebers, und man-
cher Arten der Ruhr, durch meine Anstalten in den
Sälen vielleicht sehr schwer, vielleicht auch gar nicht,
wird verhindert werden, deswegen sind im Claraklo-
ster für solche Kranke, eigene geräumige Zimmer (in
welchen gleichfalls offene Kamine, 2 Einhaucher und
2 Aushaucher, sind,) bestimmt. Ein jeder Kranker
wird, wenn er in das Hospital kommt, nach den Ho-
spi-

(*) Ich werde die hier erwähnten Anstalten unten, bey Be-
schreibung des allgemeinen Krankenhauses in Maynz, an-
führen. K.

algesetzen, in einem hiezu bestimmten Zimmer ge=
igt, und frisch gekleidet, alsdann in ein Nebenz=
mer so lange niedergelegt, bis der herzu gerufene
t seine Krankheit untersucht, und alsdann bestimmt
, in welchen Saal derselbe solle gebracht werden.
an hat diese Vorsicht §. 33, f. als unnütz angege-
, indem man aus dem Anfange der Krankheit oft
ht bestimmen könne, von welcher Gattung sie wer=
wird. — Wenn aber ein Arzt die herrschende
idemie kennt, und die Zufälle des nach dem Hospi=
gebrachten Kranken mit derselben vergleicht; wenn
n noch betrachtet, daß die Kranken meistens erst
3, 4, 5ten Tag der Krankheit nach dem Hospitale
langen, und sich alsdann die Krankheit schon mehr
wickelt hat: so wird der Arzt doch wohl nun leicht
Krankheit bestimmen, und den Kranken an den ihm
ührenden Ort bringen lassen. Aerzte, deren Er-
rung sowohl in Krankheitskunde, als in den Ein-
kungen der Dinge, die ausser dem kranken Körper
en, erprobt ist, mögen aus dem bisher Angeführ=
Urtheilen, wie man eine den Zweck besser errei=
nde Anstalt habe treffen können.

„Nun muß ich auch zeigen, daß das vorgeschlagene
ittel, einem jeden Kranken sein eigenes Zimmer zu
en, die Ansteckung bey wirklich ansteckenden Krank-
ten nicht verhindere. Dieses ist sehr leicht. —
e ansteckenden Dünste sind so fein, daß sie allen
nnen unbemerkbar sind; sie können also auch durch
geöffneten Thüren und Fenster eines Zimmers, wo=
ein solcher Kranker sich befindet, ausgehen, und so
Hause vertheilt werden; sie können auch in die
eider eines Krankenwärters eindringen, und dieser
nn sie, im Falle er nicht gar selbst angesteckt wird,
in das Zimmer eines andern, da er nach demselben
orschlage mehrere bedienen soll, bringen, wodurch dann
ser dieselbe ansteckende Krankheit bekommt; auf eben
die

die Art kann das ansteckende Gift von Zimmer zu
mer kommen. Man hat eine Beobachtung, wo
Pockengift, in Kattunkleider aufgenommen, na
dem diese 8 Meilen weit waren weggeführt worde
doch noch 3 Kinder ansteckte (*). Hieraus schloß m
selbst, §. 22: „Aus dieser Beobachtung muß ein
„der begreifen, daß das Pockengift, wenn es
„gleich in einer unendlich kleinen Menge mit der
„mosphärischen Luft vermischt hat, und aus d
„Krankenzimmer in die Häuser und auf die Gass
„kömmt, oder auch mit den Kleidern herum getra
wird, noch anstecken könne. Eine gleiche Bewan
niß hat es mit der Pest, und andern ansteckend
„Seuchen. Ich glaube hievon, da dieses so se
„bekannt ist, weiter nicht reden zu dürfen". Wa
schlug man aber ein sehr kostspieliges Mittel zur V
hinderung der Ansteckung in Hospitälern vor, desse
Unzulänglichkeit man doch in derselben Schrift sel
sehr deutlich anerkennt? Deager (**) lehrt uns
daß sich das ansteckende Ruhrgift eben so wenig, a
das Pockengift, einschließen lasse. Ja, wir habe
nicht seltene Beyspiele, daß, wenn man Kranke, um
die Fortpflanzung der ansteckenden Krankheit zu verhin
dern, einschloß, die in ihren Zimmern alsdann enthal
tene Luft mehr verdorben würde, und nach Eröff
nung derselben weit ärgere Verwüstungen umher verbrei
tete; dieses geschahe so gar, wenn die nach Absterben
der Kranken verschlossenen Stuben sehr lange nachher
geöffnet wurden, wie uns Mead (***) und Lobb (****)
erzählen. Noch weniger nützt das Absondern und Ver-
schließen

(*) C. L. Hoffmanns Abhandl. von den Pocken; 1 Th. S.
140, f.

(**) De dysenteria. S. 4, f.

(***) De peste, S. 28.

(****) Of the plague, S. 116.

hließen der Kranken den andern gesunden Menschen, wenn der ansteckende Zunder in der Luft liegt, welches fters der Fall ist."

Was zuletzt den Nachlaß der Hospitalkranken etrifft, so pflegen gemeiniglich in Hospitälern und rmenhäusern, die Kleider, oder eigentlich die Lumpen der in einer solchen Anstalt Verstobenen gesammelt nd zu gewissen Zeiten an die Meistbiethenden verkauft u werden. Allerdings bringt diese Lumpenversteierung etwas ein, und dies kömmt der frommen Stiftung zum Nutzen; mithin scheint es bey dem ersten Anblicke, als wenn dieses Haushaltungsstückchen recht u loben wäre. Nicht das geringste Scherflein muß ine aus Mildthäthigkeit entstandene Anstalt verschmäen, also auch nicht den geringsten Vortheil hintan seen. Aber die Sache gewinnt ein ganz anderes Ansehen, wenn man sie näher betrachtet. Man bedenke ur, was manches Kranken = und Armenhaus jährlich ostet; wie viele Tausende daran gewandt werden; ie wenig ein Paar hundert Thaler in Betrachtung ommen, wenn etwann eine neue Einrichtung, die icht einmal immer den Hauptpersonen, den Kranen, zum Besten gereicht, gemacht werden soll; und an urtheile, ob es dann wohl der Mühe werth sey, ey einem so großen, zum Theil sehr unnöthigen Aufande, Lumpen zu Gelde zu machen, um die Casse u bereichern!

Aber noch eine Betrachtung muß ich hiebey anstellen, und noch eine Frage aufwerfen. Sind nicht alle Stiftungen für die Armen bloß der Bruderliebe und Mildthätigkeit geheiligt? Wenn ein Hospital den Dürftigen aufnimmt, den Hungrigen speiset, den Nackenden kleidet, den Kranken heilt: alles aus wahrer Barmherzigheit: so kann es nicht die Kleider, den Nachaß des Verstorbenen verkaufen lassen, und sich die dar=

aus

aus gelösete elende Summe zur erlaubten Einnahme rechnen, ohne mit der uneigennützigen Liebe des Nächsten, die das Ganze hergibt, ein wenig in das Gedränge zu kommen. Das Mercantilische ist mit dem Wohlthätigen nicht ganz verträglich. Daß man für jeden Kranken, der bezahlen kann, Geld nimmt, das ist keinesweges zu tadeln; aber entweder alles, oder gar nichts! Für einen Aufwand von 10 Rthlr. sind ein Dutzend Groschen ein elender Ersatz.

Der armselige Nachlaß sollte den Angehörigen geschenkt, oder gar, wie in gewissen Fällen unumgänglich nothwendig ist, verbrannt, oder eingegraben werden.

Daß in einer Stiftung, die ganz das Werk der Mildthätigkeit ist, wo Reinlichkeit eine Hauptpflicht ist, schmutzige und schäbige Lumpen aufgehoben, und wie Kostbarkeiten gesammelt und registrirt werden, ist ein Widerspruch. Aber daß ein Hospital, welches gemeiner Noth gewidmet ist, welches den Siechen und Schwachen eine Zuflucht bietet, durch diese Ansammlung von angesteckten giftschwangern Lumpen dem gemeinen Wesen Gefahr und Verderben drohen, und leider! nicht nur drohen, sondern auch wirklich bringen soll, das ist etwas Aergeres, als Widerspruch. Eine Quelle giftiger Seuche kann ein Hospital werden, wenn die Kleidungsstücke, die ein Kranker, der einem Faulfieber, einer Ruhr unterlag, in einer solchen ansteckungsreichen Krankheit am Leibe getragen, ohne alle vorgängig angewandte Reinigungsmittel unter die Leute kommen.

Vor einigen Jahren zeigte ein trauriges Beyspiel wie gefährlich dieser Nachlaß den Mitbürgern werden kann. In einer gewissen reichbegabten Stiftung war es von undenklichen Zeiten her Sitte, daß die Kleider der Verstorbenen sammt und sonders in einer dazu bestimmten Kammer zusammen gepackt, und hernach, so bald eine hinlängliche Menge da war, versteigert wurden.

. In dieser Kammer fehlt es an Raum und
nem Durchzuge der Luft. Der Hospitalbediente,
: einstmals diese schöne Sachen registriren sollte,
nit sie verkauft würden, fand bey seinem Eintritte
die Kammer einen so kräftigen Duft, daß er fast
nmächtig ward. Er mußte die Gifthöhle verlassen,
sein Zimmer gehen, sich zu Bette legen, wo er
h an dem bösartigsten Fieber den Geist aufgab,
dem er Frau und Kinder und Dienstmagd ange-
t hatte, die ihm gleichsam auf dem Fuße folgten.
einer Familie, wo man den Kranken ein Nacht-
en geliehen hatte, richtete dieses zurück geschickte
chirr gleiches Unglück an. Auch in andern Häu-
, wo die Magd vor ihrer Bettlägrigkeit zu thun
te, leistete die Ansteckung ihr Gesellschaft. Glück-
er Weise rettete der Arzt die meisten von diesen;
: die ersten Opfer der Kleiderkammer konnte nichts
en.

Wie würde es nun den Bürgern ergangen seyn,
solche giftige Lumpen gekauft hätten? Kann man
etwas Schrecklicheres denken, als wenn der arme
elöhner sich und den Seinigen für jeden sauer er-
benen Groschen den Tod kaufte, und ihn noch
, — großer Gott! noch dazu — in einem Ho-
ale, an einem Orte, der dem Erbarmen und der
altung geheiligt ist.

Daß Krieg und Kriegesübungen, Handel und
ifffahrt, Unternehmungen und Bauten, Arbeiten,
so gar Belustigungen, das Leben der Menschen in
ahr setzen, das lässet sich nun freylich nicht ändern.
r, daß ein Hospital, welches seinen Ursprung und
rth von der Wohlthätigkeit hat, auf eine solche un-
ntwortliche Weise, um eines schnöden Ersatzes wil-
eine Pestquelle werden sollte, das wäre abscheu-
; das wäre ein Pendant zu denen Gräueln, die
r den Schanddeckel des christlichen Glaubens vor
gehen!

Es wäre daher zu wünschen, daß die nachgelassenen Lumpen eines in Hospitälern an einer ansteckenden Seuche Verstorbenen zu der Leiche in den Sarg gethan also mit ihr verscharret würden, so wie man es in Pestzeiten macht. Was von den an andern Krankheiten Verblichenen nachgelassen worden, und bis zum dereinstigen Verkauf aufgehoben werden sollte, das müßte in einer hohen, über dem Gebäude erhabenen, allen Winden offenen Kammer dergestalt aufgehänget werden, daß alles Gift frey und ohne Schaden der Hausgenossen und Nachbarn wegdunsten, und gleichsam von der Zugluft verdünnet werden könnte. Von Zeit zu Zeit müßten die Luftlöcher zugemacht, und die Kammer mit Schwefel ausgeräuchert werden.

Hrn. Hofmed. Tode unterhaltende Arzt über Gesundheitspflege rc. 4. B. (Kopenh. u. Lpz. 1789, 8.) S. 129, fgg.

Ich komme zur Beschreibung der berühmtesten und merkwürdigsten bürgerlichen Krankenhäuser, und Hospitäler in verschiedenen Theilen der Welt. Ueberhaupt findet man, was die Hospitäler und Lazarethe betrifft, in den protestantischen Ländern bey weitem solche Anstalten nicht, als die römischkatholischen Staaten aufzuweisen haben; es fehlt jenen aber auch an solchen Glaubenslehren, welche die Laien zum reichen Beytrage, wenn dergleichen Werke unternommen werden, nicht nur aufmuntern, sondern auch zwingen, und worunter die Furcht von dem Fegefeuer eine der vornehmsten ist.

A. Europa.

I. Dänemark.

1. In Kopenhagen sind drey große, und verschiedene kleine bürgerliche Armenhäuser oder Hospitäler, und einige Krankenhäuser,

a) Das

a) Das allgemeine Hospital, in der Silberstraße. Es wurde im Jahr 1768 in der Amalienstraße, da, wo jetzt das ostseeguineische Handelshaus ist, eingerichtet, 1776 aber nebst dem Kriegshospitale in die vormaligen Kasernen verlegt, welches große Gebäude von fünf Stockwerken ist. Sie liegen an der Ecke vom Walle und der Silberstraße, und sind 1768 gebauet. Das allgemeine Hospital enthält etwa 600 Personen; 100 haben blos Wohnung, Betten und Wärme; die übrigen haben zugleich ein wöchentliches Almosen, von 8 Schill. bis 2 Mark dänisch. Es hat eine Kirche, die zugleich für das Kriegshospital ist, und Krankenstuben, worin bis 130 Kranke eingenommen werden. Im Winter können andere Arme sich hier des Tages in einem warmen Zimmer aufhalten, und Arbeit bekommen.

b) Ein zweytes allgemeines Armenhaus, ist das Johannisspital (*), ausserhalb der Stadt, zwischen dem Norder- und Westerthore. Es war seit 1665 im so genannten Pesthause vor dem Westerthore am Meere, und ist 1769 am jetzigen Orte, wo sonst das Kriegshospital war, neu eingerichtet. Es sind in diesem Hause über 300 unheilbare, scheußliche und wahnsinnige Personen. Sie haben wöchentlich 28 dän. Schillinge, oder 1¾ Mark; 70 bekommen Kleidung, Bettzeug ꝛc. vermöge einer über 30,000 Rthr. betragenden Stiftung eines dortigen katholischen Einwohners, Namens Rosset. Es werden hier auch einige, übler Aufführung wegen, in Verwahrung gehalten; auch sind darin Krankenstuben für venerische und andere ansteckende Kranke. Das Hospital hat eine Kirche und einen Prediger. An einer Seite ist es,

 von

(*) Es wird oft Ladegaard genannt, weil ehemals ein Vorwerk, Dänisch Ladegaard, an dem Orte war. Andere nennen es, nach seinem vorigen Orte, Pesthaus.

von alten Zeiten her, mit einem Walle und Graben umgeben.

c) Das dritte bürgerliche Armenhaus, ist da Heiligegeist= oder Wartowhospital, bey dem Pla die Wasserkunst genannt, nicht weit vom Westerthor Es ist das älteste von allen, denn es ist am jetzige Orte seit 1660, das Gebäude aber ist neu. Es h eine Kirche, und einen Prediger. Es sind ungefäh darin 380 Personen, mehrentheils Weiber, die Woh nung, Betten, Heizung, Aufwartung, und wöchentli ½ Rthlr. haben. Wohl die Hälfte davon werde aus Stiftungen von Privatpersonen unterhalten, dere Familien das Recht haben, so oft die Stelle ledi wird, sie wieder zu besetzen. Eine solche Stiftun kostet 700 Rthlr.

d) Ein kleines Armenhaus in Christianshafe in der Sophienstraße für 13 Personen. Es gehör zur dänischen Gemeine.

e) Abel Catharinens Hospital, im St. Ann Westerquartier, ist 1675 von einer Frau von de Wisch gestiftet. Es unterhält 23 gebrechliche oder sons elende Frauenspersonen, von denen jede wöchentlich 1 Rthlr. bekommt. Es hat eine Kirche, worin der Pre diger des allgemeinen Hospitales den Gottesdiens versieht.

f) Die hamburger Seelbude, im Kaufmacher quartier, ist für 14 Personen, 1570 vom Münzmei ster Fechtel gestiftet.

g) Das Pfleghaus der deutschen Petrikirche, im Norderquartier, für 16 Personen, die wöchentlich zwey Mark haben. Es ist ansehnlich vergrössert worden.

h) Neben diesem ist ein auch zur Petrikirche gehöriges, im Jahr 1780, von dem Bankokommissa rius Pelt gestiftetes Pflegehaus, ebenfalls für 16 Perso-

Personen. Die Männer haben wöchentlich vier, die Weiber drey Mark und Holz.

i) Das Hospital der deutschen reformirten Gemeine, in der Neustadt.

k) Budolfshospital, im Norderquartier für 6 Frauenspersonen aus guten Familien. Jede bekommt die Woche ½ Rthlr. Es ist 1725 gestiftet.

l) Das von der geh. Räthinn **Harbow** gestiftete, 1741 eingerichtete Kloster im Westerquartier, für 13 adeliche Wittwen, davon jede 160 Rthlr. jährlich einzunehmen hat.

m) Das von dem Kaufmann **Petersen** gestiftete Kloster, im Strandquartier, für 20 Jungfern, die Prediger- oder Kaufmannstöchter seyn müssen, von denen jede jährlich 150 Rthlr. hat. Es ist 1768 ansehnlich erbauet, und steht unter der Aufsicht der Prediger und Vorsteher der deutschen Petrikirche.

E. C. Hauber Beschreib. der königl. dänischen Residenzstadt Kopenhagen, (Kopenh. 1782, gr. 8.) S. 171, fgg.

J. F. Lange Beschreib. der königl. Residenzstadt Kopenhagen, (Berl. 1786, gr. 8.) S. 75, fgg.

n) Das königliche Friedrichs- oder Krankenhospital, ein weitläuftiges und zierliches Gebäude, nicht weit von der Zollbude, oder dem Eingange des Hafens. In diesem Hospitale, welches König Friedrich V. durch den Grafen von **Bernstorf** im Jahr 1756 stiftete, werden Kranke mit einer so wohl geleiteten Sorgfalt verpfleget, daß Begüterte von allen Ständen die Wartung dieses Hauses der Pflege ihrer eigenen Familie vorziehen. Hiemit ist eine Anstalt zur unentgeldlichen Geburtshilfe verbunden, welche dem Staate manchen tüchtigen Bürger erhält. Die jährlichen Kosten, Besoldungen mit eingerechnet, belaufen sich ungefähr auf 25000 Rthlr. Zur Bestreitung derselben, ist unter andern das Monopolium der Spielkarten, die deswegen gestämpelt werden müssen, und der Ueberfluß von dem Ertrage der norwegischen

Post, dem Spitale geschenkt worden. Das Gebäude ist ein Viereck, von einer Etage, worin die Krankenzimmer eingerichtet sind. An den vier Ecken sind schöne Flügel. In einem davon ist die Apotheke, in einem andern die Kirche, in einem dritten sind Zimmer für Kranke, die für Bezahlung aufgenommen werden. Im vierten wohnen Bediente. Das Spital hat Gelegenheit zu 280 Kranken. Jeder hat sein eigenes Bett, und alle nöthige Bequemlichkeiten. Für Reinlichkeit und dienliche Pflege wird wachsam gesorgt. Die Betten stehen in gehöriger Entfernung. An Erfrischung und Reinigung lässet man es nicht fehlen. In dem innern Hofe des Gebäudes sind Bäume zu Spaziergängen für die nicht bettlägerigen Kranken gepflanzt. Bey dem Hospitale ist, ausser einer sehr guten Apotheke, alles nöthige zu den verschiedenen Bädern, zum Elektrisiren, u. s. w. Es wohnt ein eigener Bader in dem Gebäude. Operations-Leichen-Sektionszimmer 2c. findet man hier mustermäßig eingerichtet. 150 Arme vom Bürgerstande werden umsonst aufgenommen, und haben alles frey. Andere geben wöchentlich 7 Mark; und, wer ein eigenes Zimmer haben will, noch ein Mal so viel. Es können auch 30 Soldaten hinein kommen. Die Kranken müssen ihre mitgebrachte Kleidung ablegen, und tragen eine dem Hospitale gehörige, so lange sie darin sind. Ausser den bettlägerigen Kranken aus der Stadt, die, bey jedesmaliger Erledigung eines Platzes, in einer Sänfte, und die liegen müssen, in einer liegenden, abgeholt werden, nimmt das Hospital auch alle auf der Straße oder an andern öffentlichen Orten zu Schaden gekommene, Ertrunkene und andere Leblose, bey welchen noch einige Hoffnung möglicher Rettung ist, von tollen Hunden gebissene u. a. m. augenblicklich auf, ohne alle Rücksicht auf Nation oder Religion. Der ordentliche Arzt hat drey Arzneybeflissene, und der

der ordentliche Wundarzt vier junge Wundärzte zu Gehülfen, die Besoldung und freye Wohnung haben. Alle Kranke werden von dem Arzte und Wundarzte Morgens und Nachmittags, die Gefährlichen auch noch Abends spät besucht. Das Lehrreiche bey jedem merkwürdigen Kranken wird den Studirenden gezeigt. Die medizinischen und chirurgischen Direkteurs, wohnen den Krankenbesuchen zwey Mal in der Woche bey. Alle Sonnabend lieset der ordentliche Wundarzt über chirurgische Krankheiten, nach Anleitung der in jeder Woche vorgekommenen merkwürdigsten Fälle. Er bedient sich dabey der dänischen Sprache. Wie viele merkwürdige Fälle, besonders für Wundärzte hier vorkommen, kann man aus dem Hrn. **Tode** mediz. chirurg. Bibliothek, 10 B. 1. St. (Kopenhagen, 1785, gr. 8.) S. 55, fgg. befindlichen Verzeichnisse der im J. 1783 von dem ordentlichen Wundarzte, Hrn. **Winslow** besorgten Kranken abnehmen. Nach einer im J. 1783 verfertigten Liste, sind in der Anstalt dieses Hospitales seit der Stiftung, bereits über 32000 Menschen kurirt worden, von welcher Menge Menschen der größte Theil ohne diese wohlthätige Anstalt nicht wäre erhalten worden. Die Direktion derselben hat, dem verewigten Stifter **Friedrich** V. zum Andenken, dessen von weißem Marmor errichtete Büste auf einem marmornen Piedestale, mit einer Inscription, auf ihre eigene Kosten aufstellen lassen, und die Feyerlichkeit der Dankbarkeit zu vergrößern, geschahe diese Anstellung am 4 Sept. 1783, dem Geburtstage der königl. Witwe des großen Wohlthäters, der Königin **Juliana Maria**, der wohlthätigen Mutter dieses Reiches.

Fondation de l'Hôspital Fréderic, que le Roi fait établir et construire en sa Capitale de Copenhague, datée de Fredensbourg le 6 Août 1756, st. im Mercure Danois, Nov. 1756, S. 355—373, und Dec. 1756, S. 128—149.

Pharmacopoea in usum nosocomii Fridericiani Hafniensis, edita a *Fr. L. Bang*, Hafn. 1788, 12. 2. B. Ein kurzes Verzeichniß der in diesem Hospitale gebräuchlichen zusam-

men gesetzten Mittel, von welchen nur dann, wenn sie nicht in der Pharmacopoea Danica stehen, die Zusammensetzung und Bereitungsart angegeben ist.

o) Im Jahr 1787 errichtete die Königinn Juliana Maria ein Hospital, worin jährlich 50 arme kranke Frauen ernähret und verpfleget werden können. Es werden 1500 Rthlr., die sonst zu einer Geburtsanstalt verwendet wurden, die aber eingegangen ist, dazu mit verwandt. Die hohe Stifterin hat 25 Actien der westindischen Kompagnie dazu geschenkt, die jährlich 500 Rthlr. einbringen, und der König schenkt jährlich 1000 Rthlr. aus seiner Chatoulle dazu. Von der neuen Posteinrichtung fallen jährlich 3600 Rthlr, und ausserdem noch obige 1500 Rthlr. heim. Der Ankauf des Hauses hat der Königinn 32000 Rthlr. gekostet, und 800 zur Einrichtung, wozu der König 27000 Rthlr. gab.

2. In Tondern befindet sich eine Anstalt zur Verpflegung und Heilung kranker Armen, und ein damit verbundenes Krankenhaus. Der Physikus in Tondern, Hr. Dr. Joh. Gottfr. Kirchvuff, war schon seit mehr als 10 Jahren darauf bedacht, das Armenwesen in seinem Wohnorte auf einen bessern Fuß zu bringen, und der Betteley Gränzen zu setzen. Allein, seine Bemühungen blieben nur gute Wünsche, weil es an Einrichtungen fehlte, die muthwilligen Bettler zu beschäftigen. Da er seinen ganzen Zweck nicht erreichen konnte, schränkte er seine Bemühungen blos auf bessere Versorgung und Unterstützung dürftiger Kranken ein. Im Febr. 1784, schrieb er desfalls eine Einladung an die wohlthätigen Einwohner seiner Stadt, welche die Begünstigung jener Absicht auf eine sehr ausgezeichnete Weise bewirkte. Es wurden sowohl zum Fond als zur jährlichen Einnahme ansehnliche Beyträge gezeichnet. Ein Mehreres von dieser im J. 1784 angefangenen und seitdem erweiterten Anstalt, und den

im

im Jahr 1787 festgesetzten und genehmigten Plan, findet man im 4ten Heft des 1ten Jahrg. 1787, der Schleswig-Holstein. Provinzialberichte, S. 462, fgg.

II. Schweden.

In Stockholm sind das königliche Lazareth, und das Dankwikshospital merkwürdig.

1. Nicht leicht hat ein Krankenhaus, bey einer nur mäßigen Zahl von Kranken, so viel Gutes gestiftet, und auch davon so viele Proben aus der Hand ihrer Aerzte durch den Druck bekannt gemacht, worunter die Vorfälle des Hrn. v. Acrel sich besonders auszeichnen, als das königl. Lazareth in Stockholm, da die Absicht dabey nicht diese allein war, unbemittelten Kranken zu helfen, sondern auch eine lehrreiche Schule angehender Aerzte und Wundärzte zu seyn. Es ist zu dem auch als ein Beyspiel eines Krankenhauses, worin Reinlichkeit, zweckmäßige Einrichtung und Ordnung herrschen, bekannt. Im J. 1776, gab zwar Odhelius eine Beschreibung davon heraus (*), es fehlte aber an einer gedruckten Nachricht von der innern ökonomischen Verfassung desselben, und daher ist diejenige, die unter dem Titel: Reglemente för Konigl. Lazarettet i Stockholm, 1788, auf 42 S. in gr. 8. erschien, die in einer höhern Orts festgesetzten Verordnung besteht, sehr lesenswürdig, zumal, da sie, bey der umständlichen Erörterung, die sie von dem Hausgeräthe, den Geschirren, Speisen, den aufzunehmenden Kranken, Wärtern, Aerzten, Aufsehern, Verwaltern rc. liefert, ähnlichen Anlagen zur nützlichen Nachahmung dienen kann. Die Anzahl der Betten hat sich in spätern Zeiten daselbst wenigstens auf 120

(*) K. Lazarettet i Stockholm beskrifvit uti et Tal inför Kongl. Vetenskaps-Academien vid Praesidii nedläggande den 2. Nov. 1776, af *Joh. Lor. Odhelius.* Stockh. 1776, gr. 8. 2 und e. h. B.

mehrt, und wird sich jährlich nach Maßgabe des Fo[illegible] vermehren. Das Lazareth besteht nunmehr aus ein[illegible] größern Gebäude von 50 Zimmern, davon 13 größ[illegible] und 12 kleinere für die Bettlägerigen und Genesend[illegible] eines für chirurgische Operationen, die andern für [illegible] Bedienung, Küchen, u. s. w. bestimmt sind; und [illegible] einem kleinern, mit seinen Flügeln, für den Verwalt[illegible] die künftige Apotheke, die Bäckerey, das Absetzen [illegible] Leichen, die anatomischen Zergliederungen. Nach [illegible] Umständen befinden sich mehr oder weniger Betten [illegible] einerley Zimmer, jeder Kranke erhält aber sein eigen[illegible] Bett mit Vorhängen von blauer Leinwand: Die Zim[illegible] mer für venerische Kranke, nebst der Badeanstal[illegible] zum Behuf derselben, sind von den andern getrennt. Für eine monatliche Abgabe von 6 Spec. Rthlr. kön[illegible] nen bemittelte Personen ihr eigenes Zimmer, oder für zwey Personen, erhalten. Auch sind für Personen mit stinkenden Geschwüren, oder für solche, die andern durch die Heftigkeit der Krankheit lästig sind, so auch für die Genesenden, eigene Zimmer eingerichtet. In dem Anmeldungssaale sind auf Tafeln die Namen der freygebigen Wohlthäter angezeichnet. Gegenwärtig wird das Krankenhaus durch Entreprenade unterhal- ten, wobey aber durch einen Controleur die Wachsam- keit der Aerzte, und durch jährlich dreymalige Besich- tigung, dem Eigennutze oder der Versäumniß des Un- ternehmers vorgebauet wird. Bey der ganzen Anstalt sind ein Arzt, und ein Oberchirurgus, die von einan- der ganz unabhängig sind, und deren jeder in getrenn- ten Zimmern seine Kranke hat, angesetzt. Beyden ist zur Pflicht gemacht, die Kranken so oft, als die Krank- heit es erfordert, zu besuchen, wenigstens täglich ein Mal auf der Stelle, und nach einem Formular ein Tagebuch über die Krankheit zu führen. In schwe- rern Fällen können diese, andre Aerzte nach Gefallen, zum Beystand rufen. Danebst wohnt ein besoldeter Unter-

Unterchirurgus beständig frey im Lazareth, der in den dringendsten Fällen zugreift. Niemand kann als Provinzialarzt, Stadt- oder Regimentschirurgus angesetzt werden, wofern er nicht ein ganzes oder halbes Jahr wenigstens sich im Lazareth geübt hat, wozu ihm durch die Anvertrauung von zwey oder drey Kranken zur speziellen Pflege noch mehr Gelegenheit verschaffet wird.

2. Das Dankwikshospital in Stockholm, wurde von K. Gustav I. errichtet. Es hat 1440 Tonnen Getreide, und etwa 2000 Spec. Rthlr. Einkünfte. Eine Beschreibung desselben hat Hr. Hagström, welcher schon seit 1782 als Arzt bey demselben steht, in seiner bey Gelegenheit seiner Aufnahme in die Acad. d. Wiss. gehaltenen Rede, unter dem Titel: Inträdes Tal om Danviks Hospitals Inrättning, hållet för Kong. Vetensk. Acad. d. 9. Apr. 1788, af *Anders Joh. Hagström*, zu Stockh. auf 2 Oktavb. geliefert.

III. Rußland.

In St. Petersburg ist ein Stadthospital für arme und unheilbare Kranke. Die große Kaiserinn von Rußland, Katharina II., welche bejahrten und dürftigen Leuten, die ihren Unterhalt zu erwerben unvermögend sind, ein ruhiges und sorgenfreyes Leben zu verschaffen wünschte, verordnete durch einen speciellen Befehl, daß der nicht weit von dem neuen woskresenskischen Fräuleinkloster belegene Platz, und daß darauf befindliche Gebäude zur Aufnahme der vorher im woskresenskischen und wassiliostrowschen Armenhause befindlichen Armen eingerichtet werden sollte. Das Kollegium der allgemeinen Fürsorge ließ deshalb, nach geschehener Ausbesserung und gehöriger Einrichtung des erwähnten Gebäudes, alle der öffentlichen Mildthätigkeit bedürftige Leute dahin bringen, wo dieselben, nach der Vorschrift der kaiserl. Gouvernementsverordnungen

nungen, gehalten, und mit Wohnung, Kleidung und Nahrung versehen werden. In diesem neu errichteten Armenhause ist auch, durch Beyhülfe des Herrn Gabriel, Erzbischoffes von Nowogorod, und St. Petersburg, eine nach dem heiligen Kaiser Constantin und seiner Mutter Helena, benannte Kirche erbauet, deren Einweihung, so wie die Eröffnung des Armenhauses, in Beyseyn des Collegium der allgemeinen Fürsorge, den 8ten August 1781 gefeyert wurde.

Einrichtung des St. petersburgischen Stadthospitales, oder Armenhauses.

1. Das Kollegium der allgemeinen Fürsorge nimmt, zu Folge der Gouvernementsverordnungen, in diesem Armenhause Personen männ- und weibliches Geschlechts auf.

2. Mit unheilbaren Krankheiten behaftete Personen sollen in dem Armenhause, in besondern Abtheilungen, von den andern getrennt, erhalten werden.

3. Zur ersten Abtheilung der Armen, werden solche arme, gebrechliche und bejahrte Personen gerechnet, welche nicht arbeiten können, und selbigen wird Wohnung, Kleidung und Nahrung gegeben.

4. Diejenigen Armen, welche noch einige Arbeiten zu verrichten im Stande sind, werden zur zweyten Abtheilung gerechnet, und zu ihrem Unterhalt daher auch weniger, nämlich nur das Nöthigste, bestimmt; diejenigen von ihnen, welche dazu im Stande sind, sollen zur Bedienung der Kranken, und zu andern Arbeiten gebraucht werden, und erhalten alsdann den Unterhalt der ersten Klasse des Armenhauses, zu welcher sie auch, wenn ihre Gesundheit zu schwach wird, gerechnet werden sollen.

5. Alle Arme, nur die Vorsteher und Vorsteherinnen, und deren Gehülfen und Gehülfinnen ausgenommen, sollen einerley, gemeine, weite Kleidung von weißem moskowischen Tuch tragen, auf welcher mit blauem Tuche C. B. (d. i. CdHKmneρσyprekie Boraγελeнle, oder St. Petersburgische Arme) aufgenähet werden.

6. Wenn einige von den Armen aus dem Armenhause gelassen werden wollen, um bey ordentlichen Privatpersonen sich ihren Unterhalt zu verschaffen, so ertheilt ihnen das

Kolle-

Kollegium der allgemeinen Fürsorge, wenn selbiges es für gut findet, dazu die Erlaubniß.

7. Das Kollegium allgemeiner Fürsorge trägt einem seiner Mitglieder die Oberaufsicht über diese Armenhäuser auf, und empfiehlt ihm Menschenliebe und sorgfältige Bemühung für die Erhaltung guter Ordnung in jedem Theile dieser Armenanstalten.

Pflicht des Oberaufsehers (Glawnüi Nadsiratel.)

8. a) Er trägt für alles Sorge, was zum Armenhause gehört, und alle bey selbigem in verschiedenen Benennungen befindliche Personen sind ihm untergeben. b) Er hat die Gewalt, aus den Aeltesten oder Aeltestinnen Unteraufseher oder Oberaufseherinnen, so wie auch Aelteste oder Aeltestinnen aus den Armen zu ernennen; wenn sich aber unter diesen keine finden sollten, welche dazu tüchtig wären, so kann er fremde Personen dazu nehmen, welche er auch, wenn sie ihre Pflicht nicht thun, wieder verabschieden kann, wovon er aber dem Collegio allgemeiner Fürsorge Nachricht geben muß. c) Sollte er finden, daß der Buchhalter, oder Aufseher (Nadsiratel), in irgend einer Sache ihre Pflicht vernachlässigen: so muß er solches dem Collegio allgemeiner Fürsorge vortragen, und deshalb Befehle erwarten. d) Er befiehlt jedes Mal, wenn zwischen den Armen und den Aeltesten Streitigkeiten entstehen, den Unteraufsehern und Unteraufseherinnen, in Beyseyn des Aufsehers die Sache zu untersuchen, worauf er nachher den Streit entscheidet. e) Es ist seine Pflicht, alles, was nach seiner Meinung zum Besten des Armenhauses gereichen kann, dem Collegio allgemeiner Fürsorge vorzustellen.

Pflicht des Aufsehers (Nadsiratel) des Armenhauses.

9. Der Aufseher wird vom Kollegio allgemeiner Fürsorge ernannt, und dem Oberaufseher untergeordnet. Unter ihm stehen die Armen, und alle über sie gesetzte Bediente. Er bekommt ein von dem Sekretär des Kollegiums der allgemeinen Fürsorge attestirtes, und mit dem Siegel des Kollegium versehenes Buch, worin er die Namen aller wirklich vorhandenen Armen einschreibt, und besonders anmerkt, wie viel, und welche in jedem Zimmer sind, unter welchen Nummern, welche hinzu gekommen oder abgegangen

gen sind, und wenn jemand aus einem Zimmer in ein an-
deres versetzt ist. Am Ende jedes Monates gibt er d
Oberaufseher, nach der vorgeschriebenen Form, Nachric
wie viel Personen in jedem Zimmer wirklich vorhand
sind, und zeigt dabey an, wie viel in dem Monate hin
gekommen oder abgegangen sind. Der Aufseher m
überhaupt unabläßig dafür sorgen: a) daß in den Arme
häusern eine anständige Ordnung beobachtet werde b
daß das für einen jeden empfangene Brod, Grütze, u
andere Speise, den Armen dieses Hauses wirklich gegebe
und unter keinerley Vorwand irgend etwas aus dem Ar
menhause heraus getragen werde; c) daß die Zimmer re
gehalten werden; d) daß ein jeder auf das genaueste sei
Pflicht erfülle; e) muß er nachsehen, ob alle Arme da sin
und ob in jedem Zimmer, die im Etat festgesetzte Anzahl wir
lich vorhanden; wenn welche fehlen, muß er sogleich, m
Erlaubniß des Oberaufsehers, ihre Zahl aus den Ueber
kompleten voll machen; f) muß er auch dahin sehen, o
nicht unter den Gesunden Kranke befindlich sind, welche e
sogleich absondern, und in das bestimmte Zimmer bringe
lässet; g) muß er darauf Acht geben, daß keine fremd
Personen in den Zimmern übernachten, und des Abend
nicht zu spät da bleiben; h) daß kein Zank, Trunkenheit
oder andere guten Sitten oder der gemachten Einrichtun
zuwider laufende Unordnungen vorfallen. Sollte er irgen
eine Unordnung gewahr werden, so soll er sie mit Sanft
muth zu verbessern suchen, und von allem unverzüglich den
Oberaufseher benachrichtigen, und dessen Entscheidung er
warten, von selbst aber keine neue Einrichtungen treffen,
oder jemand eigenmächtig bestrafen. Besonders hat er da-
hin zu sehen, daß die Armen, und die bey denselben an-
gesetzten Arbeiter niemals, unter irgend einem Vorwande,
aus dem Armenhause gehen, ausgenommen nach der Kirche
und dieses nur unter Aufsicht der Unteraufseher und Un-
teraufseherinnen. Von denen, die diesem zuwider gehandelt
haben, soll er dem Oberaufseher Nachricht neben. Sollte
er dieses nicht thun, und einer der Armen von der Polizey
ergriffen werden, oder der Oberaufseher einen von den Ar-
men ausser dem Armenhause finden: so zieht das Kollegi-
um der allgemeinen Fürsorge von dem Gehalte des Aufse-
hers einen Rubel für jeden, der sich aus dem Armenhause
ent-

:fernt hat, als Strafe, ab. Der Aufseher muß auch
für sorgen, daß ohne Erlaubniß des Unteraufsehers oder
: Unteraufseherinnen keine fremde Leute in die Zimmer
lassen werden. Gleichfalls muß er beständig ein aufmerk-
nes Auge darauf haben, daß alles Vorgeschriebene ganz
nau erfüllet werde, und deshalb unausbleiblich alle 24
tunden ein Mal die Zimmer besichtigen.

Pflicht des Buchhalters.

10. Der Buchhalter wird von dem Kollegio allgemei-
: Fürsorge gesetzt, und dem Oberaufseher untergeordnet.
eine Pflicht ist: a) beständig nachzusehen, wenn die Un-
:aufseher oder Unteraufseherinnen Brod und Grütze in
: Magazine des Armenhauses empfangen, und darauf
cht zu geben, daß alles ordentlich, von gehöriger Güte,
d in vollem Maße empfangen, und daß das Brod, und
: Grütze monatlich den Aeltesten und Aeltestinnen, für
· Armen, und zwar nicht mehr, als vorgeschrieben ist,
geliefert werde. Er soll die Magazine versiegeln, und
o niemanden herein lassen, ohne selbst dabey zu seyn;
shalb er vor diesen Magazinen Wachtleute bestellt, die
ter dem Aufseher stehen. b) Ausser dem Brod und
: Grütze empfängt er noch monatlich von dem Kollegio
gemeiner Fürsorge, Geld zu andern Eßwaaren, und er-
ilt darüber seine Quittung. Dieses Geld muß er noch
nselben Tag, zu dem im Etat vorgeschriebenen Einkauf
r Eßwaaren an die Unteraufseher und Unteraufseherinnen
geben, die sogleich den Einkauf besorgen, und dann die Eß-
aaren unter den Aeltesten und Aeltestinnen vertheilen,
viel jedem für die Armen in jedem Zimmer nöthig ist.
r muß dabey sorgfältig darauf sehen, daß das Geld ge-
u dazu verwandt, und die Eßwaaren richtig vertheilt
erden. Gleichfalls nimmt er auch alle Kleidungsstücke in
mpfang, und theilt sie nach der Vorschrift des Kolle-
um allgemeiner Fürsorge aus. c) Er soll auch vier mit
em Siegel des Kollegium allgemeiner Fürsorge versehene,
nd von dem Sekretär attestirte Schnurbücher haben, in
elchen er, nach der vorgeschriebenen Form, die Einkünfte
nd Ausgaben einschreibt, und zwar auf folgende Art: im
sten Buche, das Mehl und die Grütze; im zweiten, das
eld zum Einkauf der Eßwaaren; im dritten, wie viel die
Unter-

teraufseher und Unteraufseherinnen davon ausgegeben hat und wofür namentlich; im vierten, die Kleidungsstüc Ueber alle diese erwähnte Einnahmen und Ausgaben m er ordentliche Rechnungen führen, und monatlich dem K legium allgemeiner Fürsorge, und dem Oberaufseher dav Bericht ertheilen; am Ende jedes Jahres aber alle di Schnurbücher zum Durchsehen abliefern, wogegen ihm ne Bücher gegeben werden. Wenn der Aufseher krank od abwesend ist, soll der Buchhalter unterdessen seinen Die versehen.

Pflicht des Wundarztes. Es wird hiezu einer v dem bey dem Krankenhause befindlichen Wundärzten od Unterwundärzten genommen. Seine Pflicht ist: die A men jedes Mal, wenn es erfordert wird, wenigstens ab jede Woche des Montags zu besuchen, und zu unters chen, ob sich nicht unter selbigen Kranke befinden, welche entweder zur Stelle, oder durch Versetzen in das Kranke haus geholfen werden könnte, oder ob nicht einige vo ihnen mit ansteckenden oder gefährlichen Krankheiten b haftet sind. Findet er dergleichen Kranke, so muß er s gleich den Aufseher rufen, und selbige in die für sie b stimmten Zimmer bringen lassen. Im Nothfalle nimmt die erforderliche Arzney aus dem Krankenhause, und sta tet nach jeder Besichtigung des Armenhauses dem Obe aufseher Bericht ab.

Pflicht des Unteraufsehers und der Unteraufsehe rinnen. (Smotritel, Smotritelniza.) Ueber die Manns personen wird ein Unteraufseher, über die Frauenspersone aber vier Unteraufseherinnen gesetzt. Der Unteraufsehe soll in einem besondern Zimmer wohnen, und ohne Vor wissen des Aufsehers und Buchhalters sich nicht aus dem Armenhause entfernen. Jede dieser Personen soll eine ge wisse Zahl von Zimmern unter ihrer Aufsicht haben, und in Rücksicht der ihr anvertrauten Armen, sorgfältig dahin se hen, daß alles, was ihnen der Aufseher vorgeschrieben hat, genau und ordentlich beobachtet werde. Im entgegen gesetzten Fal aber müssen sie für alle etwanige Unordnungen stehen; wes halb ein jeder in seiner Abtheilung beständig und zu jeder Zeit über die Wärter und die Armen die genaueste Aufsicht führen, und unausbleiblich alle 24 Stunden drey Mal, nämlich des Morgens, Mittags und Nachmittags, die ihnen unterge

benen

n Zimmer besichtigen, und nachsehen soll, ob alle Ar-
daselbst wirklich vorhanden sind. Wenn irgend einer
Armen oder der Arbeitsleute nicht da ist, so muß er
n sogleich dem Aufseher Nachricht geben. Sollte ei-
von den Unteraufsehern oder Unteraufseherinnen die-
vernachlässigen, und einer von den Armen abwesend
nden werden, so wird selbigen von ihrem Gehalte, für
n Abwesenden, 50 Kopeken Strafgeld abgezogen.
Unteraufseher und die Unteraufseherinnen sollen das
dem Collegio allgemeiner Fürsorge gekaufte Mehl
Grütze, in Beyseyn des Buchhalters, mit der größten
nigkeit von denjenigen in Empfang nehmen, von wel-
ihnen das Collegium selbige anzunehmen befiehlt, und
einem eigenen Schlosse und dem Siegel des Buch-
rs, an einem bestimmten Orte aufbewahren; das em-
gene Mehl und die Grütze sollen sie, nach der Vor-
t des Etats, monatlich austheilen, und dieses dem
halter zu wissen geben, damit selbiger es in seinen
hern anschreiben könne. Die Unteraufseher oder Un-
fseherinnen sollen auch das, nach dem Etat, für je-
Zimmer bestimmte Geld für Eßwaren von dem
halter empfangen, und sich dann aus den ihnen un-
henen Aeltesten eine oder zwey Personen auswählen,
elbigen für die Zimmer, welche unter ihrer Auf-
stehen, erforderlichen Eßwaren einkaufen, und sel-
hen Aeltesten unverzüglich, und so viel, als nach dem
für jedes Zimmer bestimmt ist, austheilen. Sie sol-
uch gehalten seyn, dem Buchhalter unverzüglich von
Einkaufe und der Austheilung ordentliche Rechnungen
legen, welche der Buchhalter alle in eine Kladde
ht, wöchentlich aber in sein Schnurbuch einträgt.

Pflicht der Aeltesten oder Aeltestinnen. (Staro,
Starostina.) In jedem Zimmer muß eine von die-
Personen seyn. Den Aeltesten, bey der Abtheilung
unheilbaren Kranken, werden vier Knechte oder Arbei-
und den Aeltestinnen vier Mägde oder Arbeiterinnen,
eben. Bey der ersten Abtheilung der Armen sollen
Arbeiter oder Arbeiterinnen seyn; bey der zweyten
werden keine angesetzt, sondern die Armen verrichten
öthigen Arbeiten selbst. Die Arbeiter und Arbeiterin-
ollen gebraucht werden zum Brodbacken, zum Zube-
der Speisen, um die Armen zu bedienen, und zu an-

dern nöthigen Geschäften, welche sie auf Befehl der
sen und Aeltestinnen verrichten. Die Aeltesten ode
testinnen wählen sich aus den Arbeitern oder Arbeite
einen Gehülfen oder eine Gehilfinn, welche, wenn
krank oder abwesend sind, ihre Dienste verrichten.
Aeltesten oder Aeltestinnen werden den Unterau
und Unteraufseherinnen untergeben, müssen selbigen
chen, und ohne deren Erlaubniß nicht ausgehen
ist ihre Pflicht, dahin zu sehen, daß die Zimmer r
halten werden, und daß immer eine wohlanständige
nung und gute Sitten in selbigen herrschen, daß si
mand betrinke, und niemals Zank, Schlägerey und
vorfalle. Sie sollen die Armen, unter keinem Vor
aus dem Armenhause lassen, und, wenn sie sich
mächtig entfernen, es dem Unteraufseher oder der
aufseherin anzeigen; wenn sie dieses aber unter
für jeden Abwesenden 25 Kopeken Strafgeld e
Die Aeltesten oder Aeltestinnen empfangen die auf
Zimmer gerechnete Quantität Mehl, Grütze und
Eßwaren, von den Unteraufsehern oder den Unte
herinnen, halten es in ihren Speisekammern unter S
theilen es hernach getreu den Arbeitern und Arbeite
aus, und sehen zugleich dahin, daß das Brod gut
chen und die Speisen gehörig zubereitet werden. Sie
mit den Armen an einem Tische speisen, und dahin
daß bey Tische Ordnung, Ruhe und Wohlanstän
beobachtet werde.

Pflicht der Wachtleute. (Storoscha.) Die W
leute sollen dem Aufseher in allen folgen und geh
chen. Wenn sie auf der Wacht stehen, besonder
Nachts, müssen sie genau darauf Acht geben, daß
mit Licht oder Feuer herum gehe, daß sich keine Arme
dem Armenhause entfernen, und keine fremde L
ohne Befehl des Aufsehers, der Unteraufseher und
teraufseherinnen, in das Armenhaus gelassen wer
überhaupt müssen sie auf das genaueste Wacht h
Sollte jemand mit Licht oder Feuer unvorsichtig umg
oder fremde Leute mit Gewalt in das Armenhaus h
gehen, oder sich in der Nähe des Armenhauses
Brand ereignen: so müssen die Wachtleute davon
Aufseher sogleich Nachricht geben. Sollten, aus Na
sigkeit der Wachtleute, Unordnungen vorfallen, oder e

hlen werden, so sollen selbige, nach Maßgabe ihres
;ehens, bestraft werden.

Pflicht der Armen, in dem Armenhause. Die
en sollen, wie oben gesagt ist, nicht nur dem Aufseher,
den Unteraufsehern und Unteraufseherinnen, sondern
den Aeltesten und Aeltestinnen, und, in deren
senheit, ihren Gehülfen oder Gehülfinnen gehorchen.
müssen friedfertig leben; und sich äusserst bemühen,
Zimmer rein zu halten, sich nicht betrinken, und kei-
Streit, Lärm und Schlägerey anfangen, sondern im-
inig und verträglich leben, und sich guter Sitten und
wohlanständigen Betragens befleißigen, und sich nie,
irgend einem Vorwande, aus dem Hause entfernen.
jemand diesem zuwieder handelt, der soll, wenn
b dem Oberaufseher Vorstellung gethan ist, nach
abe seines Vergehens, unausbleiblich bestraft wer-
Es wird den Armen nicht nur nicht verbothen, für
arbeiten, sondern ihre Vorgesezte müssen auch dar-
ehen, daß diejenigen, welche zu arbeiten im Stande
nicht im Müßiggange ihre Zeit hinbringen. Die
können, nach ihrem Gutdünken, den Unterauf-
oder Unteraufseherinnen, oder den Aeltesten oder
nnen, oder deren Gehülfen oder Gehülfinnen, den
g geben, für sie Sachen einzukaufen, und die da-
verfertigten Arbeiten zu verkaufen; sie selbst dürfen
er unter keinem Vorwande aus dem Armenhause
n. Wenn jemand von den Armen, oder den bey
rmenhause angesezten Bedienten, von den Vorge-
eleidigt wird, so kann er sich deshalb bey dem Ober-
r beklagen.

Wozu die Pferde des Armenhauses gebraucht
. Bey dem Armenhause sollen zwey Pferde und
uhrmann gehalten werden. Diese Pferde werden
ühren des Wassers, der Eßwaaren, zum Wegfüh-
kranken Armen in das Krankenhaus, und zu an-
Bedürfnissen der Armen, gebraucht. Der Aufseher
rauf sehen, daß die Pferde, so wie auch das dazu
Geschirr, in gutem Stande gehalten werden. Es
m aber, eben so, wie jedem andern, verbothen, die-
de zu seinen eigenen Arbeiten zu gebrauchen.

Vorschriftlicher Etat,

der bey dem St. Petersburgischen Stadthospital
Arme und unheilbare Kranke angesetzten Person
und ihrer Besoldung.

Personen.	Jährlicher Gehal		
	Einem		Alle
	Rubel	Kop.	Rub
Ein Oberaufseher	—	—	—
Ein Aufseher	200	—	—
Ein Buchhalter	200	—	—
Ein Schreiber	60	—	—
Ein Wundarzt aus dem Krankenhause, dem auch die Vorsorge für die Armen aufgetragen wird, erhält, ausser dem ihm bey dem Krankenhause bestimmten Gehalte, ...	120	—	—
Folgende Personen werden alle aus den Armen genommen.			
Ein Unteraufseher über die Mannspersonen	36	—	—
Vier Unteraufseherinnen über die Frauenspersonen	36	—	14
Ein Knecht oder eine Magd bey dem Unteraufseher	18	—	—
Zwey Mägde bey den Unteraufseherinnen	18	—	3
Für unheilbare Kranke.			
Ein Zimmer, und in selbigem ein Aeltester, welcher zur Wäsche und zu Kleidungsstücken erhält . . .	12	—	—
Zwanzig unheilbare Kranke männliches Geschlechts, und vier Knechte, von welchen jeder monatlich erhält 1 Pud, 20 Pfund Mehl, macht 50 Kop.; Grütze, 1½ Granitz, macht 13½ Kop.; zu den übrigen Speisen 46½ Kop.; also überhaupt 1 Rbl. 10 Kop.	13	20	33

Perſonen.	Jährlicher Gehalt. Einem Rubel	Kop.	Allen Rubel	Kop.
...ßen Zimmer, in welchen ſieben ...lteſtinnen, welche zur Wäſche ...d Kleidung bekommen . .	12	—	84	—
...eilbare Kranke weiblichen Ge... ...lechts, in jedem Zimmer zwan... ..., alſo überhaupt 140 Perſo... ...n, und bey jedem Zimmer vier ...ägde, zuſammen 28 Mägde. ...ieſe erhalten jede monatlich: ...ehl 1 Pud, 20 Pf., macht 50 ...op.; 1½ Granitz Grütze, macht ...½ Kop.; zu andern Speiſen ...½ Kop.; alſo überhaupt 1 ...bl. 10 Kop.	13	20	2310	—

Für die Armen der erſten Claſſe.

Perſonen.	Einem Rubel	Kop.	Allen Rubel	Kop.
...ey Zimmer, in welchen 2 Ael... ...ſten, welche zur Kleidung und ...äſche bekommen	12	—	24	—
... arme Mannsperſonen und 6 ...nechte oder Arbeiter, von wel... ...en jeder monatlich erhält 1 ...ud 20 Pf. Mehl, macht 50 Kop.; ...rütze 1½ Granitz, macht 13½ ...op.; zu andern Speiſen 36½ ...op.; alſo überhaupt . . .	12	—	720	—
...echzehn Zimmer, in welchen 16 ...elteſtinnen, die zu Wäſche und ...leidung erhalten	12	—	192	—
16 arme Frauensperſonen, und 18 Arbeiterinnen oder Mägde. Von dieſen Perſonen erhält jede monatlich 1 Pud 20 Pfund Mehl, macht 50 Kop.; Grütze 1½ Gra-				

Personen.	Jährlicher Gehalt Einem Rubel	Kop.	Allen Rubel	
niß, macht 13½ Kop.; zu andern Speisen, 36½ Kop.; zusammen also 1 Rbl.	12	—	5760	
Für die Armen der zweyten Classe.				
Ein Zimmer, in welchem ein Aeltester, welcher zu Wäsche und Kleidungsstücken erhält . .	12	—	—	
und überdem zu seinem Unterhalt monatlich 36½ Kop. . . .	438	—	—	
29 arme Mannspersonen, von welchen jeder monatlich erhält 1 Pud 20 Pf. Mehl, macht 50 Kop.; Grütze 1 Graniß, macht 9 Kop.; zusammen also 61 Kop.	7	32	219	
Vier Zimmer, in welchen 4 Aeltestinnen, welche zu Wäsche und Kleidung bekommen . .	12	—	48	
zu ihrem Unterhalt monatlich 36½ Kop. . . .	4	38	17	
116 arme Frauenspersonen, deren jede monatlich bekommt 1 Pud 20 Pf. Mehl, zu 50 Kop.; Grütze, für 9 Kop.; Salz, für 2 Kop.; zusammen also 61 Kop.	7	32	878	4
Zu Kleidung, Wäsche und Betten.				
Für die unheilbaren Kranken und für die bey denselben befindlichen Arbeitsleute, welche zusammen 192 Personen ausmachen .	4	—	768	—

Personen.	Jährlicher Gehalt. Einem Rubel	Kop.	Allen Rubel	Kop.
die Armen der ersten Classe) die bey denselben befindli- ı Arbeitsleute, welche zusam- n 522 Personen ausmachen	3	—	1566	—
die Armen der zweyten Classe, :che 145 Personen ausmachen, : Kleidung	2	—	290	—
Holz für 34 Zimmer, nämlich Zimmer für die Armen, ein ıtoir, ein Zimmer für den :ſſeher und die Unteraufſehe- ınen, und eins für den Buch- lter. In jedem Zimmer sind ey Oefen, und auf jedes Zim- :r werden gerechnet jährlich : Rbl.	—	—	612	—
ıf Wachtleute . .	24	—	120	—
:y Pferde mit Zubehör	—	—	150	—

Zusammen 14931 Rubel 90 Kopek.

: von der, für das Hospital be- ımmten Summe übrig blei- nden 485 Rbl. 10 Kop., wer- n zu Licht und andern Aus- ıben verwandt . . 485 Rubel 10 Kopek.

Überhaupt 15417 Rubel.

agazin für die gerichtl. Arzeneykunde und medicinische Po- lizey, 2. B. 1 St. (Stendal, 1783, 8.) S. 111, fgg.

VI. Polen.

In Warschau befindet sich ein großes, vom Pa Baudouin errichtetes Hospital.

1. Geschichte der Stiftung. Ein gewisser Pater der Missionscongregation, Namens Baudouin, te schon vor dem J. 1758, mit königl. Erlaubniß, zu ırschau ein Hospital für Findelkinder angelegt, und her-

hernach auch andere Arme und Kranke darin aufg[...]
men. Mit diesem wurde das neue große Hospital [...]
nigt; und zur Unterhaltung dieser weitläuftigen Anstalt[...]
ten, ausser einer jährlichen aus dem königlichen S[...]
zu reichenden Geldsumme, auch die Einkünfte ei[...]
kleinen Hospitäler verwendet werden. Die erwähnte [...]
summe von 2000 Ducaten, wurde auch schon [...]
durch ein königliches Rescript auf die Salzwerke zu [...]
liczka wirklich angewiesen; wegen der dazu zu ziehe[...]
kleinern Hospitäler aber ereigneten sich so viele Schwi[...]
keiten, daß man dieses Vorhaben indessen fahren [...]
Und weil der bestimmte Fond, wie leicht zu erachten is[...]
einem so großen Unternehmen nicht hinreichen konnte, [...]
de dasselbe in dem, unter d. 21 May 1761 ausgefer[...]
ten königlichen Stiftungsbriefe, besonders den Herrsc[...]
ten, Klöstern und reichen Einwohnern der Stadt W[...]
schau, zu einem täglichen, oder monatlichen, oder jäh[...]
chen milden Beytrage nachdrücklichst empfohlen, auch [...]
zur Oberaufsicht ernannten Deputirten Vollmacht erthe[...]
alles dasjenige, was sie zum Besten des Hospitales, [...]
Beschaffenheit der Zeit und Umstände, ferner für dien[...]
erachten würden, zu veranstalten.

2. **Aufsicht über die Stiftung.** Zu Oberaufsehe[...]
wurden ernannt: der Bischof von Posen, der St[...]
rost von Warschau, und der Visitator der Missionscon[...]
gregation. Nächst diesen sollte obgedachter Pater Bando[...]
vin, der durch Errichtung seines Findelhauses den Grun[...]
zu dieser Anstalt gelegt hatte, und nach ihm ein an[...]
derer, aus eben dieser Congregation, jedesmal von dem
Visitator derselben zu ernennender Priester, Rector dieses
Generalhospitales, seine Pflicht aber diese seyn: 1) daß
er im Hospitale wohne; 2) die Einkünfte und Almosen
empfange und vertheile; 3) die Kinder, Kranken und
Armen aufnehme und wieder entlasse; 4) über das Ge[...]
sinde, und alle zur Verwaltung gehörige Personen, die
Aufsicht habe, sie annehme und verabschiede; 5) für die
Wirthschaft, im Hause und auf dem Felde, überhaupt
Sorge trage; 6) die geringern Bau-Reparaturen veran[...]
stalte (*); 7) die Rechnungen alle 3 Monate bey dem

Vi-

(*) Wegen größerer Reparaturen, oder erforderlicher neuer Ge[...]
bäude, oder Güterverkaufes, und anderer Angelegenheiten von
Wichtigkeit, ist er an die Oberaufseher gewiesen.

isitator seiner Congregation, und jährlich im Jänner vor
n Obervorstehern ablege. Zur geistlichen Aufsicht und
eelsorge über die zahlreichen Einwohner dieses Hauses sind
m Rector drey andere Priester seiner Congregation,
bst einem Laienbruder, zugeordnet, zu deren Besoldung
nd Unterhalt aber, ausser freyem Brennholze und Pfer-
n zum Ausfahren, 5000 poln. Gulden ausgesetzt, da-
ber der Rector niemanden, als seinem Visitator,
echnung zu thun hat. Ihre Anzahl kann, bedürfen-
n Falls, mit Zuziehung der Oberausseher, vermehret
erden; die Veränderung einzelner Personen aber dependirt
ivative von dem Visitator der Congregation.

3. **Andere Personen zum Dienst des Hauses.**
Zur Pflege der Findelkinder und Kranken sind 10
rmherzige Schwestern bestimmt, die, nebst ihrer Su-
riorinn, von dem Rector dependiren, und die Kost aus
m Hospitale empfangen, wo sie ohnedem die Aufsicht
er Küche und Keller haben. Zur Kleidung aber sind
r jede jährlich 200 poln. Gulden ausgesetzt. Ihre An-
hl kann, wenn es die Umstände erfordern, auch vermehrt
erden, und wird es damit, wie bey den Priestern, ge-
lten. 2) Zur Bewachung des Hauses und Aufsuchung
: Bettler auf den Gassen, wird ein Wachtmeister mit
Soldaten gehalten. Diese bekommen alle zwey Jahr eine
ue Montur, jährlich Hemden, Schuhe, u. s. w.; zur
hnung aber hat der Unterofficier täglich 1 Tympf (5
:. 4. Pf.), die Soldaten den 6ten Theil. Ihre ordentli-
: Wohnung ist im Hospitale, wo ihnen 2 Stuben, eine
: den Wachtmeister, die andere für die Soldaten, mit
ier Küche, eingeräumt sind, auch das nöthige Holz ge-
cht wird. Wenn die Soldaten nicht alle Platz finden,
nn ihre Anzahl kann auch vermehrt werden, so sollen je-
m Mann, um sich in der Nachbarschaft ein Quartier zu
iethen, für das Vierteljahr 6 Tymphe bezahlt werden.
Ferner hält das Hospital, zu seinem Dienste, verschie-
ne Handwerker, Knechte und Mägde, als: Schneider,
chuster, Schmiede, Bäcker, Köchinnen, und zu 8 Ge-
ann Pferde, eben so viele Kutscher und Knechte. Damit
n alle diese Leute ihre Pflicht thun, und der Vortheil des
auses beobachtet werde, so ist die Aufsicht über sie unter
: Priester, Schwestern, und andere zu diesem Ende an-
nommene weltliche Personen, vertheilt.

4. **Personen, welche aufgenommen werden.** Diese sind: 1) die ausgesezten Kinder, oder verlassene Waisen; 2) die kranken Armen, welche in den kleinern Hospitälern nicht Platz finden, davon aber die mit venerischen Seuchen Behafteten ausgenommen sind, als für welche das Hospital des h. Lazarus gehört; 3) die Gassenbettler; 4) die Blinden, Siechen, und andere unheilbare Kranke; 5) die Wahnwitzigen und Rasenden, deren Angehörige nicht selbst im Stande sind, sie zu versorgen. Ueberhaupt finden alle Nothleidende, welche Armuth, Krankheit, Alter und Unvermögen, ausser Stand sezt, sich selbst zu erhalten, auch Juden und Unkatholische nicht ausgenommen, wenn sie sich erklären zur römischen Kirche zu treten, hier ihre sichere Zuflucht und Pflege. Ja, man sucht sie so gar auf, und schickt zu diesem Ende öfters Leute aus, welche sie herbey führen, und, wenn sie Schwachheit halber nicht gehen können, an den Ort tragen, wo zu ihrer Verpflegung die schönsten Anstalten gemacht sind. Wie denn nicht nur ein besonderer Medicus und Chirurgus bestellt sind, welche ihren ordentlichen Jahrgehalt bekommen, sondern auch eine eigene wohlversehene Apotheke im Hause ist.

5. **Die bey Aufnahme der Kinder, Armen und Kranken, oder deren Verpflegung; zu beobachtende Ordnung.**

1) Wegen der Findelkinder ist beym großen Eingang des Hospitales ein hohles bewegliches Rad angebracht, welches durch eine Oeffnung aus der Stube hervor raget. Hier nun werden die Kinder, es sey bey Tage oder Nacht, hinein gelegt, und durch Umdrehung des Rades einer alten Pförtnerin zugeschoben, welche in gedachter Stube wohnt, und diese kleine elende Geschöpfe sogleich aufnimmt. Minder furchtsame Personen können auch ihre Kinder entweder selbst bringen, oder durch andere übergeben lassen, da sie denn sogleich in ein zu diesem Ende zu haltendes Register eingeschrieben werden, damit man sie zu seiner Zeit, wenn sie wieder abgefordert werden sollten, erkennen kann. Wenn die Kinder kein glaubwürdiges Zeugniß der empfangenen Taufe mitbringen, muß alsobald für ihre Taufe gesorget werden. Auch Kinder aus rechtmäßiger Ehe, welche entweder beyde Aeltern verloren haben, oder deren Mütter, Armuth oder Krankheit halber, sich

ihrer nicht annehmen können, finden hier ihre Ver-
;ung. Für die säugenden Kinder werden einige Am-
: im Hause gehalten, um sie so lange zu stillen, bis
1 auswärtige findet, welche ihre Erziehung, um einen
issen monatlichen Lohn, übernehmen. Bey der Uiber-
me wird jeder ein Zettel gegeben, worauf des Kin-
Name, daß Jahr und der Tag der Uibergabe, inglei-
n der accordirte Lohn, verzeichnet ist. Dieses ist, nach
verschiedenen Preise der Lebensmittel, zwischen 4
5 Tymph monatlich für jedes Kind, steigend und
nd. Auch giebt man den Ammen die benöthigten Küs-
und Windeln, oder, wenn sie schon damit versehen
, an deren Statt ein gewisses Geld, und im Fall die
der krank werden, dienliche Arzeneyen für dieselben.
natlich muß eine Amme ihr Kind einmal in das
pital bringen, und der dazu verordneten Schwester
zeigen. Kann aber dieses, wegen der Witterung oder
en Schwachheit des Kindes nicht geschehen, so muß es
Schwester besuchen. Beydes geschieht um desto besse-
Pflege der Kinder willen, die, wenn eine oder die an-
Amme deshalb etwas zu Schulden kommen lässet, ih-
sogleich abgenommen und andern anvertrauet werden.
ald die Kinder entwöhnt worden, ungefähr mit dem
nge ihres zweyten Jahres, werden sie wieder in das
ital genommen, und daselbst weiter gepfleget; ferner
Christenthum, guten Sitten, Lesen, Schreiben rc.
wiesen, bis man sie entweder zu einem Handwerke
chen, oder in Dienste bringen kann. Sie haben ver-
dene große Sähle zu ihrer Wohnung, deren einige für
Knaben, andere für die Mädchen, bestimmt sind; eini-
wo sie sich bey Tage aufhalten, lernen, arbeiten und
; andere, wo sie schlafen, und zwar jedes in einem
ndern Bette. Uiber die Mädchen ist eine von den
Schwestern, über die Knaben aber dermahlen ein
licher Priester, zur besondern Aufsicht bestellt. Sämmt-
Kinder sind einförmig, in grobes lichtbraunes Tuch
idet, doch so, daß die jüngern es etwas feiner haben.
r ihre Wäsche und leinen Geräth ist eine Schwester
zt; und in den Schlafsählen werden alte ehrbare
ber gehalten, um bey der Nacht für die Kinder, son-
ich für die kleinern, Sorge zu tragen. Die Anzahl der
er ist veränderlich; schon bald zu Anfange der Stif-
tung

tung wurden 40 Knaben und 70 Mädchen erhalten. (
werden 4mal des Tages gespeiset. Zum Frühstück
kommen die jüngsten und schwächsten eine Brühe;
mittlern, eine Biersuppe; die stärksten aber Barszez (
Mittags haben sie wöchentlich 3mal eine Fleischsu
(Rosol), mit einem Stückchen Fleisch für jedes Kind;
ner Gartengemüse, nebst Brod, und zum Getränke b
nes Bier; an den übrigen Tagen bekommen sie wech
weise Gartengewächse und Hülsenfrüchte. Zur Vesper
giebt man den kleinen Kindern Brey, oder weiche Ey
oder gekochte Pflaumen, und den mittlern Brod;
stärkern aber bekommen nichts. Das Abendessen besteht
verschieden Hülsengerichten. Uiberhaupt aber sieht man
nau auf eines jeden Alter, Gesundheit und andere U
stände, und lässet daher denjenigen, welche, ehe sie
das Haus gekommen, etwas zärtlicher gehalten wor
sind, auch mehr Pflege wiederfahren. Für einige
nige zahlen die Aeltern, oder Vormünder, oder besond
Wohlthäter des Hospitales, ein mäßiges Kostgeld.
Erhaltung der Ordnung unter ihnen sind gewisse Reg
und Gesetze verfaßt, über deren Beobachtung und fleiß
Einschärfung ihre besondere Aufseher genau wachen m
sen.

2. Für die übrigen Hospitalisten sind neun verschied
Sähle bestimmt; vier zu 12, 14 bis 16 Betten, wer
von lauter Kranken bewohnt, nämlich zwey von Man
und eben so viel von Frauenspersonen, und sind mit d
dazu erforderlichen Geräthe, auch einigen Betten, so g
mit Vorhängen, versehen. Ausserdem haben die Kran
noch den größten Saal im Hause, der über 90 Ellen lan
und durch ein hölzernes Gitter abgetheilt ist, wodur
beyde Geschlechter abgesondert werden. In der Mitte
ein Altar, wo Messe gelesen und geprediget wird; so d
es nicht nur in großen, sondern auch in den auf beyd
Seiten anstoßenden vier übrigen Sählen gesehen und g
hört werden kann. In diesem, deren jeder bequem 50 b
60 Betten fassen kann, wohnen die gesunden Armen, d
mit jenen zusammen über 250 Seelen ausmachen, un
sämmtlich mit aller Nothdurft, als: Wäsche, Spei
un

(*) Eine Speise, die aus Rüben oder andern Gartengewächsen
und Mehl, gekocht wird.

) Arzeneyen, durch die dazu bestellten Schwestern hinlänglich versehen, und damit ihnen nichts abgehen möge, sonderlich des Morgens und Abends, fleißig besuchet werden müssen. Von aufgenommenen Kranken wird niemand entlassen, bevor man von seiner völligen Genesung hinlänglich versichert ist. Alle aber werden sie, nach ihren Tauf- und Geschlechtsnamen, den Tag der Ankunft und des Abschiedes, oder Todes, in ein genaues Register eingetragen. Die Erwachsenen werden 3mal gespeiset. Zum Frühstück bekommen die Gesunden Barszez mit Brod; die Kranken, oder Alten und Schwächern, Biersuppe. Zum Mittagessen haben sie wöchentlich 3mal Suppe (Rosol) mit Fleisch und grünen Kräutern; an den übrigen Tagen, wenn Rindsfüße, Knochen und Eingeweide da sind, eine Suppe davon mit Brey, in deren Ermanglung aber ein Gericht von Kraut, und das andere von Hülsenfrüchten. Zum Abendessen werden ihnen gleichfalls Hülsenfrüchte, wohl gesalzen und geschmalzt, auf verschiedene Weise zubereitet. Brod und Bier wird jedesmal vor der Mittags- und Abendsmahlzeit ausgetheilt. Auch haben Kranke und Schwache, nach Beschaffenheit ihrer und des Hauses Umstände, auch bisweilen eine ausserordentliche Erquickung zu gewarten.

6. **Allgemeine Vorschrift derjenigen Ordnung, die, sonderlich in den Armensählen, an Fest- und Werktagen zu halten ist.** Alle, die Kranken ausgenommen, müssen zu einer bestimmten Stunde aufstehen, und, nachdem sie sich angekleidet und ein kurzes Gebet verrichtet haben, an die Arbeit gehen. Die Stärkern werden theils zum Kehren und Scheuern, theils ein dem Garten, theils zur Beyhülfe in der Küche, oder bey der Wäsche, theils zum Holzsägen, Hacken und Tragen, gebraucht, je nachdem es die Jahrszeit und übrige Umstände mit sich bringen. Den Schwächern werden allerley für sie schickliche Hausarbeiten vorgegeben. Um 7 Uhr wird zur Messe in den großen Saal geläutet, wobey alle Arme zusammen kommen, und theils singen, theils beten. Nach der Messe spricht der Priester mit ihnen den Morgensegen. Darauf wird erst das Frühstück ausgetheilt. Sobald dieses eingenommen ist, geht jeder wieder an seine angewiesene Arbeit, bis zum Mittage; und nach dem Mittagsmahl wieder, bis zum Abendessen. Und so

wir-

wird es alle Werktage gehalten. An den Feyertagen werden, nachdem sie sämmtlich aufgestanden und angekleidet sind, verschiedene erbauliche Gesänge und Litaneyen abgesungen. Um 8 Uhr geht es zur Messe; darauf wird gepredigt, wobey auf ein gegebenes Zeichen mit der großen Glocke, alle Einwohner des Hospitales, auch die Kranken, welche noch gehen können, die Knaben und Mädchen, die Säugammen, das Gesinde und die Soldaten, erscheinen müssen. Nachmittags um 2 Uhr wird für alle diese Personen ein Katechismus Examen gehalten. Alle Tage aber werden mit Gebete beschlossen.

No. 8 und 9 des leipz. Int. B. v. J. 1771.

V. Italien.

1. In Oberitalien.

1) In Turin, der Hauptstadt des Fürstenthumes Piemont und Residenz des Königs von Sardinien, sind die Armen- und Krankenanstalten vorzüglich gut eingerichtet. Die vornehmste ist die so genannte Charité, welche einen ziemlichen Theil der Straße du Pô einnimmt, und sehr große Einkünfte hat, theils von der Hausmiethe der vielen Gebäude, welche ihr in dieser Gegend gehören, theils von dem Zuschlusse der Bürger, welche freywillig jährliche Summen an Geld und Geldeswerth unterzeichnen. Der König giebt jährlich 300 Säcke Korn dazu, deren 3 auf den jährlichen Unterhalt einer Person an Brod gerechnet werden. In diesem Hause sind gemeiniglich 2000, und öfters bis 3000 Bettler, welche von den Straßen weggenommen und hier zur Arbeit von allerley Fabriken angehalten werden. Jung und alt von beyderley Geschlechte finden hier ein Mittel wider den Müssiggang, wofür sie ihren Unterhalt, besondere Versorgung, wenn sie krank und alt werden, und doppelte Kleidung haben. Es gehen, zu dem Ende, 30 bis 40 Mann, die blau gekleidet; und mit rothen Bandeliren versehen sind, täglich in der Stadt vertheilt herum, um die müßigen Bettler aufzusuchen. Sind diese Fremde,

so

so werden sie das erstemal mit Gefängnisse gestraft und aus der Stadt gewiesen; ertappt man sie zum andernmal, so werden sie mit längerer Gefängnißstrafe beleget, gegeißelt, und zum Lande hinaus gejagt. Bloß Landeskinder werden in dieses Hospital de charité gebracht. Das Hauptgebäude besteht aus zwey viereckigen Höfen, die mit Galerien umgeben sind; der eine ist für die Männer, und der andere für die Weiber, bestimmt. Jedes Geschlecht speiset in einem besondern Saale, etliche hundert auf einmal, so daß sie einander 2 bis 3mal ablösen. Jede Person bekommt Suppe, Brod und Käse, nebst einer zinnernen Kanne voll Wein. Jedes Geschlecht hat auch seine besondere Zeit die Messe zu hören; sie sind von den übrigen Leuten, die daselbst in die Kirche gehen wollen, durch ein eisernes Gitter abgesondert. Die Kirche ist, wegen des Gewölbes und der Himmelfahrt Mariä, welche der Chevalier Daniel (von welchen die Frescoarbeit in des Königs Galerie zu Turin ist,) daran gemalt hat, sehenswürdig. In den untersten Gängen der beyden Höfe stehen die Brustbilder der Wohlthäter und Wohlthäterinnen, von Marmor oder Gyps, mit zierlichen lateinischen Beyschriften.

Eine andere vortreffliche Anstalt ist das Hospital vom heil. Johannes (Hopital de S. Jean), nicht weit vom Place Caroline am Wälle, wo ausser ein paar hundert Kranken und einigen hundert Waisenkindern und Findlingen, insonderheit schwangere Frauenspersonen, und zwar sowohl ehrliche arme Weiber, als verführte Mädchen, aufgenommen, und während der Schwangerschaft und des Wochenbettes verpfleget werden. Durch diese weise Einrichtung wird dem Kindermorde vorgebeuget. Die kleinen Kinder werden zum Seidespinnen und zu anderer Arbeit angehalten, bis sie ein Handwerk lernen können. Das unterste Stockwerk ist für die Mannspersonen, und das obere

für das weibliche Geschlecht; beyde sind sehr hoch, so daß das Gebäude von aussen die Höhe von 3 Stockwerken hat. Jeder Kranke hat ein mit Vorhängen versehenes Bett für sich allein. Die Betten stehen weit auseinander in Kreuzgängen, in deren Mitte der Altar dergestalt angelegt ist, daß alle Kranke aus ihrem Bette denselben sehen können. Das Gebäude hat von aussen ein herrliches Ansehen; das Frontispice ist 180 gemeine Schritt lang, und so prächtig angelegt, daß es zur Façade eines fürstlichen Schlosses dienen könnte. Es hat 3 Thore. Uiber dem Haupteingang lieset man: Saluti pauperum temporali, Divitum aeternae aptum. Die Kapelle ist von edlem Geschmack; sie ist rund, und prangt mit 8 großen cannelirten Säulen, von grünem susischen Marmor. Die Aufsicht über dieses heilsame Werk haben zwey Abgeordnete des Capitels St. Johannis, und zwey aus den 70 Conseillers der Stadt (die mit den Einkünften und der Polizey der Stadt zu thun haben). Diese vier Deputirte werden jährlich gewählt, auch öfters in ihrer Bedienung beybehalten. Bey dem Hospitale sind 2 Medici; ein Apotheker mit 4 Gehülfen; 2 Chirurgi mit 12 Gesellen, welche die Kranken warten, ihnen die Arzeneyen geben, und sonst für ihre gehörige Pflege sorgen. Für die Weibspersonen sind 4 Oberaufseherinnen bestellt, unter ihnen 12 Mägde, um die Kranken vom weiblichen Geschlechte zu bedienen. Nächst diesen befinden sich zwey Hebammen, und unter ihnen 4 angehende Helferinnen, die zu dieser Kunst angelehrt werden. Ferner sind bey diesem Hospitale 4 Wäscherinnen, 4 Beichtväter, und 2 Oekonomieaufseher. Die jährlichen Einkünfte sind veränderlich, obgleich die meisten aus versicherten Orten kommen; insgemein belaufen sie sich auf 30,000 Ecüs, oder 120,000 Livres de Piemont, bisweilen auch wohl 10,000 Pistolen.

Uiber

über das königliche Hospital (Hospital du Roi);
n Gouverneur gesetzt; und zwey Hofmedici, wel=
alle Vierteljahr umwechseln, haben die Aufsicht
n der Arzeneyen und des Krankenbesuches. Uiber=
ist ein geistlicher Aufseher, welcher für den Un=
cht in der Religion und für die Bereitung zu einem
n Ende Sorge trägt. Es werden in dasselbe keine
ilbare Kranke, oder solche Leute, die Arme und
e verloren haben, aufgenommen, sondern Perso=
von welchen Hoffnung ist, daß sie durch den Ge=
h der Arzeneyen vielleicht wieder zu ihrer vorigen
ndheit gelangen können. Diese Beyhülfe kommt
sonst niemand zu Statten, als der in des Königs
ten oder unter der Schweizerwache steht. Ge=
glich findet man 40 bis 50 Kranke darin.
usser diesen jetzt erwähnten drey großen, befinden
och zwey kleine Hospitäler in Turin.

2) In Mailand, der Hauptstadt des Her=
mes Mailand, ist das große Hospital (Lo Spe=
maggiore), ein weitläuftiges und ansehnliches Ge=
welches seine erste Stiftung dem Herzoge Fran=
Sfortia zu danken hat. Der viereckige Hof ist
ey Galerien über einander umgeben, deren Arka=
f jonischen und römischen Säulen von Granit ru=
Der Geschmack des Architekten fällt etwas in
chwere. Dieses mittlere Stück ist erst in neuern
neben den alten mit einer gleich gothischen Vor=
, das Portal im römischen Geschmack aus=
nen, erbauet worden. Dadurch ward das alte
al, welches vier Höfe mit unansehnlichen Arka=
t, nun zu einem Flügel des ganzen Gebäudes;
an bauete auf der andern Seite des gedachten
Hofes einen gleichen Flügel mit vier kleinen Hö=
Von diesem ist aber die Vorderseite nie fertig
en. Die vielen kleinen Höfe geben den Sä=
che Luft. Ein schneller Canal, der unter dem

ganzen Gebäude wegfließt, führt den Unrath fort, verhindert böse Ausdunstungen. Die Anzahl der Kranken ist fast nie unter 800, steigt aber oft bis 1600, wenn epidemische Krankheiten herrschen. Sie sind nach dem Geschlechte, und nach ihren Zufällen, in besondere Sähle vertheilt: in einem befinden sich die kalten, in einem andern die hitzigen Fieberpatienten; in andern die an Blattern danieder liegenden: Venerische; Schwindsüchtige; am Kopfe verwundete, u. s. w. Als Keyßler im J. 1729, dieses Hospital sahe (*), befanden sich in demselben über 400 an kalten Fiebern nieder liegende; diese nahmen eine sehr lange und Kreuz gebauete Galerie ein, in deren Mitte ein Altar steht, nach welchen alle Patienten sehen können. Die nächsten Betten um diesen Altar sind mit Vorhängen versehen, die übrigen aber nicht. Obgleich dieser große Sahl vor andern sehr hoch ist, und man eine frische durchstreichende Luft zu erhalten sucht, so kann es doch wegen der Menge nicht anders seyn, als daß er unangenehm riecht. Der Prospect von etlichen hundert Fieberpatienten, der allenthalben eckelhaft seyn muß, wird es noch mehr durch die schwarzen Haare der Italiäner, welche einem schwarzgelben Gesichte eine schlechte Zierde geben. Bey Annehmung der ausgesetzten Kinder, der Kranken und Verwundeten, macht man keinen Unterschied der Nationen oder der Religion. Die Protestanten liegen in denselben Sählen, wo die andern sind, aber in den äussersten Enden derselben, und kann ein Vorhang zwischen ihnen und den übrigen zugezogen werden, wenn das Venerabile vorbey getragen wird. Auf solche Art nehmen die Katholiken kein Aergerniß an der unterlassenen Anbetung der Hostie.

(*) S. Dessen Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien, und Lothringen, (Hannov. 1776, gr. 4.) S. 285.

) dem Gewissen der Andern wird kein Zwang an ge-
m. Die Verwundeten werden durch ein besonderes
or, welches auch die Nacht über offen steht, in das
ital gebracht. Die andern Kranken werden nur
Tage angenommen. Die Aufsicht über diese vor-
ffliche Anstalt haben 19 Edelleute aus den besten Fa-
lien. Einer von ihnen, an dem die Reihe ist, muß
Morgen sämmtliche Sähle besuchen, sich nach dem
stande der Sachen genau erkundigen, und sehen, ob
h irgend etwas fehlt. Wo die Bedienten des Spi-
s sich das Geringste zu Schulden kommen lassen,
den sie abgeschaffet. Er erkundigt sich ferner, ob
as zu ändern sey, und was für Verwundete in der ver-
genen Nacht eingebracht worden seyn, über deren
kunft und Zustand auch alle Morgen ein Instrument
ch einen Notarius aufgenommen wird. Eben diese
elleute verwalten auch die Einkünfte des Hospitales,
che auf 100,000 Thaler geschätzt werden. Die Ka-
inermönche haben in geistlichen Sachen die Auf-
über die Kranken und Sterbenden. Neun Me-
, und vier Chirurgi, (welche letzte auch im Hospitale
nfen,) besorgen und verschreiben die Arzeneyen.
se alle kommen täglich 3mal, um die Kranken zu
chen und zu verbinden. Die Apotheke nimmt einen
zen Saal ein, und ist in vortrefflicher Ordnung.
Recepte werden in ordentliche Journale eingetra-
. Damit auch bey einer so großen Menge von Ar-
yen keine Verwechselung oder Irrung vorgehen mö-
ist jedes Recept sowohl als auch jede Arzeney mit
Nummer des Bettes und dem Namen des Kran
bezeichnet. Das Laboratorium ist in einem andern
ßen Saale, in welchem man unter andern zwey De-
iröfen findet, deren jeder zu gleicher Zeit und
unterschiedenen Graden der Wärme 80 Retorten
bt. Die Pflaster werden in einem besondern Ge-
be gemacht und gestrichen. In dem botanischen

Garten wachsen die meisten Kräuter, welche zur Medicin gebraucht werden. Alle Handwerker, welche diesen Anstalten nöthig sind, wohnen im Bezirke des Hospitales. Bäcker, Schlächter, Weber, Leute, welche nähen oder spinnen, nebst vielen andern, haben [illegible] ihre Arbeitshäuser, und es kann dieses Werk als eine kleine Stadt oder Republik, welche mit Mailand [illegible] keine Verbindung hat, angesehen werden. In [illegible] untern Gewölben sind die Ställe für das Mastvi[eh], welches in großer Menge geschlachtet wird. Man rechnet, daß täglich 5 bis 6 Centner Fleisch, ohne [die] übrigen Eßwaren, verzehret werden. Allenthalb[en] hat man auf Vortheile und Bequemlichkeit geseh[en]. Die kleinen Höfe haben Gelegenheit zu Eisgruben g[e]geben. Das Wasser ist in die Küchen, bis zu de[n] großen eingemauerten Kesseln geleitet, in welche man vermittelst der Hähne an den kupfernen Röhren, [so] viel als man will, lassen kann. Der Keller ist 150 Ellen, Bracci oder gemeine Schritte, lang, und 15 Ellen breit. **Keyßler** zählte, zu seiner Zeit, über 150[0] Kranke in dem Spitale, von welchen das weiblich[e] Geschlecht in 9 besondere Sähle und Zimmer vertheil[t] war. Zur Wartung und Bedienung der sämmtlichen Kranken, werden an 500 Personen erfordert. An [ei]nem andern Orte werden auf Kosten des Hospitales über 300 Wahnwitzige unterhalten. Uiberdies ernährt das[]selbe über 5000 Findlinge, theils auf dem Lande, wo für eines Kindes Säugung und Unterhalt monatlich 5 bis 6 Livres di Milano gezahlet werden, theils in der Stadt, wo sie zu allerley Arbeit angeführt werden.

Die jährlichen und beständigen Einkünfte des Hospitales werden auf 90 bis 100,1000 Thlr. gerechnet. In dem großen und hohen Sahle, wo die Aufseher (Proveditori) ihre Zusammenkünfte halten, sind die Bildnisse derjenigen, welche große Geschenke oder Stiftungen zum Hospitale gemacht haben, meistentheils in

Lebensgröße aufgehängt; unter andern auch des ländischen Kaufmannes Peter Carcano, welcher J. 1624. auf 20 Jahr lang, jährlich 36,000 Spec. ler zu diesem Werke vermacht hat. Ein anderer hlthäter, Namens Caraviglia, der ein Kohlen- dler gewesen, hat durch ein Vermächtniß von ,000 Livres die Ehre verdient, unten den Porträ- anderer vornehmer Leuten zu erscheinen. Am St. oli Boromäi Tage werden alle diese Gemählde dem großen Hofe vor jedermanns Augen aufgestellt, des Abends mit vielen Lichtern umgeben.

In einem ungedruckten Journal eines Reisenden von Jahren 1784 und 1785 (*), befindet sich von diesem pitale folgende Nachricht.

Unter allen Spitälern in Mailand zeichnet sich das e Hospital aus. Es ist ein ausnehmend großes Ge- e, das mehrere große Höfe einschließt, die einen n Durchzug der Luft befördern. Es enthält, ausser Kellern und Küchen, Bäder, eine Apotheke und ein ivzimmer, die alle gesehen zu werden verdienen. zehn Vornehme von Adel sind Vorsteher darüber, denen nach der Reihe, täglich ein paar hinkommen n, um Aufsicht über alles zu haben, die Listen der Angekommenen und der Abgegangenen durchzusehen, aufzeichnen zu lassen, und die nöthigen Veranstaltun- zu treffen. Die Ordnung, die durchgängig herrscht, vortrefflich. Es befinden sich gegenwärtig 1200 Pa- en darin, die in 25 große geräumige Schlafsähle heilt sind. Zu ihrer Besorgung sind 26 Aerzte, 4 liche, und eine Menge von Personen bestellt, die s mit Aufwartung, theils in der Küche, Apotheke 2c. hun haben.

An dem Tage, da ich zum erstenmal dort war, hatte 51 Kranke hingebracht. Täglich braucht man 1300 Brod, und alle Wochen werden 28 Kälber geschlachtet. Haus hat 850,000 Lire Einkünfte, und macht doch lich noch Schulden, die durch nach und nach eingehende enkungen getilget werden müssen. Es besitzt einen sehr

(*) n teutschen Merkur, Jun. 1789, S. 285, fgg.

sehr beträchtlichen Seidenbau, und leidet daher viel, w
die Seidenwürmer einmal nicht gerathen, oder die Se
zu sehr im Preise fällt. Ehemals wurden die geschwä
ten Mädchen und die Findelkinder auch hieher gebrac
man hat sie aber jetzt in ein abgesondertes Haus gegenüb
gethan, welches S. Catarina alla rota heißt. Die Find
kinder werden alle Jahre neu gekleidet, und alle Aufwa
terinnen in dem großen Hospitale werden aus ihnen g
nommen. Heurathet eins dieser Mädchen, so bekommt
eine kleine Ausstattung und 100 Lire bares Geld.

Höchst sonderbar ist es, daß man an einem Orte, w
so viel zum besten der Elenden geschieht, doch für eins d
vorzüglichsten Bedürfnisse kranker Personen gar nicht g
sorgt hat; ich meine das Bettmachen. So groß auch d
Anzahl der Leute ist, die man zu allen andern Arten vo
Arbeit in diesem Hospitale angestellt hat, so sind doch d
Betten niemand angewiesen. Die Geistlichen haben die
ses zu verantworten; sie haben ein verdienstliches Wer
daraus gemacht, und daher haben es vornehme Leute au
der Stadt übernommen, die sich glücklich genug schätzen
einen Theil ihrer Sünden damit büßen zu können. Jed
der angesehensten Familien besorgt eine gewisse Anzahl von
Betten; und nicht selten trifft man die größten Damen
über dieser Beschäftigung an. Doch halten sie meist Leute,
die den täglichen Dienst an ihrer Stelle versehen müssen,
die sich aber auch weiter um nichts, als um die ihnen auf
gegebene Zahl bekümmern. Daraus entsteht nun das Uibel,
daß arme Leute, die keine Bekannte und Gönner ha
ben, und für die also niemand sorgt, wenn ihnen selbst die
Kräfte fehlen das Bett zu machen, 8 Tage warten müssen,
ehe sie ihr Lager verändern können, weil nur alle Sonnta
ge eine gewisse geistliche Brüderschaft herum zieht, die sich
über diese, in dem einzigen Puncte hülflose Elende erbarmt.
Wie unausstehlich das im Sommer seyn muß, kann man sich
leicht vorstellen."

Die Leichen des Hospitales wurden ehemals in ei
ner besondern Kirche ausser der Stadt begraben; weil
aber die Menge der Todten einen fast unerträglichen
Geruch verursachte, so ist hernach durch die Freygebig
keit eines mailändischen Kaufmannes, Anoni, ein vor
treffliches Werk, nämlich eine weitläuftige Galerie
rund

um die Kirche angelegt worden. Man nennt sol-
la Faubonne de l'Hopital. Die äussere Seite
it einer Mauer und mit Fenstern versehen, die in-
aber ist frey, und die hohen Gewölbe ruhen auf
nornen Säulen. Der Fußboden ist mit marmor-
Quadersteinen belegt, und es kann unter jedem
en Bogen ein solcher Stein heraus genommen
en, um dadurch den Eingang in ein darunter ange-
s Gewölbe zu haben. In eine solche unterirrdische
mer werden 50 bis 60 Leichen zusammen gelegt,
und dergleichen zehrende Materien darüber ge-
tet, und endlich das Loch wieder wohl vermauert,
it kein übler Geruch heraus komme. Diese Grä-
sind in solcher Anzahl angelegt, daß in den ersten die
hen verfault seyn werden, ehe die Reihe herum
mt. In andern Kirchen werden 2 bis 300 in ein
geworfen, welches nothwendig zwischen den vier
uern des Gebäudes üble und ungesunde Ausdun-
gen verursachen muß. Zur Winterszeit leeren die
morti oder Todtengräber die in der Kirche an-
llten Löcher aus, und alsdann werden die halb ver-
ten Leichen, sie mögen in oder ausser Särgen gewe-
eyn, heraus genommen, und hinter den Kirchen
weitläuftigere Gruben zusammen geworfen.

Ausser dem Spedale maggiore sind in der Stadt
iland noch verschiedene andere Anstalten zum Vor-
l der Armen und Kranken. La Charite, nahe bey
dona della Gratia, ist ein großes Gebäude, worin
ändig 200 Waisenkinder erzogen werden. S.
icentii-Hospital ist für tolle Leute angelegt, deren
zahl sich oft auf 400 erstreckt. S. Celso gibt etli-
n hundert Findlingen Unterhalt; und S. Ambrosio,
en Leuten, die wegen ihres hohen Alters nicht mehr
Stande sind, ihr Brod zu verdienen, S. Lazaro,
die Aussätzigen; und das Hospital von Broglio
diejenigen, welche mit venerischen Krankheiten be-

haftet sind, von deren Wirkung man abscheuliche fürchterliche Beweise hier und da in Italien, sowohl in andern Ländern, zu sehen bekommt.

3) In Venedig, der Hauptstadt und dem Sitze der Republik Venedig, sind 4 Hospitäler vor andern berühmt: 1. Das von SS. Giovanni e Paolo; 2. gl' Incurabili; 3. S. Lazaro de Mendicanti, und della Pietà. In denselben werden nicht nur Findlinge, sondern auch andere arme Kinder und erwachsene Leute aufgenommen.

4) In Genua, der Hauptstadt und dem Sitze der Republik Genua, ist l'Albergo, ein prächtiges Hospital, worin über tausend kranke und elende, zur Arbeit untüchtige Personen unterhalten werden. Die etwas im Vermögen haben, bezahlen eine Kleinigkeit, die meisten aber gar nichts. Liederliche Weibspersonen (Donne bandite), welche die Regierung wegnehmen lässet, finden hier gleichfalls ihren Platz. Im J. 174[illegible] hielt man hier 4000 deutsche Soldaten in der Gefangenschaft, weil es sehr fest gebauet, und leicht zu besetzen ist. Man brachte den Schatz aus der Bank des h. Georg und die Bücher hieher. Während des Bombardements unter Ludwig XIV. hielt sich der Doge in diesem Gebäude auf. Der Stifter einer so löblichen Anstalt war einer aus dem Hause Brignole, und hernach haben viele bemittelte Einwohner ansehnliche Summen daran vermacht, so, daß es jetzt ein reiches Hospital ist. Man sieht an den Treppen und in den Vorsälen die Statüen der vornehmsten Wohlthäter in Marmor. Die ihr ganzes Vermögen dazu hergegeben haben, sind sitzend abgebildet; die über 100,000 genuesische Lire vermacht haben, bekommen ganze Statüen; und die über 25,000 Lire schenken, marmorne Büsten. Dieses ist eine artige Manier, das Andenken der Wohlthäter zu erhalten, und sie zugleich zu reichen Schenkungen zu ermuntern. Man erstaunt über die Summen,

…n, welche diese Stiftung nach und nach erhalten hat, …nn man das Verzeichniß derselben sieht. In den …er Sählen für die Mannspersonen stehen 600 Betten. …des Geschlecht hat seine besondete Speisezimmer …d einen abgesonderten Platz in der Kirche. Die …naben lernen ein Handwerk, welches entweder im …chuhmachen, Weben, Wollarbeit, oder andern, … dem Hospitale erforderlichen Arbeiten besteht, und … müssen, wenn sie älter werden, sich in der Welt …tzuhelfen suchen.

Ausserhalb der Stadt, ist bey Bisano, noch ein Ar…nhaus oder Albergo, angelegt, welches einer aus… … Hause Fieschi für 300 Mädchen gestiftet hae.

Das große Hospital, ist eine andere rühmliche …menanstalt, wo alle Kranke, ohne Unterschied der …tion aufgenommen werden. Ihre Anzahl ist nie…er tausend. Hier werden auch alle Findelkinder …ährt. Die Knaben bleiben so lange darin, bis sie … selbst etwas verdienen können, die Mädchen aber …nslang. Sie kommen, wenn sie über 12 Jahr …, in ein eigenes Conservatorium. Die Zahl der …delkinder, welche in dem Hause selbst und auf … Lande erzogen werden, erstreckt sich gemeiniglich … 2000. Die Kranken haben ihre eigene Sähle, … jeder sein eigenes Bettgestell von Eisen. …enigen, welche in der Besserung sind, halten sich …andern Sählen auf, und zwar im obern Theile des …äudes, wo die Luft am frischesten ist. Zu dieser …chen Anstalt gehört viel Platz; es fehlt hier aber … daran. Man hat noch erst vor einigen Jahren … Vergrößerung des Gebäudes vorgenommen, wel…über 500,000 genuesische Lire gekostet hat, und … freywillige Beysteuer reicher Familien bestritten …en ist. Einige haben 10,000, andere gar 20,000 … dazu hergegeben. Alle diejenigen, welche diesem …itale über 100,000 Lire vermachen, bekommen,

wie bey dem Albergo, eine marmorne Statüe in Lebensgröße. Das Hospital ist von einem schwärzlichen Steine gebauet, welcher viele kalkartige Theile zu haben scheint.

In dem kleinen Hospitale werden nur Genueser aufgenommen, sie mögen mit heilbaren oder unheilbaren Krankheiten behaftet seyn.

2. Im mittlern Italien.

1) Zu Florenz, der Hauptstadt des Großherzogthumes Toscana, sind verschiedene wohlthätige Stiftungen dieser Art, welche dem vorhin regierenden Großherzoge viele Verbesserungen zu danken haben. Insonderheit hat das große, schon von den ersten Regenten der Familie Medicis gestiftete und seitdem immer mehr erweiterte Hospital S. Maria nuova, durch den landesväterlichen Leopold von Toscana seine zweckmäßigste Vollkommenheit erhalten. Die größte Reinlichkeit des Hauses, die genaueste Wartung und Pflege der Kranken, und viele Verbesserungen der innern Oekonomie, waren seine Werke, über deren Erhaltung er mit Aufmerksamkeit gewacht, bey seinen unvermutheten Besuchen alles untersucht, und sich bey den Kranken selbst nach allem erkundigt. Auch wird das Haus noch immer durch neue Gebäude vergrößert. Im J. 1787 (*), waren 800 Kranke da, aber für noch einmal so viel ist Raum, und in der heißen Jahrszeit sollen manchmal 1400 Kranke hier verpfleget werden. Alle Kranke und Verwundete werden ohne Unterschied der katholischen und protestantischen Religion aufgenommen, und unentgeltlich gewartet, die epidemisch Kranken von den übrigen sowohl, als unter sich abgesondert, Schwangere entbunden, und ver-

(*) Nach den Nachrichten des Hrn. D. und Canon. Mercy in G. W. Böhmers Magazin für das Kirchenrecht rc. 1 B. 1 St. (Götting. 1787. gr. 8.) S. 44. fgg.

und nach der Entbindung verpfleget. In den gro-
und kleinen Krankensählen herrscht Reinlichkeit
ll, und ein gemildertes angenehmes Licht erhellt
Die mit zurück gebundenen weißen Vorhängen
jenen Betten, deren 600 für die Männer, und
für die Weiber da waren, stehen zu beyden Seiten
n eilf großen Sählen, in welchen Nachts 4 Wäch-
so wie in den kleinern Sählen 2 Wächter, bey gro-
am Ende der Sähle aufgestellten Lampen wachen.
gereinigte und frische Luft wird durch eine unmerk-
Zugluft erhalten, und vor den Fenstern der mei-
Sähle sind artige Kräuter- und Blumengärt-
angelegt, um die Aussicht der Leidenden aufzuhei-
und die wiederkehrenden Kräfte der Genesenden
den Genuß der freyen Luft zu stärken. Für die
n sind im obern Stockwerke des Hauses besondere
ner bestimmt, und sie werden, nach völlig wieder
tellter Gesundheit, mit Fleisch und Wein noch ei-
Tage gelabet, und alsdann entlassen. So sehr sich
auch dieses schöne und vortrefflich eingerichtete
tal von andern Krankenhäusern unterscheidet,
fft man doch auch hier den nur zu allgemeinen Feh-
r übrigen an, daß hin und wieder zwey Kranke in
Bette liegen, wenn gleich selten, und mit der
herung der Aufseher, daß es mit der größten
cht geschehe, und man sich ernstlich bemühe, auch
Mangel abzuhelfen. 300 Personen beyderley
echtes, ist die Wartung der Hülfsbedürftigen
ragen, und diese werden durch eine genaue Auf-
über die Aufwärter, vor ihren Vernachlässigungen
Veruntreuungen gesichert. Die Hälfte dieser
ärter sind Kloster Brüder und Nonnen. Zu den
n für das weibliche Geschlecht haben die in der
en Straße wohnenden Benedictinernonnen ei-
nterirdischen Gang, um die Kranken desto besser
n zu können. Für jeden einzelnen Kranken ver-
ordnen

ordnen die Aerzte schriftlich die Speisen; und diese s[o]wohl, als die vorgeschriebenen Arzeneyen werden m[it] Sorgfalt bereitet. 39 Aerzte und 12 Wundärz[te] sind bey dem Hospitale angestellt, und wechseln, in Classen getheilt, alle 4 Monate in der Besorgung d[er] Kranken mit einander ab. Ein jeder derselben muß sein auswärtiger Ruf mag noch so groß seyn, 2 Ja[hre] in Florenz selbst practicirt und Proben seiner Kenntniß[e] gegeben haben, ehe er zum Hospitalarzt befördert we[r]den kann.

Um Kranken und Verwundeten hülfreiche Hän[de] zu biethen, hat sich in Florenz, so wie in einigen ander[n] italiänischen Städten, eine fromme Bruderschaft ver[-]einigt, die sich Compagnia di Misericordia (Gesell[-]schaft der Barmherzigkeit nennt, und aus Edelleut[en] und Bürgern besteht. Vornehme sowohl von Ad[el] als aus der Bürgerclasse, schließen sich an diese Ge[-]sellschaft, ja selbst der Großherzog gehört mit dazu. Die Mitglieder dieser ehrwürdigen Verbindung ma[-]chen es sich zur religiösen Pflicht, nicht allein jeden hülfsbedürftigen Menschen in Krankheiten beyzustehen, sondern ihn auch in einem ihm unerwartet zustoßende[n] Unglücke zu retten, und ihm zu helfen. Eine bestimmt[e] Zahl von Brüdern muß im leztern Falle sich unverzüg[-]lich bey dem Nothleidenden einfinden, um ihm zu helfen. Um diese Absicht zu befördern, wird das vorfallende Unglück von einem dabey Gegenwärtigen, im Hau[se] dieser Compagnia di Misericordia, neben der Dom[-]kirche in Florenz, wo Tag und Nacht einige Brüder Acht geben, gemeldet. Hier wird nun mit einer Glo[-]cke geläutet, und sogleich versammeln sich die Mitglie[-]der, an welchen die Reihe ist, in schwarzen langen Oberkleidern von Glanzleinwand, und mit verhüll[-]ten Gesichtern, suchen den Unglücklichen auf, und tra[-]gen ihn auf einer mit Betten belegten Bahre in das Hospital. Selbst der Großherzog gieng, wenn ihn [d]ie

Reihe trifft, in derselben Kleidung zuweilen hin, seine Pflicht als Bruder der mitleidigen Gesell-t zu erfüllen. Will der arme Kranke oder Ver-dete nicht in das Hospital, so unterstützen sie ihn nur mit gutem Rathe, sondern auch mit Gelde, sorgen für seine Wohnung, Betten, Aufwartung, ze und Heilung.

Bey dem Krankenhause ist ein ansehnlicher bo-cher Garten, eine vollkommene Apotheke, und ein omisches Theater. Auch wird in demselben prak-Unterricht in der Anatomie, in der Heil- und indungskunde, gegeben. Der Fond des Ho-les ist durch fromme Stiftungen und ansehnliche nächtnisse dermassen angewachsen, daß die Einkünfte ben jetzt jährlich 100,000 Gulden betragen, wo-wenn nicht ausserordentliche Ausgaben vorfallen, Kosten des Hauses bestritten werden können. Hin-em zum Krankenhause gehörigen Kloster ist il po santo, oder der Kirchhof des Hospitals, wo die n in gewölbte Löcher zusammen gebracht, und, wenn olche unterirrdische Kammer angefüllt ist, die Oeff-derselben zugemauert oder vielmehr verkittet wird. usser diesem befindet sich in Florenz das Hospi-on Matthäus und Johannes di Dio, für Kran-das von St. Paul, für diejenigen, die zu ge-anfangen; und verschiedene, für die Pilgrimme. Hospital degli incurabili nimmt nur solche auf, denen keine Hoffnung ist, daß sie wieder genesen n.

2) In Rom, giebt es zum Besten der Kranken Armen mehr als 30 Hospitäler, keines aber kommt Hospitale des heil. Geistes, Archiospidale di St. to in Sassia genannt, bey, welches, nach der Tra-, von Ina, Könige der Westsachsen in Eng-, zum Besten seiner Nation, und derer, die von ben nach Jerusalem wallfahren wollen, gestiftet,

und

und mit reichlichen Einkünften versehen worden is
Die dabey befindliche Kirche heißt S. Spirito in Sassi-
und die ganze Gegend, Borgo di S. Spirito. Da
Hospital ist sehr reich, soll aber vorzeiten noch viel grö-
ßere Einkünfte gehabt haben, ehe etliche Päbste eine
Theil davon zu andern guten Anstalten angewiesen ha-
ben; indessen übersteigt seine jährliche Einnahme noch
jetzt 100,000 Scudi, ohne was sie durch Circulirung
des Geldes, welches in ihrer Bank (in der Strada Ban-
chi) steht, gewinnen, welches desto höher sich beläuft,
je weniger Gelegenheit man sonst in Rom hat, sein
Geld sicher, obgleich ohne Zinsen, unterzubringen.
Das Hospital ist von einem so weitläuftigen Umfange,
daß über tausend Personeu darin unterhalten werden
können. Die Kirche steht nebst dem Hospitale unter
der Aufsicht des Ordens der Hospitaliter (s. Th. XVI, S.
448), welche wie Weltpriester gekleidet gehen, auf
der Brust ein weißes Kreuz tragen, und die Versor-
gung des Hospitals zum vierten Gelübde haben. In-
nocentius III. legte im J. 1198 den Grund zu diesem
Hospitale. Hernach ist es durch die folgenden Päpste
und durch Privatvermächtnisse bis zu seiner jetzigen
Größe angewachsen (*).

In

(*) Es hat folgende Inschrift:

Alexandro VII. P. O. M.
Qui
Vt corporum valetudini paterna charitate consuleret
Quemadmodum Pastorali sollicitudine
Pro animarum salute quotidie invigilat
Huic Xenodochio diplomate suo concessit,
Annexam viam nocturno tempore
Transversis catenarum repagulis custodiri;
Ne praetereunte strepitu quies
Amica silentii
Omnino ab aegrotantibus exularet.
Anno Domini MDCLXI. Pontificatus VI.

In der Küche bemerkt man einen großen Heerd von besonderer Einrichtung, die 6 Kessel um denselben, und das große Wassergefäß in der Mitte, welches wie ein Theekessel aussieht, und sich durch eine Röhre mit kaltem Wasser von selbst füllt, ohne daß man weitere Mühe dabey hat, als den Hahn zuzudrehen, wenn das Gefäß voll ist. Dieses weiß man vermittelst einer kleinen Glocke, die von dem Wasser alsdann klingelnd gemacht wird. Ein ähnlicher Mechanismus bringt hier einen Brunnen mit warmem Wasser zuwege, der aus dem großen Kessel entspringt.

In dem großen Saale des Gebäudes haben 1000 Betten für Kranke Platz. Ein anderer Saal ist den ansteckenden Krankheiten, und ein dritter für verwundete Personenen, bestimmt. In einem besondern Hospitale werden Priester und Adeliche aufgenommen. An einem andern Orte sind 40 Ammen für die Findelkinder; und noch ein anderer ist für die Erziehung der Waisenknaben. Die Mädchen, deren insgemein mehr als 500 sind, werden in dem im Bezirke des Hospitales liegenden Kloster der Nonnen von St. Thekla, Augustinerordens, und unter deren Aufsicht, besonders erzogen, bis sie in dem Alter sind, entweder das Klosterleben oder den ehelichen Stand zu ergreifen, in welchem letzten Falle jede mit 100 Scudi ausgesteuert wird.

Es ist ein Vergnügen, die Waisenmädchen mit ihrer Händearbeit beschäftigt zu sehen; z. B. mit dem anderwärts wenig bekannten, so genannten Pieghettare, d. i. einer Art von Leinenzeug für die Altäre in kleine Falten mit den Nägeln zu bringen, daß es vollkommen das Ansehen von schöner damascirter Leinwand hat. Diese Mädchen sind in etliche große Sähle vertheilt, und es giebt solche Schönheiten darunter, daß man sich nicht wundern darf, wie Raphael, Guido, oder Carlo Maratti, solche reizende Madonnen liefern konnten; und niemand, der hier gewesen ist, wird läugnen können, daß das römische

Blut schön sey. Es gehört aber eine besondere Empfehlung dazu, um in diesen Theil des Hospitales gelassen zu werden.

Das Kloster der regulären Domherren, welche die Kirche besorgen, ist auch hier; ferner der Pallast, worin der Prälat und Commandeur des obgedachten Ordens wohnt; und eine vortrefflich eingerichtete Apotheke. Die ansehnliche Bibliothek ist ein Vermächtniß des berühmten Leibarztes vom Pabste Clemens XI. *Johannes Maria Lancisi*, und im J. 1714 hieher gekommen. Sie besteht aus vielen mathematischen, physikalischen, botanischen, anatomischen, medicinischen, chemischen, und andern zur Naturgeschichte gehörenden Schriften, in griechischer, arabischer, lateinischer und andern Sprachen, nebst vielen physikalischen und anatomischen Instrumenten und Präparaten. Eben dieser *Lancisi*, hat auch die Fontäne bey dem Hospitale unweit der Tiber auf seine Kosten angelegt, nachdem er das Wasser untersucht, und sehr gesund befunden hatte. Sie führt von ihm den Namen Aqua Lancisiana. Papst **Benedict XIV.** hat die Einkünfte des Hospitales noch vermehrt, und durch den Chevalier Fuga ein großes Stück anbauen lassen.

Die oberwähnte Kirche des Hospitales verdient in Augenschein genommen zu werden. Der Hauptaltar ist reich an feinen Steinen, und das Tabernakel auf demselben von des Palladio Erfindung. Die Tribune hat Jacob del Zucca gemalt, und an derselben einige Maler und Gelehrte, die seine Freunde waren, abgebildet. Der erste Altar zur rechten Hand hat vortreffliche Säulen von Alabaster, welcher wie Achat aussieht, und ein Gemälde der h. Barbara, welches einige für das Meisterstück des Cheval. d'Arpino halten. Den Altar in dem großen Krankensaale hat Palladio angegeben, und Carl Maratti das Bild vom Hiob gemalt.

3. Im untern Theile von Italien, oder dem Königreiche Neapoli.

In Napoli, der Hauptstadt des Reiches, ist das
der Kirche S. Maria Annunziata gehörige Hospi=
l, la Casa Santa genannt, eines der reichsten in der
nzen Welt. Die jährlichen Einkünfte, welche es an
ändereyen, Zehenden, Zöllen, Renten, Stiftungen etc.
sitzt, werden auf 200,000 Ducaten, und von an=
rn gar auf eine Million Scudi, gerechnet (*). Hin=
gen sind die Ausgaben auf Kranke, Arme, Findlinge,
id was zu andern guten Anstalten verwandt worden
, nicht geringer, daher man mit Recht über dem
aupteingange desselben folgende Verse hat setzen kön=
en:

Lac pueris, Dotem innuptis, Volumque pudicis,
Datque medelam aegris hæc opulenta domus.
Hinc merito sacra est illi, quæ nupta, pudica,
Et lactans; orbis vera medela fuit.

Die Königin Johanna II. hat demselben viel zu=
ewendet. Man nimmt hier alle Verwundete, Unsinni=
e und gefährliche Kranke, ohne Unterschied auf. Die
ahl der ausgesetzten Kinder, die hier erzogen werden,
rstreckt sich öfters über 2500, und sind bisweilen in
iner einzigen Nacht, an 20 Kinder in das zu solchem
Ende sowohl Tages, als Nachts, offen stehende Rad
der Maschine gelegt worden. Täglich müssen sich
Ammen bereit halten. Die Knaben werden zu Hand=
werkern, mechanischen Wissenschaften, und auch wohl
um geistlichen Stande, erzogen, weil die in diesem
Ho=

(*) Gleichwohl machte es zu Anfange dieses Jahrhundertes ei=
nen Bankerott von 5 Millionen Ducaten, welches vornehm=
lich der schlechten und ungerechten Verwaltung zu zuschrei=
ben gewesen ist. Es wurde eine kaiserliche Commission nie=
dersetzt; man schränkte die Ausgaben ein, und wies den
Gläubigern gewisse Güter und Einkünfte an, wodurch alles
nach und nach abgezahlt worden ist, worüber viele Jahre
vergangen sind.

Hospitale aufgenommenen Findlinge, vermöge eines vom Pabste Nicolaus IV. enthaltenen Privilegii, ihrer zweifelhaften ehelichen Geburt ungeachtet, doch auch so gar der priesterlichen Würde fähig erklärt worden sind. Die Mädchen werden, wenn sie erwachsen sind, in den Haushaltungsgeschäften des Hospitales, und zur Erziehung oder Unterweisung der kleinen Kinder gebraucht, in die Klöster aufgenommen, und eine gewisse Anzahl jährlich mit einem Brautschatze von 100 bis 200 Ducaten ausgestattet. Diese letzte Ausgabe belief sich ehemals oft in einem Jahre über 10,000 Ducaten, gleichwie die Unterhaltung der Findlinge bisweilen über 15,000 Ducaten jährlich zu stehen kam. Die aus dem Hospitale verheuratheten Mädchen werden allezeit wieder darin aufgenommen, wenn sie, nothleidende Wittwen, von ihren Männern verlassen, oder sonst ohne ihre Schuld unglücklich in ihrer Ehe werden; sie haben alsdann ihre besondere Wohnung, und heißen Ritornate. Die andern Ausstattungen, welche dieses Haus, vermöge vieler alten Stiftungen, an arme auswärtige Mädchen zu geben schuldig ist, steigen jährlich auf 18,000 Ducaten; und es sind verschiedene adeliche Familien, deren Töchter von diesem Hospitale mit einem Brautschatze von 2 bis 3000 Thlr. versehen werden müssen. Die Unterhaltung der Bedienten, Aerzte, Wundärzte, Apotheker rc. erfordert gemeiniglich des Jahrs über 14,000 Ducaten. Die Apotheke ist vortrefflich eingerichtet, und mit allem versehen.

Das Hospital unterhält noch vier andere ausser der Stadt. Eines ist in Puzzuolo. Des Sommers wird eine Menge einheimischer und auswärtiger Kranken in die warmen Bäder und Schwitzbäder (Sudatoria) dieses letzt gemeldeten Ortes, wie auch nach Tritoli geschickt, und daselbst mit Nahrung und gehöriger Aufsicht versorget. Es geschieht solches zu drey Zeiten des

Som=

Sommers, und werden gemeiniglich bey 300 Patienten auf einmal zu dieser Cur, welche nur 7 Tage dauert, genommen.

Verschiedene Nachrichten von Krankenhäusern, in Italien, als: in Pavia, Padua, Venedig, Bononien, Rom, Neapel, Siena, Florenz etc. findet man in den Nachrichten über den neuesten Zustand der medic. Gelehrsamk. in Italien; Auszüge aus den Briefen eines reisenden Arztes, an Hrn. geh. R. Baldinger, in Hrn. Baldinger's medicin Journal, 20 St. (Gött. 1789, gr. 8.) S. 20, fgg.

VI. Frankreich.

In Frankreich sind 700 Hospitäler, und ungefähr 100 Versorgungsanstalten von 3 oder 4 Betten, nach Hrn. **Necker** Anzeige. Es werden darin 100 bis 110.000 Menschen beständig verpfleget. 40000 Alte und Schwache 25000 Kranke, und 40000 Findelkinder, die meistens auf das Land in die Kost gethan werden. Weit größer steigt die Zahl der aufgenommenen hinan, weil viele sterben, oder auch wieder gesund und alsdann entlassen werden. Die sämmtliche Einnahme beläuft sich auf 18 bis 20 Millionen, wovon auf das Hôtel géneral und Hôtel-Dieu, zu Paris, etwa der vierte Theil gerechnet werden kann. Hierunter sind die Hospitäler für die Armee und die Seeleute nicht mit begriffen. Ihre Anzahl beträgt ungefähr, 70, und die beständig darin befindlichen, 6000.

1. In **Paris**, ist das Hôtel-Dieu, das beträchtlichste unter allen Hospitälern dieser Stadt und des ganzen Königreiches. Es ist insonderheit in Paris eine der wichtigsten Anstalten, und verdient, daß ein jeder sie besieht, theils um dergleichen ins Große gehende Unternehmungen zum allgemeinen Besten kennen zu lernen, theils auch um sich keinen Begriff von dem gehäuften menschlichen Elende in der Hauptstadt zu machen. So fehlerhaft diese Anstalt auch in manchen Stücken ist, und so wie sie es durch die Menge der Kranken und der überhäuften Geschäfte auch immer blei-

bleiben wird: so muß man doch gestehen, daß sie ein Glück für eine Stadt ist, wo so viele Arme und Nothleidende leben. Viele Tausende, die aus Mangel verschmachten, und auf die kläglichste Art umkommen müßten, finden hier doch wenigstens ein Obdach, ihre Unterhaltung und einige Pflege, daß sie wenigstens ruhiger sterben, oder gar ihre Gesundheit wieder erlangen können, an statt daß sie sonst nach langem Leiden doch zuletzt ein Raub des Todes geworden wären.

Man hält dieses Hospital für das älteste in Frankreich, allein, es hat durch neu aufgeführte und andere ihm zugetheilte Gebäude solche Veränderungen erlitten, daß heut zu Tage das Urgebäude beynahe unkennbar ist. Einige geben das Jahr Christi 660 als die Epoche an, wo dieses Krankenhaus von St. Landry, Bischofe von Paris, gestiftet worden sey. So viel ist gewiß, daß der h. Ludwig und Heinrich IV. dasselbe vorzüglich bereichert haben. Einige der nächst folgenden Könige folgten diesem Beyspiele, ja selbst vermögende Bürger trugen das ihrige bey, so, daß es heut zu Tage für eines der größten und reichsten in Europa gehalten wird. Es besitzt jetzt ganze Straßen in der Stadt, und andere liegende Gründe ausserhalb derselben. Die Gebäude nehmen einen großen Umfang zu beyden Seiten der Seine ein, und ein Arm dieses Flusses macht aus dem Ganzen zwey Theile. Das ursprüngliche Gebäude liegt größten Theils an der Insel, L'isle de Nôtre-Dame genannt, nahe an der Domkirche; die neu dazu gekommenen hingegen sind jenseit des Strohmes. Durch eine sehr geräumige Brücke, die Karlsbrücke genannt, werden beyde Theile mit einander vereiniget, die aber, und zwar von Seiten der Kirche, nur eine Einlaßpforte haben. Man hat so gar ein langes Stück auf Bogen, die in der Seine stehen, gebauet. Im J. 1625 erhielt das Hospital die Erlaubniß, an dem einen Ende bey dem erzbischöf-

lichen

lichen Pallaste eine steinerne Brücke über den Fluß nach dem Quartier der Université zu bauen, mit dem Rechte, von jedem Fußgänger, der solche passirt, einen Liard zu fordern, welches noch geschieht. Die Brücke heißt bald le Pont aux doubles, bald le Pont de l'Hôtel-Dieu. Statt eines im J. 1772 abgebrannten Flügels, welcher Schade auf 2 Millionen Livres geschätzt wurde, ist ein anderer, der weit beträchtlicher ist, von 24 Fenstern, 5 Etagen hoch, aufgebauet worden, in welchen sehr lange Krankensähle angebracht sind, die aber nach der meisten Meinung zu nichts weniger als zum Vortheil der Leidenden dienen dürften.

In dem alten Gebäude sind 23 Sähle, welche 40 und mehr Schritt lang, und 15 bis 18 breit, jedoch von verschiedener Größe, sind. In jedem stehen 4 Reihen Betten mit rothen wollenen Vorhängen, einem Unterbette, Kopfküssen, Betttuche und Decke. In den längern liegen gewöhnlich 400 bis 450 Kranke; andere fassen nur 300, 200, 150, in sich; ja, es giebt einige, worin nicht über 23 Betten stehen. Die Operirten sind in einem besondern Saale, wo wenig Betten sind.

Die Sähle sind nach gewissen Heiligen benannt. Für alle Kranke sind hier 1233 Betten, die nach folgender Ordnung in 23 Sähle vertheilt sind. 1. Le Légat, oder St. Martha; 60 Betten. 2. Der gelbe Saal, oder St. Augustin; 49 Betten. Beyde Sähle sind für Frauenspersonen von 30 Jahren und darüber. 3. L'Infirmerie, oder St. Johann, für junge Weiber und Mädchen, unter 30 Jahren; 66 Betten. 4. St. Dionys, für die Bedienten des Hauses; 48 Betten. 5. St. Comus, für Militärpersonen; 54 Betten. 6. Le Rosaire, für die Wundärzte; 64 Betten. 7. St. Karl, für Mannspersonen von 20 Jahren, und darüber; 110 Betten. 8. St. Anton, für Mannsleute von jedem Alter, die den Staar oder andere Zufälle haben; 58 Betten. 9. St. Rochus, für junge Leute männliches Geschlechts unter 20 Jahren; 31 Betten. 10 Les Taillés, zum Steinschneiden; 36 Betten.

11. St. Niklas, für verwundete Weiber und Mädchen, und alle Operationen, die mit ihnen vorgenommen werden müssen; 71 Betten. 12. St. Theresia, oder die Krippe (La Crêche), für Kinder und ihre Ammen; 25 Betten und 28 Wiegen. 13. St. Martine, für die Unklugen, Einfältigen und Scorbutischen von jedem Alter; 72 Betten. 14. St. Franz, für Knaben, die die Pocken haben; 35 Betten. 15. St. Monica, für Mädchen, die die Pocken und alte Schäden haben; 70 Betten. 16. St. Landry, für Scorbutische von allem Alter; 113 Betten. 17. St. Joseph, für Wöchnerinnen; 112 Betten. 18. St. Margaretha, auch für Wöchnerinnen; 11 Betten. 19. St. Peter und Paul, für die Verwundeten von allerley Alter; 110 Betten. 20. St. Yves, für die Priester; 8 Betten. 21. St. Ludwig, für die Unklugen von allem Alter und Stande; nur 15 Betten. 22. Der Operationssaal, für Mannsleute von allem Alter; 64 Betten. 23. St. Marcell, für scorbutische Mannspersonen von allem Alter, ist gemeiniglich leer, und hat kein Bett.

Das Uebelste bey der Einrichtung dieses Institutes ist, daß in jedem Bette 2 bis 3, ja wohl gar, 4, mit einander zugekehrten Füßen liegen. Hr. Hunczovsky fand jene, die kaum ein hitziges Faulfieber überstanden hatten, mit solchen, bey denen sich die ersten Zufälle davon äusserten, vermengt. Daher kommt es gemeiniglich, daß, wenn 3 oder 4 Personen beysammen liegen, obschon sie anfangs ganz verschiedene Krankheiten hatten, in der Folge aber am Faulfieber sterben. Man wird bey einem solchen Anblicke ganz betroffen, ja, er empört die ganze Menschheit. Es ließ zwar der jetzt regierende König, durch die Vorstellungen einiger edel gesinnter Menschenfreunde gerührt, die Verordnung ergehen, daß jeder Kranke sein abgesondertes Bettlager haben solle; da aber eine Menge breiter Bettgestelle vorräthig waren, so wollte man indessen nur Scheidewände von Bretern zwischen den Kranken anbringen, wodurch doch wenigstens dem unmittelbaren körperlichen Berühren vorgebeuget würde; allein

es

es ist noch bis diese Stunde alles bey dem Alten, und man hat auch nicht einmal erwähnte Scheidewände angebracht.

In dem gelben oder Recommendationssaale, sind einige kranke Weiber allein in einem Bette, und deren wenigere beysammen, als in den andern Sählen. Die Nonne, an der die Reihe ist, für diesen Saal zu sorgen (Religieuse d'office), darf hier jedesmal die Kranken aufnehmen, die sie will. Von eben der Art sind auch 3 andere Recommendationssähle für Mannspersonen, nämlich: St. Dionys, le Rosaire, und St. Anton; auch hier hängt die Aufnahme von der Religieuse d'office ab.

Man machte zwar Hrn. Hunczobsky viel Rühmens von der Luftreinigung der Zimmers; allein das, was er sahe, schien nicht, als wenn es zur Erreichung dieses Endzweckes hinreichend wäre. Ueberhaupt ist die Lage des Gebäudes in Rücksicht auf eine freye und ungehinderte Lüftung nicht vortheilhaft, obgleich einige dafür halten, daß der durchfließende Strohm durch seinen schnellen Lauf diesen Mangel einigermaßen ersetze. Obgleich das Hospital durch diesen Fluß zum allgemeinen Gebrauch mit Wasser versehen wird, so wird doch das in den Sählen und in der Küche nöthige reinere durch Röhren von der Brücke de Nôtre-Dame dahin geleitet, wie denn auch eben dieses Wasser, vermittelst eines Reservoirs und einer Pumpe, bis in das dritte Stockwerk hinauf gebracht werden kann.

Uebrigens werden Kranke, von allem Alter, Geschlechte und Stande, ohne Rücksicht auf Religion oder Vaterland, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, ohne irgend eine Empfehlung nöthig zu haben, darin aufgenommen. Sobald sich ein Kranker bey der Pforte meldet, wird er von dem die Wache habenden

Chirurgus (*) untersucht, um zu sehen: 1. ob er wirklich krank ist; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß sich sehr oft Leute, um gerichtlichen Nachstellungen zu entgehen, unter dem Scheine einer Krankheit in das Hospital geflüchtet haben. 2. Ob er nicht vielleicht mit einer solchen Krankheit behaftet ist, deren Cur aus gegründeten Ursachen in diesem Hospitale nicht vorgenommen wird; unter diese werden die mit dem Grinde, der Krätze, und der venerischen Seuche Angesteckten gerechnet. Wer mit letztern Krankheiten behaftet ist, wird nicht aufgenommen, sondern er bekömmt ein von dem Oberchirurgus unterschriebenes Billet, auf welches der Kranke von dem Polizeylieutenant eine Ordre an das Hospital Bicetre erhält, wo er angenommen, und unentgeldlich curirt wird. Durch einen Parlamentsschluß vom Aug. 1761, darf das Hôtel-Dieu auch so genannte Gens de Force, als: die Gefangenen von Bicetre, und die Flüchtlinge aus dem Generalhospitale weibliches Geschlechts, abweisen.

Sobald nun ein Kranker visitirt und aufgenommen worden ist, wird sein Name, Alter, Geburtsort &c. so genau als möglich, in ein hiezu bestimmtes Protokoll oder Receptionsbuch eingetragen, und alsdann wird der Na‧e sowohl, als der Tag des Eintrittes, auf ein besonderes Zettelchen geschrieben, zusammen gerollt, und an den Arm des Kranken gebunden. Er mag nun genesen oder sterben, so wird das Zettelchen allezeit an das Aufnahmeamt (Bureau de la reception) wieder abgeben. Sollte es sich aber ereignen, daß ein Kranker ausser Stande wäre, seinen Namen oder was anders anzugeben, so werden dafür einige Merkmale, wodurch die aufgenommene Person vor andern kenntlich ist, aufgezeichnet, zu welchem Ende in dem großen

(*) Diese so genannte Chirurgiens de la porte, wechseln alle Monate mit einander ab.

großen Protokolle ein besonderes Fach, unter der Rubrik les Anonymes (die Ungenannten), bestimmt ist.

Es werden jährlich ungefähr 30000 Personen hinein gebracht, und 24000 kommen wieder heraus; also stirbt nach den Hospitallisten, einer von fünfen; allein unparteyische Personen versichern, daß zwey von fünfen sterben. Da erwähntermaßen, in einem Saale wenigstens 40 Betten stehen, in manchen 112, darin 250 und mehr Kranke stecken: so ist diese große Anzahl in einem engen Raume das größte Uebel für das Hospital. So lange dieses bleibt, und die Kranken nicht mit mehr Reinlichkeit, und größerer Sorgfalt von den Aerzten behandelt werden, so lange wird die Sterblichkeit auch eben so groß bleiben. Es steht einem Jeden frey, ausser den Stunden, wenn die Aerzte ihre Besuche machen, welches schon früh um 5 Uhr ist, um 10 und um 4 Uhr in die Sähle zu gehen.

Die vorgeschriebene Ordnung befiehlt zwar nicht nur eine vollkommene Absonderung beyder Geschlechter von einander, sondern daß auch bey der Eintheilung der Kranken in die verschiedenen Sähle auf das Alter Rücksicht genommen werden soll; allein, man darf dieses letztere eben so wenig daselbst suchen, als die genaue Absonderung der mit äusserlichen Gebrechen behafteten, von jenen, die bloß innerliche Krankheiten haben, bey welchen noch viel weniger auf eine Abtheilung gesehen wird. Man hat zwar Sähle, die für besondere Krankheiten bestimmt sind, z. B. für den Scorbut, für Augenkrankheiten, für Blessirte rc., dem ungeachtet steht der für erstere angewiesene Saal meistens leer. Und da es sich schwer denken läßt, daß keine scorbutische Kranke in diesem Hospitale seyn sollten, so ist leicht zu schließen, daß sie mit den andern Kranken vermengt seyn müssen. Eben dieses gilt auch von Augenkrankheiten, von alten Schäden, und andern sowohl innals äusserlichen Zufällen. Der Saal für die Blessirten

ten enthält zwar vorzüglich Patienten dieser Gattung; allein, sie sind doch immer mit solchen, die andere Krankheiten haben, vermischt. Bloß jene, die beträchtliche Operationen überstanden haben, werden in einen ganz besondern Saal gebracht, theils um für sich mehr Ruhe zu haben, und theils deswegen, damit sie bequemer gepfleget werden können.

Die Kranken werden von Augustinernonnen bedient, die ein sechsjähriges Noviciat ausgestanden haben müssen, ehe sie zur Ablegung des letzten Gelübdes zugelassen werden. Ganz Paris verehrt die Herablassung dieser Jungfrauen zu einer so unangenehmen Arbeit, als die Krankenpflege ist. Ihrer sind ungefähr 92; unter sich haben sie ungefähr 50 Novicen, und 18 so genannte Schwestern von der obern Kammer (Soeurs de la chambre d'en haut), die keine Nonnen, aber doch zur Bedienung der armen Kranken bestimmt sind. Zu ihrem Befehl haben sie eine Menge gemietheter Dienstmägde, und 14 Knechte oder Bediente, für die gröbern und schwerern Arbeiten. Letztere müssen sich besonders zum Uebertragen der Kranken, und zu allen denen Verrichtungen, wozu eine Mannsperson erfordert wird, gebrauchen lassen, so wie sie auch den Leichenwagen nach Clamar begleiten, oder die Verstorbenen auf den Gottesacker der Unschuldigen bringen und begraben, und daher Emballeurs genannt werden.

Was die Speiseordnung der Kranken betrifft, so sollen sie ihre Speisen zu gewissen Stunden bekommen. So sollen z. B. diejenigen, welche au bouillon, d. i. an der Diät, sind, alle 2 Stunden eine Suppe haben. Denjenigen, denen solidere Speisen erlaubt werden, soll um 10 Uhr vormittags eine Suppe, eine mäßige Portion Kalb= oder Rindfleisch, nebst Brod und $\frac{1}{2}$ Septier Wein, gereichet werden; und eben dasselbe um 5 Uhr nachmittags. Nur jene, welche zu genesen anfangen

gen, bekommen Suppen und Fleisch von Hühnern oder von anderm Geflügel. Die Aerzte und Wundärzte verordnen zwar öfters die Diät; allein die Nonnen, welche die Austheilung der Speisen zu besorgen haben, befolgen, leider! nur selten diese Vorschriften. Wenn Hr. Hunczovsky ausser den gewöhnlichen Speisestunden in das Hospital kam, so bemerkte er oft, daß Kranke, welche die Diät haben sollten, beträchtliche Portionen von Poularden, Kalbfleisch ꝛc. vor sich hatten, folglich die zum Speisen bestimmten Stunden nicht genau beobachtet wurden; ja, man wird in Rücksicht auf die Speiseordnung schwerlich ein Hospital finden, wo es unordentlicher zugeht, als hier. Viele Kranke sterben da, bloß wegen dieser Unordnung, d. i. weil man ihnen zu viel oder zu unrechter Zeit zu essen giebt. Es scheint, die Nonnen wollen ihr gutes Herz durch dieses freygebige Darreichen von Speise und Trank bezeigen; und da sie der Meinung sind, daß die Poularden den Schwachen am gedeihlichsten seyn möchten, so geben sie denselben auch ausser der zum Mittag- oder Abendessen bestimmten Zeit davon.

Von innerlichen Krankheiten, welche in diesem grossen Hospitale das Jahr hindurch vorkommen, giebt es verschiedene Gattungen. Hr. Hunczovsky sahe eine Menge der Aufgenommenen zu verschiedenen Jahrszeiten, bemerkte aber doch, daß Fieber, Fäulungskrankheiten, Obstructionen und Abzehrungen, die stärkste Anzahl davon ausmachten. Es werden diese nach vorgeschriebenen Formeln (*) von allen Aerzten meistens gleich behandelt.

Die Kranken werden von 8 Aerzten besorget, es wohnt aber keiner von ihnen im Hospitale. Ihrer vier besorgen des Morgens die Kranken, und die vier andern

(*) Formule de medicamens usitées dans les differens Hopitaux de Paris. à Par. 1780.

dern des Abends. Ausserdem beschäftigen sie sich mi[t] ihren Patienten in der Stadt. Jeder Arzt bekomm[t] 800 Livres. Die Aerzte sind sehr eilfertig, und curi[-]ren, wie gesagt, meistens alles nach einem Leisten[.] Jeder wird von einem Apotheker begleitet, welcher di[e] Verordnungen in ein Buch notirt, welches der Arzt zu[-]letzt unterschreibt. Die äusserlichen Uebel werden etwa[s] besser besorget. Ueberhaupt verrichtet ein Oberwund[-]arzt (Chirurgien-Major) mit 100 angehenden Chirur[-]gis oder Feldscherern, die wesentlichsten Dienste bey den Kranken. 13 von diesen letztern werden Chirurgiens internes genannt, weil sie ihren Unterhalt und ihre Wohnung in dem Hospitale haben; 15 hingegen, wel[-]che zwar die Mittag- und Abendkost vom Hospitale haben, aber auf ihre Kosten ausserhalb wohnen, nenn[t] man Chirurgiens externes, oder ayants tablier; sie müssen sich genau um 6 Uhr des Morgens, und um 3 Uhr nachmittags einfinden, die Kranken zu verbin[-]den. Die übrigen 72 genießen anfänglich keinen von erwähnten Vortheilen; sie müssen aber dem ungeachtet, wie die obigen, allezeit beym Verbinden pünctlich er[-]scheinen, so, daß wenn einer von ihnen ausbleibt, ohne eine gültige Ursache zu haben, er entweder gar nicht mehr angenommen wird, oder doch wenigstens seinen Rang verliert. Zwey von den ältesten Chirurgiens internes, die sich schon vorher durch ihre Dienste ausgezeichnet haben, gelangen gewöhnlich zu dem Range der Ga[-]gnants maîtrise. Der damit verknüpfte Vortheil be[-]steht darin, daß sie Kranke für sich behandeln können, und nur in ausserordentlichen oder zweifelhaften Fällen den ersten Wundarzt zu Rathe ziehen müssen, auch daß sie unentgeldlich als Maître en Chirurgie angenom[-]men werden, wodurch sie die Freyheit erhalten, ausser dem Hospitale ihre Kunst auszuüben. Es muß zwar ei[-]ner 14 bis 15 Jahr dienen, ehe er die Stelle eines Gagnant maîtrise erhält, in welcher Eigenschaft er als[-]

dann

ann 6 Jahr in dem Hospitale bleiben muß, ehe er als Maître anerkannt wird; allein, da die meisten schon viele Bekanntschaft ausser dem Hospitale haben, noch ehe sie diesen Rang erhalten, der ihnen eine Art von Ansehen und Zutrauen zuwege bringt, so kann ein jeder von der Zeit an, als er Gagnant maîtrise ernannt wird, sein Glück zu machen versichert seyn.

Die Zahl der chirurgischen Patienten steigt gemeiniglich auf 500, auch öfters noch höher. Die Verschiedenheit der das Jahr hindurch vorkommenden Krankheiten ist so groß, daß man wohl schwerlich eine ähnliche in irgend einem andern Hospitale antreffen wird. Nur ist es Schade, daß die lehrbegierige Jugend, bey einer so reichen Quelle von Unterricht, Jahre lang Kranke sieht, ohne von ihren Krankheiten selbst eine hinlängliche Kenntniß zu bekommen. Der Oberwundarzt macht seine Visiten, ohne sich bey dem Krankenbette lange aufzuhalten, oder über die Natur der Krankheit und deren Veränderung 2c. auch nur ein Wort zu sagen. Wißbegierige Anfänger drängen sich daher umsonst zwischen die Bettstätte, um die Krankheit in der Nähe betrachten zu können. Wenn eine wichtige Operation vorkommt, darf sie niemand, als der Oberchirurgus, oder ein Anderer mit seiner Einwilligung, unternehmen.

Die Apotheke ist wohl eingerichtet, und wird von einem Ober-Apotheker, und zwey Provisoren (Gaignants maitrise), besorget. Auch sind noch 3 Gesellen (Compagnons) da, von welchen gemeiniglich einer einrückt, wenn von obigen einer austritt. Sie haben insgesammt im Hause Kost und Wohnung.

Auch die Hebammen, die das Bureau bey dem Hotel-Dieu annimmt, und die hier 3 Monate dienen, bekommen die Meisterschaft (Maitrise). Auch die Bäcker, Schlösser, Zimmerleute, Mäurer, und überhaupt alle Handwerker, werden umsonst Meister im Hôtel-Dieu,

Dieu, wenn sie einige Zeit darin gearbeitet haben. Man findet auch hier eine sehr gut eingerichtet Bäckerey, und große Kornmagazine. Zum täglichen Gebrauch werden 4000 Pfund Brod gebacken, welches ziemlich weiß und schmackhaft ist. Die dasige Fleischbank ist die einzige, aus welcher zur Fastenzeit Fleisch verkauft werden darf, von wo auch alsdann ganz Paris versehen wird. Selbst Flügelwerk und Wildbret ist, anderswo als im Hôtel-Dieu zu verkaufen, bey Strafe verboten.

Das Hospital hat seine eigene Kapelle. Zur Seelsorge im Hause sind 24 Priester. Der vornehmste unter ihnen heißt Maitre au spirituel. Seine Pflicht ist, im Hause gute Ordnung zu halten, die jungen Bedienten des Hauses von beyderley Geschlechte, während des Adventes und der Fasten, zu katechisiren, an gewissen Tagen im Jahre Ermahnungen zu geben, und täglich in den Sählen herum zu gehen, um die armen Kranken zu trösten.

Von den übrigen Priestern spenden 14 die Sacramente aus und verrichten die andern Amtsgeschäfte, die bey der Menge der Kranken nicht anders als sehr lästig seyn können. Unter diesen Priestern ist einer ein Deutscher, und einer ein Irländer, die die Kranken ihrer Nation Beichte hören; beyde Stellen sind ausdrücklich für Deutsche und Irländer gestiftet. Alle Priester werden Vicarien genannt. Diese Geistliche beunruhigen diejenigen Kranken, die keine Katholiken oder nicht einmal Christen sind, auf keinerley Weise; doch suchen sie dieselben durch Sanfmuth und alle die Mittel, die ihnen die Liebe eingibt, zur Kirche zu ziehen, und im Hause werden sie eben so sorgfältig und gut verpfleget. Von den 9 andern Priestern heißen 8 Kapelläne, welche Messe lesen. Genau um 5 Uhr fangen sie an; um 6 singen sie eine große Messe, und um 9 eine andere; auch begleiten sie die Verstorbenen zu ihren

Begräbnißplätzen. Der letzte heißt Sacristain, nimmt die Gebühren für die Messen ein, und hat die Meßkleider in Verwahrung.

Das Capitel von Nôtre-Dame ist, im Geistlichen das Oberhaupt des Hauses; allein, da es dieses Amt nicht in corpore verwalten kann, so deputirt es 2 bis 4 Mitglieder dazu. Diese wählen die Geistlichen, die hier für die Kranken sorgen, und der Erzbischof bestätigt sie; die Stelle des Sacristains aber vergeben die Herren vom Bureau.

Die Aufsicht über die Verwaltung der Einkünfte und des Hospitales selbst, steht unter 12 weltlichen Administratoren und 3 ersten Präsidenten, dem vom Parlamente, von der Chambre des Comptes, und der Cour des aides; jene bleiben es lebenslang, die drey letztern aber nur so lange sie ihre Stelle bekleiden.

Heinr. Storch, in seinen Skizzen; Scenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, (Heidelb. 1787, gr. 8.) ertheilt, S. 89, zur Vereinigung der widersprechenden Berichte über das Hôtel-Dieu die Nachricht daß man den Fremden nur in die reinlichen und ohne Vergleichung bessern Säle führt: „in welche die Protegirten aufgenommen werden, der übrige Theil des Hotels, der die eigentliche Wohnung des Jammers und der Verzweiflung ist, wird sorgfältig dem forschenden Blicke des Menschenfreundes verschlossen.“

Da das Publicum über die Einrichtung des Hôtel-Dieu häufige Klagen führte, so gab ein Architekt, Namens Poyet, 1785, eine Schrift (*) heraus, worin er behauptete, erwiesen zu haben, daß es nothwendig sey, das Hotel-Dieu zu verlegen, und an einem andern Orte zu erbauen. Der Ort, den er vorschlug, ist eine Insel der Seine, die Schwaneninsel ge-

(*) Mémoire sur la necessité de transférer & de reconstruire l'Hôtel-Dieu de Paris, suivie d'un projet de translation de cet hôpital, par le Sr. *Poyet* à Par. 1785, 4. 6 B. u. 3. K. T.

genannt. Der König verlangte das Urtheil der Academie über diese Schrift. Die Academie ernannte zu Commissarien, die Herren de Lassone, Daubenton, Tenon, Bailly, Lavoisier, la Place, Coulomb, und d'Arced. Der Bericht, in welchen die Academie ihr Urtheil über diese Sache, und die Gründe, auf die sie ihr Urtheil stützt, bekannt machte, und von welchem Hr. Bailly der Verfasser ist, kam unter dem Titel: Extrait des registres de l'Acad. roy. de scienc du 22 Nov. 1786: Rapport des Commissaires chargés, par l'Acad., de l'examen du projet d'un nouveau Hôtel-Dieu; imprimé par ordre du Roi, zu Paris in Quarto, auf 136 S. heraus, und befindet sich auch in den Memoir. de l'Acad. de Par. a. d. J, 1785, (à Par. 1788, 4.). Das Urtheil der Acad. ist folgender Gestalt ausgefallen: sie erklärt, daß sie es für nothwendig halte, das Hotel-Dieu zu verlegen und neu zu erbauen; von dieser Seite ertheilt sie der Schrift des Hrn. Poyet ihren Beyfall. Allein, sie billigt den Vorschlag dieses Verfassers nicht, das neue Hospital auf der Schwaneninsel anzulegen, der Vorschlag sey auch zu weitläuftig, und versammle zu viel Kranke an einen und denselben Ort (*). Sie schlägt dagegen vor, die Kranken des Hotel-Dieu in vier Hospitäler, jedes zu 1200 Kranke, an den Extremitäten von Paris zu vertheilen. Diese 4 Hospitäler sollten seyn: 1. das Hospital S. Louis; 2. das Hospital von St. Anna; 3. das Kloster der Cölestiner; 4. ein in der Gegend der kön. Militärschule neu zu errichtendes Hospital.

Die

(*) Wider Hrn. Poyet kam auch folgende Schrift heraus: Releve des principales erreurs contenues dans le Memoire relatif à la translation de l'Hôtel-Dieu, & examen du projèt du Sr. Poyet, qui est à la suite 1785, (par M. *de St. Phaar.*) à Par. 1785, 4. 2 B.

Die Gründe, die nach dem Urtheile der Academie ein neues Hotel-Dieu nothwendig machen, sind: 1. die Unzulänglichkeit des alten Hotel-Dieu für die große Menge der Kranken; 2. die Unbequemlichkeit und Ungesundheit dieses Hospitales. Die Unzulänglichkeit des Hotel-Dieu erhellt daraus. Man rechnet in Paris gegen 5000 Kranke, die keine andere Zuflucht haben, als das Hotel-Dieu; und in diesem Hospitale rechnet man im Durchschnitte nur dritthalb tausend Kranke, die täglich da verpfleget werden; mithin existiren täglich dritthalb tausend Menschen, die zum Theil wirklich durch Mangel und Krankheit umkommen, zum Theil in andern Stiftungen der Wohlthätigkeit Rettung finden. Daß aber dieses Hospital höchst unbequem und ungesund ist, ist aus Folgendem klar. Das Hospital enthält 25 Sähle; jeder dieser Sähle ist mit Betten, und diese Betten sind mit Kranken überhäuft. Es giebt Betten, in denen sechs Kranke liegen. Die Todten werden nicht immer gleich weggeschafft. Die Lebenden und die Todten liegen unter einander in denselben Betten. Aus den Dimensionen der Betten, und der Größe und den Verhältnissen des menschlichen Körpers wird erwiesen, daß der Kranke keinen Platz habe, um eine bequeme Stellung anzunehmen; der Schlaf wird ihnen dadurch unmöglich gemacht; und doch ist die Ruhe eines der wirksamsten Mittel der Genesung, und dieses Mittels sind die Kranken des Hotel-Dieu beraubt. Die Hitze in diesen Betten ist größer, als die Wärme, mit der die Gesundheit allein bestehen kann. Diese letztere ist 92 Grad am Fahrenheit. Thermometer. Die Vertheilung der Sähle ist sehr unvollkommen. Im ersten Stockwerke ist der Saal St. Louis, der den Rasenden männliches Geschlechts bestimmt ist, ganz nahe am Saale St. Paul, wo die Verwundeten liegen, die durch das Geheul der Rasenden beunruhiget werden. Im zweyten Stockwerke, ist der Saal St. Genevieve, für die rasenden Kranken weibliches Geschlechts, ganz nahe am Saale St. Martine für die weiblichen Fieberkranken. Für die Rasenden sind nur 26 Betten; da diese Zahl zu geringe ist, so liegen mehrere Rasende in demselben Bette, schlagen sich mit einander, und können sich Schaden zufügen. Für die ansteckenden Krankheiten sollten besondere Sähle seyn; diese fehlen, und die Kranken stecken einander an. Nur für die Blatterkranken ist ein eigener Saal, der Saal von St. Monica, und neben die-

sem ist ein Saal für die Convalescenten weibl. Geschlechts, die wegen der Nachbarschaft beständig Gefahr leiden, angesteckt zu werden. Der Operationssaal und der Saal der schwangern Weiber haben ebenfalls eine üble Lage; daher ist das Trepaniren im Hotel = Dieu fast immer tödlich. Die Niederkünfte sind nicht glücklicher. Die Folge dieser Mängel ist die ungeheure Sterblichkeit in diesem Hospitale, in Vergleichung mit der Sterblichkeit in andern Hospitälern. Im Hotel = Dieu stirbt von vieren einer; in der Charité, von sieben einer; in S. Sulpice, von sechsen einer, u. s. w. Im Hotel = Dieu sterben jährlich 1906 Menschen, die in der Charité würden gerettet worden seyn. Aus allen diesen Gründen leitet die Academie die Nothwendigkeit eines neuen Hotel = Dieu her.

Der oben erwähnte Vorschlag der Academie, an der Stelle des Hotel = Dieu vier neue Hospitäler zu errichten, erhielt den Beyfall des Königs. Ein jedes Hospital soll 1200 Betten enthalten, dergestalt, daß künftig 4800 kranke Arme werden aufgenommen werden können, deren jeder sein eigenes Bett haben wird. Die Kosten dieses Baues wollte der königl. Schatz herschießen. Um jedoch das Publicum in den Stand zu setzen, zu dem guten Werke etwas beyzutragen, wurde das Büreau der Stadt autorisirt, eine Subscription für diejenigen zu eröffnen, die dieses Unternehmen durch Beyträge an Geld unterstützen würden; doch sollten diese Subscriptionen mit der Verbindlichkeit zu zahlen nicht verknüpft seyn. Am 21 Jan. 1787, wurde zu Paris auf königl. Befehl folgende Einladung zu einer Unterzeichnung für diese vier neue Hospitäler durch den Druck bekannt gemacht.

„Die allgemeine Stimme des Volkes über den Zustand des Hotel = Dieu, hat die Regierung schon mehr als einmal von der Nothwendigkeit belehrt, das Schicksal der Unglücklichen zu verbessern, welche der Mangel anderer Hülfe in diesem Hospitale häuft. Diese beunruhigende Nothwendigkeit hat mehr als einmal die väterliche Bekümmerniß der Regierung rege gemacht; und die letzten Bestrebungen, wovon selbst die Ausgaben eines lästigen Krie-

ges sie nicht zurück halten konnten, beweisen ihr Unvermögen, dem Uebel abzuhelfen. Diese Bemühungen sind unzulänglich befunden, das Uebel ist immer noch vorhanden, und das Bedürfniß ihm auf immer abzuhelfen, ist dringender geworden als je zuvor. Die Regierung konnte aber nicht weiter gehen, ehe sie sich auf eine sichere und genaue Weise von dem Umfange dieser Uebel überzeugt wissen konnte; daher hat sich auf ihren ausdrücklichen Befehl die Academie der Wissenschaften hiemit beschäftigt; und die Facta, deren vermeinte Uebertreibung sie unglaublich machte, eben dieselben Facta, wovon die schreckliche Beschreibung nur durch die Vorurtheile eines übertriebenen Mitleidens dictirt schien, werden nun so eben bewährt durch die unpartheyische, methodische und tiefe Untersuchung einer eben so vernünftigen als einsichtsvollen Gesellschaft (*).

Ein solches Resultat erlaubt weder fernern Zweifel noch Aufschub. Beunruhigt durch die Wirklichkeit, und durch den nun erwiesenen Umfang des Uebels, bey dessen blosser Argwöhnung sein Herz schon gezittert hatte, will der König demselben ein Ziel setzen. Er will die Thränen abtrocknen, will das Leiden erleichtern, will die schreckliche Verminderung der unglücklichsten Classe des Volkes, dessen Vater er ist, abwehren. Er will es nicht zur Hälfte tun, er ist entschlossen, alle Mittel dazu anzuwenden, welche ihm die vervielfältigten Bedürfnisse des Staates nur übrig lassen. Aber ein so dringendes Uebel bedarf einer schnellen Hülfe. Die Mittel in dem gegenwärtigen Augenblicke sind eingeschränkt, und vielleicht würde die Hülfe sehr unsicher werden, wenigstens würde sie aufgeschoben, und die Uebel würden verlängert werden, wenn man das Schicksal der Armen der entfernten Hoffnung künftiger Hülfsquellen anvertrauen wollte. Die Wünsche aller fühlbaren Herzen entsprechen schon seit langer Zeit auch den Wünschen des Königs. Ihre Ungeduld hat sie mehr als einmal, auch noch ganz neuerlich, bewogen, den Beschlüssen der Regierung zuvor zu kommen, und eine freywillige Hülfe anzubiethen. Diesem edeln und rührenden Eifer fehlte weiter nichts, als eine öffentliche Gewehrleistung, welche

(*) Das oben, S. 336, erwähnte Rapport des Commissaires &c.

welche nothwendig aufgeschoben werden mußte, bis ma[n] sich von den Thatsachen gehörig vergewissert hätte. Jetz ist dieser Augenblick da, und der König glaubt alles vo[n] einer Ungeduld erwarten zu können, welche um desto wirk[-] samer seyn muß, weil sie so lange zurück gehalten wurde und jezt stärker, als je, motivirt ist. Er bittet also all[e] theilnehmende Herzen, ihn zu unterstützen. Er biethet ih[-] nen beydes dar: die Freude, den Bewegungen eines vo[n] so vielen Uebeln gerührten Herzens zu gehorchen: und de[n] Ruhm, zu einer der wichtigsten Wirkungen der öffentliche[n] Wohlthätigkeit beygetragen zu haben. Es wird ihm selb[st] sehr erfreulich seyn, wenn er einer freywilligen Hülfe di[e] Mittel verdankt, diese Wünsche ins Werk zu richten. E[s] ist hier kein Souverain, der sie von seinen Unterthanen er[-] wartet; er ist ein Vater, der seine Kinder darum bittet.

Der König wird daher, überzeugt von der Nothwendig[-] keit in Paris hier neue Hospitäler, jedes zu 1200 Bet[-] ten, zu errichten, um die gegenwärtige Unzulänglichkeit de[s] Hotel=Dieu zu ersetzen, unaufhaltsam die Erbauung der[-] selben durch ein eigenes Gesetz befehlen.

Dieses Gesetz wird den Ort, die Form und den Um[-] fang dieser Gebäude bestimmen, und zugleich auf die kö[-] nigl. Schatzkammer alle Summen anweisen, worüber man zu diesem Behuf disponiren kann.

Um dem Publicum das Mittel in die Hände zu geben, zu diesem guten Werke beyzutragen, autorisirt der König gleich jezt das Büreau der Stadt, eine freywillige Unter[-] zeichnung zu eröffnen.

Die Namen aller Personen, welche unterzeichnen wollen, werden in eine Liste eingetragen, die der erste Secretär nach ihren Angaben verfertigt, und die jeden Monat öffentlich bekannt gemacht werden soll.

In dieser Liste wird der angebothenen Summen nicht erwähnt werden, wohl aber in einer besondern Liste, die auf der Stadtkämmerey verfertigt wird, nach den schriftli[-] chen Anerbiethungen, welche man daselbst einreichte, und die der Stadtkämmerer annimmt.

Er giebt alsdann jedem, der unterzeichnet, eine von ihm unterschriebene Quittung über die in der Unterzeichnungs[-] liste eingetragene Summe, und die Quittung bekömmt Da[-] tum und Nummer nach der Zeit der Einschreibung.

Der

Der Kämmerer soll auch monatlich die Liste von allen angebothenen Summen bekannt machen. Jede Summe wird zugleich mit ihrer Nummer in der Liste aufgeführt. Die Namen der Geber werden daneben gesetzt; wenn sie solches aber verbiethen, wird bloß die Nummer angeführt.

Jeder Unterzeichnete kann seinen Beytrag in sechs gleichen Terminen zahlen, welche jährlich während der sechs Jahre entrichtet werden, die man zu der Vollendung dieser vier Hospitäler bestimmt hat.

Ueberdies wird ein besonderes Verzeichniß der Namen aller Unterzeichnenden und der von ihnen angebothenen Summen verfertiget werden, und dieses Verzeichniß wird auf immer in den Archiven des Haupt-Bureau der Administration der Hospitäler zu Paris bewahret werden.

Die Namen derer, welche für 10,000 Livres, und darüber sich zeichnen, sollen auf vier Tafeln von Erz eingegraben werden, welches man am Eingange jedes der vier neuen Hospitäler stellen wird (*).

Da Sicherheit, Schnelligkeit und Zutrauen, die unabänderlichen Stützen eines solchen Unternehmens seyn müssen, so soll es ausdrücklich verfüget werden, daß der Bau der vier Hospitäler zugleich, und auf einmal angefangen werde, zu welchem Ende die königl. Schatzkammer in Vor-

 schuß

(*) Ich muß gestehen, daß ich diesen Unterschied, der bloß durch das Vermögen bestimmt wird, nicht ganz billigen kann. Ueberhaupt scheint die Mildthätigkeit hier etwas stark durch den Trieb nach dem kleinen Ruhme, von der Welt und den Nachkommen als Geber gekannt zu werden, gereizt zu seyn. Solche Beweggründe zur Tugend, die ohnedies der menschlichen Schwäche nur zu natürlich sind, sollte doch wohl die Regierung um so weniger brauchen, je mehr ihr Beyspiel auf die Denkungsart des Volkes wirkt; zumal nicht bey einer Veranlassung, wie die gegenwärtige, welche die Theilnehmung der Menschlichkeit so sehr durch sich selbst reizt. Sollten aber ja die Namen der Geber verewiget werden, so müßte es ohne eine solche auffallende Verschiedenheit in Rücksicht auf die gegebene Summe geschehen; weil theils die Moralität dabey leidet, wenn bey der Werthschätzung einer Handlung so wenig auf die Absicht, und so sehr auf zufällige Umstände gesehen wird, theils auch das Interesse des Staates selbst dabey gewinnt, je größer die Angabe der Beytragenden ist, deren Menge doch gewöhnlich am Ende entscheidet. R.

schuß treten wird. Die unterzeichneten Beyträge wird m[illegible] nie einklagen. Es bleibt eine Handlung bloßer Mildth[ä]tigkeit. Zu Ende jedes Jahres werden die Berechnung[en] über Einnahme und Ausgabe gedruckt, und öffentlich b[e]kannt gemacht. Sollte ein Ueberschuß seyn, so wird [er] auf das nächste Jahr übertragen; findet sich hingegen Man[]gel, so schießt der königl. Schaz das nöthige Geld vor.

Man kann sich, wie man will, für alle 6 Jahr, ode[r] auch bestimmte Jahre, unterzeichnen. Wenn zur Verfall[s]zeit die Unterzeichneten Summen nicht innerhalb eines Mo[]nates bezahlt werden, soll der Kämmerer den Geber bloß durch einen Brief erinnern; wenn man ihm nicht antwor[]tet, oder sich entschuldigt, soll er an dem Rande seiner am Ende des Jahres zu druckenden Rechnung, die Nummern, welche nicht bezahlt sind, bemerken (*).

Die Quittungen des Kämmerers sollen nicht bloß den Betrag der Summe, sondern auch die Zeit, wenn der Unterzeichner zu zahlen versprochen hat, bemerken."

Diese Unterzeichnung wurde wirklich am 22 Jan. eröffnet, und es gereicht den großen und den bemittelten Einwohnern dieser Stadt zur Ehre, daß zu Ende des Febr. d. J. bereits sehr ansehnliche und große Summen dazu unterzeichnet waren. Bis zum 21 Febr. waren, von 224 Nummern, worunter 42 Corps und Communautés waren, überhaupt 1,703,665 Livres, 10 Sols, unterzeichnet. Ausser den ansehnlichsten Beyträgen beyder Majestäten, haben 42 Particuliers 10,000 Livr. und darüber, bis zu 25,000, 30,000, 36,000 und 50,000 Livr. gegeben. Die lezte Summe war von dem Erzbischofe von Paris. Die Fermiers generaux haben 264,000; die Receveurs generaux, 150,000; die Administrateurs generaux der Domänen

(*) Dies ist in der That alle Mäßigung, die man nur erwarten kann, zumal, wenn man bedenkt, auf wie mannigfaltige Weise das Andenken der Unterzeichner geehret werden soll, und wie leicht daher mancher durch Eitelkeit verführt werden kann, für eine größere Summe zu zeichnen, als er nachher zu geben vermag. K.

nen, 67200; die Administrateurs generaux der Posten, 60,000; die französischen und italiänischen Schauspieler, jede 12,000 Livr. gegeben. Einer, der 10,000 Livr. gab, wollte seinen Namen nicht genannt wissen. Der so genannte Sallon des arts, hat sich auf 6 Jahr zu einem jährlichen Beytrage von 12,000 Livr.; das Collegium der Herzoge und Pairs, zu 500,000 Livr.; ein Herr Mayon de la Ballae, zu 30,000 Livr.; die Herren Hirardot und Haller, zu einer gleichen Summe, der Herzog von **Praslin**, zu 12,000 Livr., und die Herzogin von **Infantado**, zu 200,000 Livr., verpflichtet. Am 21 März war die ganze Summe von 309 Nummern, 2,007,321 Livr., und am 21 Apr. von 351 Nummern, 2,113,217 L. 12 Sols 4 Den. Unter diesen hinzu gekommenen Summen waren drey, jede von 12,000 Livr., und eine, die größte von allen, 100,000 Livr., von dem ehmal. Hofbanquier, Hrn. la **Borde**. Am 21 May betrug sie 2,211,912 Livr. 8 S. 4 D. und unter den seitdem hinzu gekommenen Beyträgen waren einer von 24,000, einer von 13,200, und einer von 12,000 L., alle von Particuliers. Am 21 Jun. war die ganze Summe 2,226,807 L. 8 S. 4 D. Es erbothen sich auch verschiedene Künstler und Handwerker, durch die Arbeit ihrer Hände diese Unternehmung zu befördern. Nach dem 6ten, durch den Druck bekannt gemachten Verzeichnisse, betrug die ganze Summe der Subscriptionen, am 21 Jul. 1787, zusammen 2,258,159 L. 12 S. 4 D.

Medicinische Verfassung des Hôtel-Dieu, im J. 1787, st. in Hrn. g. R. Baldingers medic. Journal, 18 St. S. 48 — 54.

Nach dem jetzt erwähnten Hôtel-Dieu, will ich einige andere, in Paris befindliche, Hospitäler anführen.

Im 10ten Quartiere der Stadt, St. Martin, befinden sich das Hospital du Nom de Jesus, und das Hospital des h. Ludwig's.

Das Hospital vom Namen Jesus, hat seinen Ursprung eben dem Vincent de Paul zu danken, welcher ein von einem Menschenfreunde ihm zu einer guten Absicht anvertrauetes Capital dazu anwandte, hier ein Hospital für arme alte Handwerker, die sich nicht mehr selbst ernähren können, anzulegen. Es werden 30 Personen beyderley Geschlechts darin verpfleget, und von den barmherzigen Schwestern besorget. In einiger Entfernung bemerkt man das große Hospital des h. Ludwigs, welches 1607 für die Kranken an der Pest errichtet wurde, weil solche damals stark in Paris wüthete. Nach der Zeit, da dieses Uebel sich mehr und mehr aus der Stadt verlor, wurde es für andere Kranke bestimmt. Weil es aber mit dem Hotel-Dieu in Verbindung steht, so werden gemeiniglich die Genesenden von dort hieher geschafft, um sich, da es eine weit freyere und gesundere Lage hat, einige Tage zu erholen. Die Schwestern des Hotel-Dieu besorgen es auch mit.

Medicinische Verfassung des Hospital St. Louis, im J. 1787, st. in Baldingers medic. Journal, 18 St. S. 54, f.

Im 15ten Quartiere, St. Antoine, liegt das Hospital *de Nôtre-Dame*, oder der *Hospitalieres de la place royal.* Die Nonnen sind Augustinnerinnen, und thun, ausser den gewöhnlichen drey Gelübden, noch das vierte, von Verpflegung der Kranken. Ihr Hospital ist bloß für kranke Weiber und Mädchen bestimmt, und hat 28 Betten dazu. Die bekannte Madame de Maintenon lebte hier in der Einsamkeit eine Zeitlang, ehe sie ihre glänzende Rolle am Hofe Ludwig's XIV. zu spielen anfieng.

Im 16ten Quartiere, de la Place Maubert, liegt das Hospital *de Sainthe Marthe*, welches auch das Hospital de Scipion genannt wird, weil das Haus einem dieses Namens gehört hat. Es ist ein großes Gebäude, welches unter dem Generalhospitale steht. Hier

wird

wird alles Brod gebacken, und alles Fleisch ausgetheilt, welches sowohl hier, als in den übrigen zu dem Generalhospitale gehörigen Hospitälern, la Pitié, la Salpetrière, und Bicêtre, gebraucht wird.

Das in eben demselben Quartiere befindliche Generalhospitale, besteht eigentlich aus vier Armenanstalten, nämlich: la Salpetriére, welche auch zuweilen im besondern Verstande l'Hôpital général genannt wird; 2. Bicêtre; 3. Nôtre-Dame de Pitié, und 4. das kurz vorher erwähnte Hospital de Ste. Marthe oder de Scipion. Ueberdies sind die Häuser de Ste Pélagie und der Enfans trouvés damit verbunden.

Die Salpetrière war ursprünglich ein altes Schloß, welches Ludwig XIII. den Salpetersiedern eingeräumt hatte. Als die Armuth aber dermaßen zunahm, daß man im J. 1649 auf 40,000 zählte, so mußte Anstalt zu deren Versorgung getroffen werden. Ludwig XIV. gab, zu dem Ende, die beyden alten Schlösser la Sapetrière und Bicêtre, dazu her, und die Anstalt wurde 1657 eröffnet. Die zur Salpetrière gehörigen Gebäude haben einen erstaunlichen Umfang. Es werden in demselben 8 bis 10,000 Menschen erhalten. Insonderheit: 1. arme Mädchen, die in aller weiblicher Arbeit, hauptsächlich mit der Nadel, unterrichtet werden; ihre Arbeit wird theils im Hause verbraucht, sie arbeiten aber auch für Kaufleute Manschetten, Spitzen, allerley Stickereyen ꝛc. 2. Findelkinder, weibliches Geschlechts. 3. Eine Menge liederlicher Weibspersonen, die zur Strafe eingesperrt sind, und Wolle spinnen. 4. Im Kopfe verrückte Weibspersonen. 5. Arme Weiber, die theils umsonst ernährt werden, theils eine kleine Pension geben. 6. Züchtlinge, oft von guten Aeltern, die hier zu vernünftigen Gedanken gebracht werden sollen. 36 Nonnen, über 80 Gouvernantinnen, und eine Menge Mägde, besorgen die Hausgeschäfte.

Das Hauptgebäude, wozu man durch einen doppelten Vorhof kömmt, ist in Galerien abgetheilt, und jede Gallerie hat wieder große Sähle, worin die Mädchen nach ihrem verschiedenen Alter, Fähigkeiten und Arbeiten vertheilt sind. Es sind in manchem über 500; in einem wird genähet, im andern in Gold, Silber und Seide gestickt, im dritten gestrickt, im vierten werden Spitzen verfertigt, Manschetten genäht 2c. Die Kaufleute bezahlen das Hospital, und die Mädchen erhalten dafür Kost und Kleidung. Sie tragen alle eine Art Weste und Rock von graubraunem Tuche, reine weiße Wäsche und Halstücher. Sie haben ihre eigene Küche, wo Rindfleisch und Brühe in großen kupfernen Kesseln gekocht und vertheilt wird. Sie schlafen in einem großen Saal, wo Bett an Bette steht; unter jedem steht ein anderes, welches abends wie ein Schubkasten heraus gezogen wird, wodurch man die Anzahl gleich verdoppelt. Jedes Bett hat eine Matratze, ein Betttuch, eine wollene Decke, und eine Rolle, statt des Kopfküssens. Die Ausdunstung so vieler Mädchen muß nothwendig die Luft zur Nachtzeit sehr verunreinigen, wenn gleich den Tag über alles offen steht. Aus dieser Ursache sind auch die Sähle zu den Arbeiten des Tages zu klein; daher ist alles voll Krätziger. Die erkrankenden werden in das Hotel-Dieu gebracht.

In den Sählen der kränklichen, schwachen und gelähmten Frauenspersonen liegen wieder viele beysammen; andere haben besondere Kammern, und werden, nach Beschaffenheit ihrer Umstände, ausser der Kost auch mit Arzeyen versorgt. Die Salpetrière hat eine eigene, wohl eingerichtete Apotheke, aus welcher auch Bicêtre und ein Paar nahe gelegene, zu ihr gehörige Hospitäler, versehen werden. Der Anblick der Höfe der närrischen Weibsleute, deren Anzahl sich immer auf 4 bis 500 erstreckt, ist sehr traurig, und schreckhaft.

haft. Einige haben ihren Platz in den längst dem Bodengeschosse laufenden Gallerien; andere liegen auf einer Bank, über welche das Dach der Gallerie nur so weit hervor raget, daß sie vor dem Regen sicher sind; einige liegen an Ketten, und sind in zerrissene Lumpen gewickelt, oder gar halb nackend. Die meisten haben die Freyheit herum zu gehen. Diese Höfe sind auf 1000 Personen eingerichtet. Die liederlichen Mädchen, die hier eingesperrt sind, werden nicht ohne besondere Erlaubniß gezeigt.
Baldingers medic. Journal, 18 St. S. 56.

Das alte, ungefähr ¾ Stund von der Stadt gelegene Schloß Bicêtre, wurde bereits im 13ten Jahrh. von einem Bischofe von Wincester aus England erbauet, und daraus entstand nach und nach der Name Bicetre. Ludwig XIII. bestimmte es zu einem Hospitale für Soldaten, und Ludwig XIV. übergab es dem Generalhospitale zur Verpflegung der Armen. Heutiges Tages ist es für Arme und Züchtlinge männliches Geschlechtes bestimmt. Die Anzahl derselben beläuft sich oft auf 10,000, die man in 5 Classen theilt: 1. wirkliche Arme und Schwache, die das Hospital erhält; 2. solche, die eine kleine Pension geben; 3. solche, die ihren Verstand verloren haben; 4. Gefangene, die entweder von der Regierung oder auch von ihren Aeltern und Verwandten, ihrer Vergehen und liederlichen Aufführung wegen hieher geschaffet werden; 5. Personen, die mit der Lustseuche behaftet sind. In diesem Falle kommen auch Weibspersonen hieher, und in jedem Saale sind gemeiniglich 25 von jedem Geschlechte.

Man geht durch einen mit Mauern umgebenenen Vorhof, durch ein zweytes Thor in die innern Gebäude, wo die zu dem Hospitale gehörigen Personen wohnen, und die Oekonomiegebäude sind. Der Brunnen, welcher das ganze Hospital mit Wasser versorgt, ist

merkwürdig. Er hat 15 Fuß im Durchschnitt, und ist 207 F. tief. Das Wasser wird mit Kübeln, deren jeder 2784 Pfund wiegen soll, gehoben. Wenn der Kübel herauf kömmt, stößt er mit dem Rande an einen eisernen Arm, der ihn umkippet, und in das Gerinne ausleeren hilft. Die Welle, um welche das Tau sich windet, wird durch ein Paar Kamm- und Stirnräder und 4 starke Pferde, welche die Arme einer lothrecht stehenden Welle herum drehen, in Bewegung gesetzt. Das Behältniß, worin das Wasser in dem nebenstehenden Gebäude gesammelt wird, ist von Quadern, 60 F. ins Gevierte, 9 F. tief. Die übrigen Gebäude dieses Hospitales haben ausser der Weitläuftigkeit nichts Besondres.

Die Armen sind in Sähle vertheilt, und erhalten eine kümmerliche Nahrung an Brod, Suppe, Erbsen, etwas Fleisch, und auch wohl etwas Wein. Sie tragen ein graues Kamisol, und hölzerne Schuhe. Alle Personen dieses Hospitales überhaupt haben eine elende blasse Todtenfarbe. Die Wahnwitzigen und Rasenden, etwa 2 bis 300 an der Zahl, sind in einem besondern Hofe eingeschlossen. Sie leben in kleinen Zellen, die rings umher laufen, und an der Erde, wie Hütten, angebauet sind. Diejenigen, welchen man das Herumgehen verstatten darf, halten sich im Hofe auf; andere liegen an Ketten auf einer Matraze. Einige, die nur eine einzige Idee, wenn sie ihnen vorkömmt, verwirrt macht, beschäftigen sich, Kästchen mit bunten Stroh auszulegen, welche sie den Fremden verkaufen.

Die Krankensähle der Armen sind auf der nördlichen Seite des Hofes. Jeder hat hier zwar sein eigenes Bett mit einer Matraze; allein, sie sehen eckelhaft und unrein aus, und sind so in einander gesteckt, daß die vielerley Krankheiten einen unerträglichen Gestank erregen. In der Mitte hängt zwar eine Laterne

ohne

ohne Boden mit einer Röhre, welche ausserhalb dem Saale geleitet ist, und worin das Licht die Luft immer verdünnt, und eine Art von Zug macht; diese Reinigung der Luft aber ist viel zu schwach. Auf der südlichen Seite sind, die Sähle des h. Rochus, wo die mauvais sujets, oder die ihrer liederlichen Aufführung wegen Eingesperrten, sich aufhalten. Hier ist ein unaufhörliches Toben, Schreyen, Singen, Pfeifen, durch einander, und man kann keinen Schritt thun, ohne von einer Wache mit einem bloßen Degen begleitet zu werden. In den untern Sählen ligt alles durch einander, Leute mit hitzigen Fiebern, Verwundete, Schwindsüchtige 2c. Kranke, deren Uebel man unter keinen gewissen Namen bringen kann, werden in den Saal der scorbutischen Kranken gesteckt. Jeder Saal enthält an 800 Kranke. Alle Sähle sind schmal und niedrig. Bey der größten Kälte stehen Zuglöcher und Fenster offen; eine Vorsicht, die an einem mit so faulen Ausdunstungen angefüllten Orte äusserst nöthig ist. Daß die Kranken bey diesen Umständen nicht gehörig behandelt werden können, und daß die Sterblichkeit beträchtlich seyn muß, läßt sich leicht denken.

Die Gefängnisse, wo liederliche Männer von allerley Alter eingesperret werden, sind ganz voll gestopft. Die minder strenge behandelt werden, halten sich in Sählen auf, wo sie ohne Arbeit sind, und kaum so viel, als zu ihren Lebensunterhalt nöthig ist, erhalten. Andere, die gröbere Verbrechen begangen haben, sitzen einzeln in kleinen Kammern oder Käfichen, die nur ein kleines Gitter in der Thüre haben, und in einer Gallerie längst den Fenstern hin gehen. Viele, die in der Bastille keinen Raum haben, oder die man dort nicht hinschaffen will, werden hier verwahrt, ohne daß die Aufseher von vielen wissen, warum sie da sind. Die traurigsten Gefängnisse sind unter der Erde, und man steigt zu ihnen durch eine Fallthür mit einer Fackel hinab.

hinab. Kaum fällt ein schwaches Licht durch ein oben befindliches Luftloch hinein. Die Gefangenen liegen auf Stroh, ohne alles weitere Geräth. Es kommen hier nur solche her, die grobe Verbrechen begangen haben, und die man nicht am Leben strafen will, obgleich diese Strafe ärger, als der Tod, ist, und es auch niemand in dieser feuchten unterirdischen Wohnung lange aushält, ohne elend zu werden, und sein Leben zu verlieren.

An der nördlichen Seite liegen die Sähle de misericorde, wo diejenigen, die sich durch Ausschweifungen der Wollust um ihre Gesundheit gebracht haben, curirt werden. Es sind immer 2 bis 300 da, die nach ihrem Geschlechte und der Curmethode abgetheilt sind. Einen eckelhaftern Anblick kann man sich nicht vorstellen, und der Geruch ist so entsetzlich, daß man ihn auch ausser den Sählen, und in der Nähe von Bicetre vermerkt, wenn der Wind auf einen zuwehet. Jedes Geschlecht hat Zubereitungssähle, und andere, wo das Gift durch die Speichelcur abgetrieben wird, und noch andere, für solche, welche nebst der geilen Seuche auch noch andere Krankheiten haben. Die Betten sehen abscheulich aus. Hier sollte billig größere Reinlichkeit überhaupt seyn. Schrecklich ist es, wenn man unter den halb sterbenden Weibspersonen noch andere minder kranke antrifft, die sich auf die unanständigste Art geberden, und zeigen, daß ihr Herz an keine Besserung denkt.

Zu vorstehender aus Grimm's Reisen und Volkmann's neuesten Reisen durch Frankreich entlehnten Beschreibung des Bicetre, füge ich noch diejenige Nachricht hinzu, welche Hr. D. Girtanner, von demselben, in einem Schreiben an Hrn. Prof. Blumenbach in Göttingen, d. d. Paris, d. 4 Apr. 1786, ertheilt hat (*), hinzu.

„Bicetre

(*) S. Hrn. Prof. Blumenbach medicin. Bibliothek, 2 B. 3 St. (Gött. 1786, 8.) S. 516, fgg.

,Bicetre liegt eine kleine halbe Stunde ausser Paris. Es ist ein großes Gebäude, in einer weitläuftigen Ebene, mit Mauern umgeben und scharf bewacht. Es ist der Aufenthalt des Abschaumes der Menschheit, und enthält in allem gegen 8000 Personen inner seiner Mauern. Wahnsinnige, Venerische, Kinder mit der Tinea, finden an diesem Orte ein Hospital; Spitzbuben und Beutelschneider, ein Gefängniß. Vorzüglich aber ist es für Venerische bestimmt, daher werde ich von der Art diese Kranke zu behandeln, zuerst sprechen.

Alle 3 Monate fängt hier ein so genanntes Traitement an. Die vorhandenen Venerischen werden einzeln, eines nach dem andern, Männer und Weiber, ganz nackend ausgezogen und untersucht. Diejenigen, welche an äusserlichen Zufällen, Chankres, Leistenbeulen rc. leiden, werden die in so genannten chirurgischen Sähle, deren verschiedene für Männer, und andere für Weiber sind, geschickt, und dort behandelt. Unter den übrigen, welche keine so sehr dringende Zufälle haben, werden 300 Personen (150 Männer, und eben so viel Weiber) ausgesucht, die nun mit einander, doch in zwey verschiedenen Sählen, das dreymonatliche Traitement ausstehen, das ich sogleich beschreiben werde. Sie können sich unmöglich einen Begriff von den ausserordentlichen Modificationen des venerischen Giftes machen, die man, wenn man dieser Hauptvisite beywohnt, zu sehen bekommt. Männer und Weiber mit Chankern im Munde und Halse, welche das Sprechen und beynahe das Schlingen verhindern; Weiber, bey denen die Oeffnungen der Mutterscheide und des Afters mit einander vereinigt sind; andere Weiber mit dem so genannten Venusgürtel, oder mit Chankern, welche rund um den Unterleib herum gehen; diese Zufälle sind hier gar nicht selten. Die 300 Personen, die nun das Glück gehabt haben, unter den andern ausgesucht und zur Quecksilbercur bestimmt zu werden, werden in zwey Sähle vertheilt; die Männer in den einen, die Weiber in den andern. Die übrigen venerischen Kranken, die sich an der Hauptvisite mit untersuchen ließen, (und deren oft noch gegen 4 bis 500 sind,) müssen sich noch 3 Monate gedulden, bis die Reihe zur Cur auch an sie kömmt; indessen hat freylich das Gift Zeit, die Symptome so viel schrecklicher zu machen. Die Behandlung ist ohne Unterschied der

ver-

verschiedenen Symptome für alle Kranke einerley. Erst werden sie gebadet, dann purgirt, nachher läßt man ihnen zur Ader, und darauf fängt die Cur an. Sie müssen sich täglich zu verschiedenen Stunden selbst die Quecksilbersalbe in Füße, Schenkel und den Unterleib, einreiben, und damit bis zur Salivation fortfahren. Sobald sich diese zu zeigen anfängt, werden sie purgirt, endlich noch ein oder zweimal gebadet, und dann als geheilt entlassen. Der größte Theil ist nicht geheilt, kommt in kurzer Zeit wieder, steht die Cur noch einmal aus, und behält nichts desto weniger das venerische Gift in seinem Körper. Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, wie wenig wir noch eine zuverlässige Curart dieser Krankheiten kennen; denn das Quecksilber ist das specifike, unfehlbare Mittel nicht, für das man es ausgiebt. Ich erkundigte mich bey dem Oberchirurgus, ob er in Bicetre keine Versuche mit dem Opio innerlich angestellt habe? Er versicherte mich, man habe dieses Mittel versucht, aber keinen Erfolg davon gesehen; ich traue aber seinen Versuchen nicht viel zu. Sublimat wird in diesem Hospitale nie innerlich gebraucht, und dieses lobe ich sehr. Ich habe in den südlichen Provinzen Frankreichs, wo dieses Mittel gegen alle Arten von venerischen Zufällen sehr häufig innerlich gegeben wird, Gelegenheit genug gehabt, die schädlichen und meistens tödlichen Folgen desselben zu bemerken. In so geringer Menge, so diluirt und mit so vielem Getränke man den Sublimat auch geben mag, so zerstört er doch allemal die innere Haut des Magens, schwächt die Verdauungskräfte, und wirkt hauptsächlich (wahrscheinlich per consensum nevorum) auf die Lunge. Mehrere Aerzte haben mir gestanden, daß von allen ihren mit Sublimat geheilten Kranken, der größte Theil, wenige Jahre nachher, an einer Auszehrung gestorben sey. Sonst ist man mit dem Sublimat, in Lyon und Paris, in der Privatpraxis sehr freygebig; besonders giebt man ihn häufig Kindern, welche an Scropheln oder an rhachitischen Zufällen leiden; dieses nun scheint mir noch gefährlicher, als bey Erwachsenen.

In den Sählen, wo die Kranken lagen, welche an äusserlichen Krankheiten leiden, sahe ich verschiedene merkwürdige Zufälle. Die Wunden werden mit einer Salbe verbunden, welche aus dem Decocte der Dulkamare, mit

Sy-

ydenhams Laudano vermischt, besteht. Bey den bleichen unden wird, um die Eiterung zu befördern, folgende derbare, unsinnige Mischung aufgelegt, deren Applica-n entsetzlich schmerzhaft ist, und die keine Wirkung haben in, als die, welche ein glühendes Eisen hervor bringen irde:

Rec. Vitriol. caerul. calcinat. ℨj.
Pulveris pyrii ℨß.
Sacch. alb. gr. XXIV.
Ol. olivar.
Succ. citri, āā q. s. ut fiat linimentum.

Gegen die Tinea hat und kennt man in Paris und in Frankreich kein anderes Mittel, als die Pechkappe, wel-Haut und Haar wegreißt.

om Bicetre, s. auch Baldingers medic. Journal, 18 St. S. 56. f.

Das dritte zum Generalhospital gehörige Gebäude, la Pitié. Es werden darin auf 1200 Kinder bey-ley Geschlechts erzogen, erwachsene Kranke gepfle-, und auch Verwundete aufgenommen. Die Be-blung ist wie in den großern Hospitälern, übrigens ts besonders darin zu sehen. Die Administratoren Generalhospitales halten in diesem Hause gewöhn-ihre Versammlungen.

Hinter der Pitié liegt endlich Sainte Pelagie, die te zum allgemeinen Hospital gehörige Anstalt. Sie it Mädchen und Weibern, die sich den Ausschwei-gen ergeben gehabt, zum Aufenthalt. Es sind zwey theilungen derselben; zu der einen gehören solche, che freywillig ihre Lebensart bereuen, und sich hie-begeben, um künftig tugendhafter zu leben. Sie als Nonnen eingekleidet. In die andere Abthei-g, le Refuge, werden liederliche Weibspersonen Gewalt eingesperrt, um sie durch Arbeit und Ord-ng auf bessere Gedanken zu bringen.

Im 19ten Quartiere der Stadt, des Luxembo[urg] befinden sich zwey Hospitäler: les petites maiso[ns] und les Incurables. Das Hospital des petites m[ai]sons, hat den Namen von den vielen kleinen Geb[äu]den, womit die Höfe umgeben sind, darin sich th[eils] arme, an langwierigen Krankheiten leidende Wittw[en] und alte Wittwer, die von dem Bureau des pauvres [unter]halten werden, theils Wahnwitzige, aufhalten. [Die] letztern geben entweder selbst, oder durch ihre Verwa[nd]te, bey der Aufnahme 300 Livres, müssen aber ei[nen] Beweis beybringen, daß sie wirklich im Kopfe verri[ckt] sind. Die Anzahl der letztern beläuft sich auf 80. [Die] Soeurs de la Charité besorgen die Kranken. Geda[ch]tes Bureau schickt auch mit der Krätze und der Lu[st]seuche Behaftete hieher, welche durch einen Wundar[zt] curirt werden. Für die letztern wurde dieses Hospi[tal] ursprünglich angelegt, als die Truppen das so genann[te] Mal de Naples von dem Feldzuge in Neapel zu[rück] mitbrachten.

Das andere Hospital heißt les Incurables, u[nd] wurde 1637 vom Cardinal Rochefoucault gestift[et.] Das Gebäude ist weitläuftig, und besteht aus 8 Sä[h]len. Es wird ebenfalls von den Soeurs grises oder d[e la] Charité besorgt. Man muß sich nicht durch den Na[]men irre machen lassen, als ob wirklich lauter unhei[l]bare Kranke hier wären. Die meisten sind alte, u[n]vermögende, beyderley Geschlechts, die in abgesonder[]ten Sählen beysammen leben. Jedes hat sein Be[tt] mit grünen Vorhängen, und einen Stuhl. Die Stif[]tung erstreckt sich auf 300 Betten, Nahrung und Klei[]dung. Der Chirurgus, welcher das Hospital 6 Jah[r] lang besorgt, wird dadurch ohne weitere Kosten zunft[]mäßig.

In dem 20sten Quartiere der Stadt, St. Germai[n] des Prés, ist das Hospital de Charité, welches von den barmherzigen Brüdern (Frères de charité) besorgt wird, zu welchem löbl. Orden der heil. Jean de Dieu den Grund

zte, welcher aber erst 70 Jahr nach seinem Tode in ei-
n regulären Orden verwandelt wurde. In Frank-
ich findet man 32 Hospitäler, welche der Besorgung
er barmherzigen Brüder anvertrauet sind; dieses in
aris, ist das älteste und vornehmste von allen Hospi-
lern dieses Ordens, von welchem die übrigen abhän-
en; und es ist zugleich das Noviciat, denn alle an-
ehende Chirurgi und Apotheker, welche in diesen Or-
n treten, und ihre Studien noch nicht vollendet ha-
n, müssen solches hier thun. Es sind ungefähr 60
rdensbrüder darin, deren vornehmstes Geschäft die
erpflegung der Kranken ist. Dieses Hospital liegt au
auxbourg St. Germain, in der Jacobsstraße, ganz
ischen andern Häusern; man bemerkt es um so we-
ger, als der Theil des Gebäudes, welcher auf die
traße geht, den angränzenden in der Höhe beynahe
eich kommt, wofern einem nicht die über dem Thore
gebrachte Ueberschrift in die Augen fiele. Ueberhaupt
die ganze Lage in Absicht auf die Lüftung nicht vor-
eilhaft, wiewohl dasselbe hinterwärts ziemlich geräu-
ig ist. Alle Krankenzimmer stoßen gleichsam auf ei-
Pforte zusammen, und haben eine Verbindung un-
r sich, und zwar dergestalt, daß die drey großen
rch eiserne Gitter von einander getrennt sind, die
einern aber mit erstern durch die immer offen gehal-
nen Thüren eine Communication haben. Von 200
etten, die zum Dienst der Kranken dort bereit sind,
ehen selten einige leer. In dem längsten Sahle sind
2 Bettstätte; in dem zweyten ungefähr die Hälfte
on diesen, bloß für innerliche Krankheiten; in dem
ritten sind die chirurgischen Patienten. Eines von
en zwey kleinen Nebenzimmern ist für die mit Fäul-
ebern Behafteten; das zweyte hingegen, in welchem
bis 12 Betten stehen, ist für solche Kranke bestimmt,
e nicht zu der ärmsten Classe gehören.

Nur Kranke vom männlichen Geschlechte wer[den] hier aufgenommen, doch mit Ausnahme verschiede[ner] Kranken. So sind z. B. alle Venerische, mit B[lattern] chen oder ansteckenden Krankheiten Behaftete, ganz a[us]geschlossen. Der Oberkrankenwärter, welcher zugle[ich] Oberchirurgus ist, nimmt in jeder Woche 3 mal Kranken auf, und keiner bedarf, ausser der Armu[th] einer andern Empfehlung. Es kommen auch tägl[ich] des Morgens noch viele andere arme Kranke in d[as] Hospital, um sich verbinden zu lassen, deren jedem d[ie] Medicamente unentgeltlich gereichet werden.

Ein jeder Kranker hat ein Bett für sich, welch[es] in einer guten Matratze, einem Kopfkissen und ein[er] wollenen Decke, besteht. Die Leintücher, welche d[ie] Kranken hier haben, sind von einer weit bessern Ga[t]tung, als in manchen andern Hospitälern dieser Stad[t]. Für die Abtheilung der Krankheiten wird zwar gesorgt allein, da, erwähntermaßen, die Sähle eine vollkom[m]mene Communication mit einander haben, so ist leich[t] zu erachten, daß, aller möglichen Vorsicht ungeachtet, doch der Endzweck, warum eigentlich die Krankheiten abgetheilt werden sollen, nicht gehörig erreicht werden kann. Zwischen 2 Betten steht allezeit ein Nachtstuhl, welche des Nachts zwischen 2 und 3 Uhr insgesammt ausgeleeret werden.

Die Speiseordnung ist hier, eben so wie in den meisten Hospitälern, in die strengere Diät, in die gan[-]ze, halbe und Viertelportion, eingetheilt. Die erste besteht in einer lautern Suppe, einer leichten Milch- oder Obstspeise ꝛc. Die ganze Portion besteht in einer Suppe, 8 Unzen Fleisch, und 10 Unzen Brod, zu Mittags, und eben so viel des Abends. Die halbe Portion ist die Hälfte vom vorhergehenden. Die Viertelportion besteht in 6 Unzen Fleisch für jedesmal. Diejenigen welche die ganze Portion haben, bekommen täglich ⅓ Maß Wein.

Die

Die Zahl der chirurgischen Patienten beläuft sich gewöhnlich auf 50; es sind deren aber oft mehr, als weniger. So geringe auch die Zahl der chirurgischen Fälle hier ist, so kommen doch in keinem Hospitale zu Paris die Afterfisteln so oft vor, als in diesem. Die Ursache mag wohl diese seyn: man pflegt fast in allen Krankenhäusern, besonders seit einiger Zeit, die Fisteln überhaupt mit einem schneidenden Werkzeuge zu spalten; allein in diesem Hospitale erhält sich noch immer die Methode, die Spaltung derselben durch die Ligatur mit einem Bley- oder andern Drahte zu verrichten. Da nun jeder Kranke das Schneiden fürchtet, und durchgehends bekannt ist, daß man die Fisteln in diesem Hospitale ohne Messer curiret, so ist es sehr einleuchtend, warum die meisten mit diesem Uebel Behafteten ihre Zuflucht hieher nehmen.

Die chirurgischen Kranken, die sich nahe an dem Zimmer befinden, worin die mit Faulfiebern Behafteten liegen, heilen gemeiniglich sehr langsam. Es ereignen sich öfters solche Zufälle dabey, die der Heilung ganz widerstehen, und die man anfangs unmöglich hat vermuthen können. Die einfachsten Wunden werden gemeiniglich brandig, die Geschwüre bösartig, und alle äusserliche Krankheiten, die sonst nicht viel Zeit zum Heilen erfordern, bekommen hier ein schlimmes Aussehen. Alles dieses kann mit Recht der Nachbarschaft dieses Sahles mit jenem, worin die Kranken mit innerlichen Zufällen liegen, und der zwischen beyden Statt findenden Communication zugeschrieben werden, und zwar mit so mehrerm Rechte, weil nur die in den ersten 5 oder 6 Betten liegenden Kranken, die dem erwähnten Krankenzimmer am nächsten sind, dergleichen zu befürchten haben. Um diesem nun vorzubeugen, werden meistens solche Kranke, die keine äusserliche Trennungen haben, in diese Betten geleget.

Die Reconvalescenten sind völlig abgesondert, u
werden überhaupt recht gut gehalten. Eine gewi
Anzahl von ihnen wird in ein anderes kleines Hospit
welches in der Rue du Baq ist, und von obigem a
hängt, gebracht, wo sie bis zu ihrer gänzlichen He
stellung bleiben. Anfangs gieng die Stiftung nur a
8 Betten, jezt aber sind deren 16. Die armen Kra
ken, welche aus der Charité weggehen, können sich hi
8 Tage lang aufhalten, und während dieser Zeit si
wieder um Arbeit oder einen Dienst umsehen. De
Endzweck dieser Stiftung ist also doppelt: 1. die Ge
nesung zu vollenden; 2. den Armen Zeit und Gelegen
heit zu verschaffen, für ihren künftigen Unterhalt z
sorgen. Uebrigens werden hier dreyerley Gattunge
von Kranken nicht aufgenommen: keine Priester, wei
diese von ihrer Messe leben können; keine Soldaten
weil diese im Sold stehen; und keine Bediente, welche
wirklich im Dienste sind, weil die Absicht dieser Stif-
tung bloß dahin geht, den ganz Hülflosen beyzuspringen.

In dem Hospitale de la Charité werden das Jahr
hindurch ungefähr 2500 Kranke aufgenommen. Die
Mortalität verhält sich gemeiniglich wie 1 zu 9, und
die meisten sterben an Faulfiebern. Zwey Medici und
2 Chirurgi besorgen das Hospital. In jedem Sahle
sind beständig 2 Brüder zur Aufwartung, um den
Kranken die Medicin pünctlich zu geben.

Die Brüder der Charité liessen im J. 1780 ein
Memoire drucken, worin sie eine neu zu errichtende
Anstalt für kranke Priester und abgelebte Officiere an-
zeigten. Der König hatte zu diesem Ende 26 Betten
gestiftet, dagegen sollten die Brüder auf ihre Kosten
einen neuen, von den übrigen Krankenzimmern abge-
sonderten Saal erbauen. Da nun nebst diesem auch
noch andere milde Stiftungen auf 39 Betten waren,
die wegen Mangel des Raumes bisher nicht Statt ha-
ben konnten, so wurde ein Entwurf gemacht, in dem

ten Gebäude zwey neue Sähle zu errichten, wovon e Unkosten auf 172,000 Livr. berechnet wurden. bschon die Brüder ihrer Seits mehrere eigene Bequemlichkeiten aufopfern wollten, so konnte dieses alles och nicht hinreichend seyn; sie waren daher genöthigt, as Publicum um eine milde Beysteuer anzugehen, er sie um so zuversichtlicher entgegen sahen, als durch Vohlthaten dieser Art, das Jahr hindurch, ungefähr 600 armen Kranken die erspriеßlichsten Dienste geleiet werden dürften. Hierauf fanden sich sehr viele Wohlthäter, welche die Zahl der schon gestifteten Beten zu vergrößern wünschten; allein, der enge Raum es in der Stadt gelegenen Hospitales gestattete keine Vermehrung der Sähle. Es wurde daher in Vorschlag gebracht, ausserhalb der Stadt ein neues Gebäude anzulegen, welches Maison royale de Santé genannt verden sollte, weil das Wort Hôpital bey derjenigen Gattung von Kranken, für welche dieses Gebäude eigentlich bestimmt ist, einigen Abscheu verursachen dürfe. Dieses neue Gebäude nun wurde im J. 1781 bey der Barrière d'enfer wirklich angelegt. Es ist nur inen Stock hoch. Die Krankensähle sind zu ebener Erde, 3 Schuh über dem Grunde, und durchaus gewölbt. Es werden darin 16 Kranke vom geistlichen und Militärstande verpfleget. Im ersten Stocke sind für Privatpersonen etliche Zimmer bestimmt, um darin gegen eine billige Bezahlung behandelt zu werden.

Mit dieser Anstalt, dem Hôpital de la Charité, ist eine ähnliche, das Hospice de charité genannt, nicht zu verwechseln, welche von Madame Necker, der Gemahlin des berühmten französischen Finanzministers, im J. 1778 gestiftet worden ist. Sie ist in dem Hause, welches die Nonnen von Nôtre-Dame de Liesse in der Rue de Sevre bewohnten, angelegt, und besteht aus 120 Betten für Kranke beyderley Geschlechts,

 und

und 8 Betten für Verwundete. Alles ist vortreffl eingerichtet. Es fehlt an nichts, und doch werden k ne unnöthige Kosten veranlasset. Die ganze Anst wird von den Schwestern der Charité besorgt. Im 1780, kam eine Beschreibung davon, von 62 S. gr. 4 u. d. T. Hospice de charité, aus der könic Druckerey zum Vorschein (*), in welcher mit der li benswürdigsten Offenherzigkeit alles, was bey der Ve waltung eines solchen Hauses vorfällt, hergerechnet wir Die zweyte Nachricht davon, ist v. J. 1781, auf 3 und v. J. 1782, auf 29 Seiten.

Personen, welche das Hospice ausmachen. In die sem (Neckerschen) Krankenhause sind 60 Betten für Manns und eben so viel für Weibspersonen; und es kann also auf einmal 120 Kranke unterbringen. Die 120 Kranke werden von 12 barmherzigen Schwestern (Soeurs oder Filles de la Charité) bedient, deren jede einen Gehalt von 100 Livr. hat. Die übrigen dabey angestellten Personen, sind: 1 Arzt; 1 Kapellan; 1 Gehülfe des Wundarztes (Chirurgien-Elève); 1 Wundarzt außer dem Hause (Chirurgien de dehors); 2 Krankenwärterinnen (Infirmiéres); 3 Krankenwärter (Infirmiers) im Sommer, und 2 im Winter, 1 Küster oder Meßner (Sacristain): 1 Gärtner; 1 Thürhüter oder Pförtner (Portier). Von diesen bekommen der Gärtner, der Küster, und der erste Aufwärter, jährlich 40 Thaler (Ecus); der zweyte Aufwärter, und der Thürhüter, ein Invalide, jeder 20 Thlr.; und die beyden Wärterinnen, jede 100 Livres. Der Kapellan hat 600 Livres Gehalt; aber weder er, noch der Arzt, und der auswärts wohnende Wundarzt, werden im Hause gespeiset, damit man nicht zwey verschiedene Küchen im Hause halten dürfe. Der Arzt hat seine Wohnung im Hause. Der Gehülfe des Wund-

(*) Es erschienen davon, in eb. dems. Jahre zwey deutsche Uebersetzungen; eine u. d. T. Einrichtungen und Anstalten in dem Hospice der Charite zu Paris, Leipz. 1780, 4. 6 Bog.; und die andere, u. d. T. Pflegbaus armer Kranken, Straßb. 1780, gr. 4. 7 B.

Wundarztes erhält bloß den Tisch ohne Gehalt. Der Wundarzt ausser dem Hause, bekömmt jährlich 50 Thlr.

Verrichtungen der Personen. Jede Schwester, und jeder, der eine Bedienung im Hause hat, bewohnt ein besonders Zimmer. Zwey Schwestern sind bey der Wäsche; 2 bey der Küche, und 2 bey der Apotheke, angestellt; 5 besorgen die Krankensähle, wovon eine bloß mit den ansteckenden Krankheiten zu thun hat. Die Superiorinn hat allein alle Theile der Verwaltung unter sich; sie regulirt die Ausgaben, führt Buch darüber, und hat die Casse in Händen. Der Arzt wohnt, wie gesagt, im Hause; er darf selten, und alsdann auch nur auf eine kurze Zeit, abwesend seyn. Er muß nicht nur die Kranken gewöhnlich 2 mal des Tages besuchen, sondern zu denen, die gefährlich krank sind, öfter kommen. Er ist auch zuweilen dabey, wenn man die Arzeneyen, die er verordnet hat, verfertigt. Wenn er die Kranken besucht, begleiten ihn allemal 2 Schwestern; die erste nämlich, welche der Apotheke vorgesetzt ist, und die erste Wärterinn des Krankensaales. Bey jedem Besuche hat er das Buch in Händen, worin die Verordnungen des vorigen Tages stehen. Der Wundarzt hat ein andres, worin er dasjenige, was an diesem Tage verordnet wird, aufschreibt. Die Apothekerinn steht dabey, und hört zu. Die Schwester vom Saale giebt Nachricht von denen Zufällen, die sich bey den Kranken ereignet haben. Der Gehülfe des Wundarztes hat, neben seiner ordinären Verrichtung, noch besondere; z. B. wenn die Umstände es erfordern, bey den Kranken zu wachen.

Ordnung in den Verrichtungen, und Eintheilung der Zeit. Die Schwestern stehen des Morgens um 4 Uhr auf. Alsdann wird diejenige, welche die Nacht hindurch gewacht hat, abgelöset, und stattet der Superiorinn Bericht von demjenigen ab, was in der vergangenen Nacht vorgefallen ist. Die Schlüssel werden dem Thürhüter übergeben. Um halb 5 Uhr wird geläutet. Die Schwestern kommen zusammen, und verrichten ihr Gebet bis um 5 Uhr; die beyden ausgenommen, welche zur Aufsicht über die Sähle bestimmet werden. Um 5 Uhr gehen die Geschäfte mit Lebhaftigkeit an. Man macht allen Kranken die Betten, und giebt denen, welche es nöthig haben, frisches Weißzeug. Man räuchert in den Sählen, öffnet die Fenster, und

wendet alle mögliche Sorgfalt an, um die nöthige Reinlichkeit zu erhalten. Die andern Schwestern bereiten unterdessen die Suppen, Fleischbrühen und Arzeneyen. Diese werden um halb 7 Uhr ausgetheilt, und die Kranken verrichten vorher das Gebet. Um 7 Uhr ist alles in Ordnung. Die Schwestern theilen sich, und frühstücken nach einander. Um 8 Uhr versammeln sie sich wieder, und der Arzt fängt seine Besuche an. Während des Besuches der Kranken ist alles still, um den Arzt nicht zu stören. Sobald die Besuche geschehen sind, verbindet man die Wunden, und vollzieht die Vorschriften des Arztes. Diese Beschäftigungen sind dergestalt eingetheilt, daß sie gerade um halb 10 Uhr zu Ende gehen. Bis um 10 Uhr bekommen die Genesenden Brod und Wein. Um 10 wird die Fleischbrühe und das Fleisch ausgetheilt. Die Austheilung geschieht auf 2 mal, um Unordnung zu verhüten. Um halb 11 Uhr ist die Mittagsmalzeit der Genesenden vorbey, und man giebt den Kranken ihre Suppe; unterdessen ist ein Theil der Schwestern beschäftigt, die Sähle aufzuräumen und das Geschirr an seinen Ort zu bringen. Um halb 12 Uhr kommen alle Schwestern in den Speisesaal, diejenige ausgenommen, welche nebst den Bedienten die Aufwartung bey den Kranken hat. Um ¾ auf 1 Uhr geh'n alle Schwestern in ihre Kammern, und man erlaubt alsdann den Kranken, bis um 2 Uhr von ihren nächsten Verwandten Besuche anzunehmen; doch ist der Freytag davon ausgenommen. Um 2 Uhr giebt der Pförtner mit der Hausglocke ein Zeichen, damit alle Fremde sich wieder wegbegeben. Während der Zeit, um 1 Uhr, wird die Suppe und die Collation ausgetheilt. Von 1 bis 3 Uhr ruhen die Schwestern ein wenig aus, verwenden jedoch die Zeit zu minder mühsamen Beschäftigungen, als: z. B. die Genesenden zurück zu schicken, und Reinlichkeit zu besorgen, als welche in diesem Hause auf das äusserste getrieben wird, und ein unverbrüchliches Gesetz desselben ausmacht. Die Kranken, welche es bedürfen, bekommen des Tages zweymal reine Wäsche. Die abgelegte wird sogleich in einen lustigen Hof gebracht, wo 2 Personen unaufhörlich beschäftigt sind, sie etlichemal in frischem Wasser auszuspühlen, worauf sie wieder getrocknet und zubereitet wird. Alle Freytage von 12 bis um 2 Uhr bekommen die Kranken insgesammt, auch die Genesenden, reine Wäsche.

Um

Um 5 Uhr macht der Arzt seinen zweyten Besuch, in eben der Ordnung, wie den ersten. Um 4 Uhr giebt man den Kranken alle verordnete Mittel, bettet sie um, und macht die Betten von neuem. Um 5 Uhr wird abermal Brod, Wein und Fleisch ausgetheilt; die Kranken werden auch besorget, das Geschirr wird wieder überliefert, und man verrichtet das Abendgebet. Alle diese Arbeiten sind um 6 Uhr vorbey. Alsdann wird im Speisesaal eben so gespeiset, wie zu Mittage. Um $\frac{3}{4}$ auf 7 Uhr wird die Reinlichkeit in allen Sählen abermal besorget, und die Arzeneyen werden gegeben. Um 8 verrichten die Schwestern ihr Gebet. Um halb 9 Uhr geht jede wieder auf ihren angewiesenen Posten, und giebt der Schwester, welche die Nacht hindurch wachen soll, den gehörigen Unterricht. Um 9 Uhr begeben sich die Schwestern zur Ruhe, und der Thürhüter überliefert der Superiorin die Schlüssel.

Man muß über die Ruhe und Stille, welche in diesem Hause herrscht, erstaunen. 140 Personen, die wohl regiert werden, machen nicht so viel Lärmen und Unruhe, als sonst eine kleine Anzahl Domestiken in einem Privathause.

Oekonomie in diesem Hause. Wenn man die am Ende dieses Berichtes beygefügten Rechnungen durchsieht, wird man finden, daß jeder Kranke nur 17 Sous täglich kostet, den Unterhalt und die Besoldung der Schwestern und Bedienten mitgerechnet, und so gar noch 200 Livr. mit einbegriffen, die man monatlich zum Ankauf neuer Leinwand verwendet. Dieser geringe Aufwand aber kann nicht anders, als durch äusserste Fleiß und Ordnung, erhalten werden.

Aller Vorrath wird ausser dem Hause gekauft, alsdann verschlossen, und täglich ausgetheilt. In Ansehung des Holzes und Oehles richtet man sich nach der Jahrszeit und der Witterung. Alle Abend wird die auf den folgenden Tag benöthigte Quantität Fleisch bestimmt. Zu jeder Nummer des Bettes läßt der Arzt ein Zeichen setzen, welches andeutet, ob der Kranke, welcher darin liegt, eine ganze oder halbe Portion Fleisch bekommen solle 2c. Eine Abschrift von diesen Zeichen wird der Superiorin eingehändigt, damit sie sich darnach in der Austheilung der Speisen richten könne. Die Ueberbleibsel von dem Fleische, welches so,

ge-

gekocht worden ist, daß es nicht alle Kraft verloren hat, werden zur Verstärkung der Fleischbrühen des folgenden Tages angewandt, und vermindern folglich die Ausgaben. Nach dem zweyten Gebrauche, nährt man die Hühner damit. Die Kosten der Collation sind bey den Rechnungen nicht in Anschlag gebracht, weil die Superiorin solche mit dem aus dem Verkaufe des Fettes, und des etwanigen Nachlasses der Verstorbenen gelöseten Gelde bestreitet.

Der junge Arzt, Hr. Galatin, der im ersten Jahr das Krankenhaus bediente, hatte nichts für seine Mühwaltung genommen. Sollte man auch nicht mehrere dergleichen gutthätige und uneigennützige Männer finden, so würde sich doch für einen jährlichen Gehalt von 600 Livr. allemal ein lehrbegieriger Arzt für das Hospice finden, und wenn man diese Summe auf 120 Kranke vertheilt, würde die tägliche Ausgabe für einen Kranken doch nicht über 17 Sols 2 Den. kommen, wie denn auch diese Einrichtung nunmehr wirklich zum Vortheil des Krankenhauses gemacht ist.

Man hat befunden, daß, wenn man das Brod kauft, und die Wäsche jährlich verdingt, man nicht nur eine Ersparung macht, sondern auch noch in Ansehung der guten Ordnung einen Vortheil hat, indem man weniger Leute gebraucht, und dabey zugleich die Schwestern schont, damit sie mehr Sorgfalt auf die Wartung der Kranken wenden können.

Die Schwester, welche der Apotheke vorsteht, kauft nur die einfachen Bestandtheile der Arzeneymittel ein; diese werden alsdann in der Apotheke zusammen gesetzt, und also die Arzeneyen verfertigt. Gewisse Tage im Frühlinge sind zur Einsammlung der Kräuter bestimmt. In dem Hause selbst wird ein kleiner Kräutergarten unterhalten.

Obgleich die Kosten eines Kranken täglich noch nicht völlig 17 Sous betragen, so wäre doch noch eine kleine Ersparung möglich, wenn das Hospice aus 200 Kranken bestände, die, so wie jetzt 120, auch nur eine Superiorin, einen Kapellan rc. hätten, wobey ein nicht viel größerer Aufwand von Holz und Licht erfordert würde. Die Oekonomie in einem Krankenhause ist sicher und regelmäßig, wenn die Anzahl der zu versorgenden Personen bestimmt ist. Ist sie zu klein, so ist der Aufwand größer; nimmt man mehr, als man an-

fangs festgesetzt hatte, so entsteht leicht Unordnung, und zugleich mehrerer Aufwand.

Verpflegung der Kranken. Kranke, die in der Besserung sind, und nur noch genaue Diät beobachten müssen, bekommen alle 3 Stunden Brühe, es wäre denn, daß der Arzt es verböthe. Die Ptisanen und andere Mittel werden ihnen auch zur bestimmten Zeit gegeben. Kranke, denen bloß Suppe erlaubt ist, bekommen solche 3 mal des Tages, nämlich um halb 7, um 10 und um 5 Uhr; Brühe und Ptisane in den Zwischenzeiten, und die Collation um 1 Uhr. Diese Collation besteht aus gekochten Pflaumen, Aepfeln und Confitüren für schwächliche Magen.

Die Kranken, welche auf halbe Portionen gesetzt sind, werden in den Reconvalescentensaal gebracht. Sie bekommen früh um halb 7 Uhr die Suppe; um 10 Uhr, 4 Unzen Brod, 4 Unzen Fleisch, und den 6ten Theil einer Bouteille Wein; um 1 Uhr die Collation; um 5, das Abendessen wie zu Mittage, um halb 9, die Brühe und Ptisane, wenn sie es verlangen.

Die Kranken mit ganzen Portionen werden eben so verpfleget, nur daß sie doppelt so viel an Wein, Brod und Fleisch, bekommen.

Die Genesenden bekommen des Sonntags, Dienstags und Donnerstags, zu Mittage Braten, und an den vier übrigen Tagen ein wohl zubereitetes Ragout von Fleisch.

Rechnungsbücher, und wie dieselben geführt werden. Die sämmtlichen Ausgaben werden nach den Tagen, wie lange ein Kranker in dem Hospice gewesen ist, aber nicht nach der Zahl der Kranken, welche in einem Monate aufgenommen worden, und den ganzen Monat über da geblieben sind, berechnet. Die letztere Art die Rechnung zu führen, ist allerley Unterschleifen ausgesetzt; denn es können darin Tage, da der Kranke nicht da gewesen ist, für voll angerechnet werden. Ein Kranker, welcher vor dem Abendessen aus dem Hospice geht, läßt seine Portion zum Besten des Hospitales zurück, und diese muß als ersparet berechnet werden. Wenn also ein Kranker nach dem Mittagsessen in das Hospital kömmt, und es vor dem Abendessen wieder verläßt, wird für die Ankunft und den Ausgang aus dem Hause nur 1 Tag angerechnet.

Wenn

Wenn ein armer Kranker ankömmt, schreibt ihn die Superiorin sogleich in das Register; sie bemerkt seinen Namen, sein Geschlecht, seine Hanthierung, das Kirchspiel, woraus er ist, seine Wohnung und Krankheit. Auf der einen Seite steht der Tag seiner Ankunft, und auf der Seite darneben der Tag, da er das Hospital verlassen hat oder gestorben ist. Die Schwestern befestigen die Abschrift davon bey der Nummer des Bettes, worin der Kranke liegt.

Es wird kein Kranker anders, als gegen einen Schein (*), der entweder von der Superiorin, oder auch von dem Pfarrer des Kirchspieles, oder von einem der zu dieser Verrichtung besonders bestellten zwey Priester, unterschrieben seyn muß, aufgenommen. Jeder Kranke wird also durch seinen Namen, und durch zwey Nummern, nämlich: die von seinem Bette, und die in dem Buche, in welchem alle Kranke verzeichnet sind, die das Jahr hindurch aufgenommen worden sind, bezeichnet und von andern unterschieden. Letzt re deutet an, der wievielste er in einem Jahre ist. Die Aufnahmescheine werden nach der Ordnung, wie sie eingegeben worden sind, zusammen geheftet und aufgehoben, daß man sie allezeit leicht, und ohne sich zu irren, mit dem Buche zusammen halten kann. Denn der Name, die Umstände und die Nummer jedes Kranken stehen auf seinem Scheine, wie sie in dem Buche stehen.

Außer dieser Liste hat die Superiorin noch eine andere, worauf alle Zahlen des laufenden Monates, und neben diesen die Anzahl der Tage, wie lange ein Kranker geblieben ist, stehen. Diese Tage zusammen genommen, machen die Summe der Tage der Kranken eines jeden Monates aus. Um noch sicherer zu gehen, wird das Buch, worin die Zahlen der Kranken verzeichnet sind, mit den Listen zusammen ge-

(*) Die Formel davon ist diese: Ich Endes Unterschriebener bescheinige hiemit, daß Vorzeiger dieses, N. N. in seiner Krankheit weder von Freunden noch andern Beschützern einigen Beystand zu erwarten hat, und daß er ganz verlassen und elend ist, sich folglich genöthigt sieht, um die Wohlthaten, die für wahre Arme bestimmt sind, anzuhalten. Aus dieser Ursache erhält er gegenwärtigen Schein, um ihn gegen solchem in dem Hospice de Charite aufzunehmen.

gehalten. Durch das Buch, welches der Arzt führt, wird dieses noch mehr bestimmt, und allen Unrichtigkeiten vorgebeuget. Er schreibt nicht nur den Namen eines jeden Kranken, und den Tag seiner Aufnahme, ein, sondern auch die Gattung und Beschaffenheit der Krankheit, wie er dieselbe behandelt, und was für einen Erfolg er bemerkt habe. Gelingt es ihm nicht, so zeigt er, so viel möglich, die Ursache davon an; und zu Ende des Monates fügt er eine kurze Recapitulation der Krankheiten, der Beschaffenheit der Witterung, und der Heilmittel, hinzu. Er übergiebt den Vorstehern auch monatlich eine Tabelle, worin die verschiedenen Gattungen der Krankheiten, die Zahl der Kranken, derjenigen die genesen oder gestorben sind, verzeichnet sind. Da man aus dieser Tabelle ersieht, an welcher Krankheit die mehresten gestorben sind, und bey welchen Krankheiten der Arzt am wenigsten glücklich gewesen ist, so giebt man besonders auf solche Gattung der Krankheit Acht, um nöthigenfalls die Behandlung derselben und die Arzeneymittel abändern zu können. Ueberdies hält der Arzt noch ein zweytes Buch, in welches er einige Kranke besonders einschreibt, die zwar schon in seinem ersten Buche stehen, deren Krankheit aber von einer besondern Beschaffenheit ist. Es ist dieses gleichsam ein Tagebuch, in welchem alle verschiedene Symptome, Zeichen und Abwechselungen der Krankheit, so pünctlich, als es von einem geschickten und genauen Beobachter geschehen kann, angemerkt werden.

Verschiedene allgemeine Regeln und Einrichtungen.

Die Absicht bey diesem Hause war, daß es bloß für Höchstbedürftige bestimmt seyn sollte. Weil 120 Betten für Kranke aus mehrern Kirchspielen nicht hinlänglich waren, hat man sich nur auf zwey, nämlich St. Supplice und Gros-Caillou eingeschränkt. Man kannte aus der Erfahrung verschiedene Mißbräuche bey dergleichen Anstalten, die vermieden werden mußten. Werden alle Kranke, die sich angeben, ohne Unterschied und ohne Untersuchung angenommen, so läuft man Gefahr, entweder Missethäter aufzunehmen, die unter dem Vorwande einer leichten Unpäßlichkeit den Händen der Justiz zu entgehen suchen, oder Faulenzer, welche ihr Brod durch Arbeit nicht verdienen mögen, oder auch bemittelte Geizhälse, welche sich auf Kosten der Armuth curiren lassen. Es ist daher nothwendig, daß man sich um diejenigen,

die aufgenommen werden, wohl erkundige. Damit aber auch daraus nicht das Uebel entstehe, daß nur bloß Empfohlne hinein kommen, so wird kein Kranker angenommen, er habe sich dann selbst in Person gestellt, oder sich einen Zettel zur Aufnahme von der Superiorin, oder von einem der Priester zu St.Suplice, erbeten. Diese kleine Bedingung hat bisher allen Mißbräuchen vorgebeugt. Durch einige Fragen über die Umstände des Kranken, die Verbindung der Superiorin mit den Schwestern, die im Kirchspiele sind, die Sorgfalt des Pfarrers von St. Supplice, die Sitten und Umstände seiner Armen zu kennen; kurz; durch diese Erkundigungen und die gehörige Vorsicht sind bisher alle, welche kein Recht hatten, wegen ihrer Armuth und ihres Leidens aufgenommen zu werden, aus diesem Hospitale abgewiesen worden.

Man nimmt keine Bediente an, sie müßten denn ausser Dienst seyn.

Sobald Kranke auf ganze Portionen Essen gesetzt sind, darf man sie nicht länger, als 3 Tage, behalten, sie müßten denn aufs neue befallen werden.

Die Vorsteher sehen die Rechnungen monatlich nach, und unterschreiben sie; das Geld aber bekömmt die Superiorin voraus, damit sie alles gleich baar bezahlen könne.

Die Bücher, Listen, Rechnungen der Ausgaben werden allen, die sie zu sehen verlangen, gezeigt.

Die Kranken im Hospitale dürfen weder Geld annehmen, noch Jemand darum ansprechen.

Will Jemand in dem Hause Allmosen geben, so nimmt die Superiorin dasselbe an, und schreibt in ein besonderes Buch, wozu es angewandt worden ist. Dieses Geld darf niemals zu den gewöhnlichen Ausgaben des Hauses gebraucht werden, weil dadurch eine Unordnung in den Rechnungen entstehen würde. Dieses Geld wird entweder zu Verbesserungen der Gebäude angewandt, oder es wird davon dürftigen Vätern oder Müttern etwas gereichet, wenn sie das Hospital verlassen, und nun, da sie während der Krankheit nichts verdienen konnten, von allem entblößt zu ihrer Familie wieder zurück kehren.

Bey Reichung der Arzeneymittel gebraucht man die äusserste Vorsicht. Die häufigen Vergehungen dieser Art

in

n großen Hospitälern, sind in einem Hause von 120 Kran-
ken leichter zu verhüten, zumal da sie von verschiedenen
Schwestern besorget werden, welche beständig um die Kran-
ken sind, welche alle Abwechselungen und besondere Umstän-
de ihrer Krankheit bemerken, und die selbst einige medici-
nische Kenntnisse nebst einer langen Erfahrung besitzen. Da
aber auch in den leichtesten Dingen eine gewisse Ordnung
herrschen muß, so zeichnet die der Apotheke vorgesetzte Schwe-
ster, welche den Arzt bey seinen Besuchen begleitet, die vor-
geschriebenen Mittel nach den verschiedenen Nummern, zu
ihrem Unterricht, auf. Alsdann hält sie ihr Buch gegen
dasjenige, welches der Arzt hält, wenn er die Kranken be-
sucht, und theilt nachher den Schwestern, die den Sählen
vorgesetzt sind, Zettel aus, worauf die Nummern und die zu
jeder Nummer verordneten Arzeneyen geschrieben sind. Diese
Zettel heften sie an ihre Aermel, und wenn man die Arze-
neyen bringt, vergleichen sie dieselben mit den Ueberschriften
dieser Arzeneyen.

Von dem Hause des Hospitales selbst. Dieses Kran-
kenhaus ist in einem sehr alten Gebäude angelegt, wo alle
für die Gesundheit erforderliche Eigenschaften nicht ange-
bracht werden konnten. Die Sähle sind niedrig; man hat
aber alle Vorsicht angewandt, den übeln Folgen, die daraus
entstehen könnten, vorzubeugen. Hinter jedem Saale ist ein
Gang angelegt, in welchem man vieles für die Kranken ver-
richtet, welches, wenn es in den Sählen selbst geschähe,
übeln Geruch und Getöse bey den Kranken verursachen wür-
de. In den Sählen sind in gewissen Distanzen Neben- oder
Seitenthüren angebracht, die jedoch mit Vorthüren verse-
hen sind, durch welche frische Luft aus den Gängen in die
Sähle von Zeit zu Zeit gelassen wird. Man hat besonders,
was man in vielen Hospitälern findet, zu vermeiden gesucht,
nämlich, daß kein Saal die Ausdunstungen und böse Luft
von dem andern erhalte. In den Sählen des Hospice sind
auf beyden Seiten über den Betten Fenster, welche gerade
gegen einander stehen. In jedem Saale wird die Luft be-
ständig sowohl durch die in den großen Fenstern befindlichen
kleinen Fenster oder Schößchen und Schieber, als auch durch
die Lufträdchen (Ventilatoren), erneuert.

Das Mittel, welches man, den schädlichen Geruch der
heimlichen Gemächer zu vertreiben, ausfindig gemacht hat,

ist sehr gut gelungen. Man hat nämlich die Abtritte im Bodengeschosse am Ende des Gebäudes angebracht, und man gelangt vermittelst eines offenen Ganges zwischen zwey Gärten dahin. Unter dem Gange ist für die Abtritte ein viereckiges Loch gemacht, gewölbt und ausgemauert; es hält in der Länge 24 Fuß, in der Breite 12, und in der Höhe bis in die Mitte des Gewölbes 8 Fuß. Die ganze Breite des Ganges ist in 3 Theile getheilt. Ein Drittel nehmen die Häuschen oder Abtritte ein, und zwey Drittel die eigentlichen Gänge, um dahin zu kommen. Diese sind, der ganzen Länge nach, durch eine breterne Scheidewand, die keine Oeffnung hat, von einander abgesondert. Der Raum zwischen den Häuschen und der Mauer, ist dadurch in 2 Theile getheilt, und man muß aus dem Gebäude erst bis an das Ende des einen Ganges gehen, um zu den Häuschen im andern Gange zu kommen. Der Wind mag also kommen aus welcher Gegend er will, so ist der Luftzug allemal frey, und wird abwärts und hinaus getrieben; folglich kann kein Geruch bis zu den innern Gängen des Gebäudes bey den Sählen kommen. Die Abtritte im ersten Stocke, sind nach demselben Plan angelegt. Die breterne Scheidewand befindet sich zwischen den Fenstern, die zu beyden Seiten des Ganges gerade gegen einander über angebracht sind, und keine Rahmen mit Scheiben haben; folglich wird hier eben die Wirkung, wie bey den unten an der Erde befindlichen Gemächern, erhalten. Der Gang zu den Abtritten im ersten Stocke ist mit Flügelthüren verschlossen, und zwar nicht auf die Art, wie der im Bodengeschlosse, verlängert; aber der Geruch kann doch nicht in die Gänge bey den Krankensählen dringen, weil diese einen rechten Winkel mit den Gängen zu den Abtritten machen. Die breternen Verschläge zwischen den Abtritten, sind nicht über 6 bis 7 F. hoch, und auch oben offen, wodurch eine beständig freye Bewegung der Luft zwischen der längsthin laufenden Scheidewand, und der Mauer, daran die Klappen und Oeffnungen der Abtritte stoßen, erhalten wird, ohne daß sie eine Communication mit dem ersten Gange zwischen der Scheidewand und der Mauer hat. Um die übeln Ausdunstungen aus der gewölbten Grube der Abtritte abzuhalten, sind an den Ecken des Gebäudes, unter welchen die Grube liegt, zwey Luftzüge in der Mauer, von unten bis oben über das Dach hinaus, angebracht. Diese Luftzüge, wel-

che aus gebrannten irdenen Röhren bestehen, haben im Durchschnitt 9 Zoll, und sind ungefähr 22 Fuß aus einander. Ihre Wirkung und den Mechanismus kann man sich leicht vorstellen.

Man leitet das Wasser an alle Orte, wo es nöthig ist, durch bleyerne Röhren. Zwey mechanisch eingerichtete, und mit Heizröhren, die durch die Sähle laufen, versehene Oefen sind hinlänglich, vier Sähle zu erwärmen. Der Ofen steht nahe bey der Thür, weil dadurch die Luft desto mehr gereinigt wird.

Die Kranken sind von den Genesenden abgesondert, und für ansteckende Krankheiten beyderley Geschlechts sind zwey kleine, von den andern weit entfernte, Sähle bestimmt. In der Küche sind auch allerley Einrichtungen gemacht, die man aber selbst sehen muß, um von ihrer Nutzbarkeit überzeugt zu werden. Man ist auch in der Wahl der Materien zu Ausstopfung der Betten sorgfältig gewesen, und ist auf Mittel, alle faule Ausdunstung davon zu verhüten, bedacht gewesen.

Alles kupferne Küchengeschirr, und jene alte Gebräuche, welche die neuern Aerzte für schädlich halten, sind aus diesem Hause verbannet.

Das Haus liegt unweit der Barriére de Sevre, hat eine gesunde luftige Lage, und einen ziemlich großen Garten, welcher in 3 Theile, nämlich: einen botanischen Garten, einen Küchengarten, und einen Spaziergang für die Genesenden, abgetheilt ist.

Die sämmtlichen Kosten des Hauses betrugen: im J. 1779, 30600 Livr.; im J. 1780, 36232 L.; und im J. 1781, 37118 L.; also, nach einer Mittelzahl jährlich 34650 L. 5 S. 10 D.

Einzeln betrugen die Ausgaben, nach lauter Mittelzahlen, aus jenen 3 Jahren:

		Livr.	Sous.
Schwestern der Charite	-	1216	11
Brod	- - - -	4252	16
Apotheke	- - - -	2657	3
Wundarzt	- - - -	150	—
Fleisch	- - - -	12115	9
Leuchtung	- - - -	671	5
Wein	- - - -	2629	9

Holz - - - -	1558 Livr.	19	Sous.
Kapellan und Arzt - -	1200 ;	—	;
Fasttage - - - -	1353 -	9	;
Wäsche - - - -	2445 ;	9	;
Unvermuthete Ausgaben, Leinwand, Matratzen 2c. -	3489 ;	2	;
Gesinde, beyderley Geschlechts	680 ;	—	;
Begräbnißkosten - - -	430 ;	10	;

Im J. 1780, kamen 1435 Kranke; davon genasen 1255 starben 180. Die Mortalität verhielt sich also wie 1 zu 8.

Im J. 1781, kamen 1585 Kranke; davon genasen 1440 starben 145; also 1 : 11.

Nach dreyjährigen Mittelzahlen, war

Anzahl der Krankentage, 40670$\frac{2}{3}$ Tage.

Preis eines jeden Tages, 17 Sous, $\frac{1}{3}$ Den.

Anzahl der Tage, die jeder Kranke im Hospice geblieben ist, 25$\frac{43}{48}$ Tage.

Kosten eines jeden Kranken, 21 Livres, 19 Sous, 8 Deniers.

Nach dem Auszuge eines Briefes, aus Paris, v. 16 May 1786 (*), herrscht in diesem von Madame **Necker** errichteten Hospitale, noch immer die alte, gute, reinlichste, liebenswürdigste Ordnung. Die Stifterinn hatte bisher immer dem Publicum öffentliche Rechenschaft von dem Zustande desselben abgelegt; nur die zwey letztern Jahre hielt eine langwierige Nervenkrankheit der Madame Necker die Bekanntmachung zurück, die jetzt erschienen ist. Hieraus ersieht man, daß im J. 1784, 2068 Kranke aufgenommen worden sind, von welchen 272 starben. Im J. 1785, wurden 2035 Kranke aufgenommen, wovon 307 starben. Besonders merkwürdig ist es, daß jährlich eine Menge deutscher Schneidergesellen in diesem Hospitale an der Phthisi pulmonaii sterben. Jeder Kranke, einer in den

(*) In Hrn. g. R. Baldinger medicin. Journal 2c. 9 St. S. 44.

den andern gerechnet, kostet dem Hospitale täglich an 17 Sous, 6 Deniers.

Die Anstalt der öffentlichen Verpflegung von 300 Blinden, oder quinzevingt, welche Franz I. König in Frankreich, gestiftet hat, ist durch die Sorgfalt des Cardinales von Rohan unter der Regierung Ludwig's XVI. ungemein verbessert und erweitert worden. Durch den Verkauf ihres alten Wohnplatzes, und verschiedene andere Einrichtungen, hat der Großalmosenier, welcher oberster und unmittelbarer, geistlicher und weltlicher Vorsteher dieses Hospitales ist, den Blinden nicht nur bessern Unterhalt verschafft, so, daß die unverheuratheten des Tages 20 Sols, die an Fremde verheurathet sind, 26 Sols, und die an Blinde im Hospitale verehelicht sind, 36 Sols erhalten, (ohne die Erziehung, die man den Kindern der Blinden bis in das 16te Jahr giebt, welche man auch Handwerke lernen läßt, und der Krankenanstalten für Blinde innerhalb des Hauses, zu gedenken,) sondern derselbe hat auch 1) 25 neue Plötze für blinde Personen von Adel, und 8 für blinde und arme Geistliche, 2) Pensionen von 100, 150 und 200 Livr. für 300 arme Blinde in den Provinzen, 3) Brod für 150 Blinde, welche auf eine leere Stelle im Hospitale warten. 4) 25 Bettstellen für Arme aus den Provinzen, welche an den Augen leiden, und unentgeltlich genährt und gewartet werden, bis sie entweder geheilt, oder ganz blind sind, 5) unentgeltliche Consultationen, zweymal die Woche, bey den geschicktesten Oculisten des Hauses, für alle welche sie um Rath fragen wollen, und endlich 6) einen Preis von 400 Livr. jährlich für jede nützliche Abhandlung über Augenkrankheiten, gestiftet; welches alles der jetzige König, durch ein unter d. 14 März gegebenes Arret öffentlich bestätigte, die Zahl der Administratoren dieses Hospitales festsetzte und ihre damalige Wahl genehmigte.

Von dem St. Katharinen- und St. Gervais-Hospitale in Paris, habe ich bereits im XXXV Th. S. 749, fgg. gehandelt.

Von der im J. 1767 gestifteten Krankencasse zu Paris für fremde evangelische Sattlergesellen, werde ich im Art. Medicinalanstalten Nachricht ertheilen.

Mémoires sur les Hôpitaux de Paris, par Mr. Tenon av. figg. en t. d. Mit dem Motto aus Arnaud: Ces refuges, ouverts aux malheurs des mortels, pour la divinité sont les premiers autels, à Par. 1788, 4. 472 S.

2. In Grenoble, hat das Hospital zwey Sähle; der untere, der sehr lang ist, und auf einer Seite einen kleinen daran stoßenden Nebensaal hat, ist für die Bürger bestimmt. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett mit grünen Vorhängen. Die Bettgestelle sind von Holz. Am Ende des Saales ist hinter einem großen eisernen Gitterthore die Apotheke, welche, so wie das Hospital, von Mönchen bedient wird. Man vermißt hier sehr die nöthige Reinlichkeit. Der andere Saal, welcher ein Stockwerk höher ist, enthält die kranken Soldaten der Garnison. Der Saal ist so groß als der untere, aber die Betten sind ohne Vorhänge, und meistens liegen zwey in jedem derselben. Alle Arten von Kranken liegen unter einander. Hr. D. Girtanner (*) fand die Unreinlichkeit so groß, und den Gestank so abscheulich, daß er es kaum 5 Minuten lang aushalten konnte.

3. In Marseille, trifft man verschiedene Hospitäler an. In einigen werden nur wirkliche Kranke verpfleget; andere sind für bloß Unglückliche bestimmt. Zu der ersten Classe gehören: das Hospital zum h. Geist, wo Kranke und Findlinge aufgenommen werden; das Hospital für die Gelähmten, eines für die Unheilbaren, und noch ein anderes für die Wahnwitzigen.

Zu

(*) S. Blumenbach, a. ang. O. S. 515, f.

Zu der zweyten gehören solche Oerter, wo arme bejahrte Personen, unmündige Kinder, die wegen Armuth von ihren Aeltern nicht können erzogen werden, und arme Waisen, versorget werden. Auch hat man dort ein gewisses Amt, Bureau de la providence genannt, welches die Verbindlichkeit auf sich hat, verunglückten Bürgern, die zwar aus Scham nicht öffentlich um eine Beysteuer ansprechen, deren aber höchst bedürftig sind, in geheim beyzustehen.

Das Spital zum h. Geist, in Marseille, hat eine der vortheilhaftesten Lagen, die ein Krankenhaus nur immer haben kann. Es liegt an der Nordseite der Stadt auf einer Anhöhe, und steht mit dem Flügel der Fronte gegen Mittag. Das ganze Gebäude ist sehr weitläuftig, weil zu verschiedenen Zeiten hinzu gebauet worden ist, so, daß man wirklich an der Abtheilung der Sähle und ihrer Bauart auch das Alter von jedem Theile bemerken kann. Die Krankensähle im alten Gebäude sind nicht gehörig abgetheilt, und werden auch nicht gut gelüftet. Die neuen Sähle sind etwas zu lang; doch sind die Fenster und Thüren so angebracht, daß die Lüftung darin weit besser geschieht, als in den alten. So wie die meisten Sähle in Ansehung der Länge verschieden sind, so sind sie, was die Breite betrifft, einander fast alle gleich, nämlich von 24 Schuh. Die Bettstätte stehen $2\frac{1}{2}$ Schuh von einander, nur in zwey Reihen, und sind durchaus von Eisen. Gemeiniglich trifft man 450 Kranke daselbst an, es ist aber für mehrere Raum da. Mit ansteckenden oder langwierigen Krankheiten Behaftete werden hier nicht aufgenommen. Etliche Aerzte und Wundärzte aus der Stadt, besorgen das Hospital um einen mäßigen Gehalt. Die gewöhnlichsten Krankheiten sind hitzige Fieber. Die äusserlichen sind von den innerlichen abgesondert, und die am meisten vorkommenden Fälle sind Kopfwunden, Beinbrüche und andere Verletzungen an den

den Füßen, welchen die Matrosen, oder Tazelöhner, die bey den Schiffen arbeiten, ausgesetzt sind. Die Genesenden bekommen einen Schlafrock, Strümpfe und Kappen, vom Hospitale; sie bewohnen auch einen eigenen Saal, der aber von den übrigen nicht genug abgesondert ist. In diesem Hospitale werden auch Findlinge aufgenommen, verpfleget und erzogen. Die Stiftungseinkünfte sind zwar beträchtlich; allein, da so mancherley Gegenstände auch große Ausgaben erfordern, so sind sie kaum hinlänglich. Man hat durch eine gewisse Anstalt die gewöhnlichsten Einkünfte zu vermehren gesucht; es müssen nämlich alle Särge der ganzen Stadt in diesem Hospitale verfertigt werden; man hält also eine Menge Särge von verschiedenen Gattungen und Preisen in Bereitschaft; wollte aber Jemand einen neuen bestellen, so wird er von dem Hospitaltischler um einen billigen Preis verfertigt. 16 der rechtschaffensten und bemitteltsten Bürger haben die Administration über sich, und wechseln alle 8 Täge in dem Hospitaldienste mit einander ab, so, daß der Diensthabende 2 oder 3 mal des Tages in dem Hospitale nachsieht, ob alles ordentlich zugeht. Alle 2 Jahre geht die Hälfte dieser Administratoren ab; dagegen werden 8 neue gewählt, und folglich bleiben allezeit 8, die schon mit dem Dienste und der eingeführten Ordnung bekannt sind. Wenn am Ende des Jahres befunden wird, daß die Ausgaben die Einnahme übersteigen, so ersetzen diese 16 Administratoren das Fehlende aus ihrem eigenen Vermögen.

Das Hospital für die Gelähmten, ist sehr reinlich, und die Kranken sind überhaupt hier weit besser versorgt, als in andern Hospitälern, weil alle Betten gestiftet sind. Der Stifter eines jeden Bettes oder dessen Erben können gleich anfangs für das von ihnen gestiftete Bett nach Willkür eine arme Manns- oder Frauensperson ernennen, nachher aber sind sie ver-

verbunden, allezeit einen Paralytischen diese Wohlthat genießen zu lassen.

Das Hospital für die Wahnwizigen ist ziemlich gut abgetheilt, und diese Unglückliche werden hier viel besser, als in andern Hospitälern, verpfleget; von Seiten der Aerzte wird nie etwas versucht.

Für die Unheilbaren hat ein Arzt vor Kurzem ein kleines Hospital gestiftet, worin alle für incurable anerkannte Kranke, die man in dem großen Hospitale nicht aufzunehmen pflegt, versorget werden. Es ist für 50 Betten Raum da. Die Stiftung eines Bettes kostet 5400 Livr. Capital, wovon 5000 für den Unterhalt des Kranken, 200 auf die Anschaffung eines Bettes, und 200 für dessen Erhaltung angewandt werden.

4. In Toulon, einem königlichen Seehafen, am mittelländischen Meere, hat man 3 Krankenhäuser, von welchem eines für die Kranken aus der Stadt, das zweyte für die Soldaten, das dritte für die Matrosen, bestimmt ist.

Das erste liegt fast mitten in der Stadt, und sieht ziemlich gut aus, wiewohl es in Rücksicht auf die Abtheilung überhaupt mancherley Fehler hat. Eigentlich sind nur zwey lange Sähle da, in deren einem 70 Betten für Männer, und in dem andern eben so viel für Frauenspersonen, stehen. In einem Gebäude, welches an das Hospital anstößt, sind auch einige Sähle für Schwangere, und für Findlinge. Selten bleibt eines von den dort befindlichen Betten einige Tage leer. Die am meisten vorkommenden Krankheiten, sind: hizige Faulfieber, kalte Fieber, und der Scorbut. Die Stadt hat dieses Spital gestiftet; und wenn die jährlichen Ausgaben die gewöhnlichen Einkünfte übersteigen, so ersezt sie das Fehlende. 13 Bürger haben die Administration über sich, und einer von ihnen führt jede Woche die besondere Aufsicht.

Von dem Militär- und dem Matrosenhospital in Toulon, werde ich im Art. Kriegshospital sprechen.

5. In Toulouse, befindet sich ein gut angelegtes Hospital, St. Jaques. Es liegt nahe an dem Fluss Saone, und macht 3 Flügel von einem Vierecke. Die Krankenzimmer sind recht gut abgetheilt, und die Lage trägt sehr viel zu einer guten Lüftung bey. Auch werden die äusserlichen Krankheiten von den innerlichen, so gut als möglich, abgesondert. Ueberhaupt trifft man gemeiniglich gegen 450 Kranke dort an. Einige Aerzte aus der Stadt, und ein Wundarzt, (welcher zwar der erste im Hospitale ist, aber doch noch als ein Gagnant maitrise angesehen wird,) besorgen mit einigen Gehülfen die Kranken. Hr. Hunczovsky traf hier einige Kranke mit brandigen Geschwüren an, deren Ursache man nicht einsehen wollte, obschon der Wundarzt zu beweisen suchte, daß die zum Verband vorräthige Carpie, weil sie verlegen, dumpfig und beynahe faul sey, diese Ausartung der Wunden und Geschwüre veranlasse. Ueberdies sahe er mit vielem Befremden, daß man die Hospitalwäsche, Compressen rc. in einem Krankensaale zum Trocknen aufhänge, welches besonders bey regenhaftem Wetter geschieht. Dieses muß nothwendig auf die Genesung der Kranken einen schädlichen Einfluß haben. Die Administration dieses Hospitales ist sehr complicirt; 24 Räthe führen dieselbe, welche aber selten in ihren Meinungen überein kommen.

6. In Montpellier, ist das Hospital St. Eloi. Das Gebäude ist viereckig, 2 Etagen hoch, und inwendig mit Bogengängen verziert. In der ersten Etage ist eine geräumige Terrasse, welche nicht nur dem Gebäude zur Zierde, sondern auch den darin Wohnenden zur Bequemlichkeit dient. Drey Flügel dieses Gebäudes enthalten bloß Krankensähle, in dem vierten sind

Woh-

Wohnungen für die Officianten des Hospitales. Die Krankenzimmer sind ziemlich gut eingetheilt, so wie auch die äusserlichen Krankheiten von den innerlichen vollkommen abgesondert sind. Auch für Blessirte hat man ein eigenes Zimmer, damit sie nicht unter die chronischen Kranken zu liegen kommen. Allein, da die Krankenzimmer in den Flügeln doppelt neben einander stehen, und folglich nur von einer Seite Fenster haben, so kann die Erneuerung der Luft unmöglich gut vor sich gehen, wenn man sie auch wirklich offen hält. In allen Zimmern sind ungefähr 400 Betten, die beynahe immer belegt sind; sie stehen 2½ Sch. von einander entfernt. Hienächst giebt es noch einige abgesonderte Zimmer für solche Kranke, die täglich ungefähr 1. Gulden unsers Geldes zahlen, welches dem Hospitale zu gute kömmt, wofür sie mit allem zu ihrer Genesung Erforderlichen versehen werden. Für Wahnwitzige sind an dem Gebäude 24 kleine Logen angebracht, unter welchen es einige giebt, wofür dem Hospitale monatlich etwas Gewisses bezahlt wird. Unter andern sahe Hr. Hunczovsky daselbst mit großem Vergnügen, daß man anfing, die Gänge und Sähle des Hospitales mit harten breiten Steinen zu pflastern. Diese Vorsorge hat man noch in sehr wenigen Krankenhäusern angetroffen, ob gleich jedermann einsieht, daß die gebrannten Ziegel, oder die Dielen, mit welchen man gewöhnlich die Böden in den Hospitälern belegt, sehr geschickt seyn, die bösartigen Dünste und Feuchtigkeiten einzuziehen, und daß daher die gänzliche Reinigung der Atmosphäre nie zu Stande gebracht werden kann. Die so genannten Soeurs grises, oder grauen Schwestern, haben die Krankenwartung über sich, und versehen auch den Apothekerdienst. Die Kranken werden von 4 Aerzten und Wundärzten aus der Stadt, die für die erfahrensten und geschicktesten anerkannt sind, gegen einen mäßigen Gehalt besorget. Alle

3 Monate wechseln ein Arzt und Wundarzt ab. Neben diesen ist noch ein Chirurgus als Supernumerarius da, welcher, wenn einer von den Ordentlichen krank würde, oder abwesend wäre, den Dienst verrichtet. Im Hospitale selbst wohnt der erste chirurgische Assistent, der bey unvermutheten Fällen Kranke in das Hospital aufnimmt, und auch den ersten Verband anlegt. Diese Stelle wird allezeit einem jungen Manne, der seine Studien geendigt, und sich eine Zeitlang in der praktischen Chirurgie geübt hat, zu Theil; er genießt zwar nur einen mäßigen Gehalt, hat aber zugleich den Vortheil, daß er nach einigen Jahren unentgeltlich als Maitre aufgenommen wird. Vier Eleven, die stets im Hospitale sind, haben ebenfalls einen kleinen Gehalt, und verrichten alle einem Unterchirurgus zukommende Dienste. Wenn eine wichtige Operation vorkömmt, treten die Medici und Chirurgi zusammen, um sich darüber zu berathschlagen; und wenn sie von der Art ist, in welcher einer von den Chirurgis eine besondere Geschicklichkeit besitzt, z. B. im Steinschnitt, oder in einer Augenoperation ꝛc. so unternimmt sie derselbe, wenn er auch nicht im Dienste seyn sollte.

Des Militärhospitales, wird im Art. Kriegshospital Erwähnung geschehen.

7. In Bourdeaux, ist das St. Andreashospital sehr geräumig, aber irregulär, weil zu verschiedenen Zeiten noch einige Gebäude hinzu gekommen sind. Die dasigen 16 Krankenzimmer sind nicht allerdings wohl abgetheilt. Drey davon sind von beynahe gleicher Größe, in deren jedem in zwey Reihen 30 Betten 2½ Sch. von einander stehen. In den übrigen stehen, in angezeigter Ordnung, 17 bis 18, oder 24 Betten; ausser in einem Saale, den man die Galerie nennt, wo deren 34 sind. Ungefähr 260 Betten sind immer in Bereitschaft. Auf die Abtheilung der innerlichen und äusserlichen Krankheiten wird zwar ziemlich genau gesehen; allein,

allein, da viele Betten mit 2 Kranken belegt sind, so kann der daher zu erwartende Nutzen nicht erreicht werden. In einem kleinen Zimmer stehen besonders 7 Betten für Operirte. Auch haben die mit Ausschlage und Kopfgrinde Behafteten ein ganz abgesondertes Zimmer mit 10 Betten. Die Genesenden befinden sich in einem geräumigen Saale, wo 12 Betten stehen. Alle diese Zimmer werden bloß durch die offen gehaltenen Fenster und Thüren gelüftet. Die Fußböden werden in jeder Woche zweymal mit warmem Wasser gewaschen. Mit Wasser wird dieses Hospital sehr bequem versehen, und man wird die Reinlichkeit, dergleichen hier von den Krankenwärtern beobachtet wird, in wenigen Krankenhäusern antreffen. Die Krankenwärterinnen sind Laienschwestern (Soeurs de la Charité de S. Lazare), die unter einer Superiorinn stehen, und den Krankenbienst gemeinschaftlich unter sich theilen. Zu den schweren Arbeiten sind auch noch Krankenwärter und Dienstmägde in jedem Saale bestellt. Je nachdem mehr oder weniger Betten in einem Zimmer stehen, werden auch 2 oder 3 Schwestern dort zur Wartung angewiesen. Die Frauenspersonen, welche in zwey mit einander communiciren-den Zimmern in 36 Betten liegen, haben gemeiniglich nur 1 Schwester und 1 Magd zu ihrem Dienste. Die Küche wird von 2 Schwestern versehen, welche die Victualien einkaufen, und bey der Zubereitung der Speisen sehr sorgfältig sind. Das Brod wird, unter der Aufsicht einer Schwester, täglich frisch gebacken, und zwar, aus Furcht einer Feuersbrunst, nur bey Tage. Zwey davon sind in der Apotheke, welche die Arzeneyen nach der Vorschrift der Aerzte und Wundärzte zusammen setzen. Ohne ausdrückliche Erlaubniß der Vorgesetzten dürfen sie ausserhalb des Spitales keine Arzeney weggeben. Zwey Aerzte aus der Stadt besorgen um einen mäßigen Gehalt das Hospital. Kranken,

ken, welche die strengere Diät beobachten müssen, werden weich gesottene Eyer mit Brod verordnet. Man ist noch hin und wieder der Meinung, daß Eyer eine leicht zu verdauende Nahrung seyn, und daher vor allen andern Speisen einem schwächlichen Körper dienlich wären, wiewohl durch viele Versuche dargethan ist, auch aus der Natur der Sache selbst erhellt, daß sie das Gegentheil seyn. Wenn ausserordentliche Krankheiten vorkommen, müssen die Ordinarii wenigstens noch 2 andere Aerzte aus der Stadt zu Rathe ziehen. Sie haben auch die Sorge über sich, in der Apotheke nachzusehen, ob die zusammen gesetzten Arzeneymittel die erforderliche Qualität besitzen; und überhaupt darf sich keiner ohne eine giltige Ursache dem Hospitaldienste entziehen. Ein Wundarzt aus der Stadt wird von der Hospitaldirection zum Oberchirurgus ernannt, der einen mäßigen Gehalt genießt. Nebst ihm sind noch vier andere bestimmt, die als Chirurgiens consultans dem Hospitale ohne Besoldung dienen, wovon der älteste den gewöhnlichen Dienst über sich nehmen muß, im Fall daß etwann der Oberchirurgus daran verhindert wäre. Von den drey Assistenten, die im Hospitale wohnen, steht nur einer im Solde, welcher der erste genannt wird, die andern zwey haben ausser der Kost keinen Gehalt. Die Direction ernennt nebst diesen noch zwey Assistenten, die ausser dem Hospitale wohnen, oder täglich zu den gewöhnlichen Verbindestunden sich einfinden müssen, welches deswegen geschieht, damit mehrern der Weg erleichtert werde, sich in der Chirurgie zu üben. Uebrigens dürfen die Chirurgi, wenn es auch zu ihrem Unterricht wäre, keinen Leichnam öffnen, ohne vorher von der Administration die Erlaubniß zu haben.

An dem Gestade liegt noch ein kleines für Soldaten und Tagelöhner bestimmtes Krankenhaus. Es besteht aus einigen kleinen Zimmern, die nicht allerdings

dings gut abgetheilt sind, auch nicht reinlich gehalten werden. Die Zahl der Kranken geht selten über 60, und Ein Chirurgus versieht den Dienst.

8. In Rochelle, liegt das Hospital, welches von den barmherzigen Brüdern besorgt wird, ganz frey an der Nordseite der Stadt. Es empfiehlt sich sehr, sowohl in Ansehung des Aeusserlichen, als auch Innerlichen, nur daß die Krankensähle zu lang sind. Von 5 Krankensählen ist jeder beynahe 24 F. breit. In einem derselben stehen 59 Betten 2½ F. von einander, in zwey Reihen; in einem andern 200, in 3 Reihen; die übrigen sind in den drey andern Zimmern vertheilt. Beständig sind 400 Betten in Bereitschaft, und nur selten alle mit Kranken belegt. Ueber 30 dieser Betten kann die Stadt disponiren. Weil das Militär hier kein besonderes Hospital hat, so werden alle kranke Soldaten da aufgenommen. Die Lufterneuerung geschieht durch die Fenster und Thüren, welche stundenlang offen gehalten werden. Dem Hospitale wurden für die venerischen Soldaten ehemals täglich 22 Sols bezahlt, und für die übrigen 17½ Sols; nun hat man aber die Sache so ausgeglichen, daß der König täglich für jeden kranken Soldaten 18 Sols bezahlt. Die Krankensähle an sich sind zwar ziemlich gut abgetheilt, allein man sieht nicht genug auf die Abtheilung der Krankheiten. Alle Kranke, die aufgenommen werden wollen, müssen sich bey dem ersten Wundarzte (der zugleich Prior im Convent ist), melden, welcher eines jeden Namen, Alter, Krankheit rc. aufschreibt; und von ihm allein hängt es ab, ihnen dieses oder jenes Zimmer anzuweisen. Einige Wärter, die zugleich die schweren Arbeiten verrichten, etliche Laienbrüder und Eleven, besorgen den Dienst bey den Kranken. Die innerlichen Krankheiten werden von einem Arzte aus der Stadt besorget, der in allem den bekannten und allgemein angenommenen Methoden folgt; der Oberchirurgus hin-

hingegen hat die äusserlichen Krankheiten zu besorgen, und folgt hierin meistens der in dem Hospitale de Charité zu Paris eingeführten Heilungsart.

9. In Rochefort, liegt das Hospitalgebäude an der Nordseite der Stadt, und war seiner ersten Bestimmung nach ein Proviant haus. Seine Lage ist keine der besten, weil ein Zeughaus und ein stehendes Wasser sich in der Nähe befinden. Die Krankenzimmer sind überhaupt schlecht abgetheilt. Für die innerlichen Krankheiten sind, nebst einigen kleinen Zimmern, drey größere, jedes von 74 Betten, bestimmt, wie auch ein großer viereckiger Saal, der in 8 Reihen 200 Betten enthält: die chirurgischen Patienten hingegen befinden sich in einem großen Zimmer, wo in 3 Reihen an 70 Betten stehen. Für die Venerischen und Krätzigen sind noch zwey besondere Zimmer. Die meisten Zimmer sind nur von Einer Seite mit Fenstern versehen, folglich schwer zu lüften. Der viereckige Saal aber hat von allen Seiten Fenster, und würde also ein gutes Krankenzimmer abgeben, wenn nur die Zahl der Betten nicht so groß wäre; wozu noch die Ungemächlichkeit kommt, daß die Betten überall so nahe bey einander stehen, daß der Arzt Mühe hat, zu den Kranken zu kommen. Die Zahl der Betten, die immer bereit gehalten werden, beläuft sich auf 450 bis 500. Man sucht zwar die äusserlichen Krankheiten, so viel möglich, von den innerlichen abzusondern, allein leztere sind doch nicht genug unter sich selbst abgetheilt. Fieberhafte, scorbutische, und mit Brustkrankheiten Behaftete, liegen in demselben Zimmer gemeiniglich unter einander. Das Zimmer für die Galerensclaven ist sehr lang; und hat nur an einem Ende ein Paar Oeffnungen, so, daß es in wenig Stunden mit bösen Ausdünstungen angefüllt wird. Dieser Ursache kann man wohl den schnellen Tod der Kranken zuschreiben, so wie die vielen Kopfschmerzen, welchen die Wärter sowohl, als die

Ge-

Gehülfen, sobald sie dasselbe nur betreten, ausgesezt sind. Der Seehafenärzte sind gemeiniglich drey in dem Hospitale, deren jeder seine angewiesene Krankenzimmer hat. Die Aufnahme der Kranken geschieht auf dieselbe Art, wie zu Brest, (s. im Art. Kriegshospital,) auch die Speiseordnung ist dieselbe. Die Apotheke ist einigen Nonnen, deren 30 zur Wartung der Kranken da sind, anvertrauet.

10. In Rouen, wurde das große Hospital, Hotel-Dieu, im Jahr 1754, zur Zeit, als der berühmte le Cat Oberchirurgus war, aufgeführt. Es ist, seiner Lage und Einrichtung nach, eines der vorzüglichsten Krankenhäuser in Frankreich, doch hat es auch in der Eintheilung der Krankenzimmer, und in andern Dingen, wesentliche Fehler. Es liegt unweit der Stadt gegen Westen, und ganz frey, so, daß die Luft von allen Seiten ungehindert dazu kommen kann. Das Gebäude macht drey Seiten eines Viereckes aus. Die Hauptseite geht gegen Westen, die Seitenflügel gegen Süden und Norden, und an statt des vierten Flügels hat man eine ungefähr 20 Fuß hohe Mauer, gegen die Stadt zu, aufgeführt. In der Mitte dieser Mauer befindet sich, in einem 36 F. breiten Raume, ein prächtiges eisernes Gitter, in dessen Mitte der Eingang zum Hospital ist. Das Gebäude ist nur ein Stockwerk hoch. Die Seitenflügel sind etwas länger, als der Hauptflügel, und der rechte Flügel ist um vieles breiter als der linke, welches aber bey dem Eintritte nicht gleich in die Augen fällt, weil die am Ende des schmälern Flügels befindliche Wohnung des Oberchirurgi diesen Abstand verbirgt. In dem schmalen Flügel sind die Krankenzimmer nur in einer, in den zwey andern aber in doppelter Reihe. Einer von diesen Flügeln ist auf ebener Erde, unbewohnt, und mit Hospitalgeräthschaften angefüllt; in dem andern befinden sich, ebenfalls auf ebener Erde, schwan=

gere

gere Personen. Ein an das Hospital stoßendes Gebäude ist für dort gestiftete Domherren, so wie ein anderes gerade gegenüber stehendes, für Nonnen, bestimmt. Die zum Hospital gehörige Kirche ist innerlich prächtig verziert. Krankenzimmer sind überhaupt 12, wovon 8 für die Männer, und 4 für die Weiber bestimmt sind; die meisten sind 60 F. lang, 20 breit, und ungefähr eben so hoch. Die doppelt neben einander stehenden Zimmer sind vermittelst einer 8 F. hohen Mauer von einander abgesondert; folglich bleibt oben ein ungefähr 12 F. hoher und mit Bogen versehener Raum, wodurch eine ganz freye Communication zwischen den Zimmern Statt hat. In allen diesen Zimmern stehen beständig 400 Betten bereit, und nur selten trifft man einige leer an. 150 davon sind für die chirurgischen Kranken bestimmt, von welchen meistens zwey in einem Bette liegen; doch werden alle an Beinbrüchen oder sonst an einer schweren Krankheit Leidende einzeln gelegt. In dem schmalen Flügel, wo nur einfache Zimmer sind, befinden sich auf beyden Seiten 2 Reihen Fenster, eine in der gewöhnlichen Höhe, und die andere ganz oben, nahe an der Decke. Da die Abtritte sehr schlecht angebracht sind, und noch überdieß die Ventilation nicht sehr gut besorget wird, so ist der Gestank, besonders zu gewissen Zeiten, sehr heftig darin. Nahe an dem Hospitale ist ein großes Wasserbehältniß, wohin das Wasser aus einer, 1 Stunde weit entfernten Quelle geleitet wird. Ehemals war an dem Hospitale eine Pferdemühle angebauet, mit welcher man zugleich zu mahlen und auch Wasser zu ziehen pflegte; allein seit 10 oder 12 Jahren bedient man sich derselben nicht mehr, und das ganze Hospital wird aus erwähntem Behältnisse durch Röhren mit Wasser versehen. Die Kranken werden von dem Oberchirurgus, oder, in dessen Abwesenheit, von dem Wachthabenden, aufgenommen, ausser wenn sie

vene-

venerisch oder scorbutisch sind, oder sonst eine anstekende Krankheit haben; (alle diese werden in ein anderes Hospital zur Heilung angewiesen) und weil die dortige Garnison kein besonderes Spital hat, so werden auch alle kranke Soldaten an diesem Orte aufgenommen und curirt. Eine Hebamme nimmt die Schwangern auf; sie hat, nebst einigen Gehülfinnen, das ganze Geschäft der Entbindung über sich, und nur in schweren Fällen zieht sie den Oberchirurgus oder dessen Assistenten zu Rathe. Auch Findlinge werden in diesem Hospitale angenommen, und eben so, wie die in demselben gebornen Kinder, verpflegt. Wenn sie eine Zeitlang da gewesen sind, übergiebt man sie Säugammen auf dem Lande, da dann nachher das große Versorgungshospital (Hopital général), von welchem ich nachher sprechen werde, die Aufsicht für ihre fernere Erziehung übernimmt.

Aus der obigen Beschreibung der Zimmer ersieht man, daß die Abtheilung der verschiedenen Krankheiten, in Rücksicht auf den wahren Endzweck, fehlerhaft ist; auch hat man Hrn. Hunczovsky erzählt, daß, wenn sich in den Zimmern der Mannspersonen, die nur durch eine 8 F. hohe Mauer von den Zimmern der Frauenspersonen abgesondert ist, Soldaten befinden, nicht selten große Unordnungen vorgehen, weil leztere es zuweilen wagen, über die Mauer in die Weiberzimmer hinüber zu klettern. Wenn ein Kranker nicht innerhalb 6 Monaten gesund wird, wird derselbe von hier in das Generalhospital gebracht, wo man ihn bis zu seiner völligen Genesung besorgt, weil man sonst, nebst dem, daß chronische Krankheiten sich zu sehr häufen würden, auch genöthigt wäre, jenen, welchen bloß durch eine schleunige Behandlung geholfen werden könnte, die Aufnahme zu versagen. Sechs Monate hindurch sind zwey der Aerzte vom Hospitaldienste völlig frey, welcher unterdessen von den übrigen

beyden auf folgende Art verrichtet wird. Einer von ihnen hat 3 Monate lang die Morgenbesuche zu machen, und dies nennt man im Hospital den Hauptdienst. Der zweyte macht die Visiten nachmittags um 3 Uhr, wobey er auch jene Kranke, die etwa seit der Morgenvisite dazu gekommen sind, sieht, und ihnen, wenn er es für nöthig hält, Medicin verordnet, welche Kranke alsdann den folgenden Morgen unter die Besorgung des im Hauptdienst stehenden Arztes kommen. Nach 3 Monaten tritt Ersterer aus dem Hauptdienste, und jener, welcher vorher nur nachmittags die Kranken besuchte, übernimmt nun den Morgenbesuch; wogegen der dritte in der Ordnung den Nachmittagsdienst zu versehen hat; und so kömmt es endlich auch auf den vierten. Auf diese Weise ereignet es sich oft, daß zwey Aerzte von entgegengesetzten Meinungen zu derselben Zeit dieselben Kranken sehen, welches vielleicht für leztere sehr übel ausschlagen könnte, wenn hiedurch nicht das Mittel von beyden Meinungen getroffen, und die eine von der entgegengesetzten gleichsam corrigirt würde.

Der Oberchirurgus behandelt seine Kranke unabhängig von den Aerzten; er hat einen Gagnant-maîtrise zum Gehülfen; auch sind zwey Eleven da, deren jeder jährlich 500 Livr. bekömmt. Man trifft gemeiniglich 20, oder auch mehr, angehende Wundärzte dort an, deren jeder beym Eintritt in das Hospital dem Oberchirurgus 3 Louis d'or zahlt; dagegen werden sie bey dem Verbinden zugelassen, und verrichten die ihnen von dem Oberchirurgus aufgetragene Inspection. Wenn sich einer von ihnen entweder bey dem Verbinden, oder während seiner Inspection, etwas zu Schulden kommen läßt, bekömmt er zur Strafe entweder eine auf etliche Tage verlängerte Inspection, oder er muß eine verhältnißmäßige Geldstrafe erlegen, welches Geld von dem Oberchirurgus zur Errichtung einer

chi-

chirurgischen Bibliothek für die Zöglinge verwendet wird. Den Winter über demonstrirt der Gagnant-maitrise den Zöglingen die Anatomie, wofür ihm von jedem ein Louis d'or bezahlt wird; auch kann sich ein jeder unter seiner Anleitung nach Wunsch in der praktischen Zergliederung üben, und in allen Fällen bey ihm Raths erholen.

Der Nonnen, deren oben Erwähnung geschehen ist, sind 34, die nicht bloß zur Krankenwartung bestimmt sind, weil sie hienächst auch die Apotheke zu versehen haben. Es ist zwar ein Apotheker da, der die Zusammensetzung der Medicamente zu besorgen hat; allein er ist den Nonnen ganz untergeordnet. Des Tages sind in jedem Zimmer 3 bis 4 Nonnen, des Nachts aber wechseln sie in ihrer Wache auf folgende Art mit einander ab. Von 6 Uhr abends, bis 10, ist eine von ihnen im ganzen Flügel. Diese wird um 10 Uhr von zwey andern abgelöset, die bis 2 Uhr nach Mitternacht da bleiben; und alsdann kommen, um diese zwey abzulösen, drey andere, die bis früh 7 Uhr bleiben. Während ihrer Wachzeiten müssen sie in allen Zimmern nachsehen, und alles, was ihnen als Krankenwärterinnen zukömmt, verrichten.

Das Jahr hindurch werden allezeit an 6000 Kranke, auch wohl mehr, in dieses Hospital aufgenommen. Die Mortalität verhält sich, wie 1 gegen 10.

Das Generalhospital in Rouen, wurde von der Stadt Anfangs nur für solche arme Einwohner bestimmt, die entweder aus Mangel der Gesundheit, oder Alterswegen, unvermögend geworden sind, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Nach den ersten Statuten der Stiftung, soll jeder bedürftige Einwohner, wenn er 70 Jhr alt geworden ist, und darum ansucht, ohne alle Schwierigkeit darin aufgenommen werden. Bald nachher aber wurde ein Flügel dieses Gebäudes für diejenigen Kranken, die im Hotel-Dieu entweder nicht

aufgenommen werden konnten, oder die schon, ohne zu genesen, über 6 Monate da waren, bestimmet. In der Beschreibung des Hotel-Dieu ist bereits angemerkt worden, daß nicht alle Gattungen von Krankheiten darin besorget werden. Krätzige, Venerische, mit Skropheln und andern ansteckenden Uebeln, oder mit langwierigen und unheilbaren Gebrechen Behaftete werden alle hieher angewiesen. Die Findlinge; die im Hotel-Dieu gebornen Kinder; solche, die von ihren Eltern aus Armuth nicht können ernähret werden, oder arme zurückgelassene Waisen, werden alle hier auferzogen, und gleich gut gehalten. Bey zunehmenden Jahren werden die Knaben, jeder nach seiner Neigung, in verschiedenen Handwerken, als: Tischler, Schneider, Schuster ꝛc. im Hause selbst unterrichtet. Zu diesem Ende sind von allen erwähnten Handwerken geschickte Meister da, welche einige Jahre in dem Hospitale um einen mäßigen Preis arbeiten, und sich zugleich mit dem Unterrichte der Jugend abgeben müssen, um unentgeltlich zur Meisterschaft gelangen zu können. Auf diese Art wird alles, was man von Tischler- Schneider- und Schusterarbeit im Hause braucht, daselbst auch verfertigt. Die Knaben bleiben so lange im Hospitale, bis sie das Handwerk so gut verstehen, daß sie bey jedem Meister als Gesellen antreten können. Bey ihrem Austritte aus dem Hospitale erhalten sie ein besonderes Lehrattestat, wodurch sie überall aller mit ihrem Handwerke verknüpften Vortheile fähig werden. Die Mädchen werden im Stricken, Nähen, Spinnen ꝛc. unterrichtet, damit sie, wenn sie erwachsen sind, in jeder Haushaltung nützliche Dienstmägde abgeben können.

Es sind 34 Nonnen dort, deren einige die Erziehung der Kinder, andere die Apotheke, und die übrigen die Krankenwartung zu besorgen haben.

Die

Die Zahl der in diesem Generalhospitale wohnenden Personen beläuft sich gewöhnlich auf 3000. Es giebt sehr geräumige Schlafzimmer, so, daß in einigen an 100 Betten bequem stehen; in den meisten befinden sich aber nur 50 oder 60. Diese Zimmer dienen bloß zum Schlafen, weil sie ihre Arbeiten in andern geräumigen Stuben verrichten. Für Kranke stehen beständig 850 Betten bereit. Die Krankheiten sind abgetheilt, und jeder Kranke liegt allein. Die Betten werden auch reinlich gehalten. Der Oberchirurgus versieht auch zugleich die Dienste des Arztes, und hat 3 Eleven unter sich, welche von der Stiftung bezahlt werden. In einem ganz abgesonderten Zimmer stehen 30 Betten für Epileptische. Ein Oekonom, dessen Stelle hier sehr ansehnlich ist, da nur Männer von geprüfter Redlichkeit dazu gelangen, führt die ganze Rechnung vom Hospitale; er hat 4 Officianten unter sich, die zum Schreiben bestimmt sind, und der Oekonom berechnet ganz allein einer von dem Magistrate hiezu abgeordneten Commission alle Einnahmen und Ausgaben des Hospitales.

11. In Lyon sind zwey Hospitäler. Das erste, das Hotel-Dieu ist, sowohl in Rücksicht auf das Gebäude, als auch auf die Zahl der Kranken, eines der beträchtlichsten in Frankreich. Die Veranlassung dazu war eine allgemeine Hungersnoth in Frankreich, im J. 1531. Achttausend Arme flüchteten sich nach Lyon. Die Bürger legten zusammen, und versorgten sie bis zur Erndte. Ein Ueberschuß von 396 Livr. 2 Sols 7 Den. war der erste Grund, worauf das andere Hospital de la Charité oder Aumone générale erbauet wurde. Der zweyte Aufseher dieses neuen Hospitales, Stephan Turquet, rieth zur Berufung der ersten Fabrikanten aus Italien, die man Tissotiers nannte (*).

 Das

(*) Es ist merkwürdig, daß der Ursprung der Fabriken und des großen Hospitales auf eine Zeit fallen. Es hat der Stif-

Das Hotel-Dieu, Hôpital général, oder groß Hospital, liegt an der Südseite der Stadt an de schnell laufenden Rhone, welche zwar zur Erhaltun der reinen Luft sehr viel beyträgt, deren Nachbarschaf aber noch besser hätte genuzet werden können. Das ganze Gebäude formirt ein langes Viereck; 3 Seiten liegen zwischen den Häusern, und der lange Flügel den Fronte gegen den Strohm. Dieser leztere ist prächtig; allein man kann ihn von keinem Gesichtspuncte gehörig betrachten, weil man jenseit des Wassers zu weit entfernt, an dem Kai hingegen zu nahe daran ist. Der neue Dom, den man unter die prächtigern in Frankreich zählt, würde dem Gebäude noch mehr zur Zierde dienen, wenn er im Verhältniß mit dessen Umfang nicht zu niedrig wäre. Man könnte aber den Mangel dieser äussern Regularität gern übersehen, wenn nur der Endzweck, weswegen er erbauet worden ist, nämlich die Lüftung zu befördern, nach Wunsch erreicht worden wäre. Da in dieser Gegend der Strohm sehr breit ist, und jenseits keine Gebäude sind, so kommt wohl von dieser Seite die Luft frey an den Frontflügel, die übrigen drey aber bleiben dieses Vortheiles beraubt. Im Innern des Gebäudes sind zwar einige Höfe, die aber nicht groß genug sind, daß sie zur freyen Bewegung der Luft etwas beytragen sollten. Der fehlerhaften Einrichtung dieses Hospitales hat auch Maret Erwähnung gethan; s. oben, S. 174, f.

Die meisten Krankenzimmer sind in der ersten Etage. Für die chirurgischen Kranken männliches Geschlechtes, ist ein großer Saal bestimmt, welcher 213 F. lang, 46 breit, und 25 hoch ist, wo die Betten, in 4 Reihen, 2 oder $2\frac{1}{2}$ F. aus einander stehen. An dem einen Ende dieses Saales ist ein kleiner, für die

Stifter der Stahlfabrik zu Birmingham in England auch zugleich für die Erbauung eines Krankenhauses gesorgt.

die Operirten, mit 24 Betten; und an dem andern ist der neue Dom, dessen oben Erwähnung geschehen ist, welcher 60 F. hoch ist, und unten ein Viereck von 46 F. macht. Neben dem Dome ist ein kleines Zimmer für 20 Bettstätten. Mit äusserlichen Krankheiten behaftete Frauenspersonen liegen in 2 Sälen vertheilt, worin 78 Betten in 2 Reihen stehen. Vier sich kreuzende Säle, über deren Mittelpuncte sich auch ein Dom erhebt, sind die reguläresten im ganzen Hospitale. Der gerade unter der Kuppel befindliche viereckige Raum von 34 F., bleibt leer, und zwey von diesen Sälen sind für Manns= und zwey für Frauenspersonen mit innerlichen Krankheiten bestimmt. Jeder ist 124 F. lang, 34 breit, 23 hoch, und enthält 56 Betten in 3 Reihen. In den übrigen Sälen sind so viel Reihen, als jeder fassen kann; doch wird darauf gesehen, daß zwischen denselben allezeit ein Raum von 7 F. bleibe. Für Venerische sind zwey abgesonderte Säle angewiesen, worin 48 Betten stehen. Die Säle für Schwangere und neugeborene Kinder, sind in der zweyten Etage. Die Wöchnerinnen haben ein Zimmer mit 24 Betten, und die unheilbaren Frauenspersonen haben eines mit 20 Betten für sich. Die Genesenden männl. Geschlechts, bewohnen ein geräumiges Zimmer mit 30 Betten, und die weiblichen eines mit 15. Noch sind in dem Hospitale zwey geräumige Zimmer für solche Kranke, welche im Stande sind, für ihre Verpflegung und Cur täglich 25 Sols zu bezahlen. Das für die Mannspersonen enthält 32, und das für die Frauenspersonen 24 Betten. Auf ebener Erde nehmen die Magazine den größten Raum ein, doch ist auch ein Saal da, für unheilbare Mannspersonen mit 40 Betten; ferner 24 Logen für Wahnwitzige, und einige andere kleine Wohnungen.

Es ist auffallend, daß man in einem solchen Hospitale für die nöthigen Abtritte bey den Krankenzimmern

nicht genug gesorgt hat. Zwischen den Betten steh[en] Nachtstühle, die im Sommer früh um 3 Uhr, i[m] Winter aber eine halbe Stunde später, ausgeleer[t] werden, woben den wachhabenden Schwestern oblieg[t,] die Säle sogleich auszuräuchern.

Die Zahl der Kranken beläuft sich gemeiniglich a[uf] 11 bis 1200; bey großer Sommerhitze und im Win[-]ter auch wohl auf 13 bis 1400. So weitläuftig au[ch] das Gebäude ist, so haben in den Krankensälen nich[t] mehr als 790 Betten Platz, folglich müssen meisten[s] mehrere Kranke in einem Bette liegen; doch trägt ma[n] Sorge, daß wenigstens diejenigen, die dem Tode nah[e] sind, einzeln gelegt werden. Jede Bettstätte ist vo[n] Eisen, $6\frac{1}{2}$ F. lang, und 4 breit. Die Matratzen, Strohsäcke und Decken werden jährlich 2mal, am En[-]de des Apr. und im Anfange des Oct., gewechselt.

Alle Gattungen von Kranken werden hier, ohn[e] Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion, aufge[-]nommen. Auch kranke Soldaten, Blessirte, ode[r] Durchreisende, werden da, ohne daß es dem König[e] etwas kostet, beherberget und versorget. Arme schwan[-]gere Weiber aus der Stadt, besonders aber Unverehe[-]lichte, finden hier einen Zufluchtsort, und werden während den Wochen verpfleget. Diejenigen Armen, welche zwar nicht in das Hospital aufgenommen zu werden verlangen, doch medicinischer oder chirurgischer Hilfe bedürfen, können 3mal in der Woche, Sonn[-]tags, Mittwochs und Sonnabends, in einen abgeson[-]derten Saal (Les Présents) kommen, wo sie sowohl von dem Arzte, als Wundarzte, die nöthige Arzneyen und Hilfe umsonst erhalten.

So oft ein Kranker aufgenommen wird, muß all[e-]zeit, wofern er einzeln gelegt werden kann, das für ihn bestimmte Bett frisch überzogen werden. Kömmt er aber zu einem andern zu liegen, so muß wenigstens dafür gesorget werden, daß nur solche Kranke, welche

ähn-

...nliche Zufälle haben, zusammen gelegt werden. ...ber auch alsdann, wenn es möglich wäre, daß in ...sicht auf die Vertheilung der Krankheiten eine sol... ...e Genauigkeit beobachtet werden könnte, würde doch, ...ie es jedermann einleuchten muß, der verschiedene ...eitpunct der Krankheit, in welchem sich jeder Kranke ...findet, auf beyde einen widrigen Einfluß haben.

Drey Aerzte aus der Stadt besuchen 2mal des Ta... ...s die Kranken in den ihnen zugetheilten Sälen, und ...y dieser Visite ist allemal einer der Administratoren ...egenwärtig. Ein Oberchirurgus, der ein Gagnant-...aitrise ist, hat die äusserlichen Krankheiten zu be... ...andeln; 8 Eleven, die mit einem kleinen Gehalte ...Jahr in dem Hospitale wohnen müssen, hängen im ...ienste gänzlich von ihm ab.

Die Krankenwartung, nebst Küche und Apothe... ...ec. wird von 75 Laienschwestern (Soeurs Croisees) ...sorget, welchen noch 45 Mägde (Filles prétendantes) ...gegeben sind. Die schwere Arbeit verrichten 35 ...Wärter, die man Brüder nennt, und auch diese haben ...5 Knechte (Garçons prétendants) zu Gehilfen. So... ...ohl die Laienschwestern, als die Brüder tragen an ...ren Hospitalkleidern ein Kreuz, (Croix de Nôtre-...ame de pitié), und haben von dem Hospitale alles, ...as man braucht, um leben zu können. Die Brüder ...ekommen an Geld nur 18 Livr., und die Schwestern ...o Sols jährlich; es läßt aber auch nach ihrem Tode ...as Bureau 50 Messen für sie lesen. 12 von den Laien...hwestern und Gehilfinnen sind bestellt, die Arzneyen ...sammen zu setzen, und nach Verordnung der Aerzte ...u liefern. In der Küche sind deren gemeiniglich 5, ...ebst einigen Mägden, beschäftigt; bey der Wäsche, ...o; alle übrige sind in den Krankensälen vertheilt. ...n dem großen, für chirurgische Kranke bestimmten ...ale, befinden sich deren 10; in jedem der sich kreu-

zenden Säle, 6; und so ist in jedem Zimmer ihre zahl allezeit mit den Betten, die in demselben stehen, hältnißmäßig. Die Brüder verfertigen alle Matraz sie tragen die zum Gehen unvermögenden Kranken das Hospital, und diejenigen, welch zwar genesen si aber noch nicht gehen können, wieder nach Hause; baden die Wahnwitzigen in kaltem Wasser, und las sich zu allen übrigen in dem Hospiale vorkomment Hausarbeiten gebrauchen. Drey von ihnen sind der Einlaßpforte, aber nur einer davon wird Fré Portier genannt. Alle im Hospitale Wohnende werde wenn sie ausgehen, aufgezeichnet, und dieses Verzeic niß wird dem Oekonom Abends mit dem Pfortenschlü sel gebracht, damit er sehen könne, ob auch alle die sich zuvor bey ihm gemeldet haben.

In Ansehung der Speiseordnung, hat man hie nur Portionen und die strenge Diät. Letztere besteh in einer klaren Suppe, die den Kranken zum öftern des Tages gegeben wird. Die Portionen hingegen beste hen in einer Suppe, und in gekochtem Rind- oder Kalb fleisch; Abends bekommen sie, nebst der Suppe, auch ein wenig Kalbsbraten. Ueberhaupt werden täglich 70 Pfund Fleisch auf 100 Kranke gerechnet. Die jenigen, welche Wein trinken dürfen, bekommen Mit tags und Abends, jedesmal $\frac{1}{2}$ Maß von einem Gemi sche von Wein und Wasser.

Das Hospital hat fast beständig 4000 arme Kinder zu versorgen. Jede Amme, die von ihrem Pfarrer ein Attestat wegen ihrer ehrbaren Aufführung aufwei sen kann, bekömmt für ein solches Hospitalkind mo natlich 4 Livr., so lange bis es 15 Monate alt wird; von dieser Zeit an erhält sie aber bis in das 7te Jahr des Kindes nur 35 Livr. jährlich; alsdann wird es in das gros se Versorgungshaus de la Charité gebracht. Das Jahr hindurch kommen dieser Kinder etwa 16 bis 1700 in das Hospital, wo jedem ein Stückchen Bley an den

Hals

ls gehängt wird, auf dessen einer Seite die Zahl ein= rägt ist, um daran zu erkennen, das wie vielste Kind ist, und auf der andern sieht man das Bildniß von ›tre-Dame de Pitié. Stirbt nun ein solches Kind, bringt die Amme das Stückchen Bley, mit dem vom arrer ausgefertigten Todenscheine, dem Oekonom ück, von welchem sie sowohl das rückständige Kost.) bis zu dem Tage, wo das Kind begraben worden als auch etwas für den Sarg und die nöthigen Be= ibnißkosten bekömmt.

Das Jahr hindurch, werden 16 bis 17000 Kranke genommen, und jeder kostet dem Hospitale täglich ;efähr 9 Sols. Nach der Berechnung aller Unko= des Hospitales, kommt ein Kranker auf 11 Livr. Sols, und ein völlig Hergestellter auf 12 Livr. 3 ls. Die meisten sterben an Faulfiebern; und dem man die Zahl der Kranken vermehrt hat, beo= ›tet man, daß der 12te stirbt, da doch vormals der 14te starb.

Die ganze Anzahl der im Hospitaldienste und in ›id stehenden Personen beläuft sich auf 206. Eine son in die andere gerechnet, kommt jede täglich un= ›hr auf 14 Sols zu stehen.

Im J. 1787, eröffneten die Administrateurs des tel-Dieu, eine Unterzeichnung für 91200 Livr. um) neue Betten einrichten zu können, damit der Kran= ein Bett für sich haben könnte. Die Summe ward ›t allein vollzählich, sondern man hatte noch Ueber= ›ß, der zu ähnlichem wohlthätigen Gebrauch ange= ›dt wird.

Die Vorsorge des zweyten Hospitales in Lyon, ôpital de la Charité oder Aumone générale) er= ckt sich: 1. Auf eine Brodaustheilung an alle ar= Hausväter der Stadt. Die Anzahl der Brode jeden Bezirk ist nach Maßgabe des Elendes und ›ngels bestimmt. Wer einen Hund hält, ist von die=

ser

ser Wohlthat ausgeschlossen. Die gewöhnlichen
sten dieser Austheilung erstrecken sich auf 30000 Liv
sie sind aber schon auf 40 bis 50000 L. gestie
2. Jede Woche werden alle Gefangene mit fris
Leinwand und Brod versehen; und an hohen Fe
sucht man einige Hausväter, die Schulden halben
rer Freyheit beraubt sind, auszulösen. 3. Sie tr
ein Drittel zum Unterhalt des Raspelhauses (Mais
de force, oder des recluses) bey. 4. Sie unterstü
ingeheim ehrbare Familien, Wittwen und Kinder,
nen Eltern dem Staate oder den Hospitälern gedi
haben. 5. Sie steuert jährlich 33 Bürgermädchen au
und giebt denjenigen, die das Hospital erzogen hat,
Heurathsgut von 40 Livr., wozu noch ein Gesch
von 60 L. kömmt, welches die Verwalter aus ihre
Beutel geben. 6. Die Unterhaltung der Bettler i
Bicêtre. Im Verzeichniß v. Apr. 1768 finden s
263 Bürger, welche diesen schrecklichen Zufluchtso
dem unvermeidlichen Hungerstode und dem Verbrech
vorgezogen haben. 7. Logis und Nahrung aller 7
jährigen Bürger und Bürgerinnen, die sich nicht meh
selbst ernähren können. 8. Die Waisen vom 7ten Jah
re an. Die Charité nimmt sie alsdann, auf römi
sche Art, an Kindes Statt an, und genießt alle Rech
te der Eltern. 9 Verlassene Kinder, deren Eltern
man öfters durch ihre Versorgung aus fremden Län
dern zurück gebracht hat. 10. Alle ausgesetzte Kinder
und Findlinge, vom 7ten Jahre an. Im J. 1768
waren über 6000 Kinder in der Charité, wovon
3200 auf dem Lande, 1100 im Hause selbst, und die
übrigen in der Stadt waren.

Die Einkünfte beyder Hospitäler bestehen in 910626
Livr. jährlich, wovon aber vieles zur Unterhaltung
der Häuser, Brücken, Fahrten, durch Renten, Pen
sionen und Verwaltungskosten abgeht.

12. Im

12. In Straßburg, der Hauptstadt des Gouvernements von Elsas, ist das Bürgerhospital, am Ende der Stadt zwischen Süden und Westen. Die erfrischenden Ost- und Nordwinde durchwehen erst die ganze Stadt, ehe sie dahin kommen, und führen ihm die schädlichen Ausdunstungen von vielen tausend Menschen zu. Eine nicht glücklich gewählte Lage! Ueberdieß ist der Boden, worauf es steht, niedrig und feucht. Es hat zwar vor sich einen geräumigen Hof, und in der Nähe Gärten und keine Häuser, aber auf der andern Seite ist der Stadtgraben, der eben nicht immer gesundes laufendes Wasser hat. Das Gebäude ist groß, von Steinen vor 60 Jahren neu erbaut. Die Kranken sind, nach ihrer Religion und nach der Art ihres Uebels, in verschiedene Zimmer vertheilt. Jeder Bürger und Einwohner, ja auch jeder Fremde, der einige Tage in der Stadt gearbeitet hat, wird, wenn er krank ist, darin aufgenommen. Es hat schon 800 Personen zugleich enthalten. Nun rechnet man ein Jahr in das andere auf 180,000 Tage, indem man die Anzahl der Kranken auf so viel Tage setzt. Das giebt auf jeden Tag im Jahr, einen in den andern gerechnet, etwa 493$\frac{1}{7}$ Kranke. Jeder kostet dem Hospitale des Tages 5 Sols 7 Pfenn.; jeder Arme hingegen, der nicht krank oder verwundet danieder liegt, 5 Sols 10 Pfenn.; das betrüge eine Summe von mehr als 50,000 Livr. Man behauptet aber, dieses Hospital habe noch einmal so viel Einkünfte, und könne nichts davon zurück legen; es müssen also unter obiger Angabe nur die täglichen laufenden Unkosten des Unterhaltes begriffen seyn. Neben dem großen Gebäude ist ein kleines für die Wahnwitzigen, dessen Einrichtung und Aufsicht aber sehr mangelhaft ist.

Für ansteckende Krankheiten ist ein besonderes Hospital, welches aber klein und schlecht ist. Man nennt es das Blatterhaus.

Abregé historique des hôpitaux, contenant leur origine, les differentes especes d'hôpitaux, d'hospitaliers & hospitalieres, & les

les suppressions & changements faits dans les hôpitaux de France, par les édits & reglements de nos Rois. Par l'Abbé de Recalde, à Par. 1785. 8. 158 S.

Eb. Dessen Traité sur les abus, qui subsistent dans les hôpitaux du Royaume & les moyens propres à les reformer afin de rendre les maisons de charité des établissement utile à l'humanité & glorieux à la nation, à St. Quentin & Paris 1786. 8. 247 S.

VII. Spanien.

In Madrit, findet man 5 Hospitäler zum Besten fremder Nationen; eines für die Italiäner, eines für die Franzosen, eines für die Portugiesen, eines für die Niederländer, und eines für die Irländer, worunter auch hier die Engländer und Scotländer gerechnet werden. Ausser diesen ist daselbst noch ein allgemeines Hospital, welches 1500 eiserne Bettgestelle hat, die in verschiedenen großen Zimmern und Galerien stehen; Jedermann wird darin ohne alle Fürsprache oder andere Bedingungen aufgenommen; und man hält eigene Aufwärter, die weiter keine Beschäftigung haben, als auszugehen, und dasjenige, was die Kranken verlangen, zu holen. Das Haus wird sehr reinlich gehalten, und die Kranken werden so gut verpfleget, daß sie z. B. zum Frühstück alle Morgen eine grosse Tasse Chocolate und einen Schnitt-Brod, oder süßen Zwieback bekommen. Die Oberaufsicht über diese Hospitäler haben viele der Eingepfarrten, welches Leute von Stande sind, und unter sich eine Art von Brüderschaft (Confradia) zu dem Ende errichtet haben. Unter diesen Confradien giebt es einige, welche la santa Hermandad (die heilige Brüderschaft), oder gewöhnlicher la Confradia de Pan y Huevos (die Brüderschaft von Brod und Eyern) genannt wird. Einige Mitglieder derselben, welche einen von den Grands oder sonst eine angesehene Person zu ihrem Anführer haben, gehen beym Anfange der Nacht durch alle Straßen der Stadt, um diejenigen Armen beyderley Geschlechtes, welche keine Wohnung haben, und die sich gewöhnlich unter den

n Portalen der Kirchen, oder bey dem Eingange der
äuser, zum Schlaf niederlegen, zusammen zu brin=
n. Diese Unglückliche werden alsdann in ein Hospi=
zur Schlafstelle gebracht, und am folgenden Mor=
n giebt man ihnen ein Pfennigbrod und ein Paar
er. Sind sie gesund, so läßt man sie damit gehen;
d sie aber krank, so behält man sie, um sie zu cu-
en.

Baretti Reisen in Spanien, im J. 1760.

Im J. 1785. hat das im Escurial errichtete königl.
legium der Charité, auf Befehl des Königs, und
man eingesehen hat, daß aus einem besondern Ab=
n, welchen viele Leute vor öffentlichen Hospitälern
n, wegen der Unmöglichkeit in einer Anstalt, wo
iele Kranke bey einander sind, für alle und jede glei=
Sorge zu tragen, und alle unangenehme Folgen,
he aus der natürlichen, durch so vieler Ausdün-
gen verunreinigten Luft, dem Nebeneinanderliegen
daher nothwendig entspringenden Beunruhigung,
von dem andern entstehen müssen, zu verhüten ꝛc.
utzen gänzlich wegfalle, und die Absicht bey wei=
icht erreicht werde, welche man bey Anlegung der=
erwartete; da man ferner gefunden hat, daß man
ben dem Kostenaufwande weit besser dergleichen
Kranke in ihren Häusern besorgen und verpflegen
könne, ein neues Reglement publicirt, welches
sofort von dem Könige approbirt worden ist. Nach
ben wird den armen Kranken die freye Wahl ge=
, ob sie in das Hospital gehen, oder sich in ihren
ungen curiren lassen wollen. Im ersten Falle
alle und jede, welche sich melden, aufgenommen,
f einige wenige, die zu andern Stiftungen gehö=
n welchem schon ohnedies für sie gesorget wird.
haften bezahlen für ihre Domestiken. Denen,
lieber zu Hause und bey den Ihrigen bleiben
, werden nicht nur Arzeneyen sondern auch die

ihnen

ihnen dienlichen Speisen und Getränke, ja so g
wenn es nöthig ist, Hemden, Bandagen rc. umsi
gegeben; die Aerzte und Wundärzte des Hospit
besuchen sie täglich; ein Aufseher desselben ist verpfl
tet, sich selbst durch den Augenschein von allen ih
Bedürfnissen zu unterrichten, und darauf zu sehen,
diesen Armen nichts entzogen werde, was nach der
ten Absicht ihnen zu Abhelfung ihrer Uebel nöt
ist und zufließen soll, aber zugleich auch darauf ge
Acht zu haben, daß dieselbe nicht gemißbraucht,
dasjenige, was bloß für wirklich Nothleidende
Arme bestimmt war, unrecht und unnütz verwen
werde.

No. I. der *Gazette salut.* v. J. 1786.
Pyl neues Magazin rc. 2 B. 1 St. (Stend. 1786, 8.) S. 16
J. E. Fabri neues geograph. Magazin rc. 4 B. 3 St. (
1789. gr. 8.) S. 553.

VIII. Portugal.

Von dem Krankenhause der Universität Coimbr
ertheilt uns ein ungenannter Schriftsteller, in ein
Werkchen: **Etwas Neues aus Portugal** (Stend.
1781, 8.) S. 58, f. folgende Nachricht, die ein Au
zug aus den Estatutos da universidade de Coimbr
do anno 1772. Liv. 3. ist: Der Krankens
(Enfermerias) sind vier, und jeder ist mit aller nöthig
Geräthschaft, bis auf Betten und Wäsche, verseh
Der erste davon, ist für kranke Studenten, und Le
welche sich für ihr Geld, zu mehrerer Sicherheit ihr
Wiederherstellung, in das Hospital begeben woll
Der zweyte ist für Universitätsbediente und Ver
wandte. Der dritte und vierte, für arme Kranke
der Stadt und den umliegenden Gegenden; einer f
das männliche, der andere für das weibliche Geschlecht
Ausser diesen 4 Sälen giebt es noch einen besondern
in welchem einige zum Examen der Baccalaureen be
stimm

unte Kranke liegen. Nahe an dem Hospitale befin-
sich Oerter zum Aufenthalt der Genesenden. Die
atuten dringen allenthalben auf Reinlichkeit und Ord-
ig; auch ist durch dieselben ein Saal zu praktischen
rlesungen verordnet, wie auch eine Apotheke mit
dazu nöthigen Bedienten. Die in den Statuten
ordneten zwey Professoren der Praxis, theilen die Auf-
t über alles unter sich. Die Statuten schärfen fer-
ein, die Kranken zu rechter Zeit aufzunehmen, und
t vor ihrer völligen Wiederherstellung zu entlassen.
schon erwähnte Oberaufsicht der beyden prakti-
n Lehrer, wechselt alle 3 Monate ab, sie selbst
sind ihrer Facultät, und diese ist dem Rector der
versität subordinirt. Medicinische Flügeladjutan-
sind die Demonstratoren der Anatomie und Ma-
a Medica. Der Oberaufseher des Hospitales legt
hentlich vor dem Professor der Praxis seine Rech-
g ab, und dieser stellt wieder die seinige alle Vier-
ahr, bey Uebergabe seiner Oberaufsicht an seinen
hfolger, seiner Facultät.

IX. Groß-Britannien.

a) England.

Zu keiner Zeit und in keinem Lande hat man die
te der Menschheit wohl besser eingesehen, und den
pfindungen des Mitleidens mehr nachgehangen,
solches in unserm Zeitalter, und hauptsächlich in
land, und den damit verbundenen Ländern, ge-
hen ist. Dieses beweiset der geschwinde Fortgang,
fast alle fromme Stiftungen, die zur Erleichterung
menschlichen Elendes gemacht worden sind, gehabt
en. Man hat seit 70 Jahren in England eine
nge von Gebäuden errichtet, die zu der Unterstü-
g der Armen bey Krankheiten und Mangel bestimmt
, und alle diese Anstalten sind bloß durch den groß-

müthigen und uneigennützigen Eifer gewisser Priva
personen sehr reichlich unterhalten, mit der größt
Sorgfalt regiert, und auf das fleißigste besorget we
den, ohne daß die Obrigkeit im geringsten sich dar
zu mischen nöthig gehabt hätte. Insonderheit sind
London die meisten Hospitäler und Pflegeanstalt
von Privatpersonen gestiftet, und werden beyna
nur durch freywillige Unterzeichnung unterhalt
Man kann, ohne es eben zu übertreiben, annehme
daß die Mildthätigkeit des londner Publicum tägl
ungefähr 4000 Kranke, Schwangere, Kindbetterinn
Verwaisete, Wahnwitzige und andere Nothleidend
unterhält, ausser 50 Medicis, 60 Chirurgis und G
burtshelfern, welche von dessen Wohlthätigkeit beloh
werden.

Hr. D. Wendeborn (*) fällt über die Armenanst
ten und Hospitäler in England, und deren Werth, folge
des Urtheil:

„Die Freygebigkeit der Engländer wird sehr gerühm
und nicht ohne Grund. Man hat Beyspiele der Mi
thätigkeit, die wegen ihrer Größe, und wegen der Art, u
mit sie ausgeübet worden, Bewunderung verdienen. D
Subscriptionen zur Unterstützung der Dürftigen, sind n
gends so gewöhnlich, nirgends so reichlich, als hier. H
spitäler, Anstalten das Elend der Menschen zu erleichter
Armenschulen, und andere solche Denkmäler, die v
einem edlen Gefühle der Menschlichkeit sind errichtet w
den, sieht man in großer Anzahl. Ich bin auch geneig
zu glauben, daß in den Zeiten des Papstthumes die jähr
chen Einkünfte der Klöster und anderer milden Stiftung
in England, sich nicht höher beliefen, als jetzt die Su
men, die jährlich, nach der Anordnung des Parliamente
zum Behuf der Armen gesammelt werden. Sie gehen
die Millionen. Dennoch habe ich in keinem Lande me

Dürf

(*) Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamk
und der Kunst in Großbritannien, gegen das Ende des 18
Jahrhunderts, von D. Gebh. Fr. Aug. Wendeborn, 2 T
(Berl. 1785. 8.) S. 262, fgg.

dürftige als in England, und in keiner Stadt mehr Bett-
'r angetroffen, als in London. Der Fehler liegt offenbar
: der Anwendung der Armengelder, und in der Ein-
ichtung der Armenanstalten. Ein Fremder, der von
nehrern Millionen hört, die für die Armen jährlich ge-
ammelt werden; der, wenn er London und die Gegenden
mher durchwandert, so viele wohl gebaute und reichlich
ersorgte Hospitäler erblickt, wird sich die vortheilhaftesten
Begriffe von der Freygebigkeit der Nation machen, und
ch es nicht erklären können, wie es zugehe, daß er fast
le 50 Schritt einen Unglücklichen um Almosen hinter sich
:r schreyen hört. Ich will dies Räthsel einigermaßen
rklären, und es beweisen, daß diese Armenanstalten,
wenig als die Hospitäler, ein Grund sind, um die Frey-
bigkeit in dem Nationalcharakter der Engländer oben
ı stehen zu lassen. Die Abgaben, welche der Staat, für
e Armen, durch ganz England jährlich in jedem Kirch-
iele zu sammeln bestimmt hat, müssen, vermöge einer
arliamentsacte, ohne Weigerung entrichtet werden.
)ie meisten geben dieses Geld mit Widerwillen, weil sie
nken, die Absicht der Versorgung der Armen werde da-
ırch nicht erreicht. Sie werden von Bettlern geplagt,
nd glauben, wenn die Austheilung des Geldes ihnen
bst überlassen würde, so könnten sie es zweckmäßiger aus-
ıen. Die Tugend der Mildthätigkeit verschwindet also
if Seiten dessen, der da giebt, indem er so denkt. Auf-
:dem versorgen die Quäker und manche andere Secten
re Arme selbst. Der Arme, auf der andern Seite, der
weiß, daß er nach den Gesetzen von dem Kirchspiele ver-
:get werden muß, verläßt sich darauf, und fühlt nicht
: geringste Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter. Die
lmosen sind also hier übel angewandt, weil sie bey den
enigsten die Tugend der Dankbarkeit erzeugen. Die Ar-
enhäuser und die Versorgung der Armen sind auch ge-
einiglich an Leute verdungen, die sich auf Unkosten der
rmen bereichern, und sie übel behandeln, so, daß viele
ber betteln, als in das Armenhaus gehen wollen.

„Sehr viele Hospitäler sind eben so wenig Zeugnisse der
glischen Freygebigkeit. Einige sind es gewiß, aber bey
elen haben auch solche Nebenabsichten zu ihrer Errich-
ng Anlaß gegeben, daß die Tugend der Mildthätigkeit
d Freygebigkeit nicht unter die Ursachen ihres Daseyns

 gehört.

gehört. Ich will dieses mit einem Beyspiele erläut[e]
das sich auch auf mehrere Fälle anwenden läßt. Ein [ge-]
wisser vornehmer Herr stand mit mir an einem Fenst[er]
von welchen wir eines der vornehmsten Hospitäler, [die]
auf Subscription erbauet sind, vor uns liegen sa[hen.]
Bey Erblickung der Größe und Schönheit dieses Geb[äu-]
des sagte ich von ungefähr, daß das Hospital der Frey[ge-]
bigkeit des Herzogs von ... Ehre mache, der, weil er [die]
ersten Gedanken von der Erbauung desselben hatte, [und]
der erste und mildeste Subscribent war, als der Stif[ter]
desselben angesehen werden konnte. Ich wurde, gab m[ir]
der Lord zur Antwort, auch eingeladen, ein Subscrib[ent]
zu werden; allein, ich fand, daß der Herzog alle Stell[en]
im Hospital, von dem Amte des Aufsehers an, bis zu d[en]
niedrigsten, seinen alten Bedienten, beyderley Geschlechts
die er, dem ihnen gethanen Versprechen zu Folge, auf L[e-]
benszeit versorgen wollte, bestimmt hatte; um deswill[en]
wollte ich nichts mit der Sache zu thun haben. — I[ch]
könnte es noch von verschiedenen Hospitälern um Londo[n]
beweisen, daß sie ihr Daseyn der wahren Mildthätigk[eit]
und Großmuth ihrer ersten Stifter nicht schuldig sind; i[n-]
dessen findet man doch viele, wo Kranke aufgenommen
und mit allem, was zur Wiederherstellung der Gesundhe[it]
erfordert wird, unentgeltlich versorget werden, als unläug[-]
bare Zeugnisse solcher Gesinnungen der Engländer, di[e]
Mildthätigkeit und Menschenliebe zur Quelle haben. Fin[-]
det man aber nicht in andern Ländern eben dergleiche[n]
Stiftungen, die aus ähnlichen Ursachen entstanden sind?
Es thut mir leid, daß ich sagen muß, die katholischen Län[-]
der können weit mehr solcher Zeugnisse aufweisen, als die
protestantischen. Ich untersuche hier nicht, was die Ur[-]
sache davon sey; so wie die Anstalten da sind, verdienen
sie allemal Lob. Und wenn viele Stiftungen vermöge
alter Vermächtnisse fortdauern, so gereicht es den Englän[-]
dern noch mehr zur Ehre, daß solche, die oft aus Neben[-]
absichten ihren Ursprung haben, wenn der Nutzen sich zeigt,
von einem gutdenkenden Publico, von Zeit zu Zeit, durch
freywillige Beyträge reichlich erhalten werden. Uebrigens
möchte ich an den englischen milden Stiftungen noch dies
aussetzen, daß, wie man oft sagen hört, for the honour of
the nation (zur Ehre der Nation), der größte Theil der un[-]
terschriebenen Gelder zu Baukosten verwendet wird. Es
muß

uß ein ansehnliches Gebäude errichtet werden, das in
ie Augen fällt; eine schöne Capelle zum Gottesdienst, mit
dem Zubehör; geräumige Zimmer für die Personen, die
ey solchem Hospital ein Amt haben. Zur Erhaltung ei-
es solchen Gebäudes gehört auch sehr viel. Und ich bin
ewiß, daß unter vielen andern solchen Stiftungen das
Hospital für Findlinge, das Hospital zum Einimpfen der
Blattern, wenigstens ein Drittel solcher Gegenstände mehr
innehmen könnte, für die das Gebäude errichtet ist, wenn
s weniger prächtig gebauet, und in seiner Reparatur
icht so köstlich wäre. Ein Fremder also, der diese Ge-
bäude als Denkmale des wohlthätigen Charakters der
Engländer ansieht, muß sich in seinem Urtheile nicht über-
ilen. Es ist gewiß, die Engländer zeigen sich in ihrer
Freygebigkeit weit glänzender, als andere Nationen, aber
ie haben auch mehr Geld und mehr Nationalstolz als
andere Völker. Man kann auch die Frage immer mit gu-
tem Grunde aufwerfen, ob sie nicht weit mehr thun könn-
ten? — Gemeiniglich fallen den Ausländern, die Eng-
land besuchen, die beyden Invalidenhäuser zu Greenwich
und zu Chelsea, das erste für Seeleute, das andere für
Landsoldaten, in die Augen. Aber auch diese sind nicht
so unläugbare Zeugnisse der großmüthigen Denkungsart
in dem Nationalcharakter der Engländer, als man ge-
meiniglich denkt, und sagt, daß die Könige von England
wie Invaliden, und die Invaliden wie Könige wohnen.
Es gilt hier zuerst, was ich vorhin von der Pracht der Ho-
spitäler überhaupt gesagt habe. Hernach bedenke man,
daß die brittische Armee mit den Hülfsvölkern, sich in
Kriegszeiten wohl auf 100,000, und die Seemacht eben
so hoch, belaufe. Man erinnere sich, daß zu Chelsea 5
bis 600 Invaliden, und zu Greenwich etwa 2000 unter-
halten werden, so wird man das Große und Erhabene, in
diesen Denkmalen britischer Großmuth, etwas vermin-
dert sehen. Und wenn ich auch zugebe, daß ausser den
Hospitälern, von den Einkünften derselben, und von dem,
was das Parliament dazu bewilligt, zu Kriegszeiten und
gleich nachher, 8000 gekrüppelte Seeleute, und eben so
viele Invaliden von der Armee, auf das nothdürftigste un-
terhalten werden, so ist doch das, verhältnißmäßig, nur
wenig, und die armen Soldaten müssen, durch den Abzug,
den sie von ihrem geringen Solde leiden, das Meiste dazu
bey-

beytragen. In Wahrheit, die Großen der Erde, die da Leben der Geringern und Einfältigen, in ihren Absichten im Kriege, so bloß stellen, können doch wohl solche Kleinigkeit, als dergleichen Hospitäler sind, wie eine Lockspeise vorhalten, wo nach Abzug derer, die unter den Waffen umkommen, ein gekrüppelter oder abgelebter Soldat Hoffnung habe, seine Tage in Ruhe zu beschließen. Nichts desto weniger sieht man Gelähmte und Zerschossene genug, bettelnd umher gehen, und Matrosen mit abgeschossenem Arme oder Beine, Gassenlieder in den Straßen von London singen, um sich durch Mitleid ein wenig Brod zu verschaffen. Ich gebe zu, daß die meisten der Letztern, die so betteln, Leute sind, die auf ausgerüsteten Kaperschiffen, im Gefechte, zu Krüppeln geworden. Allein, wenn auch diese nicht eigentlich als Invaliden des Königs angesehen werden können, und daher auf ihre Versorgung vom Staate keinen unmittelbaren Anspruch machen dürfen: so erinnere man sich doch, daß die Kaperscheine, um die Armateurs zum Berauben unschuldiger Unterthanen anderer Staaten zu berechtigen, von der Regierung ausgefertiget werden, und lasse sich alsdann diese beyde Fragen beantworten: warum die Regierung diejenigen, welche sich durch das Ausrüsten der Kaperschiffe und durch Raub bereichern, nicht anhalte, so viel von ihrer Beute abzugeben, daß davon ein Hospital für die Invaliden der Kaperschiffe erbauet und unterhalten werden möge? oder warum die Briten, die auf ihre Großmuth und Menschlichkeit so stolz sind, ohne durch eine Parliamentsacte dazu genöthiget zu werden, aus freyen Stücken, für diejenigen, die für sie, unter Genehmigung hoher Obrigkeit, auf das Plündern ausgehen, nicht eine Kleinigkeit zur Erbauung und Unterhaltung eines Kaperinvalidenhauses abgeben?"

1. In Bristol, der Hauptstadt der Landschaft Sommersetshire, giebt es 18 größere Hospitäler, hernach auch kleinere, und Armenschulen, welche mit jenen zusammen 52 Armenstiftungen ausmachen. Zu diesen und andern Mildthätigkeiten werden jährlich beynahe 20000 Pf. Sterl. aufgebracht. Man rechnet in der Stadt und in den Vorstädten 1500 Personen,

die

: blos von milden Gaben leben, und noch 6000 ande=
, welche besonders mit Geld und Arzeney unterstützet
rden. Die vornehmsten dieser Hospitäler sind:
s Bristol-Infirmary, welches 150 Kranke im Hause,
d eine große Menge ausserhalb, erhält; es wird durch
chenkungen und jährliche Unterzeichnungen unterhal=
n; Colstons=Hospital, zur Erziehung von 100 Kna=
n, welches dem Stifter an 50000 Pf. Sterl., und
lstons Armenhaus, welches ihm 25000 Pf. Sterl.
kostet hat.

2. In Deptford, einer Stadt im Herzogthume
nt, welche wegen der königlichen Werfte, wor=
f Kriegsschiffe gebauet und verbessert werden,
ühmt ist, ist das Dreyeinigkeitshaus (Trinity-
use) ein merkwürdiges Hospital. Den Grund
ser berühmten Stiftung legte der Ritter Spert
15, und Heinrich VIII. machte eine privilegirte
sellschaft daraus. Das eigentliche Dreyeinigkeits=
us ist ein Hospital von 21 Häusern; damit ist
h das zweyte Hospital (Trinity-Hospital) ver=
nden, welches aus 38 Häusern besteht, die gegen
Straße liegen, und ein besseres Ansehen haben,
jene. Bey diesen ist ein ansehnlicher Garten. In
erstern, als der eigentlichen Stiftung, versammeln
die Vorsteher. Beyde Anstalten sind für alte un=
tige Schiffer, Steuermänner, und ihre Wittwen.
erdies verwendet die Gesellschaft noch mehrere
00 Pf. Sterl. auf arme Matrosen, deren Wittwen
Kinder; man rechnet ihre Anzahl auf 3000. Im
spitale selbst bekömmt jede Mannsperson monatlich
und eine Wittwe 16 Schillinge. Diese Corpora=
n besteht aus einem Vorsteher, 4 Aufsehern, 8 Bey=
rn, und 18 ältern Brüdern, welche ihre wichtige
chäfte besorgen. Um dieses desto bequemer zu ver=
ten, versammeln sie sich in einem besondern Hause
der Wassergasse zu London. Sie haben nicht nur

große Summen zur Bestreitung der Kosten der Hospitäler zu verwalten, sondern auch, vermöge der ihnen von verschiedenen Königen ertheilten Privilegien, andere wichtige Dinge zu besorgen. Dahin gehört, daß sie für die Erhaltung und Erneuerung aller Leuchtthürme und Seezeichen an den großbritannischen Küsten sorgen, die Lothsen auf der Themse prüfen, die Matrosen auf den Kauffahrdeyschiffen wegen Meuterey und Desertion bestrafen, und sowohl ihre, als der Schiffer Klagen anhören und richten. Sie müssen ferner die Themse rein halten und vor dem Versanden bewahren, und die auslaufenden Schiffe mit Ballast versehen. Sie halten zu dem Ende 60 Barken, welche den Sand auf den seichtesten Stellen des Flusses sammeln, und an den Bord der Schiffe gegen 1 Schill. für die Tonne, bringen.

3. In London, der Hauptstadt von England und ganz Großbritannien, sind insonderheit folgende Hospitäler und Krankenhäuser merkwürdig

a. Das Bedlam= oder Bedlehemhospital, im Colemanns-street-Viertel, welches für Wahnsinnige bestimmt ist. Siehe im Art. Tollhaus.

b. Im Aldersgate-Viertel lag sonst das Kindbetterinnenhospital (Lying in hospital). Das von Inigo Jones aufgeführte Haus gehörte vormals dem Grafen Shaftesbury, die Stadt London kaufte es, und es wurde zu gedachter Absicht eingerichtet. Allein vor etlichen Jahren wurde dieses Hospital in ein neues dazu erbautes Haus in Old-street (s. unten, Lit. m.) verleget, und hier auch ein neues Haus aufgeführt, welches Dispensary heißt. Dieses Institut wurde 1770. zur Beyhülfe armer Kranken errichtet, und wird durch freywillige Subscription erhalten. Es steht unter einem Präsidenten, 2 Vicepräsidenten, 3 Medicis, einem Chirurgo, und einem Apotheker.

e. Auf der Nordseite von Newgate-street, im Farringdon-within-Viertel, steht das Hospital Christi, Christ-Hospital, oder Bluecoat-Hospital, für Waisenkinder. Ich werde im Art. Waisenhaus davon sprechen.

d. Im Farringdon-without-Viertel, ist das Bartholomäushospital; St. Bartholomew's Hospital, ein schönes Gebäude, und eine der besten milden Stiftungen, wo Kranke und Verwundete aufgenommen werden. Die Anzahl derer, die hier in ihrem Elende Hülfe erhalten, ist sehr groß, und die Wartung und Verpflegung unter der Aufsicht der geschicktesten Aerzte und Wundärzte vorzüglich gut. Es liegt in West-Smith-Field, an einer Anhöhe, beynahe mitten in der Stadt. Es ist eines der ältesten Hospitäler in London. Es wurde 1102. von Rayhere, der ein Bürger, oder, wie einige wollen, ein Geistlicher, war, gestiftet; es kam aber nach und nach beynahe ganz in Verfall, bis Heinrich VIII. nach der von ihm im J. 1539. eingeführten Reformation, diese milde Stiftung wieder herstellte, erweiterte, und mit verschiedenen Privilegien begünstigte. Das jetzige Gebäude steht erst seit 1730, zu welcher Zeit die Einkünfte etlicher kleinen damals aufgehobenen Hospitälern demselben einverleibet wurden, und dieses dadurch eines der beträchtlichsten in Europa geworden ist. Das ganz von Portlandsteinen nach Gibbs Rissen aufgeführte Gebäude ist viereckig, doch so, daß in jedem Winkel ein Flügel von dem andern durch einen leeren Raum von 30 F. getrennt ist. Es liegt dermaßen zwischen Häusern auf allen vier Seiten versteckt, daß man es blos von dem innern Platze beurtheilen kann. Es ist 3 Etagen hoch, und unten mit Arcaden. Die Fronte ist gegen Smith-Field, und hier sind auch die Zimmer für die allgemeinen Beschäftigungen, als: der Versammlungssaal der Vorsteher; die Zimmer, wo die Kranken angenommen und verabschie-

schiedet werden. An der Treppe hat Hogarth sein Kunst bewiesen. Der barmherzige Samariter und der Teich Bethesda sind von seiner Hand. Die Fronte hat itonische Säulen, und ist mit der Statüe Heinrichs VIII. geziert. In diesem Hospitale liegen beständig über 400 Kranke, worunter immer 100 äussere Kranke sich befinden, und wovon die meisten unentgeldlich, einige aber für eine Kleinigkeit unterhalten und verpfleget werden. Zwey Flügel des Gebäudes enthalten jeder 16 Krankensäle (Wards), wovon 12 beständig mit Kranken belegt sind, 4 aber leer bleiben. In dem dritten Flügel sind 14 Krankenzimmer für das weibliche Geschlecht angebracht, und in dem vierten wohnen die Officianten. Ueberhaupt befinden sich 430 bis 440 Betten daselbst, von welchen 10 bis 14 in jedem Saale sind, und ungefähr 1 Klafter aus einander stehen. In jedem Zimmer ist ein geräumiger Kamin, welcher zugleich einen guten Ventilator abgiebt, weil alle Thüren (ausgenommen bey großer Kälte) offen gehalten werden. In jedem Flügel ist zu ebener Erde ein großes Wasserbehältniß, worein das Wasser durch Röhren geleitet wird. In der zweyten Etage ist ein ähnliches, aber kleineres, Behältniß, welches nur zum Gebrauch der obern Zimmer dient. Es wird besonders dafür gesorget, daß das Wasser nie lange in den Behältnissen stehen bleibe. Die Küche wird sehr reinlich gehalten. Das Geschirr ist entweder von Erde oder von Holz, wie z. B. die Kübel zu den Suppen. Auch hat man lederne Krüge in beträchtlicher Anzahl, die zum Wassertragen rc. gebraucht werden. In der Apotheke sieht man nur einen sehr kleinen Vorrath von Flaschen, Tiegeln und Gläsern; das Magazin ist wohl eingerichtet, und das Laboratorium sehr bequem angelegt.

Die Kranken werden von Frauenspersonen gewartet, die einen mäßigen Lohn von dem Hospitale bekommen,

en; und sich selbst unter einander Schwestern nennen. In jedem Zimmer sind deren 2 bis 4, nachdem die Anzahl der darin befindlichen Kranken groß oder klein ist.

Der Aerzte sind drey, und eben so viele Wundärzte, davon jeder einen Assistenten hat. Sowohl die Aerzte, als Chirurgi, haben, in Beziehung auf einander, einerley Rang; unter ihnen selbst aber kommt demjenigen die Ehre des Seniorates zu, der am längsten dient. Sie haben von Seiten des Hospitals keine Besoldung; allein das, was die angehenden Aerzte und Wundärzte, die sich in diesem Hospitale üben wollen, zahlen müssen, ist ganz für sie bestimmt. Will jemand dieses Hospital täglich besuchen, der Ordination, dem Verbande und den Operationen beywohnen, so läßt er sich bey den Aerzten einschreiben, und zahlt, wenn er blos den Aerzten folgen will, für ein ganzes Jahr 25, und für 6 Monate 18 Guineen. Läßt sich jemand bey den Chirurgis einschreiben, und will selbst Hand mit anlegen, d. i. Aderlassen, Bandagen anlegen, Beinbrüche besorgen rc. so bezahlt man für das ganze Jahr, 36, und für ein halbes, 25 Guineen. Für die bloße Erlaubniß aber, dem Verbande und den Operationen beyzuwohnen, ist die Bezahlung wie bey den Aerzten. Auf 3 Monate wird niemand angenommen. Ein solcher Abonirter, oder, wie man ihn in London nennt Pupil, hat für dieses die Freyheit, zu allen Stunden die Kranken zu besuchen, sie zu examiniren, u. d. gl. Auch wird er zu ausserordentlichen Fällen, die ausser der Visite vorfallen, gerufen, wofür der Mann, der bey dem Verbinden den Apparatus nachträgt (Box-keeper), ½ Guinee bekömmt. Auch sind in diesem Hospitale 2 Hauschirurgi, die jährlich [illegible]o Guineen bezahlen, und dafür Wohnung, Feuerung und Licht frey haben, welches Geld der Hospitalcasse zufällt. Alles andere Geld von den Eleven, theilen sowohl die Aerzte von ihrer Seite, als die Wundärzte

Aerzte von der ihrigen, unter einander. Einer der Wundärzte giebt in den Wintermonaten alle Montage, und ein anderer alle Mittwoch, von 11 bis 12 Uhr, ein praktisches Collegium, zum Besten für die im Hospitale eingeschriebenen Eleven. Ein Fremder aber, der nicht zum Hospital gehört, muß für diese Vorlesungen 5 Guineen bezahlen. Alle große Operationen werden am Sonnabend verrichtet. Noch giebt in diesem Hospitale einer der Aerzte, 3 mal in der Woche, Abends von 7 bis 8 Uhr, durch das ganze Jahr Vorlesungen in der Chemie. Jeder Cours ist in 2 Monaten geendigt; die Bezahlung für den ersten ist 3 Guineen, für den zweyten 2, und für alle folgende 1 Guinee.

Dreymal in der Woche, Montags, Mittwochs und Sonnabends, kommen alle Aerzte und Wundärzte in das Hospital, um die Kranken zu besuchen. Von den Aerzten sowohl, als Wundärzten, hat jeder 1 Woche, in welcher er diejenigen Kranken, die zu seiner Behandlung gehören, aufnimmt. Jeder von ihnen schreibt des Kranken Namen und Zustand in ein Buch, und jeder besorgt auch den von ihm aufgenommenen bis zu seiner Genesung.

Die Mittwoche ist zwar eigentlich zur Aufnahme der Kranken bestimmt, wo sie, oder jemand an ihrer Stelle, mit einer Bittschrift erscheinen müssen, die in einem dazu gewidmeten Amte unentgeltlich ausgefertigt wird; bey unvermutheten Fällen und schnell zunehmenden Krankheiten aber ist man weder an einen gewissen Tag noch Stunde gebunden.

Ein jeder Kranke muß gleich bey seiner Aufnahme entweder 24 Schill. erlegen, oder eine ansässige Person als Bürgen dafür stellen. Dieses Geld ist zur Bestreitung der Begräbnißkosten bestimmt, im Fall der Kranke sterben sollte; erlangt er aber seine Gesundheit wieder, so wird ihm dasselbe, wenn er das Hospital verläßt,

ißt, zurück gegeben. Dieses ist deswegen eingeführt, weil das Hospital keinen eigenen Begräbnißplatz hat; die Leichname werden also der nächsten Pfarre überlassen, in welcher niemand, ohne gedachte Gebühr, zur Erde bestattet wird.

Hitzige Faulfieber, Lungenzufälle, und überhaupt hektische Fieber, Verhärtungen der Eingeweide, Skropheln, Gicht und rothe Ruhr, sind die Krankheiten, welche am häufigsten vorkommen. Ihre Behandlung wird von den Aerzten nach denselben Formeln, über die sie mit einander einig geworden sind, vorgenommen. Die meisten davon sind aus der Pharmacopoea Collegii Regalis Medicorum Londinensi gezogen.

Die chirurgischen Kranken sind ungleich vertheilt. Denn da jeder der Wundärzte nur diejenigen behandelt, welche von ihm nach der oben angezeigten Ordnung aufgenommen worden sind, so geschieht es, daß einer derselben 30, der andere hingegen 40 bis 50 unter seiner Cur hat. Kommt einem oder dem andern bey seinen Kranken ein wichtiger Fall vor, so zieht er die übrigen darüber zu Rathe; und auf solche Weise wird von chirurgischer Seite der Dienst vortrefflich und sehr genau verrichtet. Wenn diese oder jene Operation für nöthig gehalten wird, so kömmt es dem wirklich bestellten zu, solches vorzunehmen, welches allezeit beobachtet wird, es sey denn, daß es eine von jener Gattung wäre, auf die sich einer von ihnen besonders gelegt hat. So verrichtete z. B. der berühmte Pott fast alle Augenoperationen und Steinschnitte.

Für venerische Mannspersonen sind zwey besondere Zimmer bestimmt, in deren jedem 20 Betten mit Vorhängen sind; und nur in diesen Zimmer stehen sie der Länge nach an den Mauern. Ehemals mußten alle Kranke dieser Art, die in das Hospital aufgenommen zu werden wünschten, die Cur bezahlen; jetzt aber werden die meisten unentgeltlich aufgenommen und geheilt,

doch

doch werden auch Vermögende zur Zahlung angehalten.

Die meisten Kranken sterben hier, und beynahe in allen übrigen Hospitälern in London, an Faulkrankheiten, hektischen Fiebern, Dysenterien und Lungenzufällen. Die Mortalität verhält sich fast überall, wie 1 zu 13, 14 oder 15.

e. Das Westmünsterhospital, ist durch Wohlthäter im J. 1719. gestiftet worden. Es liegt hinter einem Theil des St. James-Park, zwischen den Häusern, und kann 200 Kranke aufnehmen. Es ist arm, und erhält sich bloß durch ein musikalisches Oratorium, welches einstimmig alle Tonkünstler in London jährlich in der Westmünster Abtey geben, zu welchem der Zutritt 1 Guinee kostet. Bey diesem großen Concerte assistiren nie weniger als 800 Musici. Man könnte daher dieses Hospital mit Recht das musikalische nennen, indem immer eine Anzahl von kranken Musicis in demselben liegt, die mit ihren Frauen und Kindern den ersten Zutritt haben. Aeusserlich Kranke sind in demselben nicht viele. Auch werden nur selten große Operationen gemacht. Der Praxis bey den Aerzten sowohl als Wundärzten beyzuwohnen, kostet jährlich 20, und für ein halbes Jahr 6 Guineen.

f. Das St. Georg'shospital, ist besonders wegen seiner vortheilhaften und angenehmen Lage merkwürdig. Es liegt frey, in einer gesunden Luft, in Westmünster am Ende des Gartens von der Königin Pallast (Queens - Palace) zwischen Green - park und Hyde-park, an der Heerstraße. Es ist ein simples Gebäude mit 2 Flügeln, und auf 300 Kranke gestiftet. Es wurde 1734. eröffnet, und wird seit der Zeit durch freiwillige Unterzeichnungen erhalten. Der König führt den Titel als Präsident desselben, und der Erzbischof von Canterbury als Vicepräsident. Es sind 3 Medici und 4 Chirurgi dabey. Für die Erlaubniß,

niß, der Praktik beywohnen zu dürfen, zahlt man bey den Aerzten oder Wundärzten, für ein ganzes Jahr 25, und für ein halbes 15 Guineen.

Nicht weit von hier, und seitwärts bey der Königin Garten, am Ende des Gros-Venor Place, trifft man noch eine löbliche Stiftung an, nämlich:

g. Das Lockhospital. Der berühmte Bromfield hat es, mit Beyhülfe anderer Wohlthäter, 1746, blos für venerische Kranke bestimmt, und war auch bis zu seinem Tode erster Wundarzt daselbst. Ein Arzt, 2 Wundärzte, und 2 Apotheker besorgen die Kranken. Es sind 100 Betten da, wovon selten eins leer ist. In der dabey befindlichen Kapelle können die Kranken dem Gottesdienste beywohnen, ohne daß sie von jemand gesehen werden. Die Aufnahme hat so wenige Schwierigkeiten, daß auch die Aermsten, sie mögen in- oder ausser dem Hause seyn, unentgeldlich kurirt werden. Die Kranken werden sehr gut gehalten, und nie wird einer entlassen, der nicht völlig curirt ist. Hingegen hat diese Stiftung das Gesetz, jeden nur ein einziges Mal aufzunehmen. Der Gouverneur des Hospitales entläßt daher die Reconvalescirten mit folgendem evangelischen Spruche: Gehe, und sündige nicht mehr, damit kein ferneres Leid über deinen Körper komme! Die Heilungsart besteht überhaupt im Einreiben der Merkurialsalbe, man bedient sich aber auch anderer Quecksilbermittel, und gibt insonderheit Plenks Mixtur mit gutem Erfolge. In diesem Hospitale wird niemand zur Praxis zugelassen. Uebrigens ist dieses Lockhospital, mit dem St. Lucashospitale (s. unten Lit. n.) nicht zu verwechseln. Was Hr. Hunczkovsky, S. 43, fgg. von dem Lukasspitale meldet, betrifft das Lockhospital.

h. Das Middlesexhospital liegt in Mary le bon fields, wurde 1745 für Arme, Kranke, Lahme, und Schwangere errichtet, und kam durch freywillige

Beysteuern in den Stand, daß die Vorsteher dieses neue Gebäude im J. 1755 aufführen konnten. Es fasset 200 Kranke, und hat zugleich eine Stiftung für 20 Gebährende. Da dieses Hospital sich blos von Wohlthätern erhält, deren Anzahl sich einige Jahre hindurch sehr vermindert hat, so waren sie genöthigt, das Gebährhaus aufzugeben, bis sich etwa mehrere Wohlthäter einfinden. Aeussere Kranke sind nie über 50. Das Hospital hat 3 Aerzte, deren einer zugleich Geburtshelfer ist, und 4 Wundärzte. Wer sich in demselben zur Praktik einschreiben lässet, zahlt bey den Aerzten und Wundärzten, für das ganze Jahr 20, und für das halbe 12 Guineen. Der Arzt, welcher jetzt die Geburtshülfe übernommen hat, Hr. Dr. Krohn, gibt in seinem Hause des Morgens von halb 10 bis 11 Uhr, Vorlesungen über die Hebammenkunst, sowohl als über die Krankheiten der Kindbetterinnen und neugebornen Kinder, nimmt aber nie mehr, als 20 Zuhörer zu jedem Cours an, und zwar entweder auf ein halbes oder ganzes Jahr. Für ein halbes Jahr zahlt man 5, und für ein ganzes 10 Guineen. In einem Jahre giebt er volle 8 Cours, und jeder Studierende hat für sich 10 Geburten allein. Hienächst haben dieselben die Gelegenheit, der Verordnung beizuwohnen, die er im Middlesexhospital alle Wochen schwangern Kranken Weibern, und kranken neugebornen Kindern ertheilt. Da Hr. Dr. Krohn von Geburt ein Deutscher ist, so gibt er auch für seine Landsleute Kollegia privatissime in der deutschen Sprache, nämlich einem allein ein jedes Kollegium für ein Guinee.

Some account of the Middlesex-Hospital, st. u. einer Kupfert. im *Gentlem. Magaz. for Jan.* 1757, S. 8.

i. Das Pockenhospital, Smallpox-Hospital, liegt am Ende der Stadt, in Cold-Bath-Fiels, ist durch Gutthäter 1746 gestiftet worden, und wird auch bis jezt noch von denselben unterhalten. Es ist in kleine Zim-

Zimmer abgetheilt; ein jedes derselben nimmt zwey Kranke auf, und es können 140 Kranke untergebracht werden. Hier werden blos mit Blattern Behaftete aufgenommen; doch dürfen es nicht Kinder unter 7 Jahr seyn.

Nicht weit von diesem Hospitale, in der Gegend Pancras's befindet sich:

k. Das Pocken-Einnimpfungshospital, Small-pox-Hospital for Inoculation. Hier werden diejenigen aufgenommen, welche sich inoculiren lassen wollen, die so lange in diesem Gebäude bleiben, bis die Blattern ausbrechen; und nachher in erstes geschickt werden. Kinder, die unter 7 Jahren sind, werden zwar an gewissen Tagen hier inoculirt, aber die Aeltern müssen sie nach Hause nehmen. Man hat bey diesem schönen Hospitale alles vereinigt, was nur immer auf die Reinlichkeit und Lüftung sowohl, als die angenehmen Spaziergänge, eine Beziehung hat. Das weibliche Geschlecht ist von dem männlichen abgesondert, so, daß sie niemals einander zu sehen bekommen, welches auch sehr nöthig ist, um eine doppelte Inoculation zu verhüten, indem die schönsten erwachsenen Mädchen sowohl, als Knaben, daselbst zu sehen sind. Der Nutzen dieses Institutes ist sehr auffallend. Man sieht in England wenig Menschen, deren Gesicht von Blattern verschändet wäre. Man hat den Calcul gezogen seitdem dieses Institut steht, und findet, daß allezeit von 400 mit natürlichen Blattern, 72 sterben, und von derselben Zeit Inoculirten nur ein einziger Todter gezählt wird. In jedem dieser Hospitäler ist ein Apotheker angestellt, der die Kranken zugleich besorgt, und über beyde der berühmte Dr. Archer, der alle Inoculationen unternimmt.

l) In dem Kirchspiele St. Lukas, sind viele Armenanstalten, z. B. Palyns und Alleyns Armenhäuser, und das französische Hospital, für arme und alte

 kran-

französische Reformirte. Es werden auf 200 Personen beyderley Geschlechtes durch freywillige subscriptionen unterhalten. Die Anstalt erstreckt sich auch auf Wahnsinnige.

m. Weit wichtiger ist die Anstalt des londner Kindbetterinnenhospitales, welches an der Ecke von Old-street und City-road, in einer freyen Gegend liegt, so lange sie nicht angebauet wird. Es ist 1771 auf freywillige Subscription erbauet worden, und wird auch auf eben die Art unterhalten. Es werden hier blos arme Eheweiber aufgenommen. Das Haus hat 2 Flügel, und eine kleine Kapelle. Die Wöchnerinnen liegen in 8 Sälen, deren jeder 10 Betten hat. Die Besorgung haben zwey Aerzte, 3 Geburtshelfer, zwey Wundärzte, und ein Apotheker, nebst gehörigen Weibern.

n. Von dem St. Lucashospitale für unheilbare Wahnwitzige St. Luke's Hospital for Lunatics, welches mit dem oben erwähnten Lockhospitale nicht zu verwechseln ist, werde ich im Art. Tollhaus Nachricht ertheilen.

o. Das London Infirmary, oder nunmehr London Hospital, welches in White-Chapel Road, beynahe am Ende aller Gebäude der Stadt, an einem freyen Platze, und von hinten gegen das offene Feld zu liegt, ist eine der schönsten Anstalten in England, welche im J. 1740 durch freywillige Unterzeichnungen londner Bürger ihren Anfang nahm, und noch bis jetzt blos durch freywillige Beyträge unterhalten wird. Sie ist zur Verpflegung der Fabrikanten und Matrosen, die auf Kauffardeyschiffen gedient haben, bestimmt. Das Gebäude ist bequem, doch nicht unnöthig kostbar. Vor dem mittlern Eingange ist eine Treppe, und am Giebel lieset man unter der Sonnenuhr: Das Londner Hospital, unterhalten durch freywillige Beysteuern. In diesem mit aller Bequemlichkeit versehenen

nen Krankenhause, werden allezeit gegen 400 Kranke besorget, obschon 500 füglich Platz haben. Es werden auch viele Kranke, ausser dem Hospitale, auf Unkosten desselben curirt. Man rechnet, wie Hr. Wendeborn meldet, seit 1740, da diese milde Stiftung ihren Anfang nahm, 150,000 Personen, die hier genesen sind. Alle Jahre halten die Wohlthäter eine Generalversammlung, in welcher man die Rechnungen, nebst den Listen der Kranken, Verstorbenen, und derer, die das Haus verlassen haben, durchgeht. Eine Specialversammlung ist alle zwey Monate. Die nähere Aufsicht führen drey Committeen. Eine, welche aus 13 Personen besteht, untersucht alle Dinstage das innere Detail; die zweyte Committee geht alle 14 Tage die Rechnungen durch, welche überdieß täglich noch von andern revidirt werden. Alle Tage besuchen 3 Aerzte und 2 Chirurgi die Hospitalpatienten in bestimmten Stunden, und noch sind in der übrigen Zeit 2 Chirurgi bey der Hand. Da das Schiffvolk verschiedenen Verletzungen ausgesetzt ist, so findet man immer viele äusserliche Kranke da. Zu großen Operationen ist der Donnerstag bestimmt, wenn sonst die Operation sich aufschieben lässet. Das Hospital zu besuchen, und den Ärzten oder Chirurgis am Krankenbette zu folgen, kostet für ein Jahr 25, und das halbe J. 15 Guineen; und jeder Zögling legt nach seiner Reihe selbst Hand bey dem Verbinden an. Es ist auch das einzige Hospital in London, wo die Kranken methodisch verbunden werden; denn in allen übrigen beschmutzt sich kein Wundart die Finger, er berührt nie einen Kranken, ausser wenn er ihn zum erstenmal untersucht, oder wenn er operirt; diese Nachlässigkeit findet auch bey dem Zöglinge Statt, der dem Pflaster=oder Salbenträger (Bocks - keeper) sagt, diese oder jene Salbe zu geben, der dann ein Stück von der auf reinem Werke oder Charpie aufgestrichenen abschneidet, auf das

Bett des Kranken hinlegt, und der Krankenwärterinn das Verbinden überlässet, die es auch nach ihrer Bequemlichkeit thut, so, daß oft der Kranke 1 Stunde und noch länger unverbunden bleibt; daher kommt es eben, daß viele complicirte Beinbrüche, Geschwüre, u. d. gl. übel ausarten, die viele Amputationen veranlassen, oder den Kranken gar in das Grab stürzen. Herr **Blizard** aber, ein berühmter und geschickter Wundarzt, verläßt keinen Kranken, der nicht gehörig von ihm, oder in seiner Gegenwart von seinen Zöglingen, verbunden ist, und wobey er zugleich die Zufälle, die Ursachen, die Vorsorge und die Heilung entwickelt; und so verfährt er eben, wenn er zum ersten Mal einen Kranken untersucht, welches alle übrige londner Chirurgi ausser Acht lassen, und meistens nur flüchtig über alles hingehen. Hr. **Blizard** gibt in demselben Hospitale, in einem besonders dazu erbaueten Theater, täglich, nachmittags von 1 bis 3 Uhr, Vorlesungen in der Anatomie, Physiologie und Chirurgie. Sein Lehrkours ist eben in Winter- und Frühjahrkours eingetheilt. Erster fängt mit dem 4ten Okt. an, und endigt sich den 15 Jan. Der zweyte endigt sich im May. Die Bezahlung ist für jeden Kours drey Guineen, und für den Unterricht im Zergliedern für den ganzen Winter 5 Guineen. Wer 2 Jahre nach einander den Vorlesungen oder dem Unterrichte im Zergliedern beygewohnt hat, ist für beständig frey von der Zahlung angesehen. Jeder einzelne Theil der Anatomie kostet ein Guinee.

Johann Bischofs von Lincoln Predigt, welche er den 6ten Apr. 1749, vor dem Hrn. Herzog von Richmond, und andern Aufsehern des londonschen Krankenhauses gehalten hat, und mit einer Nachricht von dem Anfang und der Aufnahme dieser milden Stiftung begleitet ist. Lond. 1750, 4.

In der Voyage philosophique d'Angleterre fait en 1783 et 1784, (à Londr. et Par. 1786, 8.) findet man das Londnerhospital ausführlich und richtiger, als in einigen andern Werken, beschrieben.

p. Das

p. Das St. Thomashospital stiftete König Eduard VI im Jahr 1552, für dürftige Kranke, und es ist hernach durch andere Wohlthäter sehr erweitert worden. Es ist ein unregelmäßig zusammen gesetztes Gebäude, ganz zwischen den Häusern versteckt, in der Vorstade Southwark, gleich an der londner Brücke, in der Borrough high Street. Das Gebäude besteht aus drey viereckigen Höfen. Gegen die Straße ist eine große eiserne Thür, nebst zwey kleinen für die Fußgänger. Auf den Pfeilern zwischen den Thüren stehen ein Paar Statüen, welche Kranke abbilden. Der erste Hof ist mit Colonnaden umgeben, worunter Bänke zum Sitzen befindlich sind. Zwey Inschriften auf der Südseite melden, daß dieselben durch die Freygebigkeit zwey Vorsteher, **Frederick** und **Guy**, in den Jahren 1707 und 1708 gebauet worden seyn. An der Vorderseite steht die Statüe Eduars VI. mit einem Scepter, und dem Diplome oder Freyheitsbriefe von diesem Hospitale in der Hand, und auf der einen Seite ein Mann mit einem hölzernen Beine, und auf der andern eine Frau mit einem Arme im Verbande. Unter diesem Durchgange steigt man einige Stufen in den zweyten Hof, welcher ebenfalls Colonnaden hat, hinab. Hier findet man abermal Eduard VI. in Bronze von **Scheemaker** 1773 verfertigt, mit einem eisernen Gitter umgeben. In dem dritten Hofe, welcher in Ansehung der Gebäude der älteste ist, steht die Statüe eines Wohlthäters gegen dieses Hospital, des Ritters **Clayton**, in der Kleidung, die er als Lordmayor getragen hat. Obgleich dieses Hospital etwas tief lief liegt, so hat man doch in Ansehung der Bauart alles mögliche beobachtet, damit die Luft von allen Seiten frey durchstreichen kann. Es faßt bequem 500 Kranke, worunter der dritte Theil äusserliche Kranke sind, daher auch die meisten Operationen, besonders viele Steinschnitte, hier vorkommen.

Montag und Freytag sind die zur Operation bestimmten Tage. Die Ausgaben belaufen sich jährlich auf 8000 Pfund Sterling.

In einer geringen Entfernung von dem Thomas-hospitale liegt noch ein anderes eben so berühmtes, und das reichste, welches wohl jemals von einem Partikulär gestiftet worden ist, nämlich:

9. Das von dem Buchhändler Guy errichtete Guy'shospital. Es hat nebst dem Vorder- und Hintergebäude noch zwey Flügel, welches einen viereckigen Hof ausmacht, in dessen Mitte des Stifters Statue steht, mit der Unterschrift: Thomas Guy, einziger Stifter dieses Hospitales bey seinen Lebzeiten, 1721. Rings herum gehen drey Bogengänge, und es hat drey Etagen. Der Bau von Mauersteinen kostete ihm beynahe 20,000 Pf. Sterl.; überdies vermachte er zu dessen Unterhaltung ein Kapital von 220000 Pf. Sterl., so, daß diese Stiftung auf 10,000 Pf. Sterl. Einkünfte hat. Es stehen 200 blau behängte Betten darin bereit, für Kranke von aller Art, die dem Hospitale empfohlen werden. So wie die Geheilten abgehen, treten andere an ihre Stelle. Sie werden, nach dem ihre Umstände es erfordern, mit nöthiger Nahrung und Arzney versorget, bis sie gesund sind, oder das Haus verlassen können. Die Arzneyen werden nach einem besondern, dem Hospitale eignen Buche, und den darin enthaltenen Vorschriften, in der dabey befindlichen Apotheke verfertigt. Zwey Aerzte und drey Wundärzte haben die Aufsicht darüber. Jeder Kranke bleibt unter der Aufsicht des einmal gewählten Arztes, er mag bettlägrig seyn, oder herum gehen, oder nur hinkommen, und nur Hilfe da suchen. Insgemein liegt die Hälfte zu Bette, und die andere nicht. In den untern Zimmern sind die Manns- und oben die Frauenspersonen. Alle sind so bequem vertheilt, daß die Reinlichkeit der Luft dadurch erhalten

wird.

wird. Die Operationen werden an eben dem Tage, wie in dem Thomashospitale verrichtet.

Da diese beyde Hospitäler so nahe an einander sind, sind sowohl die Aerzte, als Wundärzte unter einander überein gekommen, von den Sudierenden nur eine einfache Bezahlung zu nehmen. Also ist es gleichviel, im Thomas- oder Guyshospitale eingeschrieben zu seyn. Man genießt das Recht, beyde Hospitäler zu besuchen. Die Bezahlung ist dieselbe, wie im Thomashospitale; und da noch überdieß die geschicktesten Aerzte und Wundärzte dabey angestellt sind, die meisten Vorlesungen in diesen Hospitälern gehalten werden, auch in der Vorstadt viel wohlfeiler zu leben ist, so findet man immer über 150 Studierende daselbst.

r. Im Kirchspiele Christchurch, welches noch zu der Vorstadt Southwark gehört; hat Carl Hopson eine ansehnliche Stiftung im J. 1730 angelegt. Es ist ein großes massives Gebäude, worin 29 arme herunter gekommene Hauswirthe aufgenommen werden, deren jeder des Jahrs 10 Pf. Sterl. und ein Chaldron Kohlen bekommt.

s Von dem vom unglücklichen Hrn. Dr. Wilh. Dodd, ehemal. kön. Hofprediger in London, zum Vortheil liederlicher, aber zu einem bessern Lebenswandel geneigter Weibspersonen gestifteten Magdanahospitale, s. im XXVI Th. S. 708, fgg.

Brief eines Deutschen, über die medizinisch-chirurgisch Verfassung zu London, st. in Hrn. geh. Rath Baldinger mediz. Journal, 15 St. (Gött. 1787. 8.) S. 3. fgg.

4. In Norwich, der Hauptstadt der Landschaft Norfolk, giebt es verschiedene Hospitäler. Das älteste ist im J. 1243 gestiftet, und ernährt 100 alte Leute. Das so genannte Norfolk- und Norwichhospital, ist 1770 gestiftet, und 1772 eröffnet worden. Das Gebäude hat die Figur eines H; es liegt vor der Stadt, und hat 8 Höfe. Vier Aerzte und 3 Wund-

ärzte kuriren hier unentgeltlich. Die Anzahl der Bett
ten beläuft sich auf 100.

5. In Cambridge, der Hauptstadt der Land
schaft Cambridgeshire, ist, vermöge eines Vermächt
nisses von 4000 Pf. Sterl., unter der Aufsicht de
Vorsteher von Katharinenhall, ein Hospital erbauet
und 1753 eröffnet worden, worin die Kranken umsons
kurirt werden. Im J. 1764 vermachte Dr. Wal
ker ein Stück Landes von ungefähr 5 Acker, zu einem
medizinischen und botanischen Garten, nebst einem Ka
pitale zur Unterhaltung.

9. In Oxford, der Hauptstadt der Landschaf
Oxfordshire, hatte Dr. Radcliffe 40,000 Pf. Ster
zur Aufführung eines Bibliothekgebäudes und Beso
dung des Bibliothekarius seiner, der Universität g
schenkten Bibliothek, vermacht. Weil aber dieses Ka
pital nicht ganz zu dem Bau darauf gieng, wandte
die Executoren des Testamentes das übrige noch z
zwey Anstalten sehr nützlich an. Die eine ist Radcli
fes Hospital, welches am Nordende der Stadt aufg
führt wurde. Es ist ein ansehnliches, 2 Etagen hoh
Gebäude; in der untern sind die zur Wirthschaft nö
thigen Behältnisse, Küche, Apotheke rc. und in d
obern die Krankensäle. Die Anzahl der Kranken da
nicht über 70 steigen. Die Studenten der Medizi
haben hier ihren Zutritt. Die Unterhaltungskoste
werden durch freywillige Beyträge bestritten; sie b
liefen sich im Jahr 1773 auf 1400 Pf. Sterlin

7. In Leicester, der Hauptstadt der Landscha
Leicestershire, wurde im J. 1771 ein Krankenhau
angelegt, welches durch freywillige Unterzeichnung un
terhalten wird. Man hat hier eine sehr nützliche Er
findung zu großer Erleichterung der Kranken ange
bracht, welche darin besteht, daß man ihnen eiserr
Bettstädten gibt, die so eingerichtet sind, daß ma

e vermittelst einer Schraube höher und niedriger
iachen kann.

8. In York, der Hauptstadt der Landschaft
Yorkshire, wurde im Jahr 1783, durch Unterzeich-
nung ein Krankenhaus errichtet, welches sehr reinlich
ehalten wird, und worin die Kranken gut verpfle-
et werden.

b) Scotland.

1. In Edinburgh, der Hauptstadt von Scot-
and, ist, nach dem Beyspiele von London, und andern
Städten in England, ein königliches Krankenhaus
Infirmary) errichtet worden, darin auf 200 Kranke
ebst den Wärtern Platz haben. Man nimmt Kranke
on allen Gattungen und Ständen, auch gefährlich
Verwundte, auf. Es ist ein ansehnliches, 4 Etagen
ohes Gebäude mit zwey Flügeln und großen Höfen
ur mehrern Bequemlichkeit der Kranken. Der Gie-
el ruhet auf 6 Säulen. Ueber dem Eingange steht
e Statüe des Königes Georg II. Das Zimmer,
worin die chirurgischen Operationen vorgenommen
werden, ist sehr gut dazu eingerichtet. An den Wän-
en erheben sich Bänke hinter einander, damit desto
mehrere bequem zusehen können. Das Licht fällt von
ben durch ein großes Dachfenster, oder durch eine
Oeffnung, gerade auf die darunter anzustellenden Ope-
ationen. Der patriotische Eifer, mit welchem alle
Stände etwas zur Ausführung dieser gemeinnützigen
Anstalt beytragen wollten, war merkwürdig. Eigen-
hümer der Steinbrüche schenkten die Steine und den
Kalk; die Kaufleute das Bauholz; die benachbarten
Pächter thaten die Fuhren umsonst; die Mäurer ver-
rbeiteten eine gewisse Quantität Steine umsonst, und
ie Handlanger arbeiteten monatlich einen Tag ohne
Lohn. Die vornehmen Frauenzimmer stellten eine
Versammlung an, um zu diesem Gebäude unter sich

zu

zu sammeln; und da diese zahlreich war, so kam ein ansehnlicher Beytrag zusammen. Der König schenkte auch hundert Pfund Sterling dazu.

2. In Aberdeen, hat man, seit 1739, ebenfalls auf Unterzeichnung ein öffentliches Krankenhaus angelegt, und seit der Zeit mit zwey Flügeln vermehrt, so, daß im Jahr 1766, 700 Kranke darin aufgenommen werden konnten.

c. Ireland.

In Dublin, der Hauptstadt von Ireland, zählt man 13 Hospitäler. Das Hospital der Kindbeterinnen, wurde 1745 von dem Dr. Moße angelegt, und 1750 ließ das Parlament das jetzige Gebäude, eines der schönsten in Ireland, dazu aufführen. Der patriotische Mann fand anfangs vielen Widerspruch, das Volk schrie dawider, er kehrte sich aber nicht daran, sondern blieb standhaft, und jetzt segnet die Stadt sein Andenken. Innerhalb 20 Jahren sind über 10,000 Personen darin entbunden worden.

Vom dem Patrickshospitale für Blödsinnige und Wahnwitzige, werde ich im Artikel Tollhaus sprechen.

Das Kilmanhamhospital für 500 alte verstümmelte Soldaten und Offizier bestimmt.

Im Hospital der Blauröcke werden 170 Knaben durch freywillige Beyträge unterhalten, und hernach als Lehrjungen bey protestantischen Meistern untergebracht.

Dr. Stevens-Hospital, ist für 300 Kranke eingerichtet; Mercers-Hospital, ebenfalls für arme Kranke; und das dupliner Hospital, blos für solche, die unter den Händen der Wundärzte sind.

Das 1755 eröffnete Lockhospital ist das erste dieser Art in Ireland, und bloß für venerische Kranke bestimmt.

X. Ver-

X. Vereinigte Niederlande.

In Amsterdam ist das Hospital für Kranke, ..ydersley Geschlechts, im J. 1578, aus zwey Non-..nklöstern entstanden, und besteht aus verschiedenen ..ebäuden. Ueber dem Eingange, welcher sich gut ..usnimmt, und 1736 angelegt wurde, ist ein kran-..r Mann und eine kranke Frau abgebildet. Der ..rankensaal der Männer ist ganz lang, und mit 49 ..etten versehen, wovon 2 für hitzige Fieberpatienten ..stimmt sind. Das Gebäude für die kranken Wei-..r hat 87 Betten. Ausserdem ist noch für jedes ..eschlecht ein besonders Krankenzimmer für etwa noch .. Kranke. Das Hospital hat seine eigene Bäckerey, ..rauerey, Waschhaus, Küche ꝛc. 2 Aerzte, und zwey ..undärzte. Es steht unter 9 Aufsehern, und eben .. viel Aufseherinnen, welche den Bürgermeistern jähr-..h Rechnung ablegen müssen. Ein besonderes Ge-..ude heißt der Bagerd, ist für alle Arten von Ar-..n ohne Unterschied bestimmt, die hier 3 Tage und ..ächte eine Schlafstube und Essen erhalten. Die ..änner liegen paarweise, die Weiber aber einzeln. ..e sie früh das Haus verlassen, werden die Kam-..rn visitirt. Das Hospital gebraucht in einem J. .. Ochsen, ohne Kalb- und Schöpsenfleisch, 176 Ton-..ı Butter, 61000 Töpfe Milch, 20,000 Eyer, und ..chentlich 36 Tonnen Bier, ohne Brod, Käse, Torf, ..d Holz gerechnet. Die Einkünfte belaufen sich auf ..0,000 Gulden.

Des Pesthauses in Amsterdam wird an seinem ..te Erwähnung geschehen.

Für die Aussätzigen war sonst ein eigenes Ho-..tal: weil sich aber diese Krankheit heutiges Tages ..nz verloren hat, so wohnen jetzt also alte Leute in ..sem Hause, die ein Gewisses für ihre Aufnahme ..ahlen, und dafür lebenslang unterhalten werden.

Eine ähnliche Anstalt ist St. Georg's (Joris Hof, wo sich 40 bis 50 alte Leute einkaufen können, die auch auf Lebenszeit unterhalten werden. Sie speisen alle zusammen, ausgenommen die Kranken, welche auf ihren Zimmern bedient werden. 4 Männer und 3 Weiber haben die Aufsicht über diese Anstalt.

XI. Deutschland.

a. Im Oestreichischen Kreise.

Wien, die Hauptstadt des ganzen Erzherzogthumes Oestreich, hatte zu den Zeiten Theresie's und auch noch im Anfange der Regierung Josephs in verschiedenen Theilen der Stadt, und in den Vorstädten mehrere Kranken- und Armenhäuser. Diese waren:

α) Das Bürgerspital, in der Stadt, nahe am Kärnterthore, nebst den dazu gehörigen Spitälern St. Markus, Beckenhäusel, dem Lazarethe, und dem Klagbaume. In diesen Hospitälern wurden beständig gegen 2000 Menschen versorget, worunter aber, ausser den verschiedenen Kranken von allen Gattungen, Wahnwitzigen, Schwangern und Kindbetterinnen, auch eine beträchtliche Menge Arme begriffen waren. Diese Hospitäler hatten zu ihrer Verpflegung jährlich gegen 200,000 Gulden Einkünfte.

Das Bürgerspital war ein schönes großes und sehr weitläuftiges Gebäude, worin die Kranken bürgerlichen Standes ihren Unterhalt, Pflege, Nahrung und Medizin bekomen. Es hatte seine eigene Apotheke, Brauerey und Kirche, worin täglich 2 Mal Messe gelesen wurde. Das meiste wurde durch beträchtliche Geschenke von Privatpersonen, und wohlfeilere Ueberlassung gewisser Grundstücke, zum Fond des Hospitales beygetragen, damit armer Bürger Kinder, Dienstleute, Pilgrime rc. daselbst versorget würden. Im Jahr 1690 bestand das Hospital aus 17 Zimmern, und der ganze Status mit dem Personali, betrug 456 Köpfe. Bis im Jahr 1712, vermehrte sich die An-

Anzahl der zu Versorgenden auf 1172 Personen, die Findel- und andere Kinder mit eingerechnet.

Wegen Mangel des nöthigen Raumes und vieler entstandenen Unordnungen, wurde eine Hofkommission niedergesetzt, die eine schickliche Eintheilung aller zu Versorgenden veranstalten sollte. Man gab daher Findlinge und Säuglinge in die Vorstädte, und auf das Land zur Erziehung. Kindbetterinnen, Schwangern und Venerischen wurde das St. Markusspital eingeräumt, welches das Bürgerspital für 46000 Fl. käuflich an sich brachte; hitzige Kranke hingegen wurden nach dem so genannten **Beckenhäusel** übersetzt, welches zu dieser Absicht um viel vergrößert und eingerichtet wurde. Solcher Gestalt blieben dem Spitale blos arme Bürger zur Versorgung im Hause übrig. Das **Lazareth**, welches ebenfalls dem Bürgerspitale zugehörte, wurde nur zu Zeiten einer grassirenden Pest geöffnet; die mit der Pest Behafteten wurden dahin gebracht, und auf Kosten des Bürgerspitales unterhalten. In dem **Klagbaume** oder Sichenhause waren blos 6 Männer und 6 arme Weiber, welche als Filial von St. Markus betrachtet wurden, und, ausser wenigem gestifteten Einkommen, von Allmosen lebten, welches in das Haus gegen gewisse von den Armen zu verrichtende Gebete von gutthätigen Leuten geschickt wurde.

Nach diesem folgte β) das **große Armenhaus**, in der Wäringer Gasse, worin in den letzten Jahren beständig gegen 1600 Menschen versorget wurden. Auch hierin waren zwey große Krankensäle, wofür zwey Medizi, und ein Chirurgus bestellt waren.

Nach aufgehobener zweyten türkischen Belagerung, im J. 1683. und noch bey fortdauerndem Kriege, sammelte sich also eine solche Menge Bettler, (die theils aus dem Lande, und in den Vorstädten verunglückten, blessirten und zum Dienste unfähigen Soldaten, theils aus Vagabunden bestanden,) in der Hauptstadt, daß der Adel und die Bürgerschaft sehr davon beunruhigt wurden. Nach verschiedenen vergeblich versuchten Mitteln, wurde 1692 von der niederöstreichischen Regierung aufgetragen, eine Universalsammlung des Allmosens zu unternehmen, um davon die wirklich Bedürftigen zu versorgen, weil kein anderer Fond vor-

vorhanden war; muthwilligen Bettlern hingegen sollte der Eintritt in die Stadt versagt werden. Man schickte Sammler und Sammlerinnen aus, welche von jedem Gulden, den sie sammelten, etwas Gewisses bekamen. Diese Sammlungen bey den Kirchthüren, und an andern öffentlichen Oertern waren so ergiebig, daß man, ausser den den wirklich erkannten Armen auf die Hand abgereichten Almosen, vom Ueberschuß bald an ein zu errichtendes Haus die Armen aufzunehmen, denken konnte. Ein menschenfreundlicher Rath bey der niederöstreichischen Regierung Dr. **Theobald Frank**, hinterließ um diese Zeit in seinem Testamente sein Haus, Garten und Acker vor dem Schottenthore zu einem Hospital, wo denn auch der Anfang mit dem Baue gemacht wurde. Viele Personen machten dazu Stiftungen; und Kaiser **Leopold** wies dem Spital jährlich 6000 Fl. als ein Almosen an, überließ das Biergefäll diesem Spitale, welches aber schon im J. 1696 für 130,000 Fl. wieder an die Hofkammer verkauft wurde. Der gute Fortgang und sichtbare Nutzen bewog viele vermögende Leute, zu diesem Spitale Vermächtnisse zu schenken, um so mehr, da jährlich eine öffentliche Rechnung der versorgten Armen, und des verwendeten Geldes dem Publikum vorgeleget wurde. Zu verwundern ist doch, daß, da der Anfang des Hauses eigentlich von 1694 ist, man im J. 1696 schon 1042 Personen in diesem Spitale versorgt hatte, welchen 22,087 Fl. 35 Kr. als Almosen ausgetheilt worden waren. Auch spannen die Armen für den Dominikus **Kolb von Kolbenthal**, welcher damals die Manufaktur in Linz unternommen hatte, und hatten in diesem Jahre über 1000 Fl. verdient. Es waren damals an Almosen und Legaten eingegangen: 34,304 Fl. 30 Kr., aber es waren schon 64,574 Fl. 1 Kr. ausgegeben. Die Baukasse, deren Einnahme die oben bemeldeten 130,000 Fl. von der Hofkammer, und ein Geschenk des Kardinals Grafen **Kollonitsch** von 10,000 Fl. war, hatte in diesem Jahre 77,912 Fl, 53 Kr. eingenommen, und 45,173 Fl. 2 kr. ausgegeben. Der Ueberschuß der Baukasse deckte den großen Defekt der Armenkasse, so, daß damals noch 2470 Fl. 19 Kr. in Kassa blieb.

So wie die Stiftungen von Privatleuten sich immer mehrten, gab auch der kaiserl. Hof namhafte Beneficien

zu

zu diesem Institute. So wurden z. B. die Taxen auf die Lehnwägen der Aufschlag auf alles Brenn- und Bauholz, dem Armenhause zum Nutzen gegeben. Ueberdies wurde von den schon vorräthigen Capitalien das Versatz- oder Pfandhaus errichtet, wo dann die erhöheten Interessen ebenfalls zum weitern Nutzen des Hauses verwendet wurden, so, daß in wenigen Jahren ein Haus zu Stande kam, welches, wegen seiner Größe und innern Einrichtung, aller Verwunderung verdiente.

Die Verpflegung der Armen im Hause bestand anfangs darin, daß man jedem täglich die Kost in natura portionenweise reichte. Da aber bey einer solchen Menge Leute viele Unordnungen entstanden, wurde allen in der diesfälligen Versorgung stehenden Armen ein gewisses tägliches Almosen oder Portion in Geld, und zwar jedem ungestifteten Manne täglich 5 Xr., einem Weibe 4 Xr., verabfolget; gestifteten Armen hingegen wurde, nach Maß des angelegten Capitales und Willen des Stifters, ihre Portion zugetheilt, doch so, daß keine weniger, viele aber etwas mehr, als die in der allgemeinen Versorgung, erhielten. Diese Geldportionen wurden in einer besondern, nur im Armenhause gangbaren Kupfermünze, in vier Sorten, zu 1, 2, 4 und 12 Pfennigen, ausgezahlt. Auf der einen Seite ist das Bild des Heilandes, mit der Umschrift: Quod accperi, mihi; auf der andern eine fünffache Kornähre, mit den Worten: Centuplum reddo. Dieses geschahe deswegen, damit die Leute nichts ausser Hause zehren konnten, dafür aber bekamen sie alle erforderliche Victualien, auch in den kleinsten Abtheilungen, im Hause selbst, wo Fleischer, Bäcker, Traiteur rc. wohnten. Diese konnten die Münze in der Kanzelley gegen Courantgelt auswechseln, mußten aber dafür statt des Bestandgeldes gewisse Procente sich abziehen lassen. Eben so wurde jede Woche den Armen ihr etwa ersparter Kreuzer in allgemein gangbare Münze ausgewechselt. Die Kleidung wurde ebenfalls von dem Hause besorget, und alle wurden gleich gekleidet. Für die Heizung der Zimmer wurden wenigstens 1000 Klafter Holz angeschafft, und nach Proportion in die Zimmer vertheilt.

Ausserdem waren zwey geräumige Krankensähle errichtet für die jenigen, die etwa erkrankten. Die dahin verlegten Kranken wurden durch den Medicum ordinarium,

 Chi-

Chirurgum, und das andere nöthige Personale, auf alle mögliche Art versorget, und die Kosten der Apotheke sowohl als des Traiteurs von der Hauptmasse bestritten. Kränklichen Personen aber, die nicht nöthig hatten zu liegen, wurden auf ihre Zimmer die Medicamente mitgegeben.

Auf den Zimmern der Gesunden war eine Tagesordnung festgesetzt, nach welcher alle zugleich aufstehen, und in die Kirche gehen mußten; ausserdem aber waren ihre übrige Stunden ihnen zur Handarbeit oder andern Beschäftigung frey, und was sie dadurch verdienten, zu ihrem eigenen Vortheil zu verwenden erlaubt. Wenn aber einige, nach vorher angesuchter Erlaubniß, ausser dem Hause durch Krankenwarten, oder sonst eine anständige Art sich etwas mehr zu verdienen im Stande waren, und von ihrer guten Auffürung kein Zweifel war, wurden solche auf mehrere Tage entlassen, mußten aber ihre zu beziehende Portion im Hause zurück lassen, bis zum Tage des Eintrittes. Alsdann waren auf Nachlässigkeiten im Gottesdienste kleine Geldstrafen gesetzt, und solches wurde wieder dem Fundo zuschlagen, so, daß das Quantum von ersparten Portionen der Abwesenden, und Strafgeldern, jährlich bis 2000 Fl. betrug.

In jedem Zimmer war von den Armen selbst ein Stubenvater oder eine Stubenmutter bestellt, so auf Ordnung, Reinlichkeit und Ruhe hielt, Vertheilung der Portionen sorgte, und dafür täglich eine Zulage von 3 Kr. bekam.

Es war jedem Armen über sein etwa weniges Erspartes testamentarisch zu disponiren erlaubt. Nur von denen, wo sich keine Erben meldeten, zog das Haus den Nachlaß zur Hauptmasse ein.

Ausser bisher gemeldeter Armenversorgung, deren Anzahl in den lezten Jahren etwa gegen 1600 betrug, wurde durch dieselben Stiftungen eine Anzahl von 30 Studenten mit Kost, Wohnung, Kleidung, Büchern, überhaupt mit allen Bedürfnissen, mehrere Jahre hindurch versorget, bis sie zu ihrem Stande tauglich gemacht, ohne weitere Obligation, als gute Sitten und Fortgang in Studien zu zeigen, dem Staate ganz unentgeldlich wieder überliefert wurden.

Die

Die Aufsicht über dieses Haus führte eine eigene k. k.
ildestiftungskommission. Das ganze Hauspersonale aber
ır folgendes: 1 Pfarrer, und 1 Vikarius, beyde Bene=
tiner, aus dem Schottenstifte in Wien; 1 weltlicher
iester, als Curatus auf dem Männer= Krankenzimmer;
Meßner oder Küster; ein Kirchendiener; 2 Speisehim=
lträger (*); 1 Vorbeter; 1 Glöckner; 1 weltlicher
iester, als Provisor Studiosorum; 1 Korrepetitor bey
n Studenten; 2 Instruktores; 1 Tafeldecker; 1 Portner;
Physicus ordinarius, Med. Doct.; 1 Assistens Medi=
s; 1 Chirurgus mit zwey Gesellen; 1 Medizinträger;
Krankenwärterinnen; 2 Todtengräber; ein Apotheker=
ovisor; 2 Subjekta (**); 2 Medizinstoßer; ein Ver=
alter, der das Hauswesen versorgt, und Kassarechnung
rt; ein Hausvater und Gegenhandler (Controleur), der
Materialrechnung führt; 1 Sollicitator, der die Inte=
ssengelder und übrige Gefälle zu besorgen hat; 1 Archi=
rius; 1 Obervater im Ehehof; 1 dito im Wittibhof;
Kanzleyschreiber; 1 dito Adjunkt; 1 Traiteur; 1 Flei=
er; 1 Fleckſieder; 1 Bäcker; 1 Wirth; 2 Krämer; 1
Mauerpolier; 2 Lehenwagen=Amtsübergeher; 1 Kommis=
nsdiener; 1 Hausbote; 1 Kanzleydiener; 4 Thorsteher;
Holzleger; 2 Nachtwächter.

Die kleinen Bediensttungen wurden meistens von den
rmen des Hauses versehen, und es war denselben, nebst
rer ordinären Portion, eine kleine Besoldung von 10,
, 14, höchstens 20 Fl. ausgeworfen.

Der Etat im J. 1782, verhielt sich ungefähr folgender
taßen:

*) Nämlich wenn das hochwürdige Gut den Kranken gebracht wird, welches man in Wien speisen nennt, wird ein Him=mel oder eine Decke auf Stangen über den Priester getra=gen, der die Monstranz in Händen hat. Die Glocke, wel=che bey solcher Gelegenheit geläutet wird, heißt auch das Speiseglökl.

**) Welche nämlich die Geschäfte in der Apotheke verrichten.

Einnahme.

Interessen für Stifts- und eigene Capitalien	28800 Fl.
Lehnwagentaxen	25000
Holzaufschlag	32000
Privatzahlungen	5000
Portionersparung und Strafgelder	3000
Zins	2000
Aglo, Legate, Kirchengeld ꝛc.	4000

Ausgabe.

Portiongelder	45000 Fl.
Kranken	7000
Besoldung der Offizianten	6300
Apotheke	4600
Holz	4000
Die Hälfte vom Holzaufschlag	16073
Studenten	5000
Kleidung	1800
Pensionen	2600
Gebäude-Unterhaltung, andere Ausgaben auf Kirche, Messen ꝛc.	3000

Es war also die Einnahme gegen die Ausgabe ungefähr wie 100 zu 95, welcher Ueberschuß wieder zur Hauptmassa geleget wurde.

γ) Das spanische Spital in der Wäringergasse. Dieses und das Dreyfaltigkeitsspital waren seit 1754 in so fern mit einander vereinigt, als beyde sich in einem Gebäude befanden, eine gemeinschaftliche Apotheke hatten, und die Besoldungen der Kanzelleybeamten, Apotheker, des Verwalters, und verschiedener anderer zum gemeinschaftlichen Dienst beyder Spitäler verordneten Personen, zu gleichen Theilen trugen. Das Gebäude, welches diese beyde Spitäler in sich faßte, steht auf dem so genannten Spitalberge. Auſ-

ser

:inem großen Hofe, und zwey kleinen Höfen, ge=
e zu demselben noch eine zur Seite des Gebäudes
nde Kirche, und ein ziemlich großer und luftiger
mgarten. Die Gegend ist eine der gesundesten,
ie fast ganz am äussersten Ende der Stadt, und
r aller Verbindung mit hohen Gebäuden, welche
Zutritt der Luft von Morgen und Mittag her
ehren könnten, liegt, und gegen die Nordwinde
das benachbarte Gebirge gedeckt ist. Die Zim=
des ersten Stockes waren für die Aerzte, Assi-
n, und für einige andere an beyden Spitälern
tellte Personen bestimmt; und im 2ten Stocke be-
n sich die Krankenzimmer; diese werden an der
n Seite des Gebäudes nach dem Hofe zu, von ei=
rings herum laufenden Corridor umgeben, dessen
iche Fenster in den Hof gehen, und durch die her=
reichende Luft die Reinigung der in den geöffneten
enzimmern befindlichen Luft befördern helfen.
Das spanische Spital wurde im Jahr 1718 vom
Carl VI. für solche Kranke, welche aus spa=
, neapolitanischen, östreichisch = niederländischen
ombardischen Provinzen gebürtig sind, gestiftet,
wurde zu Unterhaltung desselben ein ansehnli=
apital ausgeworfen. Anfänglich wurde es von
igenen Giunta unter Aufsicht des wälschen und
ländischen Departements verwaltet; da aber in
lge die Beyträge aus den italiänischen Ländern
men, und die Kapitalien durch üble Verwaltung
schmählert worden waren, so wurde es im J.
auf Befehl der Kaiserin = Königin, mit dem
n schon in demselben Gebäude angelegten Drey=
eitsspitale vereinigt, wodurch es denn, da es
soldung verschiedener Spitalbeamten mit letzt=
em Spitale gemeinschaftlich trug, wieder in bes,
tand kam. Alle Arten von Kranken wurden,
e aus den obgedachten Ländern gebürtig waren

 in

in diesem Spitale aufgenommen, und unentgel[illegible] mit Kost, medizinischer und chirurgischer Hülfe vers[illegible] Ausser diesen aber wurden auch daselbst andere Kr[illegible] von allen Nationen gegen eine sehr mäßige Bezah[illegible] verpfleget.

Die Preise waren, nach Maßgabe der verlangten Bequemlichkeit, dreyerley. Der erste und vornehmste täglich 1 Fl., wobey aber der Kranke, die bessere Kost genommen, eben so verpfleget wurde, als diejenigen, täglich 52 Kr. bezahlten. Beyde Gattungen von Pe[illegible] nisten bekamen jeder sein eigenes Zimmer, nebst [illegible] Meubeln, Kost, Feuerung, Licht und Arzeneyen, auch [illegible] ren dadurch die Besuche der Aerzte, und Wundärzte [illegible] die Operationen mitbezahlt. Zur Unterbringung der [illegible] ken dieser beyden Classen, waren 42 Zimmer eingeri[illegible] Die dritte Classe der zahlenden Parteyen zahlte tägli[illegible] Kr., und genoß dieselbe Verpflegung in Ansehung [illegible] Wartung und Cur; nur, daß ihre Betten in den Kra[illegible] Zimmern der Nazionalen standen, und sie der daselbst [illegible] geführten Tageordnung unterworfen waren. Wollte je[illegible] einen eigenen Krankenwärter haben, so zahlte er täglich [illegible] Kr. mehr.

Zu dem spanischen Spitale gehörte auch der Str[illegible] hof, ein großes hinter demselben liegendes Gebäude, [illegible] welchem die Kaufdiener einige Zimmer für die Kra[illegible] aus ihrem Mittel jahrweise gemiethet hatten, und die [illegible] sten für die Verpflegung nach einer gewissen Taxe [illegible] nach der Anzahl ihrer Kranken monatlich bey dem Spi[illegible] abführten.

d) Das Spital zur heil. Dreyfaltigkeit. [illegible] ersten Grund zur Errichtung dieses Krankenha[illegible] legten die frommen Stiftungen des im J. 1677 [illegible] storbenen k. k. Leibmedikus Billiotte, des N. Ni[illegible] Lorenz Hofmann, von J. 1719, und des herrsch[illegible] Verwalters Matthias Zenz, von J. 1747. Di[illegible] Stiftungsfond wurde in der Folge von Kaiser Ca[illegible] VI. durch das dazu geschenkte Vermögen des 1735 [illegible] storbenen Hofbankalbuchhalters Wilh. Kirchner [illegible] mehrt; und mit diesem zusammen gerechnet, betrug

die zur Unterhaltung dieses Spitales bestimmten Kapitalien: 649,372 Fl. welche jährlich an Interessen zu 4 pro Cent. 25,974 Fl. 52 Xr. abwerfen. Da die Ausgaben zur Bestreitung der Bedürfnisse des Spitales nur 16,105 Fl. 58¼ Xr. betrugen, so wurden auf den Ueberschuß der 9868 Fl. 53¾ Xr. das breitenfurter Spital mit jährlich 6000 Fl., und die medizinisch-praktische und chirurgische Lehrschule, deren weiter unten Erwähnung geschehen wird, mit 3150 Fl. angewiesen.

Das Dreyfaltigkeitsspital befand sich ehedem auf dem Rennwege, in eben dem Gebäude, welches nachher dem Hospitale eingeräumt wurde. Im Jahr 1735 wurde es, auf Befehl K. Karl VI in das spanische Spitalgebäude verlegt, wo es den rechten und östlichen Flügel einnahm. Es war auf 70 Betten, nämlich für 35 Männer und 35 Weiber eingerichtet, wovon einige von Privatstiftungen unterhalten, und mit neuen Kranken, welche von den dieselben unterhaltenden Familien empfohlen waren, besetzt wurden. Diese 70 Betten waren in drey Männer- und drey Weiberzimmer im zweyten Stocke des Gebäudes dergestalt vertheilt, daß in dem ersten Männerzimmer 6, im zweyten 14, im dritten 15, im ersten Weiberzimmer ebenfalls 6, im zweyten 14, und im dritten 15 Kranke lagen. Das erste, sowohl Männer- als Weiberzimmer war für chirurgische, das zweyte für angehende und schwache Kranke, und das dritte für genesende und minder gefährliche Kranke bestimmt.

In diejenigen Betten, welche aus den Mitteln des Spitales unterhalten wurden, durften, der ursprünglichen Stiftung gemäß, keine andere als solche Personen aufgenommen werden, die an hitzigen oder geschwinde vorübergehenden Krankheiten liegen. Langwierig Kranke waren von der Aufnahme ausgeschlossen; doch war auch für diese in so fern gesorgt, als von den Einkünften des Spitales zwey Aerzte aus der Stadt, welche täglich früh allen daselbst sich meldenden Kranken mit Rath und Verschreibung der Arzeneyen zu Diensten seyn mußten, besoldet, und sowohl die verschriebenen Medicamente unentgeldlich gereichet, als

als auch die etwa nöthigen Operationen veranstaltet wurden.

Man konnte rechnen, daß jeder Kranke dem Spitale täglich 11 Xr., nämlich an Kost $6\frac{1}{4}$, und an Medikamenten $4\frac{3}{4}$ Xr. kostete. Für jedes Bett wurden also jährlich 66 Fl. ausgegeben. Nach der durch mehrere Jahre bestätigten Erfahrung, daß der Aufenthalt jedes Kranken in diesem Spitale im Durchschnitt 20 Tage dauerte, konnten in jedes Bett jährlich 18, und also in allen 70 Betten 1260 Kranke aufgenommen, und verpfleget werden. So fand sich z. B. zu Ausgang des Jahrs 1790, daß in demselben 1260 Kranke in das Spital aufgenommen worden waren, welches ziemlich genau mit obiger Berechnung übereinstimmt. Alle 70 Betten mochten also jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, dem Spitale an Kost und Arzeneyen ungefähr 6294 Fl. 35 Xr. kosten.

In eben dem Gebäude, wo die jetzt beschriebenen zwey Hospitäler sich befanden, fand man auch noch die medizinisch = praktische und chirurgische Lehrschule. Dieses Institut wurde im J. 1754 auf Anrathen des unsterblichen Freyherrn van Swieten von der Kaiserinn-Königinn zur Bildung junger Aerzte zuerst errichtet, und bekam als praktischen Lehrer den berühmten Ant. de Haen, den man aus Haag unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien rief. Diese Lehrschule hielt gemeiniglich 12 Krankenbetten, deren die Hälfte für männliche, die andere aber für weibliche Kranke bestimmt war. Hier wurde das Clinicum gelesen.

Vormals war dieses kleine praktische Spital in dem oben beschriebenen Bürgerspitale unweit dem Kärnthnerthore einquartiert, wo de Haen zugleich seine Wohnung hatte. Nach dem Tode dieses Lehrers wurde die Schule im Anfange des Jahrs 1776 in das gemeinschaftliche Gebäude des spanischen und Dreyfaltigkeitsspitales verlegt, und der Arzt am Dreyfaltigkeitsspitale, Professor Stoll, wurde zugleich als praktischer Lehrer an de Haens Stelle ernannt. Diese Lehrschule hatte ausser ihrem Lehrer noch zwey so genannte Assistenten, nämlich einen jungen Arzt, und Wundarzt, die von der Wahl des praktischen Lehrers

ab-

ienten, und von dem Institute besoldet wurden. Die
use selbst wurde aus der Casse der milden Stiftungen un-
alten, der Lehrer aber aus dem Universitätsfundo besoldet.

Alle diese Hospitäler, von welchen man in Hrn.
plai Reise durch Deutschland rc. 3. B. S. 221
und in den Beylagen zu diesem Bande, S. 45,
ausführlichere Nachrichten findet, und deren auch
ken und Stoll in ihren oben angeführten Wer-
rwähnt haben (*), wurden im Jahr 1784 ein-
en, als das große allgemeine Krankenhaus einge-
t und am 16ten Aug. eröffnet wurde. Den Ar-
vurden ihre Portionen an Gelde, nebst einer Zu-
von täglich zwey Kreuzer gereicht, und sie beka-
te die Erlaubniß, ihre Versorgung entweder in
Stadt, oder auf dem Lande zu genießen. Dieje-
, die dieser Selbstverpflegung nich fähig waren,
n in die Verpflegungshäuser zu Ybs, Mauers
Theresienfeld, u. s. w. überbracht. Den eckel-
und für unheilbar erkannten Kranken wurden,
e dem Anblicke des Publikum zu entziehen, die
nhäuser in Wien, der Alsterbach, der Sonnen-
er Kollonitzische Garten, und der lange Keller,
esen.

Das Hospital der barmherzigen Brüder in der
ostadt, welches nur Männer, und von diesen
undert täglich verpflegt, und das Elisabether-
spital, welches nur Weiber aufnimmt, sind
von den vormaligen Krankenhäusern übergeblie-
Ee 5 ben

* Brückmanni Obs. itiner. Von denen Hospitälern und
nkenhäusern in Wien, st. in Büchner's Miscellan. phys.
. mathemat. v. J. 1728, (Erf, 1732, 4.) S. 937.
In einer kleinen Schrift " Gedanken über einige dem
tcum sehr nützliche Verbesserungen in Wien, (Wien,
, 8) breitet sich der Verf besonders über die Mißbräu-
ey den Krankenhäusern in Wien aus.

ben, und dauern nach einigen Reformen und V besserungen noch fort.

In dem Spitale der barmherzigen Brüder sind 100 Himmelbetten mit Gardinen und Vorhängen grünen Rasch, worin kranke Mannspersonen liegen, von den barmherzigen Brüdern mit Nahrung und A neyen bedienet werden. Vor der Apotheke sind die heil. arabischen Aerzte Cosmas und Damianus abgem Ueber das Lazareth ist Christus nebst seiner Mutter, seinem Pflegevater gemahlt, mit der Beyschrift:

Jesus, Maria, Joseph,
Errettet uns aus aller Noth,
Vor Pest, Krieg, Hunger und übeln Tod

Imgleichen ein Marienbild, mit der Unterschrift:

Mater misericordiae.
Hic ordo approbatus,
In charitate fundatus,
Non a sanctis fabricatus,
Sed a summo solo Deo.

Beati misericordes, quoniam misericordiam co sequentur!
Judicium enim illi sine misericordia, qui fecit misericordiam.

Barmherzigkeit das Gut vermehrt,
Macht den Menschen bey Gott wehrt.
Willst ruhen dort in Gottes Arm,
Der Armen dich hier viel erbarm.
Mancher Mensch giebt im Tempel gern,
Gold, Silber, Seyden, Gott zu Ehrn,
Und läst Christum hungrig in Armen,
Was hilft solch Gab, wo kein Erbarmen!

Von diesem Spitale werden jährlich die Listen der pflegten Kranken gedruckt. Im Jahr 1780 verpflegten

1754 Kranke, wovon 234 starben. Im J. 1782, 2377, wovon 322 starben. Man kann also annehmen, daß ungefähr unter acht Kranken in diesem Spitale einer starb. Der gemeine Mann, insonderheit fremde Handwerksbursche 2c. haben ein großes Vertrauen zu den barmherzigen Brüdern. Doch nehmen sie nicht jeden Kranken an, sondern nur solche, die ihnen von Familien, welche Wohlthäter des Ordens sind, oder wenigstens jährlich Almosen reichen, empfohlen werden. Protestantische Kranke nehmen sie deswegen auf, weil ihnen aus dieser Ursache in verschiedenen protestantischen Ländern das Kollektiren erlaubt ist; auch wohl, um ihre Bekehrungkunst an ihnen zu versuchen. In ihren Krankenlisten führen sie die Kranken nach den Ländern auf. In der Liste der Verpflegten von 1780, 10 aus Preußen, und 15 aus Sachsen. Dieses Spital hat auch, auf der Landstraße, ein Rekonvalescentenhaus; im J. 1780 waren 504, und 1782, 764 darin gewesen.

Ein reisender Arzt, welcher auf Hrn. Nicolai Ersuchen, die im 3ten Band seiner Reisebeschreibung befindlichen Nachrichten von den Spitälern in Wien gesammelt hat, fällt über das Spital der Barmherzigen Brüder, und das Elisabetherinnenspital folgendes Urtheil.

„Die barmherzigen Brüder, die unter dem Vorwande der Krankenpflege sich mästen, sollen, wie man sagt und durchgehends wünscht, gleichfalls aufgehoben werden. Allerdings sind dieß sehr theure Krankenwärter, und kommt deren immer eine beträchtliche Anzahl auf einen Kranken, ohne daß es deswegen dem Kranken besser gehe. Ich habe sie manchmal als sehr unbarmherzige Brüder gesehen. Ueberdaß mißfällt es mir im hohen Grade, daß sie von ihrem Medico ordinario nur etwa über den zweyten Tag einen Besuch für ihre Kranken verlangen, und ihn auch nicht einmal für dieß bezahlen. Weh dem Elenden, der etwa in einem hitzigen Fieber, oder in einem andern dringenden Falle, zwey volle Tage auf seinen Arzt harren muß, und unterdessen diesen rohen Leuten Preis gegeben ist! Es ist dieß noch in einigen andern Spitälern gebräuchlich, wo man von dem Arzte nur etwann über den zweyten Tag eine Krankenvisite fordert. Freylich thun die Aerzte hierin mehr; aber dies gereicht nur ihnen zur Ehre, und nicht dem Institute. Nur in dem spanischen und im Dreyfal-

tigkeitsspitale werden jedem Kranken täglich zwey Besuche von ihren Aerzten und Wundärzten nach der Vorschrift des Institutes gegeben.

„Die barmherzigen Brüder haben auch ein Reconvalescentenhaus, das aber eigentlich zur Belustigung der Brüder, und zum Behältniß ihrer Weine, die sie dort in Menge liegen haben, dienen muß. Die Entfernung dieses Hauses von ihrem Spitale zeugt deutlich, wie wenig sie die Absicht haben, Reconvalescenten zu pflegen. Der Genesende bleibt drey Tage da, dann muß er weiter ohne seinen Arzt mehr zu sehen. Die barmherzigen Brüder werden auch zu einzelnen Kranken als Wärter abgefordert, wo man jedem, oder seinem Kloster, täglich zwey Gulden bezahlt. Es versteht sich, daß man ihm seine Wachen mit einer herrlichen Tafel, vorzüglich aber mit gutem Weine, vergüten muß. Man glaubt diese Wärter nöthig zu haben, und doch findet man sie eben so lästig, eben so verheerend, als manchmal die Krankheit selbst. Sie sind meist von der niedrigsten Klasse, und sind gemeiniglich in Mönichskutten gehüllte Hausknechte. Ein Mehreres von den barmherzigen Brüdern wird unten im Artikel Krankwärter vorkommen.

„Den Elisabethinerinnen bin ich gut. Sie sind ämsig und mitleidig. Ihr Spital ist reinlich. Ueberhaupt haben sie ihre gute Eigenschaften vielleicht mehr ihrem Geschlechte, als der heiligen Regel, zu verdanken, obwohl auch diese etwas beytragen kann. Ich wünschte, daß man in allen Spitälern, statt der Wärter, lieber Wärterinnen hätte, auch für männliche Kranke, gerade so, wie es im Dreyfaltigkeitsspitale, und in der praktischen Lehrschule vorher schon üblich war, und noch ist.“

Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuser der barmh. Brüder und Elisabethinnerinen zum Besten der Menschen von Casp. Reinberg. Frf. und Lpz. Wien, 1784 gr. 8. 6. B.

Von diesen aufgehobenen Spitälern wurde der Fond zur Erbauung und Einrichtung des neuen allgemeinen Krankenhauses, oder Hauptspitales, welches das allgemeine Krankenspital, das Gebärhaus, das Tollhaus, die Siechenhäuser, und das Findelhaus, enthält, genommen, und noch überdem bewil-

ligte

ıte dazu der Kaiser beträchtliche Summen aus der
'iftungshauptkasse, die von den aufgehobenen Klö=
rn sehr ansehnliche Vermehrungen erhalten hatte.
wurde aus den alten Gebäuden des vormaligen
menhauses erbauet, und liegt also, wie jenes, zwi=
n der Alster= und Waringergasse, ausserhalb dem
ottenthore, gleich neben der großen Infanterieka=
ıe. Vor allen andern Plätzen schien dieser sich
h von der Seite am besten für ein Krankenhaus
schicken, da er ziemlich hoch und frey liegt, wo
fast immerwährenden Wind und Zugluft spüret.
h überdem lieferten die alten Gebäude des Armen=
ses eine beträchtliche Menge fester und dauerhafter
uern, die zu dem neuen Baue sehr wohl genutzet
en konnten, und wodurch die Kosten sehr verrin=
wurden. Mehrere Theile dieses Spitales sind
auch von Grunde aus neu gebauet, wie z. B.
Gebär= und das Tollhaus. Ueberhaupt sind die
n Gebäude so ganz verändert und umgeschaffen,
ie wenig Aehnlichkeit mit den alten behalten haben.
In seinem Umfange ist dieses Hospital ein beträcht=
großes Gebäude. Die vordere Breite nach der
gasse, hält 110 wiener Klafter; die Länge der
sgasse hinauf 186. Alle Gebäude sind 2 Stock=
hoch, ausgenommen der Tollthurm mit 5 Stock=
n, ein Mittelgebäude im ersten Hofe, und zwey
l im letzten Hofe mit drey Stockwerken. Die
ern sind sämmtlich mit weißem Kalk und Gries
ragen, und geben einen lebhaften Anblick.
Der Haupteingang zu diesen Gebäuden ist von
lstergasse, der Minoritenkirche gegen über. Hier
er dem Thore folgende Inschrift mit goldenen
taben:

Saluti et solatio aegrorum,
Josephus secundus semper Augustus.

Dieses

Dieses Thor wird beständig von zwey Thorwärtern bewachet, die alle verdächtige Personen, die d.. Kranken etwas zutragen können, visitiren, Unbekannt. zurecht weisen, und, wenn ein Kranker gebracht wird das Signal durch eine Glocke geben. Man geht durc dieses Thor in den ersten geräumigsten Hof, der ei etwas schiefes längliches Quadrat bildet. Seine Länge hält etwas über 100 Klafter. Gerade vor sic sieht man eine Kapelle mit einem kleinen Thurme, di mit in den Gebäuden des Spitales angebracht ist, un unter welcher das Hauptthor zu den andern Höfen durchführt. Linker Hand ist ein einzelnes 3 Stockwerke hohes Gebäude, welches den praktischen Lehrschulen gewidmet ist. Dieser große Hof ist ganz umher mit Gängen, die mit Bäumen bepflanzt sind, und Alleen formiren, geziert. In der Mitte ist ein Springbrunnen mit einem großen steinernen Wasserbassin. Hinter diesem großen Hofe sind noch sechs kleinere Höfe, die völlig, wie der erste, mit Gängen, Alleen, und Springbrunnen geziert sind. Hinter diesen Gebäuden liegt auf einem freyen erhabenen Platze der Tollthurm, und gleich daneben sieht man das neue Militairhospital.

Alle diese Flügel und Theile des Hospitales sind oben und unten zu Krankenzimmern eingerichtet. Der rechte Flügel im ersten großen Hofe enthält die Wohnungen für Aerzte, Wundärzte, Oekonomiebeamte, u. s. w. Hier ist auch die Kanzelley und Apotheke. Die Eingänge zu den Krankenzimmern, die sämmtlich in den innern Höfen angelegt sind, sind numerirt, und ihre Thüren zeigen die Numern der Krankenzimmer, wohin sie führen, und die Numern der Betten, welche diese enthalten. Die größern Abtheilungen des Hospitales sind mit großen lateinischen Buchstaben angezeigt.

In

Jedes mal zwischen zwey Krankenzimmern ist ein
ang. Dieser führt zuerst in eine Küche, wor=
n Feuerheerd und kleines Holzmagazin angebracht
Hier sind auch einige Abtritte, die in unterirdi=
Canäle ableiten. (*) Besonders sind die Küchen
großer Bequemlichkeit und Nutzen; darin wer=
alle Speisen, die der Kranke öfter warm genie=
muß, und sein Gedränk aufgewärmet; es werden
i die Umschläge, Klystiere, und was zu dieser Art
ze für die Kranken erfordert wird, gleich in der
e zubereitet. Die Einrichtung in dem obern Stock=
e ist dieselbe.

Ueber den Thüren, die in die Krankenzimmer
en, sind Fenster angebracht, an deren einer Seite
Uhr befindlich ist, welche Minuten und Secun=
zeigt. An der andern Seite, der Uhr gegen
, sind Laternen angebracht, worin des Nachts
glichter, die in einem Glase gegossen sind, brennen.
er den Laternen sind blecherne Röhren, die den Licht=
m ab = und aus dem Gebäude leiten. Jedes gewöhn=
Krankenzimmer hat eine Uhr und zwey Laternen.

Die Krankenzimmer sind nicht alle von gleicher
ße. Die beyden größten, für die venerischen Kran=
, enthalten 90 und 94 Betten. Die gewöhnlichen
halten 18, 20, 22 Betten; es sind auch einige zu
und 50 Betten. Sie sind insgesamt 14 Fuß
, und 26 breit; sie haben an beyden Seiten Fen=
, unter welchen die Krakenbetten in einer Ent=
nung von 3 F. von einander abgesondert stehen.
Zimmer sind sorgfältig mit Ventilotoren versehen.

Schon

*) Unter dem ganzen Krankenhause sind mit vielen Kosten Canäle angelegt, die in den Alsterbach ausführen. Das Wasser dazu kommt aus den Geoirgen und Bassins und ist so beträchtlich, daß wöchentlich 5000 Eimer alle Canäle und den Alsterbach selbst in 25 Minuten bis in die Donau reinigen können.

Schon ihre Lage begünstigt die Auslüftung; d wenn nur an beyden Seiten die Fenster, die 6 bis F. vom Fußbuden angelegt sind, geöffnet werden, ist in der obern Atmosphäre ein Durchzug, ohne d die Kranken belästiget werden. Ueberdem sind nun n an beyden Seiten, oberhalb den Thüren, Luftzüge der Mauer gebrochen, die durch Röhren aus de Gebäude leiten. An den Fußboden unter den Bette sind wieder zu beyden Seiten Luftzüge, in viereckig blechernen Röhren, die, wie die ersten, verstopfet un geöffnet werden können. In den größern Zimmer sind auch unter den Oefen Zuglöcher angebracht, d besonders, wenn geheizt wird, wirksam sind. Dur diese Ventilatoren wird auf allen Zimmern, wenn s auch ganz mit Kranken belegt sind, beständig eine rei und gesunde Luft erhalten.

Die reinlichkeit wird in diesem Hospitale durchge hends auf das höchste getrieben. Sie fällt jezt no um so mehr auf, da alles in den Krankenzimmern, die Meublen und Geräthschaften, von Grunde auf ne gemacht sind.

Ein jeder Kranke hat allemal ein eigenes Bett, um welches nur in sehr wenigen Zimmern Vorhänge sind. Bey des Kranken Bette steht ein kleiner Tisch, worauf seine Arzeney, Trinkgeschirr, ein blechernes Gefäß zum Auswurf, und ein Uringlas, steht. Den schwachen Kranken werden, so oft sie ihrer be dürfen, Nachtstühle vor die Betten gesetzt, für die andern sind in den meisten Zimmern Behälter in der Mauer angebracht, worin Nachtstühle stehen, die sorgfältig verwahrt sind, um keinen übeln Geruch zu verbreiten. In der Mitte eines jeden Zimmers steht ein lan ger Tisch, dessen unterer Theil zu Behältern eingerichtet ist, worin die nöthigsten Sachen für die Kranken auf bewahret werden. Sessel haben die Kranken nur in den venerischen Zimmern. Alle Oefen sind von gla sur-

n Backsteinen, und werden von aussen geheizt. venerische Männersahl wird durch 3 eiserne Oe= die unter dem Fußboden liegen, und worüber eiserne er gedeckt sind, geheizt. Ferner ist in jedem Zimmer großes kupfernes Waschbecken mit einer Kuppel, n beständig frisches Wasser erhalten wird.

Ueber jedem Krankenbette hängt eine schwarze rne Tafel, worauf die Nummer des Zimmers und s, der Name des Kranken, sein Eintrittstag, Arzeneymittel, die er bekommt, und ihre Abrei=, ferner die wichtigsten Zufälle seiner Krankheit seine Speise in besonders abgetheilte Rubriken merkt werden.

Das Krankenhaus enthält die Kranken mit inn= äusserlichen Krankheiten. Für beyde sind 86 ner, wovon 72 jezt eröffnet und so eingerichtet daß sie sogleich belegt werden können. 34 von Zimmern sind für Manns= und 28 für Frau= sonen bestimmt. Die ersten enthalten 812, die 676 Betten, und folglich beyde zusammen 4 Zimmer, jedes mit 27 Betten, sind für Convalescenten bestimmt. Wenn alle Zimmer chtet und belegt sind, so können an 2000 Kran= aufgenommen werden.

Die innerlichen Kranken sind, in Rücksicht ihrer heiten, so viel möglich, dergestalt abgetheilt, e mit hizigen Krankheiten zusammen kommen; die kalten Fieberpatienten, die Wassersüchtigen, äzigen, die mit der rothen Ruhr Behafteten, e von tollen Hunden Gebissenen. Unter den n mit äusserlichen Krankheiten ist weiter keine ung, als daß die venerischen, die mit zu die= sse gezählt sind, ihre abgesonderte Sähle ha= nähmlich 2 große, mit 184 Betten, und 2 , mit 24 Betten; ferner 2 Zimmer, mit 24 , für die mit Augenzufällen Behafteten.

Diese Kranke zusammen sind nun wieder in v
verschiedene Classen abgetheilt, welche Abtheilung
lein auf ihre mehrere oder wenigere Bequemlichkei
nachdem sie viel, weniger, oder nichts für ihre V
pflegung bezahlen, beruhet.

In der ersten Classe sind diejenigen, welche
Zimmer für sich allein, und ihre eigene Bedienu
haben wollen. Der Kranke zahlt dem Hospitale tä
lich 1 Gulden, und muß dieses Geld auf eine Woc
voraus erlegen. Dafür erhält er ein eigenes Zimm
ein Bett mit einer Gardine, die nothwendigsten Me
blen, als: einen Tisch, einige Stühle, einen Kaste
u. s. w. Er bekommt einen eigenen Krankenwärter,
Tag und Nacht bey ihm zu bleiben verbunden i
In seinem Bette hat er einen Strohsack nebst K
sen; eine mit Pferdehaaren gestopfe Matratze m
Küssen; 2 feine Betttücher; 1 kleineres Kopfküsse
im Sommer eine so genannte Hallinerdecke; im Wi
ter eine canevaßene Bettdecke mit Baumwolle ab
nähet. Er bekommt ferner Servietten, Handtüche
auch nöthige Kleidungsstücke, alles von feiner u
der besten Gattung. Ausserdem hat er noch freye,
gute Beköstigung, freye Medicamente und Cur. F
diese Classe sind zwey abgesonderte Flügel der letzt
Höfe bestimmt. Jeder Flügel enthält 21 abgesonde
te Zimmer, wovon die eine Seite den Männern, di
andere den Weibern angewiesen ist.

In der zweyten Classe zahlt der Kranke täglich
Gulden, oder 30 Kreuzer, welche Zahlung gleichfal
voraus auf eine Woche geleistet werden muß. Für die
se sind zwey Flügel der mittlern Höfe eingerichtet, w
von der eine für die Männer, der andere für die Weib
bestimmt ist. Jeder Flügel hält im obern Stockwer
2 Sähle, und jeder Sahl 25 Betten. In dieser Clas
sind keine Vorhänge um die Betten, sondern vor jede
Bette ist ein beweglicher Schirm. Das Bettger

asselbe wie in der ersten Classe, und die Kranken
ßen auch alle andere Vorzüge mit diesen gemein,
daß sie nicht eigene Bedienung haben, und daß ih=
speisen nicht völlig so gut sind, wie in der er=
Classe. Diese zweyte Classe macht eigentlich die
sche und italiänische Stiftung aus, die vormals
anischen Spitale war. Personen, die an diesen
ungen Theil haben, werden hier unentgeltlich auf-
mmen, andre bezahlen das bestimmte Geld. Kran=
diesen Cl. ssen können, wenn sie wollen, das Ho=
verlassen, und erhalten ihr voraus gezahltes Geld
af den Tag, da sie abgehen, wieder zurück. In
cht ihrer Krankheiten wird weiter keine Abthei=
unter ihnen gemacht, ob gleich den Venerischen
Classe die zwey kleinern Zimmer bestimmt sind.
Zur zweyten Classe gehört auch der Strudelhof,
Stiftung von Kaufleuten, die vormals auch im
chen Spitale war: s. oben, S. 438. Sie ent=
in vier Zimmern 14 Betten, und ihre ganze
tung ist auf Kosten der Kaufleute, die an die=
nstitute Theil haben, besorgt. So schön und
ackvoll übrigens diese Einrichtung ist, so bleibt
der große Fehler, daß die Zimmer nicht mit
ntorey versehen sind, und gemeiniglich eine un=
Luft fassen. Die Kaufleute zahlen dem Ho=
für diese Zimmer jährlich 160 Gulden Miethe;
en die Aufwärter auf ihre Kosten, auch noch
en Kranken täglich 32 Kreuzer, die dafür freye
Medicamente und Kost, haben.

n der dritten Classe werden arme beyderley Ge=
, die noch jezt Stifftungen genießen, gegen ihr
dium, welches, so lange ihre Krankheit währt,
Hospitale zufällt, aufgenommen. Auch andere
, die täglich 10 Kreuzer (*) zahlen wollen, fin=

 den

(*) ...ach Conventionsgelde 2 Ggr. 4 Pfenn.

den hier Aufnahme und Verpflegung. Herrsch
sind verbunden, für ihre Dienstbothen, wenn sie
selben in das Spital bringen, dieses Geld zu erle
Für diese Classe sind 29 Krankenzimmer, 14 für M
ner und 15 für Weiber, im obern Stockwerke
gewiesen.

In der vierten Classe werden Arme, die
Armuth durch Zeugnisse bestätigen können, un
geltlich aufgenommen. Für diese Classe sind alle üb
Krankenzimmer in der untern Etage angewiesen.
in beyden leztern Classen herrscht die Abtheilung
Kranken nach ihren Krankheiten, wie sie oben ange
ist. Der Unterschied unter den Zahlenden und N
zahlenden beruhet hier bloß darauf, daß die er
die Betttücher, Hemden, Strümpfe und das Sp
geschirr von etwas feinerer und besserer Gattung
ben. Die Kost und alles übrige ist sich gleich.
Bettgeräthe bekommen sie beiderseits einen Stroh
nebst Küssen, 2 Betttücher, ein mit Pferdeha
gefülltes Kopfküssen. Ausser diesen bekommen sie
Hemden, Nachtmützen, Strümpfe, Pantoffeln, Schn
tücher, vom Hospitale geliefert. Die Männer bek
men Beinkleider und Schlafröcke; die Weiber Korse
Röcke und Halstücher. Die Wäsche wird ihnen,
oft es nöthig ist, gewechselt.

Keine Gattung von Kranken erschwert weiter
Aufnahme, wenn sie nur nicht für höchst langwi
oder unheilbar erkannt wird; denn für diese sind
Siechenhäuser, deren unten Erwähnung geschehen w
bestimmt. Übrigens ist einen Jeden, er sey ein
misch oder Fremd, von welcher Religion und G
ben er wolle, der Eintritt gleich frey.

Die Aufnahme der Kranken geschieht in zwey
ceptionszimmern, die im rechten Flügel im ersten
fe befindlich sind. Von 8 Uhr morgens bis 7
abe

ds, wechseln hier beständig 6 Aerzte und 6 Wund=
e ab, und warten auf ankommende Kranke. Auch
die nächtlichen Vorfälle ist jedes Mal einem Arzte
Wundarzte die Inspection anvertrauet. Ein
reiber aus der Registratur untersucht, wenn der
nke unentgeltlich aufgenommen zu werden wünscht,
Zeugnisse der Armuth, und trägt ihn in die Re=
' ein. Die Aerzte und Wundaerzte erforschen
Krankheit, und bestimmen das Zimmer, in wel=
er gehört. Er bekommt nun einen Aufnahme=
, und wird von den Trägern nach dem ihm ange=
nen Platze gebracht. Hier nimmt ihn der Haus=
in Empfang, gibt ihm, nach vorhergangener
igung, die Hospitalkleidung, und weiset ihm
Bett an. Seine mitgebrachte Kleidung und Sa=
nimmt dieser in Verwahrung, und giebt ihm dar=
eine specificirte Bescheinigung. Ist der Kranke
lischer Religion, so lässet ihn der Geistliche, de=
rey von Minoritenorden im Hospitale wohnen,
dem ersten Besuche beichten. Andern Glaubens=
en werden ebenfalls, wenn sie es verlangen, ih=
istliche zugelassen.

Das Personale der Aerzte und Wundaerzte für
Abtheilung des Hospitales ist folgender Maßen
. Die Direction des Ganzen führt H. von
rin unter dem Namen als Director, und mit ei=
jährlichen Gehalte von 3000 Gulden. Er be=
zu Zeiten, in Beyseyn seiner untergeordneten
e und Wundaerzte, einige lehrreiche Kranken=
er, und giebt ihnen überdem noch wöchentlich in
Stunde eine Vorlesung über irgend eine praktische
rie. Auch Fremden erlaubt er gern den Zutritt
yden. Für die innerlichen Kranken sind 4 Aerzte
rimarii oder ordinarii angesetzt. Zwey von ih=
wohnen im Hospitale, und jeder bekommt, ausser
eyen Wohnung, jährlich 1000 Gulden, und 50

Gulden für Holz. Die beiden andern wohnen in Stadt; ein jeder hat jährlich 600 Gulden. Ei jedem dieser ersten Aerzte ist ein zweyter Arzt un geordnet, und nachdem sie mehr oder weniger Kra haben, und Hülfe bedürfen, 2 auch 3 Assistenzär Ihre Anzahl belief sich bisher auf 15. Jeder kommt jährlich 300 Gulden, freye Wohnung im spitale, und Holz. Unter den 4 Aerzten sind innerlichen Kranken nach ihren vorhin bemerkten theilungen vertheilt. Die gewöhnlichen Krankenbesu sind im Sommer von 7 bis 8 Uhr, im Wi von 8 bis 9 Uhr des morgens; nachmittags von bis 4 Uhr. In diesen Stunden verordnen die ers Aerzte, in Gegenwart ihrer Gehülfen und Assistent auf ihren angewiesenen Zimmern. Von dem Na mittagsbesuche sind die beyden ersten Aerzte, die ni im Hospitale wohnen, befreyt, und ihr Platz wir alsdann von ihren Gehülfen ersetzt. Die zwey Aerzte (secundarii) haben die meisten und mühs sten Beschäftigungen bey den Kranken. Sie haben b ihrer Ankunft das erste Examen und die vorläuf Ordination, und statten davon ihren Vorgesetz bey dem nächsten Besuche Bericht ab. Alles, w nun diese verordnen, müssen sie besorgen, und au führen. Sie schreiben bey der Ordination die Recep auf einige hiezu gedruckte Listen, deren für jeden Kra ken eine gehalten wird, und die im Krankenzimm liegen bleiben. Nach der Visite sammeln sie die Fo meln, und liefern von jedem Krankenzimmer ein Auszug für die Apotheke. Bey diesen Formeln dürfe gar keine Abkürzungen durch Zeichen Statt finde theils um dem Apotheker Gelegenheit zum Untersch zu benehmen, theils Irrungen zu verhüten. Die übe den Betten hängenden Tafeln müssen sie ebenfalls i Ordnung erhalten, und das Nöthige darauf bemerken Auf jedes Zimmer wird täglich aus der Kanzelley ei gr

riebener Speisezettel geschickt, worauf die verschie=
n Portionen, ihre Unterabtheilungen, Extra=
en, u. s. w. in Rubriken gebracht sind. Auf
m Zettel bemerkt der zweyte Arzt die für seine
ıke erfoderliche Speisen, und schickt ihn in die
zelley zurück, wo diese Speisezettel gesammelt,
eine gleiche Liste eingetragen, und den Speise=
hen zugeschickt werden, die jedes mal Tages zu=
dadurch benachrichtiget werden, welche Speisen
zubereiten sollen. Zu den Zeiten, wenn die Kran=
ihre Speisen bekommen, welches dreymal des Ta=
geschieht, müssen die zweyten Aerzte gegenwärtig
, und dahin sehen, daß kein Unterschleif von
en der Krankenwärter oder Speisewirthe vorgehe.
ptsächlich müssen sie auf den Verlauf der Krank=
en bey den ihnen anvertraueten Kranken Acht ge=
, ein Journal darüber führen, und dieses dem
n Arzte bey der Ordination täglich vorlesen, und
entlich daraus einen Rapport für den Director
assen. Die Assistenzaerzte sind wieder die Gehül=
der zweyten Aerzte. Sie haben gleiche Verrich=
gen und Pflichten, nur wird von ihnen nicht so
Verantwortung gefodert.

Für die äusserlichen Kranken sind 5 Oberwund=
te angesetzt. Der erste, als Oberaufseher, be=
mt jährlich 1500 Gulden. Bey einem wichtigen
rfalle und einer entscheidenden Operation muß er
or zu Rathe gezogen werden. Er hat alle für die
rurgie erfoderliche Geräthschaften und Instru=
ıte unter seiner Aufsicht. Er besucht täglich alle
urgische Kranke, ohne besondere zu seiner Behand=
g zu haben. Wenn Besetzungen unter den Wund=
zten vorfallen, so examinirt er die Candidaten,
schlägt sie vor. Die andern 4 Oberwundärzte
ommen jährlich ein jeder 800 Gulden, Wohnung
Hospitale, und 50 Gulden, für Holz. Ihnen sind

 7 Un=

7 Unterwundärzte untergeordnet, die gleichen Geha[lt] und Freyheiten, wie die zweiten Aerzte, genießen, ferner 10 Assistenten und eine Anzahl Praktikante[n], davon einige 100, andere 150 und 200 Gulden jähr[-] lichen Gehalt, nebst Wohnung und Holz, bekommen. Die Ordination und der Verband auf den chirurgi[-] schen Zimmern ist in denselben Stunden und auf glei[-] che Art, wie bey den Aerzten. Einer von den Ober[-] wundärzten besorgt alle äusserliche Krankheiten, die auf den Zimmern für die innerlichen Krankheiten vor[-] fallen. Sind wichtige innerliche Kranke auf den chirurgischen Zimmern, so wird einer von den bey[-] gen ersten Aerzten dazu gerufen, oder sie werden auf ihre Zimmer abgegeben.

Durch das ganze Hospital sind auf den Männer[-] zimmern Männer, auf den Weiberzimmern Weiber, zur Wartung der Kranken angesetzt. Auf einem Zim[-] mer von 20 Betten werden, wenn es auch nur zur Hälfte mit Kranken belegt ist, 3 Wärter gehalten. In den größern Sählen sind nach Verhältniß mehr. In der Aufwartung und den Nachtwachen wechseln sie nach einer festgesetzten Ordnung. Ein gewöhn[-] licher Krankenwärter bekommt monatlich 9 Gulden, dafür er sich beköstigen muß; der erste Krankenwärter in jedem Zimmer bekommt 10 Gulden, und hat die Aufsicht, und haftet für alle dem Hospitale zugehö[-] renden Sachen in seinem Krankenzimmer. Diese Wär[-] ter besorgen auch die Umschläge und Klystiere, wozu sie von den Wundaerzten angewiesen werden.

Zur Besorgung und speciellen Aufsicht über die für die Kranken erfoderlichen und dem Hospitale zuge[-] hörenden Sachen, sind 4 besondere Aufseher, unter dem Namen Hausväter angestellt, und bekommen 400, 300, auch 200 Gulden Gehalt. Sie erhalten sämmtliche Materialien von dem Materialienverwal[-] ter, und führen darüber auf ihren Zimmern Regi[-]

ster,

, die zu Zeiten von ihren Vorgesetzten revidirt wer=
Sie übergeben nun wieder diese Sachen dem er=
Krankenwärter eines jeden Zimmers. Auch
Kleidungsstücke, und sonstigen Sachen, welche die
nken mitbringen, verwahren sie in besondern nume-
n Behältern, deren so viele als Krankenbetten im
pitale sind, und die auf den Böden über den
nkenzimmern angelegt sind. Alle mitgebrachte
dungsstücke der Kranken werden, der Reinigkeit
en, in besonders dazu verfertigten Backoefen ge=
et. Stirbt ein Kranker, der unentgeltlich verpflegt
, so fällt dasjenige, was er mitgebracht hatte, dem
pitale zu, und wird andern dürftigen Kranken bey
: Entlassung ausgetheilt. Der Nachlaß derer,
auf ihre Kosten verpfleget werden, wird den Er=
ohne Schwierigkeit verabfolget.

Es sind 3 Speisewirthe bey diesem Hospitale an=
llt, mit welchen alle Speisen genau bedungen
Sie liefern dieselben bis auf das Krankenzim=
, wo sie dann einzeln unter die Kranken ver=
et werden. Monatlich überliefern sie die Rech=
ngen der Kanzelley.

Speiseordnung für diejenigen, welche 10 Kreuzer
Tages, oder nichts bezahlen. Kranken, die nur Fleisch=
genießen dürfen, wird dieselbe des Tages, so oft der
sie verordnet, gereicht.

Schwache Portion. Früh: eine Schale Fleischbrühe.
ags: Trinkpanatel. Nachmittags, wenn es vonnöthen:
chbrühe. Abends: Suppe mit Brodschnittel oder Pa-
.

Viertelportion. Früh: eine Schale Brühe. Mittags:
pe mit Reiß, oder eingekochter Mehlspeise, Obst oder
Speise. Abends: Panatel, gerollte oder geriebene
e; für $\frac{1}{2}$ Kreuzer Semmel des Tages.

Drittel = Portion. Früh: Fleischbrühe. Mittags: Suppe mit Reiß oder Mehlspeise, anderthalb Vierting Kalb oder Lammfleisch in einer Brühe, Zugemüse, oder Obstspeise. Abends: Panatel oder eingekochte Mehlspeise, für 3 Pfenn. Semmel

Halbe Portion. Früh: Fleischbrühe. Mittags: Suppe mit Reiß, oder Mehlspeise, fünfmal die Woche 1 $\frac{1}{2}$ Vierting Kalb = oder Lammfleisch mit Brühe eingemacht; zweymal die Woche Lungenmus oder eingeschnittene Lunge. Abends: Suppe mit Gerste, Reiß oder Mehlspeise, Obst oder grüne Speise, zweymal die Woche geschnittene Kuttelflecke, wenn es die Krankheitsumstände zugeben, für 1 Kreuzer Semmel.

Ganze Portion. Früh: Einbrennsuppe mit Brodschnittel. Mittags: Suppe mit Gerste, Reiß, Gries oder Mehlspeise, 1 $\frac{1}{2}$ Vierting Rindfleisch, Zugemüse. Abends: alle Tage Suppe, wie bey der halben Portion. Sonntags, Dinstags, und Donnerstags, Kuttelflecke, oder eingeschnittene Lunge, oder Lungenmus. Montags und Freytags, Zugemüse oder Obstspeise. Mittwochs und Sonnabends, Lungenstrudel, Gries oder Leberknötel, für 1 Kr. weißes Brod. Sollte für einige Kranke diese Portion Brod nicht hinreichend seyn, so wird, auf Verordnung des Arztes, mehr abgereichet werden. Kranke, welchen Weinsuppe oder Milchspeisen zuträglicher, als Fleisch sind, werden sie bekommen. Denen, so die ganze Portion genießen, wird, auf Verordnung und Erlaubniß des Arztes, Bier oder Wein, das Maß für 8 Kr., gegeben.

Für die, welche monatlich 15 Gulden bezahlen. Schwache, Viertel =, Drittelportion, wie bey den vorigen.

Halbe Portion. Früh: Suppe mit Brodschnittel. Mittags: Suppe mit Reiß, oder Mehlspeise, 1 $\frac{1}{2}$ Vierting Kalb = oder Lammeingemachtes, Zugemüse. Abends: Suppe mit Mehlspeise. Sonntags und Mittwochs, 1 $\frac{1}{2}$ Vierting Eingemachtes. Dinstags und Donnerstags, Suppe mit Mehlspeise, Kalb = oder Lammpeischel. Montags, Freytags

tags und Sonnabends, Semmel- und Grieskndtel, Lungenstrudel, Obst oder grüne Speise.

Ganze Portion. Früh: Suppe mit Brodschnittel. Mittags: Suppe mit etwas Eingekochtem, 1 ½ Vierting Rindfleisch, grüne Speise 1 ½ Vierting Eingemachtes oder Gebratenes. Abends: wie die halbe Portion. Die Portion Brod, wie bey den Nichtszahlenden, nur daß bey der ganzen Portion Semmeln abgereicht werden. Der Wein ist das Maß für 10 Kreuzer.

Für die täglichen 1 Gulden Bezahlenden. Schwache, Viertel-, Drittel- und halbe Portion, wie bey den Vorhergehenden.

Ganze Portion. Früh: Suppe mit Brodschnittel. Mittags: Suppe mit etwas Eingekochten, 1 ½ Vierting Rindfleisch, grüne Speise, 1 ½ Vierting Eingemachtes, Gebratenes. Diesen wird, nach Thunlichkeit, mit Hühnern, statt Kälber- und Lämmerfleisch, und bey der Obstspeise mit Kirschen u. d. gl. abgewechselt werden. Abends: wie bey denen mit 15 Gulden. Der Wein ist das Maß für 16 Kreuzer.

Das Brod für die Kranken liefern zwey Bäcker, welchen dahin accordirt ist, daß sie es zu allen [Zei]ten, und bey allen Kornpreisen, gleich groß und [scho]ner backen.

Das Hospital hat eine eigene, große und wohl [ein]gerichtete Apotheke. Ihr Besitzer ist ein Privat[apo]theker, der die Lieferung der Arzeneymittel für [die] k. k. Truppen und für das Militärhospital hat. [Ih]re bloße Einrichtung kostete ihm an 20000 Gul[den]. Sie hat 4 Receptirtische, woran ein Provi[sor] und 6 Gehülfen arbeiten; und ein mit 6 Laboran[ten] besetztes Laboratorium. Sie hat ein eigenes Dis[pen]satorium, und eine besondere Medicinaltaxe. Un[ter] den Provisor und seine Gehülfen sind die Kran[ken]zimmer, für welche sie die Arzeneyen verfertigen, [ein]getheilt. Monatlich werden die Auszüge der Ar-

zeneyen,

zeneyen, die täglich von den Krankenzimmern in die Apotheke geschickt werden, einzeln und genau berechnet, und von 6 beeidigten Apothekern in der Stadt nachgesehen und vidimirt, und sodann berichtigt.

Die so genannte Kanzeley, die das ökonomische Fach dirigirt, besteht aus einem Oberverwalter, mit 1200 Gulden jährlichen Gehalt, einem Gegenschreiber mit 800 Gulden, einem Materialienverwahrer mit 400, einem Amtschreiber, mit 300, zwey Kanzelleyschreibern jeder mit 200, einem Materialienschreiber mit 150, und 5 Schreibern, jeder mit 120 Gulden Gehalt. Sie führen auch über die Kranken, ihre Aufnahme, Entlassung, Leben und Tod, die genauesten Register, und fertigen die Todtenbescheinigungen aus; ein Accidens von 30 Kr., welches sonst den Geistlichen, jezt aber dem Hospitale berechnet wird.

Zur Transportirung der Kranken, werden 3 Tragesessel und 6 Träger, jeder mit 120 Gulden Gehalt, vom Hospitale unterhalten. Zu den häuslichen Beschäftigungen sind noch 8 Hausknechte mit gleichem Gehalt angesezt. Um die Todten von den Zimmern abzutragen, sind 2 Todtengräber, jeder mit 100 Gulden Gehalt, bestellt. Um sie auszuführen, wird ein Todtenwagen vom Hospitale gehalten; sie wegzufahren aber, ist jemanden gegen 700 Gulden in jährliche Pacht gegeben. Arme, die unentgeltlich verpfleget wurden, werden auf dem allgemeinen Gottesacker bey Waringen in Säcken begraben, und mit Kalk überschüttet; Reiche, deren Erben es bezahlen wollen, werden jezt wieder, gegen Erlegung von 8 Gulden 46 Kr., in Särgen begraben.

Für diejenigen Kranken, die nicht bettlägerig sind, aber doch der Hülfe eines Arztes oder Wundarztes bedürfen, die zugleich nicht vermögend genug sind, sich dieselbe zu verschaffen und die Arzeneyen zu bezahlen,

ist

ist die öffentliche freye Ordination, die vormals im Dreyfaltigkeitshospitale war, in dieses allgemeine Krankenhaus verlegt worden. Sie ist eine Stiftung reicher Privatpersonen, die nach und nach sehr ansehnlich geworden ist. Die beyden Zimmer, worin die Kranken für das Hospital aufgenommen werden, sind auch auch für diese Ordination bestimmt. In einem derselben sind täglich des Morgens im Sommer von 7 bis 9, im Winter von 8 bis 10 Uhr, ein erster und zweyter Arzt vom Hospitale, die allen sich meldenden Kranken Arzeneyen, entweder aus ihrem Vorrathe, der die simpelsten und gewöhnlichsten Mittel enthält, darreichen, oder aus der Hospitalapotheke verschreiben, wo sie dann unentgeltlich verabfolget werden. Diejenigen, welche chirurgischer Hülfe bedürfen, melden sich in dem andern Zimmer, wo zwey Wundärzte auf sie warten.

Wie gemeinnützig dieses Institut sey, kann man schon aus dem starken Zulaufe der Kranken abnehmen, indem in dem ersten halben Jahre, seit Eröffnung des Hospitales, hier für 16659 Kranke Arzeneyen verordnet und unentgeltlich gereichet wurden. Vom 16 Aug. 1784, bis zum 16 Aug. 1787, also in den drey ersten Jahren, waren 30764 Kranke aufgenommen worden, wovon 2642 gestorben, 27002 entlassen, und 1137 geblieben sind. Unentgeltlich aufgenommene Kranke, waren 249000. Bey der Ordination für arme, ausser dem Hospitale sich befindende Kranke, sind 116041 Arzeneyverordnungen unentgeltlich ausgetheilt worden.

Das Gebährhaus, begreift den ganzen rechten Seitenflügel der hintern Höfe des allgemeinen Krankenhauses, und ist vom Grunde auf neu gebauet. Die Zimmer sind so angelegt, daß sie mit den Krankenzimmern in keiner genauen Verbindung stehen, und daß man aus leztern nicht in diese hinüber sehen kann.

kann. Es hat auch seinen eigenen Vorsteher, der die Eingänge bewacht, die so gelegen sind, daß man, ohne bemerkt zu werden, hinzu kommen kann. Diese Einrichtungen waren nothwendig, da die Absicht desselben ist, allen Schwangern einen sichern Zufluchtsort zu gewähren, wo niemand sie erkennen, noch etwas von ihnen erfahren kann.

Die öffentliche Vorsorge biethet durch dieses Haus geschwächten Personen einen allgemeinen Zufluchtort an, und nimmt, da sie die Mutter vor der Schande und Noth gerettet hat, zugleich das unschuldige Geschöpf, dem diese das Leben geben soll, in Schutz. In diesem Hause wird allen denen, welche zur Geburtshülfe und Wartung bestimmt sind, die genaueste Verschwiegenheit zur strengsten Pflicht gemacht, und ausser den nothwendigen Leuten wird niemand, unter was für einem Vorwande es immer sey, eingelassen. Eine Schwangere kann hier bey Tage und Nacht, zu allen Zeiten ihrer Schwangerschaft, und selbst in der Stunde ihrer Geburt, kommen, sie findet immer offene Thüren und Aufnahme. Sie wird so wenig nach ihrem Namen und Stande, als nach dem Namen des Vaters des Kindes, gefragt, und wenn sie niedergekommen ist, und das Kind taufen lässet, kann sie demselben einen willkürlichen, ihr beliebigen Namen geben. Sollte es, so wenig es möglich scheint, ausgespüret werden, daß eine Person an diesem Orte gewesen ist, so kann dieses in keiner Klage von Aeltern oder Ehemännern gegen sie, als ein rechtsgültiger Beweis angeführet werden. Die einzige Vorschrift, welche man für unentbehrlich angesehen hat, ist, daß jede hier eintretende Schwangere ihren wahren Tauf- und Zunamen auf einen Zettel schreiben, und diesen Zettel versiegelt dem Geburtshelfer zu zeigen hat. Dieser versiegelte Zettel bleibt in ihren Händen, doch wird darauf auswärts die Nummer

des

des Zimmers und Bettes, welches sie bekommt, no=
tiret. Bey dem Austritte nimmt sie diesen Zettel un=
eröffnet mit sich hinweg; stirbt sie aber, so bleibt er
zurück, und wird erbrochen, damit das Gebährhaus
allenfalls, wenn es gefordert wird, ihren Angehörigen
ein Attestat über ihren Tod ausstellen könne. Uebri=
gens haben die hieher ihre Zuflucht nehmende Per=
sonen die Freyheit, mit Larven, verschleiert, und
überhaupt so unkennnbar, als sie immer wollen, in
dem Augenblicke, wo sie schon an der Geburtszeit
sind, dahin zu kommen, oder längere Zeit vorher
einzutreten, sich nach ihrer Entbindung sogleich zu
entfernen, oder länger zu bleiben; sie können das ge=
borne Kind mit sich hinweg nehmen, in eigene von
ihnen selbst selbst gewählte Kost geben, oder durch den
Accoucheur in das Findelhaus bringen lassen, alles,
nach dem sie es ihren Umständen und Absichten auf eine
oder andere Art zuträglicher finden.

Der Zugang zu dem Gebährhause ist entwede
durch die großen Höfe des allgemeinen Hospitales,
oder durch das neue Gässel, welches zwischen der Ka=
serne und dem Hospitale eröffnet worden ist, oder durch
die erweiterte Gasse, die von dem ehemahligen Schwarz=
spanierkloster, längst dem Kirchhofe und der Kaserne
zum Hospitale führt, von welcher Seite auch mit
Wägen angefahren werden kann. Das Thor daselbst
ist beständig gesperrt, bey demselben aber ein eigener
Thorsteher angestellt. Man läutet an dem Thore,
oder meldet sich bey diesem Thorsteher, zu welcher
Stunde des Tages oder Nachts man will, und erhält
durch ihn, nach der Bezahlung, die man leistet, den
Platz angewiesen.

Das Gebährhaus hat 4 besondere Abtheilungen,
deren jede einer besondern Classe von Schwangern ge=
widmet ist. Die erste enthält 12 einzelne Zimmer,
für die Schwangern und Kindbetterinnen, die täglich
1 Gul=

1 Gulden zahlen, wofür sie eigene Bedienung, Kost, Medicamente, Geburtshülfe und freye Taufe des Kindes haben. Eine Person, welche daselbst in geheim niederkommen, und nach der Geburt bald wieder das Haus verlassen will, die also keinen ganzen Tag sich darin aufhält, zahlt für alle ihr geleistete Hülfe mehr nicht als 4 Gulden. Niemand, als eine Krankenwärterinn, die sie allein zu ihrer Bedienung hat, wird zu ihr gelassen; sie hat aber das Recht, einen Geburtshelfer, eine Hebamme und einen Arzt des Hospitales, welchen sie will, rufen zu lassen, die ohne Weigerung erscheinen müssen, welche sämmtlich, bereits erwähnter Maßen, bey Verlust ihres Dienstes und strenger Strafe, zum genauesten Stillschweigen verpflichtet sind. Sie kann auch aus der Stadt einen Geburtshelfer, Arzt oder Hebamme, wozu sie Zutrauen hat, kommen lassen, welchen aber, zur Sicherheit für die andern Schwangern im Gebährhause, beym Eintritt die Augen verbunden werden. Sie kann auch einen Dienstbothen mitbringen, für welchen sie aber die Kost bezahlt, und der hernach ihr Zimmer nicht verlassen darf, daher demselben auch, damit er im Hause nicht gesehen, und dadurch etwas verrathen werde, die Kost auf das Zimmer gebracht wird. Das Kind nimmt sie entweder mit, oder überlässet es dem Findelhause um die Taxe zu 24 Gulden, wodurch sie sich desselben auf immer entledigt. Wie diese Personen unwahrgenommen in das Haus gekommen sind, eben so können sie sich auch unangesehen und unkennbar daraus wieder entfernen. Auf Verlangen wird ihnen gegen Bezahlung auch ein Lohnwagen herbey gebracht.

Die zweyte Abtheilung, ist für diejenigen, die täglich einen halben Gulden zahlen. Hier sind 2 Zimmer für 20 Schwangere, und 2 Zimmer für 18 Kindbetterinnen eingerichtet. Es ist auch ein besonderes

Zim-

ir die Kreissenden. Eine Person, die auf diesen Zim-
ern ihre Geburt an einem Tage absolvirt, zahlt da-
r 3 Gulden, und für jeden Tag, den sie bleibt, $\frac{1}{2}$
ulden. Auch hier steht einer jeden frey, das ge-
rne Kind mitzunehmen, und in eine selbstgewählte
ost zu geben, oder solches durch den Accoucheur um
e halbe Taxe, zu 12 Gulden, in das allgemeine Fin-
lhaus bringen zu lassen. Wenn Frauenspersonen, nur
re Schwangerschaft zu verbergen, früher in das Ge-
rhaus kommen, so können sie entweder mit selbst ge-
ihlter Handarbeit sich etwas verdienen, oder sie
rden von dem Hauptspitale mit einer solchen Ar-
t verlegt, die ihren Umständen angemessen ist, und
sie leicht in ihren Zimmern verrichten können.

In der dritten Abtheilung sind 2 Zimmer für 20
hwangere, 1 Zimmer für 20 Kindbetterinnen, und
Zimmer für Kreissende. Auf diesen Zimmern zahlt
e Person für ihre Verpflegung, mit Inbegriff aller
dürfnisse, täglich 10 Kreuzer. Ihre Kinder wer-
, wenn sie dieselben nicht mitnehmen wollen, un-
geldlich im Findelhause aufgenommen.

Die vierte Abtheilung ist für die Armen, die von
n Pfarrern und Armenvätern Bescheinigungen ih-
Dürftigkeit bringen. Hier sind 4 Zimmer für 50
wangere eingerichtet, 2 Zimmer für 40 Kindbet-
nnen, und 1 Zimmer für Kreissende. Den hier auf-
ommenen Personen werden solche Arbeiten aufgege-
, die ihrem Zustande angemessen sind, und die sie
Nutzen des Hospitales unentgeldlich verrichten müs-
Sie sind auch, wenn sie tauglich befunden wer-
, und ihr körperlicher Zustand es ohne ihren Scha-
erlaubt, schuldig, dem Findelhause als Säug-
en, gegen ihnen gegebene Verpflegung, und wenn
sich gut betragen, gegen eine bey dem Austritte,
nach dem sie länger oder kürzer als Säugam-
gebraucht worden sind, gereichte Belohnung,

zu dienen. Ihre Kinder werden auch dagegen unen[tgel]tlich im Findelhause aufgenommen und erzogen.

Alle Schwangere und Kindbetterinnen können i[n] einer Kapelle, die im Gebärhause angelegt ist, d[ie] Messe hören, ohne daß sie sich einander sehen un[d] kennen lernen; auch können hier die Kinder glei[ch] nach der Geburt getauft werden.

Die Zimmer selbst sind wie im Krankenhau[se] eingerichtet; sie haben aber noch den Vorzug, da[ß] vor ihnen her ein geräumiger bedekter Gang befin[d]lich ist. Die Kost, welche die Schwangern erhalte[n] ist, nach ihren Classen, dieselbe, wie im Krankenhau[se.] Schwangere von den beyden ersten Classen melden si[ch] zur Aufnahme im Gebärhause selbst; die von den le[z]ten Classen werden in den Receptionszimmern auf[ge]nommen. In diesen Classen sollen, der Regel nach die Schwangern nicht früher, als 3 bis 4 Woche[n] vor ihrer Niederkunft, aufgenommen werden. Die v[e]nerischen Schwangern werden nach ihrer Niederkunft [so]gleich auf die für diese Krankheit bestimmten Zimm[er] in das Krankenhaus gebracht, und aus diesen nicht e[he] entlassen, als bis sie vollkommen hergestellt sind.

Für dieses Gebärhaus ist einer der Oberwundärz[te] des Krankenhauses als Geburtshelfer angesezt. [Er] hat einen Gehülfen, 2 Assistenten, und 2 bestel[lte] Hebammen. Die gewöhnlichen Krankheiten der Schwan[gern] behandelt der Geburtshelfer; fallen aber wichti[ge] und schwere Krankheiten vor, so ist der erste Spita[l]arzt verpflichtet, sie zu behandeln. Zu den beyde[n] lezten Classen von Schwangern, werden nur jun[ge] Aerzte, Wundärzte und Hebammen zugelassen, um [in] der Kunst der Geburtshülfe mehr Uebung und G[e]schicklichkeit zu erlangen.

In diesem Gebärhause, sind in den ersten dr[ey] Jahren seit seiner Eröffnung, 3103 Kinder zur W[elt] gekommen.

Das Tollhaus, ist ein eigener, von den übrigen Gebäuden des Hospitales ganz abgesonderter runder Thurm, welcher frey und hoch liegt, und für die Tollen und Wahnwitzigen bestimmt ist. Ich werde denselben im Art. Tollhaus beschreiben.

Zu Siechenhäusern, sind in Wien der Alsterbach, der Sonnenhof, der Kollonitzische Garten, und der lange Keller, gewidmet; dann sind solche Häuser auch in Ybs und Mauerbach. Die eigene Bestimmung dieser Häuser ist, allen ekelhaften, preßhaften, und von der Generalspitaldirection für unheilbar erkannten Personen ein Unterkommen zu verschaffen, und sie dem Anblicke des Publicum zu entziehen. Abgesonderte Zimmer können Preßhaften dieser Art nicht eingeräunet werden; übrigens ist eine Aufnahme dahin, wie n das allgemeine Krankenhaus, gegen Bezahlung von 30 und 10 Kreuzer, mit Dahinziehung ihrer Stipenien oder Armenportionen, wo sie, nach Verschieenheit der Bezahlung, mit Kost, Wohnung, Arzeeyen, und allen übrigen Nothwendigkeiten, versehen verden. Diejenigen, welche bey ihrem Eintritte in ie Siechenhäuser ihre Stipendien behalten, haben sich, ie bisher üblich war, selbst zu verpflegen, und eralten nur Zimmer, Bett, Licht, Arzeneyen und eizung unentgeldlich. Da dieses allgemeine Hospiıl, mit seinen Unterabtheilungen, dem Krankenhause, em Gebärhause, dem Tollhause, und den Siechenäusern, der Menschenliebe überhaupt gewidmet ist, werden auch, nach den oben erwähnten Classen und edingungen, alle Hülfsbedürftige, ohne Unterschied r Religion, dahin aufgenommen, und denselben, ıch Verschiedenheit der Glaubenslehre, Popen und astores zugelassen, welche jedem Kranken nach seiner eligion, ohne Einschränkung und Hinderniß, beyhen und das Nachtmahl reichen können. Den m Beystande, Besorgung und Bedienung der

Kranken angestellten Aerzten, Wundärzten, Geburtshelfern, Wehmüttern, Beamten und Wärtern, ist eine anständige, liebreiche Begegnung auf das schärfste eingebunden, und besonders den Krankenwärtern, die für ihre Dienste gut und hinreichend bezahlt werden, nicht nur unter keinem Vorwande von den Kranken etwas zu fordern, sondern auch anzunehmen, untersagt. Sollte daher, wider Vermuthen, jemanden unanständig begegnet, oder von den Wärtern zu einer Geldschneiderey oder Betteley Anlaß genommen werden, so biethet sich täglich die Gelegenheit an, es dem bey der Ordination erscheinenden Medicus, oder dem Chirurgus, in der Stille zu melden, welche nach ihrer Anweisung, davon sogleich dem Oberdirektor Anzeige thun werden. Die Untersuchung wird, ohne die Person, welche die Klage angebracht hat, zu nennen vorgenommen, und die schuldig Befundenen werden nicht nur mit der Entlassung, sondern auch, nach Beschaffenheit der Umstände, schärfer bestraft.

Von dem Findelhause, wird, so Gott will, in den Supplementen, Nachricht ertheilt werden.

Die praktischen Lehrschulen, zum Unterricht für diejenigen, die hier die Medicin und Chirurgie praktisch erlernen wollen, welche vormahls im Dreyfaltigkeitshospitale waren, sind bey der neuen Veränderung auch mit in das Hauptspital verlegt worden. Sie sind in dem einzelnen Gebäude im ersten Hofe des Spitales. Hr. Prof. und Rath Stoll, wurde nach dem Tode des Hrn. v. Haen, Lehrer der mediciniscb-praktischen Lehrschule, und wohnte in demselben Gebäude. Dieser würdige Mann starb am 23 May 1787. Die Lehrschule besteht aus 12 Krankenbetten, die in 2 Zimmer vertheilt sind, wovon eins für Männer, das andere für Weiber bestimmt ist. Der Lehrer hat das Recht, von allen denen Kranken, die im Hospitale unentgeldlich aufgenommen sind, sich diejenigen für seine

Zim-

zimmer zu wählen, die er seinen Absichten am ange- messensten findet. Täglich wird ihm dieserhalb eine iste von den neu aufgenommenen Kranken zugesandt. Der praktische Unterricht am Krankenbette, die Uibun- en der jungen Aerzte im Examiniren und Ordiniren, t allezeit des Morgens von 9 bis 10 Uhr. Gegen nde dieser Stunde lieset der Lehrer, in einem in dem- lben Gebäude befindlichen Auditorio, ein Collegium ber die specielle Therapie. Der zweyten praktischen hrschule für die Wundärzte, die in demselben Ge- äude ist, und eine gleiche Anzahl Betten enthält, ist r Prof. Steidele vorgesetzt. Dieser gibt von 10 s 11 Uhr, nach dem Verbande und den praktischen ibungen, den jungen Wundärzten vorlesungen über e Manualchirurgie, und macht Operationen an Leich- men. Für beyde praktische Lehrschulen sind zwey econvalescentenzimmer im Hospitale angewiesen. Je- r Lehrer hat einen Assistenten und Praktikanten, die t in dem Gebäude der Lehrschulen wohnen. Diese hrschulen stehen weiter in keiner Verbindung mit n Hospitale, noch weniger hängen sie von dessen erection ab. Die lehrer gehören zu der Universität, d werden von dieser besoldet. Die Kranken werden ar in allem Nothwendigen von dem Hospitale ver- en, dieses aber berechnet sich darüber, mit der Casse milden Stiftungen, welche die Lehrschulen unter- t. Der Zutritt zu diesen Lehrschulen war vor- hls einem Jedem frey, im Winter $17\frac{85}{86}$ aber ßten nach einer neuen Verordnung diejenigen, die in Wien wollten examiniren und graduiren lassen, den Zutritt monathlich 3 Gulden erlegen, welches ld der Studiencasse zufiel. Nach einer ganz neuen rordnung aber ist auch dieses wieder aufgehoben rden. Auf der chirurgischen Lehrschule zieht dieses o der Lehrer, und hier zahlen es auch Fremde.

Ausser diesen beyden ist noch eine neue Lehrschule für Wundärzte, um diese etwas mehr mit der Arzeneywissenschaft bekannt zu machen, im Hospitale errichtet worden. Der Lehrer ist der Prof. Reinlein. Er lieset des Morgens von 8 bis 9 Uhr die Pathologie, und besucht mit seinen Zuhörern 2 Krankenzimmer im Hospitale, davon jedes 20 Betten hält, und worin alle Gattungen von Kranken aufgenommen werden. Zu dieser Lehrschule ist der Zutritt ganz unentgeltlich.

Es ist ferner auch allen, die in der Arzeneywissenschaft und Wundarzeneykunst ihre Kenntnisse erweitern wollen, erlaubt, den Ordinationen der Aerzte und Wundärzte im Hospitale beyzuwohnen. Sie werden auch im Gebährhause zu der Classe von Schwangern, die unentgeltlich aufgenommen sind, und zu den Ordinationen im Tollhause, hinzu gelassen, wenn sie dieserhalb zuvor bey dem Director nachgesucht haben.

Nachricht an das Publicum, über die Einrichtung des Haupt-Spitals in Wien. Bey dessen Eröffnung von der Oberdirection herausgegeben. Wien, 1784. gr. 8. 3. Bog. nebst 2. K. T.

Nachricht über die Einrichtung des Hospitals in Wien, aus No 58, 59, 60 und 61 der Wiener Realzeit. v. J. 1784, st. in Baldinger's neuen Magaz. für Aerzte, 6 B. 6 St. 1784, S. 544 — 563. in Iselin's Ephemeriden der Menschheit, v J. 1784, 2 B. S. 237 — 243, 342 — 351, und 464 — 474, und im Magazin für die gerichtl. Arzneikunde und medizin. Polizei, 2 B. 4 St. (Stendal, 1785, 8) S. 774 — 796.

Burch. Fr. Münch Nachricht vom Hauptspital in Wien, v. März 1785, st. in Baldinger's neuen Magaz 7 B. 4 St. 1785, S. 317 — 324, und in Kahn's gemeinnütz. medic. Magaz 5 Jahrg. (Zürich, 1785, gr. 8.) S. 309 — 325.

L. Nachrichten über das Wiener große Hospital, v. 30 Nov. 1785, st. in Baldinger's neuen Magaz. 8. B. 1 St. 1786, S. 3 — 5.

B. F. Münch Nachrichten von dem neuen allgemeinen Krankenhause in Wien, st. im 17, 18 und 19 St. des hannov. Magaz. v. J. 1786.

b. Im churrheinischen Kreise.

Unter die vortrefflichen Einrichtungen, die der
roße Churfürst von Maynz zum Besten der Mensch=
eit und zur Beförderung der Wissenschaften gestiftet
at, gehört unstreitig auch das unter der Direction
es Hrn. Hofr. Strack neu erbauete Hospital in
Maynz, welches ehedem dem Orden der heil. Clara
um Tempel und zur Wohnung diente.

Das Gebäude ist 2 Stockwerke hoch, wohl ge=
üftet, und man kann auf allen Seiten auf freye
Straßen heraus sehen. Die Fenster sind auf eine
ehr bequeme Art eingerichtet, daß man sie nach Be=
ieben von oben oder von unten, mehr oder weniger
öffnen kann. Um die Luft rein zu erhalten, sind
unter den Fenstern und neben den Kaminen auf bey=
en Seiten Ventilatoren angebracht. Durch die Mitte
es Bodens ist, der Breite nach, ein Canal durchgezo=
gen, der eine Oeffnung in das Zimmer hat, und wo
ie Luft beständig frey durchstreichen kann, daß also
rische Luft in das Zimmer beständig kommt, und
ie erwärmte durch die Ausdunstungen verdorbene Luft
inaus getrieben wird; auch hängen in jedem Zimmer
wey Röhren mit schief heraus gehenden Armen von
Blech, welche große Oeffnungen haben, die verdor=
ene Luft in sich nehmen, und sie der Atmosphäre,
nit der sie durch die Mauer communiciren, überlie=
ern; auch sind keine Oefen, sondern allenthalben von
Backsteinen gebauete Kamine, deren Seitentheile mit
Blech oder Eisen eingefaßt sind, um die Wär=
ne länger zu erhalten, angelegt, damit durch die=
elben zugleich die Reinigung der Luft erhalten
verde.

Die Zimmer sind insgesammt geräumig und hoch,
doch sind in keinem mehr als 12 bis 14 Betten, die
alle angestrichen sind. Der Boden ist, so wie in den
Hospitälern in Paris, mit kleinen Backsteinen be=

 legt

legt, damit sie nicht so leicht, wie das Holz, Krankheitsstoffe annehmen und behalten. Hinter jedem Zimmer ist ein Gang, an dessen Ende sich eine kleine Küche befindet, nicht um da Speisen zu kochen, sondern Umschläge, Klystiere, Bäder zu zubereiten, auch die Arzeneyen, wo es nöthig ist, warm zu erhalten. Neben jedem Bette ist eine Oeffnung von 2 bis 3 F. die mit einem beweglichen Schieber versehen; wenn dieser gehoben wird, so kommt aus dem angränzenden Gange auf einer Rinne ein Nachtstuhl zum Vorschein, wohin der Kranke seine Nothdurft verrichtet, der alsbald nach verrichteter Sache wieder in den Gang heraus geschoben, und der Schieber herunter gelassen wird, damit der Gestank nicht die Luftverunreinige, und die Nachbarn belästige. Alle Excremente kommen in eine Cloak, die unter den Gassen der Stadt herläuft, und in den Rhein ihren Ausgang hat.

Jeder Kranke, der in das Hospital aufgenommen wird, muß seine Klider abgeben, die in seiner Gegenwart von dem Oberwärter gezählt, aufbewahrt, und bey seinem Weggehen wieder unversehrt zugestellet werden. Bey dem Eintritte muß er sich in einem Bade den Körper reinigen, und dann empfängt er reine Wäsche und besondere Kleider zu seinem Gebrauch. Ein Kranker, der seine Geschäfte verrichten kann, darf alle Morgen in die Curstuben gehen, wo man sein Uebel untersucht, und ihm Heilung verschaffet.

Die Männer haben, so wie die Weiber, ihre eigene Zimmer. Die äusserlich Kranken sind von den innerlich Kranken abgesondert. Bey den chirurgischen Krankenzimmern ist ein Auditorium, worin in Gegenwart der Lehrlinge, die Operationen vorgenommen und Collegia gelesen werden; in dem medicinischen Hörsaale hingegen werden praktische Fälle erläutert, und die praxis clinica gelehrt.

Linker Hand neben dem Eingange ist ein besonderer Flügel zum Accouchement bestimmt, wo die Schwangern ganz geheim, ausser dem Gesichtskreise der übrigen Kranken, aufgenommen werden, und daran stößt die Wohnung des Spitalpfarres, damit im Nothfalle das Kind gleich nach der Geburt getauft werden könne.

Alle medicinische und chirurgische Kranke, so wie auch die schwangern, haben ihre Zimmer in der zweyten Etage; nur mußte man, wegen Mangel des Raumes, in der ersten Etage 2 Zimmer, eins für Venerische, und das andere für Krätzige und Grindige, anordnen, die aber doch reine Luft genug haben. In der untern Etage wohnen alle Offizianten des Hospitales, alle Wärter und Wärterinnen, der Aufseher und der Verwalter; auch sind hier die Küche, die Speisekammern, die Behälter für die Wäsche und alles Leinenzeug, befindlich.

Stirbt ein Patient, so wird er gleich durch die Oeffnung neben dem Bette zum Zimmer heraus gebracht, damit den andern kein Schrecken eingejagt werde.

D. Joh Welti Nachricht über das neue Maynzerspital, d. d. Maynz, d. 6. Sept. 1785, st. in Rahn's gemeinnütz. medicin. Magazin, 4 Jahrg. (Zürich, 1785, gr. 8.) S. 291 — 296.

Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von Karl Strack. Frf. a. M. 1788, 5 B. Siehe auch oben, S. 164.

Auszuge aus Strack's Werke, st. in Hrn. Prof. Huth allgem. Magaz. für die bürgerl. Baukunst, 1 B. 1 Th. (Weimar, 1789, gr. 8.) 314, fgg.

c. Im fränkischen Kreise.

1. In **Würzburg**, der Haupt- und Residenz-Stadt des Hochstiftes Würzburg ist das Juliusspital merkwürdig. Die Verbesserungen, welche der jezt regierende Fürst Bischof von Würzburg, Franz Ludwig Karl Philipp Anton, R. Freyh. v. Erthal mit dem Juliusspitale vorgenommen, und großentheils ausgeführt hat, sind so wichtig und musterhaft, daß sie nicht bloß die Dankbarkeit und Bewunderung sei-

ner Unterthanen, sondern auch von ganz Deutschland, verdienen.

Der Stifter des großen Juliusspitales in Würzburg, war der Bischof Julius aus dem erloschenen adeligen Geschlechte von Mesbelbrun, der im J. 1544 geboren wurde, als ein junger Mann von 30 Jahren 1573 den Bischöflichen Sitz bestieg, und nach einer mehr als vierzigjährigen Regierung 1617 in einem ruhmvollen Alter starb. Er erhielt bey seinem Leben sowohl, als nach seinem Tode, den Beynaamen des Großen. Bey dem Antritte seiner Regirung fand er sein Stift entweder verödet, oder versetzt, oder mit Schulden belastet. Er gab demselben bald eine ganz neue Gestalt. Eine seiner ersten großen Stiftungen, die er machte, war das Spital in Würzburg, welches noch jezt seinen Nahmen führt, und dessen Stiftungsbrief, v. 12 März 1579, man in Hrn. Meiners und Spittlers Götting. histor. Magazin, 1 B. 3 St. (Hannov. 1787, gr. 8.) S. 454 — 469, findet. Den Grundstein dieses Spitales legte er am 12 März 1573, und einige Jahre nachher weihete er es feyerlich ein. Den größten Theil des Fonds nahm er aus den Gütern eines verlassenen Klosters, welches er auch bey der Stiftung der Unversität, des Seminarium, und der Begabung und Gründung von Pfarreyen und niedern Schulen, that. Er vereinigte in seiner Stiftung des Spitales mehrere große Absichten: Erziehung der armen Jugend, Versorgung von alten und gebrechlichen Personen, und endlich Verpflegung von Kranken beyderley Geschlechts. So weise und vortrefflich er aber auch sein Spital eingerichtet hatte, so konnte er doch nicht hindern, allso nicht seine menschenfreundliche Stiftung das Los aller ähnlichen menschlichen Einrichtungen erfahren hätte, und durch viele unmerklich entstehende und eben so allmählich sich vergrößernde Mißbräuche, die aber bald die Gestalt von wesentlichen Theilen der

nzen Anstalt annahmen, ihrem gänzlichen Verfalle
he gebracht worden wäre. Die Zahl der Offician-
hatte sich bey dem Antritte der Regierung des je-
zen Fürsten wenigstens um ein Drittel über die Be-
rfnisse des Spitales vermehrt, und diese Offician-
nahmen und empfingen nicht nur den besten Wein
d das beste Holz, sondern erhielten auch oft, statt
ner gewissen Quantität Brennholz, entweder Bau-
lz, oder gar solches Holz, welches zu feinem und kost-
ren Geräth verarbeitet werden konnte. Man hielt
nen Stall von 14 Pferden, nicht sowohl zur Herbey-
haffung dessen, was das Spital bedurfte, als zum
ergnügen und zur Bequemlichkeit seiner Aufseher.
uch wurden täglich im Spitale 4 bis 5 verschiedene
afeln gedeckt, unter welchen der so genannte Herren-
der Pfarrtisch so prächtig war, daß kaum eine Pri-
atperson in Würzburg sich einen solchen halten konnte,
nd häufige Mitesser dadurch herbey gezogen wurden.
eberdem stellte man jährlich auf Unkosten der Armen
länzende Schmäuse an, die mehrere hundert Gulden
osteten, und deren Reste nicht unter die armen Pfründ-
er, sondern unter die Officianten freygebig ausge-
heilt wurden. Ausser daß die vielen kleinen Zimmer,
n welche die Bewohner des Spitales vertheilt waren,
nd die unnöthig vervielfältigten Küchen, aus welchen
ie gespeiset wurden, einen übermäßigen Holzaufwand
verursachten, wurde der Holzvorrath des Spitales
o unvorsichtig hingelegt und aufbewahrt, daß ein Je-
der davon wegschleppen konnte, so viel er wollte. Un-
geachtet endlich die Beamten des Spitales häufig um-
her reiseten, und es sich bey ihren beträchtlichen Diä-
ten recht wohl seyn liessen, so würden doch die Güter
des Spitales so nachlässig oder untreu verwaltet, daß
das Institut in Schulden gerieth, und oft nicht einmal
baares Geld genug für die laufenden Ausgaben da war.
Eine natürliche Folge der Verarmung des Spitales

war

war diese, daß die Pfründner in eben dem Verhältnisse schlechter gehalten wurden, in welchem die Officianten anfingen, das Spital nicht als eine Versorgungsanstalt für Arme und Kranke, sondern für sich selbst, anzusehen.

Diese Mißbräuche waren zu groß und drohend, als daß sie der Scharfsichtigkeit des regierenden Fürsten lange hätten entgehen können. Er überfiel daher gleichsam an einem Tage die sichern Verwalter des Spitales, und fand zu seiner großen Betrübniß den wahren traurigen Zustand des Institutes, so wie er ihn bisher nur geahndet hatte. Von diesem Augenblicke an, faßte er den Entschluß, nicht nur die eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen, sondern auch den Umfang und die Gemeinnützigkeit der ganzen Anstalt nach mehrern Seiten hin zu erweitern. Zur Ausführung dieser Absichten wählte er, ausser dem geistlichen Rath Strobel, einen allgemein verehrten Mann, den Hofkammerrath Goldmeier, einen Mann, der mit der vollkommensten Uneigennützigkeit, und einer gerechten unerweichlichen Strenge, eine fast beyspiellose Thätigkeit besitzt, vermöge deren er die mannigfaltigsten Departements und Geschäfte umfaßt, und die Umschaffung des ganzen Spitales fast nur als eine Nebenarbeit ansieht. Auf Geiß seines Fürsten, fing Hr. Goldmeier zuerst an, die gefährlichsten Mißbräuche abzustellen, und diese hob er auf eine solche Art auf, daß man in den meisten Fällen sogleich die Unmöglichkeit einsieht, daß sie sich jemahls auch unter weniger sorgfältigen und gewissenhaften Aufsehern wieder einschleichen können. Der dritte Theil von entbehrlichen Officianten wurde entlassen; und denjenigen, die man beybehielt, wurde ihr Gehalt nicht, wie bisher, in Naturalien, sondern nach einem billigen Mittelanschlage in Gelde angesetzt. Man fand die kostbaren Schmausereyen eben so unnöthig, als die kostsplitterigen Reisen

der

der Officianten, oder als den Marstall des Spitales. Statt 14 Pferde schaffte H. G. 6 Maulthiere an, die vollkommen die nothwendigen Dienste der erstern verrichten, und welche ein Officiant nicht leicht zu seinem Vergnügen brauchen wird. Es wurden ferner die mancherley Tafeln und Küchen aufgehoben, und theils durch diese Aufhebung der ehmahligen Küchen, theils durch eine bessere Einrichtung des einzigen Hauptheerdes, am meisten aber durch die Versammlung der Pfründner aus vielen kleinen Stübchen in große luftige Sähle, und durch eine sorgfältigere Verwahrung des Holzes, wird von lezterm so viel ersparet, daß man kaum halb so viel, und vielleicht tausend Klafter weniger, als sonst, braucht. Damit man auch in Zukunft die verschiedenen Einkünfte des Spitales besser übersehen, und allem Unterschleife der Beamten, so viel als möglich, zuvor kommen möchte, vereinfachte Hr. G. die Verwaltung der unermäßlichen Güter des Spitales. Er behielt nur die besten und nächsten Weinberge zur Verwaltung des Spitales und seiner Aufseher bey; die entferntern und schlechtern, deren Anbau bisher fast immer mehr gekostet hatte, als sie eingetragen hatten, vererbte er, nach fränkischer Art zu reden, d. h. er veräusserte sie gegen eine gegenwärtige Kaufsumme und einen gewissen Erbzins in Geld; und eben so verfuhr er mit dem Weinzehenten, weil der Zehentwein gwöhnlich äusserst schlecht und mit Wasser vermischt ist. Auf eine ähnliche Art vererbte er Aecker, deren Besorgung zu weitläufig war, gegen einen jährlichen Erbzins in Naturalien, und schlechte Weingärten in der Ebne verwandelte er in Gemüse- oder Baumgärten. Durch diese Maßregeln wurde nicht nur die vorher unübersehliche, oder verworrene Oekonomie des Spitales viel einfacher und leichter, sondern die Einkünfte wurden auch größer und sicherer, und man gewann zum bevorstehenden

Bau

Bau eine beträchtliche Summe baaren Geldes, die dur den Verkauf einer großen Quantität Weine aus d Kellern des Spitales, und alles entbehrlichen Silbe geräthes aus der Spitalkirche, noch ansehnlich ve mehrt wurde. Bloß durch die Abschaffung der hi angeführten Mißbräuche ist man in Stand gesetzt wo den, ein Drittel Arme und Kranke mehr, als sonst und alle arme und Kranke viel besser, als vormahl zu unterhalten. Die Pfründner wohnen und schlafe nicht nur weit reinlicher und gesunder, als vor d Reformation des Spitales, sondern sie werde auch viel besser genährt. Jede Person bekommt täg lich 2 mal eine schmackhafte Suppe und Fleisch, Maß guten Wein, und gutes Brod. Diejenigen, di im Garten arbeiten, erhalten täglich ¼ Maß Wei und ¼ Pfund Brod mehr, als die übrigen, die we gen Alter, Schwachheit, oder verstümmelter Glieder gar nicht arbeiten können.

Es war aber dem menschenfreundlichen Fürste nicht genug, verjährte Mißbräuche abzuschaffen; e trachtete auch darnach, manche ursprüngliche Einrich tungen, die eben so alt als das ganze Institut waren zu verbessern, und überhaupt die wohlthätigen Ab sichten desselben zu vervielfältigen. Von allen der weitläuftigen Gebäuden, die vormals das Spital aus machten, blieb nur allein der so genannte hintere oder mittlere Bau stehen, der aber auch auf mancherley Art verändert wurde. Alle übrige Theile des Spitales wurden niedergerissen, und zwischen, neben und hinter denselben sind viele ganz neue Gebäude aufgeführt wor den. Das große mittlere Gebäude, ist vorzüglich für die alten, gebrechlichen, oder verstümmelten Pfründner bestimmt, deren man über 200 aufnehmen kann. Die se entweder ganz, oder großen Theils zur Arbeit un taugliche Personen, wohnen und schlafen in hohen ge räumigen Sählen beysammen, in welchen die Luft be stän-

ständig durch mehrere, sowohl am Boden als an der Decke angebrachte Ventilatoren erneuert und erfrischt wird. Jede Person schläft in einem besondern, mit Umhängen versehenen Bette, in welchen man, so wie an den Wänden, auf den Böden der Zimmer, in der Küche und in den Vorrathskammern, die größte Reinlichkeit wahrnimmt. Unter den Schränken, die in jedem Sahle in der Wand angebracht sind, enthält einer einen Nachtstuhl, für Personen, die plötzlich von einer Unpäßlichkeit überfallen werden; diesen Nachtstuhl kann man von aussen herausziehen, damit die Wegschaffung desselben durch den Sahl keinen übeln Geruch verbreite. Ausser den Wohn- und Speisesählen gibt es einen andern, der für die Kranken unter den Pfündnern, und dann noch einen, der für die Bewohner eines jeden Sahles, während der Zeit, daß ihr Zimmer entweder getüncht, oder sonst gereinigt wird, bestimmt ist. Die Abtritte werden viel sorgfältiger, als vormals, und in größerer Entfernung von bewohnten Zimmern, angelegt. Alle Bewohner des Hospitales sind in gleiche Zeuge gekleidet, die im Spitale gemacht werden, und alle Kleider, Strümpfe und Schuhe, werden von solchen Pfründnern, die zum Arbeiten nicht ganz untüchtig sind, verfertigt. Das andere Gebäude nehmen vorzüglich die Kranken ein, deren man gleichfalls bis 200 beherbergen kann; diese sind in 18 Zimmer vertheilt, deren jedes 12 Kranke aufnimmt. Sowohl in dem vordern, als mitlern und hintern Hauptgebäude sind Kapellen eingerichtet, in welchen aber nicht mehr, wie vormahls, ein öffentlicher, sondern Privatgottesdienst für die Kranken und Armen gehalten wird. Das vordere und mittlere Gebäude sind durch zwey Flügel verbunden, die aus Quadern erbauet, und durch Gewölbe gegen alle Feuersgefahr gesichert sind. Diese beyden Flügel sind für Wahnsinnige, Blödsinnige und Rasende bey-

der.

derley Geschlechts bestimmt, die vormahls in kleinen, ekelhaften Häusern zusammen gehäuft, und zum Theil mit den übrigen vernünftigen Bewohnern des Spitales vermischt waren. Jeder dieser Unglücklichen, deren man bis 60 unterbringen kann, hat sein abgesondertes, mit eisernen Stangen eingefaßtes und mit Vorhängen bedecktes Lager, und 18 derselben wohnen unter der beständigen Aufsicht ihres Vorgesetzten in einem weitläuftigen und hohen Sahle beysammen. Für solche Verrückte, die man entweder um ihrer Geburt, oder ihres Standes, oder auch um ihrer besondern, vielleicht ansteckenden Zufälle willen, von den übrigen abzusondern Ursache hat, sind einzelne Zimmer eingerichtet. Neben dem einen der beyden Flügel, die man den Wahnsinnigen bestimmt hat, stehen die Haushaltungsgebäude des Spitales, besonders die Holzremisen und das Waschhaus, welches leztere eine Bleiche und ein fließendes Wasser neben und vor sich hat. In gleicher Richtung mit diesen Gebäuden, und in der einen Ecke des bisherigen Gartens des Spitales, ist ein feuerfestes Gebäude aufgeführt, in dessen obern Etage die venerischen Kranken, und in den untern die Epileptischen sich aufhalten. Für jede dieser beyden Classen ist ein geräumiger Platz oder ein Hof eingerichtet, in welchem die Kranken Luft schöpfen, oder spazieren gehen können. Der Garten des Spitales ist, einzelne Plätze ausgenommen, auf welchen man Suppenkräuter für das Spital zieht, für die Universität ganz in einen botanischen Garten verwandelt. Am Ende dieses Gartens, der Mitte des hintern Gebäudes gegenüber, befinden sich die Wohnung des botanischen Gärtners, das chemische Laboratorium, das botanische Auditorium, und neben diesem die Treibhäuser. Das anatomische Theater, welches ungefähr mit dem zweyten Flügel des Spitales in gleicher Linie steht, ist um mehrere Zimmer erweitert worden. Auf dem Kirchho-

hofe des Spitales, ist ein besonderes Gebäude aufge- führt, in welchem die Leichname marcerirt, und die Gebeine gebleicht werden.

Eine der neuesten und lobenswürdigsten Anstalten, die man mit dem Spitale in Verbindung gesezt hat, ist die Errichtung eines Institutes für kranke Handwerksgesellen und Lehrjungen in Würzburg, wozu der Hofhutmacher Joseph Heidenreich die erste Idee angegeben hat, und welches im J. 1786 zu Stande gekommen ist. Der Fond dieses Institutes, den man größtentheils aus milden Beyträgen zusammen brachte, betrug im J. 1786, 3559 Fl. 24¾ Kreuzer, zu welcher Summe der Fürst einmal 1250 Fl., ein anderesmal 10 Carolinen, und ein drittesmal 30 Dukaten beytrug. Jeder Gesell und Lehrjunge, der an diesem Institute Theil nehmen will, zahlt wöchentlich 1 Kr.; Kaufmannsdiener aber und chirurgische Gesellen 1½ Kr., wofür sie aber auch besondere Zimmer erhalten. Die Innungen und Meister zahlen nach Belieben. Die Verwaltung des ganzen Institutes, und besonders der Casse, übernehmen unentgeldlich ein von der Bürgerschaft gewählter Ober = und Untercassier, denen 12 Deputirte von den verschiedenen Zünften beygefüget werden. Auf die Anzeige eines jeden dieser Deputirten ertheilt der Obercassier einen Aufnahmeschein, und gegen diesen Schein wird der Kranke, wenn die Aerzte, Hr. Hofr. Siebold, und der Hofmedicus Ehlen, es nöthig finden, in die im Julierspitale veranstaltete Krankenpflege gebracht, wo er auf die gewissenhafteste Art besorget wird, und nach der Genesung dem Hospitale von dem Institute für jeden Tag der Krankheit 25 Kr. bezahlt werden.

Im J. 1786, wurden auf diese Art 109 Kranke verpflegt, worunter 57 Landeskinder, 52 Ausländer, und unter diesen 9 Lutheraner waren, zu welchen auch im Falle

einer tödtlichen Krankheit ein Geistlicher ihrer Religion geholt wird, und die damit verbundenen Kosten von dem Institute getragen werden. Von den 109 Kranken lagen 30 an tödtlichen Krankheiten, meistens an Faul- und hitzigen Fiebern und Entzündungskrankheiten, danieder. Von allen diesen starben nur sieben; 4 an der Schwindsucht, 2 an der Wassersucht, und 1 am Faulfieber. Die übrigen verliessen das Hospital gesund.

Von der Einnahme der 3559 Fl. 24¾ Kr. im J. 1786, wurden 1550 zu 5, und 1200 zu 4 pro Cent als Capital ausgeliehen, das übrige wurde zur Verpflegung der Kranken angewandt, und es blieben 339 Fl. 11¾ Kr. in Bestand.

Im J. 1787, betrug die Einnahme 1759 Fl. 54¾ Kr. und die Ausgabe 1346 Fl. 56 Kr.; es blieben also 412 Fl. 58 Kr. in Bestand.

Meiners und Spittler götting. histor. Magaz. 1 B. 3 St. S. 441, fgg.
Journal von und für Deutschl. 4 und 5 St. v. J. 1787, S. 332, f.
Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, a. d. J. 1788, S. 53, fgg.
Götting. Magaz. für Industrie und Armenpflege, 1 B. 1 Heft, (Gött. 1788, 8.) S. 100, fgg.

2. Eine Nachricht von dem seit 1781 stehenden Institute für arme Kranke in der bayreuthischen Hauptstadt Wunsiedel, von Hrn. D. Jo. Ge. Schmidt, dasigen Physiko, findet man in Hrn. g. R. Baldinger neuen Magaz. für Aerzte, 7 B. 5 St. 1785, S. 385 — 401.

d. Im bayerischen Kreise.

1. In Salzburg, der Hauptstadt des Erzstifts Salzburg, ist von Spitälern das merkwürdigste das St. Johannisspital, ausserhalb der Stadt, an der Poststraße nach Tyrol gelegen. Es wurde vom Erzbischof Johann Ernst von Thun, im J. 1699 gestiftet. Das Gebäude ist herrlich, wie aus der Zeichnung auf der 2ten Kupfert. in Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreib. (Berl. 1783, 8.) zu ersehen ist.

ist. Der Bau wurde 1699 angefangen, und 1704 vollendet. Die Reinlichkeit, die in diesem Spitale herrscht, die hohen Zimmer, schöne breite Gänge, die vortreffliche Apotheke, macht es jedem fremden Arzte sehenswerth. Ausserdem sind: das Bürgerspital, welches Erzbischof **Friedrich** III. im J. 1317 gestiftet hat; das Leprosenhaus in der Vorstadt Müllen, mit der Kirche Maria Dorfen; das Kapitelspital im Nonnthal, welches für Kranke und alte Bediente des Domkapitels gestiftet ist. Letzteres wurde schon im J. 1143 von den Domherren, neben der Kapelle St. Johannes in Stubenberg, d. i. in der Gegend, wo jetzt die Kirche der so genannten rothen Brüderschaft steht, errichtet, und vom Erzbischof **Conrad** I. bestätigt; unter dem Erzbischofe **Wolf Dietrich** wurde es im J. 1603 von diesem Platze in die Vorstadt Nonnthal verlegt, und an die St. Eberhardskirche gebauet, wovon es dann auch St. Eberhardsspital genannt zu werden pflegt. Ferner ist hier ein Brüderhaus für Kranke und Tolle, in der Linzergasse, und das Soldatenspital in der Vorstadt Möllen.

2. Von den Krankenanstalten in München, der Haupt- und Residenzstadt des Herzogthumes Bayern, ertheilt Hr. D. **Posselt** (*) folgende Nachricht.

„In München sind 15 menschenfreundliche Institute, der stärkste Beweis, daß: „Reiche, die das Geben freut", hier so gar selten nicht sind. Ich beschreibe sie hier, mit Bemerkung ihres Guten und Fehlerhaften, in eben der Ordnung, wie ich sie gesehen habe.

1) Das so genannte Geisthospital war das erste, welches Eckel und Unwillen zugleich in mir erregte.

(*) In seinem wissenschaftl. Magazin, 2 B. 1 St. (Lpz. 1786 8.) S. 94, fgg.

In der Hoffnung weite helle Sähle zu sehen, trat ich in Kellerhöhlen; statt frischer, gesunder Luft, drang mir beym Eintritt ein erstickender Dunst entgegen; für trockne Reinlichkeit traf ich feuchte Unsauberkeit an. Keine abgesonderte freye Bettstätten, sondern wahre, mit Bretern verschlagene Menschenställe standen da; statt reiner Leinwand, statt leichten Bettwerkes sah ich bey vielen garstige Lumpen, und in einen Klumpen zusammengedrückte Lager. Der Gesundeste muß hier in wenigen Wochen krank werden, und Kranke will man da heilen? — Wer sollte auch nur ahnden, daß er in zwey mit einander verbundenen, großen kellerähnlichen, nicht sehr hohen, tiefer noch als die Straße liegenden Höhlen, 43 Männer in einer, und 86 Weiber in der andern, antreffen würde? Im zweyten Stockwerke sind drey große, abgesonderte, aber niedere Zimmer, welche durch ungefähr 70 vierfach geschlagene und verschlossene Schlafkästen verfinstert und beenget werden. Ist es hier gleich nicht so drückend, wie unten, so spürt man doch ganz deutlich einen Modergeruch. Gleich über der Straße sind die für beyde Geschlechter angelegte Irrenhäuser, wovon das für Männer ziemlich angeht, hingegen das für Weiber bestimmte mehr einer Dampfstube ähnlich ist. Unten wird im Winter durch ein großes Feuer alles erwärmt. Man denke sich nun den Dunst der geathmeten und geheitzten Luft in den obersten Lagern bey den kleinen Taglöchern! Ohnmachten und beynahe Verzweiflung müßte entstehen, wären keine gefühllose Unglückliche in dieser schwarzen Höhle eingesperrt.

2) Das alte Elisabethenhospital (*), ein vorn auf die Hauptstraße stoßendes altes Gebäude, mit ei-

(*) Verzeichniß der Personen, welche in dem Krankenspital der Frauen Elisabethinerinnen, vom 1 Jan. bis 31 Dec. 1786, angenommen, gestorben, gesund entlassen, und noch wirklich

einer besondern Apotheke, die selbst in der Stadt Arzeneyen ausgeben darf, hat seinen guten Fond und Verwaltung, und nimmt keine als alte gebrechliche Leute auf. Das untere Stockwerk wird von des Verwalters und des Apothekers Wohnung, der mittelmäßigen Apotheke, der guten, großen, reinlichen Küche, und den übrigen zur Haushaltung gehörigen Plätzen eingenommen. Im zweyten hingegen sind vorn und hinten 4 Sähle angebracht, in deren jedem sich 12 schwere, mit guter Leinwand überzogene Federbetten befinden. Wirklich nicht zu viel Betten, im Verhältniß der Zimmer! aber, daß nicht hinlänglich Ventilatoren angebracht sind; daß bey den freylich selbst in der Sommerhitze noch frierenden kränklichen Alten, aus falscher Furcht einer daraus entstehenden Gefahr, wenig Erfrischung der Luft geschieht — ist allerdings zu tadeln. Das Haus ist durch einen großen, mit Bretern belegten Gang getheilt, und hat an sich von mehrern Seiten genug durchziehende Luft. Es sind auch neben dem größern Gebäude angemessen eingerichtete Zimmerchen für Tolle, welchen ihr ohnehin hartes Schicksal, aus der Sorgfalt und übrigen guten Pflege zu schliessen, vermuthlich gegen Bezahlung, erleichtert wird. Der daran liegende Hof und Garten stößt an den Hof und Garten.

3) des Josephshospitales, welches von der Elisabetha Renata im J. 1626 zu vorigem gestiftet worden, aber doch seine besondere Verrechnung hat, grösser und besser gebauet ist, und zwar auch keine mit hitzigen Krankheiten, aber dafür mehr mit unheilbaren Schäden Behaftete, auch Unsinnige, aufnimmt. Es enthält 3 Stockwerke, von welchen das 2te und 3te in ei=

...lich vorhanden sind, verfaßt von Hrn. Hofmed. Amerlander ...st. in Hrn. Nicolai Reise rc. 8. B. (Berl. und Stett. 1787. gr. 8.) S. XXXI.

einer Lage hin 8 Zimmer, und jedes derselben 12 Lager, freylich mit dicken Ober- und Unterdecken, von alten Federn, mit Vorhängen in sich faßt. Die Kranken sind abgesondert, so, daß die verschiedenen Classen derselben, z. B. Epileptische, Krebshafte, Blinde, unschädliche Narren rc. ihre besondere Stuben haben. Im Ganzen sind mehr Weiber zur Pfründe angenommen, wodurch die Säuberlichkeit zu gewinnen scheint. Die Küche ist reinlich und groß, die Speisen werden nicht übel bereitet. Das Kochgeschirr ist meist von Kupfer, das Speisegeschirr hingegen von Erde oder Holz. Im ganzen Hause herrscht gute Ordnung.

4) Das Stadtkrankenhaus, wurde von den Gebrüdern Georg und Joseph Nocker, Wechslern, im J. 1742 gestiftet. Von einer so neuen Stiftung sollte man ein besser eingerichtetes Gebäude erwarten, als das wirkliche, worin alles höchst winkelmäßig und ungeschickt angebracht ist. Schon der Eintritt in den engen Gang, schon das beschwerliche Umlaufen zu den Krankensählen, erweckt eher die Vorstellung eines Gefängnisses, als eines freyen Krankenhauses. Und sieht man noch gar von oben auf den daran stoßenden gräbervollen Leichen-Acker, so schwört man, die ganze Stiftung sey für büßende Sünder, und nicht zur Erleichterung des menschlichen Elendes, oder zur Wiederherstellung der Gesundheit, gemacht worden. — Von einer Seite durch höhere Häuser wie eingekerkert — von der andern mit Verwesungsluft umdünstet — welche Wahl der Lage! Im 2ten und 3ten Stockwerke sind 2 Sähle für Männer, und 2 für Weiber, wovon aber nur einer besetzt, und jedes halbe Jahr verwechselt werden soll. Auch dieß vernünftige Gesetz fand ich nicht beobachtet; denn in einem länglich schmalen Zimmer fand ich die über schwere Luft klagenden Kranken beyderley Geschlechts. Wären überhaupt die Sähle nicht zu enge und niedrig; wären k

dicht umschließende Vorhänge an den Krankenstät=
, und lauter knotige Federn, selbst zu den Unter=
ıen; wären mehr und größere Fenster und Lufträ=
:; würde von Seiten der Wärterinnen mehr Fleiß
gewandt — so liessen sich die übrigen Fehler allen=
ls noch verzeihen. Mehrere Zünfte haben ihre ei=
ıe Betten darin aufgestellt. In der kleinen dun=
n Küche ist Kupfergeschirr; die Speisen sind mit=
näßig.

5) Hospital Gasteig, ausserhalb der Stadt, liegt
öht, ist von ansehnlicher massiver Bauart, hat der
ıge nach 14 große Kreuzstöcke; ist durch einen gros=
Mittel = und zwey kleinere Kreuzgänge von ge=
engten Gewölben durchziehend genug, hat eine gros=
ielle Küche, worin meist in irdenen Geschirren die
eisen reinlich zubereitet, und das kupferne jedes
be Jahr stark verzinnt wird. Die Zimmer sind nicht
groß, und derselben desto mehr, doch sind sie ver=
ıpfend und von den dicken Mauern sehr feucht.
:were Federdecken hat man bey gutem Weißzeug.
15 im Durchschnitte immer aufzunehmende Kranke
hinglänglicher Platz darin. Den Venerischen, Scor=
ischen, Aussätzigen, Fistulösen rc. welche meist dar=
verpfleget und geheilet werden, sind besondere Stu=
angewiesen. Der Fond ist stark, und begreift
mehrere noch daran liegende Felder und Wiesen,
Viehzucht. Uebrigens möchte man wohl fragen,
ein besonderer besoldeter Pfarrer, für die von der
:dt aus leicht zu versehenden Kranken soll?

6) Das kurfürstliche Krankenhaus Giesing, ist
starke halbe Stunde von der Stadt, 2 Stock=
ke hoch, und ganz neu gebauet. So klein diese
talt ist, so niedlich, und man kann wohl sagen, all=
niedlich für ihre Absicht ist sie. Schöne Zimmer,
enen zierlich aufgestelltes Geräth, kostbare Matra=
und Bettzeug sind, die ausgesuchtesten Speisen,

 fri=

frische wirksame Arzeneyen, genaue Bedienung – nichts wird vermißt. Man findet im 2ten Stockwerk ein helles ungefähr 14 Schuh langes Zimmer mit Bettstätten, von der Kurfürstin für kranke Pagen gestiftet, welches man, wenn es nicht von den eingestellten Betten ein wenig verenget wäre, gewiß eher für ein vornehmes Besuchzimmer halten würde. Ein zweytes enthält 6 Betten, eben so schön und reinlich; ein drittes 7, von derselben Beschaffenheit. Alle sind gleich hoch, und mit den beweglichsten Lufttischern versehen. Unten sind noch 2 Zimmer, jedes zu 6 Betten, wozu man aber noch die Beysteuern menschenliebender Seelen zum Ankauf von Matratzen, Bettzeuge, Leinwand und gestopften Ueberdecken, erwartet. Die Küche ist reinlich; das Geschirr von Messing, Eisen und Zinn; die Kost wird in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und ganze eingetheilt, abgereicht. Der Stiftsfond ist noch klein, wird von einem eigenen da wohnenden Pfleger besorgt, und erfordert meist den Zuschuß des Kurfürsten.

7) *Das militärische Lazareth.* Von diesem werde ich im Art. *Kriegshospital* sprechen.

8) *Hospital der barmherzigen Brüder.* Praktische Barmherzigkeit im Mönchsgewande. Kann es wohl, zumal im 18ten Jahrh., für arme, der Welt abgestorbene Ordensleute ein edleres Geschäft geben, als das, die Summe des menschl. Unglücks, wo nicht ganz zu heben, doch zu mildern? Und eine solche Gesellschaft hat sich, durch die Unterstützung manches frommen oder abergläubigen Reichen hier gebildet. 30 Brüder der Liebe haben sich vereinigt, 30 männliche Kranke zu verpflegen; versteht sich selbst auch dabey reichlich verpfleget zu werden. In dem weitläuftigen und gut gebaueten Kloster ist unten ein langer, hoch gewölbter, mit Steinplattten belegten Saal, worin 17 hinlänglich von einander entfernten

, mit Umhängen und halben Verschlag versehene
ettstätten auf jeder Seite sind. Einige nicht be-
zte, nur zum Prunk aufgestellte Betten stehen leer.
Nur auf der einen Seite sind erhöhte halbe Bogen-
nster, und die Zuglöcher an denselben weder in ge-
ugsamer Anzahl noch auf eine vorzügliche Art ange-
racht. Das Bettwerk besteht aus frischen Strohsä-
en, Matratzen, mittelmäßiger Leinwand, und wol-
nen Decken. Die Pflege und Speisen hätten eine
Verbesserung in der That nöthig. Das chirurgische,
womit doch diese menschenliebende Herren sonst vor-
üglich prangen, scheint nicht ganz gut besorgt zu seyn,
enn ihre Instrumentensammlung ist gar unbedeutend.
Im Kloster ist eine nicht übel eingerichtete Apotheke,
och darf aus derselben auswärts nichts verkauft, selbst
bey 100 Ducaten Strafe nichts verschenkt werden.
Ob sie wohl nach dem Gesetze leben? Der Brüder
Ruhm ist ganz in München anerkannt — wohl Ih-
nen, wenn sie ihn durch ihre Bemühungen für das
gemeine Beste verdienen!

9) **Hospital der barmherzigen Schwestern.** 24
gutmüthige Geschöpfe ahmen jenen Brüdern nach, wol-
len Gutes thun und thun es gewiß, wenn sie den
Kranken ihres Geschlechtes Erleichterung verschaffen.
Die Pflege schien mir wirklich genauer zu seyn, woran
ihr zärtlicheres Gefühl unstreitig vielen Antheil hat.
Sie haben in einem niedlichen Saale 20 Betten, die
abwechselnd mehr oder weniger belegt sind. Ausge-
zeichnete Reinlichkeit herrscht bey ihnen. So gar arbei-
tet eine Schwester in der artigen, hellen Klosterapo-
theke. Die Küche ist groß, sauber, hält meistens ir-
dene und eiserne Geschirre, und das wenig gebrauchte
kupferne ist sehr gut verzinnt. Die Schwestern bauen
einen großen Gemüsegarten, führen achtsame, einge-
zogene Oekonomie, und so schleicht unter häuslichen

oder frommen Beschäftigungen ihr ganzes Leben wie ein stiller Bach dahin.

10) **Niederkunfthaus für unehelich Schwangere.** Bey der Auflösung der allgemein aufgeworfenen wichtigen Frage: auf welche Art dem Kindermorde am wirksamsten vorgebeuget werden könne? fiel man zu München sehr weislich auf eine der ersten dahin abzweckenden Regeln: daß man die Schande vermindern und die Gelegenheit zum Gebären erleichtern müsse. So entstand diese Anstalt vor einigen Jahren, selbst mit der Ueberschrift: **Zu Verhütung des Kindermords.** Im 5ten Monate der Schwangerschaft werden die Personen schon aufgenommen. Es wird ihnen nur leichte, selbst für ihre Gesundheit nothwendige Beschäftigung angewiesen. Ein eigner Lehrer ist bey der hier auszuübenden Entbindungskunst gesetzt, und auf diese Art wird das Institut doppelt nützlich. Die Einrichtung ist unstreitig nett getroffen; zwar mittelmäßige Zimmer, aber gute Betten, gute Kost, gute Aufsicht und Sorge. Ein bequemer Lehrsaal, aber noch wenig vorräthige Werkzeuge.

11) **Das Findelhaus**, wovon in den Supplementen Nachricht erfolgen wird.

12) **Das kurfürstliche Waisenhaus.** 13) **Das Stadtwaisenhaus.** 14) **Das Hofwaisenhaus.** Diese werden an seinem Orte beschrieben werden.

15) **Die Gesellschaft der Mildthätigen** — ein Klubb edler Männer, die sich vereinigt haben, den eigentlich furchtsamen und sich schämenden Armen in der Noth Erleichterung und liebevolle Hülfe zu verschaffen. Der Beytrag ist jährlich festgesetzt und nicht sehr hoch. Selbst kommen von gewissen Vermöglichen zufällig noch beträchtliche Geschenke dazu, so, daß sich die lobenswürdige Anstalt schon eines Fonds von mehrern tausend Gulden zu erfreuen hat. Segen über die vortrefflichen Menschen, die im Schooße des Glückes

es

ühlen, was man dem Leidenden schuldig ist, ihn in
er Hütte aufsuchen, und voll Rührung ihren Ue-
fluß mit ihm theilen!"

3. In Stadt am Hof, einer Stadt in Nieder-
gern, hat das daselbst befindliche St. Katharinen-
tal über 80,000 Fl. Einkünfte, und ist halb ka-
lisch, sowohl was die Aufseher, als die Armen,
lche darin aufgenommen werden, betrifft. Jetzt
rden beständig 63 Personen Mittags mit Fleisch,
d Abends mit geringerm Essen gespeiset. Die Evan-
lischen müssen zwar die Fisch = und Fasttage der
itholischen mithalten; sie können aber nicht nur für
h insbesondere kochen, sondern auch ihren Antheil
n Fischen verkaufen.

e. Im oberrheinischen Kreise.

1. In Cassel, wurde d. 2 May 1784 ein Kran-
nhospital, unter dem Namen einer Charité, feyer-
h eröffnet. Der regierende Landgraf Wilhelm IX.
auete solches ausserhalb Cassel an einem offenen und
iftigen Orte. Seine Größe ist so beträchtlich, daß
as Hauptgebäude einen ganz ansehnlichen Thurm hat,
nd die Stadt solcher Gestalt einem Dorfe näher
ringt, daß man dieses als eine Vorstadt betrachten
önnte. Es kann in mehrern größern Sählen und
Zimmern auf 400 Kranke fassen, und diese können
us der Stadt und dem ganzen Lande dahin gebracht
verden. Es werden aber hier nur heilbare Kranke
aufgenommen. Ein Arzt und zwey Wundärzte be-
sorgen dieselben. Die Charité hat ihre eigene Apo-
theke, und einen großen Garten zu Obst, Küchen-
und medicinischen Kräutern. Ein Inspector hat die
Aufsicht über die Oekonomie. Der Fond entsteht
durch einen so genannten Fleischhäller, den jeder Ein-
wohner von Cassel, von jedem Pfunde Rindfleisch,
und noch von einem Gelde, welches jeder von den
Schwei-

Schweinen bezahlt, die er im Herbste in seine Hau
haltung schlachtet; dieses Einkommen rechnet man a
40000 Rthlr. jährlich. Ausserdem bezahlt ein Jed
in Niederhessen, ohne Unterschied des Standes, b
seiner Copulation einige Groschen für die Chari
Man kann auch arme Kranke, als: Gesinde, u.
gl. täglich für 3 Groschen darin unterhalten und c
riren lassen. Durchreisende Kranke sind nicht ausg
schlossen. Junge Aerzte nnd Wundärzte können, z
ihrem Unterricht, Gebrauch davon machen. D
Minister der Fundationen, des Landgrafen erste Leil
und Wundärzte, der Bürgermeister der Stadt un
der Baumeister der Charité, haben die Directio
dieser Anstalt.

2. In Frankfurth am Mayn, befindet sich sch
seit 500 Jahren ein Hospital, welches jährlich viel
das Leben rettet. Alle Fremde, in Diensten stehende
wenn sie krank und dürftig sind, werden, ohne Unter-
schied der Religion, darin aufgenommen. Das Ho-
spital hat eine gute Lage. Es liegt dicht an dem nörd-
lichen Ufer des Maynes, wo die Ausdunstungen so-
gleich von der streichenden Luft können fortgerissen
werden. Die Zimmer sind hoch und geräumig, wer-
den oft gelüftet und durchräuchert, und in den Ecken
der Stubendecke sind große Zugröhren angebracht, die
durch das ganze Gebäude gehen, und sich oben in
der freyen Luft über dem Dache öffnen; dadurch ge-
hen die Ausdunstungen der Kranken besser hinweg,
als durch die an den Fenstern angebrachten Lufträ-
der. Die Ordnung und Aufsicht in dem Hospitale ist
unverbesserlich. Unter einem Oberauffeher und etli-
chen andern Officianten, stehen 20 Hände, die zur
Aufwartung und zur Reinhaltung der Zimmer das
ihrige beytragen müssen. Auch die Verpflegung ist
gut; und da die Stiftung reich ist, so werden alle Ar-
ten von Speisen und Getränken nach der Verordnung
des

Hospitalarztes oder des Wundarztes den Kranken
cht.

Dieses Hospital ist eigentlich für Fremde eingerich.
Bürger werden darin entweder gar nicht, oder
selten, aufgenommen. Es fehlte also noch ein
zerhospital, zu deren Stiftung die Vorsehung in
n Tagen einen Mann aufbehalten hat, der sonst
für die Aufnahme der Arzeneywissenschaft durch=
geschaffen, und überhaupt groß genug war,
Entschlüsse auszuführen. Deutschland kennt ihn;
Frankfurth wird niemals einen Christen, einen
ger, oder einen Menschenfreund nennen, ohne an
Namen eines unsterblichen Senkenberg's zu den=
Dieser edle Mann, Herr Joh. Christ. Sen=
erg, Doctor der Arzeneywissenschaft, fürstl. hes=
casselischer Hofrath und Leibarzt, auch Stadtphy=
in Frankfurth am Mayn, ein Bruder des ehe=
gen kaiserl. Reichshofrathes, Freyherrn v. Sen=
erg, widmete im J. 1763 und 1765, durch ei=
unwiderrufliche Schenkung sein ganzes Vermögen,
es, ausser einem beträchtlichen Münzkabinete und
schönen Bibliothek, in 117400 Gulden bestand,
Besten der Einwohner seiner Vaterstadt, und
ins besondere zur Errichtung eines Hospitales
Bürger. Er selbst legte noch bey seinen Leb.
, Hand an den Bau des Hospitales, und fand
seinen Tod dabey, indem er am 15 Nov. 1772,
dem obern Gebälke dieses Gebäudes einen so ge=
chen Fall that, daß er nach wenigen Stunden
ied. Nach seinem Tode setzten die Pfleger die=
nsehnlichen Stiftung den Bau des Hospitales fort,
brachten ihn nach seiner Einrichtung im Jahr
völlig zu Stande, so daß das Gebäude am
ntage Judica desselben Jahres feyerlich eingewei=
wurde. Diese Stiftung ist durch die Geschenke
er mildthätigen Personen bis zu einem so voll=
kom=

kommenen Grad gebracht, daß jetzt 44 arme Person darin aufgenommen werden können. Solch ein Gl kann der Reichthum in der Hand eines Menschenfreun des um sich hier verbreiten!

Allgemeine Spitalgesetze.

des Senkenbergischen Institutes zu Frankfurth am Mayn.

1. Die in diesem Spitale aufgenommenen Kranken sollen die ihnen erzeugten Wohlthaten und Pfle ge, mit schuldiger Dankbarkeit gegen Gott e nehmen.
2. Jedermann soll sich des Fluchens, Schwören und des Mißbrauches des Namens Gottes en halten.
3. Bey dem Morgen- Abend- und Tisch-Gebet und bey den gewöhnlichen gottesdienstlichen Ü bungen, soll sich jedermann andächtig be zeigen.
4. Den Herren Administratoren, desgleichen dem Sp talmeister soll jeder den gebührenden Respect er weisen, auch den Befehlen des Spitalmeisters g nau nachkommen.
5. Die Krankenwärter soll niemand in ihren Verrich tungen stören, noch sich gegen selbige widersp stig bezeigen.
6. Es soll auch kein Kranker dem Krankenwärter für seine geleistete Dienste, irgend ein Geschenk, es bestehe worin es wolle, anbiethen oder geben.
7. Wenn ein Kranker eine gegründete Klage gegen den Spitalmeister oder Krankenwärter hätte, so er solche bey den Herren Administratoren anbrin gen.
8. Die Kranken sollen sich still und ruhig, auch un ter einander friedfertig betragen, keiner den an dern bedrohen, schimpfen, mit Unnahmen belegen oder wohl gar schlagen.
9. Alle leichtfertige und unziemliche Worte und Ge berden, auch Karten und Würfel, und dergl. Sp

chen Spiele, wie auch das Tobakrauchen, werden gänzlich untersagt.

. Niemand soll etwas an Speise, Trank, Kleidungsstücken, oder wie es Namen haben mag, entwenden.

. Jeder soll seine vom Spitalmedico verordnete Arzeneyen zu gehöriger Zeit und Ordnung wohl gebrauchen, und sich nicht unterstehen, etwas von Arzeneyen wegzuschütten, oder heimlich zu verstecken.

. Ausser den vom Spital gereichten Speisen und Trank, soll kein Kranker, ohne Vorwissen und Gutbefinden des Spitalmeisters, sich etwas von Speisen und Trank, von jemand ausser dem Spitale heimlich zustecken oder holen lassen.

. Ohne Erlaubniß des Spitalmeisters darf niemand aus dem Spitale gehen, noch über die erlaubte Zeit aussen bleiben.

. Es sollen die Mannspersonen aus den Weiberstuben, und die Weibspersonen aus den Mannsstuben bleiben; es müßte dann mit Erlaubniß des Spitalmeisters geschehen.

. Desgleichen wird das unnöthige Stehen und Plaudern zwischen den Manns- und Weibspersonen auf den Vorplätzen und Gängen des Spitales untersagt.

. Wenn die Reconvalescenten mit Erlaubniß des Spitalmedici in dem Garten spazieren dürfen gehen, so sollen sie bloß in den Gängen bleiben, und nicht in die Quartiere, oder hinter das Treibhaus gehen, auch nichts von Blumen abbrechen, oder etwas aus dem Garten entwenden.

. Alle Kranke sollen sich, so viel ihre Kräfte erlauben, der Reinlichkeit befleißigen, und, wenn sie zu schwach dazu sind, den Krankenwärter, um sie zu säubern und zu reinigen, ansprechen.

. Auch sollen alle Morgen, bald nach dem Aufstehen, vor dem Gebete, alle Reconvalescenten, wenn es der Spitalmedicus nicht ausdrücklich ihnen verbothen hätte, und auch des Nachmittags, ehe sie zu Tische gehen, sich in den Hof begeben, und sich unter

unter der Aufsicht des Kranken-Wärters waschen.

19. Wer gegen eins oder andere dieser vorstehenden Gesetze handelt, macht sich der Wohlthaten des Spitales verlustig, und muß das Spital raumen, oder wird auch, nach Beschaffenheit der Umstände, auf vorhergehendes Ansuchen hochobrigkeitlicher Hülfe, härter bestraft.

Johann Christian Senckenberg Stiftungsbriefe zum Besten der Arzneykunst und Armenpflege; sammt Nachricht wegen eines zu unternehmenden Bürger- und Beysassenhospitals zum Behufe der Stadt Frankfurth. Nebst Vorbericht von Renat Leopold Carl Freyherrn von Senckenberg; mit Beylagen und zwoen Kupfertabellen. 1770, 19 B.

Von dem Kastenhospitale zu Frankfurth am Mayn, für Wahnsinnige, wird im Art. Tollhaus Nachricht erfolgen.

f) Im obersächsischen Kreise.

1. In Dresden, ist

1) Das älteste Hospital das zum heil. Maternus. Es ist eine alte Stiftung des Markgrafen Heinrich des Erlauchten, ungefähr 1286. Die Einkünfte desselben sind sehr ansehnlich, es wird daher auch noch das reiche Weiberspittel genannt. Es ist zu 24 alten abgelebten Weibern eingerichtet, welche hier für 50 Fl. Antrittsgeld für die Person, sehr wohl verpfleget werden. Die alten Weiber bringen ihre Betten und ihr Hausgeräth mit. Eine jede hat ihre Schlafkammer; des Tages über sind sie in einem großen Saale, wo eine jede ihren Tisch hat. Sie haben auch eine Krankenstube, wo sie sorgfältig gewartet werden.

2) Das St. Jacobshospital, wurde 1535 vom Herzoge Georg ganz neu erbauet. 1536 wurde die Stiftung erst aufgerichtet, und mit so großen Einkünften versehen, daß von dem Zehent der Bergwerke diesem Hospitale so viel gegeben werden sollte, bis ein

Stamm

im in allen beysammen wäre, von dessen Zinsen
Personen, nämlich 50 Männer und eben so viel
er darin erhalten werden könnten. Damals wur-
eswegen auch 100 Zellen erbauet. Die Einkünfte
Hospitales waren ehemals zu sehr großen Sum-
angewachsen, die aber durch unglückliche Kriege
eschmolzen sind. Im J. 1695 wurden die Ge-
ausgebessert, und 1715 verschiedene Zellen wie-
gerichtet, und mehrere Arme aufgenommen, die
n einer besondern Stube gespeiset, auch sonst in
leidung und Bequemlichkeit von den andern Spi-
dern unterschieden werden.

Das Hospital zum h. Bartholomäus, ist
seit 1337 bekannt. Es ist von Nicolaus ehe-
n Bischof von Costnitz und damaligen Suffra-
s zu Meißen erbauet worden. Es werden in
den einige alte unvermögende Weiber unter-

Das Lazareth, oder der Pesthof, liegt, wie
rige, vor dem Wilsdorfer Thore, an der Wei-
Die Veranlassung zum Aufbau desselben gab
36 lange anhaltende Pest. Der Kurfürst Au-
ß den Bau beschleunigen, und 24 Zellen und
rn darin anlegen, damit den an der Pest kran-
inheimischen und fremden Personen ein Unter-
angewiesen werden könnte. Es wird für die
krank liegenden Personen jetzt noch auf das be-
rgt, und ein Prediger, Chirurgus und Wär-
alten. 1702, wurde die daselbst befindliche
eingeweihet, worin noch jetzt geprediget wird.
inernen Predigtstuhl auf dem Kirchhofe an der
hat man sonst zu Pestzeiten gebraucht. Der
f hat eine eigene Abtheilung für Sacramentver-
Selbstmörder, und diejenigen Executirten, wel-
h dem Tode das Begräbniß gestattet wird. In

das Gebäude selbst werden jetzt auch Tolle, Wahnwitzige und Inficirte gebracht.

5) Das katholische Hospital, in Friedrichsstadt, ist allen übrigen Hospitälern in Dresden, sowohl in Ansehung der Reinlichkeit, als auch der besondern Sorgfalt, welche man für die Kranken hat, vorzuziehen. Dieses gar ansehnliche Gebäude war ehemals ein Privathaus, und ist seit ungefähr 40 Jahren zu einem Hospitale und Krankenhause für die hier lebenden Katholiken eingerichtet worden. Ein jeder bewundert in demselben die sorgfältige Besorgung der hier befindlichen Armen und Kranken. Sie werden sehr gut ernährt, sind in bequeme und gesunde Stuben vertheilt, und unter beständiger Aufsicht eines guten Arztes. Die dabey befindliche Kapelle ist klein, aber vortrefflich ausgeziert, und ausser den täglichen Messen, welche daselbst den kranken und in Friedrichsstadt wohnenden Katholiken gelesen werden, werden daselbst noch gewisse Tage im Jahre gefeyert, welchen der Hof selbst beywohnt.

2. In Leipzig, liegt das Lazareth vor dem ranstädter Thore, zwischen der Pleiße und Elster, dicht am Rosenthale. Ehedem stand es vor dem Petersthore bey der jetzigen Sandgrube. Im J. 1566 erkaufte der Rath den Platz, auf welchem es jetzt steht, von Moritz Thümmel, hiesigem Baumeister. Der Bau des alten Lazarethes wurde 1599 geendigt. Die übrigen Gebäude sind nach und nach hinzu gekommen. Zur Pestzeit im J. 1680, wurde es ganz neu eingerichtet, und ein neues Haus noch dazu erbauet, welches das Contumazhaus hieß, in welchem diejenigen, die von der Pest geheilt waren, Quarantaine halten mußten. Dieses Lazareth ist eine sehr vortreffliche und wohlthätige Stiftung, in welchem arme Kranke ganz unentgeltlich auf das beste verpfleget, inficirte Personen curirt, und arme Alte erhalten werden. Auch kann jeder arme

rme Weibsperson, die zu Falle gekommen ist, hier
hre Zuflucht nehmen, und sie genießt hier die er-
wünschteste Verpflegung. Diese Anstalt wird ganz auf
Kosten des leipziger Stadtrathes unterhalten. Die
Universität hat darin zwey Stellen frey, und erhält
och eine dritte, wenn sie darum ansucht. Es befin-
en sich an demselben: ein Vorsteher, ein Prediger,
n Medicus, ein Chirurgus, und ein Hausvater.

3. Die Mark Brandenburg, hat die ersten An-
alten der öffentlichen Krankenhäuser dem Markgra-
n Albrecht I. und seinen Nachfolgern aus dem an-
altischen Hause zu danken. Es hatte Derselbe die er-
e Idee von Krankenhäusern durch seine Wallfahrt
ach dem gelobten Lande gefaßt. Sie wurden daselbst
r Zeit der Kreuzzüge aus Religionstrieb, Menschen-
ebe, und aus Mitleiden gegen die armen Pilger er-
chtet, mehr in der Absicht, um durch gute Werke
ig zu werden, als die Arzeneywissenschaft in Aufnah-
e zu bringen, wozu sie zufälliger Weise in der Folge
eles beygetragen haben. Die Pilger, welche nach
rusalem wollfahrteten, wurden öfters durch die Wei-
des Weges ermüdet, krank, schwach und elend; in
charmützeln mit räuberischem Gesindel und den Sara-
nen verwundet, lagen sie ohne Pflege und Hülfe ver-
ssen; Niemand nahm sich ihrer an. Es traten un-
fähr im J. 1048, einige fromme Männer zusam-
en, und baueten Häuser oder Hospitäler, worin die
anken Reisenden aufgenommen und verpfleget wur-
n. Um das J. 1092, oder, wie Andere wollen,
99, wurden im gelobten Lande Brüderschaften er-
htet, welche die Wartung der Kranken zu ihrer vor-
hmsten Pflicht machten, deren Nachfolger noch jetzt
diese ihre Mildthätigkeit gut belohnet werden. Als
Jerusalem mehrere Spitäler und Brüderschaften er-
htet wurden, die verschiedene Heilige zu Schutzpa-

tronen erwählt hatten, nach welchen sie sich nannten, so entstanden daraus vorzüglich die Brüderschaften der heil. Maria, des heil. Johannes, der Tempelherren, und des heil. Lazarus, die alle nach und nach große Güter und Besitzungen an sich zogen, und durch päpstliche und kaiserliche Schutz- und Freyheitsbriefe in ihrem großen Vermögen und reichlichen Einkünften bestätiget wurden.

Die Kaiser, Könige und Fürsten, welche die Kreuzzüge unternommen hatten, fanden die Einrichtung der im gelobten Lande gestifteten Orden sehr nützlich. Ludwig VII. und Ludwig der Heilige brachten jeder von ihren Kreuzzügen eine Menge Ritter des Lazarusordens mit, die in ihrem Reiche über die bereits angelegten Hospitäler die Aufsicht haben, und den durch die Kreuzzüge eingeschleppten Aussatz heilen sollten. Sie hatten sich auf dessen Cur im Orient sehr gelegt, und waren darin berühmt geworden. Eine der Hauptpflichten aller dieser Orden war zugleich die Vertheidigung und Ausbreitung des christlichen Glaubens gegen die Ungläubigen. Markgraf **Albrecht** I. welcher im J. 1158, mit **Ulrich**, Bischof zu Halberstadt, nach dem gelobten Lande gezogen war, und in dessen Ländern noch viele Wenden wohnten, die hartnäckig der Bekehrung zum christlichen Glauben widerstrebten, und die sich mit den an der Gränze von Pommern und Meklenburg wohnenden wendischen Völkern öfters vereinigten, seine christliche Unterthanen bekriegten, das Land verheerten, und allerley Grausamkeiten verübten, erkannte die Nutzbarkeit des Ordens; und da einige von seinen adelichen Begleitern in die Brüderschaft des Johanniterordens waren aufgenommen worden, so nahm er eine kleine Colonie von einigen Rittern mit sich, die er zu Werben ansetzte, weil dieser Ort am meisten ihren Anfällen ausgesetzt war. Man findet

:e Urkunde, die er bald nach seiner 1159 erfolgten
ückkunft aus dem gelobten Lande, nämlich 1160,
sgestellt hat, in welcher er, aus seiner Erbschaft,
ott und dem heil. Johannes dem Täufer, als Schutz=
iligen des Hospitales zu Jerusalem, eine Kirche zu
erben, mit 6 Hufen Landes in der s. g. Wische, zur
iterhaltung der Armen im Hospital schenkt; und soll=
sie die Einkünfte sogleich, und künftig jährlich zu
nießen haben. In einer andern Urkunde von 1313,
:d von der Markgräfin Anna, Herzogin zu Bres=
', vorher Markgraf Hermann's zu Brandenburg
ittwe, mit Einstimmung ihres Sohnes Walde=
ar, eine Schenkung bestätigt, welche den Ordens=
üdern des h. Johannis im Hospitalhause zu Wer=
gemacht war. Die Johanniterritter, welche Mark=
f Albrecht I. angesetzt hatte, wohnten in Werben, und
orgten das Hospital. Es ist nicht zu zweifeln, daß
ser den Johaniterrittern, auch die Tempelherren
spitäler in der Mark erbauet haben, und ver=
thlich sind die Hospitäler zu Müncheberg, Frank=
h, Königsberg 2c. deren unten Erwähnung gesche=
wird, von ihnen errichtet worden.

Die Wallfahrten aus Deutschland nach dem gelob=
Lande giengen gemeiniglich über Rom, wo, wie
bereits oben gemeldet habe, ein vortreffliches Ho=
al, zum heil. Geist genannt, errichtet war. Die=
berühmte Hospital scheint Gelegenheit gegeben zu
en, daß man in der Mark Brandenburg eben der=
chen Stiftungen zum heil. Geist errichtet hat. Zu
endal, wo verschiedene Markgrafen ihren Sitz hat=
, findet man im J. 1255 ein Hospital zum heil.
st, welches aus einer in diesem Jahre unterzeichne=
Urkunde des Markgrafen Otto zu ersehen ist, der
em Hospitale gewisse Ländereyen oder Hufen ge=
ikt hat. Als daselbst 1369 noch ein anderes Ho=
al zum h. Geist gestiftet wurde, nebst einem, den

Aerzten und Heiligen, Kosmus und Damian, wie auch der h. Barbara gewidmeten Altare, so wurde jenes, zum Unterschied, das große, und auch, wegen der guten Einkünfte, das reiche Hospital genannt. Ausserdem sind noch in vielen Städten der Mark, Hospitäler mit und ohne Kirchen und Klöster, als: in Salzwedel, Berlin, Brandenburg, Gardelegen, Frankfurth, Königsberg, Müncheberg, Lukberg bey Brandenburg, Prenzlow, auch an andern Orten, unter dem Namen zu St. Spiritus bekannt geworden, die theils noch übrig sind, theils aber durch die vielen kriegerischen Verwüstungen vernichtet worden sind. Das Hospital zur h. Jungfrau, oder das Marienhospital zu Oderberg, war mit reichlichen Einkünften und mit Gütern versehen, und eines der ältesten im Lande; weil aber die Vorsteher nicht gut damit wirthschafteten, so schenkte Markgraf Johann dasselbe 1258 dem Kloster Mariensee, mit allen Gütern, Zehenten und Weinbergen, damit die daselbst krank liegenden Armen und Fremdlinge, durch einige Mönche und Brüder dieses Klosters, besser als bisher geschehen war, besorget und verpfleget würden.

Obgleich der Aussatz eigentlich nur in Aegypten einheimisch war, und daselbst vorzüglich unter die Krankheiten des gemeinen Mannes gehörte, so haben doch die Kreuzfahrer ganz Europa damit angesteckt, so daß diese Krankheit einige Jahrhunderte durch, nicht ausgerottet werden konnte. Weil man im Anfange kein besseres Mittel wußte, das Anstecken zu verhüten, als die Kranken von den Gesunden abzusondern, so wie es in den Morgenländern gewöhlich und im alten Testamente (3 Mos. 13, 46.) befohlen war, so wurden deshalb in vielen Städten Aussatzhäuser (Domus leprosorum) erbauet, darin man die Inficirten einschloß, um sie aus der menschlichen Gesellschaft fortzuschaffen, weil der Aussatz für eine unheilbare Krankheit

und für eine besondere Strafe Gottes gehalten
e, die nicht durch leibliche Mittel abgewendet
en könnte. Aus dieser Ursache wurde eine gros-
Menge solcher Häuser gestiftet, und Matthieu
is (*) versichert, daß man unter Ludwig VIII.
ierung in Europa über 19000 Häuser dieser Art
nden hätte. Nur allein in Frankreich zählte man
J. 1225 mehr als 2000 Häuser, worin Aussä-
eingeschlossen und verpfleget wurden. In der
k sind verschiedene Aussatzhäuser erbauet und mit
en Stiftungen versehen worden, welches aus den
gebliebenen und nun bekannt gewordenen Urkun-
erhellt. Es ist aber sonderbar, daß die Geschicht-
iber, als: Bekmann, Lenz, und andere, den
en, und die Absicht dieser Häuser nicht gekannt,
ern dieselben nur überhaupt Siechenhäuser genannt
n, da ihnen doch die in den Urkunden häufig vor-
mende Benennung, Domus leprosorum, den
schluß davon hätte geben können, daß sie bloß
r Krankheit gewidmet worden seyn. In dem
ver, einer Vorstadt vor Salzwedel, hat ein sol-
Haus schon vor 1242 gestanden, wie solches aus
n Documente des Bischofes Luderus zu Ver-
von diesem Jahre zu ersehen ist, welcher den dar-
efindlichen Aussätzigen mit Bewilligung der Mark-
en Johann und Otto, erlaubte, sich einen Pre-
r zum Heil ihrer Seelen selbst zu wählen. Es
en die Aussätzigen so anstößig, daß man ihnen we-
in die Kirche zu gehen erlaubte, noch einen Geist-
n zuließ; sie wurden auch nicht auf den gewöhn-
n Kirchhöfen begraben. Ob sie gleich unter sich
einer zahlreichen Gemeinschaft lebten, so hatten
och anfangs weder Geistliche, noch Kirchen oder

Essais historique sur la Medicine en France, (à Par. 1762
8.) S. 186, f.

Kapellen, bis ihnen solches auf dem dritten Lateran schen Concilio zugelassen wurde. Das Haus und Kirche in Salzwedel wurde nachmals das St. Georgenhospital genannt, und mit vielen Schenkungen vermehrt. Auch zu Prizwalk war ein solches Aussatzhaus. Das ausser der Stadt Stendal war mit einer Mauer umgeben, und hat schon lange vor 13 gestanden. Dieses Haus und die dabey befindliche Kirche wurde hernach ebenfalls das St. Georgenhospital genannt. Man findet hin und wieder Spuren, daß noch mehrere Häuser dieser Art in der Mark als: zu Prenzlow, Königsberg, Pasewalk, u. s. w. gewesen seyn; es scheint aber, daß diese Krankheit hier im 14ten Jahrhundert aufgehört hat; und von der Zeit an sind sie, so wie an mehrern Orten in Deutschland geschehen ist, theils zu Hospitälern zu St. Georgen, theils zu Pesthäusern, gebraucht worden, und das Armenhospital in Berlin bey der St. Georgenkirche, welches schon 1278 in einer Urkunde und einem Ablaßbriefe vorkömmt, hat eben diesen Ursprung. Warum der heil. Ritter Georg zum Patron genommen worden ist, wird sich aus seiner Geschichte erklären lassen (*). Die meisten Pesthäuser, welche man bey verschiedenen Städten in Deutschland noch jetzt so nennt, sind Häuser der Aussätzigen gewesen, die nachmals zu dieser Seuche angewendet wurden.

Hrn. D. Möhsen Geschichte der Wissensch. in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneywissenschaft ꝛc. (Berl. und L. 1781, gr. 4.) S. 271, fgg.

In Berlin, der Haupt- und ersten Stadt der gesammten königl. preußischen und churf. brandenburgischen Länder, befindet sich:

1) ein

(*) M. J. B. H. ausführliche Nachricht von dem heil. Ritter George, und dem, was von ihm den Namen führt. Hamb. 1722.

1) ein Haus, welches einer aufgeklärten Regie-
Ehre macht, und den Namen des noch immer in
in verkannten Königes, **Friedrich Wilhelm I.**,
eser Stadt verewigen muß; nämlich das Charité-
und Hospital. Hier wird jeder arme Kranke
nst curirt, und bis zu seiner Besserung verpfle-
und ein armes gefallenes Mädchen kann hier oh-
eräusch unter der besten Beyhülfe gebären. Man
rt hier nie den Lohn; selbst einer durch Laster
kten Person fordert man keinen Pfennig ab.
r wird dieses Haus nie von Kranken leer, und
dadurch die vortreffliche Schule der Aerzte und
ärzte im ganzen preußischen Lande. Die Ein-
ng dieses, in aller Absicht vortrefflichen, Hau-
t viel menschenfreundlicher, als dieselben wohl-
en Anstalten anderer großen und volkreichen Städ-
id, die durch unglückliche Einrichtungen gerade
Zwecke entgegen streben, und dadurch die Pest
enschengeschlechtes werden. Hier wird kein Kran-
ben den andern in ein Bette gelegt, damit er
t durch dessen vergiftende Ausdunstung und Be-
ng eine doppelte Krankheit erhalte; noch weni-
gt er hier neben den Verstorbenen 24 Stun-
ng, in demselben Bette, wie dieses sehr oft
Necker's Zeit in dem Hotel de Dieu zu Paris
e; sondern ein jeder hat sein besonderes Bett,
enießt nach Beschaffenheit seiner Krankheit auch
esondere Pflege. Eine Menge Personen sind
fwartung und Bedienung der Kranken bestimmt;
mmer werden beständig durch Luftzüge und Räu-
on giftigen Dünsten gereinigt, und auf diese
da ohnehin dieses Haus ausserhalb der Stadt
wird der Aufenthalt der Kranken desto unschäd-
gemacht.

s Charitéhaus und Hospital besteht: 1. aus
Krankenhause oder Lazarethe, worin kranke Per-

sonen mehrentheils unentgeldlich, einige gegen Be-
zahlung, curirt und verpfleget werden. Auch krätzi-
und venerische Personen werden hier in besonder
Zimmern curirt. 2. Aus einem Hospitale, wori
alte, abgelebte und gebrechliche Leute verpfleget un
gekleidet werden. 3. Aus einer Anstalt, worin arm
Schwangere, verheurathete und unehelich geschwän-
gerte, einige Zeit vor der Entbindung aufgenomme
verpfleget, entbunden, und erst nach den Wochen en
lassen werden.

König **Friedrich** I. ließ im Jahr 1710, da di
Pest in seinen Landen wüthete, und schon bis Pren
low gekommen war, als er befürchtete, daß sie si
auch nach Berlin verbreiten möchte; ausserhalb de
Stadt Berlin, am äussersten nordwestlichen Ende der
selben ein großes Gebäude, in Quadrat, 2 Stockwerk
hoch, auf allen vier Ecken mit Aerkern oder so ge
nannten Pavillons, welche gleichsam das dritte Stock
werk ausmachten, zum Pesthause errichten, als zu ei
nem Lazareth für arme hiesige Einwohner, im Fal
sie von der Pest angesteckt würden. Als die Gefah
vorbey war, und die Pest nicht weiter drang, wurd
dieses Gebäude zu einem Hospitale für arme, kran
und gebrechliche Personen, und zugleich zu einem Ar
beitshause für gesunde Bettler bestimmt. Ehe aber
noch der dazu gemachte Entwurf völlig aufgeführt wer
den konnte, trat König **Friedrich Wilhelm** I. di
Regierung an. Dieser wollte es zuerst zu einem
Krankenhause für die Garnison widmen, und ein an
deres Armenhaus auf der Friedrichsstadt bauen. Allei
der damalige Armenchirurgus, und nachherige Oeko
nomus und Oberinspector dieses Hauses, Christ. Gottl
Habermaaß, erwarb sich das große Verdienst, da
er dem Könige den ersten Vorschlag that, dieses Hau
zu einer Uebungsschule für praktische Aerzte und Wund
ärzte einzurichten. Dadurch wurde König **Friedri**
Wil-

lm I. veranlasset, d. 18 Nov. 1726 zu ver=
, daß darin ein allgemeines Krankenhaus für
sidenzstädte, worin die bürgerlichen armen
anken, auch gefährlich kranke Soldaten, un=
ich curirt würden, angeleget werden sollte, des=
Versorgung dem berühmten Leibarzte Eller, und
egimentschirurgus Senf, nachher dem Ge=
rurgus Holzendorf, und einem Pensionär=
is, aufgetragen wurde. Im Jahr 1727
diese Anstalt so erweitert, als sie bis 1785
n ist, und bekam vom Könige den Namen
. In der Folge wurde auch die Einrich=
etroffen, daß sehr arme Schwangere hier
ldlich verpfleget und entbunden wurden. Im
727 belief sich die Anzahl der in der Charité
ten Hospitaliten und Kranken schon auf 300
n. Es wurde auch auf dem Hauptgebäude
Stockwerk aufgesetzt, und dadurch vergrößert.
de ein Speisesaal für einige hundert Menschen,
hige Wirthschaftsgebäude, Schlachthaus, Kü=
aschhaus, große Keller und Böden zu Ver=
vieles Getreides, ein starkes Gewölbe zur
eitung, eine Brauerey, Viehställe, und al=
s er zu einer großen Wirthschaft gehört, an=
zugleich wurden die Wohnungen für alle, die
Hause dienen, erweitert, und auf das be=
eingerichtet. Als Oekonomus und Oberin=
wurde der oben erwähnte Habermaaß be=
Zur Führung der Rechnung wurde noch ein
und Controlleur, und zur Aufsicht über die
, Betten, Wäsche rc. ein Hausvater, ange=
ur geistlichen Pflege der Kranken und Hospi=
wurde ein Prediger, lutherischer, und im
738 noch ein Prediger reformirter Confession,
t. Der König schenkte dem Hause im Jahr
ein Capital von 100,000 Rthlr., um die
Zin=

Zinsen davon zu genießen, und ertheilte demselben zu einem beständigen Fond, ausschließungsweise den Verlag aller Kundschaften, Lehr= und Geburtsbriefe der Handwerker in allen seinen Staaten. In dieser Verordnung wurde festgesetzt, daß bey allen Zünften, Gilden und Gewerken, von jeder Kundschaft 4, und für jeden Lehr= und Geburtsbrief 12 Ggr. in allen preussischen Staaten zur Charité bezahlt (*), davon eine besondere Casse formirt, und dabey ein Einnehmer und Controlleur angestellet werden sollte. Diese Einnahme allein, beträgt im sechsjährigen Durchschnitt 11468 Rthlr. Hiezu kamen noch verschiedene Schenkungen edelmüthiger Privatpersonen. Unter denselben sind die wichtigsten: die im Jahr 1726, von dem Feldmarschalle, Reichsgrafen v. Wartensleben, bestehend in einem beträchtlichen Ackerfelde zum Küchen= und Obstgarten und einer Wiese; das Vermächtniß des Freyherrn v. Grappendorf, von 80,000 Rthlr. für welches in Schlesien das aus sieben Dörfern bestehende Amt Prieborn gekauft wurde; die Schenkung des Generales v. Arnim, und im Jahr 1740, die Schenkung des Banquiers Regelin, von 12,000 Rthlr. und einigen Grundstücken in Charlottenburg.

Das alte Haus ist 3 Etagen hoch, und besteht aus 4 Flügeln, welche einen geräumigen Hof einschließen, auf welchem in der Mitte die Wohnung des Inspectors steht. Im untern Geschosse ist das Hospital; im zweyten und dritten Geschosse sind die Krankenstuben, Operations= und Entbindungssähle; im dritten Geschosse wohnen auf dem linken Flügel die Prediger. Rechter Hand hinter dem Hause sind die Wirthschaftsgebäude, linker Hand ein Garten; und ausser=

(*) Von den dieserhalb ergangenen Rescripten und Verordnungen, s. im XXI Th. S. 494, f.

:halb den Pallisaden, vor und neben denselben Gärten, Wiesen, und eine große Maulbeerplan- Alle, zu diesem Hause gehörige, hier neben der liegende Grundstücke, die Gebäude eingeschlos- betragen 114 Morgen Acker. Den Grundriß prospectivischen Aufriß der alten Charité, und dazu gehörigen Häuser und Gärten, findet man Schleuen's Prospecten, No. 7. Nachrichten von innern Einrichtung, worin sich aber jetzt man- geändert hat, findet man in Eller's Anmerkun- von Krankheiten und Operationen im Laza- der Charité, Berl. 1740, 8.

urch die immer steigende Volksmenge in den ischen Staaten überhaupt, und in Berlin insbe- , ward dieses Haus endlich zu klein und zu enge.) hat man die vortreffliche Idee gefaßt, das bis nitten in der Stadt liegende Irrenhaus in eine e ländliche Gegend zu versetzen, indem man ei- heil des erweiterten Charitégebäudes dazu be- t. König Friedrich II. ließ daher dieses Hospi- f seine Kosten vergrößern, und bewilligte sogleich o Rthlr. dazu. Es wird eines der solidesten rößten Gebäude, und wird nach den Rissen und nter der Aufsicht des königl. Oberhofbaurathes r aufgeführt. Im Jahr 1785 fieng man den Flügel dieses neuen Gebäudes an, welcher 1786 det ward. Als der Grundstein dazu d. 3 Aug. feyerlich, in Gegenwart und mit Beyhülfe der und Räthe des Armendirectorium, des Staats- ers Hrn. Freyherrn v. Zedlitz, des Obercon- ilpräsidenten Hrn. Freyherrn von der Hagen, eheimen Räthe bey diesem Collegium, aller anten bey den hiesigen Armenanstalten, und rn. Oberconsistorialrathes und Probstes Teller, wurde, hielt der Letztere dabey folgende Rede, dem Berliner und preußischen Unterthan schon

wegen

wegen der Wichtigkeit der Veranlassung interessa dem fremden Leser gewiß auch nicht unangenehm s wird.

„Ich habe den Auftrag, diese gegenwärtige Fey lichkeit im Namen des königl. Armendirectoriums m Dank und Wunsch zu begleiten. Ich brauche auch nicht lange zu wählen, was ich sagen will, die Sache selbst jeden Gedanken und Ausdruck m dazu anbiethet. Es soll der Grundstein zu einem neu Charitégebäude gelegt werden, nachdem das bisheri welches König Friedrich der Erste, 1710 gegrü det, und König Friedrich Wilhelm 1727 vergr sert hat, theils baufällig, theils zu den vermehrt Bedürfnissen unbequem geworden ist; und es ist un allergnädigster König, der auch daran seine landes terliche Milde verherrlichet. Damit wird es uns de sehr nahe gelegt, uns im Geiste sogleich zu dem erheben; dessen Werke allein das voraus haben, d sie nie veralten, nie unbrauchbar, nie unzureichen werden; der aber auch uns Menschen bey den unse gen nicht verläßt, das Wollen und das Vollbrin g Fähigkeit und Verstand, Kunst und Wissensch Kräfte und Vermögen dazu giebt; und auch beso ders zu solchen Gebäuden, in denen die hinfällige od leidende Menschheit Versorgung, Ruhe, Pflege un Heilung finden soll, den sichersten nie wankenden Grun gelegt hat in den wohlwollenden Gesinnungen, die e von Zeit zu Zeit unter den Menschen erhält, und wo zu er auch die Beherrscher der Völker und Länder ne get. Ihm sey also auch zuerst für dieses Werk seine leitenden Fürsehung, dessen Anfang wir vor uns sehen Anbetung und Preis, und unsre Hoffnung sey zu ihm daß er zur Vollendung desselben sein Gedeihen geb werde!

Aber so werde auch der König dafür mit Rühru von uns verehrt, den der höchste Regierer zum mäch tigen Beforderer desselben ausersehen hat, und oh dessen unmittelbaren Zutritt daran nicht würde zu den ken gewesen seyn. Er läßt es bauen. Er schaffet auch dies neue in seinem Berlin, wo er fast alles erneuert hat. Und er schaffet es in Zeiten, in welchen er auch näch

furchtbaren, verwüstenden Ueberschwemmungen, me rern Orten alles neu macht. Das macht ihm n wahrhaft würdig, auch dafür mit lebhaften Er- enheit von uns gepriesen zu werden.

Und so stimmet denn ihr alle, die ihr hier zugegen , mit uns in diesen Dank gegen Gott und den Kö- ein, da nun unser verehrungswürdigster Chef selbst en Grundstein zu legen geruhen wird.

* * *

So sey er denn fest gelegt, dieser Stein; daß das auf zu erbauende Haus ein langdauerndes Denk- göttlicher Fürsehung, und der königlichen Größe Wohlthun seyn möge. Segen komme über euch, ihr daran eure Kunst oder euren Fleiß, nach der icht und der Erwartung des Königs, und zur Si- heit und Bequemlichkeit so vieler Armen und Elen- , rechtschaffen beweisen werdet! Es ist gewiß eine wohlthuende Empfindung, deren wir euch, lieben urer und Zimmerleute, Meister und Gesellen, gern g halten, bey einem Bau von einer so wohlthäti- Bestimmung, auch nur die Hand emsig und un- rcssen mit angelegt zu haben. Dafür segne euch der Höchste, sichre euch dabey vor jeder Gefahr, und ahre euch vor jedem Unfall! Er thue wohl allen, in diesem neuen Charitégebäude durch alle künfti- eiten als Aufseher, Lehrer, Aerzte, Geburtshel- Wärter und Wärterinnen, das Ihrige mit ge- enhaft r Treue thun, und besonders eine freund- geduldige Behandlung, der den Schmerzen und Schwachheit unterliegenden Armen, sich zur Pflicht hen werden! Er erbarme sich aber auch dieser r aller, nach allen ihren Umständen! Es wird ferner nie an Unglücklichen fehlen, die es nöthig en, hier ihre Versorgung oder Heilung zu suchen. ist es einmal das Loos der Menschheit, beson- in großen volkreichen Städten. Es könnte also zu nichts helfen, diesem an sich freylich nieder- genden Gedanken, besonders bey dieser Gelegen- , nachhängen zu wollen. Da es einmal so ist, so s weit besser, die tröstende Ueberlegung zu ergrei- fen:

fen: wie viel es doch werth ist, daß solche Häuser sind, in welchen das menschliche Elend Erleichterung oder Abhelfung findet, und daß so auch viele in dieser neu zu erbauenden Charité beydes von Zeit zu Zeit finden werden.

Sey es nur alsdann ihnen allen auch so viel werth, die Wohlthat, die ihnen wiederfährt, mit verständigem Geiste zu erkennen, und mit dankbarem Herzen zu empfinden! Mildre das in den Kranken die Schmerzen, die sie dulden, erhöhe das in den Alten und Schwachen das Gefühl der Ruhe, die sie hier genießen; mache das beyde mit den von solchen Anstalten unzertrennlichen Mängeln zufrieden! Ja, schärfe dieses Dankgefühl in allen, die es nöthig haben, ernsthaftes Nachdenken über sich selbst! Und wenn nach dem allen dabey ihr Herz zu Gott gezogen wird, der auch in diesem Hause mit Barmherzigkeit über sie waltet, so werde auch immer Friedrich's des Zweyten mit dankbarer Liebe von ihnen gedacht!

Und so lebe er denn, der König! daß er auch an diesem vollendeten Hause sich seines Wohlthuns freuen möge. Gesegnet sey sein Alter, und gesegnet der Flor des ganzen königlichen Hauses!"

Dem Plane gemäß, nach welchem jetzt gebauet wird, bekömmt das ganze Gebäude die Gestalt eines griechischen II. mit dem Zusatze, daß ein frey stehendes Hintergebäude vor dem untern offenen Ende läuft. Der innere Hof ist ein vollständiges Viereck von 280 Fuß, aber nicht völlig geschlossen, weil an jeder Seite des Hintergebäudes 40 F zum freyen Luftzuge bleiben. Die Vorderseite wird 450, und jeder Seitenflügel 280, das Hintergebäude aber 200 F. lang. Das Hauptgebäude ist 3 Etagen hoch, durchgängig durch 52 F. tief, und hat noch unter der Erde ein hohes gewölbtes Kellergeschoß. Das frey stehende Hintergebäude, in welches das Irrenhaus aus der Stadt verlegt werden soll, soll 45 F. Tiefe, und zwey Geschosse, ausser dem Kellergeschosse, haben.

Die

)ie Aufnahme in die Charité, geschieht folgender
n. α) Die als Hospitaliten aufzunehmenden
nen melden sich auf der Armencasse. Der Ar-
spector und der Armenchirurgus untersuchen
körperliche Schwachheit, und ihr Unvermögen
elbst ernähren zu können; welches seit der vor
r verehrungswürdigsten Hrn. O. C. Präsidenten
er Hagen (welcher sich unter andern auch u
Armenwesen unendlich verdient gemacht hat,) im
86 gemachten Einrichtung (*), von den Depu-
der Bürgerschaft des Revieres, wo der Arme
, gleichfalls geschieht. Das darüber aufgenom-
Protokoll und Atteste werden bey dem Armen-
rio eingereichet; und wenn sich findet, daß der
Alters oder Leibesgebrechen wegen, sich mit
Beyhülfe aus der Armencasse zu ernähren,
m Stande ist, wird dessen Aufnahme in das Ho-
der Charité verfüget. β) Die Kranken werden
ihre Verwandte, dem Armenchirurgus ange-
und wenn dieser attestirt, daß sie in ihren Woh-
nicht wohl curirt werden können, zur unentgeldli-
ur in die Charité gebracht. Für kranke Hand-
sellen, werden pro Woche 16 Ggr. aus der Lade
werkes bezahlt. γ) Die Schwangern, besonders
ehelichen, melden sich gleichfalls bey der Armen-
und wenn sich bey der vom Inspector, Chirurgus
eputirten angestellten Untersuchung findet, daß
t bey ihren Aeltern oder Verwandten, bey einer
lichen Beyhülfe aus der Armencasse entbun-
rden können, werden sie gegen die Zeit ihrer
unft in der Charité aufgenommen, und unent-
accouchirt.

Bey

rn. O. C. R. Büschings Magazin rc. 2r Th. S. 33, f88.
Plan befindlich ist.

Bey der Ankunft werden die Armen und Kran[ken] vom Chirurgus und Hausvater visitiret und [vom] Ungeziefer gereinigt; ihre Kleider werden ausge[rau]chert, auch werden ihnen weiße Hemden und Klei[der] von der Charité gegeben. Die Kranken werden [zu]nächst, nach ihren Umständen, auf die Zimmer [der] innern oder äussern Kranken gebracht, und das[elbst] verpfleget.

In dem Charitéhause und Hospitale wer[den] jährlich an 3000 Menschen beyderley Geschlec[hts,] Wöchnerinnen und Säuglinge, theils als Kra[nke,] die nach ihrer Genesung wieder heraus gehen, t[heils] als Hospitaliten, die Zeitlebens darin bleiben, un[ter]halten. In dem durch Theurung in ganz Deutsch[land] mit allgemeinem Elende gezeichneten Jahre 17[72] sind 3061 verpfleget worden; im J. 1775, nur 21[..] im J. 1776, 1971; im J. 1777, 1871. Im [J.] 1785 sind wieder 3470 verpfleget worden. Am [An]fange von 1786, waren 661 Personen noch im Ha[use,] wovon 240 Hospitaliten, und die übrigen im Laza[reth] waren. Im J. 1788 waren im Lazareth 2215; [im] Accouchement, 352; im Hospital, 342; überh[aupt] 2909.

Die Cur der Kranken, wird unter der Aufsicht [ei]nes Arztes und Wundarztes, (jetzt Hrn. Prof. Se[...] und Hrn. Gen. Chir. Mursinna,) von 2 Pensio[nä]ren und 8 Feldscherern besorget; welche letztere be[stän]dig im Hause gegenwärtig sind. In der Apothek[e ist] ein Provisor. Die Arzeneyen werden aus der [Hof]apotheke unentgeltlich geliefert. Die Speisen für [die] Kranken und Genesenden, bestimmt täglich der [Pen]sionärchirurgus. Den angehenden Aerzten und W[und]ärzten, die auf dem königlich. Collegio med[ico] chirurgico studiren, ist erlaubt, den Operatio[nen] beyzuwohnen. Bey den Wöchnerinnen wird die p[rak]tische Hebammenkunst sowohl für die angehen[den]

Hebammen, welche die öffentliche Hebammenschule besuchen, als auch für die Studirenden des königl. Collegii med. chirurg., welche sich dieser Wissenschaft widmen wollen, gelehrt.

Wenn die Kranken sich gebessert haben, attestirt solches der Medicus oder Chirurgus, und alsdann werden sie ausgeschrieben und entlassen. Die inficirt gewesenen, welche nach der Cur noch schwach sind, bleiben, zur Erholung, 3 Monate, im Arbeitshause.

Als Se. kön. Maj. Friedrich Wilhelm II., durch die Verordnung vom 13 Jul. 1787, den, oben erwähnten, von dem würdigen Präsid. von der Hagen im J. 1786 gemachten Plan, wegen besserer Einrichtung des hiesigen Armenwesens bestätigten, würde nach dessen Vorschlag auch die Revision der Charité vorgenommen, und es wurden dazu, unter seine Direction, drey Räthe ernannt. Bey dieser Revision wurden nicht nur die eingeschlichenen Mißbräuche abgestellt, sondern auch viel zweckmäßigere Einrichtungen getroffen, besonders in Ansehung der Arzeneyen verschiedene Verbesserungen gemacht, auch festgesetzt, daß ein besonderer Medicus ernannt werden sollte, welcher zu der Charité wohnen, und den angehenden Aerzten ein klinisches Collegium lesen sollte. Da ein solches Institut bisher in Berlin noch gefehlt hat, so hat der edle Patriot, von der Hagen, durch diese herrliche Veranstaltung, wofür noch die späteste Nachwelt ihn segnen wird, sich neuen Ruhm erworben.

Die Oekonomie des Hauses steht unter Aufsicht eines Inspectors, der zugleich über die übrigen, unter dem Armendirectorio stehenden Armenhäuser die Oberinspection führt. Er sowohl, als die beyden Prediger, ein Einnehmer und ein Controlleur, nebst den oben gedachten Pensionären, dem Provisor, und

den Feldscherern, wie auch andere Officianten und Domestiken, wohnen insgesammt in demselben.

Etat der Officianten und Domestiken.

Officianten. Der Oberinspector. Der Medicus. Der Chirurgus. Der Einnehmer. Der Controlleur. Der Comptoirschreiber. Der Lazarethvater. Der Hospitalvater. Der lutherische Prediger. Der reformirte Prediger. Zwey Pensionärchirurgi. Ein Provisor. Acht Feldscherer.

Domestiken. Der Küster und Schulhalter. Der Organist. Der Hausschlächter. Eine Ausgeberinn. Zwey Köchinnen. Fünf Scheuerfrauen. Ein Brod und Fleischschneider. Ein Hausknecht. Vier Thürhüter. Zwey Nachtwächter. Drey Holzhauer. Zwey Einheizer. Ein Holzträger. Eine Oberplätterinn. Sechs Waschmädchen. Vier Aufwärter bey den innern kranken Männern. Vier Aufwärterinnen bey den innern kranken Weibern. Drey Aufwärter bey den äussern kranken Männern. Eine Aufwärterin bey den äussern kranken Weibern. Zwey Aufwärter bey inficirten Männern Zwey Aufwärterinnen bey inficirten Weibern. Zwey Aufwärter bey krätzigen Männern. Zwey Aufwärterinnen bey krätzigen Weibern. Ein Bierschenk. Ein Apothekergehülfe. Ein Apothekenaufwärter. Ein Haustischler. Eine Kämm- und Todtenfrau. Zwey Einheizer und ein Holzhauer, im neuen Flügel. Drey Reinigungsfrauen. Eine Compressenwäscherinn. Ein Aufwärter in der Männer Pflegestube. Eine Aufwärterinn in der Weiber Pflegestube. Ein Bothe.

Im Apr. 1789, wurden gespeiset:

30 Deputanten, deren Consumtion an Victualien betrug an Gelde: 268 Rthlr. 3 Gr. 7 Pf. kostet also die Person im Durchschnitt täglich: 7 Gr. $1\frac{3}{4}$ Pf.

442 Kranke, deren Consumtion an Victualien betrug: 927 Rthlr. 12 Gr. 2 Pf. kostet also die Person im Durchschnitt täglich: 1 Gr. $8\frac{1}{7}$ Pf.

446 Hospitaliten, worunter auch die Domestiken begriffen sind, deren Consumtion an Victualien betrug: 940 Rthlr. 23 Gr. 3 Pf. kostet also die Person im Durchschnitt täglich: 1 Groschen 8$\frac{3}{7}$ Pf.

918 Personen, deren Consumtion an Victualien betrug an Gelde: 2136 Rthlr. 15 Gr. kostet also die Person im Durchschnitt täglich: 1 Gr. 10$\frac{1}{2}$ Pf.

Die Brauerey der Charité lieferte ehemals das Bier für das große Waisenhaus und Irrenhaus; weil das Arbeitshaus unter einer besondern Direction stand, und keine Verbindung mit den unter dem Armendirectorio stehenden Anstalten hatte. Als aber der für das allgemeine Wohl des Landes so unermüdet wirkende Hr. Präsid. von der Hagen, im J. 1774, den Plan zur Abstellung der Gassenbetteley hierselbst (*) machte und ausführte, war die Bedingung, daß das Arbeitshaus mit unter der Direction und Aufsicht des Armendirectorii kommen, und das besondere Directorium aufgehoben werden möchte, welches auch der König bewilligte. Seit dieser Zeit versorgt die Charité auch das Arbeitshaus mit Bier, wodurch vieles ersparet wird. Dagegen wurde in dem Arbeitshause eine große Bäckerey für alle Anstalten angeleget, aus welcher das Irrenhaus, das Waisenhaus, und die Charité, das nöthige Brod, Semmel und Mehl erhalten, welches täglich dahin gebracht wird.

Die Schlächterey der Charité liefert das meiste Fleisch an das Waisen-, Arbeits- und Irrenhaus.

(*) S. Büschings Magazin rc. XII. Th. S. 504.

Im J. 1787, betrug, in der Chariterechnung,
die Einnahm: 36,582 Rthlr. 7 Gr. 2 Pf.
die Ausgabe: 38,131 Rthlr. 21 Gr. 10 Pf.

war also Vorschuß 1549 Rthlr. 14 Gr. 7 Pf.

2) Das französische Hospital, in der Spandauer Vorstadt, unweit dem Oranienburger Thore, ist, im J. 1687, von den ersten französischen Flüchtlingen, bald nachdem sie sich in Berlin niedergelassen hatten, gestiftet worden, und es scheint, daß ihnen von der Churfürstinn Dorothea, Gemahlin Friedrich Wilhelms des Großen, eine Stelle dazu eingeräumet wurde. Daselbst erhielten, auf Kosten der Colonie, und mit Hülfe einer vom Hofe zu diesem Behuf bewilligten jährlichen Summe, diejenigen Kranken Verpflegung, die, ihrer dürftigen Umstände wegen, bey der Kirche Unterstützung suchen mußten. Diese Stiftung, welche anfangs freylich nur sehr geringe und unvollkommen seyn mußte, ist nach und nach erweitert und verbessert worden; die Gebäude hat man theils reparirt, theils wieder aufgebauet und vergrößert. Im J. 1779 wurde auf königliche Kosten, nach der Straße zu, ein Haus neu aufgeführt, worin aber bloß Kinder aufgenommen werden.

Das französische Consistorium, welches überhaupt die Armenangelegenheiten der Colonie dirigirt, hat auch die Direction dieses Institutes, und lässet es durch eine Commission von 8 Personen, welche jährlich aus seinem Mittel gewählt werden, wobey die Prediger wechselweise, jeder ein Jahr lang, den Vorsitz haben, verwalten. Alle Tage begiebt sich einer der Commissarien nach dem Hospitale; untersucht, ob alles in der Ordnung ist, und ertheilt dem Hausvater oder Oekonomus die nöthigen Befehle. Wöchentlich einmal kommt die ganze Commission zusammen, welcher von demjenigen, was die Woche über vorgefallen ist, Bericht

abgestattet wird, und welche, ihrer von dem Con-
io erhaltenen Vorschrift gemäß, das Nöthige ver-
t und veranstaltet. Alles, was nicht zum ge-
lichen Gang der Geschäfte gehört, muß erst dem
istorio vorgetragen und von demselben bewilliget
en.

Die in das Hospital aufgenommenen Armen, ma-
4 Classen aus. 1. Erwachsene Kranke, welche
ren Wohnungen nicht gehörig gewartet und curirt
en können. Die Stadt ist nämlich unter eine
sse Anzahl Mitglieder des Consistorii getheilt, wel-
die Versorgung der Armen insbesondere obliegt,
die den Namen Anciens-Diacres führen. Je-
Abtheilung der Stadt, deren in allem eilf sind,
zu welchen die nächst um Berlin gelegenen Oerter
Charlottenburg, Schöneberg, Tempelhof, Rum-
sburg, Lichtenberg rc. gehören, sind zwey oder drey
her Anciens-Diacres vorgesetzt. Der Arme, der
einer Krankheit befallen wird, schickt zu den Vor-
ern seines Revieres, die ihn sogleich besuchen, und
Arzt herbey rufen lassen. Finden jene, daß die
nicht füglich in der Wohnung des Kranken vorge-
nmen werden kann, so wird er mit sämmtlichen
bseligkeiten nach dem Hospitale gebracht, wo der
usvater, dem die von einigen Mitgliedern der
nmission des Hospitales mitunterschriebene Anwei-
g der Anciens-Diacres, nebst dem Atteste des Arztes,
d dem Verzeichnisse der mitgeschickten Effecten,
ergeben wird, dem Kranken sogleich ein Zimmer an-
iset. Nach geendigter Cur, die von dem Arzte des
spitales, der Commission angezeigt wird, wird der
me wieder entlassen, und alles, was er mitgebracht
t, ihm wieder zugestellet. 2. Abgelebte Arme, die
1 Alter von 60 Jahren erreicht haben, oder so gebrech-
h sind, daß sie, sich ihren Unterhalt zu erwerben,
sser Stande sind. Diese werden von dem Consistorio,

 nach

nach geschehener Untersuchung, auf lebens[zeit] aufgenommen, und erhalten unentgeltlich alles, [was] zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Ge[wöh]nlich findet die Aufnahme nur zweymal des Ja[hrs,] auf Ostern und Michaelis, statt, gegen welche [Zeit] die dazu qualificirten Armen sich bey dem Consisto[rio] zu melden haben. Wenn unter den Kranken der [vo]rigen Classe, Leute sind, deren Alter und Umstände mit sich bringen, so werden sie von dem Consistorio [in] diese zweyte Classe versetzt. 3. Personen, die, bey [er]reichtem Alter, nur geringe Einkünfte besitzen, wo[von] sie nicht hinreichend leben können, melden sich bey d[em] Consistorio, und nachdem ihre Umstände untersu[cht] worden sind, werden sie, wenn der Raum es verst[at]tet, für ein jährliches billiges Kostgeld aufgenom[men], und haben, in Ansehung der Beköstigung, [vor] den ganz armen einige Vorzüge. Die eigentliche[n] Bedingungen werden durch einen Contract bestimm[t,] und es steht beyden Theilen frey, solchen wieder au[f]zuheben. Bey Ermanglung eines wirklichen Ein[kommens], wird auch öfters dem Consistorio das klein[e] Capital desjenigen überliefert, welcher in das Hospita[l] aufgenommen zu werden wünscht. 4. Wahnsinnige, deren Angehörigen es an hinlänglicher Aufsicht fehlt, werden entweder als Arme, oder als Pensionäre, bey dem Hospitale angebracht. Ist der Fall dringend, so geschieht die Aufnahme in der Art, wie bey den Kranken der ersten Classe; nur muß jedesmal eine Erlaubniß der französischen Gerichte beygebracht werden, damit eigennützige Anverwandte nicht Gelegenheit haben, einen vorgeblich Wahnsinnigen auf die Seite zu schaffen. Diejenigen, bey denen Gefahr zu befürchten ist, werden eingesperret, und, von allen übrigen Bewohnern des Hospitals entfernt, in besondern Behältnissen verwahrt, und es werden eigene Leute dazu bestellt, um sie gehörig zu behandeln. 5. Ausser die-

sen

vier Gattungen; welche das eigentliche Hospital
smachen, ist demselben ein im übrigen davon ge=
nntes, und nur der Oekonomie wegen verbundenes
stitut, seit dem J. 1760, angehängt worden, bey
lchem ein Aufseher und einige Kinderwärterinnen
gesetzt sind. In dieses werden aufgenommen:
Unerzogene Kinder, welche Züchtigung verdienen,
d deren Aufnahme von den Aeltern und Vorgesetz=
bey dem Consistorio nachgesucht wird. b) Junge
ute, welche, obgleich sie confirmirt, noch in der Leh=
sind, und die zur Besserung dem Hospitale abgege=
werden. c) Kranke Kinder der Armen, die zu
use nicht curirt werden können. d) Kleine Kinder,
der Kirche zur Last fallen; und noch zu jung sind,
in die größeren Kinderinstitute eingeführt zu wer=
n.

Es wird keiner zum Hospital gelassen, der sich nicht
französischen Kirche bekennt, Frauen und Witwen
nzösischer Männer, obgleich sie sich zur deutschen
che halten, ausgenommen. Französische Frauen
Wittwen deutscher Männer gehen hingegen, durch
e Verheurathung, ihres Rechtes verlustig.

Das Hauswesen beyder Hospitäler ist einem Oeko=
mus und dessen Frau anvertrauet, die es vor=
ftlich verwalten, und der Commission genaue Re=
schaft ablegen müssen. Diejenigen Armen, die
brauchbar sind, verrichten, unter Aufsicht des
isvaters, den nöthigen Dienst.

Nach Beschaffenheit der Umstände werden meh=
Arme zusammen einquartirt. Von denen, die
Kost bezahlen, haben einige ihr besonderes Zim=
und die nöthige Aufwartung. Die Kranken wer=
in die Krankenzimmer verlegt, und die mit an=
enden Uibeln behaftet sind, von den übrigen ab=
ndert, auch beyde Geschlechter nie zusammen ge=
ht. Ein jeder hat ein eigenes Bett. Täglich wer=

den die Zimmer geöffnet, gereiniget, und darin räuchert.

Die Stunde des Aufstehens ist, nach der Jahrsze um 7 oder 8 Uhr festgesetzt. Eine Stunde nachh wird von dem Hausvater das Gebet verrichtet. U 12 Uhr wird im Eßsaal gespeißt; die Kostgäng und die Gebrechlichen können aber in ihrem Zimm ihre Portion verzehren. Nach der Malzeit wi ein Capitel aus der Bibel abgelesen. Das Abenl essen geschieht im Winter um 6, und im Somme um 7 Uhr; gleich nachher wird das Abendgebet ge halten. Täglich bekommt jeder 1 Pf. Brod $\frac{7}{8}$ Quar Speisebier; zu Mittage: Suppe, und $\frac{1}{3}$ Pf. Fleisch, oder Zugemüse; Abends: Suppe und Butter, oder Käse, Häring, u. d. gl. Den Kostgängern wird auch Abends warmes Essen gereicht; wie den diejeni gen Kranken, oder Alten und Gebrechlichen überhaupt, denen die gewöhnliche Kost nicht zuträglich ist, auf Anrathen des Arztes, leichtere Speisen, auch nöthi genfalls etwas Wein, bekommen.

Der älteste von den beyden Aerzten der Colonie, und der Coloniechirurgus, haben allemal die Be sorgung des Hospitales. Ersterer besucht die Kranke wöchentlich zweymal, Letzterer täglich. Ist ihre Ge genwart öfter nöthig, so werden sie hinberufen. Die von ihnen verordneten Arzeneyen werden von einem der nächsten französischen Apotheker zubereitet, und vom Consistorio bezahlt. Die Kosten werden durch eine jährliche Summe, die der Hof zu diesem Behuf angewiesen hat, erleichtert.

Das Brod liefert die französische Armenbäcke rey; das Bier wird aber vom Brauer genommen. Die Rinder schlachtet man im Hospitale selbst, und es wird vom Hofe eine bestimmte jährliche Summe, als ein Ersatz der Accise sämmtlicher Consumtibilien des Hospitales, vergütiget.

Der

Der Hospitalprediger wird vom Könige, wie die
gen Colonie Prediger, besoldet, und zu dieser
le von dem Consistorio vorgeschlagen. Er ver-
et alle Sonntage, vormittags, den Gottesdienst
er im Hospitale befindlichen Kirche (*); nachmit-
hält der Cantor Betstunde. Der Prediger wohnt
Hospitale in einem dazu erbaueten Hause. Er muß
ventlich einmal alle Hospitaliten besuchen; den
nken und Sterbenden, so oft sie es verlangen, bey-
n, und den ältern Kindern des Kinderhospitales
Religionsunterricht ertheilen. Communion ist
nal des Jahrs, bey welcher beständig auch Leu-
us der Stadt sich einfinden, daher die Zahl der
nmunicanten gewöhnlich über 100 Personen beträgt.
dem bey dem Hospitale befindlichen Kirchhofe
den die daselbst Verstorbenen, wie auch zuweilen
re Mitglieder der Colonie, beerdiget. In dem
n stoßenden Garten werden Küchen- und andere
ächse gezogen, wovon dasjenige, was im Hause
t nicht verbraucht wird, veräussert wird.

Die noch arbeitsfähigen Hospitaliten werden nicht
Beschäftigung gelassen. Ausser den bey dem
swesen vorfallenden Verrichtungen, werden eini-
beym Garten, andere aber bey einer kleinen Manu-
ur von Strickwolle und wollenen Waaren, die
Hause ist, angestellt, und erhalten dafür einen Lohn,
sie zu ihrer Erquickung anwenden dürfen. Diese
nufactur liefert zum Theil die Zeuge, womit die
pitaliten jährlich bekleidet werden. Gegen den
nter werden ihnen Kleider, Wäsche, Schuhe,
ümpfe, und die übrigen zur Bedeckung erforderli-
Stücke, ausgetheilt.

Ohne

(*) Die Kirche wurde d. 14. Jun. 1733, von Hrn. Pelloutier,
rch eine Predigt, welche in dessen Sermons, Th. 1, S. 140,
. befindlich ist, eingeweihet.

Ohne Erlaubniß darf niemand ausgehen ... ist scharf verboten, an Essen oder andern S... was wegzuschleppen, worauf der Thürhüte... geben hat.

Schlechte Aufführung wird, nach U... schärfer oder gelinder geahndet. Die Str... mehrentheils in längern oder kürzern Arrest... die gar nicht zu bändigen sind, werden nach... beitshause geschafft.

Anfangs war die Stiftung nur zu 30 ... hernach ist sie immer vergrößert worden. Se... Jahren beträgt die Anzahl der Hospitaliten ... 220; worunter 60 bis 62 Männern, 130 bis 1... ber, und 20 bis 25 Kinder, sind. An Kra... jährlich nach dem Durchschnitt der letztern Ja... gegangen: 35 Männer, 38 Weiber, und 12... wovon jährlich 5 Männer, 6 Weiber, und 6... gestorben sind. Die Kosten des ganzen Insti... tragen, seit einigen Jahren, zwischen 6 un... Rthlr., nach dem die Anzahl der Köpfe größer ... ner, die Lebensmittel höher oder geringer im ... und in einem Jahre mehr ausserordentliche A... vorgefallen sind, als in einem andern. V... Ausgabe, worunter der Gehalt der Hausoff... (da die Commissarien diese, wie alle übrige ... menwesen betreffende Verrichtungen unentgeltl... üben,) nicht mehr als 170 Rthlr. beträgt, ... bis 2900 Rthlr. abzurechnen, welche an Ei... entstehen: von königl. Accise und Arzeneyv... gung (*), verkauften Gartengewächsen, Nachl... Armen, hauptsächlich aber bezahlten Kostgelde, ... ches leztere 12 bis 1300 Rthlr. jährlich beträgt.

(*) Der König lässet dem Consistorio jährlich eine betrá... Summe auszahlen, um den Ankauf der Arzeneyen ... Armen zu erleichtern.

ergiebt sich daß die reinen Kosten 3500 bis Rthlr. jährlich betragen, welche von den Ren- des französ. Consistorii auf Anweisungen der ission des Hospitales bezahlt werden.

Das Krankenhaus der jüdischen Gemein- i im J. 1756, auf Kosten der Gemeinde erbauet 1. Es ist 4 Stockwerke hoch, und 20 Fenster In diesem Gebäude sind 12 Stuben; 5 für he, und 7 für männliche Kranke bestimmt; fer- in großer Reconvalescentensaal, eine Vor- ube, eine Betstube, und eine Wohnung m Lazarethvater. Das übrige des Hauses um Theil leer, zum Theil ist es vermiethet. Es o bis 400 Kranke, und enthält jährlich zwischen nd 350, von welchen selten mehr, als 10 bis rben. Es sind dabey ein Arzt und ein Wund- ngesetzt, die das Haus täglich besuchen; wie ey Wärter und eine Wärterinn. Ausser die- rden, wenn viele gefährliche Kranke da sind, sondere Wächter gemiethet. Es werden Kran- Art darin aufgenommen, einheimische, ansäßi- ienstbothen, Studirende, desgleichen Frem- is Polen, Preußen, aus dem Reiche 2c. die r hier krank werden, oder, um geheilt zu wer- ieher geschickt werden. Der Kranke meldet dem Arzte; dieser giebt einen Schein, der von der Vorsteher der Gesellschaft der Kranken- r, welche die Aufsicht über die ganze Anstalt unterschrieben ist; und der Kranke wird in ei- nfte oder in einem Wagen nach dem Lazareth t. Es befinden sich daher in demselben beständ- kwürdige Kranke aller Art, hitzige sowohl als he, da theils der Eintritt mit so wenigen igkeiten verbunden ist, theils von allen Orten htige Kranke hergeschickt werden, indem es die

eine

einzige und große öffentliche Anstalt von der Ar
welche die Juden in ganz Deutschland haben.

Die Ausgaben in dieser Anstalt betragen jä
an 4000 Rthlr. es ist aber kein festgesetzter bes
ter Fond dazu vorhanden, sondern die Kosten w
jedesmal, so viel sie betragen, hergegeben.
Arzt ist auch nicht in Verordnung der Medica
eingeschränkt; er verschreibt die besten und theue
er verordnet, wo es nöthig ist, Wein, Hühner,
kolade rc. Wenn wichtige Operationen vorkor
die der ordentliche Chirurgus nicht unternimmt,
der beste Wundarzt der Stadt dazu genommen,
bezahlt. Es ist keine besondere bestimmte Ap
für das Lazareth, sondern die Recepte, die der
täglich verschreibt, werden abwechselnd, bald i
ser bald in jener Officin verfertigt, und die gesam
Rechnungen werden monatlich bezahlt.

Die Pflege ist ungemein gut. Die Recon
cirenden sowohl, als die Kranken, denen es der
erlaubt, bekommen täglich Brühen, Gemüse,
und Hühnerfleisch, Wein, Kaffe, u. s. w.
in Ansehung der Reinlichkeit hat dieses Lazareth
sehr vielen der gewöhnlichen Krankenhäuser
Vorzüge.

Gleich bey Errichtung des Judenlazareths,
der nun verstorbene D. de **Lemos**, und der C
chirurgus **Lahrmann**, dabey angesetzt gewesen.
12 Jahren wird dasselbe von dem durch versch
nützliche Schriften berühmten kön. preuß. Prof
Philosophie, fürstl. Waldeckischen Hofrathe,
D. **Marcus Herz**, als Arzte, und seit einem
von dem Stadtchirurgus **Wache**, als Wund
besorget.

4. Das Herzogthum Pommern.

1) In Stralsund, der Hauptstadt
schwedischen Vorpommerns, finden sich, nach

D. Haken Bericht (*), schon in den Urkunden der äl-
testen, selbst katholischen Zeiten, Spuren von Kran-
kenhäusern, die indessen zu den damaligen Zeiten
wohl nur Zuflucht- und Aufenthaltsörter für arme
Kranke waren, die von Wohlthaten, welche ihnen in
diesen Häusern angediehen, lebten, und, wenn sie von
Krankheiten befallen wurden, sich durch so genannte
Hausmittel zu helfen suchten, und, wenn diese nicht
helfen wollten, den Tod geruhig erwarteten. Erst in
diesem Jahrh. nahm man darauf Bedacht, einige nähe-
re Veranstaltungen zur Cur solcher Personen, welche
selbst ihre Genesung zu bewirken ausser Stande waren,
zu machen. Die nächste Veranlassung dazu gab wohl
das immer mehr zunehmende venerische Uibel. Da
nun solches nicht anders, als vermittelst der Salivation
gehoben werden konnte, Personen von niedrigem
Stande und ohne Mittel aber zu dieser Cur um so we-
niger aus eigenen Kräften gelangen konnten, da solche
ein eigenes Zimmer, eine, so viel möglich, beständig
gleiche Wärme, und manche andere Umstände erfor-
derte: so blieb in Ansehung derjenigen, die mit diesem
Uibel in einem hohen Grade behaftet waren, wenn
man nicht nur selbst ihnen einige Hülfe verschaffen,
sondern auch noch besonders der weitern Verbreitung
des Uibels durch diese Personen vorbeugen wollte,
nichts anders übrig, als daß ihre Cur an einem abge-
sonderten Orte auf öffentliche Kosten veranstaltet wur-
de. Es wurden daher hiezu einige Krankenstuben
in einem abgelegenen Winkel der Stadt nahe an der
Stadtmauer, wo etwa 6 bis 8 Personen mit Be-
quemlichkeit eingebettet werden konnten, eingerichtet.
Die Cur derselben wurde dem Protophysikus der
Stadt unter Assistenz des Stadtchirurgus aufgetra-
ge-

(*) In Hrn. geh. R. Baldingers neuen Magaz. für Aerzte,
B. 1 St. 1787, S. 47, fgg.

gen. Zur Verpflegung der Kranken wurde eine Wärterinn angenommen, und sowohl die Beköstigung dieser Leute, als die Arzeneymittel, und die Belohnung des Stadtchirurgus, der von der Stadt keinen stehenden Gehalt hat, für jede von ihm verrichtete Cur, wurden auf die Assignation des Gerichtes, welches die Aufsicht über diese Krankenstuben hatte und die Personen, bey welchen die Cur unumgänglich nöthig war, dahin wies, aus der Stadtcasse bestritten.

Da jedoch in der Folge diese Krankenzimmer zu niedrig und feucht befunden wurden, auch, weil sie nur in Fachwerk standen, undicht und wandelbar zu werden anfingen, so ergriff der Magistrat die Gelegenheit, als die Aufsprengung des Pulverthurmes am Tribseerthore die zu dem Gasthause gehörige Kirche bis auf die äussern Mauern gänzlich ruinirt hatte, dieses Gebäude zu einem geräumigen Krankenhause einzurichten, welches denn auch mit einem Aufwand von 4000 Rthl. bewerkstelligt wurde. Weil indessen ausser dem Gebäude noch manche andere Einrichtungen zu machen waren, ehe man zu einem gehörig eingerichteten Krankenhause gelangen konnte, so verzog es sich von einer Zeit zur andern, bis darüber das alte Krankenhaus so sehr mit Kranken überhäuft wurde, auch daneben von so schlechter Beschaffenheit ward, daß der Magistrat sich genöthiget sahe, mit dem Anfange des J. 1784 den Transport der Kranken nach dem neuen Lazarethgebäude zu veranstalten, und daselbst die zu ihrer gehörigen Pflege erforderlichen Maßregeln zu treffen.

Dieses Lazareth ist nur solchen Kranken gewiedmet, deren Krankheit Lebensjahre und andere Aussichten eine wahrscheinliche Genesung und Wiederherstellung versprechen. Es werden daher keine augenscheinlich Unheilbare darin aufgenommen, sondern solche Personen, bey

ey welchen die Wiederherstellung ihrer verlornen Ge=
ndheit zu hoffen ist, z. B. krätzige, venerische, Fie=
rpatienten 2c.; ferner chirurgische Kranke, die
el Wartung und Pflege bedürfen. Alte, schwache,
der auch an unheilbaren oder eingewurzelten Krank=
iten danieder liegende Personen kommen nicht in
eses Lazareth, sondern man hat für diese in zwey
nz besondern Armenhäusern, nämlich im St. Jo=
nnes= und im heiligen Geistkloster, Verfügungen
nacht; die für diese arme Leute recht artig sind. Es
d nämlich in jedem dieser Klöster, Zimmer zu ih=
Verpflegung eingerichtet. Man hält ihnen einen
enen Arzt, eine Krankenwärterinn, und giebt ih=
1, was sie an Nahrungs= und Arzeneymitteln
: Erquickung bedürfen, von Stadtwegen unentgelt=
). Es herrscht in diesen Krankenzimmern dieselbe
dnung und Reinlichkeit, wie im großen Lazareth,
lches den Aufsehern derselben Ehre und Ruhm
cht.

Das Lazarethgebäude, wovon hier eigentlich die
de seyn wird, liegt an der Mittagsseite der Stadt
nlich frey. Die Fronte des Hauses steht gegen
tternacht; die Krankenzimmer liegen alle gegen
rgen. Es ist ganz massiv. Die Länge desselben
ägt von aussen 108, von innen 102 F. Die Brei=
ist von aussen 34½, von innen 28 F. Es besteht
2 Stockwerken, hat einen kleinen, zur Aufbewah=
g der Garten Früchte im Winter, und zur guten Er=
ung des Bieres und anderer für die Kranken noth=
ndigen Lebensmittel aber hinreichend großen Keller,
ist auch mit einem zum Trocknen der Wäsche hinrei=
nd großen und geräumigen Boden, auf welchem
) einige Kammern sind, deren noch hernach Er=
hnung geschehen wird, mit gehörigem Hofraume,
schhause und Holzställen, versehen.

Auf der Giebelspitze steht der Gott der Arzen[ey-]
Wissenschaft, Aeskulap, und über der Thüre be[im]
Eingange, ist folgende sehr artige Inschrift:

HOSPITALIBVS SACRIS
Dicatam quondam hanc aedem
sed horrendo
Pulueris tormentarii ictu
misere deuastatam
instaurauit
& eam
recipiundis sanandisque aegris
sacram esse iussit
prouida
amplissimi Ordinis
pietas.
Ex S. C. G. F. F. aediles,
C. G. de Kanzow. E. J. Schütte. B. C. Sohst.

Bey dem Eingange in das Lazareth kommt m[an]
zuerst auf eine der Größe des Hauses angemessen[e]
beynahe viereckige Flur, auf welcher die Zeugr[ol-]
und ein Leinenschrank für die Hospitaliten, der [in]
24 Fächer abgetheilt ist, steht. In jedem Fache d[es]
Schrankes liegt das zu jedem Bettgestelle gehör[ige]
Leinenzeug. Feuereimer, zwey Feuersprützen u[nd]
eine schöne gläserne Lampe zieren die Wände [der]
Hausflur.

Durch einen langen und durch Fenster hinlängl[ich]
erleuchteten Gang, kommt man in

No. 1. des Krankenaufsehers oder Speisem[ei-]
sterszimmer. In diesem Zimmer halten auch [die]
Oberaufseher des Lazarethes (einige Glieder d[es]
Rathes und der Bürgerschaft) ihre Zusammenkünft[e,]
auch führen der Arzt, Wundarzt und expediren

Di

Diener des Hauses in demselben ihre Tagebücher. Neben diesem Zimmer ist

No. 2, die Küche, die geräumig, groß und hell ist.

No. 3, das Bade- oder Duschzimmer für die Kranken, worin die Badewanne und die Duschmaschine befindlich ist.

No. 4, das Zimmer für fünf hitzige oder erträglich langwierige Kranke.

No. 5, ein Zimmer für vier Venerische. Diese beyde Zimmer, No. 4 und 5, sind sehr geräumig, groß und hell; ersteres völlig viereckig, lezteres etwas schräge. Am Ende den Hauses führt eine Thür zu einem kleinen Hofe, der im Sommer zum Waschen des Lazarethszeuges gebraucht wird. In der Mitte des Ganges, der zu den Zimmern No. 1 bis 5 führt, hängt zur Winterszeit die Glaslampe, die den Gang vorn und hinten sehr gut erleuchtet.

Zum zweyten Stockwerke geht eine von der Hausthür in der Höhe steigende große, bequeme und helle Treppe. Unter derselben ist ein kleiner Sandkeller angebracht. In diesem Stockwerke ist vorn nach der Straße zu,

No. 6, die Vorrathskammer der Speisemeisterin.

No. 7, ein Zimmer zu anatomischen Zergliederungen, wohin auch die Leichen bis zur Beerdigung geleget werden können.

No. 8, ein kleines, nur für zwey Personen eingerichteteres Krankenzimmer, für diejenigen, die durch die üble Beschaffenheit ihrer Krankheit, durch Wut rc. andern Kranken lästig und schädlich werden können.

No. 9, ein Vorrathszimmer zu Betten, Bettstellen, und andern Hausgeräthe. Im Nothfall kann dieses Zimmer auch zu einer Krankenstube für vier Personen gebraucht werden.

No. 10, ein Zimmer für zwey Krankenwär-rinnen. Ueber der Thüre dieses Zimmers ist die meinschaftliche Glocke des Hauses, zu welcher, aus len Krankenzimmern ein gemeinschaftlicher Dr geht, und wodurch die Wärterinnen bey Tag Nacht von den Hülfe Bedürftigen abgeklingelt n den können. Da jedes Zimmer im Hause seine bei dere Nummer hat, so klingelt man auch aus dem Zi mer, wohin die Wärterinn begehrt wird, so vielm als die Nummer des Zimmers ist, damit die Wä rinnen gleich wisse, wohin sie zu gehen hat.

No. 11, ein auf fünf Betten eingerichtetes Zi mer. Es ist so groß, wie das No. 4, und für c nische Kranke bestimmt. Zuletzt ist noch

No. 12, ein Zimmer, welches dem No. 5 vö ähnlich ist. Hier stehen vier Betten für Krätzige.

Es herrscht in allen Zimmern die größte Reinl keit. Die Wände werden jährlich einmal geweiß Alle Fußböden sind mit Brettern belegt, und wer jährlich 2 und mehrmal gescheuert, täglich ein mal, wenigstens des Morgens und gleich nach d Essen ausgefeget, und wöchentlich 2mal, Sonnt und Mittwochs, mit weißem Sande bestreuet. D Oefen in den Krankenzimmern sind von Kach aufgeführt, hoch, und werden, wenn man gleich h zu Lande die Windöfen, die von innen geheizt w den, für gesunder hält, hier, der Vorsichtigkeit weg von aussen, und zwar insgesammt mit Holze, gehei Nach den Gängen zu sind Kamine, die, um eine b ständig gemäßigte Zugluft im Hause zu unterhalte stets offen sind, daher man auch so wenig in den Kra kenzimmern, als in den Gängen des Hauses, una genehme Ausdunstungen verspüret.

Die Zimmer sind fast alle gleich breit, nämli 19 Fuß. Die Länge ist bey allen 28 F. Die unter Zimmer sind 11, die obern nur 10 F. hoch. Sie ha be

ren insgesammt (bis auf eins, No. 8), 2 Fenster-
lüchten, jede von 4 Fenstern, die große und schöne
Scheiben haben, und welche die Zimmer hinreichend
erleuchten. Auch ist in jedem Zimmer ein Ventilator
angebracht.

Alle Zimmer (wenn wir das, aber noch nie dazu
gebrauchte, Vorrathszimmer No. 9 mitrechnen,) könn-
ten mit größter Bequemlichkeit 24 Kranke aufnehmen.
Es sollen indessen nie mehr, als 20, darin aufgenom-
men werden.

Alle Meubeln im Hause sind neu, und mit dem
Stadtwappen gezeichnet. Jeder Kranke hat sein ei-
genes Bett, seinen Tisch, Stuhl und Kommode, seinen
Eß- und Medicinlöffel, sein Messer, welche leztere
an seinem Tische in besondern dazu gemachten Schei-
den stecken. Unter dem Tischplatte ist eine Schub-
lade zu einigen Kleinigkeiten, die er darein legen kann,
und einige Fächer zum Nachtgeschirr 2c. Auf sei-
nem Tische steht ein Pottglas, welches mit einem De-
ckel versehen ist; und zu seiner Erbauung liegt ein Ge-
sangbuch auf diesem Tische. Jedes seiner Meubeln
ist, wie alle seine Kleidungen, Betten 2c. numerirt,
und zugleich auch mit der Nummer des Zimmers, wo-
rin er sich aufhält, bezeichnet.

Das Bettgestell ist ein, auf eine Person einge-
richtetes, ordentliches Ruhebett; der Boden des-
selben ist mit Leinwand ausgeschlagen. Die Betten,
die aus einem fest gestopften Unterbette, einem Pfühle,
einem Kopfküssen, und einem leichten Oberbette
bestehen, sind bis jetzt noch mit Federn gestopft, theils,
weil bey der ersten Einrichtung nicht so viele Pferde-
haare zu Matratzen zu haben, und sehr kostbar waren,
theils sind sie deshalb beybehalten, weil die Einwoh-
ner von Jugend auf gewohnt sind, auf Federbetten
zu schlafen. Jedes Bettgestell hat seine besondere
Nummer. Alle dazu gehörige Betten und Bettzeug,

 als:

als: 3 paar hedene Bettlaken, 3 Küssenbezi
2 Krankenkleidungen, die eine für Manns, die a
re für Frauenspersonen, sind mit der Nummer
Bettgestelles bezeichnet. Die Kleidungen der M
ner sind aus grauem Tuche verfertigt, und beste
aus einer Art von Schlafrock, einem Wammse,
ein paar Beinkleidern. Im Sommer tragen sie
Kamisol und Beinkleider von Leinwand. Die Fraue
personen tragen einen blauen friesenen Rock und F
terhemd. Ausserdem befinden sich noch bey je
Kleidung der Männer 3 graue Schlafmützen
kattune Halstücher, 2 Hemden, 3 paar weiße woll
Strümpfe, und ein paar Söcklinge. Bey jeder Kleidu
der Frauenspersonen sind ebenfalls 3 Hemden, 3 katt
Mützen und weiße Hauben, 3 Halstücher, 3 paar w
ße wollene Strümpfe, und ein paar Söcklinge. Fern
sind zu jedem Bette 3 Handtücher, wovon stets ei
an der Wand bey dem Bette des Kranken hängt. A
diese Kleidungsstücke sind mit der Nummer des Be
gestelles bezeichnet. Ueber dem Bette hängt ei
Tafel; welche die Nummer des Bettgestelles, d
Namen des Kranken, seine Krankheit, Arzeney, u
die Zeit, wenn er in das Krankenhaus aufgenomm
worden ist, anzeigt.

Jeder Kranke bekommt am Sonntage ein rein
Hemd, Schlafmütze, Halstuch und Handtuch; al
Monate aber reine Laken. Doch leidet beydes Au
nahmen, nachdem der Kranke sich übler befindet, un
der Arzt es für nöthig erachtet. Des Montag
wird die am vorigen Tage ausgezogene Wäsche insge
sammt gewaschen, und in der Woche wieder in Ord
nung gebracht.

Wenn einer in das Lazareth aufgenommen wird,
so wird ihm seine eigene Kleidung ausgezogen. Er
wird, wenn seine Krankheit es irgend erlaubt, von
Kopf bis zu den Füßen gewaschen, gereinigt, und dann
wird

wird ihm die Hospitalitenkleidung angelegt. Seine alte Kleidung aber wird sogleich ausgeklopft, gewaschen, und gereinigt zusammen gebunden, mit seinem Namen und der Nummer des Bettgestelles, worin er zu liegen gekommen ist, gezeichnet, und in der dazu bestimmten Kammer, die sich im Giebel des Hauses befindet, aufbewahrt, und ihm, wenn er gesund geworden ist und das Lazareth verläßt, zurückgegeben, oder, wenn er darin stirbt, an seine Verwandte zurück geschickt. Eben so werden die Lazarethkleidungen, die er bey dem Ausgange aus dem Lazarethe zurück giebt, gereinigt, und in ihr Fach auf einer dazu bestimmten Kammer gebracht. Diese Kammer ist in 24 Fächer abgetheilt, und in jedem hängt nach der Nummer die Kleidung.

Jeder Kranke genießt nun in diesem Hause, die freye inn- und äusserliche Cur; freye Arzeneyen, freye Wartung und Pflege, frey Essen und Trinken, freye Wohnung, und die Kleidungsstücke unentgeltlich. Wollte indessen jemand, der Vermögen hat, einen Kranken auf seine Kosten in das Lazareth bringen und curiren lassen, so muß der eingebrachte eine bürgerliche Person seyn und er muß dann für die Speisung und Medicin, für Bett und Kleidungsstücke, ein Geringes bezahlen; das übrige aber hat er insgesammt frey.

Die innerliche Curart besorgt der Physikus der Stadt, und zwar unentgeltlich, weil er als erster Physikus einen guten Gehalt von der Stadt hat. Er verschreibt die Arzeneyen von der Rathsapotheke, und giebt dem Speisemeister die Vorschrift, was die Kranken essen sollen. Er besucht die Kranken, nach dem es nöthig ist, täglich ein oder zweymal. Ihm ist der älteste Stadtchirurgus untergeordnet, welcher unter der Aufsicht des Arztes die äusserlichen Krankheiten besorgt. Der Chirurgus besucht das Lazareth

 früh

früh am Tage, um dem Arzte von demjenigen, [...] vorgefallen ist, Nachricht zu geben. Wenn es nö[...] ist, besucht er die Kranken öfter am Tage. [...] als Stadtchirurgus sonst keinen Gehalt hat, so [...] kommt er für diese Mühe im Lazareth, und dafür, [...] er auch andern Kranken, die arm sind, unentgel[...] seine Hülfe nicht versage, ein jährliches Stand[...] von 80 Rthlr. Beyde, der Arzt sowohl als W[...] arzt, führen ein Journal von ihren Kranken. J[...] hat in jeder Krankenstube auch sein besond[...] Schränkchen, worin Papier, Tinte und Feder, [...] andre ihnen nöthige Dinge, als: Charpie, Salben [...] aufbewahret werden, und jeder hat zu seinem Schr[...] ke seinen Schlüssel.

Der Krankenwärter, oder vielmehr Auffe[...] des Hauses, hält die Kranken in Ordnung; sorgt [...] für, daß die Kranken gehörig verpfleget und zu rech[...] Zeit mit gutem Essen versehen werden. Auch muß [...] darauf Acht haben, daß die Kranken die ihnen v[...] Arzte verordneten Arzeneyen zu rechter Zeit nehme[...] und sobald er merkt, daß in Abwesenheit des Arzt[...] und Wundarztes eine Veränderung mit dem Kra[...] ken vorgeht, solche sogleich dem Arzte anzeigen. Wen[...] ein Kranker aufgenommen wird, muß er es soglei[...] auf einem Rapportzettel der Armenpflege und de[...] Arzte anzeigen, und hienächst sowohl die Aufnahm[...] als den Ausgang der Kranken in einem dazu eingerich[...] teten Register verzeichnen. Einen Tag um den ander[...] muß er den zur Armenpflege Verordneten Berich[...] abstatten, wie es im Lazareth stehe, die etwa vorge[...] fallenen Veränderungen und seine Bedürfnisse ange[...] ben. Alle Montage muß er ein Verzeichniß von der im Lazareth befindlichen Anzahl Kranken übergeben, und den neu aufgenommenen Kranken in das Zimmer, welches der Arzt ihm angewiesen hat, legen lassen.

Die

Die Frau des Aufsehers ist zugleich Speisemei-
inn. Sie sorgt für gutes Essen und Getränk der
anken, und hat die Aufsicht über die Kranken-
rterinnen, in so fern sie in der Küche Geschäfte
ven oder das Zeug der Hospitaliten waschen und
Ordnung halten müssen. Der Speisemeister und
e Frau, haben einen stehenden Gehalt von 25 Rthlr.,
ie Wohnung, freyes Holz, er ist von allen bür-
lichen Lasten frey, und kann, so viel sein Kranken-
seheramt ihm erlaubt, seine Profession mit Ge-
und Burschen fortsetzen, wozu ihm die Armen-
ge auch ein Zimmer im Lazareth frey gegeben hat.
speiset die Kranken unter folgenden Bedingungen.
lange der Scheffel Rocken 32 ß gilt, bekommt
für jedes Kranken Kost den Tag über 4 ß.
d der Scheffel Rocken unter 32 ß verkauft, so
mmt er nur 3½; kostet er mehr, so bekommt er
Vergütung. Weil die Kranken sich beschwert
en, man gebe ihnen zu wenig Brod, so wird jetzt
n alle Mittag und Abend in einer im Kranken-
ner hängenden Wageschale sein Theil zugewo-
und zwar jedesmal 12 Loth. Daß ihre Be-
rden indessen ungegründet gewesen seyn, bewies
ch das hinter den Oefen und Bettgestellen beym
eißen der Zimmer gefundene alte Brod, für wel-
Muthwillen auch einige Wiederhergestellte die ge-
e Bestrafung erhielten.

Ferner hat das Lazareth einen expedirenden Die-
der auch bey der Armenpflege denselben Posten
itt, und von dieser bezahlt wird. Dieser muß
Lazareth oft am Tage besuchen, um zu sehen, ob
alles befolget werde.

Zur Wartung des Kranken sind zwey Wärterinnen
lt, die für einen jährlichen Lohn und freye Bekö-
ng, die Zimmer rein halten, den Kranken die Bet-
reiten, oder sie darin zurecht legen, ihnen die

Speisen bringen, die Arzeneyen aus der Apothek- len, diese ihnen reichen, und andre hülfliche reichungen thun, auch das Leinenzeug der K- waschen und ausbessern, die Zimmer heizen, u- übrigen nöthigen Geschäfte im Hause verrichten; wenn es nöthig ist, bey den Kranken wachen r-

Einem Prediger ist aufgetragen, die Kranke- seinen Zuspruch begehren, zu besuchen, und ihne- Verlangen das Nachtmahl zu reichen. Das - kenhaus hat dazu ihre eigene, aus englischen- sehr artig verfertigte, Gefäße. Ausserdem wird- auch auf den Gottesdienst unter ihnen gehalten- der Kranke hat sein vom Lazareth ihm geliefertes- sangbuch, und auf einem größern, zwischen- Pfeilern der Fenster in der Mitte des Zimmers - den Tische sind auch Gebet- Predigt-und Erba- bücher befindlich, aus welchen nicht nur im - des Morgens um 8, und im Sommer um 7 von einem der Kranken in jedem Zimmer ein M- gebet verrichtet, von allen aber ein Morgenli- sungen wird, sondern es wird auch des Mittags- alle ihr Essen haben, ein Tisch- und nach dem- ein Danklied gesungen. Eben dies geschieht- des Abends; und eine Stunde nach dem Aben- wenn die Kranken sich zu Ruhe legen, wird ein - lied gesungen. An Sonn- und Festtagen muß- einer der Kranken aus einer Sammlung erba- Predigten den andern eine Predigt vorlesen, un- ihnen singen.

Zu Verhütung der Feuersgefahr, geht ma- dem Holze, der Asche und dem Einheizen, vor- um. Es werden im Hause 12 Feuereimer, 2 - sprützen, eine große Wasserkufe, und neben - Hause eine schöne Wasserpumpe, gehalten. - Wasser zum Trinken und Kochen muß indessen vo- ner etwas entlegenen Pumpe, vom neuen M-

st werden, als welche sehr gutes, reines und kla-
Wasser hat.

Man brennt im Hause und in den Krankenzim-
schwedischen Thran, welcher keinen übeln Geruch
läßt. Für jede Stube rechnet man wöchentlich
ott, und für die auf den Gängen hängenden La-
n eben so viel. Der Pott Thran kostet 6 ß. Zu
werden monatlich 8 ß. zugestanden.

Das Lazareth hält 2 Leute, die wöchentlich 2mal
Unreinigkeiten wegtragen. Jeder Kranke hat,
bereits erwähnt ist, seine eigene Kommode. Diese
in den Krankenzimmern insgesammt hinter
Schirme; diese tragen aber die Wärterinnen
ch zum Gemeinplatz; und um diesen zu säubern,
ben die erwähnten zwey Leute angenommen.

Bey allen guten Vorzügen, die dieses Lazareth hat,
es ihm noch an zwey nothwendigen Dingen.
n einem Garten und geräumigen Hofe für die
erhergestellten. Der dabey befindliche Hof an
Nordseite des Hauses müßte zum Holzschauer
Waschhause gebraucht werden. 2. An einem
se der Unreinigkeiten, die alle weggetragen wer-
üssen. Doch ist dieses so gut eingerichtet, daß
aus dadurch im geringsten nicht leidet. Es ist
durch die nach Norden zustehende Mauer in
Stockwerken eine Thür durchgebrochen, die durch
, die aber hinreichend mit dichten Thüren ver-
ind, zu dem Gemeinplatze führen; dies ist ein
Fachwerk dazu aufgeführtes Nebengebäude,
gehen aus beyden Stockwerken Röhren zu den
er stehenden eichenen Eimern, worin die Un-
eiten bis zum Wegtragen aufbewahrt bleiben.
iesen Eimern sind unten auf dem Hofe Schieber,
nur nur in die Höhe gezogen werden, wenn die
weggetragen werden sollen. Die Eimer stehen
ollen, wodurch sie bequem heraus gezogen wer-
den

den können; und damit sie auch leicht wegg
werden können, sind sie mit eisernen Haken ve
worein Bäume gesteckt werden, und können dan
ein paar Leute, die monatlich dafür 20 ß. bek
sehr bequem weggebracht werden. Dieses T
gen verursacht dem Hause gar keine Unbequem
weil sie durch eine besondere Thür ausserhalb der
se vom Hofe zu, nach der Straße, und von do
nem nicht weit entlegenen Gemeinplatze, der fa
lich ausser den Thoren hinabgefahren wird, a
werden. Auch verspürt man, da sie so oft ab
werden, selbst auf dem Hofe, wo das Gebäude
keinen übeln Geruch.

In jeder Krankenstube ist eine gedruckt
ordnung angeschlagen, woraus die Kranken
können, wie sie sich zu verhalten haben, und
dagegen von dem Speisemeister und von den
terinnen zu verlangen berechtigt sind.

A u s z u g

aus eines hochedl. Raths zu Stralsund Verordn
wie es mit der Curirung und Verpflegung der Kra
im Hospital zu halten sey.

Vom 19ten September. 1785.

1. Das hiesige bürgerliche Hospital (denn es
auch ein Hospital für die Garnison angele
1771 vom Rath gestiftet, und nunmehr m
ten, leinen Zeugen, Krankenkleidern un
räthen versehen; Das Collegium der
inspection bestimmt die aufzunehmenden
ken, deren Zahl, Nothfälle ausgenomme
ohne Einwilligung des Rathes, nicht ü
sich belaufen darf.
2. Der beeidigte Krankendiener der Kra
spection muß zuvörderst von den Verm
umständen der Aufzunehmenden Erkund

einziehen, ob sie von Verwandten unterstützet werden können rc. Da das Hospital eigentlich für Personen, die gar keine Unterstützung ausser dem finden können, und mit ansteckenden oder eckelhaften, besonders venerischen krebsartigen Krankheiten behaftet, aus der Mitte der Gesunden gerissen werden müssen, und bey niemanden gegen Bezahlung unterzubringen sind; im gegenseitigen Fall, wenn sie mit keinen bedenklichen Krankheiten behaftet, und ganz verlassen sind, erhalten sie, nach Umständen, Unterstützung aus der Armencasse, oder das Gericht (welches aus zwey Deputirten von den Mitgliedern des Rathes und einem Secretär besteht,) sorgt für die unentgeltliche Cur.

3. Personen, die nicht unter städtischer Gerichtbarkeit stehen, werden regelmäßig vom Hospital ausgeschlossen, und auch ganz uncurable, ganz kraftlose alte, und die im Hospital für unheilbar erklärt werden, worüber der Hospitalarzt der jedesmalige Protophysikus der Stadt) wenigstens alle halbe Jahre Bericht abstattet; sind solche höchst bedürftig, so soll die Armencasse für sie sorgen.

. Der Hospitalarzt untersucht zuvor die aufzunehmenden Kranken, damit keiner vergebliche Kosten verwende, oder auch der Verpflegung wegen sich für Kranke ausgebende Personen sich nicht in das Krankenhaus schleichen, und stattet Bericht an die Inspection ab, welche, dem zu Folge, sie ausschließen oder annehmen, und mit Unheilbaren, wie oben erwähnt ist verfahren.

Die Inspectoren sowohl, als die Administratoren, sollen oft das Krankenhaus visitiren, und dahin sehen, daß die Genesenen nicht gefüttert werden, und das Krankenhaus nicht zum Verpflegungshause für gesunde Müßiggänger werde. Aus Furcht vor Rückfällen in die Krankheit, müssen keine Genesene daher zurück behalten werden, die in diesem Falle aufs neue aufgenommen werden können. Das Collegium der

Armen-

Armenpflege hat auch dafür zu sorgen die Genesenden, nach dem jedesmaligen des Arztes, aus den Krankenzimmern in re Zimmer, wo sie vor Ansteckung gesichert verleget werden.

6. Zänkische, Widerspenstige, Muthwillige, d schirr- Kleidung und Betten vorsezlich v ben, oder auf ihre Entlassung trozig be sind nach vergeblichen und bedrohlichen stellungen zu verstoßen und möglichen Fa gleich zu bestrafen, oder die Strafe ist nach erfolgter Genesung anzukündigen

7. Zwanzig Betten finden sich im Hospital, in geräumigen Zimmern. Der Arzt bestimm bey, welche Patienten ohne Nachtheil in Zimmer beysammen schlafen können, oder einzelne eines eigenen Zimmers bedürfen, sc er es den Inspectoren an.

8. Der Arzt besieht das Hospital täglich, und ohne Noth keine kostbare Arzeneyen veror und die Genesenden den Inspectoren anz damit unnöthige Verpflegungskosten ers werden.

9. Die Oekonomie, die Beköstigung hängt von den Inspectoren und Administratoren Darf der Kranke die gewöhnliche Kost nich nießen, oder muß eine Zeit lang mit etwas b rer gelabet werden, so zeigt es der Arzt an wie derselbe sein Gutachten über Verbesser den Inspectoren und Administratoren giebt, welches diese, so viel thunlich und nöthig Bedacht zu nehmen haben.

10. Der Hospitalarzt hat sich, wenn er in die C ferenz der Armeninspection gefordert wi zur Rücksprache, daselbst einzufinden sich besprechen, aber sich nicht einseitig dem Beschl se des Collegiums entgegen zu setzen

11. Secirt wird mit Bewilligung der Inspector in so weit es zur Erforschung der eigentlich Krankheit nöthig ist, in einem ledigen Zimm im Hospital vom Hospitalarzt; doch wird d übrigen Aerzten und Wundärzten nebst ihr

Es

Gesellen und Lehrlingen der Zutritt erlaubt. Ohne Ursache darf die Section nicht versaget werden, sie muß aber, aus guten Gründen abgeschlagen, ohne Widerrede unterbleiben. Ohne specielle ausdrückliche Erlaubniß des Rathes darf aber der Leichnam nie gänzlich zerleget, oder gar skeletirt werden.

2. Zur Erleichterung des Arztes ist demselben ein Wundarzt beygesellt, der im täglich von den Kranken Nachricht gibt, der auch auf Befolgung der Diät und des Gebrauches der Arzeneyen, auf das Lüften, die Reinlichkeit, und den Kranken angemessene Heizung der Zimmer zu sehen, und Vernachlässigungen den Inspectoren anzuzeigen hat. Chirurgische Operationen nimmt derselbe unter Aufsicht des Arztes vor, dessen Vorschriften er genau befolgen muß.

3. Der Rechnung führende Administrator zeigt seine abgeschlossene Rechnungen vierteljährig den Inspectoren, sieht auch von Zeit zu Zeit die im Inventarium benannten Stücke nach, und bemerkt in demselben ihren Abgang und Ersatz.

4. Eben derselbe soll noch vorzüglich, ausser den übrigen Administratoren, das Hospital fleißig besuchen, und nachsehen, ob der Speisemeister seine Pflicht thut; ob die Kranken das Anvertrauete gehörig in Acht nehmen; ob die Wärterinnen die Zimmer rein halten, und das Leinenzeug fleißig waschen und bessern rc.

5. Eben derselbe führt auch das besondere Protokoll beym Hospital; im Allgemeinen ist vom Rath ein Protokollist bey der Armenanstalt überhaupt angesetzt.

6. Der Armendiener muß auch einigemal in der Woche das Hospital besuchen, die Anordnungen den Inspectoren anzeigen, und dahin sehen, daß vom Speisemeister der Name, die Krankheit, und die Zeit der Aufnahme jedes Kranken auf der über dem Bette jedes Kranken hängenden Tafel gezeichnet werde.

7. Der Speisemeister genießt freye Wohnung und 25 Rthlr. jährliche Besoldung, die von der

Admi-

Administration mit Genehmigung des K
erhöhet und vermindert werden kann. Er
den Kranken ein Frühstück, Mittags ein g
Gericht nebst hinreichenden Brod und Ab
etwa eine Suppe und ein Stück Brod, w
ihm täglich auf die Person 2 Gr. bestanden
den, wenn der Scheffel Rocken 16 Gr und
über gilt, bey geringern Kornpreisen abe
Gr. Die Speisen müssen gar und schmack
gekocht seyn, und dem Kranken zu seiner gel
gen Sättigung gereicht werden; geschieht d
nicht, so wird der Speisemeister nach Gu
finden gebührend bestraft und bey fernern
terschleifen abgesetzt.

18. Der Speisemeister hat jedem der Inspecto
dem Rechnung führenden Administrator
dem Arzte ein wöchentliches Verzeichniß
Kranken, mit der Anzeige des Tages ihrer A
nahme und Entlassung, zu übergeben, alle V
änderungen im Hospital mündlich anzuzei
die sich in der Zwischenzeit ereignen, und
Verhaltungsbefehl zu erbitten: imgleichen d
Arzte die Ankunft eines Kranken sogleich schr
lich zu berichten, mit der Anzeige des Vor- u
Zunamens, Alters, Geburtsortes, Handw
kes oder Gewerbes, oder doch allemal den A
satz eigenhändig zu unterschreiben, auch das A
sterben eines Kranken sogleich anzuzeigen.

19. Eben demselben wird das Inventarium über
fert; daher muß er täglich die Kranken b
chen, und nachsehen, ob alles noch vorh n
ist, und wie sie damit umgehen, auch ob sie
Arzeneyen ordentlich gebrauchen.

20. Nicht jeden, wohl aber Freunde und Anve
wandte der Kranken, darf der Speisemeister
die Krankenzimmer lassen; wobey er, oder
ne Frau, aber allemal zugegen seyn muß, d
mit dem Kranken kein Brantwein, oder and
res schädliches Getränk und Speise, zugest c
werde, oder der Kranke, was er nicht verzeh
hat, Freunden zustecke. Eben derselbe beobach
tet auch den Genesenden, daß er, ohne jede
mali

malige besondere Erlaubniß der Inspectoren, vor seiner völligen Entlassung nicht aus dem Hospitale gehe; welches ungebührlichen Auslaufens wegen der Kranke keine als Lazarethkleidung tragen darf, und der Speisemeister die vorige Kleidung desselben bis zu seiner völligen Entlassung sorgfältig verschlossen halten muß.

21. Die Krankenwärterinnen erhalten jährlich, außer freyer Kost und Wohnung, 10 Rthlr. Lohn, welches die Inspectoren vermehren oder vermindern können, wofür sie dem Kranken Handreichung thun, die Medicin holen, dieselbe und das Essen ihm reichen, die Speisegefäße wegtragen und reinigen, die Zimmer reinigen und heitzen, die Wäsche des Kranken waschen, rollen, die Kleidung ausbessern, und auch sonst in der Wirthschaft und Küche dem Speisemeister zur Hand gehen müssen.

22. Die Wärterinnen führen auch die Aufsicht über das Betragen des Kranken, und zeigen den muthwilligen Verderb desselben an Leinen, Betten, Speisen, Arzeney, sein Auslaufen, dem Speisemeister an, welcher es unverzüglich den Inspectoren berichtet, welche dieses ernstlich zu verhüten suchen müssen.

23. Auch die Widersetzlichkeit und Zanksucht der Kranken zeigen sie an, müssen aber mit Güte und nie mit Schimpfworten ihnen begegnen.

24. Alles ihnen anvertrauete müssen sie wieder liefern, und von den Speisen, die sie den Kranken bringen, nichts abkürzen, sonst werden sie nicht nur abgeschafft, sondern auch vom Gericht, nach Befinden, mit Geld- oder Zuchthausstrafe belegt.

25. Sie sollen auch dem Kranken in der Nacht unverdrossen Handreichung thun, wenn er klingelt, bey Strafe der Abschaffung; wozu sie auch der Speisemeister anhalten soll, und, wenn er bemerkt, daß sie beym Anziehen der Glocke vom Kranken nicht aufstehen, sie wecken, und das Nöthige besorgen.

26. Der Rath behält es sich vor, nach Zeit und [...]ständen diese Ordnung verfassungsmäßi[g] [...] zuändern.

Vorschrift

des Verhaltens der Kranken im Lazareth, e[in] Auszug von den Verordneten zur Armenpflege und dem Lazareth.

1. Jeder Kranke bedient sich sogleich bey seiner [An]kunft des ihm vom Speisemeister angewie[senen] Bettes, Tisches, Stuhles u. der Lazarethkleid[ung].
2. Die Kranken sollen sittsam seyn, nicht flu[chen] und sich nicht durch zugesteckte starke Getr[änke] berauschen, schlagen oder schelten, widrige[nfalls] mit willkührlicher Leibesstrafe belegt, [oder] auch verstoßen werden.
3. Kleidung und Betten in Acht nehmen, das S[chad]hafte an denselben sogleich dem Speiseme[ister] oder der Wärterinn anzeigen, und auss[er dem] Bette nicht auf dem Bette, sondern den [zu] jedem Bette gehörigen Stuhle, sitzen.
4. Der schon genesende Kranke, oder der ohne [eige]nen Nachtheil zur Ausbesserung des Schad[haf]ten an Betten, Strümpfen rc. aufgefor[dert] wird, soll nicht murren.
5. Jeder soll Töpfe und Arzeney in den unter [dem] Tische, der vor jedem Bette steht, angebrac[hten] Kasten setzen, und an die Seite seinen L[öffel] zur Medizin und zum Essen, und sein Me[sser] sogleich nach dem Essen gereinigt auf die a[nge]wiesene Stelle stecken, damit schlechterdings ni[chts] als das Trinkglas auf dem Tische stehe.
6. Die Medizin muß, bey Beahndung, regelmä[ßig] gebraucht, und die Lebensordnung genau be[ob]achtet werden.
7. Alle Veränderungen müssen dem Aufseher zei[tig] angezeiget werden.

8. V

8. Vernachläßigung oder Abkürzung der Speisen muß den Inspektoren mit Bescheidenheit gemeldet werden.
9. Der Urheber von ungegründeten, zwischen mehrern angesponnenen Klagen soll verstoßen, und die Theilnehmer nach Befinden bestrafet werden.
10. Das Gebet wird jedem Kranken empfohlen.
11. Zu dem Ende soll im Winter des Morgens um 8, im Sommer um 7 Uhr, von einem vom Speisemeister ernannten der Morgensegen gebetet, und nachher ein Morgenlied gesungen werden; bey Tische soll einer vor und nach Tische vorbeten; imgleichen der Abendsegen vorgebetet und darauf ein Abendlied gesungen werden, woran alle, die dazu vermögend sind Theil nehmen müssen.
12. Sonntags wird aus den dazu angeschafften Büchern, Vormittags die Erklärung des Evangeliums, und Nachmittags der Epistel, gelesen, und ein oder zwey Lieder gesungen; aber auch ausserdem wird Jedem anempfohlen, fleißig, und mit Ernst an Gott zu denken.
13. Wer kommuniciren will, muß es dem Speisemeister, und dieser den Inspektoren anzeigen.
14. Dem Aufseher ist der Kranke Gehorsam in allem, woran ihn die Krankheit nicht hindert, schuldig.
15. Bey neuen Zufällen zieht der Kranke zu jeder Tageszeit an der auf dem Unterboden angebrachten Glocke so viel Mal, als seine Stubennummer bezeichnet, damit die Wärterinn das Zimmer nicht verwechsele.
16. Erlaubt der Arzt einem Kranken, zur Erquikkung aus dem Zimmer zu gehen, so darf derselbe nicht weiter im Hause umher gehen, als der Krankenwärter es erlaubt, auch nicht bey den übrigen Kranken sich aufhalten.
17. Die Genesenen sollen nicht mehr im Hospital geduldet werden, und, wenn sie sich nicht gutwillig weg begeben, dazu angehalten und, nach Umständen, in das hiesige Werk- und Zuchthaus gebracht werden.

18. Respect gegen die Vorsteher und den Arzt, und Gehorsam gegen den Krankenaufseher, der die Befehle der Obern ihnen bekannt zu machen hat, wird dem Kranken ernstlich anempfohlen.

Journal von und für Deutschland, 1785, 3 St. S. 256, fgg. Pyl neues Magaz. für die gerichtliche Arzneikunde ꝛc. 2 B. 2 St. (Stendal, 1787, 8.) S. 113, fgg.

Zur Unterhaltung des Krankenhauses sind jährlich 1500 Rthlr. ausgesetzt, wozu 800 Rthlr. aus der Casse, die aus den Beyträgen der bemittelten Klöster entsteht, hergegeben werden, das übrige aber aus der Stadtcasse zugeschossen werden muß. Die Administration dieser Gelder führt einer von den vier bey der Armenpflege angestellten Bürgern.

2) In Stettin, der Hauptstadt des preußischen Vorpommerns, werden in das auf der Lastadie an der Pladdrine neu erbaute große Stadtlazareth, Kranke, die zur Stadt gehören und unvermögend sind, aufgenommen, und auf Kosten des Armenkastens mit einer Beyhülfe von 20 Faden Holz aus den Stadt-Brüchen, nicht nur unter der Aufsicht des Stadtphysikus mit Arzeneymitteln versehen, und täglich vom Stadtchirurgus besuchet, sondern auch im übrigen umsonst verpfleget.

g) Im niedersächsischen Kreise.

1. In Göttingen, ist schon seit dem J. 1773, durch Vorsorge der königl. Regierung ein öffentliches klinisches Institut errichtet. Die Direction desselben hatte 9 Jahr hindurch der damalige Professor, Leibarzt und Hofrath, und nunmehrige hochfürstl. hessencasselische geh. Rath, wirkliche Leibarzt und der medicin. Facultät zu Marburg erste Professor, Hr. Baldinger (*). Nach seiner Abreise wurde die Besor-

(*) Es stand vom 17 May 1773, bis 31 März 1782, unter seiner Aufsicht, und es würden darin monalich oft 100 Kranke besorget.

sorgung desselben dem Hrn. D. Böhmer übertragen. Täglich ist eine gewisse Stunde ausgesezt, worin die Mitglieder des Clinicum sich einfinden, und die Kranken sich melden. Bettlägerige werden im Hause besucht, und jeder wird einem der Mitglieder zur speciellen Aufsicht anvertrauet, welcher an den Director täglich Bericht erstattet. Andere Kranke, die selbst erscheinen, werden befragt; dieses führt zur Untersuchung der Krankheit und ihrer Ursachen, und zu Vorschlagung der Mittel zur Heilung, und dann entscheidet der Director. Die Arzeneyen werden umsonst ausgegeben. Mit dem Apotheker ist eine billige Taxe der gewöhnlichen Arzeneyen verabredet. Haben die Kranken äussere Schäden, so ist ein Chirurgus verordnet, von welchem die Hülfsmittel gleichfalls unentgeltlich angewendet werden. Alles was geschieht, wird in das Krankenbuch verzeichnet. Die Zahl der Kranken, welche aus dieser Anstalt Medicin und Rath erhalten, beläuft sich monatlich insgemein auf 70 bis 80.

Verschieden vom Clinico ist das chirurgische und Krankenhospital, welches 1780. errichtet wurde. Das Clinicum ist damit in eine solche Verbindung gesezt, daß es gleichsam für dasselbe zur Pflanzschule dient, aus welcher die Patienten ausgehoben werden, welche für das Hospital instructiv seyn können. Denn da dieses nicht allein zur Verpflegung der Kranken, sondern vorzüglich auch zum Unterricht und zur Bildung junger Aerzte und Wundärzte dienen soll, so wird bey Aufnahme der Kranken darauf gesehen, daß ihre Krankheit und die Behandlung derselben für die Studierenden lehrreich sey.

Zu dem Hospitale ist ein Gebäude eingerichtet, welches am südlichen Ende der Stadt liegt, mit zwey Stockwerken, 106 Fuß breit, und 36 F. tief. In dem obern Stockwerke sind 3 große Krankensäle,

welche die ganze vordere Breite des Gebäudes einnehmen, und durch Flügelthüren mit einander Gemeinschaft haben. Der mittlere Saal ist 40, und die andern beyden einige 30 Fuß lang. Auf der hintern Seite ist ein großer Operationssaal, wo auch das Collegium clinicum gehalten wird. Im mittlern großen Saale sind 5, und in jedem der beyden Seitensäle 4 Krankenbetten aufgestellt; alle mit Rollen versehen, damit sie zu chirurgischen Operationen von einem Orte zum andern geschoben werden können. Ueber dem Kopfe oder zur Seite des Kranken ist ein Bret mit 3 Schichten befestigt, worin die Arzney und die zu seinen Bedürfnissen nöthigen Geräthschaften verwahret werden. Zu jeder Seite des Bretes hängt eine schwarze Tafel, worauf die Krankheit und die vorgeschriebenen Mittel aufgezeichnet werden. Um Kranke, welche von andern abgesondert werden müssen, aufzunehmen, ist im untern Stockwerke noch ein geräumiges Zimmer mit 2 Betten, so, daß die ganze Zahl der Betten vorerst 15 ist. Jeder Kranke wird bey seiner Aufnahme in das Hospital mit reiner Wäsche und reinen Kleidungsstücken versehen; das Zeug, welches er mitgebracht hat, wird, während seines Aufenthaltes im Hospitale, in einem abgesonderten Zimmer aufbewahrt. Die Krankenzimmer werden alle Morgen gereinigt, und, so oft die Umstände es erfordern, und die Witterung es zuläßt, gescheuert. Zur Reinigung der Luft sind in jedem Krankenzimmer zwischen den Fenstern nahe unter den Balken blecherne Röhren angebracht, die mit Klappen versehen sind, wodurch die Zirculation der Luft unterhalten wird. Ausserdem wird die Luft in den Krankenzimmern durch öfteres Räuchern und Oeffnen der obern Fenster erfrischt und verbessert.

Zur Pflege und Wartung der Kranken sind einige Personen bestellt, die im Hospitale wohnen: ein Kranken-

kenwärter und Aufseher des Hospitales, der für die Bedürfnisse der Kranken sorgt, ihnen die Medizin zu gehöriger Zeit reichet, und die Besorgung der Oekonomie des Hospitales hat; eine Wärterin, welche blos für die Pflege der Kranken, und zur Erhaltung der Reinlichkeit in den Krankenzimmern und im Hospitale bestimmt ist; und eine Köchinn, die das Essen und Trinken bereitet, und mit dem Krankenaufseher die Besorgung der Wäsche theilt.

Zum Direktor dieses Hospitales wurde gleich im J. 1780 Hr. Hofrath **Richter** ernannt, welcher wöchentlich 2 Stunden nachmittags das Hospital besucht, und von Zeit zu Zeit vorfallende Operationen verrichtet. Die Stelle eines Hospitalarztes, welche von 1780 bis 1784, der nachherige Bergmedikus in Clausthal, Dr. **Böhmer**, (welcher im Jahr 1788 gestorben ist,) versehen hatte, bekleidet seitdem Hr. Prof. **Stromeier**, welcher täglich in einer Frühstunde das Hospital besucht. Den Verband der Kranken und andere chirurgische Hülfleistungen besorgen die Stadtchirurgi, die alle Monate mit einander abwechseln, unentgeltlich; dagegen werden auch ihre Gesellen und Lehrbursche bey den Operationen unentgeltlich zugelassen. Die auf der Universität Studierenden, welche diese Anstalt nutzen, bezahlen einen mäßigen Beytrag zu der Casse, wovon das Hospital unterhalten wird; sie wohnen alsdann täglich den Krankenbesuchen und vorfallenden Operationen bey, und werden nach und nach angeleitet, selbst Operationen zu verrichten, und sowohl Krankheiten zu beurtheilen, als auch Arzeneyen zu verordnen.

Bey der sorgfältigen Auswahl der Kranken, macht die mäßige Zahl der Kranken das Hospital für die Studierenden um desto nützlicher. Oefters nämlich verhindert die Menge der Kranken in großen Hospitälern den Nutzen, den angehende Aerzte und

Wundärzte daraus ziehen könnten. Sie sehen zwar viel, aber nicht genau, nicht mit dem Auge des Beobachters; und die Aerzte und Wundärzte, denen die Besorgung der Kranken obliegt, werden, wegen der zu großen Anzahl derselben, die sie verhindert sich bey den Kranken lange genug aufzuhalten, ausser Stand gesetzt, ihren Lehrlingen die sorgfältige Anleitung zur Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten zu geben, die eine geringere Anzahl von Kranken verstattet.

Die Kranken selbst werden auf die liebreichste und sorgfältigste Art verpfleget und behandelt, so, daß bemittelte Personen kaum bessere Pflege haben können, als diese Arme, deren größter Theil, ohne diese wohlthätige Anstalt ein Raub des jammervollesten Elendes würde geworden seyn; wie denn auch immer ein Paar Zimmer in Bereitschaft sind, wo auch vermögende Kranke für mäßige Bezahlung chirurgische und medicinische Hülfe, Pflege, Wartung und Kost haben können. Der Hospitalarzt besucht die Kranken ausser der Zeit, wo er mit dem Director im Hospitale zusammen trifft, zu verschiedenen Stunden, wie die Umstände der Krankheit es erfodern. In Ansehung der Arzeneyen wird die beste Auswahl getroffen; die Nahrungsmittel werden sehr gut zubereitet, und den Umständen der Krankheit gemäß angeordnet; und alle Dienstleistungen geschehen auf eine liebvolle und unverdrossene Weise.

Seit dem May 1781, da eigentlich das Krankenhaus eröffnet wurde, bis im Dec. 1787. sind überhaupt 667 Kranke aufgenommen worden, von welchen 22 an hitzigen, und eben so viele an chronischen Krankheiten verstorben, und nur wenige ungeheilt entlassen sind. Die Zahl der Verstorbenen würde noch geringer seyn, wenn man nicht vorzüglich solche Kranke aufnähme,

me, die mit seltenern oder wichtigern und gefährlichern Krankheiten behaftet sind.

Auch für das moralische Wohl der Kranken wird die liebreichste und eifrigste Sorge getragen. Unter der Aufsicht nämlich eines sehr würdigen und menschenfreundlichen Geistlichen, des Hrn. Past. Sextroh, werden von einer Gesellschaft junger Gottesgelehrten nicht allein wöchentlich einmal allgemein Andachtsübungen in dem großen und mittleren Saale gehalten, sondern auch durch Privatunterredungen am Krankenbette die moralische Besserung und Beruhigung einzelner Kranken auf die liebevolleste Art besorgt. Ein Institut, welches, nachdem es als Privatanstalt des Hrn. Past. Sextroh ein Jahr hindurch mit dem glücklichsten Erfolge fortgedauert hatte, nun von Königl. Regierung selbst, unter den 3 März 1783. bestätigt, und zu einem öffentlich Pastoralinstitut, unter dirigirender Aufsicht des nunmehrigen Hrn. Prof. Sextroh, erhoben worden ist!

No. 27 des leipz. Int. Bl. v. J. 1783. S. 229. fgg.
Hrn. geh. Just. R. Pütter academische Gelehrtengeschichte von Göttingen, 2 Th. (Gött. 1788. gr. 8.) S. 264. f.

2. In Altona, hat das Krankenhaus seine Entstehung der unvergeßlichen Vorsorge des durch Liebe und Milde großen Friedrich V. zu danken. Bis im J. 1760, fehlte es der Stadt Altona an einer öffentlichen Anstalt für arme, von aller Hülfe entblößte Kranke und Wahnwitzige. Dieses bewog den König zu befehlen, daß in einem Flügel des Zuchthauses ein Lazareth angelegt, und aus der Stadtcasse gebauet und eingerichtet werden sollte. Von den zum Palaisbau bestimmten Geldern wurden demselben 3000 Rthlr. als ein unbeschmälert beyzubehaltendes Capital zum ersten Fonds angewiesen. Zugleich verordnete der Königl. Stiftungsbrief vom 13 Jun. 1760, daß der jedesmalige Oberpräsident die Oberaufsicht führen und ein Rathsglied die Aufnahme besorgen sollte; und daß die Verwaltung der Einkünfte dem Patron des Krankenhauses oder zwey Provisoren überlassen, dem gesammten Magistrate aber Rechnung abgeleget

werden sollte; vorzüglich sollten solche Personen aufgenommen werden, die von aller Hülfe entblößt wären, doch dürften auch andere gegen ein billiges Kostgeld daran Theil nehmen. Zur Pflege sollte eine Wärterinn bestellt; auch im erforderlichen Falle immer eine von den Züchtlingen, die nur auf gewisse Zeit sitzen, ihr beygefüget werden; für die Beköstigung sollte der Zuchtmeister zugleich mitsorgen. Wenn die Kosten die Einnahme noch überstiegen, sollte die Armenkasse der Krankenkasse durch einen Beytrag zu Hilfe kommen; so wie auch der Armenarzt das Lazareth versehen sollte.

Dem zu Folge wurde die Einrichtung von der Stadt besorget, und mit dem Anfange des J. 1762 wurden die ersten Kranken aufgenommen. Der Anfang des Krankenhauses war sehr geringe. Es bestand aus 2 Kellerstuben, 3 Stuben im Stockwerk, wovon die Wärterin eine bewohnte, und einem Dachzimmer, also aus 5 ziemlich engen Krankenzimmern. Die an sich geringen Einkünfte von dem Kapitale wurden dadurch vermehrt, daß die Stadtkämmerey das Kapital mit 5 Rthlr. verzinset; auch floß dem Institute manche andere Hülfe zu. Der Oberpräsident und das Magistratskollegium schenkten Straf- und andere Gelder dahin; der König verliehe dem Hause im J. 1779 das Privilegium der vierten Apotheke, um davon selbst Gebrauch zu machen, oder es andern zu überlassen, und im J. 1780 die Oktroi zu Errichtung eines Lombardhauses, welches noch in demselben Jahre unter Aufsicht und Gewähr der Direktion seinen Anfang nahm, und durch weit geringere Zinsen zugleich der Armuth zu Statten kam. Dazu kamen manche freywillige Gaben, besonders einige Vermächtnisse, und unter diesen eines von 1500 Rthlr. von dem sel. Etatsrathe Baur. Verschiedene Einwohner sandten ihre arme Verwandte, Gilden ihre Gildenbrüder,

Herr-

Herrschaften ihre Bediente, hinein, und bezahlten dafür ein Billiges. Eben so zahlte die Soldatenkasse für Kranke Soldaten, und das Armenwesen gab für Kranke ohne Verwandte und ohne Pflege, ein Geringes zu.

Auf diese Weise wurde das Kapital bis zu Schluß des J. 1782, bis auf 6450 Rthlr. vermehrt, und die Anstalt hat sich nicht allein erhalten, sondern auch immer etwas erweitert, und durch den Fleiß der Aerzte, zuerst des damaligen Physikus Dr. Struensee, und nachher der Herrn Dr. Gutfeld, und Stuhlmann, manchem seine Gesundheit, und den übrigen doch Linderung und Labsal verschaffet. In den ersten 9 Jahren, bis 1771, blieb die Anzahl der Kranken jährlich immer etwas über oder unter 20; von da an bis 1775 war sie beynahe immer 30, und 1776 schon 42; seit 1779 hat sie aber immer die Zahl 40 überstiegen, und im Jahr 1782 betrug sie 59. Immer wurde zunächst und vorzüglich bey der Aufnahme auf altonaische Bürger gesehen; auch gieng der Hülfsbedürftigere dem vor, der es so sehr nicht war. Indessen erhielten auch andere Unterthanen des Königes für Zahlung etwa erledigte Plätze; oder, wenn solche oder auch ganz Fremde, Krankheit und Noth bey ihrem Geschäfte übereilt hatte, so wurde kein Elender, von welcher Nation er auch war, ausgeschlossen. Noch weniger wurde auf Religion Rücksicht genommen, da der Wille des Stifters, und die Natur der Anstalt sie der nothleidenden Menschheit bestimmt hat.

Im Ganzen blieb die Verfassung und Einrichtung so, wie sie 1760 zuerst getroffen war; nur daß seit 1775 dem Mitgliede des Magistrates der Stadtphysikus zur Direktion beygesellet, und d. 6 Sept. 1777 jedem seine Pflicht auf das genaueste bestimmt wurde; als: dem Rathsgliede die Aufnahme, dem Stadtphysikus die Entlassung, und den Provisoren die Cas-

senverwaltung. Zugleich wurde allen vieren die Verbesserung und Erweiterung der Anstalt anbefohlen, und dieser Befehl wurde öfter wiederholt, da der Platz für die Bedürfnisse einer nicht kleinen Stadt zu beschränkt war (*). Man weiß, wie viel reine Luft und Reinlichkeit überhaupt zur Genesung der Kranken beyträgt, und zwar um so viel mehr, da bey dem gemeinen Mann enge dumpfige Stuben, feuchte dunstige Keller, Mangel an Reinlichkeit und Bequemlichkeit, eine wichtige Mitursache der Krankheit und Seuchen ausmachen. Bloß die Veränderung von Luft, bloß Sauberkeit, und eben so sehr gute Wartung, behagliche Pflege, angemessene Nahrungsmittel und Labungen, haben manchen vom Tode errettet, oder ihm eher und dauerhafter die Gesundheit wieder gegeben; der genauern Beobachtung der Lebensordnung, der Entfernung der Mängel in der Pflege, des richtigen und genauern Gebrauches der Genes- und Heilmittel, wodurch Krankenhäuser sich empfehlen, nicht einmal zu gedenken. Daher kann man es leicht erklären, daß bey der größern Bequemlichkeit einer solchen Anstalt auch andere, die nicht so ganz verarmt sind, oft der Wohlthat einer bessern und wohlfeilern Pflege für ein Billiges theilhaftig zu werden wünschen.

Diese Betrachtungen legten die Directoren des Krankenhauses, Hier. Behn, und D. Phil. Gabr. Hensler, und die Provisoren desselben, Pet. Rode, und Ant. Fr. Stuhlmann, dem altonaer Publicum vor, indem sie zugleich jeden Einwohner, und vornämlich jeden Mitbürger der Stadt, ein für allemal um eine freywillige Beysteuer zur Erbauung und Einrichtung eines

(*) Die Judenschaft, die sich wie 1 zu 5 gegen die christlichen Einwohner verhält, hat ein Krankenhaus, welches 3 und mehrmal so groß war.

eines neuen Krankenhauses ersuchten (*). Jeder zeichnete die Summe seines Betragens in das herumgehende Buch ein; und es war den Gebenden überlassen, entweder die eine Hälfte zu Michaelis 1783, und die andere zu Ostern 1784, zu entrichten, oder auch den Beytrag an die Provisoren zu jeder beliebigen Zeit gegen ihren Emfangschein zu senden. Der Erfolg übertraf noch die Erwartung. Manche gaben 50 bis 100 Rthlr. und mehr, jeder aber sehr gütig nach seinem Willen und Vermögen. Vorzüglich bezeigten, ausser den augsburgischen Confessionsverwandten, die Mennoniten sich ausnehmend mildthätig. Die Unterzeichnung von 585 Subscribenten, betrug 26,079 mk. 12½ ß., und in der Büchse, die auf Verlangen einiger, die auch unbemerkt etwas beytragen wollten, herum gegangen war, fanden sich 323 mk. 14 ß.; zusammen 26,403 Mark, 10½ Schill., wovon, nach Abzug der Einsammlungs- und anderer Kosten, der Einbuße an Bancozetteln, und einiger verlornen Posten, noch 25,762 Mark, 15½ Schill. oder 8587 Rthlr. 31½ Schill. Hamb. Cour. (**) übrig blieben. Ueberdies erhielt das Krankenhaus ein Geschenk von 12000 Mark, oder 4000 Rthlr.; der Ungenannte aber hat es zur Vermehrung der beständigen Fonds bestimmt, so, daß nur die Zinsen mit zu Ausgaben verwandt werden sollten. Dadurch ist also der Fonds auf 10,450 Rthlr. angewachsen. Auch haben 3 Fremde dem Institute sehr angenehme Geschenke gemacht. Der Hr. Gr. v. B. in C. hat eine englische Elektrisirmaschine; Hr. G. C. S. in H. 10 Stück hessische Leinwand zu Matratzen, und Hr. O. zu P. Zeug zu Schlafröcken

(*) Nachricht vom Altonaer Krankenhaus, vom 15 May 1783 auf 2 Blättern in 4to gedruckt.

(**) Beynahe 10,000 Rthlr. Conventionsgeld; eine für eine Stadt von 18,000 Einwohnern gewiß nicht unbeträchtliche Summe!

cken und Nachtkamisölern für schlecht gekleidete Arme der Anstalt geschenkt. Die geschenkte Summe wurde mit größter Sorgfalt so angewandt, daß man den Endzweck, so viel die Umstände nur es erlaubten, auf die vollkommenste Art zu erreichen suchte.

Der Platz zum Gebäude, unn zum Garten wurde mit königlicher Approbation von der Stadtkämmerey völlig geschenkt. Die Einhägung des Platzes, die Anlegung des Gartens, und der Gänge, die Grabung des Brunnens, und das Pflastern, kosteten 1375 Mark.

Das Gebäude selbst wurde, um so mehr, da alle Materialien im hohen Preise waren, mit möglichster Ersparung und Einfalt aufgeführt; aber doch unbeschadet der Absicht, daß es in seinem Umfange sowohl als in seiner Dauerhaftigkeit, auch den Bedürfnissen der Folgezeit auf lange eine Genüge thäte. Darinn ließ man keine Ersparung Statt finden. Bey der innern Einrichtung hatte man sich bloß die Zweckmäßigkeit zum Gesetz gemacht; blos das, so viel Kranke als möglich, in dem möglichst kleinen Raume beherbergen zu können, ohne daß darum der frischen Luft, der Reinlichkeit und Bequemlichkeit eines jeden Kranken etwas abgienge. Daher wurden lieber Zimmer, als Säle gewählt; die Zimmer zur Lüftung hoch, aber nicht größer gemacht, als gerade die Betten und der Platz dazwischen es verlangten; daher fast jedem Kranken sein Besonderes Bett gegeben, und bey jedem Bette weniger auf die Kosten, als auf Erhaltung der größten Reinlichkeit, gesehen. Das dem Scheine nach nicht große Gebäude enthält in seinen beyden Stockwerken 22 Zimmer, in deren jedem 3, auch 4, und in einigen zur Noth fünf Kranke liegen können. Für die Direktion, Behuf des Arztes und zu Verwahrung der Werkzeuge, geht ein Zimmer, für die Genesenen ein anderes, und für die Wärterinn ein drittes, ab. Aber dagegen ist noch im Keller, wo nächst Küche

Speise-

Speisekammer und Badezimmer mehrere Zimmer fertig sind, wie auch unter dem Dache, zu mancher künftigen, nützlichen, und vielleicht nöthigen Einrichtung Platz. Auch ist das obere Stockwerk noch nicht mit Oefen und Gypsböden versehen. Das, bis auf dies noch übrigens fertige Gebäude kostete 22,223 Mark.

Um aber, bey der sehr geringen stehenden Einnahme des Krankenhauses die Bewohnung nicht zu lange zu verschieben, mußte man lieber noch eines und das andere anstehen lassen, und für den Cassenbehalt lieber noch vor Ende des Jahrs 1784 einige Zimmer bewohnbar machen, und mit nöthigem Geräthe versehen. Man wählte dazu die nach der Südseite im untern Stockwerke gelegenen Zimmer, welche genug ausgetrocknet, und für etwa 20 Kranke hinreichend waren. Einigen Platz gab auch noch vor der Hand das alte Lazareth, welches aber in Zukunft, theils für Wannsinnige, theils für krätzige und venerische Personen bestimmt und eingerichtet werden soll, von welchen also das neue Krankenhaus befreyet wird. Was an Geräthe für diese eingerichtete Zimmer, besonders an Matrazen mit Pferdehaaren, Woll- und Federdecken aufgewandt wurde, betrug 2228 Mark.

Zur völligen Einrichtung aber wurde noch eine weitere Hülfe erfordert, und dazu schossen einige von der Bürgerschfaft noch 12 bis 1300 Mark her. So nähert man sich immer mehr dem wohlthätigen Endzwecke, der Krankenpflege der Armuth überhaupt einen größern Umfang zu geben, als bisher und auch sonst an andern Orten geschehen ist. Man sieht dabey nicht blos auf Platz, Nahrung, Wärme und Arzeneyen, sondern auch ganz besonders auf Reinlichkeit, Pflege, und Bequemlichkeit bey den Kranken, denen es daran fehlt. So wird unter andern, um nur ein Beyspiel anzuführen, um Reinigkeit zu erhalten, möglichst in

der

der neuen Anstalt dafür gesorgt, daß diejenigen, wel[che] mit weniger, schlechter und schmutziger Wäsche ver[se]hen sind, reine Hemden und Krankenkleidung b[e]kommen.

Bey diesen Umständen ist es aber auch, wegen d[er] immer noch sehr beschränkten Einnahme des Instit[u]tes, nicht möglich gewesen, jedem, ohne etwas wei[te]res, als seinen Wunsch zu zulassen. Die gewi[sse] Einnahme beträgt des Jahrs etwa nur 600 Rthl[r.] wenn die Zinsen des Capitals, und alles, was di[e] Privilegien im Durchschnitt stehendes einbringen, zu[-] sammen gerechnet werden. Jeder Kranke kömmt f[ür] Essen und Trinken, Thee, Feuerung, Wäsche, Au[f]wartung, u. s. w. ein Geringes für den Abgang a[n] Wäsche, Betten, Geräthe mit eingerechnet, der An[-] stalt wöchentlich an 1 Rthlr. oder 3 Mark zu stehen, ohne noch die Medicin zu rechnen, die, eine Woche i[n] die andere, auch noch auf 12 Schill. oder eine Mark gerechnet werden kann. Nun beträgt die stehend[e] Einnahme aus dem Fonds wöchentlich nicht über 3[6] Mark. Solte also alles, was dürftig ist, ohne Ent[-] geld aufgenommen werden, so könnten zur Zeit ni[cht] mehr als 9 Kranke hier Pflege finden. Diese 9 wür[-] den nun freylich reichlich und ganz versorgt seyn; aber wie viele 9 mehr würden sich in ihren Hoffnungen, in ihren billigen Erwartungen getäuscht sehen! wie viele würden für die wenigen zurück stehen müssen! und wer sollten die Begünstigten seyn? Altona enthält mehr als 18,000 Menschen, ist eine Handelsstadt, ein Gränzort; Umstände, welche die Bedürfnisse noch erhöhen. Daher hat die Direction, um, so viel mög[-] lich, für alle zu sorgen, die der Anstalt bedürfen, und mit demjenigen, was ihr verliehen ist, allen gerecht zu werden, bis die Umstände sich bessern, vorerst fol[-] gende Classen in Absicht auf die Annahme und nöthi[-] ge Zubuße, festgesetzt.

Die

Die erste Classe enthält Nothleidende, die von al-
Hülfe entblößt sind. Diese werden, wenn sie es
-tlich sind, ohne Weigerung aufgenommen, ganz
) gar unentgeltlich verpfleget und mit Arzeney ver=
en. Weil aber die Lage der Stadt es mit sich
ngt, daß, ausser den Einheimischen, zu Wasser und
Lande der wahrhaftig Nothleidenden noch genug an-
nmen, so macht man es sich zur Pflicht, alle Vor=
it anzuwenden, um nicht durch Vorspiegelungen
itergangen zu werden. Man muß es wissen, daß
ganz arm und hölflos sind, oder man würde den
-mern das nehmen, was das Ihrige ist.

Die zweyte Classe sind Dürftige, die sonst nicht
ne Hülfe und Unterstützung bey gesunden Tagen,
er es nun in der Krankheit doch sind. Sind diese
der Armencasse, so nimmt die Anstalt sie, bis
iter, der Armencasse für 1 mk. die Woche, doch
ne Medicin, ab, und trägt also zwey Drittel der
sten. Haben sie nicht schon in gesunden Tagen Ar=
ngeld genossen, so nimmt die Anstalt sie auf ein
n der Stadtobrigkeit, der Geistlichkeit, den Käm=
reybürgern, dem Arzte, den Provisoren des Ar=
nwesens ausgestelltes Zeugniß für 1 mk. 8 ß. an,
d übernimmt also die halben Kosten. Für die Me-
cin müssen sie aber selbst sorgen, oder deshalb noch
was im Ganzen zulegen. Für diesen Preis werden
ich Dienstboten, die im Dienste unbemittelter Bür=
r erkrankt sind, zugelassen, wenn nur ihre Herr-
haft für die Zubuße einsteht. Indessen wird auch
if die geringe wöchentliche Zubuße im Vollen nicht
it aller Strenge gehalten; und mancher wird, den
mständen nach, auch für die Zubuße von einigen
schillingen aufgenommen.

Die dritte Classe enthält diejenigen, welche sonst
den nicht dürftig, aber doch in Krankheiten nicht in
er Lage sind, sich alle angemessene und alle nöthige

Pflege zu verschaffen. Manche der Mitbürger ha
Angehörige; andere haben sonst Jemand, dem sie wo
wollen; Zünfte und Innungen haben Zunftgen
sen; begüterte Einwohner haben Dienstboten, de
sie in Krankheiten Hülfe und Wartung wünschen, u
es gern bezahlen möchten, aber sie nicht unterzubrin
wissen. Auch denen steht die Anstalt offen; sie ge
wöchentlich 3 mg., also was etwa der Anstalt je
Kranke kostet; bezahlen die verschriebene Medicin
sonders, und geben dem Arzte eine kleine Erkenntli
keit, als welcher doch nur eigentlich Arme unentge
lich zu besorgen verpflichtet ist. Da der Wohlthä
auf eigene und nicht auf des Krankenhauses Re
nung wohlthun will, so kann man dies nicht unbil
finden. Das Krankenhaus erleichtert dabey imm
dem Wohlthäter sein Wohlthun, und es geschieht a
die Art, wie es seyn soll. Man ist der Anwendu
sicher, und hat es noch immer für einen gering
Preis.

Diese drey Classen werden alle, nach der im Kra
kenhause gemachten Einrichtung, in Pflege, Rei
lichkeit und erforderlicher Speisung behandelt. Da
versteht es sich, daß man in Rücksicht auf Krankhe
ten, auf Geschlecht und andere billig zu beobachten
Umstände, eine Verlegung in die Zimmer mit Unter
schied besorgt. Es ist dies auch einer der Vortheile,
der durch Vertheilung in kleinere Zimmer abge
zweckt ist.

Die vierte Classe besteht aus solchen, die, besonde
rer Umstände wegen, im Krankenhause zu wohnen
wünschen, ohne in allem an der allgemeinen Einrich
tung Theil nehmen zu wollen. Sie verlangen von de
Anstalt nichts, als ein eigenes Zimmer, ein Bett m
Umhängen, und übrigens Stubengeräth, Feuerun
Licht, Wäsche, Aufwartung und Hülfleistung; u
dafür wird wöchentlich 3 mg. 8 ß. bezahlt. Der
Arzt

Arzt nehmen sie sich selbst, und bezahlen selbst die Arzeney. Die Speisung können sie nach Belieben ausser Hause, oder im Hause, durch einen Vergleich mit der Krankenmutter, besorgen lassen. Man hofft dadurch Leuten von einigem Stande einen Dienst zu thun; man kann sich aber dazu nur auf den Fall anheischich machen, wenn Zimmer übrig sind, und die ersten drey Classen nicht darunter leiden.

Die Aufnahme der Kranken geschieht durch den ersten Director der Anstalt, der allemal ein Mitglied des Stadtmagistrates ist. Der Aufnahmeschein wird dem Provisor der Anstalt gleich nachher gebracht, und sodann der Krankenmutter zur Aufnahme eingeliefert. Jedes Aufzunehmenden Reinlichkeit muß zuerst im Badezimmer untersucht, und nöthigen Falls beschaffet werden. Mit reiner Wäsche versieht sich, wer kann, und wer es nicht kann, dem wird sie gereicht. Die vorige Kleidung wird abgelegt, mit einer Numer versehen, in einem besondern Zimmer aufbewahrt, und dem Eigner, so gut oder schlecht sie ist, beym Ausgange aus dem Hause wieder überliefert.

Ordnung, Stille, Vertragsamkeit, Reinlichhaltung, Folgsamkeit in allem, was die Directoren und der Arzt verordnen, und die Krankenmutter dem zu Folge einrichtet, sind Gesetze der Anstalt. Wer die wiederholt verletzt, wird ausgestoßen, weil durch Unfug Eines Unartigen die Guten und Stillen nicht leiden müssen.

Wenn Jemand genesen oder geheilt ist, wird er bey der Visitation des zweyten Directors, der allemal der Stadtphysikus ist, entlassen. Man übereilt sich aber dabey nicht. Die Genesung muß eine gewisse Befestigung erhalten, und dazu ist noch gute Pflege und freye Bewegung nöthig. Diese geschieht nach der Jahrszeit im Garten und dessen mit der Zeit

kühlen Gängen, oder in dem geräumigen Reconvalescirtensaale im zweyten Stockwerke.

Indessen, länger, als bis die Genesung zu einiger Festigkeit gediehen ist, kann man den Einlieger des Hauses nicht behalten, und daher muß er binnen der vom zweyten Director bestimmten Zeit die Anstalt verlassen. Bey dem innigsten Mitleiden für Unheilbare, können sie doch, der Natur dieser Anstalt nach, die Wohlthat des Raumes und der Pflege denen nicht entziehen, für die sie bestimmt ist. Diejenigen also, auf deren Fürsprache Jemand aufgenommen wird, machen sich dadurch von selbst, und auch ohne ausdrückliche Zusicherung, verbindlich, die Kranken, sobald sie unheilbar sind, wieder abzunehmen und weiter zu versorgen. Die Direction kann, ohne ihrer Pflicht zu nahe zu treten, hierin sich zu nichts anheischig machen; was aber nächst derselben Gutes geschehen kann, darf man immer von einer Anstalt erwarten, welche die Liebe gründete, und die Liebe ferner begünstigen wird.

Die Begräbnißkosten derer, die in der Anstalt sterben, besorgen diejenigen, welche sie in die Anstalt gesandt haben, falls sie es wollen, oder die angehörigen; alles, wie sie es wollen. Ist das der Fall aber nicht, so läßt die Anstalt sie als Arme beerdigen. Alsdann fällt ihr auch der etwannige Nachlaß, oder was etwa die Mitglieder der Leichenbrüderschaften zum Begräbniß ihres verstorbenen Bruders herschießen, anheim.

Alles Vorbesagte geht eigentlich nur die Einwohner und Bürger der Stadt an, und zwar ohne allen Unterschied der Religion. Denn es hat nicht nur die evangelische Gemeine, sondern es haben auch alle andere Religionsverwandte (*), besonders die Mennoniten,

(*) Die Juden haben ihr eigenes Krankenhaus; indessen haben einige von ihnen subscribirt, und senden ihre christliche Dienst-

niten, ihre Gaben willig dazu gereicht. Und wäre dies auch nicht, so würde jetzt, wie immer, die allgemeine Menschenliebe diese Pflicht auflegen. Allein für Auswärtige ist dies nicht gesagt. Wenn man aus der Nachbarschaft die Aufnahme verlangt, so kann diesem Wunsche nicht anders Genüge geleistet werden, als wenn der Raum, welcher Einheimischen gebührt, gerade dann unbesetzt ist. Auch werden alsdann mit dem ersten Director die Bedingungen verabredet, wenn der Fall keinen Aufschub verstattet. Wer sonst der gesammten Direction etwas vorzutragen hat, findet sie zu dem Ende jeden ersten Montag des Monates zwischen 3 und 4 Uhr im Krankenhause versammelt (*).

Die Einweihung des neuen Krankenhauses geschahe am 27 Dec. 1784. Den Tag vorher liessen die Directoren und Provisoren, unter Vortretung einiger Waisenknaben, die Kranken in das neue Gebäude leiten oder tragen. Am Tage der Einweihung dankte der damalige Consist. R. und Propst Ahlemann, im Namen der Anstalt, den guten Bürgern für ihre treue Milde in einer rührenden und zweckmäßigen Rede. Das ganze Haus war von Zuhörern angefüllt, die nicht unerbaut, also nicht ohne milde Gaben, diesen, ihren kranken Brüdern geweihten Ort verließen. Ueber dem Eingange des Hauses, welches auch mit einem geräumigen Küchengarten und breiten Gängen versehen ist, stehen die Worte

Dürftigen siechen Mitbürgern.

Ephemeriden der Menschheit, Dec. 1784. S. 713. fgg.
Journal von und für Deutschland, 1785. 2 St. S. 167. fgg.

Dienstboten in dieses Haus. Also nicht aus Mangel [illegible] Toleranz, sondern weil sie sich nicht angeben, nimmt m[illegible] die Juden nicht auf.

(*) Nachricht vom neu erbauten Krankenhause in Altona, v[om] 20 Dec. 1784, auf 2 Blätter in gr. 4. gedruckt.

Scherf Archiv der medicin. Polizei, 4 B. 1 Abth. (Lpz. 1785. gr. 8.) S. 164, fgg.
Elektische Monatschrift, 2 Heft, 1785. S. 78, fgg.
Deutsches gemeinnütz. Magazin, 1 Jahrg. (Lpz. 1787. gr. 8.) S. 150, fgg.

3. In der kaiserl. freyen Reichsstadt Hamburg sind folgende Krankenhäuser.

1) Der Pesthof, liegt in Westen vor Hamburg, zwischen dieser Stadt und Altona. Es ist ein weitläuftiges Gebäude, welches aus mehrern einzelnen von verschiedener Größe zusammen gesetzt ist. Vor dem grossen gepflasterten Platze steht die neue kleine, aber gut gebauete, so genannte Lazarethkirche.

Die zerstörenden Wirkungen, welche die Pest und andere ansteckende Seuchen, besonders im 16 Jahrh., in Hamburg äusserten, da, wegen der Enge der Gassen und der Menge der Einwohner, die Mittheilung der giftigen Dünste schnell überhand nahm, und einige Tausend davon weggeraffet wurden, erregten schon längst den Wunsch, ein besonders Haus ausserhalb der Stadt zur Absonderung und Heilung der mit der Pest behafteten Kranken zu haben. Diese Wünsche wurden aber erst 1606. erfüllt, in welchem Jahre der noch immer so genannte Pesthof angeleget wurde. In diesem Jahrh. ist er sehr vergrößert und erweitert worden. 1758. wurden die vortrefflichen Röhrleitungen gemacht, und es kam das grosse Wasserbehältniß zu Stande. Im J. 1769. wurde die neue Lazaretkirche zu bauen angefangen, und 1771. fertig. Vorher war im Winter auf einem wenig geräumigen Saale, und im Sommer auf dem freyen Platze am Pesthofe, geprediget worden. Jetzt heißt das Haus sehr uneigentlich der Pesthof, denn er dient nur für Arme, Kranke, Preßhafte, Blödsinnige und Veralterte allerley Art, die hier nach Beschaffenheit ihrer Umstände, in besondern Zimmern verpfleget, genähret und behandelt werden. Die Kranken haben ein eigenes Kranken=

haus,

us, in welchem 3 Säle sind. Der untere ist für
e Frauens= die beyden obern aber für die Mannsperso-
n. Diese drey Säle enthalten mit den Vorplä=
n wenigstens 100 Betten, deren jedes zu 2 Perso-
n ist. Ausser diesem Krankenhause enthalten noch
ehrere Nebengebäude eine Menge Krankenzimmer,
des zu 6 und mehr oder weniger zweyschläferigen
etten. Auf diese gemeinschaftliche Krankenzimmer
mmt auch die geringere Classe von Kostgängern.
ndere, für welche mehr bezahlt wird, wohnen in ei-
m besondern Flügel des Hauses in kleinern Stuben
der für sich allein, und genießen eine bessere Ver=
flegung. Der übrige Raum dieser Gebäude
asset die Wohnung des Speisemeisters und seiner
Gehülfen, des Schulmeisters für die in dieser An=
alt verpflegten Kinder, der Krankenwärter und an-
erer Bedienten des Pesthofes; ferner zwey Spinn-
tuben, eine Apotheke, Bäckerey, Waschhäuser,
Vorrathskammern, u. d. gl. in sich. Die Säle
n dem eigentlichen Krankenhause, und der größte
Theil der Zimmer in den Nebengebäuden, haben
en Fehler, daß sie allzu niedrig sind. Dieser Fehler
st um so viel nachtheiliger, da das Hauptmittel zur
Reinigung der Luft, das Oeffnen der Fenster, nicht
urchgängig recht angewandt werden kann. Es um=
giebt nämlich größtentheils den Pesthof ein Gra=
ben, aus welchem ein häßlicher Geruch aufsteigt; öff-
net man also in der Nähe desselben die Fenster, so ver=
tauscht man die Krankenluft mit der Grabenluft;
und ob bey diesem Tausche wohl gewonnen würde?
Daher findet sich auch in den Krankensälen gewiß
keine reine Luft. Billig sollten andere kräftige Rei=
nigungsmittel der Luft, Essigräuchern, u. d. gl.
angewandt werden, da so wenig frische Luft in die Sä=
le kömmt. Die Nachtstühle sind in den Sälen,
und verderben die schon genug verunreinigte Luft noch

 mehr.

mehr. Stirbt Jemand vor 10 Uhr des Abends, wird sein Leichnam sofort in das auf dem Hofe befi lichen Todtenhaus gebracht, wo er bis zur Bee digung aufbewahrt wird; ist er aber später gestorben bleibt er bis an den Morgen in seinem Bette; und diesem Falle muß der Lebendige, der an demsel Bette Theil hat, entweder die ganze Nacht an der S te des Todten liegen, oder aufsitzen.

Der Pesthof verpflegt jetzt 8 bis 900 Person und es waren Zeiten, wo 1100 zugleich dort verpfle wurden. Der größte Theil der in denselben auf nommenen Personen leidet an unheilbaren Gebrech des Leibes und der Seele. Die Anzahl der Kran im engern Verstande, die jährlich hier verpfleget we den, erstreckt sich auf 5 bis 800.

Die Kost der meisten besteht in Grütze, Erbsen Brod, wozu jeder etwa ¾ ℔. Butter wöchentlich bi kömmt, nebst etwas Syrupp. Es ist hier, wie ge sagt, eine eigene Apotheke. Mittel, die eine weitläu tige Zubereitung erfordern, werden aus den hamburge Apothecken angeschafft.

Der jährliche Aufwand dieser Anstalt beläuft sich auf 70 bis 100,000 Mark. Die Quellen der Ein künfte sind mannichfaltig. 1. Der Pesthof hat sei nen eigenen Fond, der aber nicht sehr beträchtlich ist. 2. Es finden sich in allen Wirthshäusern Hamburgs und der umliegenden zum Stadtgebieth gehörigen Gegenden, so wie bey öffentlichen Vergantungen, Büchsen, in welche zum Besten des Pesthofes ein gelegt wird. 3. Es erhält derselbe gewisse Beyträge aus den Gotteskasten der Hauptkirchen in Ham burg. 4. Es werden jährlich zum Besten desselben zwey Hauscollecten in der ganzen Stadt angestellt. 5. Es erhält milde Gaben von Schiffcapitänen nach glücklich vollendeter Seereise, und von andern Per sonen, die thätigen Dank dem bloß wörtlichen vorzie hen.

hen. 6. Es wird für mehrere, die in dieser Anstalt verpfleget werden, nach Verhältniß der geringern oder bessern Speise und Wohnung, ein gewisses Kostgeld bezahlt, für einige 50 Mark, für andere 50 bis 100 Rthlr. Hiezu kömmt 7. alles, was in der Pesthof-kirche im Klingebeutel gesammelt und von den vermietheten Sitzen gelöset wird. 8. Geschenke an Syrupp, Brod und Bier, von den Zuckersiedern, Bäckern und Bräuern. Endlich besitzt der Pesthof auch 9 verschiedene Ländereyen, die er auf mannichfältige Weise nutzt.

Die Seele der ganzen Anstalt ist eigentlich der Speisemeister, der zugleich Chirurgus ist, und zwey Unterchirurgos nebst einem Lehrburschen zu Gehülfen hat. Zweymal des Tages geschieht der Verband. Ein Hauptfehler bey der Einrichtung ist, daß der Arzt und der Wundarzt so wenig gemeinschaftlich wirken, daß ein jeder seinen eigenen Gang geht, und sich um den andern fast gar nicht bekümmert. Dieses kömmt daher, weil der Arzt zu wenig Einfluß auf die ganze Anstalt hat. Die Kranken, die mit der Raserey oder Tobsucht befallen sind, müßten nicht in die allgemeine Krankensäle gebracht werden, wie hier so häufig geschieht.

2) Das Hiobshospital, liegt am Ende der Spitalerstraße zum Schweinmarkt. Es besteht in einem Kirchhause, dem Wohnhause des Oekonomus, und einer Reihe an einander gefügter kleiner Wohnungen. Das so genannte Franzosen = oder Pockenhaus liegt nahe daran an den kurzen Müren, und gehört mit dazu.

Der erste Anfang dieses Spitals rührt von einem Hans Treptow, Ober = Altermann der Brüderschaft U. L. F. Krönung, die aus Fischern, Krämern und Hökern bestand, her. Es war ein so mitleidiger Mann, daß er, ehe ihm die Brüderschaft noch einen Auftrag deswegen gegeben hatte, arme, von der neapolitanischen Seuche befallene

fallene Menschen, die ohne Hülfe waren, von seinem Vermögen nähren und heilen ließ, bis endlich seine Gefährten, durch sein schönes Beyspiel übermocht, auch ihre freygebige Hände dazu streckten, und 1505 aus gemeinschaftlicher Casse dieses Haus bauen liessen. Diese erste Absicht wird jetzt nicht mehr im eigentlichen Spitale, sondern in dem auf der Stelle der vormaligen Stadtmauer liegenden Franzosenhause befolgt und erreicht, worin jetzt 17 Personen in der Cur liegen. Sie genießen freye Wohnung, Pflege, und täglich 3 ß. zu ihrem Unterhalt. Dicht daran steht ein langes Haus von 2 Stockwerken, in welchem 32 Zellen oder Alcoven sind, deren jede einen besondern kleinen eisernen Heerd an der Seite hat, worauf die armen Bewohnerinnen ihre Speisen bey Kohlen kochen, die sie von der Stiftung geschenkt bekommen, und deren Rauch keinen andern Weg, als durch das Fenster, nehmen kann. Das Oblong des ganzen Spitalbezirkes besteht, außer der Kirche und dem Hause des Oekonoms, aus 54 bessern oder schlechtern Wohnungen, deren unterschiedener Werth von 1700 zu 4800 mk. Einkaufgeldes gesteigert wird. Ein Capital dieser Summe geben die sogenannten Prövener her, und genießen dafür auf ihre Lebenszeit die Wohnung, und jährlich 3 p. C. des Capitales, alle 14 Tage 1 tb. Butter, nebst 2 Broden von 17 tb. an Gewicht, und jährlich 1 Faden Holz und einige Säcke Kohlen. Das Spital ist eins der reichsten hamburgischen Stiftungen, und steht unter der Oberverwaltung von 2 Bürgermeistern, und 8 Bürgern als Provisoren.

Journal von und für Deutschland, 1784. 9 St. S. 174, fgg.
Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben, (von Hrn. v. Heß) 1 Th. (Hamb. 1787, 8.) S. 365, fgg.

Von den hamburgischen Krankenanstalten für Hausarme, werde ich im Art. Medicinalanstalten handeln.

h) Im Herzogthume Schlesien, giebt es zwey wohlthätige Institute der so genannten barmherzigen Brüder aus dem Orden des heil. Johannes de Deo, nämlich: eins in Breslau, und das andere zu Neustadt in Oberschlesien.

Das

Das breslauische Kloster in der ohlaischen Vor=
dt; zeichnet sich, nebst der daran stoßenden Kirche,
dem heil. Johannes de Deo gewidmet ist, seiner
önen einfachen Bauart wegen, vor andern Kranken=
ısern zu seinem Vortheil aus, da es eine sehr ge=
nde Lage hat, und von der frischen Luft durchstri=
n wird. Die darin befindliche Apotheke ist mit al=
Arten von officinellen Kräutern und andern Medi=
menten reichlich versehen. Die große Krankenstube,
jeder Kranke sein eigenes Bett mit Gardinen hat,
reinlich und bequem. Die Zahl der Betten beläuft
auf 100.

In dem Kloster der barmherzigen Brüder in Neu=
dt, waren im J. 1779. 108 Kranke, wovon nur 12
torben, und 96 genesen sind.

B. Asia.

In diesem Welttheile ist das berühmte Kranken=
ıs zu Goa, einer Stadt im Königreiche Decan, in
indien. Das Gebäude, über dessen Thüre die
schrift: Königliches Hospital, nebst dem Wappen
ı Castilien und Portugal und einer Weltkugel, be=
dlich ist, ist sehr groß, und steht am Ufer eines Fluss=
Die Könige von Portual haben es gestiftet, und
000 Pardos Einkünfte dazu vermacht, deren einer
holl. Stüber, im Lande aber 32, gilt. Diese Ein=
ıfte sind nachher durch die Freygebigkeit großer Her=
sehr vermehrt worden. Hienächst ist die königli=
Stiftung in einem so wohlfeilen Lande an sich selbst
on beträchtlich, und die kluge Wirthschaft der Jesui=
vermehrt die Einkünfte täglich. Sie lassen Käse
d andere Lebensmittel bis von Cambaya kommen.
e übrigen Bedienten sind Portugiesen und christliche
laven. Es fehlt nicht an Aerzten, Wundärz=
und Apothekern, welche die Kranken des Tages

zweymal besuchen müssen. Die Anzahl der Kr ken ist aber auch sehr groß, wiewohl man weder Int ner, als welche ein eigenes Hospital haben, noch Frau personen, welche ebenfalls in ein besonderes Geb de kommen, aufnimmt. Jeder Kranke hat sein eig Bett, 2 F. weit von seinem Nachbar, welches aus vers denen Matratzen von Baumwolle und Taffet best Die Bettgestelle sind niedrig, und mit allerley F ben zierlich bemalt. Für jede Krankheit ist eine be dere Kammer, und man schlägt nicht mehr Betten a als Kranke sind. Die Bettlacken sind von Baumwo sehr fein und weiß. Dem Neuankommenden wird e Haar vom Leibe abgeschoren, hernach wird er geba und in dieser Reinlichkeit beständig erhalten. Die M ge der Bequemlichkeiten, die man ihnen reichet, ist staunlich, und alle 3 Tage wird alles abgewech Die Fremden dürfen nur des Morgens von 8 bis Uhr, und Nachmittags von 3 bis 6, herein komm Die Kranken haben die Freyheit, mit ihren Beka ten zu speisen; und wenn die Aufwärter sehen, daß Besuch kommt, so tragen sie etwas mehr, als gewö lich, auf. Brod bekommt man nach Belieben. Brode sind klein, und man giebt einem Kranken 3 4, ob er gleich selten mehr, als eines, verzehrt. W überbleibt, wird nicht zum zweytenmal aufgetra Man giebt niemals weniger, als ein ganzes, entwe gesottenes oder gebratenes, Huhn; und Jeder bekömm was er will, Reiß, gute Suppen, Eyer, Fische, C fect, nebst allerley Fleische und Früchten, es sey de von dem Arzte verbothen. Die Schüsseln und Te sind von chinesischem Porzellan. Nach der Mahl fragt ein portugesischer Aufseher in jedem Gema mit lauter Stimme, ob Jeder das seinige bekomm und ob er nichts zu klagen habe.

Das Hospitalgebäude ist von großem Umfan Es sind viele Gänge, Höfe und anmuthige Gärten d

, wo die Kranken, wenn sie etwas besser werden, ische Luft schöpfen können. Sodann bringt man sie auch andere Gemächer, und jeden zu solcher Gesellschaft, ie im gleichen Grade der Besserung mit ihm steht. Mitten im Hospitale ist ein großer schön gepflasterter of, mit einem Springbrunnen in der Mitte, wo ie Kranken sich zuweilen baden. Das ganze Gebäu e wird des Nachts mit einer Menge Lampen, Laternen nd Lichter, erleuchtet. Statt des Glases, sind die aternen mit Schildkrötenschalen verschlossen, wie berhaupt die Fenster aller Kirchen und Gebäude in Goa. Die Gänge sind mit schönen Gemählden beangen, welche biblische Geschichten vorstellen. Das Hospital hat zwey prächtig gezierte Kirchen. Kurz, iese Stiftung ist dermaßen schön, reinlich und mit alen Bequemlichkeiten versehen, daß der Unterkönig, er Erzbischof und die vornehmsten Herren zu Goa, fters einen Gang dahin zu ihrem Vergnügen vorehmen.

Sammlung aller Reisebeschreibungen, 8. B. (Lpz. 1751. gr. 4.) S. 179. f.

C. Afrika.

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung (Cap de bonne esperance,) der wichtigsten Colonie, welche die Holländer in Afrika, mit Ausschließung aller andern Nationen besitzen, befindet sich ein merkwürdiges Hospital und Krankenhaus für arme Kranke und Blessirte in Diensten der Compagnie. Dieses Hospital, welches bey Vermehrung und Zunahme der Schifffahrt von dem Gouverneur Simon van der Stell, nahe an der Compagnie Garten erbauet worden ist, stellt ein längliches Kreuz vor, und ist so geräumig, daß es allein im Parterre, wenn alle Stellen belegt werden, wohl 400 Mann beherbergen kann. Trifft es sich, daß mehrere Kranke vorhanden sind, so

wer-

werden diejenigen, welche schon unter die Reconva-
cirten gerechnet werden, oben auf dem Solder ein-
giert. Ehedem und von Anfange ist es nur mit ein
Graben umgeben gewesen, welcher noch auf zu
Seiten vorhanden ist, aber vorn vor der Fronte jetzt
Herrengracht genannt wird. Nachher hat man, i
Hospital mit einer 8 F. hohen Mauer zu umgeb
nöthig gefunden.

Diejenigen Personen und Officianten, welche b
der Compagnie zur Verpflegung und Besorgung i
Kranken angesetzt sind und besoldet werden, sind folg-
de. 1. Der erste Medicus und Ober-Chirurgi
2. Der zweyte Chirurgus, welcher aber auch i
Medicin verstehen, und, in Abwesenheit des erst
Medici, den Patienten Medicin zum innerlichen G-
brauch austheilen muß. 3. Der Buchhalter, we-
cher keinen Kranken ohne schriftlichen Ordonanz vo
Gouverneur annehmen darf. Er muß alle Name
der Kranken in ein Buch eintragen, und dabey beme-
ken, auf welches Schiff sie gehören, ob sie aus dem Ca-
stell, Matrosencagie, Buytenpost, oder sonst wo-
her, gebracht worden sind. Er muß bey der Ausmu-
sterung der Reconvalescirten anmerken, wo sie hinge-
kommen und beschieden sind. Bey den Verstorbenen
muß er den Tag des Absterbens notiren, und dem Sol-
deycomtoir sofort schriftlich anzeigen. Sobald die
Reconvalescirten ausgemustert werden sollen, muß er
die Namen aller zu der Musterung begriffenen Perso-
nen vorlesen, auch sonst alles übrige, was zu einem
ordentlichen Buchhalter gehört, besorgen. Dem Gou-
verneur, Vice-Gouverneur und Capitän muß er von
allem den genauesten Bericht abstatten, auch alle Tage
eine Specification eingeben, auf wie viel Personen
das Fleisch, Brod, und andere Victualien angewiesen
werden sollen. 4. Der Apotheker, welcher die Medi-
camente nach dem Dispensatorio der Compagnie präpa-
ri-

kiren, oder nach der Verordnung der Aerzte receptiren muß. 5. Der Schaffbaas (Speisemeister, oder eigentlich Obersiechenvater,) welcher sowohl monatlich, als auch täglich, die Victualien für die Kranken, und andere Bedürfnisse für das Hospital, in Empfang nimmt, und dem Koche nach Anzahl der Kranken einhändigen muß. 6. Der Koch, welcher nebst seinem Gehülfen täglich zweymal die Speisen zurichten muß. Doch bekommen die leicht Kranken und Genesenden des Nachmittags nur das gut gewärmte Zugemüse, die Schwachen aber entweder Kerri-Kerri, oder mit etwas Wein gekochten Mehlbrey. 7. Drey, auch zu weilen vier Unterchirurgi, von welchen alle Nächte einer in dem Castel schlafen, und einige Medicamente nebst dem Aderlaßzeuge bey sich haben muß, um im Nothfall einem oder dem andern Patienten beyzuspringen. 8. Der Untersiechenvater, welcher Acht haben muß, daß sich alle Kranke, sonderlich die Genesenden, geruhig und ordentlich verhalten, und von den Sclaven gehörig bedienet werden, und ein jeder des Abends nach 9 Uhr bey der Visitation an seinem angewiesenen Orte befunden werde. 9. Der Poccagemeister, welcher die venerischen Kranken besorgt, und täglich von dem Medico und Chirurgo instruirt und mit Medicamenten versehen wird. Er ist aber selbst kein Chirurgus, sondern ein Soldat, der eine Profession hat, die er nebenbey treiben kann, z. B. ein Schneider. 10. Der Portier oder Pförtner, welcher darauf Acht haben muß, daß keine Reconvalescirten ohne Erlaubniß vom Obersiechenvater aus dem Hospitale gehen, auch keine unerlaubte Speisen, Getränke oder Obst in das Hospital gebracht werden. 11. Ein Tischlergesell, welcher die Särge für die Verstorbenen verfertigt. Wenn aber keine Breter dazu vorräthig sind, werden die Todten nur in ein Stück grobe Leinwand eingenähet. 12. Sechs bis acht, auch wohl, nach

nach Mehrheit der Kranken, zehn Sclaven, von welchen die Hälfte des Tages, und die andere Hälfte des Nachts, die Kranken bedienen müssen. Ehemals wurde eine Krankenmutter gehalten, welche die Victualien in ihrer Verwahrung hatte, und dem Koche überlieferte; allein seit mehr als 50 Jahren ist dieselbe abgeschaffet, und an dieser Stelle der Ober-Siechenvater angesetzt worden.

Damit die Patienten die Medicin nicht mit vollem Magen einschlucken, und deren gute Wirkung dadurch nicht gehindert werde, so kömmt früh morgens, sobald es Tag geworden ist, entweder der erste Medicus, oder der zweyte Chirurgus zu jedem Kranken, und erkundigt sich nach der Krankheit und den Umständen des Patienten. Die Unterchirurgi begleiten ihn zur Hand. Zwey Sclaven tragen zwey mit Fächern abgetheilte Kasten, worin die trocknen Medicamente befindlich sind; und zwey andere Sclaven tragen einige Flaschen mit Tränken und Mixturen, nebst einer Flasche mit spanischem Wein, wovon gemeiniglich nur den agonisirenden Kranken ein Spitzglas voll, zum letzten Labsal, statt einer Herzstärkung eingeflößt wird. Noch ein Sclave trägt einen großen irdenen Napf voll Wasser, die Medicamente damit einzugeben.

Wenn sich nun der Medicus von der Krankheit des Patienten informirt hat, so verordnet er die dienliche Arzeney, und ein Unterchirurgus muß sie dem Patienten eingeben, auch dahin sehen, daß er sie wirklich zu sich nähme. Weil es aber zu viel Zeit erfordern würde, jede Dosis der verordneten, besonders trocknen Arzeney oder Pulver abzuwägen: so liegen in den Medicinkasten verschiedene aus Holz gebrechselte Mäßchen, womit die Pulver abgemessen und abgestrichen werden. Wenn nun der Medicus alle Patienten besucht und mit Arzeney versorgt hat, begiebt er sich in die Abtheilung des Gebäudes, welches das Verband genannt

wird,

wird, wo die Blessirten liegen, und läßt einen jeden
n seiner Gegenwart verbinden; verordnet auch, wo
s nöthig ist, einige innerlich zu gebrauchende Arze=
eyen. Auf den Kasten der Patienten, welche neben
ines jeden Lagerstätte stehen, notiren die Unterchirur=
i dasjenige, was der Patient auf die Medicin genie=
ßen und der Koch ihm reichen soll. Hat Jemand ein
Brechmittel eingenommen, so zeichnet er auf dessen
Kasten einen Triangel mit der Spitze nach unten zu
(▽), welches Aqua, Wasser, bedeutet. Hat Jemand
in Laxiermittel eingenommen, so schreibt er ein latei=
isches S hin, worauf dann der erstere aus der Küche
inen Napf mit laulichem Wasser, der andere aber
Suppe oder Fleischbrühe bekommt. Gleichergestalt wird
s auf des Patienten Kasten notirt, wenn er ausser
er ordinären Zeit mehrere Medicin bekommen soll, z.
B. etwa gegen die Zeit des Schlafengehens eine Dose
Laudanum, u. d. gl.

Sobald der Medicus aus dem Verbande geht,
chickt der Obersiechenvater einen Sclaven mit einem
roßen kupfernen Theekessel voll Kaffee zu den Patien=
en; da dann ein jeder, der Geld hat, einen ordinä=
en Spühlnapf voll für 1 Stüber kaufen und trinken
ann. Ausserdem aber bekömmt kein Kranker eher et=
was zu genießen, bis um 9 Uhr, da der Portier
in Zeichen mit der Glocke giebt, und die Sclaven
roße irdene Näpfe, worin immer für 3 Personen die
Speisen abgetheilt sind, herbey bringen. Diese Speise
besteht täglich für jeden Mann in ½ ℔. Schöpsenfleisch
mit Reiß und mancherley Suppenkräutern, unter ein=
ander gekocht; des Freytags aber wird, statt des Schö=
psenfleisches, Rindfleisch gegeben. Drey Personen wel=
che zusammen speisen, bekommen alle drey Tage 6 Pf.
Kommißbrod. Des Nachmittags, um 3 Uhr, giebt
der Portier wieder ein Zeichen mit der Glocke, da
dann die Sclaven wieder Näpfe mit dergleichen Spei=

 sen

sen bringen, wobey aber kein Fleisch befindlich i
Hingegen bekommen diejenigen, welche sehr krank sin
jeder eine kleine Portion Mehlbrey, welcher aus Me
1 Theil rothen Wein, und 1 Th. Wasser, mit e
was Zucker versüßt, besteht. Weil aber die bettläg
rigen Kranken, des Freytags von dem dortigen Rin
fleische zu essen, gemeiniglich kein Belieben haben,
bekommen diese eine Speise von Schöpsenfleisch, Ke
ri-Kerri genannt. Sie besteht aus Stückchen Schö
senfleisch, welches auf folgende Weise zugerichtet wir
Der Koch läßt etwas rohen Reiß in Butter oder Schö
psenfett vom Schwanze ausbraten, zergehen, sodan
wird Fleischbrühe dazu gegossen, und Burri-Bur
oder Gurkumei und etwas Tamarinden dazu gethan
mit welcher Brühe das schon abgekochte Fleisch noc
einmal aufkochen muß, welches sodann eine gesunt
und wohlschmeckende Speise abgiebt. Eine halbe Stun
de nach vollbrachter Mahlzeit, und also etwann um
Uhr, besucht einer der Aerzte abermal die Kranke
und Blessirten auf eben die Weise, wie des Mor
gens; und wenn dieses vorbey ist, so kommt de
Obersiechenvaters Sclave wieder mit einem Kesse
Thee an, wovon ein Jeder einen Spühlnapf voll fü
1 Stüber bekommen kann. Ueberdem ist auch erlaub
daß die Bürger solche Speisen zum Verkauf in da
Hospital schicken können, welche dem Kranken dienlic
sind. Dünne Eyerkuchen oder Plinzen, Kerri-Kerr
von Fischen, auf obgedachte Manier zugerichtet, ein
gemachte Confitüren, und von Obst die Gaygavas
sind gleichfalls erlaubt herein zu bringen, und die
Karkmelk (Buttermilch) wird hier den Kranken be-
sonders dienlich erachtet. Eine kleine Bouteille ro-
then Wein hinein zu bringen, ist erlaubt; der weiße
Wein aber ist, so wie aller Branntwein, von den
Aerzten untersagt.

Des Abends um 9 Uhr, wird die Glocke ½ Stunde lang von dem Portier geläutet, da sich dann alle diejenigen, welche sich zum Ausgehen von dem Obersiechenvater Erlaubniß ausgebeten haben, wieder in dem Hospitale und auf ihrer Lagerstätte einfinden müssen, und der Untersiechenvater visitiret alle Stellen. Fehlt einer auf seiner Lagerstelle, so nimmt er dessen Matraze in Verwahrung; und wenn der Abwesende den andern Morgen hinzu kömmt, wird er mit einer guten Tracht Schläge bewillkommet. Stellt er sich diesen Tag gar nicht ein, und kömmt er den folgenden oder dritten Tag wieder herzu, so wird er auf die Hauptwache in das Castell gebracht, und bekömmt einen holländischen Thugh, d. i. er wird zwischen 3 halben Pieken mit dünnen spanischen Röhren geprügelt. Bleibt der Abwesende über 3 Tage aus, so wird er dem Fiscal angezeigt, welcher ihn aufsuchen, und bey dessen Arretirung an einen Pfahl binden und von den Büttelknechten mit einem Paar gedrehten Stricken auf die Hosen abstrafen läßt, auch wohl, wenn er nicht bald aufgefunden wird, auf einige Zeit auf obgedachte Batterie zur Arbeit verurtheilt, und mittlerweile dessen Sold einzieht.

Wenigstens alle 14 Tage wird der Fußboden des Hospitales, welcher mit Ziegelsteinen gepflastert ist, mit Wasser begossen und mit Besen gescheuert, damit der Unflath heraus geräumet werde. Bey allen diesen guten Anstalten aber würden doch mehrere Menschen zu ihrer Gesundheit gelangen und beym Leben erhalten werden, wenn man eine reinere und gesundere Luft in diesem Gebäude erhalten könnte. Denn obschon bey gutem Wetter einige obere Flügel der Fenster zuweilen geöffnet werden, so kann doch dies bey vielen andern zusammen kommenden Umständen nicht viel helfen. Die Ausdunstungen so vieler beysammen liegenden mit mancherley Krankheiten behafteten Patienten;

 die

die vielen vorhandenen Gefäße, worauf die Patiente ihre Nothdurft verrichten; die vielen zur Nachtz brennenden, mit Thran angefüllten Lampen; der üb Geruch von denen, welche Brech= oder Laxiermitt eingenommen, oder einen Durchfall oder gar die rot Ruhr haben; ferner der üble Geruch des brennend Weingeistes in den Schwitzkasten, worin diejenige welche venerische Krankheiten gehabt und salivirt habe ehe sie aus der Poccage gelassen werden, schwitzen mü sen, um die genossenen Mercurialarzeneyen auszutr ben; ja selbst der Dampf von den warmen Speise und andere Dinge mehr, welches alles sich unter ei ander vermengt und vereinigt; alles dieses mag wo manchen Kranken öfters eher hinrichten, als die Kran heit selbst. Es ist aber nicht zu ändern. Es ka auch einem Patienten unmöglich dienlich seyn, we ihn heut dieser und morgen ein anderer Arzt besu und ohne zu wissen, wie sein Vorgänger die Kran heit behandelt, oder was für Arzeneyen er verordn habe, neue und andere Medicamente anwendet.

Alle Abend, wenn die Lampen angezündet si kommt ein Vorleser in das Hospital und lieset ein k zes Abendgebet ab, wobey alle, die aufstehen könn zugegen seyn müssen, des Morgens aber wird kein G bet gehalten. Hingegen kommt alle 14 Tage, näm lich einen Sonntag um den andern, morgens ein a derer Vorleser, welcher eine für Kranke erbauliche P digt declamirt, wobey auch ein Paar Verse aus d Psalmen abgesungen werden; es ist aber immer e und dieselbe Predigt, welche von einem Prädican abgefaßt und von dem Vorleser auswendig gelernt wo den ist, wiewohl dieses nichts zu bedeuten hat, de nach zweymal 14 Tagen sind mehrentheils andere Kr ke, welche diese Predigt noch nicht gehört haben, vo handen, und die alten heraus gegangen.

Das Rühmenswürdigste in diesem Hospitale, und was zur Ehre der ostindischen Compagnie nie genug gepriesen werden kann, ist dieses, daß ausser denjenigen, welche mit venerischen Krankheiten behaftet sind, ein jeder, der von einem Schiffe als Patient in dieses Hospital gebracht wird, die Verpflegung und Medicamente nicht allein so lange, als das Schiff auf der Rhede liegt, sondern auch 6 Wochen lang umsonst, und mit Beybehaltung seines völligen Gehaltes genießt; nachher aber, und wenn er länger darin bleibt, wird der halbe Sold zu Bestreitung der Unkosten einbehalten. Diejenigen aber, welche wirklich in Diensten der Compagnie auf dem Vorgebirge stehen, und in solchem Dienste erkranken, folglich in das Hospital gebracht werden, können 6 Monate lang umsonst, und mit Beybehaltung ihres völligen Soldes, verpfleget und mit Arzeney versorget werden; nach Verlauf von 6 Monaten aber, und wenn sie sodann nicht genesen, wird ihnen der halbe Sold für die Unkosten abgezogen. Wird aber Jemand unter Jahr und Tag nicht hergestellt, sondern bleibt kränklich, oder ist sonst gebrechlich, so wird er nach dieser Zeit als unbequem oder zum Dienst untauglich mit halbem Sold nach Europa geschickt, darf aber alsdann weder auf dem Schiffe arbeiten, noch die sonst gewöhnlichen 20 Fl. für den Rudergang bezahlen. Alle Venerische hingegen, welche in das Hospital und in die Poccage gebracht werden, genießen, von Stunde an, nur ihren halben Sold, und müssen überdies dem Medico noch 10 Rthlr. Arztlohn bezahlen, wovon der Arzt die erhaltenen Medicamente bezahlen, oder solche selbst liefern muß.

Sobald ein Patient in diesem Hospitale stirbt, muß es der Untersiechenvater melden, welcher sofort des Verstorbenen Kasten in Gegenwart der neben liegenden Kranken verschließt, den Namen des Verstorbenen und den Sterbetag auf dem Kasten notiret, sol-

chen in eine Kammer über den Verband bringen läßt
und den Schlüssel des Kastens dem Buchhalter über-
giebt, welcher gleichfalls das Datum in das Hospital-
buch einträgt, und in dem monatlichen Rapport auf-
führt. Ein Paar Sclaven müssen in den so genann-
ten Dünen, welches eine sandige Gegend ausserhalb der
Stadt am Strande der Bay ist, für alle im Hospital
Verstorbene die Gräber machen; und wenn der Ober-
siechenvater den Tod einer oder mehrerer Personen an
die Hauptwache hat melden lassen, werden für jeden
erblaßten Körper 6 Mann Soldaten bestellt, welche
mittags bey der Hauptwache erscheinen, sich bey dem
wachthabenden Sergeanten melden, und sodann den
Todten bis an die Dünen tragen müssen, wo er von
gedachten Sclaven eingesenkt wird. Hat der Verstor-
bene einige Kleidungsstücke hinterlassen, so eignet sich
der Obersiechenvater dieselben zu, allein die Mondirun-
gen der Soldaten des Castelles muß er dem Sergean-
ten der Compagnie abliefern. Wenn nun von ver-
schiedenen Verstorbenen eine ziemliche Anzahl Kasten
mit deren Verlassenschaften, welche besonders bey den
von Batavia kommenden Leuten am beträchtlichsten sind,
vorhanden ist, wird zu deren öffentlichen Verkauf ein
Tag angesetzt, an welchem der Auctionscommissarius
mit den Polizeyboten in das Hospital kommt, die Ka-
sten eröffnet, und alles darin befindliche, in Gegen-
wart zweyer Deputirten des Waisenamtes und des
Buchhalters des Hospitales, öffentlich verauctionirt,
dabey aber in ein Register den Namen des Erblassers,
die in seinem Kasten vorgefundenen Sachen und deren
Werth specificiret. Wird bey einem oder andern Ver-
storbenen ein Testament gefunden, so wird, wenn er
der Compagnie nichts mehr schuldig ist, der Betrag
des aus seiner Verlassenschaft gelöseten Geldes, nebst
dem, was er etwa an monatlichem Solde zu gute hat,
seinen Erbnehmern verabfolget. Wenn der Erbnehmer
in

: Holland wohnhaft und eine bekannte Person ist,
) ist solche Erbschaft ohne viele Umstände zu erheben.
Soll aber eine Erbschaft ausser Landes verabfolget
erden, so werden so viele Schwierigkeiten dabey ge-
macht, und so viele Bescheinigungen und Legitimatio=
en erfordert, auch Unkosten verursachet, daß, wenn
ie Erbschaft nicht sehr beträchtlich ist, man besser
ut, solche fahren zu lassen, als Mühe und Kosten
rauf zu verwenden. Hat der Verstorbene kein Te-
ament gemacht, und hat in Holland keine Aeltern,
rau oder Kindeer hinterlassen, welche sich darnach
kundigen, so zieht die Compagnie von dem gelöseten
elde dasjenige ab, was der Verstorbene etwa noch
stiret, das übrige aber wird der Waisenkammer,
ter dem Titel: von unbekannten Erben, zugeeignet.
on den in Indien Verstorbenen, welche bereits viele
ahre gedient und auf ihre Rechnung einigen Sold zu
te haben, gewinnt die Compagnie jährlich sehr vie=
; denn ein jeder, der seine Transportschuld bezahlt
t, muß jährlich 4 Monate Sold auf Rechnung ste=
n lassen; und obschon solches bey einzelnen Indivi=
is der niedrigsten Classen nur in einigen hundert
ulden bestehen dürfte, so beträgt doch die Summe
von, im Ganzen genommen, ein großes Capital,
il man sicher annehmen kann, daß von den nach Ost-
dien gehenden Personen die Hälfte sterben, und,
nn man diejenigen dazu rechnet, welche sich daselbst
ederlassen, kaum der dritte Theil wieder nach Euro=
zurück kommt.

Es mag aber einer, der in der Compagnie Dien=
n gestanden hat, es sey in Afrika, oder Indien,
er auf einem Schiffe, was für ein Schiff es auch
, gestorben seyn, so kann man auf den ostindischen
äusern in Holland einen Todtenschein darüber be-
mmen, wenn man nur den Namen und Geburts-

ort des Verstorbenen, das Jahr und den Namen Schiffes, mit welchem er abgereiset ist, weiß.

In diesem Hospitale werden von Zeit zu Zeit drey Ausmusterungen der Genesenen vorgenommen. E lich, ehe ein Schiff wieder absegelt, werden die dasselbe gehörige Kranken insgesammt aufgerufen, t die Reconvalescirten werden wieder auf das Sc gebracht, die übrigen Kranken aber bleiben zurü Zweytens, wenn etwa ein Schiff Mangel an V hat, so werden diejenige Reconvalescirte, deren Sc fe nicht mehr gegenwärtig sind, ausgehoben, und ein solches Schiff beschieden. Sind keine Schiffe v handen, welche einige Mannschaft begehren, so w den die vorhandenen Reconvalescirten für das Cast für die Matrosenkage und für die Buytenposten a gehoben.

Menzel's Beschreib. des Vorgeb. der guten Hoffn. Th. 1, 174, fgg.

Pyl neues Magazin für die gerichtl. Arzneikunde xc. 2 B St. S. 119, fgg.

* * *

Jo. Henr. Grosser analysis medico-oeconomica in bonam hospi lium constitutionem Herbip. 1766, 8. 3 u. e. h. B.

Hrn. Commerc. Rath Geutebrück Anmerkungen über die so nannten Hospitäler, st. in D. G. Schrebers neuer Cam ralschr. 3 Th. (Halle, 1766, gr. 8.) S. 710 — 720. Sie oben, S. 127.

Thoughts on hospitals, by *John Aikin*, Lond. 1772. Sie oben, S. 154.

Maniere sur la meilleure maniere de construire un Hopital de Malades, par *M. A. Petit*, á Par. 1774, 4. 2 B. u. 2 K. Siehe oben, S. 168.

In Mémoires sur differens sujets de litterature, par *M. H. Me gez*, a Par. 1780. 8. hat der erste Aufsatz das Alterthum der H spitäler, besonders derer, die zur Linderung der Kranke und Schwachen bestimmt sind, zum Gegenstande.

Maret, s. oben, S. 173, fgg.

Joh. Hunczovsky medicinisch-chirurgische Beobachtungen a seinen Reisen durch England und Frankreich, besonders übe die Spitäler, Wien, 1783, gr. 8. 21 B.

Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause, verfasset von Jo Pet. Xaver Fauken. Wien, 1784, gr. 8. 10 B. u. 4 K. Siehe oben, S. 200, fgg.

Ueber die Einrichtung kleiner Hospitäler in mittlern und kleinern Städten, (von Jo. Ge. Reyher) Hamb. und Kiel, 1784, 8. 6 B. Siehe oben, S. 239, fgg.

Mémoire sur l'établissement des Ecoles de Medecine pratique à former dans les principaux Hopitaux civils de la France, à l'instant de celle de Vienne, pour perfectionner l'art de la Medecine pratique, & la faciliter aux jeunes Medecins, par *M. Würtz*. à Par. 1784, 8. 3 B.

Idées sur les secours à donner aux pauvres malades dans une grande ville, à Philadelphia (à Paris) 1786, 8. 4 B.

Essai sur les etablissemens necessaires & les moins dispendieux pour rendre le service dans les hopitaux vraiment utile à l'humanité. Par Mr. *Dulaurens*. à Par. 1787.

Max. Stoll über die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser, herausgegeben von *Ge. Adalb. von Beckhen*. Wien 1788. 8. 5 B. Siehe oben, S. 247. fgg.

C. L. Hoffmann über die Nothwendigkeit einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer und Bette zu geben Mainz, 1788, 8. 2 u. e. h. Bog. Siehe oben, S. 263, fgg

Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von K Strack. Frf. M. 1788, 8. 5 u. e. Viert. Bog. Siehe oben S. 264. und 471, fgg.

Kranken-Haus und Hospital, in Aberdeen; s. oben S. 428.

— — — — — — in Altona, S. 553, fg
— — — — — — in Amsterdam, S 429, f.
— — — — — — in Berlin, S. 504, fg
— — — — — — in Bourdeaux, S 380, fgg.
— — — — — — in Breslau, S. 571.
— — — — — — in Bristol, S. 408, f.
— — — — — — in Cambridge; S. 42
— — — — — — in Cassel, S. 491, f
— — — — — — in Coimbra, S. 402,
— — — — — — in Deptford, S. 409,
— — — — — — in Dresden, S. 496,
— — — — — — in Dublin, S. 428.
— — — — — — in Edinburgh, S. 42
— — — — — — in Florenz, S. 314. f

Kran-

Man findet auch an einigen Orten besondere Krankenhäuser für Thiere, oder Thierhospitäler. Das merkwürdigste ist wohl das k. k. Thierspital in Wien. Die Lage desselben, welche an der Landstraße in der Rabengasse an dem erhabensten, gesundesten und schönsten Orte der ganzen Wienstadt ist, ist in Ansehung der Größe, des Raumes und des großen Gartens wegen, ganz einem Thierspitale angemessen; nur die Anlagen und Lagen der Gebäude sind dürftig, unregelmäßig und schlecht. Denn nahe am Hörsaale ist die Schmie-

Schmiede angebracht, so, daß das Hämmern d Schmiede und das Hauen der Pferde, die Vorlesu gen gar sehr störet.

Der Grund zu diesem rühmlichen Institute wurd von Joseph II. im J. 1769 geleget, und Hr. Wo stein von dem Hrn. Feldmarschall Lascy und Reichs ritter Hrn. v. Brambilla, zu einer wissenschaftliche Reise als Thierarzt vorgeschlagen. Hierauf trat Hr Wolstein in Gesellschaft eines Fahnenschmiedes, der ihm als Gehülfe zugegeben wurde, mit k. k. Unterstützung seine Reisen in fremde Länder an, und brachte ganze 6 Jahr mit Beobachtungen und Studieren in der Thierarzeneywissenschaft zu. Im September 1777 kam das Thierspital nebst der Schule zur Bildung geschickter Thierärzte zu Stande. Ueber das ganze Institut führt die Oberaufsicht der Hofkriegsrath, und das Protectorat der General der Cavallerie, Fürst Carl von Lichtenstein; im Spitale, Hr. Wolstein und der darin auch wohnende Obristwachtmeister. Die Zahl der kranken Pferde beläuft sich mehrentheils auf 20 bis 30 Stück; die größte Zahl ist 40 bis 50 Stück. Jedermann kann kranke Thiere gegen Bezahlung des Futters und der Arzeneyen in das Spital geben; in welchem immer so viele angenommen werden, als Raum zu ihrem Unterbringen vorhanden ist. Zur Wartung und Pflege der Kranken sind alte Invaliden angestellt. Krankes Hornvieh und Schaafe werden nur dann erst in das Spital aufgenommen, wenn sich bereits eine Seuche ganz nahe in der Gegend von Wien befindet. Die Schüler können Einländer und Fremde seyn; aber nur die Fahnenschmiede von den k. k. Regimentern haben freye Wohnung im Spital. Es befinden sich auch Zöglinge hier, welche von verschiedenen deutschen Höfen hergeschickt worden sind, die Wissenschaft zu erlernen und zu treiben. Nicht bloß angehende Aerzte und Wundärzte von Wien, sondern

auch

uch Civil= und Militärschmiede, Bereiter, Stallmeister und Oekonomen, besuchen diese Anstalt.

Auserles. Beyträge zur Thierarzneykunst, 3 St. (Lpz. 1788, 8.) S. 253, fgg.

Die Banjans, oder indianischen Heiden in Bengalen rc. haben von den angebeteten Weisen (Braminen) gehört, daß die Seele zwar unsterblich sey, daß sie aber vorher durch den Körper vieler Thiere wandern müsse, ehe sie zum Genuß einer vollkommenen geistlichen Glückseligkeit gelange. Daher kömmt ihre große Sorgfalt, die Thiere zu erhalten und Hospitäler für dieselben zu stiften. So gedenkt z. B. Ovington, in seiner Reise nach Surate, eines großen Hospitales nahe bey Surate, welches die Benjans für Kühe, Pferde, Ziegen, Hunde, und andere kranke, lahme, gebrechliche, oder vor Alter zur Arbeit untüchtig gewordene Thiere unterhalten. Jeder Benjan glaubt, in einem Hunde oder Pferde seinen nächsten Blutsfreund zu erblicken; daher sind sie so mitleidig gegen die Thiere. Gesetzt, es könnte jemand seine Kuh oder seinen Ochsen nicht mehr gebrauchen, und er wollte ihn, entweder um das Futter zu ersparen, oder um des Fleisches willen, schlachten, so wird sich gar bald ein gutherziger Banjan finden, welcher das Thier von dem Eigenthümer für sich ausbittet, ja es bisweilen um einen sehr hohen Preis kauft, und es nach diesem Hospitale bringt, wo es bis an sein Lebensende wohl gewartet und gepflegt wird. Nicht weit von diesem Gebäude, ist ein anderes für Wanzen, Flöhe, und anderes Ungeziefer, welches sich vom Menschenblute nährt. Damit nun diese Thiere ihrer Natur gemäß ernährt werden, miethet man von einer Zeit zur andern einen armen Menschen, damit er eine Nacht in diesem Hospitale schlafe. Aus Furcht aber, ein solcher gedungener Mensch möchte die hungerigen Insecten bey ihrer Mahlzeit stören, oder sie mit der Hand verscheuchen, oder der Schmerz

Schmerz möchte ihn nöthigen, ehe sie sich sättigt ha=ben, wieder aufzustehen und wegzulaufen, bedient man sich der Vorsicht, ihn auf dem Bette fest anzubinden, damit seine Gäste ungehindert und hinzulänglich genähret werden.

In Amadabat, der Hauptstadt von Guzurate, im mogolischen Reiche, giebt es 2 oder 3 Thierhospitäler, wo man lahme und schwächliche Affen, auch so=gar gesunde, wenn sie darin zu bleiben Lust haben, ernährt.

Kranken-Hütte, auf dem Lande, in epidemischen Krankheiten; s. im XI Th. S. 124, fgg.

Kranken-Lager, das Lager, d. i. das Bett eines Kranken, das **Krankenbett**; imgl. der Zustand, da jemand krank danieder liegt. *Nach einem zweymona=tlichen Krankenlager.*

Siehe oben, S. 40, f. und 91.

Kranken-Pfleger, siehe **Kranken-Wärter.**

Kranken-Schiff, bey einer Flotte oder Escadre, ein Schiff, auf welches die Kranken von der Flotte ge=bracht, und daselbst curiret werden; das *Hospital=schiff.* Siehe *Kriegs-Hospital.*

Kranken-Sopha, oder Bett, dessen wichtigster Nu=tzen ist, daß man darauf einem Kranken, der nicht lan=ge einerley Lage aushalten kann, dieselbe auf die sanf=teste Art verändern, und, ohne ihn zu stören, in allen Inclinationsgraden liegen und sitzen machen kann. Dies zeigt der Mechanismus im Aufrisse, *Fig.* 2770 a), und Grundrisse, *Fig.* 2770 b). Der Sitz des Canapees, der sonst gewöhnlich nur aus einem mit Gurten be=spannten Rahmen besteht, hat hier drey dergleichen Rahmen, a, b, c, davon der mittelste a fest liegt, die beyden andern b und c aber, welche mit starken Bän=dern an a hängen, beweglich sind; denn c kann durch den darin fest eingezapften Bock, d, und ein Paar Schnüre l, welche um die bewegliche Welle f laufen, bis

bis zu einer senkrechten Stellung in die Höhe gewunden und eben so der untere Rahmen b, worauf die Füße des Kranken liegen, durch die Welle g bis zur Erde herab gelassen, und dadurch dem Kranken, mit allen seinen Matratzen und Betten, eine Lage gegeben werden, als wenn er auf einem Stuhle säße. Die beyden Wellen h und f, haben innerhalb der Stollen des Bettes, in i, ein Stellrad mit einer Feder k, wodurch sie in jeder Inclination fest gestellet werden können, welches nöthig ist. l und m, sind schwach gepolsterte Einsetzrahmen zum Kopfe und zu Füßen. e, ist ein kleines Fußbret an dem Rahmen b, damit der Kranke die Füße darauf setzen kann. Zum Essen, Lesen oder Schreiben des Kranken, ist n ein kleiner beweglicher Tisch, welcher durch die Streben p gerade oder schräg als ein Pult gestellet werden kann, sich oben in zwey Zapfen h bewegt, und, wenn er nicht gebraucht wird, unten zu Füßen ausserhalb, wie in h o, herab hängt. Eben so leicht kann man diesen Sopha, durch Einschiebung zweyer Seitenbretter, Fig. 2770 c), ganz zu einem Bette machen. Hat man nicht sehr breiten Gurt, so müssen die drey Sitzrahmen etwas dichter begurtet werden.

Journal der Moden, Jan. 1789, S. 39, f.

Siehe auch **Kranken=Stuhl.**

Kranken=Spital, siehe **Kranken=Haus.**

Kranken=Stall, für Pferde; siehe **Marstall.**

Kranken=Stube, eine Stube, worin sich ein oder mehrere Kranke befinden. Imgleichen eine Stube, welche für kranke Personen bestimmt ist; in der anständigern Sprechart, das **Krankenzimmer.**

Die Untersuchung, wie ein heilsames, wenigstens unschädliches Zimmer, in welchem der Kranke daniederliegt, beschaffen seyn müsse, ist allerdings der Mühe werth, da die Erfahrung schon oft, theils in öffentlichen Krankenhäusern, theils in Privatwohnungen

ge=

gelehrt hat, daß eine übel beschaffene Krankenstu
minder gefährliche Krankheiten bösartig gemacht ha
Es ist dieses Punctes bereits oben, bey Beschreibu
der Einrichtung öffentlicher Krankenhäuser, Erwä
nung geschehen. Hier will ich die Eigenschaften e
nes guten Krankenzimmers im Zusammenhang
vornämlich in Absicht der Privatwohnungen, a
zeigen. Zwar wird nur der kleinere Theil begütert
Hausmütter meine hierüber zu machende Bemerku
gen im ganzen Umfange nutzen können, weil der grö
te Theil menschlicher Wohnungen so beschaffen ist, da
selten unter den Zimmern eine besondere Wahl ang
stellet werden kann. Wer nur eine, höchstens zw
oder drey Stuben zu seinem nothdürftigen Gebrauc
besitzt, der muß sich mit seinen kranken Hausgeno
sen so gut als möglich zu behelfen suchen. Indesse
wird doch manche gute Vorsichtigkeitsregel, auch vo
dürftigen Hausmüttern genutzet werden können, u
ihrem Kranken in einer eben nicht wohl eingerichtete
Stube mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen.

Eines der ersten und nöthigsten Erfordernisse eine
guten Krankenzimmers ist, daß es geräumig und we
nigstens von mittlerer Größe sey. Dieses ist aus
sehr vielen Gründen nöthig, und für den Kranken
heilsam. Denn erstlich wird ein enges Zimmer viel ge
schwinder mit ungesunden Ausdunstungen angefüllt,
die dann der Kranke am meisten einathmen muß. In
einem großen Zimmer kann man dem Bette des Kran
ken die bequemste Stelle geben, wo man ihm auf allen
Seiten beykommen und erforderliche Handreichung
thun kann; ja, man kann den Ort des Bettes nach
Beschaffenheit der Umstände verändern; z. B. bey
größerer oder geringerer Wärme des Zimmers, kann
man dasselbe dem Ofen oder dem Kamine nähern, oder
solches davon entfernen; auch dann, wann durch Zug-
luft das Zimmer erfrischet wird, kann man in einem
ei-

twas weitläuftigern Zimmer das Bett des Kranken so
tellen, daß ihn der Durchzug nicht trifft. Enge Kran-
kenstuben, besonders in welchen mehrere beysammen
liegen, wie in Hospitälern, oder zur Zeit herrschender
Krankheiten, auch in Privathäusern, geschieht, sind
durchaus schädlich. Wenn denn aber, in dem trauri-
gen Falle, daß mehrere Personen in einer Familie zu-
gleich erkranken, der Platz wirklich mangelt, und enge
Zimmer nicht zu vermeiden sind, so beobachte man doch
wenigstens die Vorsichtigkeitsregel, daß man die Stu-
ben nicht durch allzu viele Menschen, welche zur War-
tung und Pflege des Kranken gar nichts beytragen,
anfülle. Aller unnöthiger Besuch muß aus solchen Zim-
mern entfernt bleiben, nur dem Arzte und der Wär-
terin steht der Zutritt offen; alle übrige Personen müs-
sen wenigstens nur einzeln zum Besuch zugelassen wer-
den. Durch nichts können einem Kranken seine Leiden
mehr versüßet, und im Gegentheil durch nichts uner-
träglicher gemacht werden, als durch die Umstehenden.
Was kann einem Kranken angenehmer seyn, als wenn
einige wenige Personen, die er liebt, sein Lager um-
geben, und ihm eine angenehme, seiner dermaligen
Fassungskraft und seinen Lieblingsneigungen gemäße
Unterhaltung zu verschaffen suchen; und was unerträg-
licher, als wenn Leute, die ihm gleichgültig, oder gar
verhaßt sind, ihm mit Klagen und fadem Geschwätze
beschwerlich fallen! Siehe oben, **Krankenbesuch**.

Was ein Zimmer, besonders zum Krankenzimmer
empfiehlt, ist die Höhe. Je höher solches ist, desto
reiner wird die Luft in demselben erhalten werden kön-
nen. Die Ausdunstungen des Kranken und die Wär-
me steigen, bekanntermaßen, in die Höhe. Ist nun
die Stube niedrig, so fällt beydes auf den Kranken
zurück, sobald die obere Gegend von Hitze und Dün-
sten erfüllt ist. Daher werden niedrige Stuben sehr
leicht warm, weil die Wärme von der obern Decke bald

zurück schlägt und in der untern Gegend sich aufhalten muß. Hat hingegen das Zimmer eine beträchtliche Höhe, so zerstreuen sich in derselben Wärme und Dünste, und verlieren sich eher, als daß sie auf den Kranken unmittelbar zurück fielen.

Noch eine wesentliche Eigenschaft eines guten Krankenzimmers ist, daß es an einem stillen Orte des Hauses, wo kein Geräusch ist, gelegen sey, damit der Kranke nicht so viel gestöret werde, besonders wenn derselbe der Ruhe bedarf. Stuben, welche im Vordertheile des Hauses an einer Straße liegen, wo viele Geschäfte betrieben werden, also ein beständiges Gewühl von Menschen ist, sind zu Krankenzimmern gar nicht schicklich. Sie sind, wegen des beständigen Geräusches, theils unbequem, theils können sie auch leicht auf andere Art nachtheilig werden, wenn z. B. unvermuthet Lärm auf der Straße entsteht, wodurch der Kranke erschreckt und ihm dadurch geschadet wird. Auch muß man nicht in solche Stuben den Kranken bringen, welche nahe an der Haupttreppe des Hauses liegen, besonders wenn die Thür, wie man oft findet, gegen die Treppe stößt. In großen Häusern beunruhigt das viele Hinauf- und Herablaufen den Kranken, zu geschweigen, daß er auch hier durch Gepolter erschrecket werden kann; und der heftige Zug, den man gemeiniglich auf den Treppen bemerkt, dringt zu leicht in das Zimmer ein, und verursachet, vielleicht zu unrechter Zeit, eine nachtheilige Erkältung.

Zimmer, welche vermittelst eines Kamines erwärmet werden, verdienen in aller Rücksicht den Vorzug vor denen, welche mit einem Ofen versehen sind; besonders sind eiserne Oefen in Krankenstuben nicht zu empfehlen, weil solche gar zu schnell erhitzet werden, und also verursachen, daß die nöthige Mäßigung der Wärme überschritten wird. Ein Windofen kann allenfalls die Stelle eines Kamines vertreten.

Ist

Ist es irgend möglich, eine andere Einrichtung zu
sen, so entferne man seine Kranke aus feuchten,
mpfigen Zimmern. Oft wird man gesehen haben,
man den Kranken, um ihn nicht in der Wohn-
e zu haben, in der guten Absicht seine Bequem-
keit und Ruhe zu befördern, in ein anderes Zimmer
chte, welches vielleicht seit einem halben Jahre nicht
fnet war, wo Wände und Geräthe von hervor
genden Feuchtigkeiten benetzet wurden, folglich lan-
verschlossene, dumpfige, ungesunde Luft von dem
nken eingeathmet werden mußte. Dieser Fehler
schlechterdings vermieden werden, oder man muß
ier durch Einheizen und durch Zugluft das Zim-
auszutrocknen und die Luft in demselben zu reini-
suchen. In manchen massiven Häusern, besonders
wölbten tief liegenden Stuben, wird dieses schwer-
bewerkstelliget werden können; der Kranke ist aber
zu beklagen, dessen trauriges Verhängniß ihn in
solchen Kerker einschließt. Durch solche feuchte,
pfige Luft wird die Genesung merklich verzögert,
ey mancher langwierigen Krankheit wird die Wie-
rstellung gänzlich unmöglich gemacht, wenn nicht
Krankenzimmer verändert, und dem Kranken zu-
ichere Luft verschaffet wird.

Endlich muß ich noch eines Umstandes erwähnen,
den bey der Wahl eines Krankenzimmers Rücksicht
nehmen wäre, welcher aber wohl am seltensten in
Gewalt der Hausmutter steht; es wäre denn, daß
in großes, mit mehrern Zimmern versehenes Haus
ihrer alleinigen Disposition besäße. Es müßte
lich die Krankenstube im Winter gegen Mittag,
im Sommer gegen Mitternacht, gelegen seyn.
Winter sind die Zimmer, welche gegen Mittag
n, weit leichter, als andere, zu erwärmen, man
auch bessere Gelegenheit, während daß die Mit-
sonne scheint, die Fenster zu öffnen, und frische

Luft hinein zu lassen. Hingegen sind im Som die Stuben, welche gegen Mitternacht liegen, viel ler, und der Kranke ist in denselben nicht der dri den Hitze brennender Sonnenstrahlen ausgesetzt, w in vielen, besonders mit Hitze verbundenen Kran ten ungemeine Erleichterung und Erquickung ver fen wird.

Daß in dem Krankenzimmer alle, zum Behu Kranken erforderliche Bedürfnisse bey der Hand müssen, um unnöthiges Laufen und Unruhe zu meiden, versteht sich von selbst; doch muß auch die Reinlichkeit aller dieser Dinge, besonders welche den Unrath des Kranken aufnehmen, mög gesorget werden.

Von der Vorsorge für reine und gesunde in dem Krankenzimmer, s. oben, S. 47, fgg.

Kranken=Stuhl. Ein, besonders auch für Kin terinnen sehr bequemer, Krankenstuhl ist derjenige unten eine Art von Fußbret hat, welches nicht die Füße warm hält, sondern welches man auch Belieben in die Höhe ziehen kann, so wie die L auf eben diese Weise hinten hinunter gelassen, und ser Stuhl in eine Art von Bette verwandelt w Wenn man sich desselben bedient, so kann man, der Kranke schwach ist, oder wenn das Sitzen ihn müdet, ihn sehr erleichtern und sein Lager so beq als möglich machen. Da dieser Stuhl auf Rollen s so kann er leicht weggeschoben werden; und es k vermittelst desselben, der Kranke ohne Beschwerden ohne alle üble Folgen eine lange Zeit ausser dem B te bleiben. In Fig. 2771, sieht man diesen S abgezeichnet.

a, die Lehne des Krankenstuhles.
b, der Sitz.
c, das Fußbret.

d,

eine Stütze für die Lehne, wenn solche herunter gelassen ist. Sie ist an dem Stuhle durch Angeln befestigt.
Durch die Armlehnen gehen Stücke Gurt, die an dem [...]brere und der Lehne befestigt sind.

[...]ken-**Wärter**, (der) **Krankenpfleger**, Fämin. **Krankenwärterin**, **Krankenpflegerin**, Fr. Infir[mie]r, Infirmière, eine Person, welche dazu bestimmt [ist,] Kranke zu warten.

Bey den Römern ward der Name Clinicus, wo[mit] man eigentlich einen Arzt belegte, welcher innerlich [cur]irte, und also die Artem clinicam im Gegensatze [der] Chirurgie trieb, unter den Kaisern nach und nach [ver]ächtlich, und bedeutete einen Krankenwärter, der [unt]er des eigentlichen Arztes Aufsicht den Kranken ver[pfle]gte. Daher wurden solche Leute, welche gemeinig[lich] Sclaven waren, auch spottweise Medici ad ma[tell]am (Aerzte bey dem Nachtopfe) genannt.

Man hat bisher in öffentlichen Krankenanstalten [den] Werth und Einfluß der Krankenwärter auf das [W]ohl der Kranken weit geringer geschätzt, als er ver[die]nt. Daher geschieht es auch nicht selten, daß sich [Le]ute dieser Art von Beruf widmen, die von den dazu [erf]orderlichen Kräften und Fähigkeiten so weit entfernt [sin]d, daß sie darin eher schaden, als nützen. Diesem [Ue]bel wäre bey den meisten Krankenanstalten abzuhel[fe]n so schwer nicht. Da die meisten dieser Stiftun[ge]n reicher sind, als sie scheinen wollen, so wäre es [V]erdienst um die leidende Menschheit, durch hinläng[lic]hen Gehalt, zuweilen auch ausserordentliche Vergel[tu]ngen, die Wachsamkeit, die Sorgfalt und den guten [W]illen derjenigen aufzumuntern und zu belohnen, die in [di]esem Berufe sich der Erleichterung und Wartung [hü]lfloser Kranken aufopfern, und man würde sie da[du]rch in den Stand setzen, in den Tagen des hö[he]rn Alters eine durch so viele Mühe, Nachtwachen, über=

überstandene Gefahr bey ansteckenden Krankheiten,
andre mit ihrem Berufe verknüpfte Unannehmli
ten, mehr als zu wohl verdiente Ruhe zu geni
Würde man dieses thun, so hätte man sich stillsch
gend ein Recht erworben, in der Wahl und Prü
der bey Krankenhäusern anzustellenden Wärter
Wärterinnen etwas strenge zu seyn, da hingegen
der an den meisten Orten in diesem Puncte gema
Einrichtung, man zufrieden seyn muß, wenn sich
Jemand diesem Geschäfte unterzieht, und wenn es
te thun, die sonst nichts in der Welt weiter anzu
gen wissen. Man wäre alsdann auch eher befugt,
nen weniger Fehler in ihrem Verhalten zu überse
als bey der alten Einrichtung gewöhnlich geschieht,
der Arzt und Wundarzt über manches genöthigt s
die Augen zu zudrücken, damit sie nicht die, sol
Leuten gewöhnliche Antwort zu hören bekommen:
thun was wir können, d. h. wir thun, je nach d
wir belohnt werden. Denn es ist unnütz, solche L
te mit Beweggründen aus der Moral allein zu gena
Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern zu wollen, da
gemeiniglich von einer Herkunft und Erziehung si
die diese Beweggründe nicht tiefer, als auf die Ob
fläche, dringen läßt. Rühmlich ist es allerdings
römischen Kirche, daß die Krankenwärter und Wä
rinnen in derselben geminiglich Ordensgeistliche v
beyderley Geschlechte sind, die dann freylich von de
Edeln dieses Berufes bessere Begriffe haben, auch dur
ihre Situation der Nothwendigkeit überhoben sind, ih
aus eigennützigen Absichten zu üben.

Nichts ist gewisser, als daß die römisch-katholisch
Religion in wirklicher Ausübung der Liebe des Näch
sten sehr hervor leuchtet. Dieses beweisen die Triebe
womit die Beguinen, Nonnen, und manche andern
Ordensgeistliche, nach der Liebe zu urtheilen, uneig
gennützig sich der Krankenpflege unterziehen.

Di

Die Diener der Kranken, oder, wie man sie in Italien nennt, des guten Sterbens, Fr. Clercs réguliers, ou Ministres des Infirmes, machen eine eigene Congregation aus, die einen gewissen Neapolitaner, Camillus von Lellis, zum Stifter hat, und im J. 1591 vom Papste Gregor XIV. durch ein Breve zu einem geistlichen Orden erhoben wurde. Sie besteht aus Priestern, Laienbrüdern und Oblaten. Die beyden erstern sind durch feyerliche Gelübde verbunden; die Oblaten thun nur schlechte Gelübde, und werden zu den Hausdiensten gebraucht. Ihre eigentliche Beschäftigung ist, in den Krankenhospitälern, auch so gar in Pestzeiten, zu dienen, und ihnen, besonders in der Todesstunde, geistlichen Trost zu zusprechen. Dazu verbinden sie sich bey ihrer Aufnahme in den Orden, ausser dem Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, durch ein viertes nach der eigentlichen Absicht dieser Stiftung. Sie dürfen zwar für diese Dienste keine Vergeltung fordern; wenn ihnen aber die Verwalter und Vorsteher der Hospitäler etwas geben wollen, so haben sie die Erlaubniß, es anzunehmen. Sie haben eigene Profeßhäuser, Noviziat- und Siechenhäuser. Die Noviziat- und Siechenhäuser können Einkünfte besitzen, welches den Profeßhäusern nicht erlaubt ist, die nur ein Landgut haben dürfen, um frische Luft zu schöpfen, und sich zu erholen.

Italien ist eigentlich der Hauptsitz, und das Magdalenenkloster in Rom das erste Haus dieses Ordens. Sie haben zu Neapel, Mayland, Bologna, Mantua und in noch mehrern Städten, wie auch in Sicilien, ansehnliche Häuser. Ausserdem, daß sie von der Gerichtbarkeit der Ordinarien befreyet sind, hat man ihnen, damit sie desto fleißiger in den Hospitälern seyn möchten, auch die Mühe abgenommen, die Umgänge mitzuhalten, und andern öffentlichen Verrichtungen

beyzuwohnen, wozu die Religiosen sonst verpflichtet sind, wenn sie dazu gerufen werden. Sie genießen übrigens alle Privilegien, die den Orden des h. Benedict's und der Bettler, denen von der Gesellschaft Jesu, den regulirten Chorherren und andern Geistlichen, bewilligt sind. Sie dürfen aber, wenn sie einmal feyerlich Profeß gethan haben, in keinen andern, ausser in den Karthäuserorden, treten. Sie haben zwar eine eigene, von ihrem Stifter aufgesetzte und von verschiedenen Päpsten approbirte Regel; in der Hauptsache aber folgen sie der Regel des h. Augustin's.

Seit 1764 giebt es auch Dienerinnen der Kranken, Fr. Soeurs servantes des Infirmes, in Lima, und zwar von zweyerley Gattung. Die ersten sind wirkliche Klosterfrauen, welche dieselben Gelübde thun, als die Geistlichen dieses Ordens, und die in ihrem Kloster ein eigenes Hospital für arme Kranke unterhalten, welchen sie unentgeltlich alle mögliche Hülfe leisten. Die andern sind eine Art von Tertianerinnen, die nur einfache Gelübde thun, und sich als Krankenwärterinnen in der Stadt gebrauchen lassen. In der Kleidung sind sie weiter nicht unterschieden, ausser daß die Klosterfrauen auf dem Kopfe einen Weihel von Flor, die andern aber eine gewöhnliche Weiberhaube nach der jedesmaligen Mode tragen.

Barmherzige Brüder, werden die Brüder eines Mendicanten- (Bettel-) Ordens genannt, deren vornehmste Verrichtung ist, Werke der Barmherzigkeit an den Kranken auszuüben. Ihr Stifter ist der h. Johannes de Deo, ein Spanier, welcher zuerst in der Stadt Granada ein Hospital zur Verpflegung der Kranken anlegte, welches nach seinem Tode Fr. Antonius Martin besorgte, und noch ein neues zu Madrid erbauete. Dieses mildthätige Institut fand sogleich häufige Gutthäter, und verbreitete sich sehr weit, so, daß nicht nur durch ganz Spanien, sondern auch Italien, Deutsch-

Deutschland ꝛc. überall Klöster für die Brüder erbauet und mit allen Erfordernissen zur Wartung der Kranken versehen wurden. An einigen Orten haben sie 60 und mehrere Krankenbetten. Die Brüder tragen einen langen schwarzen Habit, und ein Scapulier darüber, welches etwas kürzer ist, einen ledernen Gürtel, haben auch Strümpfe und Schuhe. Ueberhaupt folgen sie der Regel des h. Augustin's, der sie aber ihre besondere Satzungen noch beyfügen.

Gegen die Kranken pflegen sie sich folgendermaßen zu verhalten. Der Patient, wenn er ein Katholik ist, wird vor allem zur Beichte und Communion angemahnet. Man nimmt ihm seine Kleider ab, die bis zu seiner Genesung aufgehoben werden, und reicht ihm ein reines Hemd. Täglich giebt man mit der Glocke ein Zeichen, wenn der Arzt die Kranken besucht, wobey sich ein Chirurgus und ein Apotheker einfindet. Die Krankenwärter müssen genau auf die Vorschriften des Arztes aufmerken, und die Kranken in Reichung der Medicin, in der Diät und andern Dingen, darnach behandeln. Die Ordination des Arztes wird sogar besonders aufgeschrieben, damit dieselbe nicht überschritten werde, und der Kranke wird befragt, ob er alles nach dessen Vorschrift erhalten habe. Die Brüder halten wechselsweise Wache bey den Kranken. Täglich haben die Kranken Gelegenheit, eine h. Messe zu hören. Es wird auch mit ihnen gebetet. Man lieset ihnen geistliche Schriften vor, und giebt den Unwissenden im Christenthum Unterricht. Kurz, es wird für den Kranken, in Ansehung der Seele und des Leibes, auf das beste gesorget; und wenn er wieder geneset, wird er unentgeltlich aus dem Krankenzimmer entlassen. Die Brüder lassen sich auch als Krankenwärter ausser ihren Klöstern gebrauchen.

Verzeichniß der armen Kranken,

welche von den barmherzigen Brüdern in der de[illegible]schen Provinz, im Jahr 1788, ohne Unterschied der Religion aufgenommen und verpfleget worden sind.

Klöster und Hospitäler.	Arme Kranke.	Gestorben.	Gesun[d] entlass[en]
Zu München in Bayern -	632	83	549
„ Neuburg in der Pfalz -	249	32	217
„ Breslau in Schlesien -	980	76	904
„ Münster in Westphalen -	129	11	118
„ Manheim in der Mittelpfalz - - - -	228	22	206
„ Neustadt in Schlesien -	108	10	98
„ Bruchsal im Bisthum Speyer - - -	494	11	483
„ Deidesheim im Bisthum Speyer - - -	89	4	85
Summe	2909	249	2660

Verzeichniß der bey uns, Fr. Fr. Misericordiae, des Order[s] eines heil. Johann von Gott, zu Wien, in den Spitäler[n] der deutschen Provinz im J. 1787 aufgenommenen, hievo[n] sowohl verstorbenen, als beym Leben erhaltenen armen Kran[]ken, st. in Baldingers medicin. Journal, 19 St. S. 23.

Verzeichniß der Nationen, welche in dem Krankenspitale d[er] Fr. Fr. Misericordiae in der Leopoldstadt zu Wien vom [1] Jan. bis 31 Dec. 1787, aufgenommen worden, st. eb. das[.] S. 24, f.

Die barmherzigen Schwestern, Filles de charité, werden in Paris, wegen ihrer Kleider von grauem Zeuge, les Soeurs grises genannt. Ihr Stifter ist der h. Vincent de Paul. Sie thun kein Gelübde, und können wieder aus der Gesellschaft treten, wenn sie wollen. Ihre Beschäftigung ist, die Kranken in den Hospitälern und in ihren Häusern zu warten. Sie haben sich von ihrem Hause in Paris, durch ganz Frankreich und auch auswärts verbreitet. Man zählt 286

Eta-

Etablissements von ihnen, worunter 120 Hospitäler sind. Viele von ihnen sind im Hôtel-Dieu und in andern pariser-Hospitälern, und sonst noch gegen 100 in den andern Kirchspielen dieser Stadt zerstreut. Sie stehen unter der Aufsicht der Priester der Mission von St. Lazare.

Der ehemals so berühmte Tempelherrnorden, hatte eine brüderliche Vereinigung, bey den Kreuzzügen im gelobten Lande, die Kranken getreu zu pflegen, zum Ursprung. Die Dankbarkeit der Kranken dagegen vermehrte ihre Reichthümer dermaßen, daß sie Päpste und Könige anfänglich eifersüchtig, und endlich so grausam machten, den Orden, nach dem Maße ihrer Kräfte, zu unterdrücken, oder, ihrer Meinung nach, zu vertilgen; wovon ich an seinem Orte ausführlicher handeln werde.

Die so genannten evangelischen Brüdergemeinen sind nicht minder nach äusserstem Vermögen für ihre kranke geistliche Brüder und Schwestern recht sehr besorgt. Ohne Zweifel aber gehört die uneigennützige Sorgfalt bey den Krankenbetten auch zum Beweis des thätigen Glaubens unter den Protestanten. Gewiß aber muß es sehr vielen Kranken ein großes Labsal seyn, mehr von wahrer Menschenliebe, als von andern näheren oder entfernteren Absichten beseelte Pfleger und Wärter um sich zu sehen; besonders solche, die sie gegen den letzten Schritt ihres Lebens herzhaft zu machen beschäftigt sind.

Daß bey Heilung der mehresten Krankheiten, ungemein viel auf genaue Befolgung der Vorschriften des Arztes, noch mehr aber auf gute Wartung und Pflege des Kranken ankomme; ja, daß öfters, ohne Beobachtung einer guten und wohl eingerichteten Lebensordnung, die Wiederherstellung ganz unmöglich sey, ist eine bekannte Sache, die von der täglichen Erfahrung lei-

leider nur gar zu oft bestätigt wird. Vom Arzte, dessen Hülfe man ohnehin oft nur spät zu begehren pflegt, erwartet der große Haufe mehrentheils Wunder; er soll Mittel verordnen, die schnell und ohne alle Beschwerlichkeit das Uebel umändern; man erwartet von ihm Umschaffung der verdorbenen Natur; kurz, er soll Wunder thun, ohne daß der Kranke oder dessen Angehörige mitwirken wollen. Kaum daß man es behält, wie die vorgeschriebenen Arzeneyen eingenommen und gebraucht werden sollen; alle übrige Verordnungen des Arztes, die Behandlung und Pflege des Kranken betreffend, sind mehrentheils in den Wind geredet. Man achtet nicht darauf, hält allen guten Rath für überflüssig, denkt noch weniger an dessen Befolgung, weil man wunderthätige Kräfte aus der Büchse des Apothekers, die auf Anordnung des Arztes geöffnet wird, erwarten zu können glaubt. Finden sich denn ja noch hin und wieder Kranke, die ausser den verordneten Pillen, Pulver oder Mixturen, auch über ihr diätetisches Verhalten die Meinung ihres Arztes begehren, so wird doch dadurch selten der erwartete Nutzen bewirkt. Denn entweder der Arzt bestimmt nicht alle Kleinigkeiten auf das genaueste, weil er voraus setzt, daß gesunder Menschenverstand solche leicht von selbst errathen, oder aus der Vorschrift folgern könne; und in diesem Falle wird dann oft da am meisten gefehlt, wo man eben am vorsichtigsten seyn sollte. Oder, wenn nun auch der Arzt auf das pünctlichste und bis zum Ekel genaueste, jeden kleinen Umstand erwähnt und über denselben sein Gutachten ertheilt, so ist die natürlichste Folge, daß von der großen Menge der Verordnungen viele vergessen werden, welches denn unglücklicher Weise oft die wichtigsten trifft.

Was ist also wohl nothwendiger, als solche gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten, die von Jedermann leicht verstanden und am Krankenbette leicht in Ausübung ge-

gebracht werden können, um das Leben manches nützlichen Bürgers zu erhalten, der sonst bloß aus Mangel gehöriger und seinem Zustande angemessener Pflege dem Staate und den Seinigen zu früh entrissen wäre! Lange schon hat man es eingesehen, daß es nöthig sey, dem gemeinen Manne dergleichen Unterricht zu geben, welcher auf die so schätzbare Gesundheit und deren Erhaltung wohlthätigen Einfluß äussere. Daher schrieben Tissot, **Unzer**, **Rosenstein**, **Osterdinger**, und viele andere, zum Unterricht des gemeinen Mannes, und deshalb wurden ihre unterrichtende Schriften ganz oder zum Theil, dem classischen Buche des Bauern, dem Kalender, einverleibet. Allein, die Erfahrung lehrt noch täglich, daß bey allen diesen guten Absichten doch der Erfolg der vorgefaßten Erwartung nicht entspricht. Der ganz niedere Haufe vernimmt nichts von allen dem; andere aber fassen es halb, und an statt Trost und Rath zu finden, sättigen sie sich mit Bekümmerniß, weil sie jeden im Buche beschriebenen Zufall entweder an den Kranken schon zu finden glauben, oder doch als unausbleiblich alle Augenblicke erwarten. Es ist daher nützlicher, einen für Jedermann faßlichen Unterricht zu geben, wie Kranke überhaupt und in einzelnen Fällen zu behandeln seyn, und vor Schaden, sowohl, was die Wartung und Pflege betrifft, als auch vor den Schaden, der durch unwissende Quacksalber und zudringliche Rathgeber verursacht wird, auf eine überzeugende Art zu warnen.

Da eine Person, welche die Krankenpflege versteht, oft einem Kranken mehr nützen kann, als der Arzt und Apotheker, so würde es eine würdige Bemühung der Aerzte in einem jeden wohl eingerichteten Staate seyn, wenn sie eine gewisse Anzahl starker und treu befundener Personen in der Krankenwartung unterrichteten, und solchen Leuten, nachdem sie ihre Geschicklichkeit in einer öffentlichen Prüfung dargethan hätten, entweder

ein ausschließendes Privilegium, wie den Hebammen, oder auch nur gewisse andre Vorzüge verschafften, wodurch sie geneigt erhalten würden, bey dem Krankendienste zu bleiben. Ein jeder Einwohner und Fremder, der sich jetzt in seiner Krankheit schon glücklich schätzen muß, wenn er nur Leute bekommen kann, die wachen können, würde gewiß ohne Bedenken solche geschickte Personen zu seiner Wartung erwählen, und es müßten deren jederzeit einige in Gesellschaft treten, um sich einander täglich abzulösen, und die Nachtwachen bestreiten zu können. Man würde durch dieses neue Metier nicht allein einer Menge von geringem Volke einen ehrlichen und reichlichen Unterhalt, sondern auch den Kranken eine große Erleichterung verschaffen, die eine wahre Wohlthat für sie seyn würde. Noch mehr wäre zu wünschen, daß in jedem Staate eine Krankenwärterschule errichtet würde, in welcher tüchtige Subjecte gebildet werden könnten, denen gefährliche Kranke mit Sicherheit anzuvertrauen wären. Es sind zwar wirklich schon solche Krankenwärterschulen in Manheim und Karlsruhe errichtet worden, von welchen ich weiter unten sprechen werde; allein, wie lange wird es werden, ehe dieses überall, nur im deutschen Reiche, geschehen wird? Wann werden große Herren solche gemeinnützige Anstalten begünstigen und unterstützen? Bis jetzt scheint die Hoffnung dazu sehr geringe zu seyn, da noch überall Mangel an guten chirurgischen und Hebammenanstalten verspüret wird, die doch gewiß noch weit nöthiger sind, als der Unterricht der Krankenwärter, als welcher auf allen Fall geschwinder zu ersetzen ist, als der Mangel eines geschickten Wundarztes, oder einer tüchtigen Hebamme.

Die Aussichten also zu Krankenwärterseminariis, wenigstens zu einem in jedem kleinen Staate, oder in der etwas ansehnlichen volkreichen Stadt, wären noch

ziem-

mlich entfernt, und dem Anscheine nach möchte es
ohl noch eine geraume Zeit bey dem Alten bleiben,
ß man nämlich alte Weiber, und unwissende oder gar
derliche Dirnen zur Wartung und Pflege der Kran=
n um geringen Lohn dinget. Sollen wir aber, da
s Uebel nicht aus dem Grunde zu heben ist, da noch
manche Bürger dem Staate durch Nachlässigkeit
trissen wird, die Hände ganz in den Schooß legen?
r nichts zur Verbesserung des obwaltenden Uebels
yzutragen suchen? Da es vor der Hand noch nicht
ünlich ist, gelernte und vernünftige Wärter und Wär=
innen zu bilden, so wäre es doch wohl heilsam,
nn diejenigen, welche den Kranken oder dessen Wär=
unter beständiger unmittelbarer Aufsicht haben, ge=
uer von den Erfordernissen einer vernünftigen und
eckmäßigen Krankenpflege unterichtet wären, damit
auf genaue Befolgung der von dem Arzte gegebe=
n Vorschriften hielten, und der Gesundheit nachthei=
e Gewohnheiten und Fehler verhüteten.

Gemeiniglich liegt die vorzüglichste Sorge für Haus=
nke, der Hausmutter ob, die in allen Fällen, als=
nn nur ausgenommen, wenn sie daselbst danieder
gt, für die Bedürfnisse der kranken sowohl, als der
sunden Hausgenossen, Speise, Trank und Reinlich=
t betreffend, zu sorgen pflegt. Auch vertritt mehren=
eils eine Freundin, im Fall sie selbst erkrankt, die
teile der Hausmutter; mithin bleibt die Vorsorge für
anke Hausgenossen immer dem weiblichen Geschlecht
zen. Diese sind es daher, welche ich in der großen
id wichtigen Pflicht einer vernünftigen Krankenpflege
nauer zu unterrichten wünsche. Männer können bey
n besten Kenntnissen, die sie auch hievon besitzen,
ir selten diesem Geschäfte sich unterziehen, da entwe=
r ihr Amt, oder die Pflicht, Brod und alles was
r Leibesnahrung und Nothdurft gehört, zu erwer=
n, sie davon abhält. Auch ist das männliche Ge=

schlecht

schlecht weniger zu dieser Art von Geschäften fähig, a
das weibliche, welches seiner Natur nach, und du
Erziehung gewöhnt, biegsamer und duldender, wei
herziger und mitleidiger, als jenes, folglich zur Pfl
ungeduldiger und eigennütziger Kranken geschickter i
Die Hausmutter ist auch gewöhnlich mehr um d
Kranken beschäftigt, und darf sich weniger von ih
entfernen, als der Mann, den oft Geschäfte abrufe
Sie ist also ganz besonders fähig, die genaueste Au
sicht über alles zu führen, was zu seinem Besten a
irgend eine Art gereichen kann.

Nur wenige Hauswirthe und Bürger befinden si
in solchen Vermögensumständen, daß sie den in ihr
Häusern befindlichen Kranken eigene Wärter und Wä
terinnen halten und solche bezahlen können. Es würd
mithin der an sich vortreffliche und gut gemeinte Vor
schlag, vernünftige Krankenwärter in besonders daz
veranstalteten Vorlesungen oder eingerichteten Schule
zu bilden, nur für den begüterten und wohlhabend
Theil von Nutzen seyn können. Alle die, deren Er
werb bloß zur Herbeyschaffung der nothwendigsten Le
bensbedürfnisse hinlänglich ist, die für die Zeit der
Noth wenig oder nichts ersparen können, müßten die
Vortheile, welche durch verständige Krankenwärter be
wirket werden, gänzlich entbehren. Meistentheils muß in
diesen Familien die Hausmutter selbst das Amt einer Wär
terin über sich nehmen, und sie schätzt sich glücklich genug,
wenn sie die Beschwerlichkeiten desselben mit einer erwach
senen Tochter oder Magd theilen und sich dadurch einige
Erleichterung verschaffen kann. Für diejenigen, denen
das Schicksal reichliches Auskommen und hinlängliches
Vermögen gegeben hat, daß sie ihren leidenden Hausge
nossen bessere Pflege durch gemiethete und um Lohn ge
dungene Wärter zu verschaffen vermögen; für die Haus
mütter, welche bloß über die Wartung die Aufsicht
füh

hren, und für die genaue Ausübung ihrer und des
rztes Vorschriften Sorge tragen, werde ich hier die
eschaffenheit einer guten Wärterinn anzeigen. Ich
ge mit Fleiß Wärterinn, weil doch in den meisten
ällen eine Person weibliches Geschlechtes dazu erwählt
ird, einige wenige Fälle ausgenommen, wo die Hülfe
ärkerer Männer erforderlich ist.

Daß eine Frau, wo nicht in allen, doch den mei=
en, Fällen zur Wärterinn zu erwählen sey, erhellt
um Theil aus folgenden Gründen. Das Geschäft
s Krankenwartens ist aus mancherley kleinern Arbei=
n zusammen gesetzt, deren sehr viele bloß von Frau=
nspersonen verrichtet zu werden pflegen. Die Reini=
ung schmutziger, durch mancherley Ausleerungen ver=
nreinigter Wäsche, gehört vorzüglich dahin. Es müß=
: also dieses Geschäft, wofern man einen männlichen
rankenwärter wählt, entweder von den weiblichen
ausgenossen verrichtet, oder es müßte eine besondere
rau dazu angenommen werden. Beydes fällt weg,
enn die Wartung des Kranken von einer Frauensper=
n besorgt wird, die leicht, während der Kranke
hläft, oder auch sonst nur ruhige Stunden hat, das
luswaschen und Reinigen des verunreinigten leinenen
der wollenen Zeuges bewerkstelligen kann. So ist es
uch ferner bey den Krankheiten des weiblichen Ge=
chlechtes anständiger und schicklicher, wenn sie von Per=
onen ihres Geschlechtes gepfleget und gewartet werden.
In Kinderkrankheiten sind Frauenspersonen ebenfalls
ur Wartung weit brauchbarer als Mannspersonen,
welche nur selten Kinder, besonders kleinere, gehörig
u behandeln wissen. Endlich wird man auch fin=
en, daß Frauenspersonen eher die zu einem so be=
chwerlichen, langweiligen, so auch oft ekelhaften und ein=
amen Geschäfte, als das Krankenpflegen ist, erfor=
erliche Geduld besitzen; ob es freylich wohl unter die=
em Geschlechte ebenfalls nicht an ungeduldigen Ge=

 schöpfen

schöpfen fehlt, welche aber nie sich einem solchem Ge-
schäfte unterziehen sollten; wenigstens ist es kei-
Hausmutter zu rathen, einer ungedultigen, hitzig
und heftigen Frau die Pflege irgend eines Kranken a
zuvertrauen (*).

Aus diesen angeführten und noch manchen and-
Gründen, wäre es also rathsam eine Wärterinn zu
wählen; allein, diese müßte, um die bevorstehen-
Beschwerlichkeiten ertragen zu können, selbst von gesu
der Leibesbeschaffenheit, nicht siech, schwächlich, od
selbst mit einem Leibesgebrechen behaftet seyn, w
man sonst in Gefahr stände, seine Hauskranke um e
ne Person zu vermehren, wenn die kränkliche Wärt
rinn die Nachtwachen, das Heben und Aufhelfen d
Kranken, den etwanigen übeln Geruch und andere Be
schwerden auszustehen nicht vermöchte. Eben deshal
ist es nicht anzurathen, einer alten betagten Perso
dieses Geschäft aufzutragen, wie doch nur gar zu of
zu geschehen pflegt, da man alten Weibern, welch
zu andern Verrichtungen unbrauchbar sind, die Wart
tung der Kranken übergibt. Es ist eine alte verstän
dige Frau, sagt man gemeiniglich, die den Patienten
schon in Acht nehmen wird. So wahr das erste ist,
so wenig pflegt das leztere, das Verständig seyn,
Grund zu haben, da gemeiniglich solche alte Mütter-
chen nicht nur voll elender und schädlicher Vorurtheile
zu stecken pflegen, sondern auch wegen ihres tändeln-
den Wesens manches vernachlässigen, und oft den Kran-
ken zur größten Last fallen. Allzu junge Personen,
oder gar Kinder zur Hülfleistung eines Kranken hinzu-
stellen, ist noch viel thörichter. Was kann von unbe-
dacht-

(*) Hr. Stoll wünscht ebenfalls, daß in einem Spitale die Wartung, auch bey Männern, durch Weiber geschähe; s. oben, S. 256. Eben diesen Wunsch äussert auch der oben, S. 444, bey Beschreibung des Elisabetherinnenspitales in Wien erwähnte, reisende Arzt.

achtsamen, leichtsinnigen Wärterinnen, die mehr an andere Dinge, als an ihr Geschäft denken, und aus Langerweile den Kranken oft verlassen, nützliches und gutes erwartet werden? Besonders muß ich hier die üble Gewohnheit bemerken, welche noch an den meisten Orten herrscht, daß man nämlich zu Kinderwärterinnen gemeiniglich schwache, noch nicht völlig ausgewachsene Mädchen, die selbst noch Kinder sind, wählt, weil man dergleichen für einen geringen Lohn erhalten kann. Ja, mehrentheils schämt sich auch eine erwachsene ledige Frauensperson als Kindermagd zu dienen, weil diese in der Mägde Rangordnung, wo zumal mehrere im Hause sind, die unterste Stelle einnehmen muß. Sollte man nicht lieber einige Thaler mehr geben, um seine Kinder, die man doch, wenn der Naturtrieb nicht ganz erloschen ist, mehr als alles Eigenthum schätzt, in den Händen einer vernünftigen Frau sicher verwahrt zu wissen? Verdient die Person, welche in so vielen Fällen Mutterstelle vertreten, und für das Wohl der Kleinen sorgen muß, die gewöhnliche Herabwürdigung? Sollte man nicht diejenige, welche unsere Kinder reinigt, und vor Gefahr und Schaden behütet, höher schätzen, als die Küchenmagd, welche nur Schüsseln und Teller reinigt, und sie oft genug zerbricht?

Also von mittlern Jahren, und von gesunder, ihrem Geschlechte angemessener starker Leibesbeschaffenheit müßte vorzüglich eine Krankenwärterinn seyn. In Rücksicht ihrer Geisteskräfte aber, möchte wohl auf mehrere Eigenschaften Rücksicht genommen werden müssen. Ich werde kürzlich das Vorzüglichste darüber beybringen.

Gesunder, aufgeklärter Menschenverstand, mit einem guten, getreuen Gedächtnisse verbunden, wären Dinge, die vorzüglich bey einer tüchtigen, brauchbaren und Nutzen stiftenden Krankenwärterinn angetroffen

werden müßten. Ihre Pflichten gehörig einzuseh[en], in ihr selbst eingewurzelte Vorurtheile zu überwind[en], in zweifelhaften Fällen, in Ermangelung eines Ra[th]gebers, das Beste zu wählen: dazu gehört unstre[itig] gesunder Menschenverstand; und die mancherley V[or]schriften des Arztes richtig zu behalten und getreu [zu] vollziehen, weil keine derselben vernachlässiget wer[den] darf, dazu gehört gewiß ein gutes getreues Gedäc[ht]niß. Daß aber noch gar zu selten unsere Wärter[in]nen mit beyden versehen seyn, müssen wir leider [be]klagen, besonders da man noch an wenigen Or[ten] Aussichten zur Besserung hat. Wo man noch a[lte] Weiber ohne Menschenverstand zu Wehmüttern wäh[lt], die ihren Weibern, die sich ihnen anvertrauen, we[h] thun, ob sie gleich keine Kenntnisse besitzen, auch k[ei]ne erlangen und sich erwerben können, da ist wo[hl] keine Hoffnung, bessere Krankenwärterinnen zu beko[m]men.

Die Wärterinn muß ferner von einer liebreichen menschenfreundlichen Gemüthsart seyn; weder mürrisch noch eigensinnig, sondern nachgebend und duldend. Jeder Kranke, wäre er auch so geduldig wie Hiob, hat doch seine verdrießliche Stunden, und die meisten pflegen beständig eigensinnig und mißmüthig zu seyn. Nichts ist billiger, als dem Kranken in solchen Stücken, wo seiner Gesundheit kein Schade zugefüget wird, nachzugeben, und nicht ihm, der ohnehin schon genug durch seine Krankheit leidet, durch unnöthige Wiedersprüche Aergerniß und Verdruß zu verursachen, welche überdies leicht mehr zu seinem Nachtheil beytragen können, als ihm durch die beste Pflege genutzet wird. Ist nun die Wärterinn mürrisch, will den Foderungen des Kranken nicht Genüge thun, oder weiß seinem unbilligen Verlangen durch sanfte und liebreiche Vorstellungen und Ermahnungen nicht auszuweichen, son-

dern

er wiederspricht trotzig und mit Härte, so entstehen häßliche Zwistigkeit zwischen dem Kranken und der Wärterinn. Jener mag diese nicht mehr leiden, und diese vernachlässigt die nöthige Handreichung, woraus nothwendig keine andere, als üble Folgen entstehen müssen.

Mitleiden ist eine der nöthigsten Eigenschaften einer Krankenwärterinn. Wer selbst die Noth seines leidenden Nebenmenschen nicht mitempfindet, wer zur Theilnehmung an anderer Schmerzen unfähig ist, der wird sich auch schwerlich bereit und willig finden lassen, solche zu lindern. Indessen müssen wir gestehen, daß diese Eigenschaft den meisten Personen weibliches Geschlechtes eigen ist, ja bey den mehresten so gar ausartet; daher finde ich es für nöthig, hier mehr vor übertriebenes Mitleiden zu warnen, als Mitleiden zu empfehlen. Mit dieser an sich vortrefflichen Tugend muß auch Standhaftigkeit verbunden seyn, damit man sich nicht durch Klagen des Kranken, die doch nicht auf ein Mal abgeholfen werden können, verführen lasse, von der gegebenen Vorschrift abzuweichen. Die Arzeneyen schmecken oft übel, der Kranke weigert sich solche zu nehmen, versichert, daß man ihn damit entsetzlich peinige, und sein Elend nur vermehre. Hier wäre Mitleiden am unrechten Orte angebracht. Mit Standhaftigkeit, doch ohne den Leidenden hart anzufahren, muß in solchen Fällen der Pflicht auf das genaueste Genüge gethan werden. Dagegen ereignen sich sehr viele andere Vorfälle, wo die Wärterinn den ihr anvertraueten Kranken durch theilnehmendes Mitleiden ungemein aufrichten kann. Wenn sie z. B. Gegenstände, die ihn beunruhigen könnten, von ihm zu entfernen sucht, oder sein hartes unbequemes Lager verbessert, oder in manchen Fällen ihm Zerstreuung und Unterhaltung verschaffet, und auf solche Art seine Leiden erträglicher macht.

Viel ist es allerdings gefordert, wenn wir nun au[ch] noch verlangen, daß die Krankenwärterinn nicht abe[r]gläubisch seyn, und nicht voll schädlicher Vorurthei[le] stecken solle, da solche doch mehrentheils aus der ni[e]dern Menschenclaße genommen werden, der es noch ga[r] zu sehr an Ausbildung, Erziehung und vernünftige[m] Unterricht mangelt. Indessen darf ich doch nicht un[ter]lassen, diese negative Eigenschaft hier anzuführen, ob ich gleich voraus weiß, daß man eine davon gan[z] freye Person zum Behuf der Kranken Pflege gar sel[ten] wird antreffen können. Wenigstens thut man doc[h] immer wohl, diejenige unter mehrern zu wählen, wel[che] am meisten hartnäckig in Behauptung ihrer Vor[ur]theile ist, und solche am wenigsten in Ausübung zu bringen sucht, vielmehr durch ernstliche Vorstellungen leicht eines Bessern belehret werden kann. Aberglaube schadet gar sehr am Krankenbette, theils dadurch, daß man ein in Vernunft und Offenbarung ungegründetes Vertrauen auf die göttliche Hülfe sezt, und Wunder erwartet, da wo der weise Schöpfer natürliche Mittel in Menge vor unsern Augen hingelegt hat, deren wir uns aber aus unüberlegtem Eigensinne nicht bedienen wollen, sondern lieber auf eine sündliche Art Gott versuchen, und ein Zeichen vom Himmel begehren. Theils schadet der Aberglaube auch dadurch, daß sympathetische, magische, unwirksame und oft lächerliche Mittel vorgeschlagen und angewendet werden, weil man von ihnen gewisse und unausbleibliche Hülfe, vermittelst einer mitwirkenden göttlichen Wunderkraft, erwartet, und darüber die nothwendigen, kräftig wirkenden Hülfsmittel verabsäumet, oder doch unordentlich gebraucht, mithin also den wahren Endzweck gänzlich verfehlt, und, zum äussersten Nachtheil des leidenden Kranken, die beste Zeit versäumt, die Dauer seines Uebels verlängert, wo nicht gar den Tod selbst bewirkt.

Ganz besonder nothwendig ist bey einer guten Wärterinn die Wachsamkeit, denn ohne diese Eigenschaft wird sie in den mehresten Fällen unbrauchbar, vielleicht gar schädlich werden. Der Kranke wird des Nachts gemeiniglich bloß der Aufsicht der Wärterinn überlassen, indessen die übrigen Hausgenossen schlafen. Ist sie nun schläfrig, oder hat gar einen festen Schlaf, den der gemeine Mann einen Todtenschlaf nennt, so wird der Leidende wenig Hülfe von ihr zu erwarten haben. Seine schwache, matte Stimme wird nicht vermögend seyn, die schlafende Wärterinn zu erwecken, und er wird oft vor Durst schmachten, oder wohl noch grössere Ungemächlichkeiten erdulden müssen. Jeder Mensch bedarf zwar der Ruhe und des Schlafes zu seiner Erholung, und er muß auch der Krankenwärterinn gestattet werden, welches am besten am Tage geschieht, wo ihre Stelle unterdessen von andern vertreten werden kann. Allein, wenn dies geschehen ist, so kann man auch mit Recht fordern, daß sie die Nacht hindurch munter und wachsam sey. Es gibt aber Personen, die doch in der Nacht eben so fest ihre Augen und übrigen Sinne verschließen, ob sie gleich den Tag über der Ruhe gepflegt haben; diese sind zum Geschäfte der Krankenpflege völlig untauglich.

Endlich muß ich noch eines Umstandes Erwähnung thun, der zwar auf die Wartung des Kranken nicht so völligen Einfluß hat, doch aber zuweilen von besondern Folgen seyn kann. Es ist nämlich nicht gut, wenn die Wärterinn gar zu schwatzhaft, plauderhaft, eine Klätscherinn ist. Niemand hat es wohl gern, wenn von seiner innern Hauswirthschaft üble Urtheile gefällt werden; noch weniger will man, daß manche Krankheitsumstände öffentlich bekannt gemacht und ausgebracht werden. Dies wird aber unvermeidlich seyn, wenn die Wärterinn zu der Classe der Klätscherinnen gehört, die häusliche Neuigkeiten in den Familien

milien umher tragen, und dadurch, auf eine zwar leichte aber schädliche Art, ihren Lebensunterhalt erwerben. Schon also in Rücksicht der übrigen gesunden Hausgenossen ist es rathsam, daß die Wärterinn verschwiegen sey; schlechterdings erforderlich aber bey Krankheiten, deren man sich öffentlich, wiewohl bisweilen ohne Grund, zu schämen pflegt. Auch für den Kranken selbst ist es nicht ohne Nachtheil, wenn seine Wärterinn gar zu plauderhaft ist. Man sagt zwar öfters; die Frau ist so hübsch gesprächig, sie kann dem Kranken die Zeit verkürzen, und wählt sie deshalb zur Wärterinn. Allein in den wenigsten Fällen wird diese Schwazhaftigkeit wohl angebracht seyn, vielmehr wird der eigensinnige Kranke darüber verdrießlich, weil ihm das ewige Plappern lästig ist. Ja, das größte Unheil, welches eine solche Plaudertasche anrichten kann, besteht darin, daß sie aus Unvorsichtigkeit, weil sie nie überlegt was sie spricht, dem Kranken Dinge hinterbringt, die vor ihm verschwiegen bleiben sollten, welche heftige Gemüthsbewegungen in ihm erregen, und dadurch oft zu seinem größten Nachtheil ausschlagen.

Kaum darf ich wohl erinnern, daß die Krankenwärterinn der Reinlichkeit beflissen seyn müsse; denn eben dazu wird sie ja angenommen, daß sie nicht nur nöthige Handreichung thun, sondern auch den Kranken von seinen Unsauberkeiten befreyen solle. Zum Ekel geneigt muß sie freylich nicht seyn, denn das Geschäft der Reinigung hat sehr viel Unangenehmes für Nase und Augen, doch überwindet ein thätiges Mitleiden oft allen Ekel. Von der bey der Reinlichkeit zu beobachtenden Vorsicht, s. oben, S. 92, fgg.

Vorschriften, wie Hausmutter und Wärterinnen die Kranken in Ansehung der Kost, des Schlafens, der Ruhe; der Bewegung, und der natürlichen Ausleerungen, zu behandeln haben, s. oben, S. 56, fgg. und 88, fgg.

Nach=

Nachdem ich im Vorhergehenden die Hausmütter und Wärterinnen über die nöthigsten Vorsichten bey der Wartung und Pflege der Kranken belehrt habe, will ich noch einige Warnungen für sie selbst, zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit bey dem Geschäfte der Krankenpflege, hinzu fügen. Verschiedene Krankheiten sind von der Art, daß sie sich leicht durch Ansteckung fortpflanzen, oder wenigstens durch ihre üble Ausdunstungen, denen, die dieselben einsaugen, mancherley schlimme Zufälle bereiten. Dahin gehören insonderheit die bösartigen Faul- und Gallenfieber, und die mit Hautausschlägen begleiteten, als: Pocken, Masern, u. d. gl. Das erste, worauf Hausmütter und Wärterinnen, ihrer Selbsterhaltung wegen, und zum Besten derer, welche mit ihnen im Krankenzimmer leben müssen, zu sehen haben, ist die Reinigkeit der Luft. Je mehr Menschen in einem Zimmer leben müssen, desto nöthiger ist diese Vorsorge. Man muß also die Stuben nicht zu sorgfältig verschließen, vielmehr täglich frische Luft hinein lassen; ja, in manchen Fällen, z. B. bey den Pocken, wenn mehrere Kinder zugleich an denselben in einem Zimmer krank liegen, wird es nöthig seyn, beständig ein Fenster offen zu halten. Alle, oben vorgeschriebene Mittel die Reinigung der Luft zu befördern, müssen, nach Beschaffenheit der Umstände, angewandt werden. Besonders erinnere ich, das Räuchern mit Essig nicht zu unterlassen, weil die meisten ansteckenden Krankheiten mehr oder weniger von faulichter Art sind. Ausserdem, daß sie alle vom Kranken abgehende Unreinigkeiten schleunig aus dem Zimmer entfernen lassen, müssen sie sich nicht allzu unvorsichtig dem Kranken nähern, und dessen, durch den Schweiß ausdunstende, Krankheitsmaterie in vollen Ströhmen einathmen. Dies geschieht hauptsächlich bey kranken Kindern, deren Mütter oder Säugammen, wegen einer gewissen sehr übeln Ge-

wohnheit, sich oft in Lebensgefahr setzen; ich meine den Gebrauch, den Kindern liegend in der Wiege die Brust zu reichen; dies ist nicht nur den Kindern schädlich, sondern kann bey Krankheiten auch für die Mutter oder Amme gefährlich werden. In den Pocken sieht man dies schlimme Verfahren am häufigsten. Das Kind schreyet, wenn es aufgenommen wird, weil die eiternden Pocken dasselbe schmerzen. Dies zu verhüten, legt sich die Mutter oder Amme über die Wiege, und saugt, indem sie das Kind säugt, mit den faulen Dünsten wahres Gift ein.

Die Speiseordnung der Gesunden, welche um den Kranken leben müssen, muß ebenfalls so eingerichtet seyn, daß sie die mögliche Ansteckung verhüte. Ihre Nahrungsmittel dürfen bloß aus säuerlichen Sachen bestehen, als: Salaten, grünen Gartenfrüchten, reifen Obste und mit Essig oder Citrone säuerlich gemachten Suppen. Fleischspeisen, vornämlich solche, die eine besondere Neigung zur Fäulniß haben, wie alles Wildbret, müssen schlechterdings vermieden werden. Die Säfte erlangen dadurch eine Fähigkeit, leichter von faulichten Ausdunstungen angesteckt und vergiftet zu werden. Ist es irgend zu vermeiden, so genieße niemand im Krankenzimmer Speise, denn auch bey den besten Reinlichkeitsanstalten steht er in Gefahr, viel von den faulen Dünsten, welche theils den Speisen selbst, theils dem Speichel beygemischet werden, zu verschlucken. Eben diese Vorsicht muß man auch in Ansehung des Getränkes beobachten. Man muß nicht von dem Wasser trinken, welches des Nachts in dem Zimmer, worin jemand an einer epidemischen Krankheit danieder liegt, gestanden hat. Wenn einige Gefäße mit Wasser unbedeckt in einem solchen verschlossenen Zimmer ständen, und man schöpfte das Oberste davon ab, und gäbe es dem gesundesten Menschen zu trinken, würde derselbe gewiß eben die Krankheit bekom-

kommen (*). Viel warmes Getränk ist keinesweges zuträglich, da es den ganzen Körper und besonders die Verdauungswerkzeuge schwächt. Zur Verhütung der Ansteckung ist sehr dienlich, morgens nüchtern einen Löffel voll guten Weinessig zu nehmen. Andern die daran gewöhnt sind, kann man ein Spitzglas voll von einem guten Aquavite, oder mit Kümmel, Wachholdern u. d. gl. abgezogenen Branntweine, gestatten, welcher ihnen gewiß besser, als Kaffee oder Thee, bekommen wird. Zu ihrem gewöhnlichen Getränke können sie entweder gut gegohrenes spirituöses Bier, oder Wasser mit Wein oder Essig vermischt, wählen, wodurch ebenfalls die Neigung zur Fäulniß verhindert wird.

Wer des Nachts hindurch gewacht hat, muß am Tage einige Stunden ordentlich schlafen, und die Wartung des Kranken alsdann einen andern überlassen. Der Wärter oder die Wärterin muß, besonders in der Nacht, warm genug angekleidet seyn; sonst erfolgen Erkältung, unterdrückte Ausdunstung, und daher Fieberbewegungen, die sehr leicht bösartig werden, da die Luft schon mit verdorbenen Dünsten angefüllt ist.

Herr Franz May, churpfälz. Hofmedicus und Medicinalrath zu Manheim, jetzt Professor der medicinischen Institutionen und der Hebammenkunst auf der Universität zu Heidelberg, auch Leibarzt der Chur-

(*) Hieraus erhellt, wie nützlich es bey ansteckenden Krankheiten sey, in Krankenstuben mehrere Gefäße mit kaltem Wasser zu setzen, und oft zu erneuern, weil dieses das Gift an sich zieht. Bey sehr ansteckenden Uebeln, als; den Scorbut, ist ein vortreffliches Mittel zur Reinigung der Krankenstuben, wenn man von, im Backofen wohl getrockneten Sande recht viel herein bringen, und darauf viel unbedeckte Gefäße mit kaltem Wasser setzen, solches fleißig erneuern, auch einigemal den alten Sand mit frischem, jedoch eben so trocknen, verwechseln läßt.

Churfürstin zu Pfalzbayern, hatte bey seiner medicinischen Praxis häufig bemerkt, daß der Mangel an guter Wartung, besonders bey Leuten von geringerm Stande, nicht nur ein großes Hinderniß zur Genesung, sondern öfters Ursache des Todes, sey. Um diesem Uebel so viel möglich abzuhelfen, gerieth er, im Jahr 1782, auf den Einfall, eine öffentliche Schule für Krankenwärter anzulegen, und eine gewisse Anzahl Freywilliger, die sich dem Dienste der Kranken widmen wollen, unentgeltlich zu unterrichten. Er legte dem Hofe seinen Plan vor, mit Verzicht auf Besoldung und sonstige Belohnung; und als er die hohe Genehmigung erhalten hatte, ließ er sein für die öffentlichen Vorlesungen bestimmtes Lehrbuch (*) drucken, welches viele große und nützliche, zwar nicht neu erfundene, doch zweckmäßig gesammelte Wahrheiten und Vorschriften enthält. Am 15 Apr. 1782. wurde die Lehrschule der Krankenwärter zu Manheim eröffnet. 12. Lehrlinge, worunter zwey Jüdinnen besonders wohl geriethen, wohnten den Lehrstunden fleißig bey. Die öffentliche Prüfung geschahe im Jul. desselben Jahres, in Gegenwart eines Mitgliedes der hohen Regierung, verschiedener Standespersonen, des Direcors der Anatomie, und der Regiments- und Stadtwundärzte. Einem Jeden war es erlaubt Fragen an die Zöglinge zu stellen. Ihre Antworten übertrafen öfters die Erwartung des Prüfenden, und waren eine schmeichelhafte Belohnung für den Fleiß des Lehrers. Am Ende der Prüfung wurden 3 silberne Denkmünzen, welche die Wohlthätigkeit der manhei-

(*) Unterricht für Krankenwärter, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen, von Franz May. Manh. 1782. 8. 10. B. Zweyte verbesserte Aufl. 1784. 8. 14 B.

Ein Auszug daraus, st. in Hahn's gemeinnütz. medic. Magazin, 2 Jahrg. (Zürich, 1783, 97. 8.) S. 438, fgg. und 3 Jahrg. S. 199, fgg.

heimer Regierungs- und Hofgerichtsräthe, durch einen Beytrag aus ihren eigenen Mitteln, zur Aufmunterung der Lehrlinge hatte prägen lassen, in Gegenwart einer ansehnlichen Versammlung ausgetheilt. Hierauf wurden den Zöglingen nachstehende sehr zweckmäßige, aus dem gedruckten Lehrbuche gezogene Puncte von dem Lehrer vorgelesen, die jeder, der an dem Unterrichte Theil, und sich zu dem Amte eines öffentlichen Krankenwärters, oder einer öffentlichen Krankenwärterinn geschickt machen will, beschwören, oder wenigstens mit Handtreue angeloben muß.

„Ehe ich euch," las der Lehrer: „meine liebe gute Mitmenschen! entlasse, und die Bedienung der Kranken gänzlich anvertraue, habe ich euch noch verschiedene sehr wichtige Warnungen und Ermahnungen zu wiederholen, welche von dem Berufe eines Krankenwärters unzertrennlich, und von jedem unter euch genau zu befolgen sind. Euer Dienst, meine Freunde! gründet sich auf das zweyte Geboth, welches der weise Gott dem Menschen ins Herz geschrieben hat: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! Nach dieser Vorschrift muß also jeder Krankenwärter, oder Krankenwärterinn,

1. ein frommer, liebevoller, getreuer Freund seines ihm anvertrauten, sowohl armen als reichen, Kranken seyn. Er muß denselben als einen Unglücklichen betrachten, der das größte Glück auf der Welt, die Gesundheit, verloren hat. Er muß dessen trauriges Schicksal lebhaft mitfühlen; die allenfalls aufbrausende Ungeduld, und öfters erscheinende, Unarten des Kranken, als Folgen des Schmerzens, nicht aber als Folgen eines boshaften Herzens, ansehen; folglich die Kranken mit Sanftmuth und Geduld bedienen. Der Krankenwärter soll durch sein sittsames, frommes Betragen, ein Muster der Auferbauung für den Kranken seyn; und, statt den Kranken mit unnützen Schwätzereyen zu belästigen, oder gar die Geheimnisse eines Hauses in das andere hin zu tragen, und dadurch Feindseligkeiten und Zwietracht unter den Familien zu stiften, ohne ein Andächtler zu seyn, kann der vernünftige Krankenwärter den Kran-

Kranken von den Wohlthaten Gottes gegen die Menschen unterhalten, oder einige aus den Begriffen, die er in der Krankenwärterschule von der Naturlehre gesammelt, hergenommene Betrachtungen, nach dem Maße seiner Erkenntniß von erlangten Einsichten anstellen, und dadurch den Kranken zur Dankbarkeit gegen den allgütigen Schöpfer, der den Erdball mit so manchen heilenden Kräutern besäet hat, vorbereiten; auch zuweilen dem Kranken etwas aus guten sitlichen Büchern, bey einreissender Langerweile, vorlesen. Diese Beschäftigung ist viel anständiger, viel klüger und nützlicher, als jene bittere Verleumdungen, womit unvernünftige Krankenwärter ihre Kranke manchmal Stunden lang unterhalten. Sollte auch der Krankenwärter bey Tag oder Nacht wahrnehmen, daß sich die Umstände des Kranken plözlich verschlimmern, so soll er unverzüglich die Anverwandten erinnern, damit diese das Seelenheil des Kranken, nach Art ihrer Religion, besorgen mögen. Eben so sorgfältig soll sich der Krankenwärter

2. von allem Aberglauben, Segensprechen, und lächerlichen Sympathie, enthalten; zwar den Kranken nicht hindern, Gott, dem alles möglich ist, um seinen Segen zur gedeihlichen Wirkung der Arzeneymittel anzurufen; dabey aber den Kranken mit Bescheidenheit abmahnen, daß er sich von Andächtlern und Afterärzten, von Segensprechern und Beschwörern, betriegen lasse; viel weniger seine Krankheit einer Hexerey zuschreibe, sondern vielmehr die, von dem Allmächtigen zum Nutzen des Menschen erschaffene, von erfahrnen Aerzten vorgeschriebene Kräuter, allen Lucaszettelchen, und andern aus Mißbrauch entstandenen Tändeleyen von Hexenpulver, Teufelsamuleten, und d. gl. vorziehe, und nach der Vorschrift fleißig gebrauche. Sollte der Krankenwärter wahrnehmen, daß der Kranke, auf Zureden alter Weiber, seinen Harn zum Scharfrichter oder einem andern Quacksalber bringen liesse, und heimlich Mittel gebrauchte, welche, wie gemeiniglich, die Krankheit verschlimmern: so ist es seine Pflicht, solche Betriegereyen dem Arzte unverzüg-

züglich anzuzeigen, damit dieser den übeln Folgen so frühzeitig als möglich vorbeugen könne. Gleichwie nun in diesem Falle die Verschwiegenheit des Wärters schädlich und strafbar wäre, so ist dieselbe.

3. einem Krankenwärter nicht genug anzuempfehlen, wenn er in geheimen Krankheiten, z. B. in der Venusseuche, dem weißen Fluß, in Krebsschäden und Brüchen, zum Aufwarten gefordert wird. Wer in solchen Fällen geschwätzig und nicht verschwiegen ist, handelt gegen seine Pflicht, und verdient allgemeine Verachtung.

4. So nützlich der rechtschaffene Krankenwärter den Nothleidenden ist, wenn er in den Schranken seiner erlernten Wissenschaft fortwandelt: so gefährlich kann er dem kranken Nebenmenschen werden, wenn er, durch langen Umgang mit Aerzten und Kranken gereizt, in einen Quacksalber ausartet, seine hier und da erhaschte Mittel bey den Kranken heimlich auskramet, und seine eigene Pulver und Pillen, seine Pflaster und Salben, mit Zurücksetzung der von dem Arzte vorgeschriebenen Arzeney, zum Nachtheil des leichtgläubigen Kranken, anrühmt, und ihm solche aufdringt. Ein vernünftiger Krankenwärter muß sich dessen sorgfältig enthalten; und wenn er ja etwas mit Grunde anrathen oder vorschlagen zu können glaubt, solches niemals ohne Vorwissen des Arztes thun, weil auch öfters ein sonst unschuldiges Hausmittel, zur Unzeit angebracht, schädlich werden kann. Man lasse sich niemals von seinen eingebildeten Kenntnissen täuschen; so gar ein Handwerk muß ordentlich und stufenweise erlernt werden; sonst bleibt man immer ein elender Pfuscher und unnützer Mitbürger des Staates. Jener Krankenwärter, welcher sich unterstehen würde zu quacksalbern, soll als ein gefährlicher Bürger angesehen, und von dem Medicinalrathe, dessen Untergebener er vermöge seines Berufes ist, mit angemessener Strafe behandelt werden. Statt selbst zu doctoriren und quacksalbern, soll er, nach der in den Lehrstunden empfangenen, und in dem Lehrbuche deutlich enthaltenen Anleitung,

5. die

5. die Luft der Krankenzimmer, nach Verschiedenheit [illegible] Jahrszeiten, Witterung und Krankheiten, sorgfäl[illegible] reinigen; zur Winterszeit die Oefen zum Schaden d[illegible] Kranken nicht unmäßig einheizen; die dem Krank[illegible] von dem Arzte vorgeschriebenen Speisen und Geträ[illegible] ke sowohl, als die verordneten Arzneyen, getr[illegible] und ohne unzeitiges Mitleid, zur bestimmten Zeit a[illegible] reichen; die Säuberung unmündiger oder vernunf[illegible] loser Kranken fleißig besorgen; rasende Kranke wo[illegible] bewachen; bey Klystieren, Bädern und Zubereitun[illegible] der Umschläge, die nöthige Behutsamkeit anwenden[illegible] die Zufälle der Krankheit bey Tag und bey Nach[illegible] sorgfältig beobachten; besonders neue Erscheinunge[illegible] dem Arzte ohne Zeitverlust anzeigen und beschreiben[illegible] die wieder genesenden Kranken, so viel möglich, vo[illegible] Rückfällen, die öfters bloß aus einer Verwahrlosun[illegible] entstehen, zu verwahren suchen; herrschende Vorur[illegible] theile unter dem unwissenden Haufen mit Bescheiden[illegible] heit, nach seiner bessern Ueberzeugung, ausrotten[illegible] und alles jene genau vollziehen, was ihm von War[illegible] tung der Kranken, sowohl in den öffentlichen Lehr[illegible] stunden, als in dem gedruckten Unterrichte, deutlich vorgetragen ist. Dabey muß endlich,

6. der Krankenwärter in ansteckenden Krankheiten besorgt seyn, daß solche sich nicht auf die Anverwandten und Hausgenossen des Kranken fortpflanzen. Er befolgt daher genau jenes Vorbeugungsmittel, welches im 7ten Abschn. der 2ten Hauptabtheilung, zu seinem eigenen Vortheil und Sicherheit, aufgezeichnet und anempfohlen worden ist. Hauptsächlich soll auch der Krankenwärter bey Sterbefällen jene unvernünftige Zärtlichkeit der Anverwandten nicht dulden, womit manche gar zu empfindliche Blutsfreunde sich über die Leiche hinlegen, den entseelten Leib küssen und umarmen, und sich dadurch nicht selten der Gefahr einer leicht möglichen Ansteckung aussetzen."

Hierauf folgte die eidliche Verpflichtung nach fol[illegible] gender allgemeinen Formel:

Was

Was mir anjezo deutlich ist vorgelesen worden, ich auch wohl verstanden habe; das will und werde ich fest und unverbrüchlich halten, so wahr mir Gottes Güte und Barmherzigkeit zu meinem zeitlichen und ewigen Glücke vonnöthen ist!

Nach dieser Verpflichtung wurden die Zöglinge entsen, und erhielten die Erlaubniß, ihr Krankenwäramt nunmehr anzutreten.

Damit aber auch jene arme und unvermögende anke, die, wegen äusserster Armuth, einen Krankenrter zu halten und zu belohnen, ausser Stande sind, diesem nützlichen Institute Theil nehmen könnten, schloß sich der Stifter, bey wohlthätigen begüterten nschenfreunden Geldbeyträge zu sammeln, und ei- Fond zusammen zu bringen, woraus jene von Institute zur Bedienung dürftiger Kranken abhickte Krankenwärter könnten bezahlt werden. Er reichte seinen Plan der Kurfürstinn, und erhielt dieser großmüthigen Wohlthäterinn der Armen die sicherung eines jährlichen beträchtlichen Geldbeytra- Viele kurfürstl. Räthe und wohlthätige Bürger ten diesem erhabenen Beyspiele. Auf solche Art de man in den Stand gesetzt, die dürftigen Kranker Stadt durch die Zöglinge der Krankenwärterle unentgeltlich verpflegen zu lassen, indem man auf Zeugniß der Kranken, oder, falls diese mit Tode gangen sind, der Anverwandten, wie auch des sarztes, dem Krankenwärter, wenn er seine Dienste verwaltet hat, für jeden Tag seiner Wartung 30 ezer aus dieser Armencasse zahlt.

lözers Staatsanzeigen, 2 B. 7 Heft, S. 283, fgg. hricht von der Krankenwärterschule in Manheim, v. 18 Jan. 1786, st. im Journ. von und für Deutschl. 4 St. v. J. 1786, S. 375, f.

Auch in Karlsruhe ist, im J. 1784, eine Kra
kenwärterschule errichtet worden. Hr. D. Schwei
hard ist Lehrer derselben, und es sind schon mehr
Personen, sowohl männliches als weibliches Geschle
tes, im Krankenwärterdienste unterrichtet worden. S
Durchl. der regierende Markgraf, und der Erbprin
haben der ersten öffentlichen Prüfung der Lehrli
beygewohnt; und diejenigen, die sich in Kenntniss
und Fleiß hervor gethan, haben angemessene Prämi
erhalten.

Hr. D. Schweickhard hat folgende Nachricht davon
theilt (*):

„Dem geehrten Publicum dient zur Nachricht, daß
des regierenden Hrn. Markgrafen hochfürstl. Durchl. g
digsten Befehl allhier eine Krankenwärterschule errichtet,
damit ein Armenkrankeninstitut verbunden worden ist.

Zu dem Krankenwärterdienst haben sich mehrere Perso
sowohl männ- als weibliches Geschlechts gemeldet, und
dem gegebenen Unterricht haben sich da durch öffentl
Prüfung, der selbst unser durchlauchtigster Landesvater
dem durchlauchtigsten Hrn. Erbprinzen beyzuwohnen g
het hat, in Kenntnissen hervorgethan, und ihrem Fleiße
bewiesenen Talenten angemessene Prämien erhalten, als

— — — — — —

Wann nun eine oder die andere dieser Personen als Kr
kenwärter von jemand begehrt würde, so ist die Taxa
einen Wärter oder Wärterinn, wann diese sich selbst ver
stigen müssen, im Sommer auf 24 Kr., im Winter
30 Kr. für 24 Stunden; im Fall sie aber die Kost erh
ten, 12 Kr. im Sommer, und 16 Kr. im Winter, für
Stunden, festgesetzt worden.

Damit aber auch arme Kranke, die oft aller Wartung
behren müssen, sich dieses Krankenwärterinstituts erfre
und bedienen können: so wird zur Errichtung einer
menkrankencasse, wozu unsere durchlauchtigste Herrschaf
schon den huldreichsten Grund gelegt haben, ein ehrsam

(*) Medicinischer Briefwechsel 2c. 1 St. (Halle, 1785, gr.
S. 78, f.

Publicum geziemend eingeladen, entweder jährlich, oder halb- oder vierteljährlich, oder monathweise, einen beliebigen Zuschuß an den Hrn. Hof- und Regier. Rath Freyherrn v. Günderode, oder Hrn. Hofrath Brauer dahier, gegen Quittung gelangen zu lassen, aus welcher Casse sodann nicht nur die den Kranken zu bestellende Wärter der festgesetzten Taxa gemäß bezahlt, sondern den Kranken auch, nach Gutbefinden der Aerzte, Mehl, Reiß, Gerste, Brod, Fleisch, Wein rc. abgereicht werden wird; und haben deswegen die Kaufleute, Bäcker, Metzger, Wirthe, die desfalls von den Aerzten eigends unterschriebene Billets anzunehmen, das darauf Befindliche, nicht Mehr und nicht Weniger abzugeben, die Billets aber zu Ende jeden Monaths einem der Herren Hofräthe v. Günderode oder Brauer zuzustellen, von welchen sie sodann den Geldbetrag erhalten werden, am Schluß des Jahres aber wird von gedachten Herren öffentliche Rechnung abgelegt, und mit dem 23 Jan. dieses Jahrs mit Abgabe solcher Billets der Anfang gemacht werden.

Wann endlich mehrere Personen zum Krankenwärterdienst Lust tragen sollten, so haben sich solche in Zeiten bey mir zu melden, weil ich Dienstags, d. 1 Febr. d. J. den Unterricht für Krankenwärter wieder anzufangen, und damit wöchentlich 4 Mal, als: Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, von 3 bis 4 Uhr nachmittags fortzufahren gesonnen bin. Gott wolle die Herzen menschenfreundlicher Mitbürger zu milden Beysteuern lenken, und dadurch dieses so nützliche und der Menschheit Ehre bringendes Institut segnen!

Schweickhard D.

Karlsruhe, d. 18 Jan. 1785.

Barth. *Vicarii* de aegrotantium optimo assistente, eiusque officio in singulis morbis, Libri III. Rom. 1591. 4.

Gr. Detharding Krankenwärter Kiel, 1679.

Schreiben von Lazarus Trist, wegen der Krankenwartung, st. im Arzt, einer medicin. Wochenschrift, 2 Th. (Hamb. 1759, gr. 8.) 38 St. S. 206—208.

Unvorgreiflicher patriotischer Vorschlag an die hohen Staaten Teutschlandes, sonderlich in den protestantischen Städten, nach Art einiger papistischen größern Städte Gewohnheit, eine

eine so genannte Beginnen- oder Krankenwärterinnanstalt anzulegen, und selbige etwa den Hospitälern, Lazarethen, oder andern öffentlichen Kranken- auch Waisenarmen- oder Arbeitshäusern einzuverleiben, als an welchem Punct es in den Republiken bey Krankheiten der Einwohner noch fehlt; st. im deutschen Patriot, in etlichen physicalischen Vorschlägen zum gemeinen Besten, (von D. Ge. Urb. Belz,) (Berl. 1762, 8.) S. 61—72.

Von Krankenwärtern, s. Jo. Pet. Willebrand Grundriß einer schönen Stadt, 2 Th. (Hamb. und Leipz. 1776, gr. 8.) S. 242, fgg.

Car. Strack Sermo academicus de custodia aegrorum. Francof. 1779, 8.

D. übers. u. d. T. Carl Strack's zwey academische Reden. 1. Von der Pflege der Kranken. 2. Von dem Betrug der Säugammen rc. aus dem Lat. übers. Frankf. 1779.

Franz May Unterricht für Krankenwärter; s. oben, S. 620.

Eb. Deff. Nachricht von der Errichtung der Krankenwärterschule, st. in Dessen vermischten Schriften, (Mannh. 1786, 8.) S. 300, fgg.

Eigenschaften einer guten Krankenwärterin, von Senfft, st. in No. 56 des leipz. Int. Bl. v. J. 1782, S. 483—485.

Unterricht für Personen, welche den Kranken abwarten. Ein allen Familien nützliches Werk. Aus dem Franz. übers. Strasb. 1783, 8. 11 B.

Zweyte Aufl. u. d. T. Die vollkommene Krankenwärterinn, oder Unterricht, wie kranke Personen gut zu pflegen und abzuwarten sind; aus dem Franz. übers. von D. Pfähler. Zweyte Aufl. Strasb. 1787, 8. 10 B.

Die Hausmutter am Krankenbette, eine gemeinnützige Schrift für alle Stände. Herausgegeben von D. Jo. Erdm. Reck. Pendant zur Germershausischen Hausmutter. Berl. 1784, gr. 8. 21 B.

Krankenwärterunterricht, s. Hrn. Hofr. Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, a. d. J. 1785. (Jena, 1785, 8.) S. 221—227; und Jo. Cph. Fahner's Magaz. für die gesammte populäre Arzneykunde rc. 2 B. 7 St. (Frankenhaus. 1785, 8.) S. 42—48.

Ueber die Krankenwartung, s. Leipz. Taschenbuch für Frauenzimmer, a. d. J. 1786, S. 306, fgg. a. d. J. 1787, S. 270, fgg.; und a. d. J. 1783, S. 256, fgg.

Manuel pour le service des malades, ou Précis des connoissances nécessaires aux personnes chargées du soin des malades, femmes en couche, enfans nouveau nés, par M. *Carrere*, à Par 1786. 12. 255 S.

D. übers. u. d. T. Handbuch zur Krankenpflege, oder Entwurf derjenigen Kenntnisse, welche zum Dienst bey Kranken, Kindbetterinnen, neugebohrnen Kindern rc. und zu deren guten Besorgung nützlich und erforderlich sind.

sind. Von Hrn. Carrere. Aus dem Franz. übers. Straßb. 1787, 8. 11 B.

Kranken - **Wärter = Schule**, in Karlsruhe; s. oben, S. 626, f.

— — — — — — — — in Manheim; s. oben, S. 619, fgg.

Kranken = Zimmer, s. Krankenstube, oben, S. 98, und 591, fgg.

Krankheit, L. Morbus, Fr. Maladie, dasjenige Uebel, welches den Körper zu seinen gewöhnlichen oder pflicht=mäßigen Veränderungen ungeschickt macht.

1. Eigentlich, wo es in dem gehobenen Gleichge=wichte der festen und flüssigen Theile des thierischen Körpers besteht.

(1) Ueberhaupt. Eine Krankheit haben. Eine gefährliche, ansteckende, hitzige Krankheit. Eine Krankheit bekommen. An einer Krankheit danieder liegen. In eine Krankheit fallen, gerathen. Von einer Krankheit befallen, überfallen werden. An ei=ner Krankheit sterben. Eine Krankheit vertreiben, haben, heilen. Jemanden an einer Krankheit curi=ren. Von einer Krankheit genesen. Eine Krankheit ausstehen, überstehen. Die Krankheit nimmt zu, läßt nach. Es herrschen jezt allerley Krankheiten. Einen andern mit einer Krankheit anstecken.

(2) In engerer Bedeutung werden im gem. Leben einige gefährliche Krankheiten nur vorzüglich die Krank=heit genannt. So ist die Krankheit, zusammen gezo=gen die Kränkt, im Oberdeutschen die Pest; dagegen in Niedersachsen die fallende Sucht nur die Kränkt heißt.

2. Figürlich, ein Uebel, welches den Geist zu sei=nen pflichtmäßigen Veränderungen ungeschickt macht, und in dem gehobenen Gleichgewichte der obern und

 untern

untern Kräfte besteht. Eine Gemüthskrankheit haben.

Der menschliche Körper bedurfte, ehe die Menschen sich in Gesellschaft vereinigt hatten, eben so gut als jezt, Nahrungsmittel, und zwar einfacher und zur Ernährung geschickter Mittel. Es ist aber nicht anzunehmen, daß sie in jenem Stande der Wildheit, in welchem sie von keiner Cultur, keiner Kunst wußten, ein so ganz einfaches Leben geführt haben, man müßte denn diese Simplicität bloß von ihrem übrigen Leben und von der geringen Auswahl, die sie unter Nahrungsmitteln anstellen konnten, allein verstehen. Früchte, Kräuter und Wurzeln beschränkten ihren gesammten Küchenvorrath; ohne Gewehr und Waffen durften sie es nicht wagen, Thiere zu erlegen, der Geschmack des Fleisches blieb ihnen daher eine Zeitlang unbekannt, eben so wie der Fische, da es ihnen an allen Werkzeugen, solche zu fangen, mangelte. Allein, nach und nach vereinigten Begattungstrieb und gemeinschaftliches Bedürfniß, sich vor Jahrszeit und Witterung zu schützen, die Pflege der Neugebornen, die Nothwendigkeit Vorräthe zu sammeln, die Menschen in kleinere und größere Zirkel; aus einem einzelnen Paare ward eine Familie, und aus mehrern Familien eine Gesellschaft. Und nun erfand der durch Nachahmungstrieb und Wetteifer angefeuerte, durch Noth in Wirksamkeit gesezte Geist, die Kunst des Feldbaues, lehrte das Eisen nuzen und Häuser bauen. Und hier ist die Epoche der Menschheit, die das menschl. Geschlecht mehrmals erlebt, und bald früher, bald später zurück gelegt hat, von welcher wir Nachrichten haben, von mehrern Nationen und aus verschiedenen Zeiten. Je mehr sich aber die Menschen einander näherten, je mehr entfernten sie sich von dem Stande der Natur. Es ist wahr, daß der menschl. Körper, seiner Natur nach, in Abnahme gerathen muß; und da diese allmähliche Abnah-

ahme der Kräfte die Verrichtungen und Geschäfte des örpers schwächen, und einige ganz und gar stören nd aufheben mußte, so entsteht hier der erste Begriff on Krankheit, welche aber noch immer natürlich ist. Nach und nach entstanden nun immer mehr Umstände, welche gewisse Verrichtungen störeten, und zwar früher, als nach dem bestimmten Laufe des menschlichen Lebens geschehen sollte. Es wurden also um so mehr Krankheiten bekannt, je mehr Ursachen zu Krankheiten gegeben wurden. Einige solcher Ursachen fielen nur einigen einzelnen Menschen zur Last; andere aber wurden allgemeiner, theilten sich der gemeinschaftlich einzuathmenden Luft mit, und wurden daher mehrern Menschen zu gleicher Zeit mitgetheilt. Man bemerkte nämlich allgemeine Krankheitsursachen, welche Krankheiten erzeugten, die sich von einem Menschen auf den andern fortpflanzten. Diese leztern Kräfte, welche in ihren Wirkungen alle Aehnlichkeit mit einem Gifte haben, hat man ansteckende Materien genannt. Dergleichen Materien besitzen: die Blattern, Masern, Ruhr, die Faulfieber, das venerische Gift, nach einigen Aerzten die Kriebelkrankheit, die Hautausschläge, die Krätze, der Aussatz, u. a. m. Von ansteckenden Seuchen und Krankheiten der Menschen, s. im II. Th. S. 251, fgg. und des Viehes, im Art. Viehseuche.

Von einigen Ursachen der gewöhnlichsten Krankheiten des Landmannes, und Ursachen, welche die Krankheiten desselben verschlimmern, s. im Art. Landmann.

Von einheimischen, endemischen, oder Landkrankheiten, s. im XL. Th. S. 562.

Von epidemischen Krankheiten, s. im XI. Th. S. 110, fgg.

Erbkrankheiten, L. Morbus hereditarius, Fr. Maladie hereditaire, nennt man solche Krankheiten, welche

welche von Aeltern auf Kinder durch die Zeugung fo[rt]gepflanzt werden sollen.

Aeltere und neuere Aerzte haben lange darüber [ge]stritten, ob es wirkliche Erbkrankheiten gebe.

Eine andere Frage ist es, ob alle die Krankheit[en,] welche man für erblich ausgibt, wirklich erblich seyn[;] und hier ist man vielleicht zu weit gegangen, so wie je[ne] ebenfalls die Spur der Wahrheit verlassen haben, wen[n] sie alle Erblichkeit läugneten, weil sie beweisen konnte[n,] daß einige für erblich ausgegebene Krankheiten bey e[i]ner strengen Prüfung nicht dafür angesehen werde[n] konnten.

Viele Krankheiten sind gewiß nicht erblich zu nen[nen,] ungeachtet sie es zu seyn scheinen, als: Schäden[,] welche die Kinder mit auf die Welt bringen, die so ge[nannten] Muttermähler, oder sonst eine monströse Gestalt eines Theiles. Diese gehören zu den angebor[e]nen Krankheiten, deren weiter unten Erwähnung ge[]schehen wird. Auch solche Krankheiten sind nicht erblich, von welchen die Mutter während der Schwangerschaft befallen wurde, und die sich dem Kinde, welches sie trug, mittheilten. Wie viele Kinder sind nicht von ihrem ersten Augenblicke an, mit Kolikschmerzen gequält, die viele Monate lang anhalten, und daher rühren, weil die Mutter währender Schwangerschaft öfters Koliken gehabt hatte! Ein Kind hatte ein Jahr lang, von seiner Geburt an, das Fieber, weil die Mutter in der Schwangerschaft vom Fieber war befallen worden. Man muß auch diejenigen Krankheiten nicht als erblich ansehen, die einem gewissen Klima eigen sind, und welche Kinder daher auch haben, weil ihre Aeltern dieselben hatten; dahin gehören: der Scharbock in den Nordländern, die Schwindsucht und die Gicht in England, die Kröpfe in der Schweiz. Es kann daher keine Krankheit erblich genannt werden,

de=

eren Ursache bey den Aeltern und Kindern gleichwir-
end und gemeinschaftlich ist. Der Vater führte z. B.
n wollüstiges Leben, und zog sich das Podagra zu;
er Sohn führt dieselbe Lebensart, er bekommt daher
benfalls das Podagra; kann man hier das Podagra
rblich nennen? gewiß nicht, denn der Vater hatte das
Podagra so wenig geerbt, als der Sohn, sondern bey-
e hatten es sich durch ihr unordentliches Leben zuge-
ogen.

Unter allem, was bisher von den Erbkrankheiten,
sonders ihre Entstehung betreffend, gesagt worden
, hat mir dasjenige, was Hr. Prof. **Gönner** *),
ermaniens **Gaubius**, darüber geschrieben hat, am
sten gefallen. Hier ist seine Erklärung:

„Hr. **Wolf** hat, in seiner Theorie von der Erzeu-
ung, auf eine überzeugende Art dargethan, daß die
egetation im Eyerstocke mit dem Eye, wegen Man-
l des zufließenden und eindringenden schicklichen Nah-
ngssaftes aufhöre; daß sie an eben dem Orte, wo
stehen geblieben ist, durch die Dazukunft des männ-
hen Samens wieder hergestellt werde; daß dieser je-
n Mangel des innern Nahrungssaftes ersetze, und
swegen also die Vegetation wieder erneuere, daß er
glich ein äusseres, und also höchst vollkommenstes
utriment sey, welches keiner weitern Verbesserung
einem organischen und thierischen Körper bedürfe,
n zur Hervorbringung neuer Theile geschickt zu seyn;
d daß endlich die Empfängniß nichts anders, als
n den männlichen Samen wieder hergestellte Vegeta-
on des ersten Theiles von einem künftigen ganzen or-
nischen und thierischen Körper sey, und in einer Er-
hrung von aussen bestehe. Mit dieser Idee, welche
Wolf von dem Samen hat, stimmen so viel andere

*) In seiner Einleitung in die Pathologie, Berl. und Stralf.
1776, gr. 8. S. 500, fgg.

Dinge überein. Die gallertartige, schleimige, mit ei-
nem durchdringenden Geiste erfüllte Mischung des Sa-
mens; die Bereitung desselben erst zu der Zeit, wen
der Körper sein vollkommenes Wachsthum größten
Theils erreicht hat, und wenn die, die Verwandlung
der Nahrungsmittel durch alle Stufen der thierische
Vollkommenheit bewirkenden Kräfte den höchsten Gi-
fel ihrer Stärke erreicht haben; die von der Zurück-
führung eines Theiles des Samens aus den Samen-
bläschen herrührenden merkwürdigen Veränderung
des männlichen Körpers, die mehrere Stärke und Fe-
stigkeit desselben, das Wachsen des Bartes, die männ-
liche Stimme und die männlichen Sitten; die entgegen
gesezten Umstände in den Verschnittenen; und die von
der zu frühen Verschwendung des Samens erfolgende
Schwäche des ganzen Körpers, und seine Zurückhal-
tung in der Ernährung, gehören hierher. Der Man-
gel der Hoden, und der Ausfluß des monatlichen Blu-
tes aus der Mutter, verhindern im weiblichen Körper
die Erzeugung eines solchen vollkommenen Saftes, als
der männliche Same ist, wovon auch die mehrest
Schwäche und Zartheit des Körpers, der Mangel des
Bartes, die weibliche Stimme und der weibliche Cha-
racter abhängen. Die in den Eyern, Eeyerstöcken
und der Mutter enthaltenen weiblichen Nahrungssäfte
sind also auch nicht vollkommen genug, daß aus ih-
nen allein der erste Keim und die folgenden Theile des
künftigen Thieres gebildet werden könnten, sondern sie
werden anfänglich durch die unmittelbare Vermischung
mit dem männlichen Samen, und dadurch, daß sie durch
die schon nach und nach erzeugten, mehreren und mehre-
ren Theile durchgeführet und ihrer Wirkung unterworfen
werden, vermittelst der innern Bewegung in ihrer Mi-
schung vervollkommnet; und es wird ihnen auf die
Art die vervielfältigte Zeugungskraft des männlichen Sa-
mens in einem gewissen Grade mitgetheilt.

„Die

„ Die erzeugte neue Frucht oder das erzeugte neue
ier besteht also aus dem Samen des Vaters und den
ften der Mutter. Diese übertreffen zwar jenen un=
lich weit an Menge: allein, jener hat doch vornäm-
den ersten Grund legen, und überdem den mütterli-
n unvollkommenern Säften zur Zeugung neuer Theile
thige Vollkommenheit mittheilen müssen. Sie sind
her alle beyde gleich wichtig, und es stehen ihre Men=
und Wirksamkeit in einem bestimmten umgekehrten
rhältnisse gegen einander.

„ Da der männliche Same und die mütterlichen zur
ucht hinzu fließenden Säfte, die Wirkung oder das
oduct der genossenen Nahrungsmittel und der Ver=
ndlungs= oder Verdauungskräfte des Körpers, so
e alle andere Säfte, sind: so müssen jene auch in
rschiedenen, nach Beschaffenheit des Temperamentes,
r Lebensart und der Idiosynkrasie, wie auch des Al=
s, verschieden seyn. Auch die Krankheiten, und die
y ihnen Staat habende widernatürliche Mischung der
üssigkeiten, müssen einen schädlichen, und dabey ver-
iedenen Einfluß auf die Mischung jener äussern. Da
n die Mischung und der Zusammenhang der festen
heile von eben denselben Bestimmungen und der Consi=
nz der Flüssigkeiten, aus welcher jene ursprünglich
tstanden sind, abhängt; da ferner mit den verschie=
nen Graden des Zusammenhanges und der Festigkeit
rselben, insbesondre der Nerven und der Muskelfa=
rn, verschiedene bestimmte Grade nicht allein der tod=
n, sondern auch der lebendigen Kräfte, insonderheit
r Reizbarkeit und des Nervenvermögens verbunden
nd; und da endlich auch die Mischung durch die in-
ere Bewegung sich vervielfältigen und fortpflanzen
önnen: so sieht man leicht ein, wie den zur Frucht
ringenden mütterlichen Säften, wie auch dem männ=
chen Samen, von dem Vater solche Beschaffenheiten
der besondere Mischungen mitgetheilet werden können,

wel-

welche hinwiederum ähnliche, oder vielmehr zu äh-
chen abzielende Bestimmungen in dem ersten Keime, i
folglich in dem übrigen Körper der Frucht, insbeson
also in Ansehung der Mischung, des Zusammenhang
der Festigkeit, Dichtigkeit, Elasticität, Empfindlichk
lebendigen Beweglichkeit der festen Theile, wie auch
Ansehung der Mischung und Consistenz der Flüssigk
ten, hervor bringen. Wenn alles beydes, der männli
Same und der weibliche Saft, in ihrer Beschaffenh
mit einander überein kommen, so zielen sie zu ein
und eben derselben Wirkung ab, und verursachen al
eine um so viel stärkere; sind sie aber einander entg
gen gesetzt, so kommt es darauf an, auf welcher Sei
das Uebergewicht ist, wonach sich auch die Wirkun
richtet. Insbesondere verdient noch angemerkt zu wer
den, daß der von der verborgenen geilen Seuche un
vielleicht auch andern schädlichen ansteckenden Materi
noch befleckte und verdorbene Same die Frau heimlich
anstecken, und ihre Säfte nach und nach dergestalt ver-
derben könne, daß die Frucht auch auf die Art be
ihrer Ausbildung und Ernährung darunter in der Fol-
ge leiden müsse, ohne daß es aber bey der Frau zu ei-
nem offenbaren Ausbruch der Krankheit selbst kommen
dürfe. Doch sind die Erstgebornen ehelicher Verbin-
dungen eines unreinen kränklichen und entnervten Man-
nes, und einer reinen, gesunden und lebhaften Frau,
noch glücklicher, und nehmen an der väterlichen Ver-
derbniß noch weniger Antheil, als bey der fernern und
öftern Vermischung die folgenden Kinder; welche also
überhaupt auf eine zweyfache Art vom Vater angesteckt
werden können, unmittelbar und mittelbar durch die
auch mit verderbte Mutter.

„Aus allem diesen wird man nun leicht begreifen,
wie von den Aeltern ihr Temperament auf die Kinder
fortgepflanzet werden könne. Und eben so möglich ist
es auch, daß von jenen, welchen vor der Erzeugung
ge-

iſſe, und zwar mit ihrem Körper gleichſam verweb=
Krankheiten oder Neigungen dazu eigen ſind, dieſen
Fähigkeiten zu ähnlichen Uebeln, oder bisweilen
ſe ſelbſt, übertragen werden können. Dieſes ſind
Erbkrankheiten, deren Möglichkeit überhaupt nicht
Zweifel gezogen werden darf, und auch durch die
obachtung hinlänglich beſtätigt wird; man ſieht
ze podagriſche, ſchwindſüchtige, verrückte ꝛc. Fami=
. Aber freylich wird auch die Lehre von den Erb=
nkheiten oft ſehr gemißbraucht, und zur Beſchöni=
ng des ſchlechten Erfolges bey der Behandlung ande=
, welcher doch von andern äuſſern Urſachen und der
erſinnigen Heilart ſelbſt abhängt, und ſich ſehr gut
leiten läſſet, von manchen, beſonders Afterärzten,
geſchützet.

„Zur richtigen Vorſtellung von den Erbkrankhei=
gehört vornämlich, daß mehrentheils bloß die wi=
natürliche Neigung zu einer Krankheit, und nur
r ſelten dieſe ſelbſt den Kindern von den Aeltern über=
cht werde. Eine ſolche Neigung kann nach und nach
er dazu kommenden günſtigen äuſſern Umſtänden
r Urſachen mehr zunehmen, ſich mehr entwickeln;
) endlich kann die wirkliche Krankheit entſtehen. Es
fen alſo die äuſſern Urſachen hier überhaupt nicht
groß ſeyn, als wenn die Krankheit von ihnen allein
ne jene ererbte widernatürliche Neigung hervor ge=
icht wird; ſie dürfen aber auch nicht ganz wegbleiben.
größer übrigens die angeerbten Neigungen ſind, de=
geringer dürfen nur die gelegentlichen Urſachen ſeyn,
e deſto kürzere Zeit brauchen ſie nur zu wirken, und
ſto eher werden die wirklichen Krankheiten entſtehen
nnen, und ſo umgekehrt. Je ſtärker, je früher,
d je öfter gelegentliche Urſachen zugleich hinzu kom=
n, um ſo viel zeitiger wird alsdann auch der Aus=
ich der Krankheit ſeyn. Die ſehr ſorgfältige Ver=
idung derſelben kann daher die Erfüllung der Mög=
lich=

lichkeit zur Wirklichkeit verzögern, oder wohl gar v
hindern; dem ungeachtet aber kann jene doch weiter
die Kinder, obgleich schwächer, fortgepflanzet werd
Man hat Beyspiele, daß der Sohn eines podagrisch
Vaters, wegen seiner wohl geordneten Lebensart, v
Podagra frey blieb; aber der in die Fußstapfen
Großvaters tretende Enkel erweckte die Krankheit
sich wieder von neuem. Es ist also auch möglich, d
eine solche erbliche widernatürliche Neigung nach ei
Reihe von Fortpflanzungen, und durch die Vermischu
mit andern davon freyen Geschlechtern, nach und na
ausgelöscht und aufgehoben werden kann; aber oft
die Neigung so groß, und die Vermeidung der ge
gentlichen Ursachen so schwer, und unter gewissen Um
ständen fast unmöglich, daß die Krankheit doch einma
zur Reife und zur Wirklichkeit kommen muß. Die i
gewissen Familien gewöhnliche von den Voreltern her
gebrachte und als heilige Gesetze verehrte Lebensart un
Gebräuche, tragen zur Reifung solcher Erbkrankheite
oft sehr vieles bey; und man hat wohl zu merken, da
man nicht selten den vorzüglichsten Grund der Familien-
krankheiten schon allein in ihnen antreffe, ohne zu ei-
ner angeerbten Neigung seine Zuflucht nehmen zu dür-
fen, und daß man also diese mit den Erbkrankheiten
ja nicht verwechsele, sondern sie sorgfältig unterscheide.

„Aus allem diesen zusammen genommen, erhellt
auch, daß die Erbkrankheiten bald nach der Geburt,
mehrentheils aber eine längere oder kürzere Zeit lang
nachher, erst zur Wirklichkeit kommen, oder sich offen-
baren; und daß sie hartnäckig und niemals ganz über-
windlich sind. Endlich ist wohl nicht nöthig weiter zu
erinnern, daß zur wahren Idee einer Erbkrankheit der
Umstand nothwendig erfordert wird, daß sie, oder we-
nigstens die Neigung dazu, in den Aeltern schon vor
der Empfängniß nicht allein da gewesen sey, sondern

auch

ich Wurzel gefaßt habe, und ihnen gleichsam zur an-
dern Natur geworden sey; wie auch, daß sie wirklich
mit dem Samen und den mütterlichen Nahrungssäften
übertragen worden sey. Es wäre lächerlich, dem Va-
ter oder der Mutter eine Krankheit ihres Kindes bloß
deswegen zur Last zu legen, weil sie dieselbe vor Er-
zeugung dieses ein oder einige Mal ausgestanden hät-
ten; und doch werden solche Mißbräuche nicht gar sel-
ten begangen."

Es können aber auch Kinder mit Krankheiten, und
mit Neiguagen dazu geboren werden, von denen die
Aeltern vor der Empfängniß nicht befallen worden sind.
Diese Krankheiten sind von den vorhergehenden unter-
schieden, und werden angeborne Krankheiten, L.
Morbi congeniti, oder connati, genannt. Hierüber
hat Hr. Gönner, a. ang. O., ebenfalls sehr vortreff-
lich commentirt.

„Die mehresten angebornen Krankheiten," sagt
er: „rühren von der Mutter her. Der mit dem
männlichen Samen zur Hervorbringung des ersten Kei-
mes zusammen kommende mütterliche Saft kann auf
eine ähnliche Art, als dieser, fehlerhaft seyn, und also
schon alsdann eine hinreichende Anlage zu angebornen
Krankheiten hervor bringen. Vornämlich aber über-
liefert die Mutter während der ganzen Zeit der Schwan-
gerschaft, die auch in dieser Zeit erst erlangten Fehler
und Verderbnisse ihrer Flüssigkeiten in größerm Maße der
in ihr herbergenden Frucht, und kann also in dieser
zum Theil ähnliche Krankheiten, als sie während der
Schwangerschaft nach der Empfängniß zuerst erleidet,
zum Theil aber andere, mit welchen sie nichts zu schaf-
fen hat, erzeugen. Eine in diesem Zeitraume veneri-
sche, krätzige, scorbutisch gewordene Mutter bringt
ähnliche Kinder zur Welt, wenn sie beyde vorher vor
der Geburt nicht geheilt worden sind; überhaupt aber
zeuget eine durch allerley hitzige und langwierige Krank-

heit-

heiten und Ursachen geschwächte Mutter ein schwächliches und mancherley andern den vorher angeführten ähnlichen Uebeln unterworfenes Kind; und man hat Beyspiele, daß eine Mutter, welche schon die Blattern überstanden, das Gift ihrem Kinde zugeführt, und, ob sie gleich selbst nicht angesteckt worden, doch dasselbe angesteckt habe.

„ Ferner gehören zu den angebornen Krankheiten solche, welche dem Kinde im Mutterleibe durch auf dasselbe wirkende Gewaltthätigkeiten von der Gebärmutter oder von andern auch äussern, durch sie wirkenden Ursachen, oder auch von in ihr zugleich mit der Frucht enthaltenen Dingen zugefüget werden. Die unzulängliche nicht gleichmäßige Ausdehnung, die Verhärtung, die Zusammenschnürung und Zusammenpressung derselben von äussern oder innern Ursachen, als: Stoßen, Fallen, Geschwulsten, in der Mutter enthaltenen verwachsenen Nachgeburt, einem Mondkalbe, Gewächsen, einem Zwilling, von der Enge des Beckens, insbesondre der untern Oeffnung erzeugen in dem Kinde, und auch erst während der Geburt, mancherley Krankheiten, Schwäche, Verunstaltungen und Verletzungen.

„ Zu den angebornen Krankheiten kann man auch die Mißgeburten und die Muttermäler rechnen; aber man hat auch einige Fälle, da der Vater das Monströse, als: den sechsten Finger, Zehe, auf seine Söhne und Enkel fortgepflanzt und als ein Erbgut übertragen hat.“

Unter andern mannichfaltigen verdrießlichen Vorfällen, die dem Arzte vorkommen, fallen auch zuweilen verstellte Kranke vor, und nicht selten wird es schwer, dergleichen erdichtete Krankheiten bald einzusehen. Erdichtete, verstellte, vorgegebene, oder vorgeschützte Krankheiten, L. Morbi affectati, ficti, fictitii,

titii, oder simulati, nennt man, nach Vogel'n (1) die-
igen, womit jemand behaftet zu seyn, ohne sie wirklich
haben, nicht allein vorgiebt, sondern auch durch Nach-
mung einiger Zeichen der Krankheiten, glaublich zu
then weiß. Man unterscheidet sie bey genauer Prü-
ng leicht von den wahren Krankheiten dadurch, daß
m niemals bey ihnen alle Zeichen beysammen an-
ift, welche, nach Lehrsätzen der Zeichenlehre (Se-
otik), bey wirklicher Existenz einer Krankheit als
genwärtig erkannt werden, oder auch, daß Namen
d Zeichen der Krankheit nicht mit einander überein-
nmen; wie auch, daß in beyden Fällen, wenn die
thige Aufmerksamkeit angewandt wird, sich immer Zei-
n finden werden, welche den wahren Gesundheitszustand
das Tageslicht zu bringen vermögen.

Es giebt gute und schlimme Bewegungsgründe
einem solchen Betruge. 1. Es können, wiewohl
r selten, Ursachen Statt finden, um welcher willen
e Krankheit erdichtet oder nachgemacht wird, die
ht ganz zu verwerfen sind, wenn man billig urtheilen
ll. So wird es z. B. niemand dem Könige David
el deuten, daß er sich närrisch anstellte und eine Na-
ey annahm, um den Händen seiner Feinde zu entrin-
n und sein Leben vor ihnen zu sichern (2). Auch
öchte es einem ehrlichen Manne, der keinen andern
eg vor sich sieht, eines bösen Weibes los zu werden,
cht sehr zu verargen seyn, wenn er sich für unvermö-
nd (impotent) ausgiebt, um die Ehescheidung zu
leichtern.

2. Schlimme Bewegungsgründe aber sind: Furcht,
chamhaftigkeit, oder Gewinnsucht. Aus Furcht,
llen sich diejenigen krank, welche der Folter, oder
den

(1) Diss. de simulatis morbis, & quomodo eos dignoscere liceat. Præs. *Rud. Augustin, Vogel.* Res. *Jo. Jac. Jansen.* Gotting. 1769, 4. 5 B.

(2) 1 B. 21, 13.

den Leibesstrafen, oder auch der Hinrichtun
dadurch zu entgehen hoffen, und insgemein verfal
diese darauf, die Maske des Wahnsinnes vorzunehm
Ferner thun es auch Leute, die unangenehme Auftr
voraus sehen, und fürchten, sie werden dieselben du
nichts, als eine vorgegebene Krankheit, ablehnen kö
nen. Auch um aus einem Arreste zu entkommen
oder eine Dimission aus Kriegsdiensten zu erhalte
pflegen nicht selten Krankheiten nachgeahmet zu werd
Aus Schamhaftigkeit, stellen sich z. B. Frauen od
Jungfern krank, um nicht persönlich vor Gericht e
scheinen zu dürfen. Aus Gewinnsucht endlich, ne
men alle Betrieger, geist = und weltlichen Standes
die Larve der Krankheit vor, die mit dem Mitleide
der schönsten unter den menschlichen Tugenden, e
Possenspiel zu treiben Vergnügen finden, oder ih
Anschläge auf die Geldbörse ihrer Nebenmensch
durch kein Mittel sicherer, als durch dieses, auszufüh
ren glauben. Hieher gehören alle Bettelleute, di
aus Faulheit sich krank stellen, um nicht arbeiten z
dürfen. Ferner, alle falsche Propheten, die sich de
in Flammen gesetzten Andachtseifers eines ehrlich
Publicum durch nachgemachte Entzückungen, Traum
gesichter, Offenbarungen, Geisterseheregen, u. d. gl.
zur Bereicherung ihrer Casse zu bedienen pflegen.
Zuweilen verstehen sich auch wohl der vorgebliche Kran-
ke und sein Arzt mit einander, um die bürgerliche Ge-
sellschaft zu äffen.

Fortunatus Fidelis (3) macht schon den Aerzten sei-
ner Zeit den Vorwurf, daß sie öfters aus Weichherzig-
keit einen Gefangenen, der so sehr krank nicht war, für
äusserst krank angegeben hätten, um ihn aus dem Gefän-
gnisse zu erlösen. Dieser Vorwurf trifft um so mehr, wenn
es am Tage liegt, daß das Herz der Aerzte durch einige
Kremnitzer oder gewapnete Holländer so weich geworden
ist.

(3) De relation. med. L. 2, S. 2, c. 1.

Nicht minder wird zuweilen eine solche Farce von
: Arzte und Kranken gespielt, damit sich Jener einen
ßen Namen in der Praxi erwerbe, wie schon Celsus (4)
gemerkt hat.

Der Einfluß der Kenntnisse in diesem Puncte, ist
der gerichtlichen Arzeneywissenschaft von der größ-
Wichtigkeit. Die Krankheiten, welche am häufig-
i nachgemacht zu werden pflegen, sind: Epilepsie,
ıvulsionen überhaupt, und alle Arten von Wahn-
ı.

Was die Mittel, die Wahrheit in Ansehung er-
ıteter Krankheiten an den Tag zu bringen, be-
ft, so lässet sich die ganze Untersuchungsmethode
folgende Regeln zurück bringen. 1. Der von der
rigkeit zu dieser Untersuchung bestellte Arzt, muß in
rachtung ziehen, ob die vorgegebene Krankheit von
r Art und Beschaffenheit sey, daß sie leicht, schwer,
gar nicht, nachgemacht werden kann. Denn be-
t sie die thierischen Handlungen (Actiones animales),
ird sie leichter nachgemacht werden können, folglich
en auch die Betrieger eher darauf fallen, sie nach-
men; da hingegen Krankheiten der natürlichen wie
der Lebensverrichtungen (Actiones naturales &
les) vorzubilden, schon von weit größerer Schwie-
eit, ja, manche davon anzunehmen, ganz unmöglich
wie z. B. der graue Staar, der Beinbruch und
Verrenkung, viele Arten der Fieber, hauptsächlich
Localentzündungen, das wahre Seitenstechen,
rauswurf, Ohnmachten, u. a. m. (5). Kom-
indessen dergleichen Krankheiten in gewissen Fällen

 bey

(4) De med. L. 5. c. 26. — histrionis — paruam rem attol-
lere, quo plus Præstitisse videatur.

(5) Hebenstreit, Antrop. for. S. 2. c. 4, §. 14, glaubt zwar,
man könne Blutflüsse nicht nachmachen, aber Vogel ist
anderer Meinung. So glaubt auch ersterer, man könne nicht
mit Geschwulsten betriegen, allein Vogel bezweifelt es eben-
falls.

bey Leuten vor, die im Verdacht der Simulation [...]
hen, so ist nicht unglaublich, daß einige zwar wirk[...]
vorhanden seyn können, aber gewiß andere nur künst[...]
nachgemacht seyn; da hingegen die Krankheiten [...]
animalischen Functionen alle nur vorgegeben s[...]
Auch ahmt man die Krankheiten der natürlichen [...]
Lebenshandlungen um so minder nach, als die letzt[...]
weil sie fast alle in die Classe der gefährlichen gehör[...]
und also der Betrug dabey Gefahr läuft; leichter e[...]
deckt zu werden. Es gehört daher schon ein äuss[...]
abgefeimter Bösewicht dazu, sie nachzumachen. F[...]
ner sind leicht zu heilende Krankheiten in vorliegen[...]
Fällen verdächtiger, als andere, und äussere mehr [...]
innere. 2. Ist genaue Rücksicht auf die Umstände u[...]
den Gemüthscharacter des Inquisiten zu nehmen
und zu betrachten, ob sich Beweggründe zu dieser [...]
Betriegerey vorfinden. 3. Wird es nöthig seyn, d[...]
auf Acht zu geben, ob die Krankheit, welche vorgebl[...]
geglaubt wird, plötzlich und ohne Beytritt vorherg[...]
hender und gelegentlicher Ursachen soll zum Vorsch[...]
gekommen seyn. 4. Ist alle Aufmerksamkeit auf d[...]
Art zu richten, mit welcher der Inquisit die bey de[...]
Verhör ihm vorgelegte Fragen beantwortet. Ve[...]
trauliche Gespräche bringen oft hiebey die Wahrheit a[...]
das Licht. 5. Ist zu beobachten, ob die Zufäll[...]
(Symptome) der problematischen Krankheit in der Aus[...]
sage immer gleich, oder veränderlich, angegeben werden.
Gemeiniglich verstoßen hierin auch die schlauesten vo[...]
den Betriegern, welche Krankheiten nachmachen wollen.
6. Muß man auf das Betragen des vorgeblichen Kran[...]
ken in Ansehung der Arzeneyen merken, und zusehen
wie sie sich derselben bedienen. Die Verstellung wir[...]
hierin so weit getrieben, daß jemand, der nicht wirklich
krank ist, viele Arzeneyen nimmt, oder nehmen kann.
7. Muß man die aus der Semiotik bekannten patho[...]
gnomonischen Zeichen einer Krankheit mit den Umstän[...]
den

n des vorgeblichen Kranken sorgfältig vergleichen;
len diese, so ist gewiß Betrug vorhanden. 8. Ist
thig, zugleich zu betrachten, ob ein solcher scheinba=
r Kranker nicht Zeichen nachläßt, die der Krankheit,
elche er vorgeben will, ganz und gar nicht eigen sind;
nn auch hieraus entsteht Verdacht einer Betriegerey.
Man beobachte genau das Betragen solcher Leute,
y Vorfällen, auf die sie sich nicht im Voraus gefaßt
achen können, und untersuche fleißig unter solchen Um=
änden ihre Mienen, Puls, und alles übrige, woraus
an auf Eindrücke, die dieser oder jener Gegenstand zu
achen pflegt, schließen kann. 10. Man nehme den
ugenschein zu wiederholten Malen zu Hülfe, ma=
e auch andere Proben mit dem Inquisiten. So wird
B. ein nachgemachtes Blutspeyen, wobey das Zahn=
eisch zu bluten gezwungen wird, dadurch entdeckt,
aß man das Zahnfleisch genau besieht; daß man den
Mund ausspielen lässet, und hernach zu spucken be=
ehlt; imgleichen, wenn man Achtung giebt, ob bey
em Blutspeyen ein Husten ist, oder nicht. 11. Man
ebe auch solchen medizinischen Heuchlern Arzeneyen,
m aus der Wirkung derselben einiges Licht zu bekom=
nen. Wenn z. B. in einer gewissen Krankheit bewähr=
e Mittel bey jemanden, der eine solche Krankheit zu
aben behauptet, nicht helfen, so schließt man nicht mit
Unrecht auf eine vorgehende Täuschung. Ebenfalls
vermuthet man also mit Recht; wenn einem solchen
Kranken Mittel gereichet werden, die in der Krankheit,
woran er zu leiden vorgiebt, nichts helfen, und der Kran=
ke hernach durch solche Mittel gebessert worden zu seyn
behauptet. 12. Man muß auch zuweilen solche Pa=
tienten unvermuthet besuchen, ehe sie sich zum Empfang
einer solchen Visite vorbereitet haben. Dies muß in
sonderheit in Zeiten geschehen, von welchen vorgegeben
wird, daß darin der Paroxismus eintreffe, oder auch
beträchtlich werde. 13. Es muß auch die geheime

obachtung des Inquisiten zu Hülfe genommen werd
d. h. man muß auf dasjenige Betragen Acht hab
welches er annimmt, wenn er allein, und nicht bem
zu seyn glaubt. 14. Man muß gleichsam Spione a
stellen, die der Inquisit nicht in Verdacht haben k
und die Berichte derselben mit seinen eigenen Bem
kungen vergleichen. 15. Endlich sind auch, wenn die
geblichen Betrüger nicht, aus Achtung vor ihre h
Abkunft, schwache Leibes Beschaffenheit, oder ni
gar zu bösartigen Character, etwas Schonung verd
nen, die großen Entdeckungsmittel der Wahrhei
welche in den Stäben der Zuchtmeister, Bett
vögte und Häscher verborgen liegen, nicht zu verac
ten. Daher sagt auch **Weber** (6), daß die Bett
vögte und Büttel oft glücklicher in Erforschung d
Wahrheit, als **Locke**, **Reimarus**, **Feder**, und der ehrw
Pater **Malebranche**, seyn; denn die Wahrheit würd
von diesen heraus gegrübelt, und oft nicht gefunden
von jenen aber fast allezeit glücklich heraus geschlagen.

Nicht selten pflegt man Unpäßlichkeiten überhaupt
vorzugeben, ohne sie mit einem bestimmten Namen
zu bezeichnen. So stellte sich **Amnon**, der Sohn Da
vids, unpäßlich, als er verliebt war (7). So befin-
den sich die Damen nicht wohl, wenn sie nicht Au-
dienz an der Toilette geben wollen.

Unter denen Krankheiten, welche gemeiniglich
Betrüger, Verbrecher und dämonologische Markt-
schreyer zu erdichten pflegen, sind vorzüglich folgen-
gende zu bemerken.

1. **Die fallende Sucht, oder Epilepsie.** Hier wird
der Betrug dadurch entdeckt, daß man solchen Personen
Niese-

(6) Im 2. B. seiner Uibersetzung der Vorlesungen des Hrn. v.
Haller über die gerichtliche Arzneiwissenschaft, (Bern 1784.
8.) S. 10, f.

(7) 2 Samml. 13.

[illegible]espulver in die Nase bläset, wodurch sie wieder [illegible] sich selbst kommen, wofern sie die wahre Epilepsie [illegible]ht haben. Auch wird ein wahrer Epileptiker oft so [illegible]verfallen, daß er sich Schaden thut, der Nachah[illegible]r desselben hingegen wird sich bey dem Fallen vor je[illegible] schweren Verlezung in Acht zu nehmen wissen. [illegible]ch werden diese Art von Epileptikern; Schmerzen, [illegible]hläge u. s. w. die ihnen beygebracht werden, em[illegible]nden, da hingegen währendem Paroxismus bey den [illegible]hren, Empfindung und Bewußtseyn mangeln. Fortunatus Fidelis berichtet, einen Betrieger gekannt zu[illegible]ben, der, um die fallende Sucht sehr natürlich vor[illegible]tellen, Seife in den Mund nahm, und als Schaum, [illegible]e in der wirklichen Krankheit, von sich stieß. Ande[illegible] machen alle Verdrehungen mit einer Geschicklichkeit [illegible]ch, worin sie kaum ein Gaukler übertreffen kann.

Ausser den schon angegebenen Zeichen erkennt man [illegible]se Betriegereyen hauptsächlich durch nähere Ver[illegible]ichung der Zufälle mit der wahren Epilepsie. Bey [illegible]ser fängt der Anfall gemeiniglich mit einer Schwere [illegible] Kopfe an; es erfolgt Unsinn, Betäubung, Schwin[illegible]l, Ohrenklingen, schwere Sprache, Aufschwellen [illegible]s Unterleibes, Magenkrampf, Herzklopfen; hierauf [illegible]llt der Kranke, ohne Bewußtseyn, plözlich nieder, [illegible]rdreht seine Gliedmaßen, beschädigt sich öfters im [illegible]allen, beißt sich in die Zunge und Lippen; die Dau[illegible]en sind ihm oft so fest zwischen die Finger gebogen, [illegible]aß man sie eher brechen als wieder gerade bringen kann; [illegible]ie Augen sind zwar offen, laufen aber wie Räder in [illegible]er Augenhöhle herum; und wenn nun der ganze [illegible]hreckliche Auftritt zu Ende ist, bleiben Mattigkeit, [illegible]innlosigkeit, Zittern und große Schwäche zurück. [illegible]icht selten wird das Gesicht braunroth, die Lippen [illegible]laß, die Nägel blau, der Puls weicht sehr vom ge[illegible]unden Zustande ab, und alles endigt sich mit einem [illegible]efen Schlafe.

Losbrennen eines Schießgewehres dicht an Ohre dessen, der die fallende Sucht zu haben vorgi Stechen mit Nadeln: eine brennende Tobackspf ihnen auf die bloße Haut ausgeblasen, und ein erre Schrecken überhaupt, sind ebenfalls gute Entdeckun mittel. Hauptsächlich sind es Frauenspersonen, n che gemeiniglich den Richter mit epileptischen Be gungen zu täuschen suchen, um etwa von der Tor frey zu bleiben.

2. Der Tetanus, eine tonische Krampfart, v von der Opisthotonus und Emprosthotonus Unterc ten sind. Bey dem Emprosthotonus wird der H und übrige Leib ganz vorwärts gebogen, so, daß d Kinn auf der Brust, und die Schenkel auf dem Bä che stehen, und beyde oft sehr lange in dieser Stellun bleiben. Bey dem Opisthotonus werden das Geni und der Rückgrath hinter sich, und zugleich die Füß über sich gereckt und gedehnt, gleichfalls mit eine langen Beharren in dieser Stellung. Diese Krankhei ist schwer nachzuahmen, und setzt voraus, daß der In quisit ein sehr geübter Positurenmacher seyn müsst wenn er auch nur die fernste Aehnlichkeit davon soll dar stellen können. Vollkommen sie nachzumachen, und da durch einen Arzt, welcher die Krankheit gründlich kennt zu betriegen, ist aber unmöglich. Daher wird diese Krankheit selten erdichtet. Uebrigens wird dieser Be trug eben so entdeckt, wie bey der Epilepsie.

Einige Aehnlichkeit mit dem Tetanus, hat die Starrsucht, Catalepsis. Diese Krankheit nachzuah men ist unmöglich, da niemand willkürlich sich in sol chen Stellungen erhalten kann, die wieder die Natur des Gleichgewichtes zu seyn scheinen, wie solches die kataleptischen Patienten, ohne ihr Wissen, thun: und gesetzt auch, ein Betrieger wäre so frech, den Versuch zu machen, so wird er sich durch den Hinsturz auf seine

Nase

Nase, Schläfe oder Hinterhaupt, gar bald von selbst ntlarven.

3. Convulsivische Bewegungen überhaupt. Man darf diese nur einmal in der Natur wohl betrachtet haben, um von allen, die sie nachäffen, nicht mehr betrogen zu werden. Bey Personen, die von wahren Convulsionen befallen sind, ist zur Zeit des Anfalles eine ausserordentliche Stärke, die unnachahmlich ist, weil sie niemand sich selbst geben kann, zu bemerken. Schwache Weibspersonen können, unter solchen Umständen, zuweilen von vier der stärksten Männer nicht gehalten oder gebändiget werden. Personen, welche wahre Convulsionen haben, fühlen, wie die wahren Epileptischen, keine Schmerzen; und man mag ihnen die Gliedmaßen noch so sehr ausdehnen, so werden doch die Muskeln, wie bey Epileptischen, die Bewegung in der einmal angenommenen Richtung fortsetzen. Wer aber die Krankheit nur nachmacht, und nicht wirklich hat, wird, bey der Empfindung eines ihm zugefügten Schmerzens, die Maske gar bald fallen lassen. Was zweytens die Convulsionen hysterischer Frauenspersonen insonderheit betrifft, so fängt das Uebel mit großem Durst an, sie trinken, schweigen alsdann, und auf dieses Schweigen folgt oft einr wahre Ruhe. Auf einmal aber bricht es, wie mit einem Sturme, bey ihnen mit gichterischen Bewegungen aus. Findet sich nun bey einer Inquisitin die Art des Ausbruches der Convulsionen anders, so ist die Sache mit Grund für verdächtig zu halten. Drittens endigen sich, bey Erwachsenen, die Convulsionen allemal mit einer nachfolgenden Ruhe, und was in der That einem Wunder ähnlich ist, so ändert sich bey Convulsionen der Puls nicht um einen Schlag. Hingegen bey denen, die durch Kunst nachgeahmet werden, vermehrt sich die Geschwindigkeit desselben, wie bey jeder beschleunigten Muskelbewegung überhaupt. Viertens endigt sich bey denen, wel-

welche die Krankheit nachmachen, der ganze Auftritt mi[t] Schweiß; bey hysterischen Personen aber, die wahre[n] Convulsionen unterworfen sind, mit Kälte.

4. Der Sanct Veitstanz. Hier muß man Ach[t] geben, ob die zuckenden Bewegungen der Glieder welche diese Krankheit characterisiren, auch im Schla[f]e und ohne Wissen des Inquisiten erfolgen; denn da durch unterscheidet sich die wahre Krankheit von de[r] nachgemachten. Daß die Tanzsucht, welche Tarantismus heißt, eine Betriegerey italiänischer Landstrei[]cher, und keine Krankheit, ist, wird heut zu Tage nich[t] mehr bezweifelt, wovon ich an seinem Orte ausführli[]cher handeln werde.

5. Die geistliche Entzückung, Begeisterung, Inspiration, Ecstasis, Enthusiasmus, Inspiratio. Die neuern Heiligen werden es den Aerzten verzeihen, daß sie dieselben vor ihren weltlichen Richterstuhl laden. Vogel verkündigt ihnen von da folgenden Spruch: „Es ist nicht der Mühe werth, weitläuftig zu untersu„chen, ob die Grimassen, welche solche Personen ma„chen, freywillig oder unbewußt, wahr oder falsch seyn. „Sie sollen insgemein dem gemeinen Haufen eine hohe „Meinung von der Heiligkeit dessen, der sie macht, „beybringen. Folglich sind alle ein Werk der Heu„cheley, und werden durch kleine Prüfungen mit Prü„geln, spitzigen Instrumenten, Niesemitteln, reizen„den Substanzen, Zerren und Recken der Glieder, „leicht als solche darzustellen seyn; oder sie sind Folgen „von Wahnwitz, und alsdann freylich nicht für erdich„tet anzusehen.“

6. Die Teufelsbesitzung, Obsessio daemoniaca. Es ist schon einige Jahre her, daß die Aerzte nicht mehr Lust haben, dem Teufel zu räuchern. Und obschon sie, aus Ehrfurcht gegen die Religion, die Besitzungen, deren die h. Schrift erwähnt, in ihrem Werthe lassen, so haben sie doch gegen alle Besitzungen von

einem

inem neuern Datum nicht so viel Gefälligkeit. Wenn
h hier von Aerzten überhaupt rede, so verstehe ich
ie Vernünftigern darunter, und bringe diejenigen
icht in Rechnung, die, den alten Weibern zu gefallen,
n die neuern Teufelsbesitzungen glauben. Es ist
it diesen Schauspielen, die sehr wohl eingerichtet sind,
en Pöbel in Respect und Bewunderung zu erhalten,
venn der Schauspieler ehrlich ist, Narrheit, und, wenn
r es nicht ist, Blendwerk und Trug. Man denke
ur an die **Lohmannin**, und den einfältigen Propst
Müller in Kemberg, den Geschichtschreiber ihrer Aben-
uer (8), zu dessen Widerlegung Hr. D. **Semler** (9)
ehr Mühe angewandt hat, als die Sache werth war;
der auch an den Pater **Girard**, und seine Demoiselle
adiere (10), die von **Voltaire** in seiner Pucelle ver-
wigt worden ist; oder auch an die Phantasten und
omödianten, welche ihre Rolle, unter des nach Ver-
ienst vergessenen Pat. **Johann Joseph Gaßner's** Di-
ection, mit so vielem Beyfalle gespielt haben.

Die besten Mittel, den modernen Teufel auszu-
eiben, sind, nach **Vogel's** Meinung, Arrest, Prügel
nd Hunger, wofern nämlich die Person, welche sich
r besessen angiebt, bey der Untersuchung völlig gesund
funden wird. Es giebt aber auch Krankheiten, die
r Aberglaube für Teufelsbesitzungen hält, als:
fallen-

(8) Gründliche Nachricht von einer begeisterten Weibsperson, Annen Elisabeth Lohmannin, von Horsdorf in Anhalt Dessau, aus eigener Erfahrung und Untersuchung mitgetheilt von Gottl. Müller. Wittenb. 1759.

(9) Jo. Sal. Semlers Abfertigung der neuen Geister und alten Irrthümer in der Lohmannischen Begeisterung zu Kemberg, nebst theologischem Unterricht von dem Ungrunde der gmeinen Meinung von leiblichen Besitzungen des Teufels, und Bezauberung der Christen. Halle, 1760, 8. nebst dem in eb. dems. J. erschienenen Anhange.

(10) Recuei général des piéces concernant le Procès entre la Demoiselle Cadiere, & le Père Girard, à la Haye, 1731.

fallende Sucht, Krämpfe überhaupt, Melancholie Hysterik, Raserey, Veitstanz, Starrsucht, Alp, Mutterwuth, Würmer, Kriebelkrankheit, Nachtwandeln, und periodische Krankheiten überhaupt. Hieher gehören auch die so genannten Bezauberungen, Incantamenta, nicht allein an den Gbeurtsgliedern der Neuverehlichten (s. Nestel-Knüpfen), sondern auch am Leibe überhaupt, imgleichen die Nadeln, Haare, Knochen, Lumpen, Kohlen, Nägel, Insecten, Würmer, Steine, und andere fremdartige Körper, die der Teufel im Inwendigen des Menschen ausheckten, und dann zu seiner Zeit an den Tag geben lassen soll. Hiemit wird öfters Betrug getrieben, um mitleidigen Menschen das Geld abzunehmen, und es ist oft äusserst schwer, die Täuschung zu entdecken.

7. Das hysterische Uebel. Ammann (11) erzählt ein Beyspiel einer Kindermörderinn, die allemal hysterisch ward, wenn man sie durch die Tortur zum Geständniß bringen wollte. Man kann mit Sicherheit schließen, daß ihr Uebel nachgemacht sey, wenn man an solcher Person keine unterdrückte Respiration, Zuschnüren des Schlundes, Krämpfe, Knurren im Bauche, wahre Ohnmacht, und andere bekannte Zeichen der Mutterplage bemerkt. Englischer Salzgeist, scharfe Niesemittel, Brennen, Schläge, Stechen mit Nadeln, kurz, alles was einen starken Reiz macht, setzt uns in den Stand, Verstellung und Wahrheit zu unterscheiden. Der hysterischen Convulsionen ist bereits oben Erwähnung geschehen.

8. *Manie und Melancholie, nebst allen übrigen Gemüthskrankheiten.* Diese Uebel werden unter allen am häufigsten nachgemacht, auch deswegen, weil es einem in der Verstellungskunst Geübten leichter fällt, den Schein ihrer Symptome an sich zu nehmen.

Di

(11) Medicina critica. p. 158.

die Entdeckungsmittel beruhen auf folgenden 3 Hauptpuncten. 1) Beyde Krankhiten befallen den Kranken nicht schnell und unvermuthet. 2) Wenn Wehklagen und Seufzer im Gefängnisse auf die Vermuthung einer Melancholie führen, muß der Arzt sich um alle Gesundheitsumstände genau bekümmern. Ein wahrer Schwermüthiger beschwert sich nicht darüber, daß er im Dunkeln sitzen muß. Auch ist keiner für schwermüthig zu halten, welcher gut ißt, gut verdauet, seine gehörige natürliche Ausleerungen hat; denn der ist zu gesund, um würklich schwermüthig zu seyn. 3. Man kann verstellte Schwermüthige ertappen, wenn man ihnen allerley Neuigkeittn vorlüget, die starken Eindruck auf ihr Gemüth machen müssen, und sie sowohl in Freude ohne Maß, als auch in Traurigkeit ohne Grenzen, versetzen, wenn sie das wirklich sind, wofür sie sich ausgeben. Da auch solche Betrieger, welche die Rolle eines Rasenden oder Schwermüthigen mit großem Auscheine von Wahrheit spielen wollen, sich gemeiniglich des Bilsenkrautes, des Nachtschattens, des Stechapfelsames und der Alraunwurzel zu bedienen pflegen, von welchen schrecklichen Giften sie mit Vorsicht kleine Doses nehmen: so sind hier insonderheit auch Purganzen und Brechmittel anzuwenden, damit die Wahrheit solcher Gestalt von oben und unten heraus gebracht werde.

Auch der Blödsinn wird zuweilen nachgemacht; und je klüger derjenige ist, der sich dumm stellt, desto schwerer ist hinter die Wahrheit zu kommen.

9. **Mangel eines einzelnen Sinnes, oder mehrerer Sinne zugleich.** Der Betrug ist hierin selten schwer zu entdecken. Zwar giebt es Leute, die z. B. sich abhärten, großen Schmerz zu ertragen, und folglich einen Mangel des Gefühles ungemein wohl nachzuahmen; ob dieses aber auch, wie Sylvaticus

cus (12) glaubt, durch Arzeneyen zu bewirken sey, ist seh zweifelhaft. Die Rolle eines Stummen und Tauber spielen diejenigen gar oft, welchen daran gelegen ist Almosen zu sammeln, oder vor Gerichte nicht antworten zu dürfen. Stummheit und Taubheit sind gemeiniglich beysammen, und daher ist die Sache zuweilen schon verdächtig, wenn nur eines von beyden vorgegeben wird. Zudem haben die Taubstummen eine Art Stimme, die aber mehr in einem Geheule, als einer wirklichen deutlichen Stimme, besteht. Die Abwesenheit dieses Zeichens kann also auch in der Entdeckung auf einiges führen. Starkes Geräusch; Dinge, wodurch man den Inquisiten in Schrecken setzt, scharfe Sachen in den Hals und in die Ohren gebracht; eine unvermuthete Anrede; Dinge, wodurch man ihn, wenn er schläft, plötzlich erweckt, wie auch die schon öfters empfohlenen Prügel, erleichtern die Entdeckung des Blendwerks sehr.

Die Blindheit, sonderlich der schwarze Staar, Amaurosis, wird auch öfters von Bettlern, Landstreichern, und andern schlechten Leuten im Volke, vorgegeben. Der graue Staar, Cataracta, lässet sich nicht nachmachen. Das characteristische Zeichen eines wirklichen schwarzen Staares, ist Unbeweglichkeit der Pupille. Bringt man also den Inquisiten in das Dunkle, macht ihm die Augen zu, und öffnet sie ihm wieder sogleich, wenn man das dunkel gewesene Zimmer wieder hell machen lässet, und nimmt Bewegung im Augensterne wahr, so ist der Betrug am Tage. Ein gleiches geschieht bey dem vorgegebenen Staare, wenn man mit einem spitzigen Instrumente plötzlich gegen das Auge des Inquisiten fährt, als ob man es durch und durch stoßen wollte; ist er wirklich blind, so wird sein Auge die Gefahr nicht erblicken und unbeweglich blei-

(12) De iis, qui morbos simulant, c. 2.

:iben; sieht er aber, so wird in dem Falle eine Be-
:gung im Auge erfolgen, die er nicht zurück halten
.nn.

10. Schmerz. So wie Fühllossigkeit gegen den
chmerz affectirt wird, eben so wird im Gegentheil
ich zuweilen die Empfindung des Schmerzens vorge-
ben, wo sie nicht ist. **Waldschmidt** erzählt uns
n einem Bauer, den sein Nachbar etwas unhöflich
it einem Stecken gegen die Schläfe getroffen hatte,
lcher aus Rachsucht und Bosheit einen unerträgli-
:en Schmerz an der geschlagenen Seite vorgab. W.
tdeckte den Betrug dadurch, daß er dem vorgeblichen
atienten ernsthaft andeutete, daß, ausser der Trepa-
tion, für seinen Kopfschmerz kein Mittel in der
Welt sey, und er um deswillen den andern Tag ihm ei-
n Chirurgus zur Operation mitbringen werde. Als
r Bauer dies hörte, stand er des Nachts heimlich
uf, und ritt davon. **Zachias** merkt an, daß derje-
ge keinen Glauben verdiene, welcher vorgebe, schon
ehrere Tage Schmerzen ausgestanden zu haben, oh-
daß sich in seinem Gesundheitszustande Merkmale
n sichtbaren Veränderungen entdecken lassen. Die-
Anmerkung ist um so gegründeter, als man weiß,
ß mehr als eine Krankheit aus heftigen und langwie-
gen Schmerzen entspringt, von welchen eine nothwen-
g vorhanden seyn müßte, wenn das Vorgeben vom
chmerzen wahr wäre. Alle schon öfters zum Theil
npfohlene Entdeckungsmittel können auch hier Statt
nden, und die Wahrheit entdecken helfen. Giebt der
nquisit nicht bloß Schmerzen überhaupt, sondern
ahmentliche schmerzhafte Krankheiten vor, so hat man
ich auf die pathognomonischen Zeichen, nicht minder
uf die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der Arzeneyen
chtung zu geben.

11. Schlagflüsse. Der Schlagfluß und eine star-
Ohnmacht haben, dem äusserlichen Anscheine nach,
vie-

viele Aehnlichkeit mit einander, in beyden hört B-
wegung und Empfindung plötzlich auf; Puls und R-
spiration unterbleiben zwar nicht ganz; aber doch mer-
lich; und zuweilen unterläuft das Gesicht mit Blu-
so daß es roth oder braunroth aussieht. Da aber e-
Schlagfluß sich entweder gleich mit dem Tode endig-
oder in eine Lähmung eines oder des andern Theile-
oder in eine einseitige Lähmung (Hemiplegie), Sprac-
losigkeit, Blindheit, Taubheit oder Stupidität, übe-
geht, so legt der Erfolg die Wahrheit oder Falschhe-
eines vorgegebenen Schlagflusses leicht zu Tage-
Man pflegt in solchen Fällen die Wahrheit durch auf-
gebrannte glühende Eisen, stark riechende geistige Sa-
chen, Ausraufen der Haare, Peitschen mit Nesseln,
u. s. w. zu untersuchen.

Auf gleiche Weise wird entdeckt, ob eine Lähmung
wahr oder falsch sey, denn alle genannte Untersuchungs-
arten verursachen Schmerzen, und wirklich lahme Glie-
der sind gemeiniglich unfähig, Schmerz zu empfin-
den, und sind auch schlaff oder welk, welches eine Ei-
genschaft ist, die nicht nachgemacht werden kann. Auß-
serdem sind gelähmte Theile beym Anfühlen eiskalt,
andere nicht.

Eben so wie Schlagflüsse und Lähmungen, pflegen
Ohnmachten, ja auch der Tod selbst nachgemacht zu
werden (13). Die Entdeckungsmittel sind eben die-
selben.

12. Sprachlosigkeit, Aphonia, welcher Fehler vom
Stummseyn zu unterscheiden ist. Fidelis (14) erzählt
von einem Bettler, welcher seine Zunge hinterwärts
zu ziehen, und gleichsam auf der Zungenwurzel um-
zu-

(13) *Zachias* Quaest. med. leg. L. 3. Tit. 3, Qu. 6. *Loew.* Theatr. med. iurid. C. 7, §. 6. *Caelius Rhodigin.* Lect. antiq. S. 20, c. 16. *Lancis.* de subit. mortib, p. 55.

(14) Am ang. O. L. 2. S. 2, c. 4.

ufschlagen gelernt hatte, daß er hiedurch eine wahre Sprachlosigkeit nachgeahmt habe. Auch Eberh. Go- el (15) spricht von einem Soldaten, welcher sich sprach- os zu stellen wußte.

Sowohl die Besichtigung des innern Mundes, als uch die oben bey No. 9. angezeigten Entdeckungswege verden hierin leicht zur Wahrheit führen.

13. Hinken. Johann Rudolph Cameree (16) at schon Bettler gekannt, die ihre wahre Arme und Beine zurück zu ziehen, und sich hölzerne so künstlich nzuflicken wußten, daß man sie für wahre verstüm- nelte hielt. Veit Riedlin (17) gibt uns Nachricht on einem hinkenden Landstreicher, den die schon oft erühmte Medicina plagosa wieder gerade gehen lehrte. Auch Fidelis erwähnt Betrieger, welche die Hand und en Arm so künstlich zurück zu biegen, und unter dem Kleide zu verstecken wissen, daß man sie für verstüm- nelt ansehen könnte.

Hier muß, nebst andern Entdeckungsmitteln, uch die Entkleidung des Inquisiten vorgenommen verden.

14. Fieber. Galenus (18) erwähnt schon eines vornehmen Mannes, welcher fieberhafte Zufälle nach- hmte, um die Aerzte zu täuschen, denen er die Unge- wißheit ihrer Kunst sehr höhnisch vorzurücken pflegte. Daß man durch stark angelegte Binden um Puls- dern und Blutadern den Kreislauf des Blutes, weil er hier und da gehemmt wird, und sich mit ver- doppelter Freyheit nach andern Stellen des Leibes hin- drängt, bis zur Heftigkeit der fieberhaften Bewegung verstärken könne, lehren Porta, Sylvaticus, Fidelis, Za-

(15) Consil. Cent. 2, cons. 31.
(16) Sylloge memorabil. medic. Cent. 10, S. 67.
(17) Lin. med. A. V. Mens. Dec. Obs. 1, p. 1276.
(18) De praesag. ex pulsib. L. 1, c. 1.

Zachias, Löw, Teichmayer, und Andere, nicht ohne großen Schein der Wahrheit. An dem Vermögen verschiedenen von den Schriftstellern deshalb beschuldigten Vegetabilien, z. B. des Bilsenkrautsamens, oder des Alraunweines, zweifelt Vogel mit Recht. Vom Hornschröteröhl (Oleum scarabaei cornuti coctum), welchem Sylvaticus eine fiebermachende Kraft zuschreibt, wenn es auf die Pulsadern geschmiert wird, ist dieses auch so ganz gewiß nicht. Knoblauch in den After gesteckt, wie uns schon Aristophanes, in seinem Lustspiele, die Ritter, berichtet, und unsere Recruten, auch ohne den Aristophanes gelesen zu haben, zu wissen meinen, soll auch ein Fieber erwecken; die Aerzte sind aber davon nicht so ganz überzeugt, ob sie gleich nicht läugnen, daß scharfe Dinge an erwähnten Ort eingebracht, ein Uebelbefinden verursachen können, welches sich auch durch eine blasse Gesichtsfarbe zu erkennen giebt; s. Th. I. S. 539.

Um in solchen Fällen hinter die Wahrheit zu kommen, wird eine Beobachtung von mehrern Tagen erfordert. Ist die Fieberfarbe eine auf das Gesicht getragene Schminke, so ist der Betrug leicht zu entdecken, da das Waschen dieselbe wegnimmt.

15. Blutflüsse, als: Blutspeyen, Blutbrechen, Blutharnen, blutiger Stuhlgang. Sylvaticus gibt uns schon Nachricht von der Nachahmung des Blutspeyens durch rothen Bolus. Auch die Soldaten, welche lieber im Lazareth, als auf der Wache und dem Exercierplatze sind, käuen Röthel, um den Officier und Feldscherer zu bereden, daß sie Blut speien. Galenus merkte schon an, daß viele das Blutspeyen nachmachen, indem sie das Zahnfleisch zum Bluten zwingen, und hernach ausspucken. Um dergleichen Betrug zu entdecken, nöthigt man den Inquisiten, beydes, zu husten und auszuspucken, und zwar so schnell auf einander,

er, daß er nicht Zeit hat, sich durch Künste zu der
Rolle, die er spielen will, vorzubereiten. Bey wah=
rem Blutspeyen wird nach dem Husten allemal blu=
tiger Auswurf folgen können, bey nachgeahmtem hin=
gegen nicht.

Sauvages (19) berichtet, daß ein Mädchen heimlich
Ochsenblut getrunken, und hernach in anderer Gegenwart
wieder weggebrochen habe, um dadurch der Gefahr, im
Kloster bleiben zu müssen, zu entgehen.

Fidelis behauptet, man könne das Blutharnen
nachmachen; Vogel zweifelt aber sehr daran, und fin=
det weder die Färberröthe, noch die Frucht von der
Opuntia, noch das lange Fasten und darauf erfolgte
Trinken des Bergzinobers mit Salzwasser, zu dieser
Absicht tauglich. Eben so zweifelt er an der Fähigkeit
der Maulbeeren, die Excremente roth zu färben, und
dadurch den blutigen Stuhlgang nachzuahmen, wie Fi=
delis behauptet.

16. Cachexien. a) Die Auszehrung wurde von
jemanden vorgeschützt, um sich in dem Besitze eines
Privilegium zu erhalten (20). Wie sich jemand, dem
daran gelegen ist, ein schwindsüchtiges Ansehen verschaf=
fen kann, lehrt Sylvaticus (21).

b) Die Gelbsucht. Wie man sich durch Anstrei=
chen mit Umber, mit Infusion von der Curcuma=
wurzel, oder mit Ofenruß in Wasser verdünnt, die
Farbe dieser Krankheit geben könne, lehren schon Pa=
räus (22), und Teichmeyer. Man bringt aber der=
gleichen Blendwerk mit Gerstenwasser und Essig,
wie auch mit einer durch Brunnenwasser verdünnten

(19) Nosolog. method. T. 3, P. 2. p. 44.

(20) Valentini Authent. med. legal. Cas. 9.

(21) Am ang. O. c. 3.

(22) Opp. L. 24. c. 18.

Lauge, leicht hinweg. Dioscorides (23) behauptet, ein Decoct von Kümmel könne auch ein gelbsüchtiges Ansehen verschaffen.

c) Die Wassersucht. Mit dem äussern Scheine derselben hat eine verschmitzte Bettel die Facultät zu Straßburg 39 Jahr lang hintergangen. Sie hatte nämlich schon in der Jugend einen hohen Leib, und war einmal dadurch unschuldig in der Verdacht einer unerlaubten Schwangerschaft gerathen. Da sie von diesem Verdachte freygesprochen wurde, fiel ihr ein, von ihrer Corpulenz, von der sie Schaden und Verdrüß gehabt hatte, auch Nutzen zu ziehen, vermehrte also durch Auflegen von Lumpen und anderm Flickwerke nach und nach das Volumen des Bauches, bis es zu einer monströsen Größe anzuwachsen schien, sammelte in der ganzen Stadt Almosen, wovon sie reichlich und schwelgerisch in der Stille lebte, und machte die Aerzte und Wundärzte sehr neugierig auf ihren Tod. Endlich erfolgte dieser; und als man zur Section schreiten wollte, fand man nicht die geringste Spur von einer Geschwulst des Unterleibes, sondern einen 19 Pfund schweren Ranzen von lauter Stücken. Die Facultät wurde durch diesen Vorfall zum Gespötte, und Böcler, einer ihrer berühmtesten Beysitzer, mußte alle Künste der Beredsamkeit anwenden, diese Tölpeley vor den Augen der Welt in einem erträglichen Lichte darzustellen (24). Joh. Fr. Bauer hat von dieser Betrügerinn ein Porträt auf die Nachwelt gebracht (25).

17. Mangel der Eßlust und Fasten. Das Fasten wird nicht allein mehrere Tage, sondern auch Monate und Jahre für fortgesetzt ausgegeben, damit man sich,

(23) L. 3, c. 60.

(24) *Jo. Boecleri* epistola de fraudulenta muliere, quae per totam fere vitam ficto monstroso ventre omnium oculos decepit. Argent. 1728, 4.

(25) In Act. phys. med. Acad. Nat. Cur. Vol. II. Tab. V. Fig. I.

sich, wie schon Fidelis angemerkt hat, in den Ruf einer großen Heiligkeit setze, oder die Leute gar glauben mache, man habe den Teufel im Leibe. Dadurch hat sich insonderheit in unsern Tagen die Mutschler, zu Rothweil, berühmt gemacht (26).

18. Inflammatorische Geschwülste. Galenus und Sylvaticus erzählen viele Beyspiele von solchen Erdichtungen. Wie sich Bettler nicht allein scheinbar geschwollen, sondern auch aussätzig darstellen, beschreibt Paräus (27). Aus eben Demselben ist die Geschichte eines Betriegers bekannt, welcher seinen gesunden Arm unter dem Kleide verbarg, und einen todten, welchen er einen Gehenkten abgeschnitten hatte, so künstlich in seinen Aermeln einzupassen, und über die Brust herüber zu legen wußte, daß es das Ansehen hatte, man habe einen Mann mit einem abgestorbenen Arme vor sich.

19. Vorfälle. Paräus bekam einen Bettler zur Untersuchung, welcher einen Vorfall des Afters vorgab; da fand sich, daß der Bösewicht einen Ochsendarm in den Hintern gesteckt hatte, in welchem ein mit Blut und Eiter angefeuchteter Schwamm befindlich war, aus welchem die enthaltene Feuchtigkeit bey angebrachtem Drucke ausfloß. Eben Derselbe lernte ein Bettelweib kennen, welches mit einer mittelmäßig aufgeblasenen mit einem blutigen Schwamme gefüllten Rindsblase, die sie in die Schaam gesteckt hatte, einen Vorfall des Uterus erdichtete.

Der Betrug, womit Geschwüre, Fontanelle, Krebsschäden, u. d. gl. nachgemacht werden, ist bey-

(26) Abhandlung von dem ausserordentlichen Fasten der Marie Monika Mutschler, von Ge. Karl. Starawasnig. Erster Theil, Freyburg im Breisgau, 1780, 8. Zweyter Theil Wien, 1782, 8.

(27) Opp. L. 24, c. 18.

beynahe zu groß, um hier erwähnt zu werden. ... besteht nämlich im Verbinden des Theiles, welcher ... mit behaftet seyn soll, und wird durch die Entblößu... leicht entdeckt. Von einem nachgemachten Krebse ... der Brust hat Paräus ein Beyspiel.

Noch weit häufiger werden Brüche vorgegebe... besonders um der Tortur zu entgehen. Paräus m... det, wie diese Fiction mit einem in der Leistengege... angebrachten Schafbauche zu Stande gekommen se... Der Augenschein ist, so wie in vielen andern Fälle... also auch hier das beste Entdeckungsmittel.

20. Der Stein. Auch dieser wird häufig unte... geschoben. Ein böser Bube that dieses, wie Barth... lin (28) berichtet; als man ihn aber einsperrete, konn... er den Betrug nicht fortsetzen, welcher sich dadurch leic... entdeckte. Eine noch schlimmere Creatur war jene... Mädchen, dessen Harder (29) gedenkt. Jener Knab... warf die Kiesel nur in den Nachtopf, diese aber steckt... einen Stein durch ihre Harnröhre in die Blase, und klagte darauf über Nierenweh, schneidendes Wasser und Urinverhaltung, und lies sich mehrmals den Cathe... ter anbringen, und den Stein aus der Blase holen. Dieses Spiel trieb die Dirne 30mal nach einander; endlich aber entdeckte man ihren Steinvorrath im Klei... de unter den Achseln. Mit einer ähnlichen Bosheit machte die Tochter eines Steinhauers zu Paris Aufse... hen; und Morand entlarvte, auf Verlangen der Fa... cultät, endlich diese Betriegerin (30).

21. Der

(28) Cent. 5, Ep. 60.

(29) Thesaur. obss. rarior. Obs. 80.

(30) Er beschrieb dieses seine Stückchen weiblicher List und Bosheit, 1754, in dem Recueil pour servir d'éclaircissement detaillé sur la maladie de la fille d'un tireur de pierres du village de S. Geosmes près Langres.

21. Der Schweiß. Man gibt vor, daß es Leute gebe, die nach Willkür schwitzen können. Bartholin (31) will ein Beyspiel davon an dem Sohne des berühmten Arztes und Schriftstellers Simon Pauli gesehen haben, welcher, so oft er nur wollte, an beyden Händen schwitzte. Wenn indessen die Sache auch wahr ist, wird doch schwerlich jemand in bösen Absichten Schweiß erdichten oder nachmachen.

Merkwürdig ist übrigens die Geschichte im Paräus von einem Bettelweibe, welches sich geübt hatte, ihre Bauchmuskeln auf eine ganz besondere Art zusammen zu ziehen und nachzulassen, oder zu erheben und zu senken, als ob sich eine Schlange in ihrem Bauche wände. Sie gab auch vor, daß ihr im Schlafe eine Schlange durch den Mund in den Unterleib gekrochen sey.

Zu den erdichteten Krankheiten gehehören auch die Modekrankheiten, wovon ich weiter unten sprechen werde.

Verhehlte oder verheimlichte Krankheiten, L. Morbi celati, s. dissimulati, Fr. Maladies cachées, sind, nach Vogeln (32), gewisser Maßen der Gegensatz von erdichteten oder vorgegebenen Krankheiten. Jene sind, überhaupt genommen, solche, woran Personen wirklich zu leiden haben, deren Zufälle, Zeichen und Ursachen sie aber vor andern, die aufmerksam seyn können oder müssen, sorgfältig zu verbergen suchen; erdichtete Krankheiten hingegen sind, wie ich im Vorher-

(31) Acta med. Hafniens. Vol. 4, obs. 82.

(32) Auch diesen Gegenstand hat der Leibarzt Vogel, in seiner zwar noch vor seinem Tode gedruckten, aber durch Hrn. Baldinger, als Präses, auf den Katheder gebrachten Probeschrift erschöpft, welche der Pendant zu seiner oben angeführten Dissert. de morbis simulatis ist. De morbis dissimulatis, Praes. E. G. Baldinger, Resp. de Makphaill. Goett. 1774.

hergehenden gezeigt habe, solche, die wirklich nicht ex
stiren, sondern wovon man nur einen Schein vor Auge
bringt, um denjenigen zu hintergehen, der sich der Ge
sundheit eines andern zu Dingen bedienen will, di
diesem nicht behagen, z. B. einen Inquisiten auf di
Tortur bringen, oder gar am Leben strafen will, u.d.gl
Alles, worin also erdichtete und verhehlte Krankheite
mit einander übereinstimmen, besteht darin, daß in bey
den Fällen ein Betrug gespielt wird, welcher feine
oder gröber ist; ferner, daß oft eine Krankheit erdich=
tet wird, die man nicht hat, um eine andere die man
hat, damit zu maskiren; wenn z. B. jemand, der einen
venerischen Tripper hat, diese Krankheit für nephritische
oder Grieszufälle ausgeben will.

Die Beweggründe, um welcher willen Krank=
heiten theils erdichtet, theils geheim gehalten werden,
hat Plenk (33) unter allen am deutlichsten und gründ-
lichsten vorgetragen. Man erdichtet nämlich Krank=
heiten, um sich das Betteln und den Müßiggang zu
erleichtern, um aus Kriegsdiensten entlassen zu wer=
den, um von der Tortur, von Leibes = und Lebens=
strafen, und Erscheinungen vor Gerichte, frey zu
werden, und, im Fall man eine Schadloshaltung for=
dern kann, den Richter zu bewegen, eine recht ansehn=
liche zu zuerkennen; ferner, aus Charlatanerie, aus
andern betriegerischen Absichten, und aus Fanatis=
mus, um seiner Genesung das Ansehen von Wunder=
werk zu geben. Verhehlt werden alle Krankheiten,
wenn sie ansteckend sind, oder dafür gelten, und man
fürchtet, man müsse sich deswegen zu einer Absonde-
rung von Gesunden zwingen lassen; ferner sucht man
solche Gebrechen zu verstecken, die nach der Natur der
Sache, oder auch nur nach rechtlichen Grundsätzen,
die

(33) Anfangsgründe der ger. A. W. und W. A., nach der
Wasserbergischen Uebersez. S. 163.

Schließung einer Ehe verhindern; und endlich drit-
s, verheimlicht man Uebel, die den Begriff einer
enstunfähigkeit mit sich führen, und durch deren Be-
ntwerdung man Aemter, die man sucht, nicht erhal-
zu können, oder bereits erhaltene zu verlieren, be-
chtet. Noch andere Beweggründe zur Verhehlung
Krankheiten, die sich mehr auf das gemeine
en überhaupt, als auf gerichtliche Fälle, beziehen,
det man beym Vogel. Ich will von diesen leztern
diejenigen guten anführen, aus welchen Aerzte und
stehende einem Patienten selbst sein Uebel verbergen
fen. Solche erlaubte Bedingungen sind, wenn durch
Verhehlung sowohl überhaupt kein Schade geschieht,
auch vielleicht wirklicher Nutzen gestiftet werden
n, daß z. B. ein muthloser Kranker zur Hoffnung
Genesung ermuntert, folglich fähiger wird, sich
Genesmittel mit gutem Erfolge zu bedienen; daß
ner ein drohendes Uebel von dem Kranken dadurch
gewendet, seine Ehre, die unter der Bekanntmachung
Krankheit leiden würde, durch die Geheimhaltung
hützt wird, und habsüchtige Leute, die nach sei-
Erbschaft oder seinen Aemtern trachten, zur Geduld
wiesen werden.

Was die innere Beschaffenheit der Verhehlungen
n Krankheiten betrifft, so sind sie entweder eine bloße
ivatsache, oder sie sind der Aufmerksamkeit des ge-
inen Wesens würdig. In der leztern Rücksicht sind
Krankheiten selbst von dreyfacher Art, nämlich: 1.
che, deren Verhehlung oder Geständniß eine ganz
ichgültige Sache ist, und wovon weder der Kranke,
ch andere, Vortheil oder Schaden haben. 2. Ge-
echen, welche die Klugheit und Befürchtung übler
lgen zu verhehlen erlaubt; und 3 solche, wo Pflicht
d Gewissen die Verhehlung durchaus nicht gestatten,
ndern ein pflichtmäßiges Geständniß gebiethen.

Die Art, wie die Verhehlung geschieht, ist
fach. Entweder ist sie ein simples Verdecken de
brechens, oder man lässet Zeichen des Gebreche
hen, aber nur solche, aus denen sich die wahre
schaffenheit der Sache nicht abnehmen lässet. In
den Fällen kommt viel auf Nebenumstände an
auch darauf, ob die Krankheit an und vor sich vo
Beschaffenheit ist, daß sie Verhehlung zulässet,
vereitelt. „Ein krummes Bein," sagt Weber (
„lässet sich nicht verbergen, so lange der Krummbe
„die Eitelkeit hat, in seidenen Strümpfen und
„schen Tanzschuhen unter gerabbeinigen Gesch
„paradiren zu wollen. Alle Tanzmeisterkünste
„vergeblich, um einen Hinkenden gehen und tanz
„lehren, wie es einer lernen kann, der frey von d
„Gebrechen ist. Man sieht hieraus von selbst,
„viel in solchen Fällen auf Nebenumständen beru
„Der Krummfuß kann seine Krümme in stattli
„Courierstiefeln verbergen; der Blinde wird
„aber niemals, ohne sich lächerlich zu machen, für
„hend ausgeben können. Eine hinkende Schöne ka
„zu Tisch und Bette eine ziemlich gute Figur spiel
„nur muß sie aus den Reihen der Eleganten wegbl
„ben, und sich so wenig zum Tanzen, als der Ra
„zum Singen, ermuntern lassen. So wird uns au
„ein Frauenzimmer mit einer Hasenscharte niemals b
„reden können, daß ihr Mund einem Modellirer zum
„Ideal dienen dürfe, wenn er Grazien formen will."

Vogel macht einen sehr subtilen Unterschied zwi
schen verhehlten, und verborgenen, geläugneten, igno
rirten, falschen oder irrigen, streitigen oder zweifel
haften, und unterdrückten Krankheiten. Verborgene
(Morbi occulti), sagt er, sind solche, die sich gar
nicht

(34) In seiner Uebersetz. der Hallerischen Vorlesungen über die ge
richtl. Arzneywissensch. 2 Th. 1 B. S. 55.

ſt, oder wenigſtens zur Zeit nicht, durch irgend ein
ichen zu erkennen geben, die alſo nicht bekannt ſind,
ſchon weder Wille noch Bemühung, ſie zu verheim=
hen, vorhanden iſt. Die geläugneten (negati) ſind
che, deren Daſeyn ſchlechthin verneinet wird, ohne
ß der Läugner ſich ſonſt noch bemüht, ſie zu verheim=
hen oder zu verbergen. Ignorirte Krankheiten
gnorati) ſind ſolche, deren Unterſuchung entweder gar
ht, oder doch nicht gänzlich mit Erfolg unternommen
rd, obgleich der Kranke ſich derſelben ohne Widerſtre=
unterwirft, da hingegen bey verhehlten er derſelben
nderniſſe zu machen ſucht. Falſche oder irrige Krank=
iten (Falſi oder ex errore), ſtehen noch weiter von ver=
hlten ab; denn bey dieſen liegt immer ein wahres
ebrechen zum Grunde, bey jenen irrigen Vorſtellungen
n der Beſchaffenheit derſelben. Mit ſtreitigen oder
eifelhaften Krankheiten (dubii oder controverſi),
mmen verhehlte in ſo weit überein, daß bey beyden
e Art von Mißverſtande oder Zweydeutigkeit zum
runde liegt; aber darin ſind ſie von einander unter=
ieden, daß die ſtreitigen es an ſich ſelbſt und vermö=
ihres Weſens ſind, die andern aber erſt dazu gemacht
rden. Unterdrückte (ſuppreſſi) ſind ſolche, wobey
der Kunſt gelingen kann, ſie nach Zeit und Umſtän=
n, auf eine kurze Zeit zu entfernen, wie z. B. die Waſ=
geſchwulſt, durch angelegte Binden; das blöde oder
rze Geſicht, durch Augengläſer; der krumme Fuß,
rch Courierſtiefeln; der Höcker, durch Ausfütterung
r Kleidung, u. ſ. w.

Die meiſten der Entdeckungsmittel der verhehl=
n Krankheiten ſind, der Hauptſache nach, denen
eich, welche man zur Entdeckung erdichteter Krank=
iten zu gebrauchen pflegt, werden aber nicht ſelten
rch Nebenumſtände beſonders beſtimmt. Die
auptſache beruhet indeſſen hier auf der genauen
Kennt=

Kenntniß und Erforschung der pathognomonischen Zei welche sowohl der Arzt als auch seine Gehülfen be Untersuchung, die Wehmütter bey Besichtigung weiblichen Leiber, und die Wundärzte bey Besichti äusserlicher Gebrechen, sich wohl bekannt machen, deren Gegenwart oder Abwesenheit zu erkundigen si müssen. Wenn ferner ein Fall so beschaffen ist, eine falsche Krankheit fingirt wird, um dahinter wahre und wirkliche zu verbergen, so ergibt sich selbst, daß man zuverdörst die Richtigkeit dieser Fic zu ergründen, und dann erst, welches die wahre Kr heit ist, heraus zu bringen suchen müsse. Bey al diesen wird sich aber ein Arzt, welcher zugleich ein ge ter Kenner der Welt und des menschlichen Herzens weit besser, feiner und glücklicher zu benehmen wis als ein anderer, dem es hieran fehlt. Uebrigens m der Arzt den Kranken seine Erforschungsabsicht nicht rathen lassen; sonst verfehlt der Arzt entweder se Absicht, oder er muß es mit einem sehr einfältigen J quisiten zu thun haben.

Man kann alle hieher gehörige Krankheiten in an steckende und nicht ansteckende eintheilen. Die anst ckenden sind entweder hitzige oder chronische. Zu de hitzigen gehören: die Pest; die Blattern; die Masern die Ruhr, insonderheit die faule und die Lagerruhr die Petechien; der Friesel; die Wut oder Wasserscheu das bösartige oder contagiöse Faulfieber. Unter die chronischen rechnet man: den Scharbock, die Schwind sucht, die Krätze und ihre Arten; das venerische Uebel; den Grind; die Räude; die eiternde Krätze, und den Aussatz. Das Verzeichniß der nicht ansteckenden Krank heiten könnte leicht sehr weitläuftig gemacht werden, da sich mit jeder Krankheit überhaupt der Fall zuträgt oder zutragen kann, daß man sie zu verhehlen sucht, ich werde aber nur diejenigen anzeigen, welche aus Gründen verhehlt zu werden pflegen, die zu gerichtli chen

u Verhandlungen Anlaß geben können. Darunter
d zu rechnen: das simple Faulfieber, bey welchem
ne Contagion zum Grunde liegt; Impotenz und Un-
uchtbarkeit; Manie und Melancholie; Blödsinn, oder
ch eine Abnahme der Verstandeskräfte überhaupt;
d Kränklichkeit von unbestimmten Character. Auch
: Tod wird oft sowohl fingirt, als verhehlt. Fin-
ren ließ ihn der Pater Gasner, und mit einer fal-
en Auferweckung des Scheintodten den gaffenden Pö-
l zu täuschen; die Sache lief aber übel ab, weil der
cheintodte im Sarge aus Mangel an Luft erstickte.
erhehlen ließ den Tod eines Königs in Spanien der
ardinal Portocarero, um jenem politischen Testa-
ente Gültigkeit zu verschaffen, wodurch beynahe ganz
uropa vom Feuer des Krieges entzündet wurde. Die
iction des Todes kommt zwar gemeiniglich vor das
edicinische Forum, die Verhehlung aber wird dem-
ben am meisten entzogen. Es wäre den Aerzten zu
Madrid übel ergangen, wenn sie hier mit Untersuchun-
en hätten verfahren wollen, vielmehr hatten sie selbst
ne Hauptrolle bey diesem politischen Betrugsspiele.

Eben so wird aus Privatabsichten sowohl, als auch
olitischen, die Vergiftung verhehlt, welche aber selbst
eine Krankheit, sondern nur eine Krankheitsursache ist,
und also eigentlich nicht hieher gehört. Verlorne Jung-
frauschaft, die verhehlt oder verkünstelt wird, versteckte
Schwangerschaft, Niederkunft und Frühgebähren, ver-
borgener Kindermord, gehören gleichfalls nicht hieher.
So ist auch die Verbergung äusserlicher Mißgestalten
und Häßlichkeiten, wenn sie nicht von schädlichen Folgen
ist, sonderlich bey dem Frauenzimmer, kein Gegenstand
der gerichtlichen Arzneywissenschaft.

Bey Untersuchung des venerischen Uebels muß
man besonders behutsam verfahren, um einen Unschul-
digen

digen nicht in den Verdacht derselben zu bringen, u
sich, ohne die Gegenwart der im XIV Th. S. 751. fg
angegebenen pathognomonischen Zeichen, ja nicht n
dem Ausspruche, daß dasselbe zugegen sey, übereile
Denn es giebt auch einen nicht venerischen Tripper.

Es fragt sich: ob es Krankheiten gebe, die ge
sund sind? Eine Untersuchung dieser Frage ist keine
weges überflüssig. Es ist unter den Aerzten selbst noch
nicht ausgemacht, ob dergleichen Krankheiten möglich
sind, oder nicht; und man kann wenigstens einem ge
lehrten Wortstreite abhelfen, wenn man diese Frage
entscheidet.

Die Redensarten, daß eine gewisse Sache ge-
sund oder ungesund sey, haben eine sehr unbestimmte
Bedeutung. Zuweilen nennt man eine Speise gesund,
wenn sie gar keine merkliche Veränderung in dem Kör-
per hervor bringt. So ist es mit dem Wasser. Zu-
weilen nennt man Sachen gesund, in so fern sie, der
Empfindung nach, angenehme Wirkungen hervor brin-
gen. So ist es mit dem Weine, weil er des Menschen
Herz erfreuet. Es giebt auch Sachen, die darum ge-
sund genannt werden, weil sie für Vertheidigungs-
mittel wider einige Krankheiten gehalten werden. So
sagt man, daß ein Butterbrod gesund sey, welches
man des Morgens in nebeligem Wetter, ehe man aus-
geht, zu sich nimmt. Endlich nennt man auch Sachen,
die Krankheiten vertreiben, gesund. So sagt man,
daß ein Glas Kümmelbranntwein gesund sey, weil
er die Winde in den Gedärmen zertheilt. So lange
man nun noch nicht ausgemacht hat, was diese Re-
densart heißen soll, wenn man von einer Krankheit
sagt, daß sie gesund sey, so lange ist es auch noch nicht
möglich, die Sache zu entscheiden; und weil man hier-
an am wenigsten zu denken pflegt, so sind die Streitig-
keiten

n, welche hierüber geführt werden, gemeiniglich
e Wortstreite.

Wenn der Gedanke, daß eine Krankheit gesund
wenigstens den Schein eines vernünftigen Ge=
ens haben soll, so kann er nur in zweyerley Sinne
nommen werden. 1. Man kann sagen, daß eine
ikheit gesund sey, wenn sie, nachdem sie wieder ge=
n worden ist, den Körper in einem solchen Grade
Gesundheit zurück lässet, dergleichen er vor dem
lle dieser Krankheit nicht gehabt hat. In dieser
eutung können allerdings Krankheiten gesund seyn,
eich der Ausdruck immer schlecht gewählt ist. Ein
chen von 20 Jahren kann seit ihrem 12ten Jahre
klich gewesen seyn, weil sich ihr natürlicher Blut=
so lange verhalten hat. Es kann geschehen, daß
hrem 20sten Jahre ihre Natur sich zwar hilft, doch
so, daß sie dabey eine schwere Krankheit auszu=
n hat. Nach dieser Zeit wird sie völlig gesund wer=
, und man kann in sofern freylich sagen, daß diese
ere Krankheit ihr gesund gewesen ist. Wer sieht
nicht, daß man hier der Krankheit dasjenige zu=
ibt, was ihr doch keinesweges zugeschrieben wer=
kann. Der entstandene natürliche Blutfluß, nicht
die Beschwerlichkeiten, die seinen ersten Durch=
h begleiten, ist der Grund von der erfolgten Ge=
dheit. Eben so ist es auch in allen übrigen Fällen.
an nennt die kalten Fieber gesund, weil sie, nach ei=
gründlichen Wiederherstellung, den Leib in einen
ad der Gesundheit versetzen, den er zuvor nicht ge=
t hat, weil die Vorbereitungen zum Fieber schon
ge vor dessen Ausbruche den Körper siech gemacht
en. Es ist aber nicht das Fieber, sondern viel=
hr die gründliche Cur desselben, welche die Gesund=
wieder herstellt. Solcher Gestalt sind es nicht die
ankheiten, die uns gesunder machen, sondern es sind
heilsamen Veränderungen, welche entweder unter
der

der Krankheit, oder durch die gründliche Cur dersel
in uns hervor gebracht werden.

2. Man kann auch sagen, daß eine Krankheit
fund sey, wenn sie als ein Mittel, den Tod oder
andere größere Krankheit zu verhüten oder zu ver
ben, angesehen werden muß. In diesem Falle
man die Krankheiten als nothwendige, aber klei
Uebel ansehen, welche geduldet werden müssen,
größere Uebel zu verhüten. Man hat viele Cur
die nach dieser Maßregel angestellet werden. Nim
man nicht öfters einen Arm oder ein Bein ab, um
Brand zu verhindern, weiter um sich zu greifen? W
ist ein Fontanell oder der Aderlaß anders, als eine k
nere Krankheit, die man sich anbringen lässet, um gr
ßere dadurch zu verhüten? Die künstliche Kolik, w
che die Purganzen erregen, die Zusammenziehung
der Brechmittel im Magen, das Inoculiren der Bl
tern, ja, die Wirkungen aller Arzeneyen, sind als sol
künstliche Krankheiten zu betrachten, die ärgere Kran
heiten verhüten oder aufheben. Da nun dergleich
Wirkungen eben sowohl durch die Natur, als durch d
Kunst, hervor gebracht werden können, so ist klar, d
es in der That Krankheiten geben könne, die gesund sin
weil sie ärgere verhindern. Was eine Purganz th
das thut öfters eine natürliche Kolik; was der Aderl
stiftet, gewährt uns öfters auch das Nasenbluten; un
solcher Gestalt kann man von dergleichen Krankheit
mit eben dem Rechte, als von den Purgiermitteln, de
chirurgischen Operationen und allen Arzeneyen s
gen, daß sie gesund sind.

So gewiß nun aber dieses ist, so wenig kann ma
in einzelnen Fällen bestimmen, ob eine Krankheit ge
sund sey, oder nicht. Der Schnupfen, z. B. kann
nach der lezten Bedeutung gesund seyn, wenn er von
einem Triebe der Säfte nach dem Haupte entsteht, die
in den Drüsen der Schleimhaut einen Ausgang fin

der,

ohne welchen sie vielleicht im Gehirne einen Schlag-
verursacht haben würden. Betrachtet man ihn aber
r Absicht, daß er den Säften hier in der Nach-
haft des Gehirnes einen Ausfluß verstattet, wo
rieb des Blutes, wenn er nur ein wenig von der
abweicht, sich leicht nach dem Gehirne wenden,
inen Schlagfluß erregen kann, so sieht man wohl,
iese Krankheit in eben dem Grade gefährlich, als
seyn könne. Eben so ist es in allen übrigen
; und man kann in der That den Vortheil einer
n Krankheit anders nicht bestimmen oder behaup-
als bis man entweder die ganze Einrichtung eines
en Leibes auf das vollkommenste einsieht, oder
s die Folge etwas davon erkläret.

Können wir also von einer einzelnen Krankheit
s entscheiden, ob sie uns nützlicher, als gefähr-
y, so können wir doch einen andern, und zwar
moralischen Nutzen aus diesen Betrachtungen
Wie wenig haben wir Ursache, wider den
er zu murren, der uns eine Krankheit auferlegt
e vielleicht zu unserer Erhaltung, ja zur Ver-
eines andern entsetzlichen Uebels dient, das wir
orher sehen, und das nur derjenige weiß, der
n Mutterleibe gebildet hat. Es wäre eine wür-
bhandlung für einen geistlichen oder sittlichen
, die Krankheiten als unbekannte Wohlthaten
aus diesem Gesichtspuncte vorzustellen. Der-
Betrachtungen, die man mit sonnenklaren Be-
und augenscheinlichen Erfahrungen unterstützen
würden vieles beytragen, die Menschen in
eiten zur Geduld aufzumuntern, und würden
trocknen Sätze an Wirksamkeit auf die Gemü-
Elenden übertreffen, die man öfters vor dem
bette hersagt, ohne darauf Achtung zu ge-
man vor dem Bette sitzt, oder ob man auf ei-

nem Lehrstuhle steht; ob man eine allgemein
bauungsrede, oder einen Vortrag halten soll, i
schickt ist, einen unmuthigen Elenden zu besänf
der unter der Last des Jammers erliegen will, u
die Ungeduld ärger martert, als seine Krankheit.

Gesellschaftl. Erzählungen, 4 Th. S. 43, fgg.
Neues hamb. Magazin, 97 St. S. 91, fgg.

Es gibt auch Modekrankheiten. In dem
ke: Aus der Schrifttasche auf einer neuen
durch Deutschland, Frankreich, Helvetien und I
gesammelt, (Frf. und L. 1780, 8.) sagt der Verf.
„Ich habe in der Stadt Straßburg bey einigen
„Art Modekrankheit angetroffen, die mich nicht we
„Verwunderung gesetzt hat. Ich weiß wohl, d
„Zeiten jedes Frauenzimmer, welches Lebensart
„te, und auf den Ton seyn wollte, über Va
„klagte. Ich erinnere mich auch eines Zeitpunct
„eine große Anzahl unserer deutschen Frauensp
„hypochondrisch war; aber nie hätte ich verm
„daß die Unverdaulichkeit so sehr Mode werden
„te; daß auch Personen, die wohl verdauen,
„Krankheit statt einer andern vorschützen. Die A
„kunst war schon lange der Mode unterworfen,
„Heilungsart folgte ihrem Strohm; nun sind au
„Krankheiten. —

„Ein Nationalunterschied zwischen dem g
„Theile der deutschen und französischen Nation
„darin, daß bey jener das schöne Geschlecht so g
„sund seyn darf, als das männliche; aber in
„wäre es unschicklich, fast möchte ich sagen: ein
„sittlichkeit, wenn eine Frau von Stande, od
„der großen Welt, gesund wäre; das ist so bäu
„so kleinstädtisch. Unpäßlichkeit giebt den Perso
„schmachtendes Ansehen, ein Air de langueur, u
„hört zu der Weiber-Koketterie so wohl als
Sch

Schminke. — Man hüte sich also wohl, einer Pariserin zu ihrem gesunden aussehen Glück zu wünschen; das wäre sich schlecht empfohlen. Ein Pariser bedauert sie wegen des Kopfwehes — das sie nicht hat; — und wenn ja ihre Gesundheit nicht verläugnet werden kann, so sagt sie wohl selbst mit Wehmuth: J'ai aujourd'hui une santé indécente! — Auch ist Paris das Paradies der Aerzte."

Kranheits-Gemählde. Die Welt wird immer erfi-
rischer, und unter so vielen sonderbaren Einfällen u
Entdeckungen, die man öfters aus Pflicht lesen o
anhören muß, ist doch bisweilen die eine oder die an
re aller Aufmerksamkeit werth. Dahin rechne ich
vom Hrn. geh. Hofrath Delius *) geäusserten Gedc
ken, wo nicht von allen, doch von den meisten Kra
heiten und Kranheitszufällen treffende ausgema
Zeichnungen zu verfertigen, woran man zugleich d
Uebel, den Grad der Gefährlichkeit, des guten oder b
sen Ausganges rc. erkennen könne. Die Sache ist alle
dings wünschenswerth; und Versuche müssen lehren, o
dieses Projeet in dem Umfange, wie der berühmte Ve
fasser es wünscht, oder wenigstens in einzelnen Fälle
ausführbar sey. Auch dann verdient der Empfehler noch
immer unsern Dank, wir mögen mit ihm größten Theils
sympathisiren, oder vielleicht nicht.

Das Project, Krankheiten, und daher erfolgende
Verunstaltungen der Theile abzuzeichnen, ist eigentlich
nicht neu; aber die Idee, dasselbe allgemein zu machen,
gleichsam in Classen zu bringen, und systematisch zu
ordnen, ist neu. So weit war man noch nicht gegan-
gen. In einem alten Buche ist der Aussätzige abge-
zeichnet; allein, dies wissen nur solche Gelehrte, die
schweinslederne Bände nicht scheue oder verachten.
Cleyer zeichnete die sinesischen Pulse. Bordeu er-
dachte sich organische Pulse; Fouquet stellte sie abge-
bildet dar; Wetsch verbreitete sie, und Hr. Hofr.
Gruner nahm beyde Arten in seine Zeichenlehre auf.
Taylor ließ 243 Augenkrankheiten mit lebendigen
Farben abdrucken; und eben so lieferte Cotunni 8 klei-
ne

*) De Cholelithis Obſervationes & Experimenta, nec non de ico-
nibus pathologico-ſemeioticis conſilium; c. tab. aen. ad
naturam picta, Erlang 1782, 4.

niedliche Figuren von zwey Blatterarten (Variolae
oilicatae & vesiculares) durch den ganzen Verlauf
Krankheit, um daher den guten und schlechten Aus-
g desto glücklicher bestimmen zu können. Vieler an-
Beyspiele nicht zu gedenken. Da es aber bey sol.
Versuchen geblieben ist, so lässet sich muthmaßen,
habe entweder die Sache für eine unnütze Spielerey
sehen, oder die damit verbundene Mühe und Schwie-
iten befürchtet. Das Lezte ist am wahrscheinlichsten.
ı, ob gleich Cleyr's Zeichnungen die Neugierde
ı, aber nichts nützen, weil wir der Sinesen beson-
Gleichnisse nicht verstehen, und sie unter sich selbst
einig sind, **Bordeu** die so schön abgebildeten Pul-
ach des Hrn. v. **Haller** Berichte, selbst nicht glaub-
aylor seine Krankheitsarten ohne Noth vervielfäl-
um sich Ansehen und Zulauf zu verschaffen; so
doch alle diese Probestücke die Möglichkeit und
ıhrbarkeit des Projectes, und folglich liegt die
ld an den Aerzten, die dergleichen nicht wagen konn-
er wollten. Die meisten können nicht zeichnen,
wöhnlichen Zeichner aber nicht dergleichen unge-
te Gemählde entwerfen, wobey ihnen zum Unglück
ührer, eben weil er nicht Kenner ist, gewisse klei-
ortheile nicht an die Hand zu geben weiß. Selten
zwey solche Männer zusammen, vereint aber müssen
oiß das Project, wenigstens zum Theile ausführen
n, wofern nicht etwann junge Aerzte sich frühzeitig
en, Beobachtungs- und Zeichnungskunst zugleich
iben.

Es müßte eine ganz angenehme Erscheinung seyn,
chwere Zeichenlehre anschauend, und auf die leich-
rt darzustellen, und, wie **Lavater**, gleich in dem
lde des Kranken, Gefahr, Tod und Leben zu
Nur verbitte ich alle **Lavater'sche** Phantasie;
iese ist der unausbleibliche Tod der Beobachtung.
urch dieses triegliche Glas guckt, sieht alles ver-

kehrt, wie ein Gelbsüchtiger, und zieht falsche Fol-
rungen aus verunglückten Erfahrungen. Dazu geh-
eine gewisse Unbefangenheit des Geistes, welche ger-
diejenigen nicht haben, welche auf Beobachtung
Jagd machen wollen, wie der Kaper auf feindli-
Schiffe. Man müßte wahren Beobachtungsgeist
vor das Krankenbette bringen, erst sich dasjenige, w-
man sieht, und wie man es sieht, auszeichnen, da-
durch das Vergrößerungsglas den Ort, wo das Ue-
sitzt, die Farbe, Figur Größe und den Unfang,
Verbreitung und das Verhältniß des Krankhaften
einzeln bemerken, und dann, nach Befinden der Um-
stände, bald so stehen lassen, bald in ein Ganzes ver-
nen. Noch mehr: man müßte die erste Zeichnun-
mit demselben Gegenstande an den folgenden Ta-
vergleichen, und zusehen, ob alles unverändert blei-
oder nicht, und in diesem Falle eine neue Zeichnun-
machen. So würde der Arzt vielleicht von einer un-
derselben Krankheit, z. B. Blatter, mehrere habe-
aber eben dadurch eine vollständigere Uebersicht beko-
men, eben dadurch desto leichter zu bestimmen wisse-
ob und wann man zu fürchten oder zu hoffen habe,
nach dem sich Farbe, Umfang und Figur ändern, ve-
gräßern oder verkleinern, verbessern oder verschli-
mern. Mit unter dürfte auch wohl der Anblick schau-
lich und anstößig scheinen; indessen sind alle diese G-
mählde für den Arzt, und dieser darf sich, nach der R-
gel, solcher natürlichen Anblicke so wenig, als der Ku-
drücke, schämen. Der Dilettant, der zu sehr Empfi-
ler ist, und bey Naturerscheinungen zittert, oder w-
gar ohnmächtig wird, wenigstens von Obscänit-
schwatzt, hat ohnedies die Erlaubniß, die anstößi-
Figuren zu überschlagen, wie die schlüpfrigen Stelle-
der Dichter, oder lieber gar keine Bilder anzuschaue-
worüber seine zärtliche Seele sich ärgern könnte.
Nach vielen geglückten und verunglückten Versuchen
würde

nan finden, daß diese Zeichnungen in der Krank-
s- und Zeichenlehre eben das leisteten, was man
botanischen, anatomischen und chirurgischen Ku-
n bemerkt.

Der schicklichste Ort zu Verfertigung solcher patho-
sch-semiotischen Zeichnungen, sind unstreitig Laza-
e. Hier hat man lauter Personen um und neben
, deren Schicksal es nicht verstattet, sich dem Beo-
bter zu widersetzen. Die Armuth zwingt sie, in
en Häusern der Barmherzigkeit Hülfe zu suchen.
nn sie sterben, sind sie gemeiniglich das Opfer des
gliederers; warum sollten sie nicht einige Versuche
sich machen lassen, die ihnen keinen Schmerz ver-
achen; bloß einige Geduld und Standthaftigkeit er-
dern? In der Privatpraxis dürfte es mehr Mühe
ken, diese Absicht zu erreichen. Denn der gemeine
ann hat dabey ganz sonderbare Grillen, und erlaubt
s Versuchemachen kaum für Geld; der Vornehme
d Reiche hingegen glaubt vielleicht entehrt zu seyn,
nn man die Figur seiner Blattern, seines Kupfer-
sichtes, seines ausgefahrnen Beines rc. abzeichnen,
d so gar in lebendigen Farben dem krittelnden Publi-
m zum Anschauen darlegen wollte. Wenige, denen
as Neue gefiel, würden sichs gefallen lassen, ihren
opf zur medicinischen Pathognomik und Pathoskopie
u leihen, wie ehedem zu Lavater's Physiognomik, und
as Orakel des Arztes darüber anzuhören, die meisten
öchten wohl nur dem verstohlnen Pinsel des Mahlers
nterworfen seyn. Und im Vertrauen gesagt, hier ist
as Experimentiren nicht einmal rathsam. Die Vor-
nehmen und übrigen Menschen, die ihren Verstand
nach den Tausenden schätzen, die ihnen ihr wahrer oder
vermeintlicher Vater hinterließ, pflegen gern zu lachen
und zu spotten. Der Arzt würde ihnen höchst lächer-
lich vorkommen, der zur sorgfältigen und genauen Prü-
fung ihres Körpers ein Vergrößerungsglas oder eine
Brille

Brille anwenden wollte. Dieses Betragen w[…]
eben so possierlich seyn, als wenn Andere alle und […]
Pulsschläge mit der Secundenuhr abwägen, und […]
dadurch ein gar gelehrtes Ansehen geben wollen. […]
des Ding hat Ziel und Maß, und muß nicht übertr[…]
ben werden.

Nun aber fragt es sich, was abgezeichnet werd[…]
solle. Ich zweifle, ob sich dergleichen Gemählde f[…]
die gerichtliche Medicin machen lassen, und halte e[…]
für ekelhaft, die mancherley Ausleerungen, z. B. Aus[…]
wurf, Urin, Abgang rc. abzubilden. Hier bleibt woh[…]
der mündliche Vortrag oder Lectüre hinreichend. We[…]
nigstens würde ich es nicht wagen, dadurch die ersten
Versuche bey den Ununterrichteten in übeln Ruf zu brin-
gen. Das Auge ist erst daran zu gewöhnen, und dann
verträgt es solche widrige Anblicke weit eher. Eben so
würde ich rathen, nicht sogleich in das ganze patholo-
gische und semiotische Gebieth zu streifen, sondern bloß
bey einigen Feldern stehen zu bleiben, die den mei-
sten Stoff zur Bearbeitung darbiethen. Dahin rechne
ich Ausschläge, Geschwülste und krankhafte Auswüchse.
Sind erst diese dem Auge und Glase sichtbare und kennt-
liche Gegenstände versinnlicht, so möchte es leichter wer-
den, zu den andern überzugehen.

Die Ausschläge sind vielfach und beynahe unend-
lich. Alle haben eine gewisse feine oder gröbere Schär-
fe zum Grunde, die der Arzt nicht kennt, oder nur
muthmaßlich. Einige sind mit Fieber, andere ohne
Fieber; einige gutartig, andere bösartig; manchmal
beydes, nach den verschiedenen Stufen der Krankhei-
ten. Sie sehen bey ihrem Ausbruche anders aus, als
in der Mitte oder am Ende der Krankheit, und geben
dem wahren Beobachter gleich bei ihrer Erscheinung
das Signal zum glücklichen oder unglücklichen Treffen.
Die Krankheit, worin sie hervor kommen, und die
Zeit, wann, die Farbe und Figur, unter der sie sich
mel-

:lden, bestimmen das Urtheil. So ist das Ausfah-
1 an den Lippen in Fiebern, wenigstens bey einigen
ersonen, das Zeichen der Besserung, und dennoch
mmt viel darauf an, die Blatter genau, im nöthigen
ille auch durch das Glas, zu untersuchen, weil sich
elleicht aus der Figur, Farbe und Beschaffenheit
irde abnehmen lassen, warum sie manchmal heilsame,
nchmal tödliche Folgen hat. Die Blattern der
hindsüchtigen sind Vorbothen des Todes, und rüh-
: von der innern Fäulniß und Auflösung der Säfte
'. Höchst wahrscheinlich würde eine getreue Vorstellung
· mancherley Arten den Arzt in den Stand setzen,
·st das nahe oder fernere Ziel festsetzen zu können.

Pocken, Masern, Röthlein und Friesel, zeigen
) insgesammt durch einen Ausschlag an der Haut,
er ein jeder ist von dem andern, seiner Figur nach,
schieden, nach der einzelnen Art, nach der körperli-
1 Beschaffenheit, nach dem Verhalten des Kranken
) des Arztes, nach der Natur der herrschenden Epi-
nie und des damit verbundenen Fiebers verschieden.
mer sehe ich Blattern, Masern, Friesel, und doch
nals einerley; unzählige Farben und Schatttierun-
, und doch einerley Namen, die mich irre führen
nen, wo ich nicht verschiedene Behandlungsarten
zuschlagen weiß. Eben dies gilt vom Scharlach-
ssel- und Blosenausschlag, und zum Theil auch
1 den Petechien. Die Materie des Friesels muß
ifisch, und doch beym rothen und weißen modificirt,
1. Das Blatterngift, als solches, kann nicht
lfach seyn, muß es aber durch mancherley Neben-
achen werden, und dadurch die vielfachen Figur-
' Farbenabänderungen erzeugen. Vielleicht könn-
er Zeichner durch seine Nachahmung uns das wich-
: Geheimniß enträthseln, das Ungewisse wegnehmen,
Zweifel heben, Licht dahin bringen, wo vorher

Dunkelheit war. Eben dasselbe lässet sich von d[illegible] Ausschläger ohne Fieber behaupten. Unstreitig ko[illegible] men alle darin überein, daß eine besondere, nicht zu b[illegible] stimmende, mehr oder weniger feine Verderbniß d[illegible] Säfte die fruchtbare Mutter aller ist, nur das stufe[illegible] weise mehr oder weniger bleibt ein Räthsel. Ma[illegible] che Arten scheinen einander näher verwandt zu seyn, al[illegible] die übrigen, manche sich leichter in einander zu verwan[illegible] deln. Die Lustseuche kann, nach dieser Erfahrung, di[illegible] Schilling ausser allen Streit sezt, unmöglich ein aus[illegible] gearteter Ausschlag seyn, muß zu einer andern Famili[illegible] gehören, muß nichts, als die Verunreinigung der Säft[illegible] und Fortpflanzung durch Ansteckung, gemein haben; denn das in der Lustseuche so nützliche Queckfilber wird in dem Aussatze nachtheilig. Die gemeine und venerische Krätze haben einerley Namen, einerley Ort und Figur des Ausschlages, und doch bleiben die gewöhnlichen Mittel der ersten Art in der lezten unwirksam. Der Ansprung der Kinder und der Kupferhandel brechen beyde am Gesichte aus, und die verschiedene Diät scheint hier die verschiedene Farbe und Modification zu verur- sachen. Der Kopfausschlag ist sich nicht immer gleich, mehr oder weniger um sich greifend, mehr oder weni- ger beschwerlich für den Kranken und Arzt. Da nun des Sauvages Specification für Denker und Beobach- ter den großen und wichtigen Nutzen hat, daß man bey der veränderten Art auch sogleich die veränderte Ursache zu finden weiß, so bleibt uns die Hoffnung übrig, daß durch lebendige Farbenzeichnung sich die Quelle dieser Abänderung werde entdecken, und darnach die bessere Heilart ordnen lassen.

Die zweyte Classe machen die Geschwülste aus. Sie haben ihre bestimmte Figur und Farbe, ihren bestimmten Umfang. Keine ist der andern völlig ähnlich, und die dem Ansehen nach nähmliche Geschwulst, ist

bey

) dem einen heilbar, bey dem andern nicht. Worin
ig wohl die Ursache liegen? Ohne in die Krankheits-
re zurück zu gehen, kann man selbst durch genauere
kroscopische Untersuchung des kranken Theiles, wo
cht völliges, doch einiges Licht hoffen. Die Drüsen-
ochen- und Zellengeschwülste zeigen sich dem Auge des
eobachters nicht auf einerley Art, und dieselbe Drü-
geschwulst, z. B. Krebs, muß, bey sorgfältiger
esichtigung, im verborgenen und offenen Krebse an-
rs seyn. Doch dieses Geschäft ist schon schwerer,
s das vorige.

Die dritte Classe begreift die vielfachen Auswüch-
unter sich. Sie weichen nach dem Orte, der Natur
nd Ursache der Krankheit, der Körperbeschaffenheit
nd dem Alter der Kranken rc. von einander ab, und
aben doch insgesammt eine eigene Figur, woran
nan sie erkennen und von einander unterscheiden kann.
Könnte man sie nach der Natur copieren, so würde vie-
en Zweiflern begreiflich werden, daß die vielfachen Na-
men der Schulen keine pedantische Kleinigkeiten sind.
Der Chanker, die Krystalline, die Warzen, die kamm-
förmigen Fleischgewächse, die Feigwarzen und die Spal-
ten am After, scheinen einerley Ursprung zu haben,
das venerische Gift, seltener Sodomie, und gleichwohl
sehen sie anders aus, wenn sie in der Scham, anders,
wenn sie am Hintern, wie die Schwämme, hervor
schießen. Einige sind mehr, andere weniger schmerz-
haft; einige lassen sich leicht, andere schwer ausrotten.
Hier ist ein gemeinschaftlicher, aber auch eigenthümlicher
Character zu vermuthen. Sollte hier wohl aller Ver-
such des Beobachters und Zeichners überflüssig oder gar
lächerlich seyn? Ich dächte nicht.

Sind diese drey ziemlich weitläuftige Classen erst
berichtigt, so ist es, wie ich glaube, noch immer Zeit,

wei-

weiter vorzurücken, und manche bisher unbekannte Ge-
genden der Krankeitslehre aufzuhellen.

Also wieder ein Bilderbuch für erwachsene Kinder?
Ja wohl, und doch nicht ganz unentbehrlich, vielleicht
dem Geschmacke unserer Zeitgenossen völlig angemessen.
Unser ganzes Erziehungswerk ist fast nichts, als Bil-
derwerk und Kinderey, da manche Herren, die nie Er-
zieher waren, vor lieber Langeweile Erziehungsplane
nach ihrer Phantasie modeln, so oft und viel es ihnen
beliebt. Die Hauptschwierigkeit ist wohl der Kosten-
aufwand, den ein solches, ins Große gehende Werk
fodern dürfte. Allein, dies hat man bey den Versu-
chen im Kleinen nicht zu befürchten, und zu dem gro-
ßen Elementarwerke schießt ein guter Fürst vielleicht
die Gelder eben so gern her, wie zur Bewerkstelligung
mancher ähnlichen Unternehmungen. Bleibt dies Pro-
ject ein frommer Wunsch, so hat Hr. Delius doch
keine Ursache, sich dessen zu schämen, und ich darf mir
keine Vorwürfe darüber machen, daß ich dasselbe wün-
schenswerth und ausführbar hielt; denn Projectmachen
und Neigung, etwas Paradoxes oder Neues zu sa-
gen, zeichnen die Genies unsers Jahrzehends vorzüglich
aus. Und wer wollte nicht lieber Genie, als Schaf-
kopf, heißen?

Hrn. Hofr. Gruner Almanach für Aerzte und Nichtärzte, a. d.
J. 1783, S. 241, fgg.

Kränklich, L. morbidus, valetudinarius. 1. Ein wenig
krank, doch wohl nur als ein Nebenwort. Kränklich
seyn.

2. Zu Krankheiten geringerer Art geneigt, einen
schwächlichen Körper habend, welcher von den geringsten
Zufällen angegriffen wird. Ein kränkliches Kind. Ei-
nen kränklichen Körper haben. Einen solchen Men-
schen nennt man auch wohl einen Kränkling. Im-
gleichen, in diesem Zustande gegründet. Eine krän-
kliche Stimme.

In

In der ersten Bedeutung ist es unmittelbar von krank. der zweyten scheint es von kränkeln zu seyn, und für ınkelig oder kränkellich zu stehen, in welchem leztern ll: bey der zusammenziehung auch das eine l mit wegge- rfen wird.

Daher die Kränklichkeit, der Zustand, da man inklich ist, in der zweyten Bedeutung des Bey- ortes.

ıklung, siehe Kränklich.

ıkt, siehe oben, S. 629.

ız (*), Diminut. das Kränzchen, Oberd. Kränz- in.

1. In der weitesten Bedeutung, ein Ring, Reif, r ähnliches kreisförmiges Ding.

1) Eigentlich, wo es nur noch in einigen einzelnen llen üblich ist.

In der Mechanik, werden die ringförmigen Seiten Wasserrades, zwischen welchen sich die Schaufeln be- den, der Kranz genannt.

In den Küchen ist der Strohkranz ein von Stroh- unbener Ring, Kessel, Schüsseln, u. s. f. darauf zu n; im g. L. die Strohkringe.

Pechkränze, sind, in der Kriegsgunst, ähnliche, von nnbaren Sachen verfertigte, in Harz und Pech ge- chte Ringe, Häuser damit anzuzünden. Siehe in P.

Der Rosenkranz, in der römischen Kirche, besteht Kügelchen, welche auf eine Schnur gereihet sind. he in R.

2) Fi-

(*) Bey der Winsbekinn in der engsten Bedeutung schon Kranz, im Schwed. und Isländ. Krans. Im Böheimischen ist Kranzek, ein Ring. Es gehört mit Krone, Kreis, und andern dieser Art, zu dem Geschlechte der Wörter Rand oder Rund, welche hier nur den Gaumenlaut angenommen haben. Im Wallis. ist crwnn, rund. Siehe Krone.

2) Figürlich werden in der vertraulichen Sprech[e] freundschaftliche oder gesellschaftliche Verbindungen u[n]ter mehrern, wo eine gewisse Obliegenheit unter d[en] verbundenen Personen nach der Reihe herum geht, od[er] gewisse, auf bestimmte Tage in jeder Woche verabred[e]te Versammlungen oder Zusammenkünfte, im Diminu[t.] ein Kränzchen genannt. So hat man Kränzch[en] zum Schmausen, zum Spielen, zu musikalischen Be[]lustigungen, u. s. w. wo die Gesellschafter zu bestimm[]ten Zeiten bey einem unter ihnen, so wie ihn die Reih[e] trifft, zusammen kommen. Ein Kränzchen haben. In das Kränzchen gehen.

2. In engerer Bedeutung, ein solches kreisförmig[es] Ding, so fern es den obern Theil eines andern Dinges a[ls] eine Zierde umgiebt; L. Sertum, Fr. Guirlande.

1) Ueberhaupt, wo es gleichfalls nur in einig[en] eingeführten Fällen üblich ist, und auch von solch[en] Verzierungen dieser Art gebraucht wird, wenn sie gle[ich] eine andere als eine runde Gestalt haben. Dahin ge[]hört der Kranz eines Thrones, oder eines Himmelbet[]tes, Fr. Pante de lit, Tour de lit, der rund um den obern Theil eines Bettes über die Vorhänge ge[]machte kurze Umhang, der entweder schlecht von wei[]ßem, wie auch bunten, seidenen oder wollenen Zeuge zu[]bereitet, oder falbalirt, oder mit Spitzen und Fransen frisiert ist; die obere Verzierung an Bett- und Fenster[]vorhängen, die gemeiniglich von demselben Zeuge, wie die Vorhänge, gemacht ist.

In der Baukunst ist der Kranz, L. Coronix, Fr. Corniche, Ital. Cornice, der oberste, am weite[]sten auslaufende Theil des Gebälkes, der die ganze Or[d]nung bedeckt. Es wird auch bisweilen das Hauptge[]sims genannt, weil er oft das oberste Gesims ist; wo[]mit das ganze Gebäude gekrönet wird. Sihe Gebälk, im XVI Th. S. 512, und die dazu gehörige Fig. 859,

359, wo das, was zwischen den Linien c f und b g liegt; zum Kranz gehört.

Die Baumeister sind nicht einmal alle darüber einig, von welchem Theile des Gebälkes der Kranz angehe, indem einige kleine Glieder von Einigen noch zum Fries gerechnet werden, welche Andere als Theile des Kranzes ansehen. So werden z. B. die beyden untersten Glieder in Fig. 2772 a), die mit 10 und 11 bezeichnet sind, von Einigen noch zum Fries, von Andern aber schon zum Kranz, gerechnet.

Die ganze Höhe des Kranzes muß wenigstens den dritten Theil der Höhe des ganzen Gebälkes betragen; man nimmt sie aber gemeiniglich noch etwas größer an. Weder alle Theile des Kranzes, noch die Verhältnisse desselben sind so bestimmt, daß nicht jeder Baumeister darin etwas anders machte. Keiner hat die Kränze für die verschiedenen Ordnungen so genau bestimmt, und jedem seinen besondern Character so bezeichnet, als **Goldmann**. Nach demselben gehören 3 Theile wesentlich zum Kranz; der Wulst *), 6, in Fig. 2772 a); die Kranzleiste, 5; die Rinnleiste, 2, mit ihrem Uiberschlag, 1. Die Kranzleiste muß nun nothwendig von der Rinnleiste durch kleinere Glieder, 3, 4, abgesondert werden, und durch die Beschaffenheit dieser Glieder bezeichnet **Goldmann** die Kränze der verschiedenen Ordnungen. In dieses Baumeisters toscanischer Ordnung, ist das nächste Glied unter der Rinnleiste 2, ein Band, und unter diesem kommt ein Riemen über der Kranzleiste. In den dorischen sind diese Glieder ein Riemen mit einer Hohlleiste; in der ionischen, ein Riemen mit einer Kehlleiste, wie hier in Fig. 2772 a), 3, 4; in der römischen ein Wulst zwi-

(*) Dieses Glied findet man sonst bey allen Kränzen. In dem Gebälke, welches über den drey schönen korinthischen antiken Säulen liegt, welche in Rom im Campo vaccino stehen, nimmt eine Kehlleiste die Stelle des Wulstes ein.

zwischen zwey Riemen; und in der korinthischen, ein Riemen, darunter eine Kehlleiste, und unter dieser ein Stab.

In Fig. 2772 a), liegt die Kranzleiste, 5, unmittelbar über dem Wulst, 6; aber die meisten Baumeister setzen zwischen diese Glieder Dielen oder Sparrenköpfe, wie in der den korinthischen Kranz der Branca vorstellenden Fig. 2772 b), bey ** zu sehen ist.

Unter dem Wulst werden entweder nur ein Paar kleine Glieder, 7 und 8 F. 2772 a), oder auch Zahnschnitte, 9, angebracht.

Der Kranz an Gebäuden, wo keine Säulen oder Pfeiler stehen, wird noch etwas einfacher gemacht, und die Baumeister binden sich dabey nicht so genau an ihre Regeln und Verhältnisse der Säulenordnungen. Der Kranz bekommt sein Hauptansehen von einem beträchtlichen Auslaufe.

Unter allen vorstehenden Zierrathen einer Vorwand, sind die Kränzen am nützlichsten, weil sie die Wand vor den Schlagregen bedecken, und zugleich angenehm krönen. Die Proportion ihrer Höhe und Ausladung muß sich nach der Höhe der Gebäuden richten, und nach der Weite, aus der es gesehen werden kann, auch, nach dem es, dem Gebäude gemäß, schlecht oder reich geziert seyn soll. Die schlechtesten bestehen aus einer ablaufenden Leiste, aus einem Wulst, Hohlleiste, oder Kehlleiste, mit einer Kranzleiste darüber. Sie dienen, die bäurischen Gebäude, als: Meierhöfe, Scheunen, Ställe, Taubenhäuser, Wind- und Wassermühlen rc. zu krönen, wie auch zu Ziegelscheunen, Gypsbrennen =, Salpetersiederhütten, und dergleichen gemeinen Werkhäusern, zu welchen sich ein schöner und reicher Kranz nicht gut schicken würde, weil sie, an statt einer großen Zierlichkeit, lieber einen Schein großer Stärke von sich geben müssen.

müssen. Auf solchen Kränzen, die nur aus einem Steine gemacht werden, liegt das Dach, daß die Ziegel darüber hinaus liegen.

Vitruvius redet von allerley Traufen und Kränzen der Vorhäuser. Der viersäuligen und korinthischen zu geschweigen, die ihre Proportionen von der Säule, auf der sie liegen, nehmen, bemerke ich nur, daß die Kränze an den gekrümmten Decken, oder den vertieften Felderdecken (Opus testudinatum) klein sind, und die toscanische Traufe nichts anders ist, als ein Schirmdach in einem Hofe, welches auf Stützsparren oder Strebebogen ruhet, wie man in den Höfen zu Bedeckung der Gänge gebraucht. Diese ausgeladene Zierrathen können demnach weder für Gebälke, noch für Kränze, gehalten werden.

Wenn keine Ordnungen über einander an einer Vorwand stehen, kann man die Geschosse nur mit einem Gurtwerke abschneiden, welches hingegen zu Unterscheidung der Säulen nicht gebraucht werden kann, deren oft 3, ja 4, wie an dem Colosseo, ja auch wohl mehrere, wie an dem Septizonio Septimii Severi, welche dieser Kaiser als ein Begräbniß in Rom hatte errichten lassen, über einander gestanden haben. Also ist es auch überflüssig, an einem Gebäude die Geschosse durch Kränze zu unterscheiden, wo es mit Gurtwerke geschehen kann, es sey denn, wo Pavillons stehen, die noch über die übrige Mauer des Hauses hinaus gehen, da dieser Ueberrest von dem herum laufenden Kranze abgesondert wird, wiewohl man es auch solcher Gestalt machen kann. Wenn der Pavillon um ein Beträchtliches mit einer Vorlage vor das übrige Gebäude heraus rückt, so kann man den Kranz an der Seite ablaufen lassen, und um den Pavillon herum an den Gliedern einziehen, daß er als ein Gurtwerk aussieht, wodurch man auch verhindert, daß man nicht aussen von einem Fenster zu dem andern kommen kann. Wenn

aber dieser Aufsatz ganz herum geht, braucht man kei-
nen andern Kranz, als der auf der Auflage des Da-
ches liegt. Solche Aufsätze werden unrecht Attiken
(Attiques) oder Halbgeschosse genannt, da sie zu nichts
andern dienen, als das Dachgeschoß in seinen Zim-
mern etwas gleich zu machen, wodurch zuweilen Pal-
läste ein großes Ansehen bekommen, obgleich sonst ihr
Profile und Zierrathen eben nicht sehr reich sind.

Wenn ein Haus vor andern sehr hoch ist, wie di
öffentlichen Gebäude, als: Rathhäuser, und d. gl
schickt es sich besser, ein ganzes Gebälk daran zu ma
chen, als nur einen Kranz, und es ist alsdann das Ge
bäude auch besser vor den anschlagenden Regen be
wahrt. Geistliche Gebäude hingegen, als: Kirchen
ohne und mit einfachen, auch mit doppelten Abseiten
mit eingetheilten Capellen, müssen mit Ordnungen nac
der Weise gezieret werden, wie sie an den alten Te
peln angebracht waren, daher man sie viersäuliges Wer
oder Kirchen mit Vorderlauben, mit Vorder- un
Hinterlauben, mit einfachen Lauben um und um
genannt hat.

Die Gebälke müssen allezeit so hoch seyn, als wen
durchgehende Säulen an dem Gebäude ständen, u
man den Borten niedergedrückt, oder Unterbalken un
Borten verringert hätte, wie Michael Angelo an de
Farnesischen Pallaste gethan hat, wo der Unterbalke
nur in einem Stabe und Riemen besteht, und d
Borten, gleichfalls ziemlich klein, mit geschnitzten L
lien geziert, und mit einem korinthischen Kranze g
deckt. Wenn man aber die Stücke des Gebälkes ga
lässet, muß man den Borten mit Kragsteinen, und de
Kranz mit Sparrenköpfen zieren, worin man es de
italiänischen Gebäuden nachthun kann, da man vi
schöne Beyspiele findet. Die Zwischentiefen des Bo
tens kann man nach der Breite länglich machen, un
mit kleinen Fenstern besetzen, um ein Halbgeschoß
e

erleuchten, welches besser aussieht, als wenn man solche Fenster an glatte Borten setzt, welches wie ein geflicktes Loch aussieht.

In warmen Ländern, wo die Dächer sehr niedrig sind, macht man keine Teichel noch Dachrinnen, sondern eine schlechte Traufe dem Kranze gleich, worüber das Wasser weit von der Mauer hinweg schießt. An großen Häusern schneidet man eine Rinne in die Rinnleiste, und führt daraus das Wasser durch den Kranz ab, mit kleinen Röhren, die mit Fratzen- oder Löwenköpfen geziert sind. Wo aber die Wassergüsse zu stark sind, daß man nothwendig Dachrinnen machen muß, und wo ohnedies die Dächer gar steil sind, da muß man solche, so viel als immer möglich ist, verstecken, und das Wasser durch bleyerne oder metallene Teichel, die in der Mauer versteckt sind, herab lassen; es findet sich aber die Ungemächlichkeit hierbey, daß solche Teichel inwendig gern zufrieren, zumal wenn sie nicht weit genug sind; deswegen ist es besser, bey dünnen Mauern die Teichel aussen zu machen, damit man allezeit dazu kommen könne.

Die meisten Kränze der römischen Palläste sind mit Schnitzwerk geziert, welches von Gyps gemacht, und auf einer Unterlage von gebrannten oder Tuffstein getragen wird, vermittelst eines Mörtels von Kalk und puzzuolischen Sand, der mit gemachten Steinen vermischt ist, und die besondere Eigenschaft besitzt, daß er den Gyps an sich hält. Uebrigens machen die Italiäner ihre Kränze, sowohl in Ansehung der Höhe, als auch der Ausladung, gar zu groß. Von den Franzosen hingegen werden sie allzu klein gemacht, da öfters die Baumeister ein Gebäude sehr schön ausführen, und hernach schlecht mit kleinen Kränzen schließen. Indessen mag ein Kranz so klein seyn als er will, so muß doch die Kranzleiste wenigstens eine gute Ausladung haben, und am Kinne ausgeschalet seyn, damit das

Wasser nicht daran an die Mauer hinunter laufen könne.

Man macht Kränze von Steingyps, sie müssen aber unter der Traufe liegen, sowohl über steinerne Mauern, als über Wände von Bandwerk. Wenn man über Mauern keine Kränze von Stein machen will, kann man sie von Bruchsteinplatten machen, die man über einander hinaus legt, doch so, daß sie allezeit eine starke Ruhe oder Auflage behalten; hernach werden sie mit Steingyps oder Sparkalk beworfen, und mit einer Lehre ausgestrichen. Wenn man auf hölzerne Vorwände Kränze setzen will, macht man hervorgehende Hölzer, die mit Haken und Zapfen von Widerhaken wohl befestigt und versehen sind. Auf diese Hölzer kann man den Kranz befestigen. Weil nun vor allem der Kranz an einem Gebäude für eine Zierde gehalten wird, ist es nicht wohl zu billigen, wenn er, wo di[e] Dachfenster stehen, unterbrochen wird, wie denn sol[]ches auch nicht leicht, als nur an geringen Häusern geschieht; an prächtigern lässet man den Kranz allez[eit] durchaus gehen, nur allein der Ausladung der Trau[fe] nimmt man etwas von dem Dachfenster ab, und zwa[r] an den Vorwänden; denn an denen Wänden, wo d[ie] Nachbarn anstoßen, darf man keine Traufe anbringe[n,] man habe denn von alten Rechten her die Macht, da[s] Wasser auf des Nachbars Grund und Boden lauf[en] zu lassen.

Die Kränze innerhalb der Gebäude dienen nur b[ei] ausgelegten verkleideten Feldern oder geschalten Deck[en,] keinesweges aber wo man die Balken an den Deck[en] sieht. Von diesen sind die schlechtesten, da die Fel[der] zwischen den Balken mit Gyps ausgeschlagen sin[d,] welcher durch darein gespreissete Querhölzer gehal[ten] wird. Wo aber in Gebäuden von Wichtigkeit d[as] Holz an den Decken unverdeckt bleibt, muß es re[cht] geviert seyn, sonst auch sauber, gesund, rein behau[en] w[...]

wohl abgeglättet und geschlichtet, an den Ecken sauber mit Gliedern abgestoßen, mit Querhölzern gegen die Platten und Träger, um die Felder dazwischen recht abzufassen. Solche frey gelassene Hölzer dauern länger, als wenn man sie unter einer Gypsdecke versteckt. Daher macht man auf solche Weise die Decken der Zunfthäuser, Schulgebäude, Lazarethe, Spitäler rc. wo man nämlich die Dauerhaftigkeit der Schönheit vorzieht. Ueber Tafelwerk kann man auch hölzerne Kränze machen.

Die Kränze in den Kammern dienen, die Träger zu verkleiden, die man unter dem Balken in eiserne Klammern einhängt. Die kleinsten in den Cabineten, die nicht über 5 bis 6 Zoll haben, werden von Holz gemacht, wenn das Zimmer selbst mit Tafelwerk ausgelegt ist. Weil aber solche kleine Zimmer mit den übrigen Stücken der Gemächer unten an einem Boden weg liegen, und ihrer Breite und Länge nach allzu hoch würden, so macht man entweder eine Bogendecke wie ein Kreuzgewölbe darüber, oder eine falsche Decke, die weiter herunter liegt, als die recht von dem Balken gemachte.

Der Höhe nach geben die meisten Baumeister in den Kammern den 10ten Theil der Höhe des Zimmers; und doch wird ein Kranz in einem Zimmer von 10 Fuß Höhe für allzu stark gehalten werden, wenn er 1 Fuß hoch gemacht würde. Daher scheint der 12te Theil, da 1 Zoll auf jeden Fuß gerechnet wird, eine bessere Proportion zu geben, nämlich nach der Höhe von 8 bis 15 Fuß, auf welche leztere ein Kranz auf einem Unterbalken zusammen 15 Z. hoch käme. An höhern Zimmern aber kann man ganze Gebälke machen, und dazu den 10ten Theil der Höhe nehmen. Wenn sie aber unter Felderdecken stehen, müssen sie weiter ausgeladen seyn, als wenn sie unter Gewölben stehen.

 Die-

Diese leztern sollten demnach etwas weniger ausgeladen seyn, als ihre Höhe beträgt, und der Bogen muß nicht zu hinterst auf dem Kranze liegen, sondern etwas weiter hervor, ungefähr um den 3ten Theil der Ausladung, von der Mauer an. Die Unterbalken an diesem Gebälke müssen klein seyn, und höchstens nicht mehr als 2 Streifen haben. Der Borten muß auch von mittelmäßiger Höhe bereitet werden, und kann mit Schnizwerk entweder von Laubwerk durchaus geziert seyn, oder mit dazwischen gesezten entweder einfachen oder doppelten Kragsteinen, die auch ein kleines Schnizwerk zulassen, und mit Masken, Fruchtschnüren oder Siegeszeichen in den Zwischentiefen, die mehr breit, als lang, gemacht werden können. Es schicken sich auch Tritonen, ganze Historien und Sinnbilder an solche Borten. Die Glieder der Kränze werden wechselweise geziert, und auf den Kranzleisten können auch in einen Bewurf von Gyps, Schnecken= oder geschlungene oder Irrwegzüge gebildet werden. Diesen Bewurf kann man entweder vorher in Formen zurichten und hernach antragen, oder an dem Werke selbst in den frischen Bewurf mit Formen eindrücken. Man kann auch darüber einen geblümten Stab, oder ein anderes rundes Glied mit Beulen, anstatt der Rinnleiste sezen, insonderheit wenn eine Bogendecke darüber steht. Man macht bisweilen an viereckige oder nach der halben Kugel vertiefte Felder, Kränze aus einem großen Blumenbündel, der mit etlichen Gliedern unterstüzt ist.

Man hat auch eine besondere Art Kränze zu den viereckigen vertieften Feldern, und zu den runden Oeffnungen der Laternen, die man auf die Kuppeln sezt, und bisweilen zu Erleuchtung der Treppen, der Hauptsähle und der langen Klostersähle zwischen den Zellen, auch anderer Gänge zwischen zwey Reihen von Gemächern gebraucht. Hierzu aber kann keine beständige

Größe

Größe oder Proportion vorgeschrieben werden, weil sie sich allezeit nach dem Raume und nach der Höhe ihres Ortes richten müssen.

Die Kränze in den Zimmern werden gemeiniglich von Gyps gemacht, und mit Lehren ausgestrichen. Die Schnitzwerke werden mit Formen hernach erst in den frischen Gyps eingedrückt. Von Stein macht man sie nicht leicht, ausser an Vorhäusern, Treppen, und andern offenen Orten. Man kann diese Gesimse entweder ganz, oder nur hin und wieder, vergolden oder marmoriren, und das Schnitzwerk mit Metallfarbe anstreichen. Wo Tafelwerk an den Wänden ist, müssen die ganzen Gesimse noch etwas weiter aus der Wand hervor stehen, als die Dicke des Tafelwerkes beträgt. Wo man auch Tapeten aufschlägt, müssen solche Gesimse wenigstens 1 Z. hervor stehen, damit die Rahmen unter dem Sprunge des untern Streifens an dem Sparrenkopfe stehen können, an welche die Tapeten geschlagen werden. Wenn ein Kranz an dem Umfange eines Zimmers unterbrochen wird, sieht es häßlich aus; wenn es aber bey Erneuerung alter Gebäude geschieht, daß die Fenster zu hoch an dem Boden geöffnet sind, doch nicht so hoch, daß der Kranz darunter hinein gehen könnte, und nur neben den Fenstern die Unterbrechung ist, so kann es endlich noch zuläßig seyn.

Fig. 2773. Vorrisse etlicher Gebälke über Vorwände, und etlicher Kränze für Gemächer.

I. Gesimse, welche aussen um die Gebäude zu gebrauchen sind.

A. Gebälk, welches sich zu oberst ein Haus zu krönen schickt.
B. Gurtwerk mit Schnitzwerk.
C. Architravirte Kränze.
D. Schlechtes und glattes Gurtwerk.

E. Schlechte Kränze unter Dachtraufen.
F. Kleine Kränze, über welche man das Dach hinaus gehen lässet.

II. Gestälke und Kränze, welche innerhalb der Gebäude zu gebrauchen sind.

G. Große Kränze zu Haupt- und Spaziersählen.
H. Kränze für Prunk- (Parade-) Zimmer.
I. Kränze für gemeine Wohnzimmer.
K. Kränze für Halbzimmer.
L. Kränze zu Aufsätzen über den Ordnungen, und zu Krönung der Schorsteine.

Dasjenige, worauf heut zu Tage bey den üblichen Kränzen gesehen wird, ist, daß die Borten größer, die Unterbalken und Karnieße aber leichter gemacht seyn. Man marmoriret sie nicht mehr, vergoldet sie aber zuweilen hin und wieder; am meisten werden sie weiß angestrichen, da alsdann die Zierrathen, welche darüber angebracht werden, wie auch die Riemen zwischen den großen Gliedern vergoldet sind.

Fig. 2774. Durchschnitte von Kränzen, wie man sie heut zu Tage innerhalb der Gemächer zu gebrauchen pflegt.

Die zwey Kränze A und B, haben in den Borten Kragsteine, doch mit dem Unterschiede, daß die Zwischentiefen in dem bey A mit Zierrathen versehen, die bey B hingegen ganz schlecht sind.

Die zwey Kränze C und D, haben in ihrem Borten abgetheilte Verzierung; da hingegen die beyden, E und F, deren Art man auch architravirt nennt, weder einen Borten noch sonst Zierrathen haben.

Die vier Kränze G, G, G, G, sind ganz schlecht, und gehören für kleine niedrige Zimmer; sie lassen sich auch bey getäfelten Zimmern, zu Thüren, Fenster und ausgestellten Tafeleinfassungen gebrauchen.

Der große Kranz, H, besteht aus einem Unterbalken, der in dem Zimmer herum geht, und einer Einfassung oder einem Rahmen, der oben an der Decke herum geführet ist. Diese zwey Stücke werden durch eine

Aus-

Ausschweifung oder Aushöhlung verbunden, die mit kleinen attischen Pfeilern verziert ist, welche oben auf Kragsteinart vorspringen und den Rahmen tragen; diese werden daran nach den Fenstern und Kaminen abgetheilt, und ihre Zwischentiefen mit Zierrathen, welche dem Orte gemäß eingerichtet werden, geschmückt.

Dergleichen Kränze werden nur in niedrigen Gemächern gebraucht, damit der große Bogen oder die Ausschweifung daran verursache, daß sie höher zu seyn scheinen.

Kränze bey Verzierungen der Kamine, s. im XXXIII. Th. Fig. 1801 d).

An den **Ziegel-Oefen**, ist der **Kranz**, die oberhalb des Schlosses bis oben hinaus rings herum an den vier Wänden des Ofens geschränkt eingesetzte Mauerziegel, weil solche den in der Mitte gesetzten Dachziegeln gleichsam zum Kranze und zur Einfassung dienen.

Die Lade des Bundes hatte einen goldenen **Kranz** oben umher, 2 Mos. 25, 11. so wie der Tisch in der Stiftshütte, V. 24, 25.; und der Räuchaltar, Cap. 30, 3.

Bey den **Papiermachern**, wird ein eiserner Ring mit Zacken, welcher, vermittelst eines so genannten Ansetzers oder Stämmholzes, die Presse von dem schnellen Zurücklaufen abhält, der **Kranz** genannt.

Eben dieses Wort ist auch eine Benennung des Sperrrades an dem Kattun- und Leinweberstuhle: s. Th. XXXVI. S. 38; und Brustbaum, im VII. Th. S. 129.

(2) In der engsten Bedeutung, so fern ein solches Werk eine Zierde des Hauptes ist, wo die aus dem Pflanzenreiche gewundenen Kränze mancher Art ehedem ein Zeichen des Sieges, der Ehre und der Würde waren, und den nachmahligen Kronen den Ursprung ge-

geben haben. Der Lorbeerkranz war von Alters her ein Ehrenzeichen der Dichter, so wie der Epheukranz der Trinker, welcher leztere noch jezt öffentlichen Häusern, wo Wein geschenkt wird, zum Zeichen dient; s. im XI. Th. S. 107. Ein guter Wein bedarf keines Kranzes. Besonders waren die Kränze von Blumen von je her ein Zeichen der jugendlichen festlichen Freude, so wie sie es noch jezt sind. Einen Kranz winden, flechten, binden. Sich mit Kränzen schmücken. Der Achrenkranz, Aerndekranz, ein aus Kornähren und Blumen geflochtener Kranz, der an einigen Orten dem Herrn der Aernde, nach deren Vollendung, in ländlich feyerlichem Gepränge gebracht und überreicht wird; in Westphalen der Arnkranz.

In noch engerm Verstande ist der Kranz ein Ehrenzeichen der jungfräulichen Reinigkeit; daher weibliche Personen, deren guter Name vor der Welt unbefleckt ist, am Tage der Hochzeit mit einem Kranze erscheinen, welcher ehedem von Blumen war, jezt aber aus Draht, Edelsteinen, u. s. f. in Gestalt einer kleinen Krone besteht; Brautkranz, Brautkrone, Hochzeitkranz; daher Kranz auch figürlich die jungfräuliche Ehre bedeutet. Eine Person weibliches Geschlechtes kommt um den Kranz, wird um den Kranz gebracht, verliert das Kränzchen, wenn sie in Unehren geschwängert wird, weil sie dadurch das Recht verliert, am Tage der Hochzeit einen Kranz zu tragen.

Der Gebrauch des Kranzes zu gewissen feyerlichen Werken, verliert sich tief in die Zeiten des Alterthumes. Er war ein Symbol von sehr mannigfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit, die älteste Idee der Völker gewesen zu seyn scheint. Aus diesem Grunde dachten sie sich zuerst, wie wenigstens die Schriftsteller des Alterthumes

thumes sagen, ihre Gottheiten bekränzt. Könige, als Götter der Erde, ahmten bald das Zeichen der himmlischen Wesen nach; und so entstand das Diadem hoher Häupter, welches aus einem anfänglich einfachen Kranze in eine Krone übergegangen ist. Die älteste Erwähnung eines solchen königlichen Kranzes, ist die des hebräischen Geschichtschreibers, Mose, da wo er die Schicksale des frommen Joseph's erzählt, den der Souverän von Aegypten durch ein Diadem zum Großvezier dieses Landes auszeichnete. Nach und nach erweiterte sich der Gebrauch der Kränze; als Zeichen der Ehre, des Glückes und der Freude, wurden sie endlich bey jeder Begebenheit, die mit einem dieser drey Dinge Zusammenhang hatte, üblich. So bekränzte man bey Opfern sich und das Opferthier, nebst Priestern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn sie im Felde den Feind geschlagen, oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten. In den pythischen Spielen, die dem Apollo zu Ehren angestellt wurden, trugen die Richter einen Lorbeerkranz, und die Sieger erhielten einen Palmen- oder auch Lorbeerkranz. In den isthmischen Spielen bekamen sie einen Fichtenkranz. In den nemeischen Spielen gab man den Siegern einen Kranz von Epheu. In den olympischen Spielen bekamen die Sieger einen Kranz vom wilden Oehlbaum. Die Athenäer bekränzten ihre Sieger mit Olivenblättern. Auch Dichter, die ihren Helden ꝛc. am würdigsten besangen, wurden mit Kränzen beschenkt. Besonders aber vervielfältigte sich ihr Gebrauch bey fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pokale wurden bekränzt, sondern auch jeder Gast, oft so gar zwey- und dreyfach, indem sie nicht nur auf den Kopf einen Kranz legten, sondern auch einen um die Schläfe, und einen dritten um den Hals wanden, oder an der Brust herab hängen liessen.

Der

Der Ursprung dieser Bekränzungen soll gewesen seyn, weil die Alten zur Stillung der Kopfschmerzen kein besseres Mittel wußten, als den Kopf durch das Binden zu pressen. Anfangs habe dieses Band aus wollenen oder leinenen Sachen bestanden; nachher sey er, zur mehrern Zierde, mit Epheu, Myrten, Rosen u. d. gl. durchflochten worden, die zugleich den Nutzen gewähreten, daß sie durch ihre Farben und Gerüche die Sinne ergözt, und durch ihre kühlende Kraft die Hitze des Weines und der Speisen gemildert hätten. Bachus wurde daher als doppelter Arzt gepriesen, theils, weil er Erfinder des Weines, einer so schätzbaren Arzeney gewesen sey; theils zugleich, weil er den Gebrauch des kühlenden Epheu, der so vortrefflich die Hitze der Stirn dämpfe, den Sterblichen bekannt gemacht habe.

Der Liebe dienten Kränze zum Symbol in mehrerley Absicht, worunter Ein Fall ist, um den ich niemanden beneiden mag; es ist der, wo ein armer schmachtender Tropf, bey nächtlichem Harren vor der Thür seiner spröden Geliebten, ihre Pfosten mit Kränzen behing, um sich damit die Vorbedeutung einer glücklichen Erhörung vorzuspiegeln. Braut und Bräutigam hingegen trugen Kränze, (welche bisweilen die Tochter von ihrer Mutter, und der Bräutigam von seiner Braut, oder auch, umgekehrt, empfing,) als glückliches Zeichen der Vollendung, theils wegen ihrer zum Ziel gekommenen Wünsche, theils aus Rücksicht bisher besiegter Leidenschaften und Triebe der Jugend, zugleich aber auch dem Gotte der Hochzeit, Hymenäus, zu Ehren. Diese Kränze schränkten sich alsdann nicht bloß auf die Personen des neuen Paares ein; auch ihr Bett, die Hochzeitfakeln, bey deren Schimmer die Braut des Abends in des Bräutigams Haus begleitet wurde, und selbst zuweilen alle Gäste des Hochzeitmahles, waren bekränzt. Ward dieses neue Paar hernach zum ersten Mahl Vater und Mutter, so wa-
ri

ren auch hier, bey Römern und Griechen, Kränze gewöhnlich, die aber nicht getragen, sondern von der Mutter (zuweilen auch vom Vater) als Zeichen der Freude an die Thüren des Hauses gehangen wurden. War es ein Knabe, den die Mutter zur Welt brachte, so hing sie einen Kranz von Oehlzweigen auf; und gebar sie eine Tochter, so wurde, als Symbol weiblicher Geschäfte, ein Kranz von Leinen aufgehängt.

Nicht bloß aber heidnische Völker der alten Welt; auch der Hebräer freuete sich des Hochzeitkranzes, wie aus dem Liebesgedichte: Hohes Leid Salomons genannt, und mehrern Stellen, zu ersehen ist.

Wie nun bis und zu den Zeiten des Christenthumes kein bekanntes Volk vorhanden war, welches nicht Kränze zu einem Gegenstande hochzeitlicher Feyerlichkeiten gemacht hätte: so ging dieser Gebrauch endlich auch in die Sitten der Christen über. Lange zwar sträubte sich das christliche Gewissen, diese Sitte der Heiden nachzuahmen; sie hielten Hochzeitkränze sowohl als andere, für Zeichen der Abgötterey, womit sie die Heiligkeit ihres Glaubens nicht entweihen durften. Tertullian predigte so gar vom Kranze auf dem Kopfe einer Frau, als einem Zeichen der schändlichsten Unzucht; und andere Väter der Kirche legten ihren Gläubigen die Unschicklichkeit solcher Kränze damit ans Herz, daß es Verspottung Christi sey, sich leichtsinnig, bloß zum Spiel und Scherz mit duftenden Blumen den Kopf zu umwinden, da Christus bey seinem ehrwürdigen Leiden eine Krone von Dornen getragen habe. Dabey blieb es, bis mit den ersten christlichen Kaisern, die sich und ihren Bräuten am Tage der Hochzeit ohne Bedenken den Kranz aufsetzten, der Scrupel verschwand. Das Volk ahmte nach, und Gewissensbisse kamen bald so sehr aus der Mode, daß nicht nur Gregor von Nazianz den Hochzeitvätern rieth, ihren Töch-

Töchtern am Ehrentage selbst den Kranz aufzusetzen, sondern daß auch diese Sitte so gar heilige Ceremonie vor dem Altare ward. Wenn das verlobte Paar in die Kirche gekommen war, fanden sie auf dem Altare, vor dem sie unter ausgestreueten Blumen standen, den gesegneten Kelch und dabey zwey Kränze, die ihrer warteten. Der Diaconus verlas die Formel der Collecte, worauf der Priester, nach verrichtetem Gebet, ihnen feyerlich im Namen des Vaters ꝛc. den bereit liegenden Kranz aufsezte, der vorher gleichfalls durch heilige Formeln geweihet war. Solcher Gestalt ward also der Kranz auch bey Christen ein Theil des hochzeitlichen Schmuckes. Als Ehrenzeichen des Wohlverhaltens, und Trophäe besiegter Anfechtungen für jedes junge Paar, trat er, sammt seinem Gebrauche, zugleich in seine alte Bedeutung ein, mit der er aus heidnischen Händen überliefert war; und was ihm sonst von heidnischem Religionsbezug anklebte, wurde, als unverträglich mit christlichen Ideen, abgestreift. Seitdem nun blieb dieser hochzeitliche Kranz in ungestörtem Brauch, und ist noch immer ein Zeichen des Glücklichen, der den Erstling seiner ehelichen Tage lebt. Kränze bey einer zweyten Ehe aber waren nie häufig, und kamen bald ganz ab, weil die Christen der ersten Jahrhunderte wiederholte Verheurathungen, wo nicht ganz für unerlaubt, doch für ein Zeichen der Wollust hielten, und durch die entzogene Ehre des Kranzes, solche Ehen wenigstens herab würdigen wollten; ähnlich darin den heidnischen Römern, die derjenigen Frau einen Keuschheitskranz zu tragen verstatteten, die, ohne mehrere Ehen zu versuchen, nur Einem Manne ergeben blieb.

Da eigentlich nur dasjenige Frauenzimmer einen Kranz an ihrem Hochzeittage zu tragen das Recht hat, die man nicht überführen kann, daß sie bereits ihre Jungfrauschaft verloren habe, so hat man hierbey

die

die Frage aufgeworfen, ob eine vorhin genothzüchtigte Person noch das Recht habe, bey ihrer hernach erfolgten Verheurathung einen Kranz zu tragen? Es gibt eben so viel Rechtsgelehrte, die dieses bejahen, als solche, die es verneinen. Jene führen für ihre Meinung an, daß der Brautkranz ein Zeichen der moralischen Jungfrauschaft wäre; diese hingegen wollen ihn für ein Zeichen der physischen Jungfrauschaft gehalten wissen, und setzen noch hinzu, daß, wenn dieses sich nicht so verhielte, auch Witwen bey ihrer zweyten Verheurathung einen Kranz tragen könnten. Da aber weder die moralische, noch die physische Jungfrauschaft eines strengen und gerichtlichen Beweises fähig ist, so kann dieses wohl nichts zur Beantwortung jener Frage beytragen. Vielmehr gibt es eine dritte Jungfrauschaft, welche man die bürgerliche nennen kann, und darin besteht, daß ein Frauenzimmer so lange für Jungfer gehalten werden muß, bis das bürgerliche Gesetz ihr diese Eigenschaft abspricht. Dieses geschieht in den bürgerlichen Gesetzen zwar in Ansehung der Witwen, aber nirgends in Ansehung der Genothzüchtigten; mithin scheint eine solche Person auch noch auf den Brautkranz Anspruch machen zu können.

Ehedem mußten geschwächte Frauenspersonen am Tage ihrer Hochzeit, an statt des Brautkranzes, zum Zeichen ihrer verlornen Ehre, mit einem Strohkranze erscheinen, welcher Gebrauch in einigen Gegenden noch üblich ist, da denn eine solche Hochzeit eine Strohhochzeit genannt wird (*).

An

(*) Dieser Gebrauch ist alt, und kommt auch in Frankreich schon im 13ten Jahrh. vor, wo man sich statt eines Strohkranzes auch wohl eines Kranzes von Binsen zu bedienen pflegte. Auf etwas ähnliches zielt auch Richard, Bischof von Salisbury, wenn er in einer Verordnung von 1217 bey dem du Fresne v. Annulus, sagt: Nec quisquam annulum de Junco, vel quacumque vili materia, vel pretiosa, iocando

man-

An manchen Orten wird der Strohkranz liederlichen Weibsbildern bey ihrer Verweisung, zum Zeichen der Schande aufgesetzt.

Auch bey einer jeden feyerlichen Hochzeit, insonderheit aber bey adeligen Vermählungen, pflegt der neu vermählten jungen Frau den zweyten Hochzeittag ein Strohkranz überreicht zu werden. Dieses ist ein grosser, bunter, zum Scherz gemachter Kranz, zu welchem oft sehr wenig wirkliches Stroh genommen wird, der aber desto mehr mit Wachskinderchen, und allem möglichen Geräthe einer Wochenstube im Kleinen, niedlich aufgeputzt ist, womit man am zweyten Hochzeittage die Braut, (nachdem man ihr zuvor den Jungfernkranz entrissen hat,) zu bekränzen bemüht ist, welches aber diese insgemein nicht dulden will. Gemeiniglich wird der jungen Frau dieser Kranz von einem der Hochzeitgäste in lächerlicher Trauerprocession, wobey die Junggesellen und einige Jungfern denselben begleiten, mit einer scherzhaften so genannten Strohkranzrede auf einem silbernen oder porzellanen Teller zum Aufsetzen überreicht.

Kranz, (Aehren= oder Aernde=) s. oben, S. 698.
— — (Braut=) s. oben, S. 698.
— — (Epheu=) s. oben, S. 698.
— — (Frucht=) s. Feston, im XII. Th. S. 647.
— — (Hochzeit=) s. oben, S. 698.
— — (Lorbeer=) s. oben, S. 698.
— — (Mandel=) s. im I Th. S. 755, f.
— — (Mutter=) s. in M.
— — (Pech=) s. oben, S. 685.
— — (Rosen=) s. oben, S. 685.
— — (Säulen=) s. in S.

manibus innectat muliercularum, vt liberius cum eis fornicetur; ne dum iocari se putat, honoribus matrimonialibus se altringat.

anz, (Speck=) s. in S.
— (Stroh=) s. oben, S. 685, und 703, f.
— (Wein.) s. oben, S. 698.
anz=Ader, Kranzblutader, L. Vena coronaria,
ne große Blutader, welche der Länge nach fast ganz
m den Magen geht, und denselben wie ein Kranz
ngiebt.
anz=Beere. 1. An einigen Orten ein Name der
Dachholderbeeren; ein aus Krammetsbeere verstüm=
eltes Wort.
2. Eben diesen Namen hat Planer der Petesia
inn. beygelegt, welche in die erste Ordnung der vier=
n Classe (Tetrandria monogynia) gehört. Der
nblätterige, glockenförmige Kelch ist am Rande ein=
kerbet, und sitzt auf dem Fruchtkeime. Des trich=
rförmigen Blumenblattes Röhre ist länger als der
elch, und in vier rundliche stumpfe Lappen zerschnit=
n. Vier Staubfäden umgeben den Griffel mit zwey
tzigen Staubwegen. Auf die Blüthe folgt eine ku=
runde, mit dem Kelche gekrönte, zweyfächerige Bee=
, mit vielen rundlichen Samenkörnern. Linne hat
Arten, welche insgesammt Stauden sind.
a. Traubentragende Kranzbeere, Petesia fruti-
sa, foliis ovatis oppositis, stipulis rigidis inter-
sitis, racemis minoribus alaribus, calyce quin-
efido *Brown.* Petesia stipularis, foliis lanceolato-
atis subtus tomentosis, thyrsis lateralibus *Linn.*
e kömmt, wie die folgende, aus Jamaica. Die
ätter stehen einander gerade gegen über, sind eyrund
zettförmig, auf ihrer untern Fläche filzig, und ha=
einen ganz glatten Rand und steife Ansätze. Die
umen haben einen in 5 Abschnitte gespaltenen Kelch,
formiren in den Winkeln der Blätter armförmige
auben, welche kürzer als die Blätter sind.
b. Gestrichelte Kranzbeere, Petesia Lygistum,
iis ovatis nudis lineatis, caule flexuoso *L.* Sie

stellt einen Strauch mit gebogenem glatten Stamm vor. Die Blätter sind eyrund, spitzig, mit Adern durchwebt, bandförmig, und stehen auf eigenen Stielen. Die Blumenstiele tragen nur eine Blume, und stehen in den Winkeln der Blätter, oft doppelt, gleichsam an Traubenkämmen beysammen.

c. Filzige Kranzbeere, mit länglichen, auf beyden Seiten filzigen Blättern; Petesia tomentosa L. Diese Art hat Jacquin in ganz Amerika angetroffen.

Kranz=Bein, bey einigen Schriftstellern, ein Name des Stirnbeines, Os frontis, welche andere das vordere Schiffbein nennen. Siehe Kranz=Naht.

Kranz=Blech, ein Theil der Schmiedearbeit an dem Untergestelle eines Wagens. Siehe Wagen.

Kranz=Blume, Kronranunkel. Diese Pflanze hat Linne ehedem als eine Art Storchschnabel, unter dem Namen Geranium grandiflorum, angeführt, nachher aber eine eigene Gattung daraus gemacht, und sie Grielum genannt. Sie gehört in die 4te Ordnung der 10ten Classe, mit 10 Staubfäden und 5 Staubwegen (Decandria pentagynia). Der Kelch ist einblätterig, ausgebreitet, an der Basis platt, in 5 gleiche spitzige Abschnitte getheilt, und fortdauernd. Die Krone besteht aus 5 ausgebreiteten, großen, umgekehrt herzförmigen, festsitzenden, an der Basis dünnen Blätrern. Mitten sind einige längliche Honigdrüsen um den Fruchtknoten her gestellt. Die 10 Staubfäden haben fadenförmige, etwas steife, gleiche Träger und eyrunde längliche, aufrechte Staubbeutel. Der Stämpel hat 5 verschiedene, pfriemförmige, aufrechte Fruchtknoten und warzige Narben. Die Griffel fehlen. Auf die Blüthe folgen 5 längliche, zugespitzte harte Samenkapseln mit länglichen Samenkörnern. Die einzige bisher bekannt gewordene Art dieser Gattung ist

ist die zartblätterige Kranzblume, Grielum tenuifolium *Linn.* Geranium frutescens incanum *Burm.* Ranunculo platycarpus Ejusd. Sie stellt eine Staude vor, und wächst in Aethiopien. Die Blätter gleichen der Stabwurz, und sind bestäubt, etwas filzig, wechselweise geordnet. Die Blumenstiele tragen nur eine, den Ranunkeln gleichende, Blume, und haben keine Deckblätter. Die Kelche sind glatt, die Kronen gelb.

ranz-**Blutader**, siehe Kranz-Ader.

ranz-**Dicke**, bey den Glockengießern, die Dicke des Metalles in dem Kranze einer Glocke. Siehe im XIX Th. S. 104, fgg.

ranz-**Eisen**, Karnießeisen, bey den Stellmachern, ein Schneideeisen, welches in seiner Mitte, nach Maßgabe eines Gesimses, wie der Karnießhobel der Tischler (s. Th. XXXIV, S. 761) ausgeschweift ist, und mit welchem der Stellmacher einen Theil des Gesimses an den Theilen eines Kutschenkastens oder er Stangen auf einmal ausschneidet.

anz-**Leiste**, (die) oder der Kranzleisten, in der Baukunst und bey den Werkleuten, eine Leiste, welche den Kranz eines Dinges ausmacht.

Die Kranzleiste ist ein großes wesentliches Glied n dem Kranze eines Gebäudes, welches in Fig. 2772 a) nit 5 bezeichnet ist. Seine untere Fläche wird das Kinn genannt, und ist etwas ausgekehlt, wie in der Figur zu sehen ist, damit das Wasser abtropfe. Dieses Glied wird insgemein ganz glatt gemacht; doch ndet man es bisweilen, wie die Säulen mit Krinnen usgehöhlt, wie an dem Porticus des Tempels des M. Aurel. Antoninus und der Faustina in Rom, nd an dem Gebälke über den drey Säulen, die daselbst im Campo vaccino stehen.

Von dem Abtropfen des Wassers, welches durch dieses Glied hauptsächlich befördert werden soll, hat es vermuthlich den französ. Namen Larmier bekommen; und eben daher ist die Gewohnheit entstanden, an dem Kinne der Kranzleisten in der dorischen Ordnung Zierrathen anzubringen, die man Wassertropfen nennt.

Siehe auch im XIX Th. S. 60, f.

Kranz-Nägelein, siehe Nelke.

Kranz-Naht, Kronnaht, L. Satura coronalis, diejenige Naht an dem Haupte, welche das Kranz- oder Stirnbein mit den Beinen des Hinterhauptes verbindet; weil die Alten auf diesem Theile des Hauptes die Kränze trugen.

Kranz-Pfahl, siehe im Art. Pfahl.

Kranz-Rolle, siehe Rolle der Buchbinder.

Kranz-Schlagen, bey den Hutmachern; s. im XXVII Th. S. 122.

Kranz-Spinne, siehe Spinne.

Kränzchen. 1. Eine freundschaftliche oder gesellschaftliche Verbindung unter mehrern, wo eine gewisse Obliegenheit unter den verbundenen Personen nach der Reihe herum geht; s. oben, S. 686.

2. Ein Theil eines Hirschfängergefäßes; s. Th. XXIII, S. 760.

Kränz-Eisen, (oder vielmehr Gränzeisen,) bey den Stückgießern; s. Th. XXXIV, S. 277.

Kränzel-Eisen, nennt der Mechanicus ein Dreheisen, um damit die schrägen Einschnitte eines gekränzelten Randes um eine Maschine, z. B. an der Froschmaschine, worein die Halbkugel gestellt wird, zu geben. Siehe unter Mikroskop.

Kränzen. 1. Mit einem Kranze oder mit Kränzen schmücken; bekränzen.

2. Im Forstwesen werden die Bäume gekränzet, wenn die Rinde in einem Kreise um den Stamm abgeschälet wird.

3. Bey den Jägern kränzet der Hirsch, wenn er im Gehen den harten Boden mit seinen Schalen aufreisset, oder denselben nur ein wenig schärfet; in welcher Bedeutung es aus kratzen oder reissen entstanden zu seyn scheint.

Kranzeritz-Staude, siehe Wachholder.

Kränzler, Kuxkränzler; siehe unter Kux.

1. **Krapf**, (der) oder **Krapfen**, eine nur im Oberdeutschen übliche Benennung eines Hakens, besonders so fern es es dazu dient, ein anderes Ding damit anzugreifen und zu halten. Z. B. der Krapfen an einem Ziehbrunnen, der Haken, welcher den Eimer trägt.

Im Ital. Graffio, im Franz. Agraffe. Es gehört zu dem Geschlechte der Wörter Krabbe, Greifen, Raffen, u. s. f. Bey dem Notker ist Chrapho die Klaue, und in den monseeischen Glossen Chraphun ein Haken. Siehe auch Kräuel und Krappe.

2. **Krapf**, (der) oder **Krapfen**, Diminut. die Kräpfchen, Oberd. das Kräpflein, im gem. Leben Kräppel, einer Art runder Kuchen von mancherley Art, welche entweder gefüllt oder ungefüllt sind, entweder in Schmalz oder im Ofen gebacken werden, und auch Krapfkuchen heißen.

Bey dem Matthesius Kropf. Entweder mit Kropf von der äussern Dicke, oder auch von ihrer Gestalt, weil man den Rand zackig auszuschneiden, und die Spitzen wechselsweise in die Höhe und niederwärts zu biegen pflegt, da sie denn einige Aehnlichkeit mit den Krapfen oder Haken haben. Im mittlern Lat. Crafus, Craphus, Crato. Indessen scheinen die Κρηπιδες der Griechen, die Cripisculae der mittlern Lat. und Crouteilles der mittlern Franzosen eine ähnliche Art von Kuchen gewesen seyn.

Die Krapfen oder Kräpfchen bestehen aus einem mit etwas Butter, Sahne, Eyern und ein wenig

Salz vermengten Teige, in welchen zugleich gewisse Dinge als: Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, entweder frisch oder eingemacht, Pfefferkuchen, Lebzelten, Mandeln 2c. geschlagen, und entweder aus Schmalz oder im Ofen gebacken werden.

Käsekrapfen, s. Th. XXXV, S. 534.
Mandelkräpfchen, s. im 1 Th. S. 754, f.

Der Schlickkrapfen, oder das Schlickkräpfchen, ist eine Art Krapfen, welche aus einem weichen Gehacke (Hachis) bestehen, welches in einen ausgetriebenen Teig geschlagen, in Wasser gekocht, und hernach aus Schmalz gebacken wird; mit einem französ. Kunstworte Raviolen.

Man hackt oder schneidet Kalbsbraten, setzt in einem Tiegel oder in einer Casserole Butter auf das Feuer, thut das Gehacke hinein, schüttet fein gehackte Citronschalen, Muskatenblumen, Korinthen und ein wenig geriebene Semmel dazu, gießt einen Löffel voll Wein daran, rührt alles wie ein Füllsel ab, und thut es auf eine Schüssel, damit es kalt werde. Den Teig hiezu bereitet man folgendermaßen. Man schüttet Mehl auf einen Tisch, schlägt 3 Eyer hinein, legt ein Stückchen Butter dazu, feuchtet es mit einigen Löffeln voll Milch an, salzet es ein wenig, macht einen nicht allzu festen Teig davon, und treibt ihn, so dünn als möglich, aus. Diesen ausgetriebenen Teig bestreicht man mit zerschlagenen Eyern, man setzt von dem Gehacke eine Reihe Häufchen an die Seite, etwa ein Paar Querfinger von einander, zieht hernach den Teig von der Seite darüber, daß es fein zusammen klebe, und schneidet sie mit einem Backrädlein ab, daß sie wie ein halber Mond werden. Hernach setzt man in einem Topfe Wasser an das Feuer, und läßt es, nachdem man Salz hinein geworfen hat, kochen, thut die Raviolen hinein, und läßt sie eine

Weile

[..]eile kochen, und hackt unterdessen ein Paar hart [..]kochte Eyer klein. Wenn man nun anrichten will, [..]miert man eine Schüssel mit Butter an, streuet et[..]as von dem Gehackten darauf, legt von den Ravio[..] darein, streuet wieder Eyer, fährt also fort bis [..]an fertig ist, gießt ein Paar Löffel voll von der Brü[..], darin sie gekocht sind, darauf, brennt braune [..]utter darüber, und richtet sie an. Diese Raviolen [..]nnen auch in abgeklärter Butter oder Schmalz ge[..]aten, und also zu Tische gebracht werden.

Bratwurstraviolen sind, wenn man Schweinfleisch, [..]von das Geäder und Häutige abgesondert worden [..], mit Speck klein schneidet, solche mit Ingber, [..]uskatenblumen, und klein geschnitttener Citronscha[..] würzet, gehörig salzet, und alles unter einander [..]schet. Hernach bereitet man von dem beschriebenen [..]ige solche Kräpfchen oder Raviolen, wie die vo[..]gen, und bäckt sie in Schmalz.

Zu Krebsraviolen, nimmt man etwa 1 Schock [..]ebse, schneidet ihnen den Kopf ab, damit das in[..]ndige Bittere davon komme, stößt sie hierauf in ei[..]m Mörser zu Mus, gießt gute Milch darauf, quer[..] es durch einander, und streicht dieses so lange durch [..] Haarsieb, als noch etwas heraus gehen will. Die[..] thut man hernach in eine Casserole, setzt es auf [..]s Feuer, und rührt es beständig, so fährt es zuletzt [..]e ein Eyerkäse zusammen. Alsdann schüttet man [..] in einen Durchschlag, läßt die Molken ablaufen, [..]ut es in einen Reibenapf, und reibt es fein; wirft [..]ner etwas in Milch geweichte oder wieder ausge[..]ückte Semmel nebst Muskatenblumen und klein ge[..]nittener Citronschale hinzu, mischt ½ Pfund Krebs[..]tter darunter, schlägt 10 Eydotter und 5 ganze [..]yer daran, und rührt dieses alles eine gute halbe [..]tunde; zuletzt thut man ¼ Pfund Zucker hinein, [..] ist das Füllsel fertig. Hernach macht man aus

 oben

oben beschriebenem Teige Kräpfchen, läßt Milch in einer Casserole sieden, und legt dieselben hinein, damit sie einen Sud thun können. Sodann bereitet man einen Kranz von Teig um die Schüssel, worauf man die Kräpfchen anrichten will, beschmiert die Schüssel mit Butter, legt die Kräpfchen hinein, streuet gehackte Pistacien oder Mandeln darüber, gießt die Milch darauf, sprenget Krebsbutter daran, bestreuet sie mit fein geriebener Semmel, läßt sie in einem Backofen backen, und bestreuet sie zuletzt mit klein gestoßenem Zucker.

Es werden auch dergleichen Kräpfchen oder Raviolen von Karpfenmilch, Karpfenrogen, Hechten, Kalbslungen und Leber, Spinat, u. d. gl. bereitet; und man hat daran eine Gastspeise, die warm gegessen wird.

Siehe auch im XLII Th. S. 343.

Krapp, (der) oder die **Krappe**, der **Grapp** oder die **Grappe**, **Färberröthe**; siehe **Röthe**.

Krappe, (die) bey den Büchsenmachern an der Schlagfeder des Schlosses, die krumm gebogene Spitze, welche auf der Vorderrast der Nuß ruhet, mit der sie, so lange der Hahn gespannt bleibt, durch die Stange und Stangenfeder zusammen gehalten wird, und einem **Krapfen** oder **Haken** gleicht; Fr. Gâchette. Siehe **Krapf** 1.

Krappitz, poln. **Krzepkowitz**, eine Mediatstadt an der Oder, in Oberschlesien, im Fürstenthum Oppeln. Sie liegt auf der deutschen Seite der Oder, am Einfluß der Hotzenplotz, und gehört zum sechsten steuerräthlichen Departement. Sie hat ihren Namen vom Handel mit Grütze von Heidekorn oder Buchweizen und Hirse, welcher von hier sehr stark nach Breslau getrieben wird, denn im Polnischen heißt diese Grütze **Kruppe**. Doch geht dieser Handel jetzt nicht mehr so stark, wie ehemals. Wenn vor etwa

50

50 Jahren auf jedem Jahrmarkte 10 Oberkähne mit Grütze beladen wurden, so wird jezt ein Drittel weniger dahin geführt, weil Breslau von Polen reichlich damit versorgt wird. Doch werden noch jährlich einige tausend Scheffel Buchweizen und Hirse in Krappitz gemahlen, und nach Brieg und Breslau geführt.

Die Stadt nebst den herum liegenden Dörfern, war ehemals eine Domäne; als aber unten den böheimischen Königen die meisten landesherrlichen Güter verkauft wurden, kaufte **Hans v. Reder**, im J. 1582, die Herrschaft Krappitz vom Kaiser Rudolph um 16000 gute unverschlagene Thaler. Im J. 1626 wurde den Protestanten die krappitzer Pfarrkirche von den Katholiken abgenommen, der Parochus von Dobrau eingesezt, und Dobrau zu einem Filial gemacht. Als durch Vermittelung **Carl's XII.** in Schlesien, die Kirchen wieder zurück gegeben werden mußten, wagten es die Grafen **Reder** nicht, die Rückgabe ihrer Kirche zu suchen, weil sie bey dem Kaiser in Ungnade standen. Im J. 1769 verkaufte die verwittw. Gräfin v. **Reder**, geborne Gräfin v. **Hoym**, die Herrschaft Krappitz an den Baron v. **Haugwitz** für 118000 Rthlr.

Schon 1294 war Krappitz eine Stadt. Herzog **Boleslaus** gab ihr in gedachtem Jahre ein Privilegium über die freye Fischerey in der Hotzenploß, einen Wald und eine Wiese, und nennt den Ort: Civitas Crapicz. Die Herzoge **Bolko** zu Oppeln, und **Heinrich** zu Falkenberg, bestätigten 1371, den getrowen liben Bürger czu Krapicz alle Rechte. **Johann** und **Boleslaus** Gebrüder, Herzoge zu Oppeln, befreyeten 1391 die Stadt Krappitz von allen Bürgschaften. Krappitz ist also eine alte Stadt, und muß vor Zeiten beträchtlicher, als jezt, gewesen seyn; denn 1533 ersuchte der Markgraf **Georg** von Branden-

burg den Rath zu Krappitz, Mitbürge für eine von ihm contrahirte Schuld von 10000 Gulden zu seyn.

Die Stadt ist meistentheils auf Felsen von lauter Kalksteinen, die den besten Kalk geben, erbauet, doch werden keine Kalköfen bey der Stadt angelegt, weil sie an Holz Mängel hat. Doch findet man Spuren, daß vor mehr als 100 Jahren hier Kalköfen gewesen seyn müssen. Jetzt giebt es viele Oefen in der Nähe umher, wo Herrschaften denselben um wohlfeilen Preis geben können. In Othmuth in der Nähe über der Oder, wird die Kalkbrennerey am stärksten getrieben. Viele hundert Schiffe werden von hier jährlich nach Breslau geholt. Jetzt, da die Kalkbrennerey auch in Breslau eingeführt ist, führt man aus Krappitz und Othmuth die Kalksteine hin, von welchen auch viele nach Brieg verkauft werden.

Die Stadt hat Mauern, und mag ehedem eine Festung gewesen seyn. Gebäude sind darin: das herrschaftliche Schloß, die katholische Pfarrkirche, eine katholische Schule, eine evangelische Schule, ein Hospital, und 161 Bürgerhäuser unter des Magistrates, und 8 unter des Dominii Gerichtbarkeit. Der Magistrat besteht aus einem Bürgermeister, Polizeybürgermeister, Kämmerer, Notarius, und Servisrendanten. Die königlichen Bedienten sind: das Accise- und Zollamt, und eine Postwärterey.

Die Einwohner reden zum Theil polnisch, zum Theil deutsch, und sind in Ansehung der Religion vermischt. Ihre Anzahl war: im J. 1781, 975 Christen, und 10 Juden; und im J. 1783, 988 Christen, und 20 Juden. Ihr Gewerbe besteht: 1. In Ackerbau, da die meisten ihre Aecker, Gärten und schöne Wiesen an der Oder besitzen. Die Bürger besitzen 950 Scheffel Aussaat. 2. Im Bierbrauen, welches aber geringe ist; es haftet auf 73 Häusern. 3. Im

Hau=

handel, der von 7 christlichen Krämern getrieben wird. Jeder Hausbesitzer kann handeln. Jahrmärkte sind 4, und Donnerstages ist ein Wochenmarkt. 4. In Verfertigung der Grütze, wovon oben Erwähnung geschehen ist. 5. In allerley Handwerken und Künsten, als: 2 Bader, 5 Bäcker, 1 Barbier, 1 Büchsenmacher, 2 Büttner, 1 Färber, 14 Fleischer, 1 Glaser, 2 Hutmacher, welche über 300 Hüte verfertigen, 1 Kammmacher, 9 Kürschner, 21 Leinweber, die an 300 Schock Leinwand verfertigen, 1 Messerschmied, 2 Müller, 2 Pfefferküchler, 5 Sattler, 1 Schlösser, 8 Schmiede, 10 Schneider, 1 Schorsteinfeger, 20 Schuster, 1 Seifensieder, 1 Seiler, 3 Tischler, 4 Töpfer, 1 Zuckerbäcker.

Die jährliche Consumtion, ist: 216 Scheff. Weizen, 1860 Sch. Rocken zum Backen, 720 Sch. Gerste, 280 Sch. Malz, 50 Ochsen, 560 Schweine, 150 Kälber, 440 Schöpse.

Bis 1741 hatte die Stadt eine schöne Brücke über die Oder, die aber im ersten schlesischen Kriege von unsern Truppen abgebrannt wurde; und da die Stadt allein sie wieder zu bauen nicht im Stande ist, so bedient sie sich nur einer Platte oder Fähre zur Ueberfahrt, die aber wenig einbringt, da die Bürger und herrschaftlichen Unterthanen frey sind. Die Fuhrleute aus Polen haben sich dieser Straße gänzlich begeben, seitdem keine Brücke mehr ist, wodurch die Sadt auch merklichen Schaden leidet. Nach Abzug des Lohnes der Leute, die zur Fähre gehalten werden, beträgt daher der jährliche Gewinn kaum 100 Rthlr. Die Stadtmauth, die halb der Herrschaft und halb der Krämmerey gehört, hat durch den Verlust der Brücke einige hundert Thaler weniger jährliches Einkommen.

In

In Krappitz ist die Gewohnheit, daß, wenn ein Ehemann oder eine Ehefrau ohne Testamente verstorben ist, der übrig bleibende Theil 1. die vom Verstorbenen am Hochzeittage getragenen Kleider nebst dem Ehebette voraus, 2. ein Kindestheil, und wenn eines oder alle nachgelassene Kinder während der Minderjährigkeit verstorben sind, 3. deren Vermögen erhält.

Beyträge zur Beschreib. von Schlesien, 3 B. (Brieg, 1784, 8.) S. 9. f. und 60. fgg.
J. E. Fabri's geograph. Magaz. 2 B. 7 Heft. (Dessau und L. 1784, gr. 8.) S. 279, fgg.

Krasnoe-Selo, Krasnoje-Selo, welches man gemeiniglich Krasno- (auch wohl Krasna-) Selo nennen hört, ein großes und wohlgebauetes, der Krone gehöriges Kirchdorf in der rüssischen Provinz Ingermannland, etwa 30 Werst von St. Petersburg, zwischen Kipen und Korelokabak, durch welches bisher die große narwische Straße gieng, die aber neuerlich verlegt wurde. Beynahe könnte man es, sowohl wegen seiner Lagen, als auch wegen seiner Größe, für zwey Dörfer halten; und an der einen Seite sieht es gar einer Stadt nicht unähnlich, wegen der daselbst erbaueten schönen steinernen Häuser, an der andern aber wegen der hindurch gehenden gepflasterten Straße (*), und etlicher kleiner Buden. Ein kaiserliches von Holz erbauetes Haus liegt darin; zuweilen ist es vom Hofe gebraucht worden, insonderheit wenn dort herum auf der Nähe ein Regiment im Lager gestanden hat, welches von der Monarchin, oder von dem Großfürsten, besehen wurde. Auch sind hier zwey Manufacturen, nämlich eine Tuchmanufactur, welche etlichen Engländern gehört, und eine Zitz- und Kattunmanufactur.

(*) Weil bis gegen das Ende des J. 1784, hier die große narwische Heerstraße mitten hindurch gieng, so war dieselbe, als die Hauptstraße des Dorfes, gepflastert.

ur. Man findet hier unter den Bauern sehr wohlhabende Leute; einige treiben einen Handel. Ein Theil dieses Dorfes auf der jamburgschen Seite brannte vor einigen Jahren ab; auf Kosten der Krone wurde derselbe wieder erbauet, und darüber mit einem Entrepreneur ein Contract geschlossen. Im J. 1784 war fast alles fertig. Die Wohnhäuser sind regulär, alle einander ähnlich von Stein (*) aufgeführt, und so eingerichtet, daß in jedem zwey Familien beysammen wohnen; die dazu gehörenden Nebengebäude aber von Lehm. Jeder wird sie für Bürger- oder Colonistenhäuser ansehen. Bey vielen Häusern sieht man Obstgärten, welches in jenen Gegenden für ein Dorf eine seltene Erscheinung ist.

A. W. Hupel's nordischer Miscellaneen. 13 und 14 St. (Riga, 1787, 8.) S. 328, f.

Krasnogorskaja Krepost, eine Festung, 40 Werst (oder 7 deutsche Meilen), oberhalb Orenburg, in der ufischen Statthalterschaft des russischen Reiches, am Ural. Diese Gegend hieß **Krasnoja Gora**, als im J. 1740 die Stadt Orenburg, vom Or her hieher verlegt wurde. Als sie aber 1742 auch von hier weg, und an ihre jetzige Stelle verlegt wurde, behielt dieser Ort den Namen Krasnogorskaja Krepost. Der Ort ist noch jetzt ansehnlich, und besteht, ausser einer hölzernen Kirche, aus fast 300 hölzernen Häusern, welche alle innerhalb den aus Balken gezimmerten Festungs-

(*) Jetzt sind die russischen Bauern schon geneigter, in steinernen Häusern zu wohnen, als vormals, zumal in dieser Gegend. Mitten in Rußland bauete vor mehrern Jahren ein Edelmann seinen Bauern steinerne Häuser, aber sie bezogen sie nicht, sondern errichteten auf ihren Gehöften (Hofräumen) elende hölzerne Badstuben, in welchen sie wohnten. Eben so verfuhren damals die Bürger einer gewissen Stadt, deren abgebrannte Häuser auf Kronkosten von Stein aufgeführt wurden. Jetzt haben schon Bürger und Bauern, zumal in näher liegenden Gegenden, einen Geschmack, an bessern Häusern bekommen.

stungswerken enthalten sind. Hier ist das Hauptcomando der nach dieser Festung und bis Ilinsk gehenden Distanz der Linie. Die Besatzung besteht aus 2 Dragonercompagnien, einem Truppe Kosaken, und den gewöhnlichen Vorposten von Kalmücken und Baschkiren, welche leztere an der ganzen Linie die Postpferde hergeben müssen. Zuweilen wird bey dieser Festung eine Brücke über den Jaik geschlagen, um die auf den jenseitigen Gewerken gewonnenen Erze nach den Hütten überzuführen.

Krasnojarks. Der krasnojarskische Kreis, ist der 7te Kreis der kolywanschen Statthalterschaft des rußischen Reiches. Es sind hier die Hüttenwerke Lugasinskoi, am Bach Lugasa, und Irbinskoi Sawod, am Bach Irba. Das alte krasnojarskische Gebieth hat in der Länge und Breite an 600 Werst, und war doch um das Jahr 1772 mit nicht mehr als etwas über 15000 männlichen Seelen bevölkert; und doch konnte es mit andern, noch weiter gegen Osten belegenen sibirischen Gegenden in der Zahl der Einwohner um den Vorzug streiten. An russischen Einwohnern waren 9228 steuerbare Bauern, 807 Colonisten, 128 zu Colonisten angesetzte Verwiesene, 2023 Bürger und Handwerksleute, und an verschiedenen Tatarn 2984 zinsbare Köpfe vorhanden, welche 5161 Rubel eintrugen.

Die Kreisstadt Krasnojarsk, liegt am Jenisei, welcher hier den Fluß Katscha aufnimmt. Dieser Ort wurde 1627 mitten im Lande der Kaschkar- oder Kaschkartatarn, als ein Ostrog angeleget, die umher wohnenden Völker im Gehorsam zu erhalten, und ist nach und nach zu einer Stadt erhoben worden. Zu dem Namen Krasnoi-Jar, welcher ein rothes Ufer bedeutet, und dessen letzter Theil nicht russisch, sondern tatarisch ist, hat die dunkelrothe Farbe des nordwestlichen Ufers am Katschafluß Gelegenheit gegeben; daher auch die Tatarn die Stadt Kisiljartura, d. i. die

Stadt

Stadt des rothen Ufers, nennen. Der erste Ostrog liegt an der nördlichen Seite der Stadt, und enthält die Hauptkirche, die Kanzelley, des Woywoden Haus, das Zeughaus rc. Die Stadt selbst enthält eine Kirche, ein Rathhaus, und ungefähr 350 Häuser, und ist mit Pallisaden, Schießthürmen und Batterien umgeben. Die Einwohner sind mehrentheils Sluschiwie, oder irreguläre Kriegsleute zu Fuß, und mehrentheils begüterte Leute. Ihr Reichthum besteht in Pferden und Rindvieh, welches Vieh sie Winters und Sommers auf der Steppe weiden lassen. Das Land ist hier so schwarz, leicht und fruchtbar, daß man es bloß obenhin bearbeitet, und, ohne es zu düngen, 5, 6 und mehr Jahre nach einander besäet; will das Getreide nicht mehr wachsen, so ist genug wüstes Land vorhanden, worauf man von neuem säet. Es ist eine ganz gewöhnliche Aerndte, wenn man den Sommerrocken zehn=, den Winterrocken acht=, die Gerste zwölf=, und den Hafer zwanzigfältig zeuget. Das Getreide ist hier in einem so geringen Preise, daß 1772, als Hr. Pallas hier war, 40 ℔. Rockenmehl nur 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Kopeken, eben so viel Weizenmehl $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kop. kosteten. Alle Lebensmittel waren wohlfeil; 40 ℔. Rindfleisch kosteten 15 bis 25 Kopeken; eine Kuh 1 Rubel; ein gutes und brauchbares Pferd 2 bis 3 Rubel; ein Schaf 30 bis 50 Kop., und ein Schwein nicht viel mehr; nachher stiegen die Preise des Getreides etwas höher. Wegen dieser Wohlfeile lebt der gemeine Mann schwelgerisch und sorglos, und das hindert die Stadt an ihrer Aufnahme. Ehemals konnte man sich hier viele Alterthümer anschaffen, in welchem Stücke diese Stadt andern auch noch vorzuziehen ist. Solche Alterthümer sind aus alten Gräbern, deren sich bey Abakansk und Sajansk eine ziemliche Anzahl befindet, ausgegraben. Man hat daselbst Gold und Silber in grosser

ser Menge gefunden, und Kupfer findet sich noch heutiges Tages genug. Die gerade Landstraße von Tomsk nach Irkutzk, geht über diese Stadt. Alle russische Kaufleute, die auf den Winterwägen an die chinesische Gränze reisen, gehen durch diese Stadt, und sie ist nebst Tomsk der Ort, wo sich die Durchreisenden mit gemeinen Zobeln und andern Pelzwerke, welches die Chineser erkaufen, am begierigsten versorgen. Vom Nov. an, bis zum Febr., sieht man viele befrachtete Schlitten und Karavanen durch die Stadt gehen, welche hier aber gar nicht anzuhalten pflegen, daher die russischen Waaren hier gemeiniglich theurer, als zu Irkutzk, sind. Die chinesischen Waaren sind hier auch nicht wohlfeil. Unter den wilden Gewächsen des krasnojarskischen Gebirges, ist die Rhapontik, welche jetzt vornämlich von hier kömmt, und zwar kömmt die beste von Udinskoi, denn sie wird oben im Gebirge um die Flüsse Uda und Birjussa gegraben.

Krassane, eine Birnsorte; s. im V Th. S. 453.

Krassel-Beere, siehe **Kratz-Beere**.

Krätz, (das) Gartengewächse; siehe **Kraut**. Anm.

Krätz, (der) ein Korb; siehe **Krätze** 1.

Kratz-Beere, eine im gem. Leben übliche Benennung:

1. Der Brombeeren, Rubus fruticosus *L.*; s. im VI Th. S. 779, fgg.

2. Der blauen Brombeeren, Bocksbeeren oder Traubenbeeren, Rubus caesius *L.* welche auch Krasselbeeren genannt werden; s. eb. das. S. 785.

3. Der Thaubeeren, Rubus chamaemorus *L.* welche auch Krätzbeeren, Berghimbeeren, Wolkenbeeren, Pautkenbeeren, und Tetinbeeren genannt werden; s. eb. das. S. 786.

Alle diese Arten von Beeren und ihre Staude werden im Franz. Ronces, und im Engl. Rasp-berrys, genannt. Es scheint, daß entweder ihre stachelige

Be=

beschaffenheit, oder auch die niedrige Gestalt ihrer Stauden, indem sie auf der Erde kriechen, zu dieser Benennung Anlaß gegeben habe.

Kratz-Blech, bey den Gürtlern, eine meßingene Platte voll viereckiger Löcher, in welche man die Knöpfe mit ihren Oehren steckt, sie mit der Kratzbürste zu kratzen. Siehe im XLI Th. S. 625.

Kratz-Bürste, Franz. Gratte-bosse, eine Bürste von Draht verschiedener Metallarbeiter und anderer Künstler, ihre Arbeiten damit zu kratzen, d. i. abzutreiben, Siehe im VII Th. S. 410. Z. B. der Vergolder, s. im XIX. Th. S. 411; der Gürtler, s. im XLI Th. S. 625, und die dazu gehörige Figur. 2293.

Kratz-Distel, Dipsacus fullonum *L.*; siehe Kardendistel, im XXXIV. Th. S. 669.

Kratz-Eisen, Fr. Gratte, Gratteau, Grattoir, eine eiserne Kratze, oder Werkzeug zum kratzen.

So haben die Kupferstecher ein solches dreyeckiges Eisen, die fehlerhaften Stellen in einer gestochenen Platte damit auszukratzen.

In der Geschützkunst, ist das Kratzeisen, ein eisernes Werkzeug, womit in den Kammern der Mörser und andern Kammerstücke, die Unreinigkeit, die sich darin angelegt hat, los gekratzt wird, damit man die Kammern hernach mit dem Wischen vollends rein machen könne; welches auch der Kriecher genannt wird, Fr. Grattoir; siehe Fig. 2775. Wenn dieses Instrument doppelt oder zweyseitg ist, so, daß man mit dem andern Ende den Lauf des Geschützes säubern kann, so heißt es im Franz. Racloir.

Von den Kratzeisen der Raketenmacher, siehe unter R.

Krätz-Frischen, siehe unter Kupfer.

Kratz-Fuß, im Scherze, eine ungeschickte Verbeugung einer Mannsperson, weil dabey mit dem Fuße ausgekratzet oder gescharret wird.

Krätz-Garten, siehe Kraut, Anm.

Kratz-Haken, der Vergolder; s. im XIX Th. S. 424.

Der Kratzhaken der Bildhauer ist ein Eisen, welches eine bald mehr, bald weniger, gekrümmte zugespitzte Klinge hat. Der Bildhauer braucht dieses und ähnliche Eisen, um die von dem Vergolder schon mit Kreidegrund übertragenen Verzierungen (Ornamente) gehörig auszuputzen, oder die von dem Kreidegrunde angefüllten kleinen Vertiefungen und Schnörkel wieder zu reinigen, damit das Ganze nach dem Vergolden nicht verunstaltet sey.

Kratz-Hamen, bey den Fischern, eine Art des Hamens, vermuthlich, weil er ganz auf dem Boden hinkratzet. Er gleicht dem Schauber, ist abar kleiner, und weil er viele Brut zu Grunde richtet, an den meisten Orten verbothen. Siehe im XIII Th. S. 642.

Krätz-Heil, eine Benennung des im XI Th. S. 299, beschriebenen Erdrauches, Fumaria *Offic.*

Kratz-Kamm, siehe Kratze.

Kratz-Kelle, bey den Dachdeckern, ein dreyeckiges Eisenblech, in dessen Mitte ein Heft steckt. Dieses Werkzeug wird gebraucht, den Gyps damit gleich zu kratzen, wenn er etwa an einer Stelle dicker aufgetragen wäre; auch wird damit das Moos von den Dächern abgenommen.

Kratz-Kraut, Cnicus *Linn.* Engl. foreign Thistle, eine mit der Distel nahe verwandte Pflanzengattung. Der gemeinschaftliche eiförmige Kelch besteht aus über einander gelegten und mit ästigen Stacheln sich endigenden Schuppen, und ist mit besondern Deckblättern umgeben. Die Blümchen sind durchgehends von einerley Beschaffenheit, nämlich röhrenförmig, mit fünf einiger Maßen ungleichen Zäckchen geendigt, und mit dem walzenförmigen Staubbeutel und Griffel, dessen Staubweg eingekerbet ist, besetzt. Die Samen tragen

en eine Haarkrone, sitzen auf dem haarichten Blu-
ienbette, und sind von dem mehr geschlossenen Kelche
mgeben.

Die zu dieser Gattung gehörigen Arten, davon
ie erste bey uns wild wächst, die übrigen aber nur
Gärten erzogen werden, sind dauerhafte, krautartige,
rennirende Pflanzen, meistens mit starken Wurzeln,
it großen Blättern, mit 3, 6, bis 8 F. hohen Stän-
ln, und mit zusammen gesetzten, im Juni oder Juli
ihenden, und etwa im Sept. reife Samen gebenden
umen, die sich meistens wegen ihrer Größe für klei-
Gärten nicht recht gut schicken, und von deren jeder
n selbst in große Gärten nur einige wenige, von
dern edlern Pflanzen 3 bis 4 Fuß weit zu entfer-
de Pflanzen aufnehmen mag. Die Arten selbst sind
gende.

1. **Kohlartiges Kratzkraut, gelbe Wiesendistel,**
che Distel, **Wasserdistel,** wilde Cardobenedicten,
ieskohl, **Wiesenkohl,** Brassica pratensis *Lonic.*
rduus limonia forte Theophrasti *Gesn.* Carduus
tensis *Lob.* Carduus pratensis latifolius *C. B.*
nthus sylvestris *Dalech.* Cirsium fibrosum so-
latioribus divisis viridibus, floribus al icanti-
Moris. Cirsium acanthoides pratense, flore
roleuco *Vaill.* Cirsium foliis ciliatis ample-
ulibus inermibus, flores comprehendentibus;
ium inerme, floribus inter flaucescentia folia
gestis *Hall.* Cnicus oleraceus, foliis pinnati-
carinatis nudis, bracteis concavis integris
oloratis *Linn.* Engl. Meadow-Cnicus, wächst
nördlichen Europa, auf nassen Wiesen, besonders
bey kleinen Wäldern, und in dergleichen Gärten.
blühet im Aug. und Sept. Aus der dauernden
zel erhebt sich der einfache, eckige Stängel, 2 bis
hoch. Die untern Blätter sind breit und lang,
artig zerschnitten, und deren Blättchen oder Lap-

 pen

pen eingekerbet, und mit Haaren oder weichen Sta-
cheln eingefaßt, die obern aber eyförmig zugespitzt
und umfassen den Stängel. Am Ende desselben sitzen
einige dergleichen weißliche, ungetheilte Blätter dich
bey einander, und umgeben die noch geschlossene Blu-
me, welche sich aber nachher, wenn die Blüthe sich
geöffnet hat, gleichsam zurückziehen, oder vielmehr
den ausgewachsenen Blumenstiel nackend über sich her-
aus gehen lassen. Zwey auch drey Blumenköpfe ste-
hen bey einander. Die Kelchschuppen sind von einem
wollichten Wesen umgeben, und die Blümchen weiß-
lich gelb. Die Blumen haben einen angenehmen Ge-
ruch, und geben den Bienen Stoff zu Wachs und Ho-
nig. Die Blätter sind im Frühlinge weich, zart und
von keinem übeln Geschmacke, und werden an man-
chen Oertern unter den Kohl zur Speise gebraucht.
Das Vieh lässet die Pflanze unberührt stehen.

2. **Zwergartiges Kratzkraut**, Zwergkratzkraut,
Carduus mollior humilis angustifolius *Clus.* Car-
duus mollis, folio oblongo cirsii capitulo *C.* .
Cirsium humile angustifolium *Tourn.* Cnicus py-
gmaeus, caule unifloro, foliis sublinearibus ses-
libus confertissimis, calice inermi *Linn.* Engl.
Dwarf-Cnicus. **Jacquin** hat es auf dem Schn-
berge in Oestreich wild gefunden. Es ist eine se-
niedrige Pflanze. Der Stängel ist einblumig. D
Blätter sind fast strichförmig, ungestielt, und steh
sehr gedrängt beysammen. Die Blumen sind purp-
blau, in unbewaffneten Kelchen.

3. **Sehr stacheliges Kratzkraut**, Carlina polyc-
phalos alba *C. B.* Cirsium acanthoides, foliorum
coma flauescente, montis Carthusiani *Pluken.* Ci-
cum alpinum humile spinosum, flore pallente *Po-
ted.* Cirsium alpinum spinosissimum, floribus oc-
roleucis inter flauescentia folia congestis; Cirsi
floribus caulinis semipinnatis, pinnis angulosis s
noss

nosissimis, terminantibus mollibus hirsutis, umbel-
am floralem comprehendentibus *Hall.* Cnicus
pinosissimus, foliis amplexicaulibus sinuato-pinna-
is spinosis, caule simplici, floribus sessilibus *Linn.*
Engl. prickly alpine Cnicus. Es wächst auf den
östreichischen, schweitzerischen, und tatarischen Alpen
wild. Der Stängel ist einfach, vier Fuß hoch. Die
Blätter sind ausgehöhlt-gefiedert, stachelig, und um-
fassen den Stängel. Die Blumen sind ungestielt,
mit einem Büschel von stacheligen geblichen Blättern
umgeben.

4. Klebriges Kratzkraut, Carduus pratensis fo-
liis tenuibus laciniatis *C. B.* Cirsium montanum,
polycephalum, flore purpureo *Vaill.* Carduus fo-
liis amplexicaulibus pinnatifidis, laciniis lanceola-
tis spinuloso-ciliatis, calycibus glutinosis nutantibus
Jacqu. Cirsium foliis ciliatis, imis ovatis, supe-
rioribus semipinnatis, floribus sessilibus obversis
Hall. Cnicua Erisithales, foliis amplexicaulibus
pinnatifidis aristato-serratis, pedunculis cernuis, ca-
lycibus glutinosis *Linn.* Englisch Jagged-leaved
Meadow-Cnicus; wächst in Oestreich und Frankreich,
auf Wiesen der niedern Alpen. Der Stängel ist fünf
bis sechs Fuß hoch. Die Bläter sind geschlitzt, gran-
nen-sägeförmig, und umfassen den Stängel. Die
Blumen stehen auf umgebogenen Stielen, in kleberi-
gen Kelchen, und sind purpurroth.

5. Flockenblumenartiges Kratzkraut, Centau-
rium maius, foliis Cinarae Cornuti *Moris.* Car-
duus inermis, foliis pinnatifidis serratis inermibus,
squamis calycinis membranaceis acuminato-lanceo-
latis *J. G. Gmelin.* Cnicus centauroides, foliis
pinnatifidis, calycibus scariosis, squamis acumina-
tis *Linn.* Engl. Pyrenean Cnicus, wächst auf den
pyrenäischen Gebirgen und in Sibirien. Der Stän-
gel wird 5 bis 6 F. hoch. Die Blätter sind geschlitzt,
ohne

ohne Stacheln. Die Blumen purpurroth, die Kelche rauschend, die Schuppen scharf gespitzt.

6 Niedergebeugtes, oder unter sich hängendes Kratzkraut, Carduus foliis ex cordato lanceolatis margine serratis et spinosis, squamis calycum membranaceis laceris spinosis, capitulis nutantibus *Gmel.* Cnicus cernuus, foliis cordatis, petiolis crispis spinosis amplexicaulibus, floribus cernuis *Linn.* Engl. nodding Cnicus, wächst in Sibirien wild. Der Stängel wird 6 bis 8 Fuß hoch. Die Blätter sind herzförmig, die Stiele kraus, stachelig, und umfassen den Stängel. Die Blumen sind einzeln, umgebogen. Man genießt in Sibirien die zarten Stängel gekocht, statt anderer Kräuter.

7. Spanisches Kratzkraut, Stechkraut, größere Fischdistel, Cnicus Acarna, foliis decurrentibus lanceolatis indivisis, calycibus pinnato-spinosis *Linn.* Carduus Acarna *Mill.* Engl. Fish - Cnicus, wächst in Spanien auf Aeckern wild. Der Stängel ist drey Fuß hoch. Die Blätter sind herunterlaufend, lanzetförmig, ungetheilt, weißgraulich, mit doppelten gelblichen Stacheln gefranset. Die Blumen sind gelb, in gefiedert- stacheligen Kelchen, in welchen sie beynahe verborgen sitzen, und also ein geringes Ansehen haben.

8. Wildes Kratzkraut, Carduus lanceolatus ferox; Carduus lanceolatus, validissimis aculeis munitus *J. B.* et *Tourn.* Eriocephalus capite oblongo maximo, flore albo *Pluken.* Cnicus ferox, foliis decurrentibus lingulatis dentato-spinosis; caule ramoso erecto *Linn.* mit herunter laufenden, zungenförmigen gezahnt- stacheligen Blättern, und einem ästigen aufrechten Stängel. Diese Pflanze, die Gerard, und nach ihm Linne also beschrieben hat, wächst in bergigen und unfruchtbaren Gegenden in dem südlichen Europa, und ist nur zweyjährig.

Krätz-

Krätz-Mühle. 1. Eine Maschine, welche dazu dient, die Krätze der Gold- und Silberarbeiter wieder zu gute zu machen, auch das Gold und Silber, welches sich bey dem Schmelzen in die Schlacken, Schmelztiegel, oder Herde eingesogen hat, wieder zu nutzen. Siehe Krätze 2.

2. Eine Art von Werkmühlen (das ist, Maschinen, welche bey Manufakturen und andern Gewerben gebraucht werden,) worauf insgemein die ungarischen und polnischen Schnüre verfertigt werden, und welche einige auch Schnurmähle nennen. Siehe Schnur.

Krätz-Milbe, Acarus exulcerans *L.* Acarus humanus *Wichm.* s. Krätze 3.
Krätz-Mulde, s. Krätze 2.
Krätz-Pochwerk, s. in P.
Krätz-Salbe, s. Krätze 3.
Kratz-Wolle, Flockwolle; s. im XIV. Th. S. 272; und Bourre lanice, im VI. Th. S. 285.
Kratze, (die) ein Werkzeug zum Kratzen.

Bey den Wollarbeitern ist es eine Art Kämme, die Wolle zu kämmen, welche in Ansehung der Feine unmittelbar auf die Reiß- oder Brächkämme folgen, und auch Kratzkämme, imgleichen Krämpeln in der engsten Bedeutung genannt werden. Siehe Wollkämmen.

Bey den Minierern ist es eine vorn gekrümmte Schaufel, die Erde an sich zu ziehen, welche auch Krücke, oder Erdräumer, genannt wird; Fr. Drague; Fig. 2776. Man kann sie aber auch bey Reinigung der Brunnen, und andern Sachen, brauchen.

Die Kratze der Bergleute, Fig. 2777, ist eine ähnliche Art einer Krücke. Es ist ein eisernes Werkzeug, welches beynahe einer Axt gleicht, und an der schmahlen Seite ein Oehr (Auge) hat, worin ein $2\frac{1}{2}$

F. langer Stiel (Helm) steckt, welcher mit der Kratze einen rechten Winkel macht. Man zieht mit derselben die Mineralien in den Trog, die man hernach von einem Orte zum andern schüttet, oder stürzt.

Eine Kratze mit einem Wiederhaken am Stiele, s. Th. XLII. Fig. 2338.

Die Hutmacher haben eine Kratze, Fr. Carrelet welches eine kleine Krätzpel ist, das Haar an den gefärbten und rein gestrichenen Hüten damit wieder aufzukratzen. Siehe im XXVII. Th. S. 71, 127 und 136.

1. **Krätze**, (die) Diminut. das Krätzlein, ein nur in einigen oberdeutschen Gegenden übliches Wort, ein geflochtenes Gefäß, einen Korb zu bezeichnen, wo es auch im männlichen Geschlechte der Krätz, oder der Krätzen, gebraucht wird, und auch wohl Krächzen, lautet.

Im Schwabenspiegel Kräntz, vielleicht nach einer falschen Leseart für Krätz. Bey dem Frischlin, Altensteig, und Dasypodius der Krätt und Kratten. Es ist mit dem Lat. Crates, unserm Hürde und Ruthe eines Geschlechtes. Siehe diese Wörter; imgleichen Kräbe. In einigen Gegenden werden auch die Wiegen Krätzen genannt, vermuthlich, so fern sie oft aus geflochtenen Körben bestehen.

2. **Krätze**, (die) im Bergbaue, und bey den Metallarbeitern, alles, was unter den Händen der Hüttenarbeiter und Künstler von den Metallen, insonderheit bey dem Feilen derselben, abgeht, und in kleinen Stückchen besteht, und zuweilen auch das Krätz, das Gekrätz (s. Th. XVI, S. 716.) genannt wird; Fr. Faisil. Die Krätze waschen, im Hüttenbaue. Etwas in die Krätze werfen. Das geht in die Krätze, figürlich und im gem. Leben, das geht verloren, wird verderbt; im Niedersächs. britsch gehen.

Im Franz. wird auch der Abgang von der Wolle im kämmen Cratuise und Gratuse und im mittlern Latein Gratus genannt, wo es unmittelbar von kratzen herkommt.

So fern es von Metallen gebraucht wird, scheint es zunächst den Begriff der Kleinheit der Theile auszudrucken, und zu Graus und reissen zu gehören. Im Isländ. ist kras, dilaceratio, im Engl. crase, in Stücke gebrochen werden, im Franz. écraser, zerreiben. Siehe Graus, Grus, Schroten, Kreisen. 1. Die Schweden haben die Redensart gå i kras auch, welche Ihre durch in Stücken gehen, erklärt. Bey den Goldschlägern heißt der Abgang die Schabine (Schawine s. Th. XIX S. 578) vermuthlich von dem Zusammenschaben oder Fegen, so wie einige die Krätze von dem Zusammenkratzen herleiten.

Bey den Glockengießern ist die Krätze der Schaum, welcher bey dem Schmelzen sich auf der Glockenspeise sammelt. Er wird abgenommen, in einem metallenen Mörser zerstampft, und die Metallkörner durch das Sieben von den erdigen Theilen abgesondert.

Bey den Goldschlägern ist die Krätze derjenige Abgang, der von den Gold= und Silberblättern abgeschnitten wird, und dadurch in Menge in der Werkstätte des Goldschlägers entsteht, aber bey dem Einschmelzen einer neuen Masse wieder mit eingeschmolzen und genutzet wird. Siehe im XIX. Th. S. 578.

Auf dem Kupferhammer, und bey den Kupferschmieden versteht man unter Krätze den Schaum bey dem Schmelzen des Kupfers, und die Schlacken des Kupferschmiedes, die also durch das Glühen und Hämmern entstehen. Sie werden durch zwey Stampfen auf dem Kupferhammer gestampft, und zu gute gemacht. Die Stampfen fallen bey dieser Arbeit in einen eisernen starken Kessel, worin die Krätze liegt, der aber auf einer Seite ein Loch hat. Eine Rinne führt von dem Wassergerinne Wasser in den Kessel, und durch das Loch des Kessels läuft es wieder ab. Daher sind diese Stampfen auf der Hütte so angebracht, daß sie neben der Wand des Gebäudes an

dem Wassergerinne liegen. Die Stampfen zerstoßen den erkalteten hart gewordenen Schaum, und die Schlacken in kleine Stücke; das Wasser führt das Erdige weg, die Kupfertheilchen aber bleiben auf dem Boden des eisernen Kessels, und werden hernach durch das Einschmelzen zu gute gemacht.

Auf den Messingwerken ist Krätze der Schaum von dem geschmolzenen Messing, der sich in dem Monthale des Ofens sammelt. Man lässet ihn im Wasser weichen, bis die Messingkörner, die sich etwa in dem Schaume befinden, zu Boden fallen, welche man hernach sammelt, und Steinkupfer nennt.

Bey der Münze besteht die Krätze in zerschmolzenen Schmelztiegeln, dem Kehricht der Arbeitsstuben, in dem Schleime, den das gesottene Geld, wenn es gescheuert und getrocknet wird, zurück lässet, in dem Scheuersande, in dem Gießsande, und in dem Tiegelsande. Wie diese Krätze zu gute gemacht wird, werde ich im Artickel Münze zeigen.

Die Zinngießer nennen Krätze den von dem geschmolzenen Zinne abgenommenen Schaum, welcher nach dem Erkalten dem Staube gleicht, und von den Bergleuten zu gute gemacht wird.

In den Schmelzhütten versteht man unter Kirchenkrätze, oder Hahnen- und Testkörner, die Knörchen Silber, die am Treibeherde abspringen, oder sich an dem Blicke oder Brandstücke setzen, und der Kirche gehören.

Der Abgang vom Golde und Silber, welcher bey dem Feilen und vom Schmelzen herrührt, wird von den Gold- und Silberarbeitern sorgfältig aufbewahrt, damit sie, wenn sie eine Menge beysammen haben, das Gold und Silber wieder zum Gebrauch zurichten können. Es geschieht dieses vermittelst einer aus Räderwerke, Drillingen und Mahlstangen zusammen gesetzten Maschine, welche Amalgamirquick,

oder

oder Krätzmühle genannt wird. Um dieselbe in Bewegung zu sezen, bedient man sich gemeiniglich des Wassers. Es kann dieselbe aber auch so eingerichtet werden, daß man sie entweder durch Menschen oder Thiere in Bewegung bringen kann; doch behält die erstere Art den Vorzug vor der leztern.

Die Krätzmühlen, welche durch Menschen in Bewegung gebracht werden, sind eine Art Maschinen, welche unter die Mörser oder Reibeschalen zu rechnen sind. Sie sind von gegossenem Eisen, mehr weit als tief, oder schalenförmig, und wird ein so genannter Läufer, der aus einem Kreutze besteht, darin gleich einem Mühlsteine herum getrieben.

Es gehört hiezu eine Krätzmulde (Krätzmolle), Fig. 2778, eine Art von Seigertrögen. In derselben ist a, ein Gesenke, worin sich die runden Körner sezen; b, b, b, b, b, sind Einschnitte, welche quer durch den Trog laufen, und diejenigen Körner aufhalten, die noch unter der leichten Unart befindlich sind, und durch das Wasser mit derselben würden fortgeführet werden. Nachdem nun die zerstoßenen Tiegel, und der aus den Werkstätten der Gold= und Silberarbeiter, Münzen &c. zusammen gesezte Unrath in erwähnten Krätzmulden verwaschen, geschlämmt, und solcher Gestalt die größten Körner zusammen gebracht worden sind, thut man das Abgeschlemmte in die Krätzmühle, giest Quecksilber und Wasser hinzu, und dreht vermittelst einer Kurbel den Läufer um, so nimmt das Quecksilber die zarten Gold= und Silber-Flitschen, welche noch in dem Schlamme zerstreuet liegen, und durch das Schlämmen oder Seigern nicht haben zusammen gebracht werden können, an sich. Der über dem Quecksilber stehende Schlamm wird weggeworfen. Weil aber doch ein Beträchtliches vom Golde und Silber in dem Schlamme bleibt, und dabey nicht wenig Quecksilber verloren geht, welches sich

als

als ein schwarzer Schlamm mit dem andern Unrathe vermenget, und auf keine andere Weise, als durch eine Destillation aus eisernen Gefäßen, und also nicht ohne Kosten und Mühe erhalten werden kann, so werde ich weiter unten einen Weg zeigen, wie mit weniger Mühe und Kosten, mit weniger Zeit und Arbeit, der Gold- und Silbergehalt, ja auch das Kupfer, aus solcher Krätze aufs reinste zu erhalten sey.

Die Einrichtung einer Handkrätzmühle, zeigen Fig. 2779 a) und 2779 b). Sonst reibt man auch den Schlich bloß in einem eisernen Mörser mit einer hölzernen Keule an.

Wo viel gold- und silberhaltige Schliche aus den Bergwerken vorfallen, werden die Krätzmühlen durch das Wasser getrieben. Ehe aber die Krätze auf die Mühle gebracht wird, muß dieselbe vom Staube, Kohlen, und anderm Unrathe gereiniget werden. Dieses geschieht, wenn man dieselbe mit Wasser übergießt, das oben schwimmende Unreine fleißig abgießt, wieder frisches darauf bringt, und so, bis auf 8 Tage lang mit dem Auf- und Abgießen fortfährt, und endlich wieder abtrocknen läſſet. Ist aber Gold oder Silber bey dem Scheiden, in den Schlacken, dem Schmelztiegel ꝛc. eingeschlossen, so werden diese Stücke auf einer Stampf- oder Stoßmühle zu Pulver gestoßen, ehe sie auf die Krätzmühle gebracht werden können. Ist nun das erstere abgetrocknet, und das letztere zerstoßen, so wird die Krätze in die Mahlkufe (Bütte) eingeschüttet, und eine verhältnißmäßige Quantität Quecksilber zugesetzt. Alsdann wird die Maschine angelassen, und durch die Mahlstange das daran befindliche Kreuz herum gedrehet, und dadurch das Gold oder Silber von dem Quecksilber angezogen, von welchem hernach die Metalle auf gehörige Art geschieden werden.

Man findet dergleichen Krätzmühlen, z. B. in Norwegen zu Königsberg, deren Einrichtung, wie sie Schüter (*) und Hr. v. Cancrin (**) beschrieben, folgende ist.

Fig. 2780 a), Grundriß der Krätzmühle.

a b, das Wasserrad.
c d, das darauf stehende Stirnrad.
e f, der Drilling.
g h, das Kammrad mit den stehenden Drillingen, woran die Reiber sind.

Fig. 2780 b), perspektivischer Riß der Krätzmühle.

a b, das Wasserrad.
c d, das Stirnrad.
e f, der Drilling.
g h, der Kumpf.
i k, das Kammrad.
l, der Drilling an dem Reiber.
m, die Bütte
n, die eiserne Reibeschale in der Bütte.
o, das Kreuz mit der Stange, und dem stehenden Drillinge über der Bütte.
p, Die Bütte im Durchschnitt.

Der Ingenieur und Architekt, Lukas Voch (***) beschreibt dreyerley Arten der Krätzmühlen; nämlich: 1. eine der besten Einrichtung, wenn durch ein Wasserrad fünf neben einander stehende Mahlkufen wirken sollen; 2. eine Maschine, wo sechs Mahlkufen, und zwar auf jeder Seite drey sind; 3. eine Mühle, wo nur drey Mahlkufen, und die Kammräder, nebst dem Stirnrade, an einer aufrecht stehenden Welle oder Axe sich befinden.

I. Die

(*) In seinem Unterricht von Hüttenwerken, (Brschw. 1738, f.) S. 213, fgg.

(**) In seiner Anleitung zur Scheide- oder Aufbereitungskunst der Mineralien, Frf. am Mayn, 1782, 8. S. 154, f.

(***) In seiner Beschreibung der Krätzmühlen, Augsb. 1781. 8.

I. Die zum Krätzmahlen geschickteste, und dermalen üblichste Maschine, stellen Fig. 2781, 2782, und 2783 dar.

Fig. 2781. A, das obere Wasserbett. a, die zwey Wände von Zimmerstücken. b, die langen; c, die kurzen Rosthölzer. In beyden sind die Löcher 3 Zoll breit, und 6 Zoll lang, angedeutet, wodurch die Schwingen oder Posten, wie aus dem Durchschnitte A, Fig. 2782, zu ersehen ist, eingeschlagen werden. Dieser Rost ist in der Abbildung ungebohlt gelassen, damit man dessen Anlage besser sehen könnte.

B. das Rostwerk oder der Grundbau unter dem Gefälle. f, die Grundschwelle, worauf die Docken oder Griessäulen eingezapfet werden. p, q, die Stellen der Pfähle mit den Zapfen, worauf die Querlagerhölzer liegen und aufgezapft sind, auf welche die Ankröpfung und der Schlußladen der wüsten Gerinne, oder leeren Gassen zu liegen kommt und befestigt ist. m. die in die Quere; l, die in die Länge liegenden Rosthölzer des untern Rostes; in diesen sind auch Löcher durchbohrt, um die Schwingen o, n, B. Fig. 2782 durchschlagen zu können.

C. das Wasserrad; dieses ist mit dem Geschäufel 11 Fuß hoch. Eine Schaufel ist 2 F. 9 Z. breit, und 1½ F. hoch; folglich ist der Fächeninhalt einer Schaufel 4 Quadratfuß, und 18 Quadratzoll. Der Durchmesser der Radwelle ist 1½ Fuß. Der Radzapfen ruhet auf dem Lagerholze r, welches auf 2 Ständern s und t, C Fig. 2782, gezapft ist. Die Länge der Radwelle oder Grindel von einem Zapfen zum andern, ist 12 Fuß. An dieser Welle ist der Drilling oder Kumpf u, von 47 Spindeln, dessen Schrift 4¼ Zoll ist, d. i. eine Spindel oder Stecken ist von Mitte zu Mitte 4¼ Zoll der Theilung nach, von einander, wie solches in F Fig. 2781, nach einem größern Maßstabe vorgestellt ist. Um nun den Durchmesser a b von F zu finden, darf man nur die Anzahl der Stecken oder Spindeln mit der Theilung multipliciren, so bekommt man den Umkreis des Drillinges oder Kumpfes nach seinem Schriftriß. Wir haben 48 Stecken mit 4¼ Theilung, kommen für den Umkreis 204 Zoll, oder 17 Fuß; alsdann kann man aus dem Umkreise den Durchmesser finden, womit der Schriftriß gerissen wird. Wenn man die Gleichung macht,

wie

wie 22 : 7 = 204, kommen $64\frac{10}{11}$ Zoll, oder dafür 65, welches 5 Fuß, 5 Zoll sind; daher der Halbmesser oder Radius 3 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll ist; und mit diesem wird die Schrift beschrieben.

v ist das Lagerholz, in welchem die Pfanne oder Anwelle ist, worin der Zapfen läuft. Damit die Friction vermindert werde, kann dieselbe aus Messing gemacht werden.

Der Drilling oder Kumpf u, ergreift das Stirnrad r, von D, welches ebenfalls 48 Kämme oder Zähne hat. Die Theilung ist auch $4\frac{1}{4}$ Zoll; also ist der Umkreis, wie bey dem Drilling 204 Zoll oder 17 Fuß, und der Durchmesser 5 F. 5 Z. Bey G ist dieses Stirnrad der Theilung wegen, nach einem größern Maßstabe gezeichnet.

x und y sind die zwey Lagerhölzer, worauf die Welle t mit ihrem vordern und hintern Zapfen läuft. Die Stärke der Welle ist 15 Zoll. In einer Entfernung von 1 F. 9 Z. ist das Kammrad 1, welches 44 Kämme hat, und die Theilung ist abermal $4\frac{1}{4}$ Zoll. Wenn man nun den Umkreis des Theilrisses oder die Schrift wissen will, so müssen die 44 Kämme mit $4\frac{1}{4}$ Z. multiplicirt werden, so bekommt man 187 Zoll. Alsdann wird folgende Gleichung gemacht. 22 : 7 = 187, kommen für den Durchmesser $59\frac{1}{2}$ Z., oder 4 F. $11\frac{1}{2}$ Z. Aus diesem ist H entworfen worden. Eben dieselbe Theilung und Maße hat auch das Kammrad 2, welches vom Kammrade 1, auf 3 Fuß 3 Zoll entfernt ist. Nahe an dem Kammrade 1 sind 2 Drillinge, 3 und 4 zu sehen, welche an einer geraden oder senkrecht stehenden Welle 5, D Fig. 2781, und B und C Fig. 2783 befestigt sind. Der mit 4 bezeichnete wird von dem Kammrade 1 ergriffen und herum gedrehet, und hat 24 Spindeln oder Triebstecken, deren Theilung auch $4\frac{1}{4}$ Zoll ist. Bey I Fig. 2781 ist dieser Drilling größer vorgestellt. Wenn man also dessen Durchmesser wissen will, so müssen die 24 Stecken oder Spindeln, mit der Theilung von $4\frac{1}{4}$ Zoll multipliziret werden, so ergiebt sich der Umkreis des Theilrisses 102 Zoll; und aus diesem kann nach der Gleichung, wie 22 : 7 = 102, der Durchmesser gefunden werden, welcher $32\frac{1}{2}$ Zoll, oder 2 Fuß $8\frac{1}{2}$ Zoll seyn wird. Wenn also das Kammrad ein Mal herum kommt, so wälzet sich der Drilling $1\frac{5}{6}$ Mahl herum. Daß das Kammrad 2, etwas weiter von dem Drillinge 4 absteht, ist die

Ur-

Ursache, weil die Mahlstangen bald von der rechten, bald von der linken Hand sich herum drehen müssen, und man also die Einrichtung zu machen hat, daß die Welle 5, gegen das Kammrad 2, hingeschoben werden kann, wenn der Drilling 4 von dem Kammrade 2 ergriffen werden soll. Was den Drilling 3 betrifft, so ist derselbe oberhalb des untern, und zwar in einer Weite von drey Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll, an der stehenden Welle befestigt; wie solches aus B und C Fig. 2783, deutlich zu ersehen ist. Dieser Drilling hat 28 Stecken, oder Spindeln, mit $4\frac{1}{4}$ Z. Theilung. Werden diese zwey Zahlen mit einander multiplicirt, so ergiebt sich der Umkreis des Theilrisses von 119 Z. oder 9 F. 11 Z. Vermittelst dieses bekannten, kann der Durchmesser gefunden werden, wenn $22 : 7 = 119 : 37\frac{19}{22}$ oder dafür 38 Zoll, welche 3 Fuß, 2 Zoll für den Durchmesser geben. K stellt diesen Drilling im Großen vor.

Dieser eben beschriebene Kumpf oder Drilling fasset mit seinen Spindeln das liegende Stirnrad 6 E Fig. 2781 und B und C Fig. 2783. Dieses liegende Stirnrad ist an eine stehende Welle befestigt, und hat 60 Zähne mit $4\frac{1}{4}$ Zoll Theilung. Werden also die 60 mit $4\frac{1}{4}$ Zoll multiplicirt, so kommen für den Umkreis des Theilrisses 255 Zoll, $21\frac{1}{4}$ F.; und der Durchmesser kann durch die bekannte Gleichung $22 : 7 = 255 : 81\frac{3}{22}$ Z. = dem Durchmesser oder 6 Fuß 9 Zoll. gefunden werden. Dieses Stirnrad greift hernach in die kleinen Drillinge 7 ein, deren jeder 12 Spindeln hat, woran die Theilung ebenfalls $4\frac{1}{4}$ Zoll ist. Um nun den Theilriß zu finden, multiplicirt man 12 mit $4\frac{1}{4}$ Z., so kommen für den Umkreis 51 Z., oder 4 F. 3 Z. Der Durchmesser wird gefunden, wenn man sagt, 22 zu 7, = 51, wird der Durchmesser $16\frac{5}{22}$ oder 16 $\frac{1}{2}$ Z. oder 1 F. $4\frac{1}{2}$ Zoll seyn. Das liegende Stirnrad ist bey *L* und der kleine Kumpf von 12 Spindeln bey M mit der Eintheilung zu sehen.

Fig. 2782. A, das obere Fluth = oder Wasserbett. Bey c sind die Querrosthölzer nach der Stirn zu sehen, ihre Stärke ist 8 und 10 Z. b sind die langen Rosthölzer, welche dieselbe Stärke haben. Beyde Zimmerstücke sind auf die Hälfte abgeschnitten, und auf einander gepasset. Dieses Rostes Feldungen sind mit trockner Erde oder Kiese ausgefüllt, und fest gestoßen. Um diesem Roste genugsame Haltung zu geben, werden durch die, in Grund

Grundrisse bey A, Fig. 2781 angedeuteten, Löcher die Schwingen geschlagen, davon bey d eine nach der breiten Seite, e aber nach der schmalen Seite, zu sehen ist. Über dem Roste kommt das Wasserbett, welches aus zwey- bis dreyzölligen Bohlen aufgenagelt wird. Bey h ist das so genannte Abwerk angedeutet, zu welchem man durch die angezeigte Thür kommt. Der Nutzen dieses Abwerkes ist, daß man zu den Schutzbretern oder Fallen kommen könne, wenn dieselben geöffnet oder geschlossen werden sollen. Unter dem Roste ist auf 2 F. 5 Z. ein Schwellholz f, in welchem die Docken oder Griessäulen g mit ihren Zapfen stehen. Oben sind sie mit einem Holben- oder Kronholze zusammen verbunden.

Das untere Wasserbett nebst dem Kropfe und der Ankröpfung, ist bey B zu sehen, wo bey p und q zwey Pfähle eingeschlagen sind, auf welcher Quer-Lagerhölzer aufgezapfet sind, um die Ankröpfung i zu tragen, welche aus einem Eichenstücke ausgearbeitet wird. Darauf ist bey m ein Quer- und bey l ein langes Rostholz, nebst den durchgeschlagenen Schwingen oder Pfosten, o und n, auf welchen der Kopf k liegt. Zu Ende des Kropfholzes wird der Rost gebohlet, und die Bohlen oder Laden gegen dasselbe in gleicher Höhe angestoßen. Alle Felder des Rostes werden mit guter trockner Erde oder anderm trocknen Zeuge ausgefüllet, und fest auf einander gestoßen, damit nirgends eine Höhlung bleibe.

Das Rad C, ist, bereits erwähnter Maßen, nebst dem Geschäufel 11 F. hoch. Weil voraus gesetzt wird, daß genugsames Wasser vorhanden ist, so ist das Geschäufel 2 F. von einem Schaufelbrete zum andern, und es werden wegen Breite der Schaufeln auf beyden Seiten Radschwingen 1 angebracht, weche 2 Z. ins Gevierte stark sind. Der Radzapfen liegt und dreht sich in einer Anwelle, die in das Lager oder Zapfenholz r eingelassen ist; das Lagerholz aber steht auf den zwey Ständern oder Säulen, s und t. Dieses Gerüst wird der Radstuhl genannt. Die Radwelle, welche hier über Hirn anzusehen ist, zeigt sowohl seine Verjüngung, als auch die eisernen Reife, womit der Wellenzapfen befestigt wird.

D zeigt, wie sich das Kamm- und Stirnrad, von der Seite anzusehen, darstellt, und wie Kämme und Zäh-

 ne

ne in einander greifen. Bey 2, ist der hintere Radstuhl, und bey 3 der vordere des Stirnrades, zu sehen.

Da die Mahlkufe und Mahlstange eines der nöthigsten Theile der maschine sind, so sind dieselben, nebst dem Grunde des Drillinges, in welchem die Mahlstange befestiget ist, bey E, F, und G, nach einem grössern Maßstabe vorgestellt. E, hat keine fernere Erklärung nöthig, weil solches schon bey Fig. 2781 geschehen ist. Doch hat man nicht unterlassen, mit der Hälfte zu zeigen, wie der Drilling von vorn anzusehen ist, bey F aufzureissen. Die von E herabgezogenen punctierten Linien zeigen das Hülfsmittel an, dessen man sich bey der Aufreissung F bedienen muß. Die Malstange ist bey a gekröpt, um dem Mahlkreuze bessern Schwung zu geben. Das Stück b, und der gekröpte Haken c, sind $1\frac{1}{2}$ Z. ins Gevierte stark; der Haken d ist 1 Z. stark. Das Stück b muß recht senkrecht auf die Mitte des Mahlkreuzes treffen, wie solches die punctierte Linie zeigt. Die Stange a ist oben und unten gekröpft, oben um 5 und unten um 4 Zoll. Unten ist sie bey e in der Mitte des Kreuzes befestigt, und so auch der verkröpfte Haken f bey g, damit das Kreuz einen bessern Schwung erhalte, um fest auf die eingeschüttete Masse von Kräze und Quecksilber zu drücken. Es besteht aber dieses Mahlkreuz, welches bey G im Grunde vorgestellt ist, aus Holz, woran unten eine convexe starke eiserne Platte befestigt ist, wie das Schwarze in F zeigt. Unter dem Kreuze ist in der Kufe ein anderes Stück Eisen, welches wie eine flache Schüssel ausgehöhlt ist. Neben diesen Eisenplatten wird die Mahlkufe noch einige Zolle hoch mit Eisenblech beschlagen, damit das Quecksilber nicht in das Holz eindringen könne. Vermittelst dieser untern Platte und des Mahlkreuzes werden die Kräze und das Quecksilber unter einander gemenget, so, daß das Gold und Silber sich mit lezterm vereinigt, und erst durch das Scheiden wieder abgesondert wird. Die Mahlkufe an sich selbst, ist von Eichenholztafeln gemacht, und von aussen mit starken eisernen Reifen beschlagen. Ihre Höhe ist 2 F., und der obere Durchmesser 3, der untere aber 2 F. 6 Z. G, ist der Grund der Mahlkufe nach dem obern Durchmesser und dem Durchmesser des Malkreuzes. Der ganz schwarze äussere Kreis zeigt den obern eisernen Reif, das weniger Schwarze aber die Tafelstärke, an. Die 4 Quadranten neben dem Mahlkreuze bedeuten die eiserne Mahlschüssel.

In

In Fig. 2783, sind dreyerley durchschnitte vorgestellt. zeigt die Krätzmühle, wie solche von vorn bey den hlkufen anzusehen ist. B, wie solche von der Seite, C, wie sie von hinten aussieht.

In A, ist a, das Wasserrad; dieses ist nebst dem Geufel 11 F. hoch. b, zeigt den Raststuhl von der Seite, wie der Zapfen auf die Hälfte im Lagerholze c, auf eingelassenen Anwelle liegt. d, die Radwelle, deren rke bereits bey Erklärung der Fig. 2781 angezeigt An dieser Welle oder Grindel ist der große Kumpf e Drilling e, von 48 Spindeln oder Stecken, wie her von vorn aussieht. f, der Radstuhl von der Seite, welchem die Radwelle g, an welcher das Stirnrad h, die zwey Kammräder k, sich befinden, wovon man e wegen der Mahlkufen nur ein kleines Stück sieht. er hintere Radstuhl der gedachten Welle g. Bey l ist Gerüste, worauf die Mahlkufen m stehen, deren hier sind. n, bemerkt den untern Drilling, in welchen die mmräder wechselsweise eingreifen nach dem die Mahlstangen s oder rechts herum gedrehet werden sollen. Dieser Drilhat 24 Stecken oder Spindeln; er ist an der stehenden le o befestigt. p, zeigt die Mahlstangen an, welche durch kleinen Drillinge oder Getriebe d, die 12 Spindeln ha, hindurch gehen, und in welche das liegende Stirns eingreift, welches den Drillingen und den daran begten Mahlstangen die Bewegung mittheilt. Bey r ist die Stirn das Stückholz zu sehen, welches oben an Decke befestigt ist, damit der Wellenzapfen in der darin ebrachten Pfanne laufen könne.

In dem Seitenaufrisse B, sieht man das Kammrad 44 Kämmen von der Seite, welches in den untern lling 4 eingreift, und wodurch die stehende Welle s, o wewegung gebracht wird. Der Drilling 4, hat 24 indeln. Auch wird durch diese Umdrehung der stehen Welle der obere Drilling von 28 Spindeln, 3, in Beung gebracht, welcher die Zähne des liegenden Stirns 6 ergreift, welches 60 Zähne hat, und an der kleistehenden Welle t befestigt ist. Diese Welle ist 5 F. 3 lang, und hat oben ihre Spielung in dem Holze r, un-

ten aber in dem Kornholze u, welches auf einem Pf
v ruhet. Dieses große Stirnrad 6, bringt hernach die
nen Drillinge 7, woran die Mahlstangen p sind, in
wegung. Diese kleinen Drillinge, deren jeder 12 S
deln hat, muß man so zurichten, daß, wenn nicht
Mahlstangen gehen sollen, man den Drilling zurück s
ben, oder ihn, nach Sturm's und Belidor's Angabe,
theilen könne. Bey m, sind die Mahlkufen von der S
zu sehen, wie solche ihrem Gerüste l stehen. Weil
aus dieser Art von Mühlen noch immer ein Geheimniß
macht zu werden pflegt, wird der obere Theil in
Gehäuse verschlossen.

C, stellt die Maschine so vor, als wenn sie
hinten angesehen würde. Bey d sieht man ein Stück
der Welle oder dem Grindel des Wasserrades, und des
an befindlichen Getriebes c, Der Radstuhl dieser We
bey u. Hinter dieser Welle ist die kleinere horizontal
gende g, wo f, der vordere, und i der hintere Radstu
Auch sieht man ein Stück des Stirnrades h. Bey k
die zwey Kammräder, wovon das zur Rechten zeigt,
es in den untern Drilling oder Getriebe 4 eingreift
gegen das zweyte Kammrad zur Linken etwas von dem
triebe 4 entfernt ist. Wenn nun das Kammrad zur
ten eine Weile gewirkt hat, und die Mahlstangen ein
gekehrte Bewegung machen sollen, wie bey t, wo die
ist, das Schwellholz w gegen t geschoben; alsdann
hernach das Kammrad zur Linken wirken, und die M
stangen verkehrt arbeiten; dagegen das Kammrad zur
ten von dem Drillinge 4 so weit absteht, als zuvo
zur Linken abstanden hat. Bey l, ist das Gerüst, w
die Kufen m stehen, von hinten zu sehen. 5, zeigt d
hende Welle, woran das obere Getriebe 3, welches i
Stirnrad 6, von 60 Zähnen eingreift, und wodur
Drillinge 7, woran die Mahlstangen p sich befinden
Bewegung gebracht werden. Mit s ist das Gehäu
zeichnet, womit der obere Theil der Maschine versch
wird, und worin auch das Stück Holz r zu sehen ist,
in die obere Welle eingezapft, in seiner Pfanne läuft.

II. Eine andere Art einer **Krätzmühle**, wo
ein **Wasserrad**, daran ein Getriebe ist, zwey V

s von 3 Kufen, in Bewegung gesetzt werden, stellt
2784 im Grundriß dar. Wenn man nicht immer bey-
Werke nöthig hat, kann die eine oder andere Welle zu-
geschoben werden, um dadurch den Stirnrädern das
greifen oder Fassen der Spindeln oder Strecken am Ge-
he zu verhindern.

Bey A, sieht man, wie das überflüssige Wasser a, wel-
man, das Wasserrad in Bewegung zu setzen, nicht
hig hat, neben dem Damme, werlcher mit Wandhöl-
b verwahrt ist, abfließt. Bey c, sind Lagerhölzer,
auf man Bohlen legt, worüber man zu der Radstube,
utzbret (Falle), und dem Rade selbst, kommen kann.
her hölzerne oder eiserne Rechen, welcher verursachet,
kein Strauchwerk, oder sonst etwas, was dem Gange
Wasserrades hinderlich seyn kann, sich durchschleichen
ne, sondern daselbst sich anhänge, welcher Unrath zum
ern mit Haken herausgezogen werden muß, damit das
fließen des Wassers nicht gehemmet werde. e, ist der Damm,
cher auf dieser Seite mit den Wandhölzern f verwahrt

B, zeigt den Canal oder das Gerinne, worinn das Wasser-
h seinen Lauf hat. Seine Breite ist 2 F. 3 Z. bey
n Wasserrade, nach dem Rechen d zu, und unterhalb
n Rade, wird das Gerinne weiter gemacht; bey dem
chen, um dem Wasser einen schnellern Einfluß, und
terhalb dem Rade, um dem Wasser einen schnellern
fluß zu verschaffen. Bey x ist das Mauerwerk des
ühlengebäudes mit Holz ausgefüttert.

Auf dem Damme e, ist bey g der Anwellblock, wor-
f der Tragezapfen der Radwelle i, in einer messingenen
nterlage oder Anwelle läuft oder auch ruhet. Dieser An-
ellblock oder Jochstück ist auf zwey Jochpfählen aufge-
pfet. Seine länge ist 6 F., seine Stärke aber 9 F. und 12
. Die Länge der Wasserradwelle i, ist von einem Halse
m andern, 14 F. 4 Z. Der Durchmesser ist 21 Z. an
n äussern Theilen des Getriebes; bey dem Getriebe selbst
ber hat es einen Durchmesser von 2 F. 6 Z. An bey-
n Wellhälsen und bey dem Getriebe k, ist die Wasser-
dwelle mit eisernen Reifen beschlagen, welche 3 Z.
reit und ½ Z. stark sind. Die Trage= oder Wellenza-
fen haben im Durchmesser 4 Z. Derjenige, welcher auf
em Anwellblocke g ruhet, ist 6, der auf dem Blocke

 ke-

1 liegende, 8 Z. lang. Das Wasserrad h ist, neb
dem Geschäufel, 14 F. hoch. Die Höhe einer Schau
fel ist 18 Z., und ihre Breite 2 F.; folglich ist d
Quadratinhalt einer Schaufel 3 □ F. Der an der Ra
welle angebrachte Kumpf oder das Getriebe k hat 2
Spindeln. Die Theilung ist hier $4\frac{1}{4}$ Z. Wenn man al
die 24 mit $4\frac{1}{4}$ multiplicirt, kommen 102. Z. für den Um
kreis des Theilrisses oder der Schrift. Will man nu
den Durchmesser des Getriebes wissen, so verfährt ma
nach der bekannten Gleichung, nähmlich 7: 22 = 10
so erhält man $32\frac{5}{11}$ Z., oder dafür 33 Z., welche 2 F. 1
Z. geben; und so viel hält der Durchmesser des Getriebes k
Durch dieses Getriebe k an der Wasserradwelle, werden d
beyden Geschirre zur Linken und Rechten in Bewegung g
bracht, indem solches die Zähne der Stirnräder o ergreif
Diese Stirnräder hangen an den Wellen oder Grindel
p. Die Länge derselben ist, mit beiden Hälsen, 13 F
3 Z., und der Durchmesser hat 18 Z. Die beyden Stirn
räder haben 48 Zähne; wenn man diese mit der The
lung von $4\frac{1}{4}$ Z. multiplicirt, wird der Umkreis des Thei
risses seyn = 204 Z. Die Gleichung ist 22: 7 = 204
kommen für den Durchmesser $64\frac{10}{11}$ Z., oder dafür 65
welche 5 F. 5 Z. betragen. In einer Entfernung von 4
F. sind die Kammräder q, von 36 Kämmen, deren Thei
lung abermahl $4\frac{1}{4}$ Z. ist. Werden nun die 36 mit 4
multiplicirt, wird der Umkreis der Theilrisse seyn 153 Z
und der Durchmesser gibt die Gleichung 22: 7 = 153
$48\frac{15}{22}$ Z.; wofür man 49 Z., oder 4 F. 1 Z. annehme
kann. Auf eben diese Art werden auch die Kammräde
q, welche von den erstern 3 F. entfernt sind, eingetheilet
Sie greifen in den Drilling r wechselsweise ein, nach dem
er dem einen oder andern Kammrade zugeschoben wird
wenn die Mahlstangen bald von der Rechten gegen di
Linke, oder von der Linken gegen die Rechte, umgetrieben
werden sollen. Dieser untere, wie auch der obere Drilling
hat 18 Spindeln, wie aus C und D, in Fig. 2785, zu er
sehen ist. Der Umkreis des Theilungsrisses ist also, wenn
die 18 mit $4\frac{1}{4}$ multipliciret werden, $76\frac{1}{2}$ Z., und der
Durchmesser, nach der Gleichung 22: 7 = $76\frac{1}{2}$: $24\frac{7}{22}$ Z
wofür man 25 Z., oder 2 F., 1 Z., nehmen kann. In
dem Grundrisse C, Fig. 2784, ist dieser Drilling r mit
punctierten Linien angedeutet, wie auch das liegende
Stirnrad s, welches in dem Unterlager v an seiner Welle
herum

herum läuft. Damit man aber, wenn nicht genugsam Arbeit vorhanden ist, nicht nöthig habe, alle beyde Geschirre wirken zu lassen, kann man die Einrichtung so machen, daß man den Lagerzapfen bey y, auf den Anwellblock m zurück schieben könne, wenn das eingeschobene Stück holz y heraus gezogen wird; auf dem Anwellblocke n aber bleibt der Lagerzapfen liegen. Damit die Einrichtung der Maschine, woraus eine solche Krätzmühle besteht, nicht von jedermann besehen werden könne, wird ein Verschlag w von Bretern herum gemacht, und nur das Gerüste t, worauf die Mahlkufen stehen, frey gelassen, weil man nach diesen öfters sehen muß. Was den Grundriß des Mauerwerkes betrifft, so muß bey x eine Thüre seyn, durch welche man auf das Abwerk und zu dem Wasserrade kommen kann.

In Fig. 2785, sind dreyerley Ansichten des Geschirres, imgleichen ein Grundriß des obern Maschinenwerkes, und eine Mahlkufe mit der Mahlstange, entworfen.

A, der Durchschnitt des Getriebes k, sammt den beyden Wellen p, woran die Stirnräder o sind. Das Getriebe ist hier nach dem Theilrisse in 24 Spindeln getheilt, wovon die Theilung $4\frac{1}{4}$ Z. ist. Man sieht deutlich, wie die Zähne der Stirnräder zwischen die Spindeln oder Getriebestecken eingreifen. Ein jedes Stirnrad o, hat 48 Kämme, mit eben der Theilung als das Getriebe hat, nämlich $4\frac{1}{4}$ Z. Da sich das Getriebe zum Stirnrade verhält, wie 24 zu 48, oder wie 1 zu 2: so erhellt, daß das Getriebe sich zweymal herumwälzt, wenn das Stirnrad einmal herum kommt. Das Wasserrad ist deswegen durch Puncte vorgestellt, weil dasselbe ausser dem Mühlgebäude liegt. Ein Schaufelbret ist von dem andern (versteht sich auf dem äussern Zirkelkreise) 2 F. $7\frac{1}{2}$ Z. entfernt. Dergleichen sind auf dem ganzen Umfange des Rades 16.

B zeigt, wie sich das untere Geschirr von vorn darstellt. Man sieht hier, wie der Anwellblock g auf dem Jochpfahle steht, in dessen gefütterten Anwelle der Tragezapfen läuft. Bey h ist ein Stück des Wasserrades zu sehen, wie solches sich zeigt, wenn man davor steht. i, ist der Grindel oder die Wasserradwelle, woran das Getriebe von 24 Spindeln ist, wovon man nur oben und un-

unten ein Stück erblickt, weil es theils durch die Welle p, theils von dem Stirnrade o, bedeckt wird. Die ganze Länge des Getriebes, nähmlich der Spindeln oder Stecken, ist 1 F. 10 Z. Das Stirnrad o wird hier von der Stirn gesehen, und ist 9 Z. breit; die Höhe ist 5 F. 5 Z. Ferner drehen sich auch die zwey Kammräder q, an der Welle p. Jedes hat 36 Kämme mit 4 $\frac{1}{4}$ Z. Schrift oder Theilung. Diese Stirnräder sind hier von der Seite Ansicht angezeigt, und ist die Höhe der Felgen 4 F. 6 Z., die Breite aber 9 Z. Zwischen den beyden Kammrädern q befindet sich der Radstuhl l, worauf der Tragezapfen der Wasserradwelle i, sein Lager hat. Von dem Anwellblocke ist nur ein Stückchen zu sehen, weil er durch die Welle p verdeckt ist. Bey n erblickt man den Radstuhl mit seinem darauf befindlichen Anwellblocke, wo der Tragezapfen des Grindels p aufliegt. Die Stärke der Anwellblöcke ist 10 und 11 Zoll.

Bey C, ist das obere Geschirr, durch welches die Mahlstangen in Bewegung gebracht werden, im Grundriß vorgestellt. In der Mitte bey s, ist das liegende Stirnrad, welches durch den aufrecht stehenden Drilling, oder das Getriebe R, in Bewegung gebracht wird. Dieses Stirnrad ergreift hernach den kleinen senkrecht stehenden Drilling T, an welchem din Mahlstangem befestiget sind.

Das Stirnrad s, hat 48 Zähne, die Theilung ist 4 $\frac{1}{4}$ Z.; daher wird der Theilriß, wenn 48 mit 4$\frac{1}{4}$ multiplicirt wird, 204 Z. seyn. Nach der Gleichung 22 : 7 = 204, ergibt sich, daß der Durchmesser dazu 64 $\frac{10}{11}$ Z., oder dafür 65 Z., ist; oder 5 F. 5 Z. Die Breite der Felgen 1, ist 10, und der Arme 2, 5 Zoll; der Grindel 3 hat 1 F.; das Getriebe hat 18 Spindeln oder Stecken, und die Theillung ist 4$\frac{1}{4}$ Zoll. Daraus entsteht der Umkreis des Theilrisses von 76$\frac{1}{2}$ Z.; dessen Durchmesser aber findet man, wenn die Gleichung gemacht wird, 22 : 7 = 76 $\frac{1}{2}$, 24 $\frac{7}{22}$, oder dafür 25 Z., d. i. 2 F. 1 Z. In der Mitte des Drillinges R ist die Oeffnung angedeutet, durch welche die Welle geht, woran er sich umwälzt. Die Scheibe hat zum Durchmessener 2 $\frac{1}{2}$ Fuß.

Der kleine Drilling T, durch welchen die Mahlstange herum gedrehet wird, bekommt 8 Spiendeln. Die Theilung ist 4 $\frac{1}{4}$ Z. Um nun den Umkreis seines Theilrisses

u finden, multiplicirt man 8 mit $4\frac{1}{4}$, so kommen 34 Z. um Umkreis. Um den Durchmesser zu finden, macht man bermal die Gleichung 22 : 7 = 34, so kommen für den Durchmesser $11\frac{9}{11}$ Z., oder dafür 12 Z., oder 1 F. Der Durchmesser der Scheibe hat 1 F. $4\frac{1}{2}$ Z. In der Mitte t ein geviertes Loch, durch welches die Mahlstange geht.

D, stellt diese Art einer Krätzmühle von der Seite or, aber nur, um Raum zu gewinnen, mit 1 Mahl-ufe. Bey dem untern Geschirre erblickt man bey q ines von den zwey Kammrädern, wie solches durch die felgen und Arme an den Grindel oder Welle befestiget nd verbunden wird. r, ist das aufrecht stehende Getriebe, essen Höhe 1 F. 5 Z., sammt den beyden Scheiben hat. Die Länge der Spindeln, wogegen das Kammrad q wirkt, eträgt ohne die Zapfen 1 F.; also ist jede Scheibe $2\frac{1}{2}$ Z. ick. Die stehende Welle hat zum Durchmesser 1 F., und ur Länge vom Ende des Halses bis zum andern 7 F. $\frac{1}{2}$ Z. Von der Mitte des untern Drillinges r, bis an die Mitte des obern R, sind 4 F. Dieser Drilling hat, wie der untere, 18 Spindeln, welche ohne Zapfen 1 F. $\frac{1}{2}$ Z. hoch sind. Die Scheiben haben die Stärke wie bey em untern; und weil der untere Drilling r, 18 Spin-eln hat, das Kammrad q aber 36 Kämme, so kommt er Drilling zweymal herum, ehe das Kammrad einmal erum kommt. Da der obere Drilling R, 18 Spindeln, nd das liegende Stirnrad s, 48 Zähne hat, so kommt er Drilling R, $3\frac{2}{3}$ mahl herum, ehe das Stirnrad sich inmal herum dreht. Das liegende Stirnrad s, ist an ie stehende Welle 3 mit ihren Armen befestigt, und diese Welle ist 4 F. 3 Z. lang, und hat im Durchmesser 1 F. Durch dieses Stirnrad wird der kleine Drilling T, von Spindeln, in Bewegung gebracht; seine Höhe ist dem ey R gleich, und sein Verhältniß ist wie 8 zu 48, oder wie 1 zu 6; d. h. bis das Stirnrad einmal herum kommt, muß der Drilling T sich sechsmal herum drehen, mit wel-her Geschwindigkeit die Mahlstange mit ihrem daran be-indlichen Reiber in der Malkufe herum kommt. Die Mahlstange Z, mit ihren obern und untern gekröpften Ha-en, A und B, geht durch den Drilling T hindurch nd läuft in dem obern Holze y, worin auch die Wel-en 3 und 4 in ihren Pfannen sich herum drehen. Die

ganze Länge der Stange Z, ist 8 F. 7 Z. Des gekröpf-ten Hakens bey B Vorsprung ist 1 F.; der senkrechte Theil auch 1 F., und der horizontale Strebehaken 1 F. 6 Z. Die Stange ist bey der Mitte des Reibers, bis auf die Hälfte eingelassen; der gekröpfte Haken A aber geht ganz durch; dessen horizontaler Theil sowohl, als der senkrechte, welcher in den Reiber geht, ist 9 Z. lang. Die Kufe t steht auf dem Gerüste v, welches 4 F. 6 Z. breit, und 3 F. 6 Z. hoch ist. w, ist der aus Bretern gemachte Verschlag, wodurch das untere Geschirr verborgen wird. Das obere Geschirr ist in dem Gehäuse, welches um das Gebälk y und x gemacht ist, eingeschlossen, daß man also nichts, als einen Theil der Mahlstange, und die Mahlkufe, zu sehen bekommt.

E, zeigt die Mahlkufe im Großen, nebst einem Theile der Mahlstange, und wie dieselbe in den Reiber a eingelassen ist. Die Haupt- oder Mittelstange hat 2 F. ins Gevierte. Bey b ist das Bodeneisen, auf welchem die Krätze und das Quecksilber herum getrieben wird, welches vermittelst des Reibers, oder Läufers, b, geschieht. Die Kufe wird aus guten eichenen Dauben gemacht, und mit 6 eisernen Reifen gebunden. Die obere Weite der Mahlkufe hat 2 F. 6 Z., die untere aber 2 F.

F, der Grund der Mahlkufe, wo der Reiber oder Läufer a sich befindet. Dieser hat hier eine ganz andere Gestalt, und ist in der Mitte das Loch, worein die senkrechte Mahlstange eingelassen wird: das kleinere Loch gehört zu dem gekröpften Haken, und geht durchaus. Das übrige bey b, zeigt das Bodeneisen an. Eine andere Art einer Mahlstange, ist bey D, Fig. 2783, vorgestellt.

III. Noch eine andere Art einer Krätzmühle, wo sich drey Mahlkufen befinden, und die Kammräder, wie auch das liegende Stirnrad an einer stehenden Welle befestigt sind. Diese Art der Krätzmühle unterscheidet sich von den beyden vorhergehenden durch die Kammräder und das liegende Stirnrad an einer stehenden Welle, da man hingegen bey den erstern die Kammräder an den horizontal liegenden Wellen oder Grindeln sieht. Es werden bey dieser zwey Grindel erspart, und der obere Drilling, weil hier die Kammräder nur durch einen horizontal liegenden Drilling in Bewegung gesetzt werden.

Fig

Fig. 2786. A, der Grundriß der Maschiene. Sie besteht aus dem Wasserrade a, welches mit dem Geschäufel 11 F. 8 Z. hoch ist. Die Höhe einer Schaufel ist 19, und die Breite 24 Z.; folglich ist der Flächeninhalt einer Schaufel, wogegen das Wasser stößt, 456 □ Z.; oder 3 □ F. 24 □ Z. Dieses Wasserrades Grindel oder Welle c, liegt mit seinen Tragezapfen auf den Anwellblöcken d und e. Die Wasserradwelle c, ist von dem einen Ende des Halses bis zum andern, 15 F. lang und ihr Durchmesser 19 $\frac{1}{2}$ Z. Jeder Hals ist 15 Z. lang, und verjüngt sich auf 12 Z. Die Tragezapfen sind 6 Z. lang, und ihr Durchmesser hat 4 Z. An dieser Welle ist das Getriebe b, von 48 Spindeln. Die Schrift oder Theilung hat hier 4$\frac{1}{2}$ Z. Aus diesem soll der Umkreis des Theilrisses gefunden werden, und wenn dieser bekannt ist, wird der Durchmesser dazu durch Gleichung gesucht. Es werden daher die 48 Spindeln mit der Theilung von 4$\frac{1}{2}$ Z. multiplicirt, so kommen 216 Z., oder 18 F. für den Umkreis des Theilrisses. Ferner, nach der Gleichung 22 : 7 = 18 F., kommen für den Durchmesser des Theilrisses 5 F. 8 $\frac{8}{11}$ Z. Die beyden Scheiben sind, jede 2 $\frac{1}{2}$ Z. stark, und gehen über den Theilriß auf beiden Seiten 2 Z. hervor. Die Spindeln oder Stecken des Getriebes b, ergreifen das Stirnrad h, an der Welle q. Leztere ist 8 F. 6 Z. lang; der Durchmesser ist 18 Z., und ruhet mit seinen Lagerzapfen auf dem Anwellblocke f. Das Stirnrad h, hat 48 Zähne; es ist hier von der Stirn anzusehen, und die Felge 9 Z. breit. Der Durchmesser ist 5 F. 8 Z. Am Ende der Welle q ist das Getriebe i von 16 Spindeln, mit 4 $\frac{1}{2}$ Z. Theilung. Will man den Umkreis des Theilrisses wissen, so muß man die 16 mit 4 $\frac{1}{2}$ Z. multipliciren, kommen 72 Z. für den Umkreis des Theilrisses. Und nach der Gleichung 22 : 7 = 72, kommen 22 $\frac{10}{11}$ Z. für den Durchmesser, wofür man 23 nehmen kann, welche 1 F. 11 Z. geben. Dieses Getriebe ist zwischen den Scheiben 14 Z. breit. Es ergreift entweder das untere oder obere Kammrad k, an der stehenden Welle l, nach dem man es für nöthig befindet, das Getriebe zu heben oder zu senken. Die Kammräder haben 32 Kämme, mit 4 $\frac{1}{4}$ Z. Theilung; diese in einander multiplicirt, kommen für den Umkreis

Kreis des Theilrisses 144 Z. Der Durchmesser aber wird gefunden, wenn 22 : 7 = 144 Z., kommen $45\frac{9}{11}$ Z., dafür 46 Z.; oder 3 F. 10 Z. ist der Durchmesser zum Theilrisse der Kammräder k. Bey m sind die Mahlkufen im Grunde vorgestellt, deren bey dieser Mühle nur drey sind. n, zeigt die Schelbe mit den Spindeln des kleinen Getriebes, welches an die Mahlstange befestigt ist, und dieselbe herum drehet.

B, der Aufriß dieser Mühle. a, das Wasserrad, welches mit seiner Welle oder Grindel c, vermöge des Lagerzapfens auf dem Anwellbloke d, des Radstuhles 1, liegt. Wegen Mangel des Raumes, ist von dem Rade nur ein Theil zu sehen. Das Getriebe b, kann auch nicht ganz gesehen werden, weil der Grindel g, und das Stirnrad h, einen Theil desselben bedeckt. Dieses Getriebe hat, wie bereits bey dem Grundrisse gemeldet ist, 48 Spindeln oder Getriebestecken. Bey 2, liegt der Lagerzapfen auf dem mit Messing gefütterten Anwellblocke des Radstuhles e, f, zeigt den vordern Radstuhl; und p, den hintern, worauf der Grindel oder die Welle g mit ihrem Lagerzapfen liegt. Denn, soll das untere Kammrad k wirken, so wird das eingeschlagene Stückholz bey s und p heraus gezogen, und durch Hülfe der Schrauben der Anwellblock herunter gelassen, damit die Spindeln des Getriebes i die Kämme des Kammrades k ergreifen können. Soll aber das obere Kammrad k wirken, so werden zwar die eingeschobenen Hölzer ausgezogen, der Anwellblock s und p so hoch geschraubet, bis die Spindeln die Kämme des obern liegenden Kammrades ergreifen, und dasselbe dadurch in Bewegung bringen. Damit aber die Anwellblöcke genugsamen Wiederstand leisten können, müssen so dicke Hölzer, als der Zwischenraum erfordert, statt der kleinern eingeschoben und fest verkeilet werden. Das Stirnrad hat 48 Zähne, und wälzt sich also, mit dem Getriebe b und Wasserrade a, einmal, dagegen das Getriebe i, weil es 16 Spindeln hat, dreymal herum kommt, bis das Stirnrad h sich einmal um seine Axe drehet.

Die Welle, oder der stehende Grindel, woran die zwey liegenden Kammräder und das liegende Stirnrad befindlich sind, ist von einem Ende des Halses, bis zum andern, 14 F. lang. Bey 3 läuft er in einer Pfanne, die in

in dem Lagerholze p von Messing eingelassen ist, und oben in dem Holze s. Von dem Ende des untern Halses der Welle, bis in die Mitte des untern liegenden Kammrades k, sind 2 F. 8 Z. Von der Mitte dieses, bis zur Mitte des obern liegenden Kammrades k, sind 3 F. 8 Z.; und von diesem bis zum liegenden Stirnrade o, ins Mittel genommen, sind es 2 F. 8 Zoll.

Von den liegenden Kammrädern k, ist bereits, dem Theilrisse nach, bey Erklärung des Grundrisses das Nöthigste gesagt worden. Was die Stärke ihrer Felgen und Arme betrifft, so sind sie auf der Stirn 9, und auf der Seite, wo die Kämme eingesetzt sind, 6 Z. stark. Ihre Geschwindigkeit verhält sich zu dem Getriebe, wie 1 zu 2; wenn also das Kammrad einmal umläuft, so läuft das Getriebe zweymal um seine Axe. Die Armen haben 4 und 6 Z.

Das liegende Stirnrad o, hat 48 Zähne, mit $4\frac{1}{2}$ Z. Theilung. Der Umkreis des Theilrisses ist, wie bey dem Stirnrade h, an der liegenden Welle g; nähmlich der Umkreis des Theilrisses ist 216 Z., oder 18 F.; der Durchmesser aber 5 F. 8 Z. Die Breite der Stirn von den Felgen ist 10, und von der Seite 8 Z. Die Armen haben 7 und 9 Zoll. Dieses liegende Stirnrad ergreift mit seinen Zähnen das kleine Getriebe oder den Drilling n, durch welchen die Mahlstange q in Bewegung gebracht wird. Dieser Drilling hat 8 Spindeln, und seine Theilung ist, wie durch die ganze Maschine, $4\frac{1}{2}$ Z. Multiplicirt man die 8 durch $4\frac{1}{2}$, so kommen für den Umkreis des Theilrisses 36 Z., oder 3 F.; und nach der Gleichung der Durchmesser $22 : 7 = 36 : 11\frac{5}{11}$ Z., oder dafür 12 Z. voll. Dieser Drilling hat eine andere Einrichtung als die vorhergehenden, denn er ist mit eisernen Reifen beschlagen. Auch die Mahlstange q ist anders eingerichtet. Sie ist ohne das Stück, welches durch den Drilling n geht, vom Drilling an, bis zu unterst in die Kufe, 4 F. 9 Z. lang. Ihre Stärke ist 2 Z. ins Gevierte, oder wenn man sie rund macht, so ist der Durchmesser so stark. Die Mahlkufe m, ist oben von innen ohne Holzstärke im Lichten 2 F. 2 Z. unten aber 1 F. 11 Z. Die Höhe ist 1 F. 10 Z. Sie ist von aussen mit eisernen Reifen beschlagen; man kann auch eiserne Haken daran machen, um die Mahlkufe damit hinweg zu heben.

In

In der Grafschaft Vallangin, nicht weit von Locle à la Jalusa, befindet sich nach des Hrn. Obergrathes Ferber Bericht (*), eine Amalgamirmühle, worin alle Abgänge der Uhrmacher und Goldschmiede, die in dieser Gegend wohnen, amalgamirt werden. Die Maschine ist so beschaffen, wie Fig. 2787 zeigt. A, ist der Grundriß dieser Mühle, und B, der Profilriß. An den Spillen a a, sind zwey Steine in der Art wie die Mühlsteine, welche um die Spillen laufen. In b b ist das Amalgama, und durch die Röhre c kann es abgestochen werden. Nachdem es nun einige Stunden gemahlen worden ist, wird der Schmutz in Wasser abgekläret, durch Leder gepreßt, und hernach das Quecksilber abgetrieben.

Das Zugutemachen der Krätze, oder des Metalles, welches in den Laboratoriis verstreuet, und unter allerley Unrath, als: Asche, Sand rc. gekommen ist, oder sich an Tiegel, Gläser oder andere Gefäße gehängt hat, oder in Filtris hängen geblieben ist, geht eingentlich auf Gold und Silber, und ist eine solche Zerstreuung unmöglich ganz zu vermeiden, der Unglücksfälle zu geschweigen, da oft Scheidegläser und Tiegel durchgehen, oder auf andere Weise verschüttet werden. Da solches in Laboratoriis, wo viele Arbeit vorfällt, ein Ansehnlichrs beträgt, muß alle trockne Krätze an einem reinen Orte, flüssige Krätze in einer eisernen gegossenen Pfanne, in großen eisernen Töpfen, oder andern dichten Gefäßen, die kein Scheidewasser durchdringt, aufbewahret werden.

Alle diese geringhaltige Krätze, was nähmlich nicht über 1 oder 2 Mark im Centner hält, gehört in die Schmelzhütten, und zwar in die Kiesarbeit, wo nämlich

(*) In seinen mineralogischen und metallurgischen Bemerkungen in Neuchatel, Franche Comté und Bourgogne, im J. 1788 angestellt. (Berl. 1789, gr. 8.) S. 33.

nämlich guter Schwefelkies zu haben ist. Ist der Schwefelkies ein wenig kupferhaltig, und hat im Centner ein oder etliche Pfund, wie solcher gemeiniglich zu halten pflegt, ist es desto besser. Bey strenger Krätze, worunter Schmelztiegel, Steine, Sand rc. befindlich sind, wird auch Flußspath oder anderer Fluß erfodert. Ist sowohl der Fluß als auch der Kies gut, so ist von jedem der 6te Theil in Ansehung der Krätze hinlänglich.

Es wird aber alles, sowohl Krätze, Kies als auch Fluß, was in Stücken besteht, gleich einem groben Grande gepocht, wohl unter einander gemengt, und so durch den Schmelzofen gesetzt. Wenn weder der Kies noch die Krätze kupferig ist, kann es nicht schaden, wenn auf jeden Ctn. Kies 2 bis 3 Pfund Kupferasche, welche bey den Kupferschmieden zu haben ist, oder, in deren Ermangelung, andere Vorschläge, die ungefähr so viel Kupfer geben; oder aber so viel bleyische Vorschläge, das auf jeden Ctn. Kies, 10 bis 12 ℔ Bley kommen, zugesetzt wird, welches zum Niederschlagen des Silbers und Goldes viel beyträgt. Der Kies nimmt dann das Silber und Gold in sich; der Fluß bringt die Schmelztigel, Sand, und was sonst Schwerflüssiges bey der Krätze ist, zur Verschlackung; das Gold und Silber sammelt sich in den Kiesstein, welcher hernach wieder, gleich einem Kupfersteine, 5 bis 6 mal geröstet, und mit so viel bleyischen Vorschlägen, als: Bleyschlacken, Herd, Teste, Capellen, welche vorher von der anhängenden Asche vermittelst eines Siebes zu reinigen sind, abermahl durch den Schmelzofen gesetzt wird, das auf jeden Centner Stein ungefähr 12 bis 15 ℔ Bley kommen. Die erfolgenden bleyischen Könige werden auf einem Treibherde, oder, wenn es wenig ist, auf einem Teste abgetrieben, auf die Feine und auf Gold probiert, und, wenn es der Mühe werth ist, geschieden. Der vom Schmelz-

Schmelzen bleibende wenige Stein wird wie silberhaltiges Bley- und Kupfererz tractiert, und hält im Centner 3 bis 4 Loth, wenn er kupferreich ist; hat aber das Bley den Vorzug, 1 bis 2 Loth, und muß bis zum nächsten Kräzeschmelzen aufgesammelt werden, wenn er nicht zugleich mit andern ähnlichen Erzen, oder dergleichen Steine, kann zu gut gemacht werden; denn im nächsten Kräzeschmelzen kann er mit Nutzen, wie auch die erfolgten Rostschlacken (das sind vom geröſteten Steine) mit zugeschlagen werden.

In Laboratoriis, wo viele Kräze vorfällt, kann man einen besondern kleinen Schmelzofen mit einem doppelten Handgebläse zu solchem Schmelzen vorrichten.

Sehr reiche trockene Kräze, die über 12 bis 50, und mehr Mark hält, wird in besondern Gefäßen aufbehalten, und wenn deren nicht viel vorhanden ist, kann man sie in Schmelztiegeln verschmelzen. Man vermengt solche nähmlich mit gleichen Theilen geläuterter Pottasche, eben so viel Glätte, und dem 4ten Th. Weinstein, thut das Gemenge in einen hessischen Schmezltiegel, bedeckt es mit Salze, und lässet es eine halbe Stunde lang in starkem Feuer fießen. Die Tiegel kann man erkalten lassen und aufschlagen, oder auch in einen Einguß ausgießen, und das Bley vom Silber auf einem Teste abtreiben. Ist die Kräze sehr strenge, so kann man von Pottasche und Glätte die Hälfte, oder noch mehr, zusetzen.

Sud, welcher bey den Goldschmiden, vornehmlich aber in Münzen häufig vorfällt, wird in eisernen oder hölzernen Gefäßen, in welche leztere Eisen gelegt werden muß, niedergeschlagen; das Wasser weggegossen, weil es keinen Gehalt mehr hat; der Schlamm gesammelt, und am besten in silberhaltigen Kupfersteinrösten zusammen gebrannt, und mit denselben verschmol=

schmolzen. Ist aber dazu keine Gelegenheit, kann man solchen mit etwas klein gepochtem Schwefelkies vermengen, und so durch den Schmelzofen setzen, daraus dann silberhaltiger Stein erfolgt; im übrigen wird wie mit silberhaltiger Kupferarbeit verfahren. Ist kein Kies vorhanden, so hat man allezeit etwas mehr Kupfer- auch Silberabgang. Es muß aber in den beyden letzten Fällen der Schmelzofen mit keinen groben, sondern kleinen, Kohlen, gefüllt seyn, davon die größten kaum als ein Hühnerey seyn dürfen; auch muß das Gebläse nicht stärker gehen, als nur eben nöthig ist, das Metall im Heerde fließend zu erhalten. Werden diese Vortheile nicht beobachtet, so geht viel Metall verloren.

Mit dem Verwaschen hat man sich bey der Krätze wohl vorzusehen; und wenn die Beschaffenheit derselben nicht wohl bekannt ist, sind erst Versuche mit einem kleinen Seigertroge zu machen, nachdem zuvor eine genaue verjüngte Probe genommen worden ist. Wenn das Verwaschen geschehen ist, muß nicht nur das Zurückbleibende, sondern auch das Abgeschlämmte, so gar auch die Trübe (d. i. der zarte Schlamm, welcher lange im Wasser bleibt, ehe er sich setzt,) probirt werden. So ist die Trübe, welche vom Verwaschen des Gießsandes aus den Münzen abgeschlämmet wird, noch silberreich, und hält der Centner in einigen Fällen 6 bis 8 Loth, und darüber; daher es besser ist, den ganzen Gießsand in die Rotharbeit mit Kies und Fluß zu nehmen, als das Silber durch das Verwaschen mit großem Verluste in die Enge zu bringen.

Wo der geringste Verdacht von Vitriol- und Salpetersäure bey der Krätze ist, da erfordert die Vorsicht, etwas Krätze in ein Filtrum zu thun, Wasser darauf zu gießen, dasjenige was durchgeht, einzusieden, und das Rückständige auf Silber zu probiren, weil

 oft

oft bey dem Verwaschen ein großer Theil Silber durch das Wasser verführt wird.

Gemeiniglich wird die grobe Krätze, als: Gießsand, Nachsand von zerstoßenen Tiegeln, u. d. gl. in die Bleyarbeit genommen; es muß aber dieses nur im Nothfall und aus Mangel des Kieses geschehen. Es ist solche nämlich viel kostbarer, wegen des großen Bleyverlustes, auch bringt man das Silber so rein nicht heraus, als durch die Kiesarbeit.

Bey allen Gold- und Silberarbeiten, bey allen Versuchen mit diesen kostbaren Metallen, ist der Verlust unbeträchtlich, wenn die Krätze wohl zusammen gehalten, und auf eine geschickte Art zu gute gemacht wird; denn diese Metalle sind durch alle Operationen, welche mit ihnen vorgenommen werden, keiner wahren Zerstörung, auch keiner wahren Verschlackung unterworfen, und nur in wenigen Fällen, und doch meistens durch unvorsichtige Behandlung, wird ein merklicher Theil von denselben verflüchtigt. Insbesondere hat man sich bey dem Zugutemachen der Krätze vor einigen Salzen zu hüten. Man nehme z. B. ungereinigte Pottasche, welche viel Glasgalle bey sich führt, zum Einschmelzen der Krätze, so bekommt man, wenn diese arm ist, nichts; ist sie sehr reich, hält die salzige Schlacke oft 10 bis 20 Mark im Centner, nach dem viel oder wenig Glasgalle bey der Pottasche ist; daher darf keine Pottasche ungeläutert genommen werden, auch kein anderes alkalisches Salz, welches wegen der Glasgalle verdächtig ist. Diese salzige Schlacke zerfällt in der Luft, oder zerfließt an einem feuchten Orte gar, und nimmt das Silber und Gold damit; deswegen solche sogleich, als sie erkaltet ist, unter die Krätze geworfen werden muß.

Alle Schlacken von den kleinen Schmelzen der reichen Krätze, die in Laboratoriis vorfallen, pflegen noch ein oder etliche Loth Silber und vieles Bley zu enthalten, und können bey dem großen Schmelzen von geringer Krätze mit vielem Nutzen zugeschlagen werden, da dann das Silber vom Ctn. bis auf ½ Quent nach, nebst noch vielem Bley, heraus zu bringen ist.

J. A. Cramers Metallurgie, 2 Th. (Blankenb. und Quedlinb. 1775, f.) S. 106, f99.

Kön. Preuß. Edict, daß keine Gold- und Silberkrätze aus der Gold-Fabrique von den Arbeitern gekaufet werden solle. De dato Cölln an der Spree, d. 21 Nov. 1704, st. in Mylius Corp. Constit. March. V Th. 2 Abtheil. 5 Cap. No. XI. Col. 457, f.

Krätze, eine Krankheit der Haut bey Menschen und Thieren, da sie von den darunter verborgenen scharfen Feuchtigkeiten durchfressen wird, und auf den durchfressenen Stellen eine rauhe Rinde bekommt; L. Scabies, Malum mortuum; Fr. Gale, Gratelle, Grattelle, Rogne, Ital. la Rogna.

Daher krätzig, L. Scabiosus, Fr. Galeux, Grateleux, mit der Krätze behaftet, die Krätze habend. Krätzig seyn. Imgleichen, in der Krätze gegründet, derselben ähnlich. Krätzige Ausschläge.

Ohne Zweifel von dem Kratzen, der natürlichen Folge dieser eckelhaften und empfindlichen Krankheit, daher sie auch im Niedersächs. und Holländ. Krauwasie, Krauwasje, genannt wird, von krauen, kratzen, voraus im gem. Leben oft Kurasche wird, als wenn es das Franz. Courage wäre. In andern niedersächs. Gegenden heißt sie Kley, Klegge, im Dän. Kloe, von kleyen, kratzen, Jök, das Jucken, Purrjack; im Hoch- und Oberdeutschen die Gnatz, Gnätze, entweder von dem Niederdeutschen gniden, reiben, oder auch von dem damit verbundenen Näßen; die Raude oder Räude, entweder von der rauhen Rinde, welche aus dieser Krankheit entsteht, daher sie in einigen Fällen auch der Grind genannt wird, oder auch von dem damit verbundenen rauhen oder reiben; in den gemeinen Sprecharten die Schäbe oder Schabe, von schaben, stark und mit einem diesem Zeitworte eigenthümlichen Geräusche reiben. Im Engl. Cratches. In einigen alten Bibelübersetzungen steht 5 Mos. 28, 27. auch das Wort Knibbe, welches mit dem Griech. Κνίφη bey den LXX Dolmetschern überein kommt.

I. Bey Menschen.

Im weitläuftigen Verstande giebt man die Namen Krätze, oder Räude, einem jeden chronischen, juckenden und schwärenden Ausschlage der Haut. Daher kommen die Eintheilungen in die gutartige, (Scabies benigna) und bösartige, Krätze, Scabies maligna oder ferina); in die feuchte, (Sc. humida) und trockne (Sb. ſicca); in die allgemeine und besondere Krätze, je nachdem solche entweder den ganzen Leib oder nur einen Theil desselben, als: die Augenlieder, die Backen, das Kinn, die Geburtsglieder ꝛc. allein einnimmt. Von der so genannten bösartigen Krätze hat man wieder einige Arten durch die besonderen Namen Impetigo und Pſora unterschieden; und einige haben selbst den Aussatz (Lepra) nur als eine Art bösartiger Krätze betrachtet. An statt dieser unbestimmten Eintheilungen aber ist es besser, nur eine einzige wahre oder eigentliche Krätze anzunehmen, diejenige nämlich, welche aus einem eigenen krätzigen Miasma entsteht, und durch Ansteckung sich fortpflanzt; andere chronische Ausschläge aber, die nicht aus dieser, sondern aus andern Ursachen entstehen, sie mögen übrigens mit der wahren Krätze so viele Aehnlichkeit haben, als sie wollen, krätzige Ausschläge zu nennen.

Die wahre oder eigentliche Krätze ist demnach eine ansteckende Art von Ausschlag, da an den Händen, besonders zwischen den Fingern, auch an den Faust- und Kniegelenken, Schenkeln und Beinen, und oft am ganzen Körper, das Gesicht ausgenommen, kleine, mit einer scharfen eiternden Feuchtigkeit angefüllte Blätterchen erscheinen, die ein empfindliches Jucken und Brennen verursachen. Wenn die Krätze nur wenig eitert, wird sie die trockne Krätze, L. Scabies ſicca, Fr. la Grattelle, la Gale ſèche, Gale de chien, oder Gale canine, oder die Hundskrätze, L. Scabies canina, genannt,

nannt, weil sie eben diejenige ist, welche die schäbigen Hunde an sich haben. Es sind hiebey die Blätterchen ganz klein wie Hirsekörner, jucken höchst empfindlich, und setzen kleine trockne Krüstchen ab. Bey der feuchten Krätze, L. Scabies humida, Fr. la Gale humide, sind die Blätterchen größer, und geben mehr Eiter; sie heißt daher auch im Fr. la Gale grosse, oder boutonnée, und ist die eigentlich so genannte Räude, welche etwas leichter zu heilen ist, als die eigentlich so genannte Krätze.

Ob gleich alle Theile des Körpers von der Krätze angegriffen werden können, so zeigt sie sich doch gemeiniglich zuerst an den Händen, und vornämlich zwischen den Fingern. Anfangs sieht man eine oder zwey kleine Blattern, welche mit einem klaren Wasser angefüllt sind, und ein sehr beschwerliches Jucken verursachen. Wenn man durch häufiges Kratzen diese Blattern geöffnet hat, theilt das heraus fließende Wasser den benachbarten Theilen das Uebel mit. Im Anfange ist es schwer, die Krätze zu erkennen, wenn man sich nicht besonders darauf gelegt hat; in der Folge aber vermehren und vergrößern sich die Blattern. Wenn man sie durch Kratzen öffnet, so setzen sich eckelhafte Rinden, und das Uibel bereitet sich über den ganzen Körper aus. Wenn sie lange anhalten, erzeugen sie kleine Geschwüre, und sind alsdann sehr ansteckend.

Die Krätze ist wohl eine ursprüngliche Krankheit der Haut, denn es sind viele Umstände, welche dieses wahrscheinlich machen; und was die Einwürfe betrifft, die man dagegen zu machen pflegt, so lassen sie sich sehr leicht beantworten. Es ist falsch, daß ein Theil des Körpers nicht voll verdorbener Säfte stecken könne, wenn nicht die ganze Masse der Säfte verdorben wäre. Das faulende Zahnfleisch vieler der gesundesten Personen, die den Mund nicht rein halten, beweiset das Gegentheil. Es ist falsch, daß dieses wenigstens in

dem Falle nothwendig sey, wenn die Säfte eines Theiles, der, wie die Haut, den ganzen Körper umgiebt, verunreinigt sind; denn die Krätze steckt den Gesundesten unmittelbar, und zwar nie durch die Luft, die er athmet, sondern bloß durch die Berührung der Haut, an; sie nimmt ihren Anfang in der Haut; und da sich die überhand nehmende Unreinigkeit in den Säften der Haut, endlich der ganze Masse der Säfte mittheilen kann, so beweiset auch das nicht, daß sie nicht eine ursprüngliche Krankheit der Haut wäre, wenn bey Personen, die dieses Uibel eine Zeitlang haben überhand nehmen lassen, die Säfte wirklich verdorben gefunden werden, wenn solche Personen durch Purgieren und Schwitzen gereiniget werden können, und wenn ihnen der zurück getriebene Ausschlag Lebensgefahr bringt. Es ist fasch, daß diese Krankheit von salzigen, fetten und andern schlechten Speisen hervor gebracht werde, ob sie ihn gleich, wenn er vorhanden ist, verschlimmern; denn die Personen, die lange Zeit nichts als solche Nahrungsmittel genießen, die Matrosen, die Bauern, sind nicht diejenigen, die sie am meisten haben, wohl aber solche, deren Haut auf mancherley Weise gereizt wird; Leute, die wider ihre Gewohnheit in einer Luft leben, die mit scharfen Dünsten von einer besondern Art angefüllt ist, die vom festen Lande an Seeörter reisen; Schneider, denen die kleinsten Fäserchen der Wolle des Tuches, welches sie schneiden, zwischen den Fingern sitzen bleibt, und ihnen ein Jucken verursachet, andere Wollarbeiter (*) u. s. w. dieses ist so gewiß,

daß

(*) *Mich. Ern. Ettmüller* progr. de scabie ejusque ortu ab impura lana Lips. 1731, 4.

Nach Hrn. Tode Bericht, im 1 St. des 6 B. seiner medizinisch-chirurgischen Biblioth. S. 178, ist im Erziehungshause zu Kopenhagen die Krätze auf keinerley Weise zu tilgen, weil die Knaben in einer Tuchmanufaktur arbeiten müssen; wie denn auch, nach Werlhof's Meinung, die Krätze ihren ersten Ursprung von der Wolle räudiger Schafe hat, und deswegen bey allerley Handwerkern so gemein ist.

daß die zurückgetriebene Krätze sich durch Kunst wieder hervor bringen lässet, wenn man die Hand mit großen wollenen Tüchern und Garne stark reibet (*). Endlich ist es auch falsch, daß keine Krätze je innerlicher Arzeneyen bedürfen würde, wenn sie eine ursprüngliche Krankheit der Haut wäre, theils weil, wie ich schon gesagt habe, eine zuerst in der Haut um sich fressende Unreinigkeit endlich die ganze Masse der Säfte anstecken, theils, weil der Gebrauch der äusserlichen Arzeneyen einen bloß in der Haut befindlichen Ausschlag in edlere Theile zurück treiben kann, welches durch innerliche Arzeneyen zu verhüten ist, und theils, weil eine Krankheit der Haut, die den ganzen Körper umgiebt, wodurch sie vielfältig erhitzt, entzündet und vereitert wird, mit eben dem Rechte, wie andere leichte Entzündungen äusserlicher Theile, mit innerlichen Arzeneyen allerdings bestritten werden kann und muß.

Daß in den Krätzblattern Insecten sich aufhielten, wußten die Grönländer, und die alten Weiber in Deutschland und Italien früher, als die Gelehrten. Zuerst beschreibt **Moufet**, 1634, die kleinsten Thierchen in der Krätze (**), die 1650 **Hauptmann** Rietliesen nannte, und dem Käsemilben verglich: der Italiäner

(*) Car. Fr. *Hundertmarh* diss. de scabie artificiali. Resp. Car. Gottl. *Zieger*. Lps. 1758, 4. 5 B.

(**) Moufet sagt, die Deutschen nennten diese Insekten Seuren, welches Wort vielleicht von Siro herkommt, wie auch Frisch, in seinem Wörterbuche, S. 281, behauptet, wo er anzeigt, daß das alte Vocabularium von 1482 Sur oder Ließ habe, und selbst hinzu setzt: man nennt sie noch an einigen Orten Reitließen, weil sie in der Haut fortfressen, daß es aussieht, als die Reitmäuse auf dem Felder ihre Gänge haben. Nach Hrn. Beckmann Vermuthung, im 3 St. des 14 B. seiner physik. ökon. Biblioth. S. 430, hat wohl Phalangium cancroides die erste Veranlassung zu Aufsuchung der Krätzmilben gegeben, als welches Insect ebenfalls sich in die Haut naget, sich durch den Schmerz ankündigt, auch groß genug ist, um bemerkt zu werden.

ner Bonomo aber, 1682, erst recht genau als Milben in einem Briefe an Redi beschrieb, den Mead in einem Auszuge in die Transactionen drucken ließ (*). Bonomo setzte die Krätzmilbe ausser Zweifel, beschrieb ihre Oekonomie unter der Haut, und nahm selbst ihr Eyerlegen wahr; es machte aber wenig Sensation, bis Linné seine Exanthemata viva heraus gab, und den Acarus exulcerans in das Natursystem einführte (**). Linné hielt aber noch die Mehlmilbe, die

(*) *Hiac. Cestoni* historia animalculorum, quae in pustulis scabiosis habitant, sub nomine *Cosmi Bonumo* primum edita; st. bey *Franc. Redi* degli animali viventi negli animali viventi. Firenze, 1682, 4.

Osservazioni intorno a pellicelli del corpo umano fatte D. G. C. B. (*Cosm. Bonuomo*) in una lettera al S. Fr. Redi. Firenze, 1687, 4.

An abstract of part of a Letter from D. *Bonomo* to Signior Redi, containing some observations concerning the Worms of humane bodies. By *Rich. Mead*, st. u. Abbild. im XXIII. B der Phil. Transact. N. 283. for. Jan. & Febr. 1703. S. 1296.—1299.

(**) Linne schreibt: „Die Mehlmotte, ein so kleines Thier, daß man sie mit bloßen Augen kaum wahrnehmen kann, welche das Mehl verderbt, ist mit dem Hautwurme an den Menschen einerley. Es greift die Körper der Menschen eine Krätze an, wovon die Ursache verborgen ist: und eine unendliche Menge von abgekochten und blutreinigenden Tränken sind oft kaum vermögend, sie zu heben. Viele werden davon ausgezehrt, und sehr sarge damit geplagt, ja sterben wohl gar daran. Ich zweifle nicht, daß sehr wenige seyn werden, die da glauben, daß diese Krätze von Insecten verursachet werde. Wenn sie aber die Krätze, z. B. an den Händen, genauer ansehen, so werden sie erstlich ein Bläschen aufgezogen finden, wenig davon aber in der Runzel oder Falte der Haut einen schwarzbraunen Punct bemerken, der sich noch nicht zu einen Bläschen erhoben hat, jedoch nach zwey Tagen auch dazu wird. Mit einer Nadelspitze lässet sich daraus eine sehr kleine Nisse herausnehmen; und wenn man diese auf den Nagel setzt, und mit dem Hauche aus dem Munde anbläset, so läuft sie auf dem Nagel herum. Durch die Vergrößerungsgläser zeigt sich hernach weiter, daß dieses Insect 8 Füße, auf dem Rücken aber einige Borsten habe, und die schon erwähnte Motte sey. Wenn einige davon auf einen für sie schmackhaften Körper fallen, so vermehren sie sich allzu sehr, und umringen den gan-

die Käsemilbe, und die Krätzmilbe, für Eins. Von Linne's Zeiten an, der noch 1766, in der 12ten Ausgabe seines Syst. Nat. bey dem Milben behauptete: er habe unter den Milben des Mehles, der Krätze, und der Schwindsucht ꝛc. keinen andern Unterschied, als den Ort ihres Aufenthaltes, gefunden, ist man unter den Naturforschern und Aerzten über die Krätzmilben nicht recht einig gewesen. Der eine hat sie für Mehlmilben gehalten, die mit dem Mehle, womit gemeine Leute die Kinder bey der Krätze zu bestreuen pflegten, hinein kämen. Der andere hat sie mit Bonanni und Baker (*) für eine besondere Art ausgegeben. Hr. Bar. Degeer zeigte zuerst den Unterschied, der zwischen Mehl- und Krätzmilben sich findet (**);

 end-

ganzen Körper, als wenn er von Haupte bis zu Fuße mit dem Aussatze behaftet wäre; denn sie wachsen innerhalb des so genannten Häutchens an dem Körper, wie die Kopfläuse bey den Kindern. An neugebornen Kindern hat man viele Beobachtungen desfalls gemacht, als welche man unter dem Kinne, unter den Armen und an den Schamtheilen mit der Zinkblüthe, oder mit dem weissen Nihilum, zu bestreuen pflegt, die Feuchtigkeiten abzutrocknen und dem Abschälen der Haut vorzubeugen. Wenn es sich nun getroffen, daß die Mutter oder Amme das Kind mit Mehl von Getreide, worin sich die Motten oft aufhalten, bestreuet hat, so hat das Kind erst an dem Theile, und hernach endlich am ganzen Leibe die Kräze bekommen. Beschmiert man einen Krätzigen mit etwas, das diesen Hauswürmern zuwider ist, so nehmen sie ihre Zuflucht in den Körper selbst, wo sie einen oder den andern wesentlichen Theil mit Schmerzen quälen, oder auch ein Fieber erregen, daß nicht eher nachläßt, als bis die Kräze ausgeschlagen ist. Viele haben die trockne und rauhe Kräze vertrieben; aber sie haben nachher Flußschmerzen und ein Fieber gehabt, bis die Kräze sich wieder eingefunden hat. Durch Mittel von Quecksilber, durch schwefelige Dinge, und durch die Kälte, wird diese Kräze vertrieben; durch süße Dinge aber vermehrt sie sich."

(*) Baker hat sie, in seinem zum Gebrauch leicht gemachten Mikroskop, S. 181. beschrieben, und Tab. 10, Fig. 2. a, b, abgebildet.

(**) Er sagt, in seinen Abhandlungen zur Geschichte der Insecten, (nach der Uebersetz. und Ausgabe des Hrn. Past. Göze:)

endlich hat ihn der Hofmedicus zu Hannover, Hr. Wichmann (*) durch Beschreibung im Kupferstiche, so deutlich und sinnlich gemacht, daß bey niemand ein Zweifel mehr obwalten kann. Nach ihm, und seinen richtigen Beobachtungen, ist es nun Acarus humanus. „Die Krätzmilbe ist,“ sagt Hr. W. allein und ohne „Ausnahme in denen Bläschen gegenwärtig, welche „erst entstehen, oder eben erst eine wässerige durchsich„tige Feuchtigkeit fassen. Man muß sie also nicht in „verhältnißmäßger Menge bey Kranken zu finden hof„fen, welche schon Monate mit diesem Uibel behaftet „gewesen sind, sondern bey denen, wo die Krankheit „sich kürzlich erst zwischen den Fingern, an dem Hand„gelenke ꝛc. geäussert hat. Ein scharfes Auge endeckt „alsdann in einem solchen Bläschen, schon ohne Ver„größerungsglas, oft ein weißes, von der Farbe der „Feuchtigkeit selbst unterschiedenes Pünctchen; und „gerade dies ist, mit einem Instrumente behutsam her„aus genommen, die Milbe, welche sich an das me„tallene Instrument oder Federmesser sehr fest hält, „auf grünes Tuch gestrichen, besser in die Augen fällt, „und sich in Bewegung setzt. Noch ehe ein solches „durchsichtiges Bläschen entsteht, findet sich schon oft „eine

Göze,) 2 B. 1 Th. Nürnb. 1778. 4. S. 61: Die Krätze, diese eckelhafte Plage, womit die Kinder und unreinliche Personen behaftet sind, entsteht bloß von Milben, die nicht so groß sind, als ein ordentliches Sandkorn, die sich unter die äusserliche Haut eingraben, darunter fortwühlen, und von dem Safte leben, den sie aus der Haut und aus dem Fleische saugen. Durch ihr Nagen entstehen die Wunden, die so lange forteitern, als sie darin sitzen. Diese Geschwüre nennt man die Krätze, die durch nichts anders, als durch die Vertilgung der Milben, kann curirt werden. Ich habe sie unter dem Vergrößerungsglase untersucht, und von ganz anderer Gestalt als die Mehlmieten, gefunden, woraus ich schließe, daß sie eine andere Art ausmachen.“

(*) Aetiologie der Krätze, von J. Ernst Wichmann Hannov. 1786, 8. 9 B. mit 1 Kupfert.

„eine Spur von der Milbe an den Fingern oder der wenig-
„nämlich ein röthlicher Strich, gleichsam eine notts
„welche dieses Insect in die Haut gegraben hat; und Fur·i.
„noch gewöhnlicher ist es, die Milbe in diesen kleinen
„Canälen, aes in den Bläschen selbst, anzutreffen.“
Da Bonomo die Krätzmilben zuerst gezeichnet und genau beschrieben hat, so hat Hr. Wichmann auch diese Zeichnung beygefügt, aber zugleich eine doppelte neue nach eigener Beobachtung geliefert; und um den Unterschied von der Mehlmilbe, den einige geläugnet haben, zu zeigen, findet man diese hier ebenfalls abgezeichnet.

Nicht alles, was juckt, (behauptet Herr Wichmann mit Recht,) ist Krätze, und nicht jeder juckende Ausschlag entsteht von Insecten (vielleicht noch mehrere, als wir bis dahin wissen.) Die wahre Krätze fängt mit zerstreut stehenden juckenden weißen Knötchen an, die sich in Bläschen verändern, und gemeiniglich an den Händen zuerst sichtbar werden, von da sie sich über den Leib, das Gesicht ausgenommen, verbreiten. (So gemeiniglich. Oft aber auch zuerst am Leibe, und besonders an den Beinen.) Nachher wird die wässerige Feuchtigkeit mehr oder weniger eiterig, und giebt eine kleine weißliche Borke. Der Unterschied zwischen feuchter und trockner Krätze ist wohl überflüssig. (Nicht ganz. Jene heilt merklich leichter.) Das durch Bettwärme vermehrte Jucken ist fast characteristisch. Wer das nicht empfindet, hat die wahre Krätze nicht. (Ist das nicht zu allgemein?) Die wahre Krätze steckt allein durch Berührung an. (Ist auch dies es nicht?) Am ersten werden mit der Krätze verwechselt: die Urtication, der venerische Ausschlag, der nicht Krätze heißen sollte, (sehr richtig. Krätze ist der Stoff. Venerisch sind die Grinde und Räuden,) und der juckende Ausschlag der Alten, der aber doch der wahren Krätze sich so ähnelt, daß ich ihn nicht zu unterscheiden wüßte, wenn ich nicht mit Hrn. W. den Unterschied darin setzen will, daß er Finger und Hände frey läßt, welches er auch nicht immer thut, so wenig als jede Krätze durchaus zuerst an den Händen sich äussert. Für venerischen Ursprunges ihn zu halten, ist mir unmöglich.)

Die

Die Frage: Sind die Insecten Ursache der Krätze, oder sind sie eine Folge davon? veranlaßt eine lehrreiche Untersuchung über den medicinischen Skepticismus, und die häufige Verwechslung der Ursachen und Wirkungen. Hr. W. hält die Krätzmilbe für die alleinige Ursache der Krätze, und gesteht der Unreinlichkeit mit Recht nur die Beförderung des Nistens und die Hägung der Krätzmilben zu.

Gibt es aber keine kritisch metastatische Krätze? Wohl eben so wenig, als eine venerische, sagt Hr. W. Wenn man anführt, daß chronische Übel nicht eher gehoben sind, als bis die Krätze über den ganzen Körper erschienen ist, so glaubt er, die Beobachtungen seyn hauptsächlich aus Hospitälern und Feldlazarethen, wo die Milben in den Bettdecken rc. sich fortpflanzen, und dies macht ihm diese Krise verdächtig. Von selbst, sagt er, entsteht sie nie, sondern allezeit durch Berührung. Wirkt die Krätze zum Besten der Gesundheit, so wirkt sie als ein allgemeines Vesicatorium, und durch so ein künstliches Geschwür genas dann auch bloß der Muzelsche Melancholikus.

Auch Mineralwasser, selbst schwefelige, treiben keine Krätze aus, als höchst zufällig, und wenn der Brunnengast in Betten kommt, die der Wirth von Krätzmilben nicht säubern konnte.

Wenn jemand, der die Krätze hat, von einer hitzigen Krankheit befallen wird, so verschwindet die Krätze, und man schreibt dem Verschwinden die Krankheit zu, zumal wenn bey der Genesung die Krätze wieder ausbricht. Hier, sagt Hr. W., wird Ursache und Wirkung verwechselt. Krätze ist kein Präservativ einer andern Krankheit. Diese, welches man am deutlichsten bey Pocken sieht, treten auch Krätzige an, die Krätze geht dabey weg, und kommt nach den Pocken wieder. Da hat doch gewiß die verschwundene Krätze die Pocken nicht verursacht, also wohl eben so wenig die übrigen Krankheiten (?) So unrichtig also dieses Zurücktreten in Betrachtung der Milbentheorie ist, so mußte Hr. W. doch demselben begegnen, weil man daraus einen Einwurf wider den Gebrauch bloß topischer Mittel hernimmt, die nach der Milbentheorie allein anzuwenden sind.

Und wenn es auch ein Zurücktreiben der Krätze gäbe, so sind die Mündungen der einsaugenden Gefäße doch so groß,

roß, daß, wenn auch nicht die Milben selbst, doch wenig-
ens die Eyer gar füglich von denselben können aufgenom-
ien, in die Blutmasse gebracht, und nach innern Thei-
n herum geführt werden. Wird doch das Kügelchen
om Quecksilber resorbirt, und werden dadurch weit größ-
re Geschöpfe in Umlauf gebracht, z. B. Bandwürmer
ach der Leber bey Hasen, nach den Muskeln bey Schwei-
en, nach dem Gehirne bey Schafen. Aber auch dieser
heorie bedarf es nicht. Bey dem Fieberschauder ge-
then die Milben, wie vom kalten Bade, in Schlummer;
autröthe, Jucken ꝛc. verliert sich; die Milben sterben
ohl gar; aber wenn sie am Ende auch nicht wieder be-
ıt würden, so bringen die Eyer doch die vorige Krätze
ieder hervor. So eine Belebung bringt auch vielleicht
as warme Schwefelbad wieder hervor, wodurch ein Reiz
ıf der Haut entsteht, der die Brust alsdann befreyet, und
ıdere Zufälle hebt.

Die Ansteckung der Krätze, da sie besonders durch Be-
ührung, und zwar an Händen und Füßen, geschieht, be-
itigt die Milbentheorie ungemein. Auch das, daß ei-
ge Menschen so gar nicht von der Krätze angesteckt wer-
n. Die Milben müssen in der Ausdunstung derselben
vas ihnen specifisch Widriges finden. (Also auch wohl an-
erwegen etwas specifisch Günstiges.)

Vorzüglich bestätigt die Cur der Krätze die Milben-
eorie. Schwefel und Quecksilber sind die Basis bey
len Curen. Eine eigene Dyskrasie der Säfte hat man
allen Zeiten bey der Krätze annehmen wollen, hat aber
och endlich zu Localmitteln seine Zuflucht nehmen müs-
n, so, daß **Boerhaave**, **Schmucker**, u. a. selbst mit
chmieren ꝛc. die Thierchen haben tödten müssen. Krätze
bloß Hautkrankheit. Hat man sie durch innere Mit-
l curirt, so war es entweder nicht wahre Krätze; oder
ar sie es, so sind Schwefel und Quecksilber die Mittel
ewesen, die beyde von innen auch nach aussen wirken.
rant und **Werlhof** entscheiden für die Localmittel.

Hr. W., der ein Zurücktretten der Krätze aus kränk-
cher innerlicher Ursache nicht zugeben will, giebt am En-
doch ein schädliches **Zurücktreiben**, als möglich zu;
er eigentlich nur vom Mißbrauche der specifischen Mit-
l, wenn sie unzeitig, verkehrt und in zu großer Menge ꝛc.
ngewandt worden sind, also nur ein Zurücktreiben als
Folge

Folge der äussern Mittel. Und da sind grade die wirksamsten auch die gefährlichsten. Man schmiere einen gesunden Menschen unbedachtsam mit Schwefel- oder Quecksilbersalbe, setze ihn der Erkältung aus, und sehe, was für eine Krankheit derselbe auch ohne zurückgetriebene Krätze, bloß von unterdrückter Ausdunstung bekommen werde. (Aber die Zufälle haben doch einen ihnen eigenen Verlauf. Und wenn nun Krätze wieder erscheint, und der Kranke geneset, ist sie dann auch die Krise der Mittel?)

Unter den äusserlichen Mitteln hat man, neben Schwefel und Quecksilber, auch Arsenik angepriesen, mit dem man aber noch vorsichtiger seyn muß. Sollte es des Heraustreibens von Krätze bedürfen, so würde Schwefel wohl meistens, sonst auch Umgang oder Handschuh eines Krätzigen zureichend seyn.

Die Milben sind nur bey den ersten Krätzblasen, und bey den eiternden Pusteln sind sie nicht mehr da, wie soll man dann die größern eiternden Schwären noch durch Schwefel zu heilen suchen? Auf diese wichtige Frage antwortet Hr. W. sehr kurz; eben deswegen ist die Heilung der eingewurzelten Krätze so schwer, weil der Schwefel nicht eigentlich die Ursache, die Milben, mehr angreifen kann. Und giebt es keine kleine Pusteln, welche Milben enthalten, zwischen den großen mehr, so sind in diesem Zeitpuncte überhaupt Schwefel und Quecksilber äusserlich überflüssig, und würden, wo offene Stellen sind, gar die Geschwüre verschlimmern. Dann sind sie wie eine einfache Excoriation oder Wunde anzusehen, und allenfalls durch trocknende äusserliche Mittel zu behandeln.

Hr. W. hofft also, die Entstehungsart der Krätze, daß sie eine durch Milben erregte simple Hautkrankheit sey, die Heilung durch bloß äusserliche Mittel, die Entbehrlichkeit aller innern Arzeneyen, die freye Wahl der Nahrungsmittel, dargethan, so wie die verschiedenen Erscheinungen erklärt zu haben, und will, man solle die Behandlung dieser äusserlichen Krankheit allein den Wundärzten überlassen.

Da Hr. **Wichmann** uns die Wahrnehmungen des **Bonomo** wieder in das Gedächtniß bringt, und er nun dieselben durch eigene so augenscheinlich macht, wird nicht leicht jemand sich finden, der an der Milben-

theo-

Theorie zweifle. Sie ist auch von Hrn. W. zu Erklärung mancher Erscheinungen sehr richtig angewandt. Man begreift die häufigste Fortpflanzungsart; man versteht die Entstehung der ersten Krätzblase; man wird dreister gemacht; um diejenigen, die sie durch Berührung empfangen, und deren sind viele, sogleich und rüstig von ihrem Uibel zu befreyen. Das ist schon wahres Verdienst, wenn man auch sonst Manches, so sinnreich es auch dargelegt wird, doch noch für ganz entschieden nicht achtet. Denn, wenn man auch die ewigen Wanderungen der Krätzmilbe von Menschenkörper zu Menschenkörper — denn andere thierische Körper haben gewiß andere Milbenarten — zugeben möchte, werden wir dann alles vorher und alles nachher auf diese Milbe beruhen lassen können? Sollten wir nicht, Unreinlichkeit hier nicht gerechnet, eine Disposition annehmen müssen, die ihre Erzeugung begünstige? Für die Urmilbe wenigstens in jedem Welttheile nicht nur, sondern auch für die Urmilbe in jedem Lande, wo sie häufig ist, und in jeder Epidemie, in der sie so vielen sich mittheilt, müssen wir dergleichen Disposition dazu noch wohl voraus setzen, eine der Krätzmilbe günstige, wo sie nistet, wie eine ihr widrige, wo sie nicht hausen kann. Und warum dann nicht auch mehrmals, wenn zu derselben Zeit einer leicht und der andere schwer und hartnäckig krätzet, und ein Dritter auf keine Weise angesteckt wird? Muß ja doch das Mehl, muß der Käse doch seine Disposition haben, ehe die verschwisterte Milbe in Mehl oder Käse sich erzeugen, oder, wie die Eyertheorie will, ehe eine Milbe den Käse besteigen kann. In frischem kann sie nicht dauern, noch nisten, noch brüten. Und so ist es mit jedem Insecte oder Wurme, und allen untern Classen der belebten Schöpfung. Sie müssen ihre Blume, ihr Blatt, ihren Saft, und was noch mehr, jedes in seiner Dispositi-

position dazu finden, ehe sie das werden, was sie seyn wollen. Ich will die Eyertheorie nicht bestreiten, sie ist im Großen wie im Kleinen ein großer Naturweg; aber ob der einzige in der Fortpflanzung, daran zweifle ich noch, da man die Natur nirgends so eintönig findet, da jeder nicht nur thierische, sondern auch vegetabilische Saft, wenn er ausser seinen Kreislauf, und ausser seine Bestimmung gesetzt wird, seine plastische Natur, oder, wie man es nennen will, seinen Bildungstrieb in einer andern Verbindung verräth, die bis zu einer simpeln Organisation sich erheben kann. In viel mehrern verirrten Säften, Gauchen und Absonderungen wird nach und nach das Mikroskop dem Forschungsgeiste seine Mühe belohnen, und Thierchen entdecken, von denen unsere Physik noch nicht geträumt hat. Aber laß es seyn was es will, ohne eine Disposition leben und gedeihen sie nirgends auf oder in einem Körper im Naturzustande, und wenn es im thierischen Körper geschieht, nicht ohne eine ihnen angemessene Disposition, ohne eine im widernatürlichen Zustande vorhandene Dyskrasie der Säfte. Und wäre es dann so widersprechend, daß auch für die Krätzmilbe eine im menschlichen Körper seyn müsse, bey der allein sie gedeihet? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß diese vorher da seyn müsse, wie sie es im Mehle und im Käse seyn muß? Und bedarf es einer Dyskrasie vorher, damit sie entstehe, und die Milbe anbeiße, so wird das Daseyn derselben nachher durch Vervielfältigung und Erhöhung der Dyskrasie auch wohl um ein Vieles unläugbar und richtiger, die weitern Erscheinungen deutlicher zu machen. Denn, wenn wir der Natur einen Theil ihres Geheimnisses abgelauscht haben, und es zuverlässig wissen, daß ein Würmchen oder ein Insect dieses Uibel und viele andere mehr in seinem Anfange veranlasse, haben wir dann alles abgethan, und sind wir mit allen Uibeln auch in der Folge fertig?

Laß

Laß das Insect das Korn in der Milch anstechen, den Saft auslaufend machen, und das, was Korn werden sollte, in den monströsen Kornzapfen sich bilden. Sind wir dann fertig, wenn wir wissen, das Insect habe es veranlaßt? Das Insect hat dem Korne nichts an, wenn nicht vorher schon Disposition da ist, aber auch ganz unabhängig vom Insecte hat der Kornzapfen seine ihm eigene Eigenschaft; eine Eigenschaft, die ihm mit allem übrigen auch gesund scheinenden Korne gemein ist; ein wichtiger Umstand, den eben Hr. W. so richtig zuerst dargethan hat, und in dem die Schärfe, oder Dyskrasie liegt, woraus die fürchterliche Kriebelkrankheit sehr wahrscheinlich entsteht. Und anders ist es mit der Kräze wohl auch nicht. Nachdem der erste Auftritt, die Periode des Insectenstiches vorüber ist, so ist es nun Kräze, ein Uebel, welches ohne Disposition schwerlich gedeihet, mit geringer leicht vorüber geht, und bey starker gewaltig um sich greift und gewaltig mitnimmt, wie ein Ferment die Säfte beschmizt, und wenn sie auf edle Theile zurück getrieben wird, dieselben mächtig erschüttert, und schwer zu heben ist. Das sind Ereignisse, die man nicht wegerklären wird, und bey welchen des Hrn. W. Milbentheorie doch ihre Wahrheit, und selbst bey der Cur ihre Verdienstlichkeit behält. Aber wenn die Milbe ihre Existenz geendigt hat, so ist das Mehl verdorben; der Käse, ein alter Käse für den Liebhaber; und der Mensch hat die Kräze. Dieser Zustand aber ist ein eigener, auf den die Milbe weiter keinen Einfluß hat, da ihre Existenz vorher schon aufhörte; und dieser Zustand ist es erst, der, wenn die Milbe nicht sogleich ertödtet worden ist, wie sie es nun sicher kann, alle Sorgfalt des Arztes erfordert.

Fast ähnliche Gedanken hat unser berühmter Hr. Prof. Selle, welcher dieser Aetiologie ebenfalls, wiewohl mit einiger Einschränkung, beytritt. Er sagt, in 3 Th. seiner neuen Beyträge zur Natur- und

Arzeneywissenschaft, (Berl. 1786, gr. 8.) S. 126, f. „Hr. Hofmedicus Wichmann zu Hannover, hat kürz„lich durch seine Aetiologie der Krätze, einer Lehre „neue Stützen gegeben, die fast schon wieder in Ver„gessenheit war, und nur von wenigen Aerzten aner„kannt wurde. Mich haben seine Gründe vollkommen „davon überzeugt, daß die Milben zum Wesen und „zum Daseyn der Krätze gehören, und keine bloß zu„fällige Folge derselben sind. Aber ich kann nicht läug„nen, daß mir manche seiner Erklärungen immer noch „zu gezwungen scheinen, und es giebt, dünkt mich, in „dieser Theorie einen Mittelweg, der alle Erklärungen „erleichtert, zu seinen Beobachtungen von diesen Thie„ren paßt, und aller praktischen Gefahr dieser Theorie „vorbeugt. Es ist mir nämlich wahrscheinlich, daß es „bey der Krätze hauptsächlich auf eine besondere Be„schaffenheit der Haut und der in ihr enthaltenen Flü„ßigkeiten ankomme, ohne welche keine Erzeugung der „Krätzmilben Statt finden kann, so wie auf der an„dern Seite bey dieser Beschaffenheit der Haut nicht „eher Krätze zum Vorschein kömmt, als bis sich diese „Insecten erzeugt haben. Unter diesem Gesichtspuncte „betrachtet, machen die Milben einen wesentlichen Theil „der Ursache der Krätze aus, und diese könnte ohne jene „nicht da seyn. Ich würde jene Beschaffenheit der Haut „die prädisponirende, und die Insecten die Gelegen„heitsursache der Krätze nennen; und wie diese ihre „Wirksamkeit verliert, oder nicht äussern kann, wenn „jene fehlt, so würde ich in der Cur mehr auf die prä„disponirende, als auf die Gelegenheitsursache sehen, „weil die erstere eigentlich das zu seyn scheint, was, es „möge nun bloß topisch, oder Folge einer allgemei„nen innern Beschaffenheit seyn, durch sein Zurück„treten schädlich und durch seinen Ausbruch kritisch „werden kann."

Hr. D. Justi, in Annaburg, äussert, in seinem Et- über die Krätze; als Bestätigung und Beytrag zu hmanns Aetiologie derselben (*), über dieses Urtheil Hrn. Prof. Selle folgende Gedanken.

„So viel Ehrfurcht ich auch vor die längst entschiedenen ienste dieses schätzbaren Mannes um medicinische Gelehr- eit habe, so kann ich nicht umhin, diesmal zu zweifeln. Er sagt: es komme auf eine besondere Beschaffen- der in der Haut enthaltenen Flüssigkeiten an, und sey die prädisponirende Ursache, u. s. w.

Wenn dies wirklich wahr wäre, so könnte diese manch- mal Jahre lang da seyn, (man könnte sie auch, weil man kein Zeichen davon hat, nicht erkennen,) ehe Krä- tze zum Vorschein käme, weil doch diese nicht eher ent- stehen könnte, als bis dem, bey welchem diese prädis- ponirende Ursache wäre, von ungefähr Milben mitge- theilt würden. Und wenn nun wirklich diese fehlerhaf- te Beschaffenheit so lange verborgen da wäre, würde sie nicht, ehe Krätze entstände, schon mancherley andere Uebel hervor bringen? und würde sie so lange topisch bleiben?

Erfahrung lehrt, daß die gesundesten Leute, die au- genscheinlich und ganz unläugbar die besten und reinsten Säfte haben, nicht davon verschont bleiben.

Es bekommen im Gegentheil wieder ungesunde Leute mit den übelsten Säften, deren Natur wir bisweilen auch kennen, Krätze, und diese kann geheilt werden, ohne daß sich die Beschaffenheit der Säfte weder verschlim- mert noch verbessert.

Übrigens mache ich mir die nämliche Indication; ich su- chen beyde Ursachen zu wirken; aber die prädisponiren- de ich für weiter nichts, als Schmutz und Unreinig- der äussern Haut; diese also räume ich durch fleißi- waschen und Baden, durch reine Wäsche und Kleidungs- aus dem Wege, die Milben aber durch Mittel, wel- che tödten.“

Christ. Jonas diss. Quedam dubia circa aetiologiam Wich- mannianam scabiei. Hal. 1787, 8. 2 u. e. h. B.

(*) Hrn. g. R. Baldingers neuen Magazin für Aerzte, 10 B. 3 St. S. 204, fgg.

Man pflegt gemeiniglich in der Cur der Krätz
den Unterschied zu machen, daß man die äusserliche Cur,
die sie gewiß vertreibt, in dem Falle, wenn man si
bloß durch das Anstecken bekommen hat, ohne den Ge-
brauch innerlicher Arzeneyen in dem Falle zugleich mi
verordnet, wenn das Uebel, ohne Anstecken, von selbs
gekommen zu seyn scheint. Allein, wenn auch de
Grund der letzten Verordnung zugegeben werden müß
te, daß nämlich im letzten Falle ein allgemeines Ver-
derben der Säfte der Ursprung der Krätze wäre, so is
doch diese Unterscheidung in der Curart ungründlich
weil man nicht bloß, der Theorie zu Dienste, die in-
nerliche Cur der Krätze zur Reinigung der ganzen Mas
der Säfte, sondern auch in der Absicht, die sich a
traurigen Erfahrungen gründet, verordnen muß, we
zuweilen die äusserlichen Mittel, die einen auch gan
superficiellen Ausschlag der Haut gewiß vertreiben
denselben, durch eine unglückliche Zusammentreffung d
Umstände, in edle Eingeweide zurück treiben, un
plötzliche Gefahr verursachen.

Daß sich dieses zutragen könne, beweisen die Beobac
tungen vieler Schriftsteller. Unter andern führt Hr. D
Unzer, im 300 St. des Arztes, folgendes Beyspiel, we
ches warnend genug ist, an.

„Ein gesunder, starker, junger Mensch, ein Candid
der Theologie, war von der Kräze angesteckt worden, u
befand sich deswegen auf einem Krankenhause, wo ich ih
die von einem berühmten Medico verordneten Arzeney
die bloß in Purganzen und blutreinigenden Mitteln bestä
den, vorschreiben, und ihm den Gebrauch aller äußerlich
Sachen verbieten mußte. Weil es mit dieser Cur langsa
hergieng, und der Candidat eine Predigt zugesagt hatte,
er am folgenden Sonntage halten, und wobey er gern re
lich seyn wollte, so gab er einer Krankenwärterin Gehö
die ihm eine sonst ganz unschuldige Schwefelsalbe vor chl
womit er sich eines Morgens heimlich, bloß zwischen d
Fingern und Zehen salbete. An eben dem Tage gegen M

, beklagte er sich über Aengstlichkeit der Brust und kur-
Athem. Ich war abwesend, und kam um Mittag nach
use, da er mir auf der Treppe entgegen kam, und ge-
windе bey mir vorbey herunter stieg. Auf meine Frage,
an er gedächte, sagte er mir, daß er seit einer Stunde
n heftigen Stuhlzwang (Tenesmus) hätte. Er eilte
, und ich gieng auf mein Zimmer, wo ich kaum einige
nuten gewesen war, als man mir die Nachricht brachte,
er auf seine Stube zurück gekommen wäre, und auf
Bette todt läge. Ich fand ihn mit sehr aufgetriebe-
Brust und Unterleibe wirklich entseelt. Bey der Eröff-
des Leichnames fanden sich alle Eingeweide gesund,
das Zwerchfell war sehr tief nach dem Unterleibe herab
ickt, und die Lunge war erstaunlich aufgetrieben. Der
schlag auf der Haut war ganz trocken; und als man
e Einschnitte in die Substanz der Lunge machte, sprützte
dünne eiterige Materie heraus, wovon die ganze Lunge
usgedehnt war. Dieses erklärte die Engbrüstigkeit, den
hlzwang, die Erstickung und den Tod. Man kann nicht
n zu bekennen, daß sich diese Materie des Ausschlages
ücklicherweise nach der Lunge gewendet, und diesen be-
en Ausgang veranlaßt haben müsse. Ein Zusammen-
von Umständen muß die Gelegenheit hiezu gegeben ha-
denn der einzige Gebrauch so weniger Schwefelsalbe
t nicht hinlänglich zu seyn. Genug, dieser Zufall be-
, wie nöthig es sey, die sonst gesundesten Leute, ob sie
die Krätze nur durch Ansteckung erhalten haben, bey
Gebrauche äusserlicher Mittel, die dieselbe vertrieben,
er Gefahr möglicher Zufälle willen, mit innerlichen Ar-
n zu präserviren. Die Erfolge dieser Art sind gar
selten, und ein Arzt ist schuldig den Weg der größten
rheit immer zu wählen."

Ich rathe demnach einem Jeden, wer sich zum Ge-
che äusserlicher Arzeneyen wider die Krätze und an-
ähnlichen Ausschlag der Haut entschließt, die in-
hen Arzeneyen und die gehörige Lebensordnung
t zu verbinden. Der Zweck von beyden muß da-
ehen, die Masse der Säfte von allen Unreinig-
zu befreyen, es mag nun seyn, daß sie der Ur-
g der Verunreinigung der Haut, oder daß sie von

 der

der Haut resorbirt sind, oder daß sie auch nur die Verunreinigung der Haut unterhalten könnten. Man beobachtet es bey sonst gesunden krätzigen Leuten sehr oft, daß die Blasen am Abend juckender, entzündeter, voller von Eiter und bösartiger sind, wenn sie am Mittage Speck, Schweinfleisch, eingesalzene oder hitzige Speisen genossen haben. Dieses sind demnach die Gründe, warum bey solchen Kranken die vornehmsten Ausführungen täglich befördert, und ihnen keine andere Nahrungsmittel und Arzeneyen gestattet werden müssen, als die den reinsten und unschuldigsten Nahrungssaft in das Blut bringen, und der Entzündung und Eiterung in der Haut auf keine Weise beförderlich sind.

Zur Diät gehört vornämlich, daß man alle gesalzene, geräucherte, fette, scharfe und hitzige Speisen, ins besondre Speck, Schweinfleisch, thranige Fische, hitzige Gewürze, wie auch Wein, Branntwein und starke Biere vermeide. Das beständige Getränk, wovon man täglich viel trinken muß, kann eine Ptisane von Eichorien= oder Klettenwurzel mit ein wenig Salpeter (*); oder Milch, mit Wasser vermischt, Molken, Haberptisane, oder Getränk von Kletten= Eichorien= Althäen= Sauerampfer= Mengelwurz, oder Scorzonerwurzel; oder Holztränke mit rohem Spießglanz versetzt, seyn, welcher letztere zuweilen die hartnäckigste Krätze, die allen andern Arzeneyen widerstand, curirt hat.

In der trocknen Krätze, die unter den Häuten der Blasen nur wenig dünnen, wässerigen, scharfen Eiter enthält, sind alle scharfe Speisen und Arzeneyen, sie mögen auch sonst für noch so blutreinigend gehalten werden, z. B. die Kresse, die Bachbungen, das Löf-

(*) Man läßt 6 Unzen von der großen Klettenwurzel (Radix Bardanae) eine halbe Stunde lang, mit 1 Quent Salpeter und 2 Quart Wasser kochen, und seihet es hernach durch.

elkraut, die Pimpinelle, welche die Schärfe, und die Ptisanen von harzigen trocknen Hölzern, als: Sassafras- und Franzosenholz, welche die Trockenheit vermehren würden, und so auch die scharfen Arzeneyen, als: die Holzessenz, die Tinctur von Weinstein und Spießglanz, zu vermeiden; wogegen man sich der Ptisanen von Sarsaparille, Seifenkraut, Althäe und geraspeltem Hirschhorn, Eselsmilch, oder Bitterklee, oder Erdrauch, in süßen Molken frisch gekocht, zum beständigen Getränke, und der Arzeneyen vom Bernstein, und anderer, mit Nutzen bedienen kann. In der feuchten Krätze, wo die Blasen von einem dicken, gelben Eiter starren, und die Zähigkeit und Klebrigkeit der Säfte mehr in Betrachtung kömmt, sind die Ptisanen von der Chinawurzel, Saponaria, mit der Winterischen Rinde, besonders für fette Personen, wie auch Molken- oder Grupenptisanen, am dienlichsten.

Ueberhaupt aber gehören noch zur Lebensordnung: eine reine Luft, leichte Speisen, öftere mäßige Leibesübung in freyer Luft, und eine sorgfältige äusserliche Reinlichkeit, in Absicht des öftern Waschens, des Wechselns der Wäsche, und der Vermeidung schmutziger Hanthirungen.

Zur Cur der Krätze mit innerlichen Arzeneyen werden hauptsächlich die hiezu ausgesuchten Purganzen, wie auch die Blutreinigungen, welche die übrigen Abführungen durch den Schweiß und Urin befördern, von den besten Aerzten verordnet, wenigstens ist auf diese weit mehr, als auf alle andere, zu bauen, die die voraus gesetzte üble Beschaffenheit der Säfte verbessern sollen, ohne sie auszuführen, wie z. B. die erdigen, absorbirenden Mittel sind, die häufig verordnet werden und hier nichts taugen.

Die besten Purganzen, die sich zu dieser Cur schicken, sind diejenigen, welche zugleich die übrigen Ab-

führungen befördern, und nicht hitzig sind. Die Jalappenwurzel und Senna, mit Cremor Tatari versetzt, das sedlitzer, das Polychrest= das Seignettesalz, der Salpeter, die Rhabarber mit kühlenden Salzen, die Tamarinden= und Mannatränke mit Salzen, sind von allgemeinem Nutzen, und müssen alle 4 oder 6 Tage, so lange die Krankheit dauert, wiederholt werden. Insbesondre aber scheinen hier das versüßte Quecksilber, und der Spießglanzschwefel der dritten Präcipitation, am meisten specifisch zu seyn. Das erste haben viele berühmte Aerzte, als: Etmüller, Riverius, Hundertmark und Junker, einmüthig gepriesen. Den letztern hat Hundertmark mit dem ersten verbunden, und Junker verordnete ihn im ganzen Verlaufe der Cur täglich, so, daß man am ersten Abend 1 Gran, sodann alle folgende Abende täglich 1 Gran mehr, bis auf 8 Gran, hienächst wieder täglich 1 Gran weniger, bis auf 1, und so fort, stets steigend oder abnehmend, einnahm, wobey er dennoch die Purganzen aus versüßtem Quecksilber und andere Blutreinigungen zu Hülfe nahm. Man kann diesen Schwefel mit Mittelsalzen versetzen; und da er auf solche Weise nicht nur die Leibesöffnung, sondern auch den Urin und andere Ausführungen befördert, auch das Zurücktreten des Ausschlages verhindert, so ist er zu dieser Cur in aller Absicht vortrefflich. Sydenham, Willis, und Andere, nehmen im Anfange der Cur den Aderlaß zu Hülfe, welcher auch, nach Beschaffenheit der Umstände, bey Vollblütigen, bey starker Entzündung der Haut, bey Hitze und Wallung im Blute 2c. allerdings beyzubehalten ist.

Was die schweißtreibenden Arzeneyen betrifft, die Sydenham, Ettmüller, u. a. rathen, so könnten sie zwar in den Zwischenzeiten der Purganzen, die doch nicht täglich fortgesezt werden dürfen, Statt finden; allein, man kann sich völlig mit der oben beschriebenen

Di=

Diät und den äusserlichen Mitteln begnügen, die gewiß die Krankheit bald heben werden. Ich warne vor hitzigen schweißtreibenden Mitteln, welche die Entzündung der Haut vermehren; und wer, um diese zu vermeiden, seine Zuflucht zu warmen Getränken, zum Theewasser u. d. gl. nehmen will, der bedenke die Warnung des Tissot, daß nichts die Krätze länger zu unterhalten vermögend sey, als der Mißbrauch des warmen Wassers.

Da die mercurialischen Arzeneyen in dieser Krankheit für vorzüglich gehalten werden, so hat der Rath des Hrn. Störk hievon sein Gewicht, daß man in einem hartnäckigen Aussatze das Sublimat, nach der Methode des Hrn. v. Swieten versuchen müsse, welcher Rath aber die Direction eines gelehrten Arztes erfordert.

Wenn das Uebel hartnäckig ist, und sehr lange dauert, so erschöpft es den Kranken durch Schlaflosigkeit von dem immerwährenden Jucken, wozu noch bisweilen ein Fieber kommt; er wird sehr mager, und verliert seine Kräfte. In solchem Falle giebt Tissot den Rath, nach einer gelinden Purganz einige laulichte Bäder zu verordnen, den Kranken zur Diät der Genesenden zu halten, und ihn 14 Tage lang, morgens und abends ein Pulver, von 15 Gran rohen Spießglanz, und eben so viel Salpeter vermischt, nehmen zu lassen. Diese Arzeney ist unter den schweißtreibenden die einzige, die in den Zwischentagen der Purganzen verordnet werden müßte. Allein, in der hier vorgeschriebenen Form werden sie Personen von empfindlichem Magen nicht vertragen. Man kann dem abhelfen, wenn man ein Bündel rohen Spießglanz in die Ptisanen, die oben zum beständigen Getränke empfohlen worden sind, und die man mit etwas Salpeter kocht, hängt.

Die äusserliche Reinlichkeit kann in dieser Krankheit nicht genug beobachtet werden. Man muß täglich 2 mal den ganzen Leib in laulichem Wasser oder Milch mit venetianischer Seife waschen; die Hände und den Hals, nebst den Beinen, noch öfter. Hiedurch hat Störk viele curirt, welcher auch das Waschen der Kranken mit ihrem eigenen Urin für gut hält, gleichwie Willis das öftere Baden und Schwimmen in Seewasser empfiehlt. Borellus ließ die Kranken mit schwarzer Seife waschen, und gleich nachher dieselbe mit reinem Wasser wieder abspühlen, weil sie sonst die Haut aufressen würde. Das öftere Baden in kaltem Flußwasser ist heilsam und sicher. Wenn aber der Ausschlag zu hartnäckig wäre, müßte man sich schwefeliger mineralischer Wässer, oder, in deren Ermangelung, eines Wassers, worin Gyps gekocht worden, nach Plater's Rathe, zum Baden und Waschen bedienen, welches leztere die Haut nicht so rauh macht, als das Kalkwasser. Doch ist es besonders bey dem Gebrauche der mineralischen schwefeligen Bäder nöthig, den Gebrauch der Purganzen sowohl voran zu schicken, als auch damit zu verbinden. Von den Kräuterbädern, deren die medicinischen Schriftsteller eine große Menge vorschlagen, ist darum nicht viel zu halten, weil die hier angezeigten zur Reinigung der Haut schon hinlänglich, da aber, wo sie nicht hinlänglich sind, auch die Kräuterbäder gemeiniglich zu schwach, und zuweilen noch durch Nebenwirkungen schädlich sind. Daher ist es besser, im nöthigen Falle, nur gleich zu den wirksamsten äusserlichen Arzeneymitteln zu schreiten, welche, wenn nur die innerliche Cur dabey nicht allein vorher gegangen ist, sondern auch fortgesezt wird, ohne die geringste Gefahr gebraucht werden können. Man bedient sich hiezu verschiedener Zusammensetzungen aus Bley, Kalk, Glätte, Campher, Tobak, u. s. w. Allein, einige von diesen sind zu gefährlich,

an-

andere zu unwirksam. Unter allen äußerlichen Arzeneyen sind nur zwey von bewährtem Nutzen, nämlich das Quecksilber und der Schwefel.

Vom Quecksilber sind die Urtheile zwar noch sehr getheilt. Willis verwarf die Quecksilbersalben als gefährlich, und pries den Schwefel. Hundertmark verwirft noch beyde; wenn aber die innerliche Cur nur nicht verabsäumet wird, so weiß ich in der That nicht, was beyde schaden könnten. Störk empfiehlt sie beyde im Nothfalle, und Tissot curirte öfters die Krätze mit Quecksilbersalbe allein, ohne den Schwefel zu gebrauchen. Man macht, nach seiner Vorschrift, aus 2 Loth gereinigten rohen Quecksilber, $\frac{1}{2}$ Quent venet. Terpenthin, und 4 Loth frischen Schweinschmalz, eine Salbe. Mit dieser Salbe reibt man, nach und bey gehöriger innerlichen Cur, alle Morgen die krätzigen Glieder dergestalt, daß man jeden Morgen einen 8ten Theil von der hier verordneten Quantität der Salbe verbraucht. Tissot hat angemerkt, daß dieses Mittel eben so sicher, aber etwas langsamer, als die Schwefelsalbe, wirke. Bey dem Gebrauche dieser Salben ist überhaupt, besonders aber bey der Quecksilbersalbe, zu beobachten, daß man alle Kälte und Feuchtigkeit vermeide, weil sonst die letztere nicht nur eine Geschwulst des Halses und Zahnfleisches, und einen Speichelfluß, der bey einer scorbutischen Krätze sehr zu verhüten ist, sondern auch das Zurücktreten derselben, und viele noch gefährlichere Zufälle, veranlassen könnte. Sonst hat die Mercurialsalbe darin einen Vorzug vor der Schwefelsalbe, daß sie den starken Geruch nicht hat, der bey der Schwefelsalbe schwerlich verbessert werden kann.

Von der Schwefelsalbe wird man nie nachtheilige Folgen bemerken. Sie hat die Autorität der größten Aerzte. Sydenham, der zu dieser Salbe Schwefel-

felblumen nahm, verbesserte ihren Geruch durch ein wenig Rosenholzöhl. Die einfache, aus Schwefel, ein wenig Salmiak und Schweinschmalze bestehende Salbe, deren Pringle, Tissot, und Mehrere, sich bedienen, ist am besten. Man nimmt 8 Loth Schwefel, ½ Loth Salmiak, und so viel Schweinschmalz, als nöthig ist, um eine Salbe daraus zu machen. Wenn nun der Leib zuvor innerlich zu wiederholenmalen gereinigt worden ist, gebraucht man dieselbe folgendermaßen. Der 4te Theil der hier verordneten Portion muß jeden Tag auf einmal eingerieben werden; und ob dies gleich etwas viel ist, muß man sich doch so viel Zeit dazu nehmen, daß es geschehen könne. Man kann das Salben des Morgens oder Abends verrichten, nur muß man die nasse Witterung und die Erkältungen vermeiden. Mit dem ersten Viertel der Salbe reibt man nicht den ganzen Leib, sondern nur entweder einen Arm mit der Hand, oder einen Schenkel mit dem Beine und Fuße. Am folgenden Tage reibt man eins der andern Glieder; und solchergestalt muß in den 4 ersten Tagen ein jedes der vier äusserlichen Glieder ein Viertel der Salbe empfangen. An eben denselben 4 Tagen, wird alle Tage einmal, es sey morgens oder abends, gleich nach dem Salben ein Pulver, entweder von 6 Gran Spießglanzschwefel der dritten Präcipitation, mit 10 Gr. Salpeter vermischt, oder ein Pulver von 12 Gr. gemeinen Schwefel, mit ein wenig warmer Ptisane genommen. Nach Verlauf dieser 4 ersten Tage, wird der 5te zum Purgieren angesetzt, wozu man sich einer der oben angezeigten Arzeneyen bedienen kann. An diesem Tage wird keine Salbe gebraucht. In den folgenden 8 Tagen, wird am Abend des ersten wieder ein Viertel der Salbe an einem Arme oder Fuße verrieben; am zweyten des Morgens, das obige Pulver von Spießglanzschwefel; am dritten, des Abends, ein Viertel der Salbe an einem andern Arme oder Beine;

ne; am vierten, des Morgens, ein Pulver von Spießglanzschwefel, und so diese 8 Tage fort, täglich eine von beyden Arzeneyen wechselsweise gebraucht. Zulezt wird wieder purgirt.

Ich habe oben gesagt, daß man den Schwefel entweder allein, oder in Verbindung mit andern Dingen, gebraucht. Der Verbindung desselben mit Salmiak, ist bereits Erwähnung geschehen. Eine andere neuere Verbindung des Schwefels enthält die Krätzsalbe, welche Hr. **Jaffer**, Regimentschirurgus des v. Lengefeldschen Regimentes, in **Schmucker's** vermischten chirurg. Schriften, 3 B. S. 169, fgg. mitgetheilt hat. Diese Salbe, welche Hr. **Jaffer** wider die Krätze sehr bewährt gefunden hat, besteht aus weißem Vitriol, Schwefelblumen, und gestoßenen Lorbeeren, zu gleichen Theilen, welche mit einer hinlänglichen Quantität Leinöhl zu einer flüssigen Salbe gemacht werden. Von dieser Salbe läßt er den Kranken täglich, morgens und abends, einer Haselnuß groß sich in die flachen Hände reiben. In den ersten Tagen tritt die Krätze, unter heftigem Jucken, stärker hervor, nachher aber fängt sie an, abzutrocknen, und innerhalb 14 Tagen ist die Cur gemeiniglich geendigt. Einige Tage vor dem Gebrauche dieser Salbe läßt er einige warme Bäder und gelinde Purgirmittel, während dem Gebrauche der Salbe aber alle Abend ein Pulver aus Schwefelblumen, rohem Spießglanz, gereinigten Salpeter, und Violenwurzel, von jedem zu 6 Gran, nehmen. Nie hat er auch nur den geringsten Anschein einer übeln Folge beobachtet, da er doch viele von seinen Kranken noch lange nachher vor Augen hatte, und er hat sie bey einer großen Menge von Kranken gebraucht. Was sehr merkwürdig ist, auch in denen Fällen, wo von zurück getretener Krätze üble Zufälle entstehen, schaffet sie herrlichen Nutzen. Einem Soldaten, der nach einer zurückgetriebenen Krätze die

Was-

Wassersucht bekommen hatte, verordnete er die Salbe nebst dem Pulver nach der angezeigten Methode; den vierten Tag kam die Krätze wieder zum Vorschein, und nach und nach verlor sie sich nebst der Wassersucht. In einem Anhange versichert Hr. **Schmucker**, daß er, Hr. **Theden**, und verschiedene andere Aerzte und Wundärzte, diese Methode des Hrn. **Jasser** an sehr vielen Kranken immer mit dem besten Erfolge, und jederzeit ohne alle üble Folgen, angewendet haben. Die eingewurzelteste Krätze wurde dadurch längstens in 4 Wochen curirt.

Herrn D. Bücking in Wolfenbüttel, Raisonnement über die Wirkung des Jasserschen Mittels, st. in Hrn. g. R. Baldinger's neuen Magaz. 5 B. 5 St. S. 401, fgg.

Hr. Bergrath **Buchholz** in Weimar, bediente sich ebenfalls der Jasserschen Methode, doch mit einiger Veränderung. Er ertheilt davon in Hrn. **Baldinger's** neuen Magazin, 6 B. 3 St. S. 217, fgg. folgende Nachricht.

„Seit der ersten Ausgabe des vortrefflichen Buchs über die Kinderkrankheiten vom sel. Ritter Rosen von Rosenstein, habe ich bey der Cur der Krätze genau nach der Vorschrift desselben den Schwefel angewendet, und fand, daß ich bald in kürzerer, bald in längerer Zeit mit der Cur dieser häßlichen und ekelhaften Krankheit zu Stande kam. Ich freuete mich sehr, endlich ein zuverlässiges Mittel gefunden zu haben, zumal ich nicht lange hernach Arzt des hiesigen Waisenhauses ward, wo fast keine Person, selbst der Informator desselben, ohne Krätze war. Hier gab ich denn, nach Beschaffenheit des Alters und der Constitution, und ohne mich darum zu bekümmern, ob die Krätze von kleinen unsichtbaren Würmern in der Haut, wie der sel. Rosenstein glaubt, herrühre oder nicht, den Schwefel nach des Ritters Vorschrift, 8 bis 14 Tage, und ließ hernach in die Gelenke früh und abends die Schwefelsalbe einreiben, und zwar mit der Vorsicht, daß der innerliche Gebrauch des Schwefels daneben fortgesetzt wurde. Mit dieser Curart war ich so lange zufrieden, bis

mir der dritte Band der vermischten Schriften vom Hrn. Gen. Chir. Schmucker in die Hände fiel, wo ich fand, daß eine Salbe wider die Krätze aus Schwefelblumen, weißem Vitriol gestoßenen Lorbeeren und Leinöhl, als unfehlbar wider dieses Uebel empfohlen wurde. Der Verf. des Aufsatzes, Hr. Reg. Chir. Jaffer nennt dabey noch einige Gewährsmänner, nämlich die Herren Schmucker, Theden und Roloff, wodurch ich denn bewogen wurde, die Salbe bey der ersten vorkommenden Gelegenheit anzuwenden. Das Pulver, welches Hr. Jaffer daneben brauchen läßt, und das aus gleichen Theilen Spießglas, Schwefelblumen, Salpeter und gestoßener Violenwurzel, in so geringem Gewicht neben dem Gebrauch der Salbe zu geben empfohlen wurde, hielt ich nicht für die Mühe werth.

Nicht lange darnach traf ich in hiesigem Waisenhause 5 Kinder an, welche die Krätze hatten. Ich verschrieb ihnen die obgedachte Salbe, jedoch mit der Abänderung, daß ich die überflüssigen, oder zum äusserlichen Gebrauch untauglich gestoßenen Lorbeeren wegließ, und an deren Stelle dasselbe Gewicht von Lorbeeröhl der Salbe beymischte. Ich befahl dem Waisenvater, dafür zu sorgen, daß jedem Kinde alle Abend einer Schminkbohne groß von dieser Salbe in die hohle Hand eingerieben, darauf die Hände mit alten flanellenen oder leinenen Lappen zugebunden, und sie also zu Bette gehen mußten. Nach 14 Tagen hatte ich das Vergnügen, diese 5 Kinder gänzlich von der Krätze befreyet zu sehen, und auf den Händen fand man nur wenig Spuren einer da gewesenen Krätze. Da ich, wie ich schon gesagt, hiebey gar nichts Innerliches von Arzeneyen gebraucht hatte, so sieht wohl Jeder leicht ein, daß diese Salbe eines der kräftigsten Mittel wider die Krätze ist, und daß man dabey der innerlichen Mittel, besonders bey Kindern, welche nicht gern Arzeney nehmen, entbehren kann, worauf denn doch so viele Aerzte, und selbst Rosenstein, dringen, und wähnen: man müsse bey jedem Gebrauche einer Salbe fleißig innerlich Schwefel geben, damit die Krätze nicht zurück schlage. Man hat viele Beyspiele, daß durch unvorsichtiges, vielleicht allzu häufiges Schmieren mit den gewöhnlichen Krätzsalben aus Schwefel, Lorbeeren und Baumöhl, oft Schaden, auch wohl unheilbare Taubheit, Blindheit, Hypochondrie, u. d. gl.

d. gl. bewirkt worden sind; allein, ich schreibe hier bey der Salbe vieles auf die Rechnung des weißen Vitrioles, und dem Einreiben in die hohle Hand. Wollte jemand einwenden, die Folgen könnten wohl noch nachkommen, und erst nach einiger Zeit schaden, so dient zur Antwort: ich habe diese 5 Kinder nun über ein halbes Jahr lang beobachtet, und gefunden, daß sie in dieser ganzen Zeit nicht den geringsten Anfall irgend einer Krankheit gehabt haben, und sie sind auch seit dieser Zeit immer von der Krätze befreyet geblieben, ungeachtet sie durch einige neue Ankömmlinge im Waisenhause der Gefahr des Ansteckens durch das Berühren ausgesetzt gewesen sind.

Ein noch auffallenderes Beyspiel von der großen und gewissen Wirksamkeit dieser Schwefelsalbe mit dem weißen Vitriol, habe ich noch verwichenen Nov. 1783 an einer ganzen jüdischen Familie erfahren. Die Judenfrau und 4 ihrer kleinen Kinder bekamen durch Ansteckung von einer Kindermagd die Krätze. Die Jüdin nahm täglich 3 mal von einem Pulver: aus Schwefelblumen, 2 Th., Zucker und präparirten Krebsaugen, von jedem 1 Th., jedesmal einen Theelöffel voll ein, und salbte sich alle Abend mit der Schwefelsalbe mit weißem Vitriol. Jedem Kinde wurde von dieser Salbe alle Abend einer Erbse groß in die hohle Hand eingerieben, und der Mutter einer kleinen Haselnuß groß. Den Kindern konnte man nicht das mindeste von einer Arzeney beybringen. Morgens mußten sie sich alle mit venedischer Seife waschen. Dieses wurde also 3 Wochen lang fortgesetzt, und ich sah mit Vergnügen, daß diese 5 Krätzige auf diese Manier geheilt wurden, ohne daß die übrigen von der Familie angesteckt worden wären; ich habe sie alle noch heute, da ich dieses schreibe (d. 7 Febr. 1784), gesehen, und sie sind sämmtlich noch von der Krätze befreyet, und zwar ohne den mindesten übeln oder nachtheiligen Zufall, den eine, wie man sagt, zurückgetriebene Krätze hervorbringen kann, erfahren zu haben."

Hrn. D. Ackermann Beobachtung über die Wirksamkeit der Jasserischen Krätzsalbe wider die Krätze, st. in Hrn. Baldinger's neuen Magazin, 8 B. 2 St. S. 145, f88.

Hierher gehört auch Hrn. Fielitz, Wundarztes zu Lu-
au in der Niederlausitz, Wahrnehmung (*): „In un-
rem Waisenhause herrscht seit 2 Jahren die Krätze, die
eils durch Ansteckung, theils durch Wollarbeit, unterhal-
n wird. Die Absonderung der Kranken, die Beobach-
ng der größten Reinlichkeit, die sorgfältigste Diät, und
ersuche mit allerhand Heilungsmethoden vermogten nicht,
eses Uebel auszurotten. Immer hatten eine ansehnliche
enge Kinder die Krätze. Endlich ließ ich die Jassersche
rmethode versuchen; und dies geschah mit einem so glück-
en Erfolge, daß innerhalb 6 Wochen alle Kinder ohne
mindesten übeln Zufälle von diesem Uebel befreyet wa-
. Bey den meisten trat nach den ersten Einreibungen
Salbe die Krätze heftiger heraus, aber nach ein Paar
gen schon fing sie an, sich zu mindern. Auch verschiede-
andere Versuche hatten denselben guten Erfolg."

An statt der Jasserschen Salbe, empfiehlt Hr. D.
gler (**) eine Mischung aus $3\frac{1}{2}$ Unzen Schwein-
malz, 2 Quent Schwefelblumen, eben so viel weißem
triol, und 20 Tropfen Bergamottenöhl.

Was sonst bey Anwendung der Schwefelsalbe, in
hung der Kleidung und Betten, insonderheit in
isenhäusern, zu beobachten ist, ersieht man aus
stehender Nachricht, wie die in so vielen Waisen-
sern eingerissene Krankheit der Krätze, ohne
htheil der Gesundheit, am sichersten geheilet wer-
könne, in No. 36 des leipz. Int. Bl. v. J.
8, S. 380, f.

Als in einer Stiftung hiesiger Lande die eben benannte
nkheit bey 200 Kindern auf das heftigste eingerissen war,
de das Mittel des Sgr. Crescenzo in Dresden, gegen
s Uebel in Vorschlag gebracht. Man hielt es aber da-
für bedenklich, und in der Folge für schädlich, bis es
hernach

(*) In Hrn. Hofr. Richter's chirurg. Biblioth. 7 B. 4 St.
(Gött. 1784, 8.) S. 776, f.

(**) Io. Phil. Vogler Pharmaca selecta, observationibus cli-
nicis comprobata. Wetzlar, 1788, 8.

hernach auf höchsten Befehl gebraucht wurde. Die Absi
ist auch dadurch völlig erreicht worden, die Krankheit wu
aus dem Grunde gehoben, und seit einigen Jahren fin
man nicht die geringsten übeln Wirkungen dieser Cur,
die Kinder sind nie gesünder, als jezt, gewesen, wie
Augenschein beweiset. Um zur Nachahmung den gehöri
Unterricht zu bekommen, so folgt die ganze Behandlun
weise bey dieser Cur in Nachstehendem. 1. Die völlige
dauerte eigentlich nur 11 Tage, nämlich von und mit
Jun. 1766, bis zum 14ten ej.; und da solche in war
Tagen geschahe, so hat man den Knaben ihre Leinwand
sen und Zwillichkittel, die sie zu solcher Zeit zu tragen
gen, nebst den ordentlichen wollenen Strümpfen, gelas
dagegen aber die tüchenen Kleider, nebst dem zweyten
wollenen Strümpfen, inzwischen in Verwahrung genom
damit sie von dem Schwefelgeruche nicht angesteckt we
möchten. 2. Weil die Knaben keine Federbetten, sond
statt derselben, je zwey und zwey einen gefüllten Stro
eine Matratze mit Pferdehaaren, ein dergleichen Kopf
und eine doppelte gefütterte Friesdecke, haben: so wu
aus gleicher Ursache, um nicht den Schwefelgeruch h
ziehen zu lassen, ihnen sowohl die Matratzen und Kop
sen, als auch die Friesdecken, weggenommen, und in
diese Stücke alle wohl ausgesömmert, dahingegen si
Strohsäcke mit darüber gebreiteten Betttüchern zur S
statt behielten, und dazu alte unbrauchbare Kopfküssen
dergleichen alte Friesdecken bekamen, welche, ob sie g
sehr zerissen, doch bey der Sommerwärme noch auf e
Tage zu gebrauchen waren. 3. Die Hemden, welch
Knaben, als sie zum ersten Mahl geschmiert wurden
d. 4 Jun. abends an einer Mittwoche geschahe, am
hatten, behielten sie die folgenden Tage bis zum Sonn
an welchem Tage sie früh die Arme und Beine, wo si
geschmiert hatten, mit warmem Seifwasser abwaschen,
nachdem sie sich getrocknet hatten, frische Hemden an
mußten. Hierauf gab man ihnen auch ihre tüchene
der nebst dem zweyten Paar wollenen Strümpfen
zurück, damit sie sich reinlich anziehen, und den Sonn
gottesdienst in der Kirche abwarten konnten. 4.
Sonntags gegen Abend ihre tüchene Kleider und
Strümpfe wieder ausgezogen, und an Ort und Ste
bracht hatten, legten sie ihre Leinwandhosen und zu

kittel, nebst den vorigen wollenen Strümpfen, abermal an, und wurden abends beym Schlafengehen wieder geschmiert; auch würde solchergestalt die ganze Woche hindurch bis zum 14 Jun., d. i. bis zu des Sonnabend Abends fortgefahren, da endlich Hr. Crescenzo die Cur für vollendet erachtete, und daher verlangte, daß sie den Sonntag früh, nämlich d. 16 Jun., in warmen Seifenwasser gebadet, und hernach mit frischer Wäsche versehen werden sollten. Das inzwischen ausgesömmerte gute Bettzeug an Matratzen, Kopfküssen und Friesdecken, wurde alles mit frischen Tüchern versehen, den Knaben wiedergegeben, hingegen die währender Cur gebrauchten Strohsäcke wurden wieder gereinigt, und mit frischem Stroh angefüllt, um die Lagerstatt zu completiren. 5. Der Geruch war, wegen der unter der so genannten Schmierpomade mit befindlichen Schwefelblumen, lange Zeit ungemein stark, und es haben auch etliche Wochen Zeit dazu gehört, ehe solcher aus den Hosen und Kitteln gänzlich vertilget werden konnte. Dieses alles aber müssen Leute, die sich der Auferziehung der Jugend gewidmet haben, nicht achten. 6. Sonst ist von Hrn. Crescenzo währender Cur keine Diät vorgeschrieben worden, sondern die Speisung der Knaben bey der ordinären Einrichtung geblieben. Im Fall an andern Orten keine untaugliche Bettgeräthschaften vorhanden wären, möchte bloß Stroh in den Bettstätten mit Betttüchern darüber, auf eine so kurze Zeit, zumal bey der Sommerhitze, gar füglich die Stelle der Strohsäcke vertreten können."

In No. 52 der Gazette salut. v. J. 1772, wird die innere Rinde des Ulmbaumes als ein sehr wirksames Mittel wider Ausschläge der Haut, besonders wider Krätze, Aussatz 2c. empfohlen. Man nimmt 4 Unzen von der innern Rinde des Ulmbaumes, die erst frisch von dem Baume abgeschält worden ist, lässet dieselbe in 2 Nößel (Pintes) Wasser bis zur Hälfte einkochen, und nimmt sodann auf 2 Mal des Tages ein Nößel von diesem Tranke, worunter man zuweilen ein wenig Salpeter, oder, um die Wirkung desto sicherer zu befördern, einige Doses Calomel abwechselnd gemischt hat. Hr. Lysons, welcher dieses Re-

cept an das medicinische Collegium zu London übergeben hat, versichert, mit diesem Tranke sehr viele Personen curirt zu haben, die mit allerley Ausschlägen, besonders mit einem Aussatze, welcher den ganzen Leib, von oben bis unten, mit einer trocknen Rinde überzogen hatte, befallen waren.

In No. 51 der Gazette salut. v. J. 1773, wird der Liquor nitri fixi in der epidemischen Krätze gerühmt. Man nimmt wohl gereinigten Salpeter, und lässet ihn in einem stark glühenden Tiegel schmelzen. Von Zeit zu Zeit legt man so lange frische Kohlen an, doch nur wenig auf ein Mal, bis die Flamme keine Wirkung mehr auf den Salpeter äussert. Alsdann gießt man diese Masse in einen warmen Mörser, und setzt ihn in den Keller, um die Masse daselbst schmelzen oder zergehen zu lassen. Hr. Link, welcher sich dieses Mittels in einer epidemischen Krätze bediente, hat bey demselben angemerkt, daß dieser Liquor, wenn er wohl zubereitet ist, eine blaßgelbe Farbe und einen sehr laugenhaften Geschmack habe. Seiner Anzeige nach, ist derselbe mit Schwefeltheilchen geschwängert, die aus der Vereinigung der Salpetersäure mit den brennbaren Theilchen der Kohlen entstanden ist. Die Wirklichkeit eines schwefeligen Grundstoffes zeigt sich in dem entzündbaren Niederschlag, den man, durch die Sättigung dieses Liquors mit einer Säure, daraus erhält. Zur Verfertigung dieses Mittels will Hr. Link, daß man einen Salpeter, der von aller Beymischung des Meersalzes völlig frey ist, und unter allen andern Kohlen, vorzüglich Büchenkohlen wähle.

Als die kön. Societät der Arzeneykunde zu Paris, im J. 1778, die Frage aufwarf: wodurch man die Krätze sicher und schnell curiren könne, trug ein französischer Arzt, Hr. Sumeire den Preis davon. Er empfahl

empfahl zu dieser Absicht die Wurzel der europäischen Bleywurz, Plumbago *Linn.*, die auch schon von ältern Aerzten mit gutem Erfolge dawider gebraucht, und neuerlich von einigen Aerzten, Mitgliedern gedachter Societät, welche dazu erwählt waren, versucht, und dem Zwecke völlig entsprechend befunden worden ist. Man brühet die frische Wurzel, nachdem man sie gestampft hat, mit kochendem Baumöhl an, rührt sie damit 3 bis 4 Minuten um, seihet das Oehl durch Leinwand durch, drückt das übrige etwas stark aus, bindet die Leinwand wie ein Säckchen zusammen, taucht dieses Säckchen bey jedesmahligem Gebrauch in in das Oehl, welches man vorher wohl erwärmt hat, und reibt so damit dem Krätzigen, von 12 zu 12 Stunden, die ganze Oberfläche des Körpers, bis alle Krätze verschwunden ist. So oft man das Säckchen in das warme Oehl tunkt, muß das Oehl umgerührt werden. Bey gewöhnlicher Kräze hat dieses Mittel den besten Erfolg gehabt, in venerischer hingegen keinen. Hr. **Sumeire** hält die Rinde der Wurzel für das kräftigste; Hr. **Bouteille** hingegen, (Mitglied der Societät,) gießt bloß Blätter, Stängel und Spitzen, einen Finger hoch, mit Baumöhl an, läßt es 6 Stunden lang bey gelinder Wärme, an der Sonne oder im heißen Sande, darüber stehen, seihet es durch, und läßt dann einen krätzigen Theil nach dem andern, jeden 3 Mal, damit bestreichen. Die Pflanze zieht den Ausschlag mächtig nach der Oberfläche, und trocknet ihn, ohne ihn zurück zu treiben. Die medicinische Societät hat durch verordnete Commissarien das Mittel in Paris und Versailles versuchen lassen, und bewährt gefunden. Ihr Gutachten ist bey der Histoire de la Societé royale de Médecine, Année 1779, (à Par. 1782, 4.) unter den Mémoires befindlich. Beyläufig wird darin von Hrn. **Vicary**, einem andern Mitgliede der erwähnten Societät, die gemeine

Waldrebe (Clematis vitalba), und die stinkende Nieswurz, zugleichem Gebrauch vorgeschlagen.

Nach dem Berichte des Hrn. D. F. H. Brückmann (*), ist dem fürstl. Waisenhause in Braunschweig, von einem Biedermanne eine gewisse Zubereitung der Alantwurzel (Inula Helenium *L.*) als ein Geheimniß gegen die Krätze der Waisenkinder anvertrauet worden, wovon er, um des gemeinen Besten willen, seine bestätigte Erfahrungen öffentlich bekannt macht. Man nimmt $\frac{1}{2}$ Pfund geschälte Alantwurzel, schneidet dieselbe in Stücke, gießt auf diese Portion etwa ein Stübchen Wasser, und lässet alles bis zur Consistenz eines Breyes einkochen, thut sodann $\frac{1}{4}$ Pfund ungesalzene Butter hinzu, und so läßt man diese Mischung, welche die Beschaffenheit einer weichen Salbe bekommen muß, erkalten. Während des Kochens ist vorher noch zu merken, daß man die in der Hize des Wassers aufgelöseten Wurzelfäserchen sorgfältig mit einem Spatel wegnimmt, damit nichts hartes zurück bleibe, welches sonst dem Patienten bey dem Einreiben in die Haut Schmerzen verursachen würde. Die eben beschriebene Quantität von $\frac{1}{2}$ Pfund der Alantwurzel darf nur zubereitet werden, wenn in einer Familie mehrere Patienten der Salbe bedürfen, wie dieses bey der Krätze öfters der Fall ist, sonst kann man mit einer geringern Portion erst den Versuch machen. Mit dem Gebrauche dieser Salbe verfährt man auf folgende Art. Des Abends vor Schlafengehen werden alle Stellen des Körpers, die von der Krätze angegriffen sind, eingerieben, und zu gleicher Zeit trinkt der Patient morgens und abends ein Paar Tassen von einem Aufguße der Alantwurzel, welcher wie gewöhnlicher

(*) Im 77 St. der gl. Beytr. zu den braunschweig. Anz. v. J. 1763; und 91 St. des hannov. Magaz. v. eb. d. J.

Thee zubereitet wird, nur daß man denselben et-
stärker ziehen läßt. Hierbey ist noch zu bemerken,
jedes Mahl den folgenden Morgen nach dem Ein-
n, die Salbe von der Haut mit Seife und Was-
bgewaschen wird, um beständig eine freye Aus-
ung durch die Schweißlöcher zu erhalten. Eben
höchst nöthig, um eine neue Ansteckung zu ver-
en, öfters reine Wäsche anzulegen. Diese simple
zeigt, nach dem die Krätze mehr oder weniger
ist, in einigen Tagen die beste Wirkung. Der
chlag trocknet an den eingeriebenen Stellen merk-
ab, und so lange noch Unreinigkeiten im Körper
, treibt die Salb mit dem Thee von der Alant-
el alles heraus, bis die Blutmasse völlig gereinigt
en ist. Es wäre zu wünschen, daß die Apothe-
diese Salbe von der Alantwurzel zu jedermanns
auch auf die oben beschriebene Weise vorräthig
n möchten, um dadurch den täglich vorkommenden
enten dieser Art auf die bequemste Weise behülf-
zu seyn. Diese Salbe könnte alsdann unter dem
inellen Namen: Vnguentum Helenii contra sca-
n, verschrieben werden.

Jo. Phil. du Roi Beyträge zu einer leichtern Hei-
der Krätze, st. im 43 St. der gel. Beytr. zu den
nschw. Anz. v. J. 1784.

Von einer Erdart, welche Räude und Schäden
Menschen und Vieh heilet, ertheilt der kön. schwed.
medicus, Hr. D. Odelius, im 24 B. der übers.
andl. der kön. schwed. Akad. der Wiss. a. d. J
62, (Hamb. und L. 1765, gr. 8.) S. 163, fgg.
enden Bericht.

„Die von den Landleuten so genannte Räude-Erde
abbjorden), findet sich am Abhängigen solcher kleinen
höhen und Bergrücken, wo kleine Waldungen von Bir-
, Tannen und Wachholdergebüschen, wachsen, und wo
einige Feuchtigkeit aufhalten kann, auch auf Steinen,
unter der Erdrinde liegen, wo ein Fußsteig geht. Der

Farbe nach ist sie weißgrau, oft auf der äussern Fläche rauh, aber nicht allzeit. Im Frühlinge soll sie schäumen, und wie ein Teig, der in Brodlaibe gebildet und noch nicht gebacken ist, aussehen; wenn aber die Hitze zunimmt, begibt sie sich nieder, und bildet sich meist in runde Flecke, wie zinnerne Teller. Auf ihr wächst kein anderes Gras, als zuweilen das allgemeine Steinmos, und manchmal ein ganz zartes weißes Mos. Will man sie aufnehmen, so muß man sie mit einem dünnen Messer abschälen; denn einen Zoll oder etwas tiefer herunter trifft man meist eine andere Erdart an, die mit jener nicht vermenget werden muß, weil man sie für desto kräftiger hält, je weißer und krauser sie aussieht. Sie ist feucht, etwas zähe und zusammerhängend; sobald sie aber trocken wird, ist sie so locker, daß sie von der geringsten Berührung in ein ganz feines weißgraues Pulver zerfällt.

Diese Erde nun brauchen die Landleute in Südermannland, Bettna, Halla, Björkwick, und andern Kirchspielen an der Seite von Wingäcker, wenn ihr Vieh, von was für Gattung es auch seyn mag, von Räude und Ausschlag geplagt wird. Sie reiben sie trocken mit der Hand auf die schadhafte Stelle, des Tages ein Mal. Ist der Schade fressend, so vermengen sie solche mit der Muria *L.*, und behaupten, daß es allezeit hilft. Hunden und Katzen geben sie solche auch innerlich eine Messerspitze voll, nur etliche Mal, welches allezeit geholfen hat.

Aber für die Krätze bey Menschen wissen unsere Bauern kaum sie zu brauchen, sondern einige vornehme Herrschaften haben zuerst die gute Wirkung derselben auch in diesem Falle versucht, und gefunden, wovon ich einige Beyspiele anführen will.

Ein vierjähriger Knabe hatte einen hartnäckigen Ausschlag am Munde, wogegen seine Aeltern verschiedenes gebraucht hatten, ohne daß die erwünschte Wirkung erfolgt wäre; aber ein Knecht, welcher gesehen hatte, daß man Hunden mit dieser Erde geholfen hatte, gab dem Kinde eine Messerspitze voll in Milch, nur etliche wenige Tage nach einander, und machte daraus mit Schmeer eine Salbe, es äusserlich zu schmieren, wovon dem Kinde völlige Hülfe wiederfuhr.

Ein

Ein halbjähriges Kind, welches sehr von der Krätze geplagt war, verlor sie gänzlich auf diese Art, doch ohne einige äusserliche Salbe; und als der Ausschlag einige Zeit darauf sich von neuem einfand, brauchte man eben dieses Mittel mit eben dem Erfolge.

Ein Schmid, der den Branntwein sehr liebte, und alle Heilmittel verachtete, bekam einen Ausschlag über den ganzen Körper. Man vermengte ihm, ohne daß er es wußte, diese Erde in seine gewöhnliche Speise täglich, ungefähr eine Woche lang, und er ward völlig gesund."

Hundertmark empfiehlt folgende Cur der Krätze für arme Leute. Man purgiert sie zuerst mit Mercurialpillen. Alsdann presset man aus dem Kraute der gemeinen Gänseblumen oder Tausendschön (Bellis minor pratensis vulgaris), nachdem es zerschnitten worden ist, den Saft, wovon, nachdem der Schaum davon abgenommen worden ist, täglich 3 Mal ein oder ein Paar Loth getrunken werden. Aus dem übrigen Kraute wird mit frischer Schmelzbutter, die damit gebraten werden muß, eine Salbe verfertigt, womit man sich in feuchter und trockner Krätze fleißig salbet.

In der auf königl. Specialbefehl vom Obercollegio Medico zu Berlin herausgegebenen Anleitung für die Wundärzte auf dem platten Lande, wie solche bey der Cur der innerlichen Krankheiten unter den Menschen verfahren sollen, (Berl. 1785, 8.) ist, S. 142, fgg. Folgendes verordnet worden.

„Man zieht sich die Krätze gemeiniglich durch Ansteckung zu; doch kann sie auch, obgleich seltener, von selbst, und zwar durch schlechte Lebensart, besonders von Unreinlichkeit entstehen. Manchmal ist sie eine heilsame Krisis der Natur in verschiedenen chronischen Krankheiten; und dann muß sie ja nicht frühzeitig vertrieben, noch weniger durch Salben ꝛc. zurück getrieben werden. Eben dies gilt, wenn sie nach langwierigen Fiebern entsteht.

„Zeigt sich die Krätze bey einer Person, wo man keine Ansteckung vermuthen kann, so muß man die Cur mit einer gänzlichen Enthaltung von allen gesalzenen, sauern, fetten und gewürzhaften Sachen anfangen. Man läßt eine Ptisane von Kletten= und Graswurzel, oder die No. 1 (*), oder 2 (**), trinken, purgiert nach 4 Tagen mit No. 3 (***), oder (****), oder auch mit 2 Loth Glaubersalz. Hernach lässet man, einige Tage nach einander, das Pulver No. 5 (†), oder 6 (††), 3 Mal des Tages, zu einen Theelöffel nehmen, lässet

(*) Ptisane, No. 1. Man nimmt zerschnittene Graswurzel, und Klettenwurzel, Süßholzwurzel, Gujac= und Saffrasholz, frische Tannzapfen, von jedem ½ Loth; Fenchelsamen, 1 Quent; lässet solches mit 3 Quart Wasser bis auf 2 Quart einkochen, und zum ordentlichen Getränk trinken.

(**) Ptisane, No. 2. Man nimmt eine Handvoll frische Graswurzel, und eben so viel Gerste, lässet es mit 3 Quart Wasser eine Stunde lang kochen, und thut, nachdem solches durchgeseihet worden, zu jedem Maß 4 Eßlöffel voll guten Weinessig, und 1 bis 2 Löffel voll Honig hinzu.

(***) Brechmittel, No. 3. Man löset Brechwein-Stein 3 bis 4 Gran, in 6 Unzen Wasser auf, und lässet nach und nach davon nehmen, bis einige Mal Brechen erfolgt.

(****) Laxierpulver, No. 4. Jalappenwurzel, 30 bis 40 Gran: Weinsteinrahm, 20 Gran, mit einander vermischt.

(†) Pulver, No. 5. Schwefelblumen, 2 Loth; fein geriebenen weißen Zucker, 1 Loth; gereinigten Salpeter, 2 Quent, mit einander vermischt, und zu 1 Theelöffel voll zu nehmen.

(††) Pulver, No. 6. Präparirtes rohes Spießglas, 2 Loth; feinen Zucker, 1 Loth; Zimmet, 1 Quent, mit einander vermischt.

ſſet dabey fleißig von einer der angeführten Ptiſanen rinken, allemal um den 6ten oder 8ten Tag purgie-en, und fleißig baden, des Sommers am beſten in See- oder Flußwaſſer, des Winters aber in einem ehr lauwarmen Bade, welches mit ſchwarzer Seife und Weizenkleyen gemacht iſt. Nachdem dieſes 14 Tage hindurch ordentlich gebraucht worden iſt, kann nan die Salbe No. 7 (*), oder 8 (**), einreiben, edoch mit der Vorſicht, daß man erſtlich die Hände, nachher auch die Füße, und ſo nur nach und nach die übrigen krätzigen Theile des Körpers einſchmiert. Während des Schmierens muß man aber ſowohl mit dem Pulver, als der Ptiſane und dem Baden, fortfahren, auch immer um den 6ten oder 8ten Tag purgieren.

„ Fleißiges Waſchen mit einem ſehr concentrirten Decocte von der Alantwurzel, trägt oft auch viel zur Heilung der Krätze bey.

„ Iſt man gewiß verſichert, daß der Kranke ſich das Uebel bloß durch Anſteckung zugezogen hat, und man wird gleich in den erſten Tagen gerufen, ſo kann man ganz ſicher nach gegebenem Purgiermittel die Salbe einreiben.

„ Iſt das Uebel aber ſchon alt und vernachläſſigt, ſo muß man wenigſtens 4 Wochen lang die vorgeſchriebenen Mittel genau brauchen, reichlich die Ptiſane trinken, und zu wiederholten Mahlen purgieren, ehe man zum Einreiben ſchreitet.

„ Bey

(*) Salbe, No. 7. Fein pulveriſirten Schwefel, 2 Loth; gereinigten Salmiak, ½ Loth; friſches Schweinfett, 3 bis 4 Loth; wohl unter einander gemiſcht.

(**) Salbe, No. 8. Man vermiſcht ½ Loth Mercur. præcip. alb. mit 3 Unzen friſchem Schweinſchmalz; oder, bey Vornehmen, mit eben ſo viel Vngu. pomat.

„ Bey dieser Cur ist Reinlichkeit und gute Diät durchaus nothwendig, deswegen fleißiges Waschen und Baden, und öfters Wechseln der Hemden und Betttücher nicht genug angerathen werden kann. Nach vollbrachter Cur muß man alle Kleidungsstücke (NB. in freyer Luft) fleißig mit Schwefel durchräuchern, und oft in die Luft hängen, ehe man sie anzieht, die Wäsche fleißig gewaschen, die Betten ausgestürzt und die Ueberzüge gewaschen, die Federn aber ausgekocht werden.

„ Es wird nochmals wiederholt, daß man nie die Salbe, oder andere die Krätze geschwinde vertreibende Mittel, zu früh und unvernünftiger Weise gebrauchen solle. Es ist kein Uebel, das nicht durch allzu geschwinde Hebung derselben entstehen könnte, besonders aber wirft sich die Schärfe leicht auf die Brust, das Gehirn, die Augen und die Gedärme, und verursacht Engbrüstigkeit, Schwindsucht, Schwindel, Schlagfluß, Tobsucht, Blindheit, Taubheit und andere Krankheiten.

„ Sollte man einige diesen Krankheiten eigene Zufälle wahrnehmen, so ist der Ausschlag zu früh vertrieben und zurück getreten. Man muß ihn aufs schleunigste, jedoch behutsam, wieder hervor zu bringen suchen. Zu dem Ende lässet man den Kranken fleißig mit wollenen Tüchern über den ganzen Leib reiben, sodann in ein lauwarmes Bad, worin man etwas Seife und Kleyen thut, sezen, lässet ihn einen Thee von Kamillenblumen, oder die Ptisane, No. 1, warm trinken, und gibt ihm von dem Pulver, No. 5, täglich ½ Quent mit 1 Gran Campher. Kommt die Krätze hierauf nicht zum Vorschein, und sind die Umstände dringend, so lässet man Vesicatoria an den Waden sezen, und sucht dem Kranken entweder dadurch, daß man ihn bey einem Krätzigen in das Bette legt, oder ein Hemd, welches ein solcher eben ausgezogen hat, anziehen lässet, die Krätze wieder beyzubringen.

„ Ist

„ Ist man so glücklich, dies zu bewerkstelligen, so muß man sich vor allem Einschmieren und äusserlichen Mitteln hüten, und lange die vorgeschriebene Mittel gebrauchen lassen.

„ Wäre der Kranke sehr vollblütig, und hätte sehr starke Hitze, so kann man auf dem Arme zur aderlassen, und mit den andern Mitteln kühlende verbinden.“

Etwas über die Heilung der Krätze, von Hrn. D. J. B. Keup (*), in Sohlingen, im Herzogthum Bergen.

„ So wahr es ist, daß wir in der Medicin keine Panaceen haben: so gewiß ist es auch, daß wir mit dem nämlichen Mittel die Krätze nicht immer heben und vertilgen können. Ein Mittel kann aus sehr verschiedenen Gründen mehr als 50 Mal recht wirksam seyn, und deswegen doch die nämliche Krankheit nicht allemal heilen. In der peruvianischen Rinde erkennen alle Aerzte das größte Specificum wider kalte Fieber; in dem Quecksilber und dessen verschiedenen Zubereitungen das größte Genesmittel aller venerischen Krankheiten. Nichts desto weniger haben wir Fälle genug, die Erfahrung lehrt es, in denen das eine so wenig, als das andere, unserer Hoffnung und Erwartung entspricht. Die verschiedenen Zeitpuncte einer Krankheit, die bereits vorhin verwendete Curmethode, die Verwickelungen derselben mit einem andern Uebel, die Jahrszeiten, der Character herrschender Epidemien, die verschiedene Art den Körper zu nähren, die besondere Mischung der Säfte, die einem Jeden insbesondre eigene Anlage zur mehrern oder mindern Empfänglichkeit eines Krankheitsstoffes, und hundert andere Umstände, tragen dazu das ihrige bey. Eben dieses trifft denn auch bey der Krätze ein. Daher kann auch die von so vielen würdigen Männern gerühmte Krätzsalbe aus weißem Vitriol, Schwefelblumen, Lorbeer- und Lein- oder Baumöhl, diese verdrießliche Plage nicht allemal vertreiben. Oft habe ich zwar selbst das Vergnügen gehabt, meine Krätzige mit dieser Salbe glücklich von ihrem Uebel zu befreyen; Kinder und Erwachsene sind damit

(*) In Hrn. Baldinger's neuen Magazin ꝛc. 8 B. 6 St. S. 495, sqq.

mit in kurzer Zeit von mir geheilt worden; oft aber hat mich die Wirksamkeit dieses Mittels verlassen, und genöthigt, andere Wege einschlagen zu müssen. Schädliche Folgen nach dem Gebrauche dieser Salbe habe ich zwar nie gesehen; allein auch dieses ist immer Schade genug, wenn in einem besondern Falle ein Mittel nicht hilft, wo es doch unserer Erwartung nach helfen sollte. Einige Beyspiele sollen meine Behauptung näher beweisen. Krätze haben wir in hiesiger Gegend in Menge, besonders häufig ist sie eine Stunde von hier an der B*, wo viele Wolle zu Decken verarbeitet wird, und wo nebst dieser, Scharbock, Scropheln und englische Krankheit, gleichsam ihren Wohnort aufgeschlagen zu haben scheinen. Es hat mir also nicht an Gelegenheit gefehlt, den Gang dieses Uebels und dessen verschiedene Verwickelungen genau beobachten zu können. Daß die Wirkung der Jasserischen Salbe allein in dem weißen Vitriol und Schwefelblumen beruhe, ist schon längst bekannt und gesagt worden. Ich habe deswegen auch mehrentheils das überflüssige Lorbeer= und Lein= oder Baumöhl, theils des Geruches, theils der geringern Consistenz wegen, weggelassen, und an deren Stelle eine wohlriechende Pomade dazu verordnet, so wie ich finde, daß Hr. D. Ackermann ungesalzenes Schweinschmeer statt der Oehle genommen hat. Bey einigen habe ich keine innerliche Arzeneyen dabey nehmen lassen; bey einigen aber ließ ich, zur Vorsorge, alle 4 oder 8 Tage ein Laxans mercuriale, mit unter Schwefelblumen, manchmal statt dieser Plummer's Pulver aus Goldschwefel und versüßtem Quecksilber täglich gebrauchen, und eine Ptisane aus blutreinigenden Würzeln häufig kalt trinken.

Eine säugende Frau mit einem jährigen Kinde hatte sehr viele innerliche und äusserliche Mittel wider die Krätze gebraucht, worauf sich selbige bald zu verlieren schien, bald aber von neuem hervor kam. Ich verordnete ihr und ihrem Kinde die Jasserische Salbe. Sie rieb sich hiervon morgens und abends in beyden Händen, dem Kinde aber, wegen des geringern Umfanges seiner Hände, in beyde Fußsohlen ein. Sie beobachtete dabey die strengste Lebensordnung, nahm täglich 3 Mal Plummer's Pulver, mit Fenchelsamen vermischt, und trank fleißig von einer Ptisane aus Graswurzeln den ganzen Tag durch; alle Woche nahm sie aus eigenem Antriebe ein abführendes Mittel. Fünf

We-

Wochen verstrichen unter dieser Behandlung, die Krätze blieb, das Jucken ward unausstehlich, das daher nothwendige Kratzen so übermäßig, daß ich gezwungen wurde, andere Mittel anzuwenden, nachdem sie und das kleine Kind in der sechsten Woche sich vergeblich geschmiert hatten; dagegen genas ein älterer Knabe der nämlichen Frau, zur nämlichen Zeit und in dem nämlichen Hause, durch das Einreiben der Jasserischen Salbe, ohne daß bey innerliche Arzeneyen zu nehmen, in 18 Tagen vollkommen. Hier war nun ganz gewiß das Uebel das nämliche; die Mutter hatte es von diesem Knaben, dieser Knabe in der Schule von andern Kindern angesteckt, bekommen, und dennoch war die Wirkung der Krätzsalbe von so verschiedenem Erfolge.

Ein Jude von etlichen 50 Jahren, der, seiner Versicherung nach, jezt zum ersten Mahl in seinem ganzen Leben die Krätze hatte, übrigens aber gesund war, brauchte, bey der pünctlichsten Beobachtung einer genauen Lebensordnung, und bey der größten Reinlichkeit, die sonst bey dieser Nation so selten ist, 4 Wochen nach einander diese Salbe, nahm alle Stunden Alantextract in Vitriolsäure verdünnt, alle Abend beym Schlafengehen 1 Quent Schwefelblumen, und um den 4ten Tag ein Laxans mercuriale ohne allen Erfolg. Ich suchte ihn zu bereden, daß er wenigstens noch 14 Tage bey dem Einschmieren der Salbe bleiben möchte, allein der Mangel des Zutrauens dagegen und seine Ungeduld waren zu groß, als daß ich ihn noch auf 4 Tage dazu hätte bewegen können. Ich mußte also eine andere Curart wählen, wodurch ich ihn in 12 Tagen, ohne daß er ferner die eben genannten Mittel nahm, gänzlich von seiner unangenehmen Krankheit entledigte. Bey diesem Manne waren keine Zeichen einer innerlichen Schärfe, welche seine Krätze hätte unterhalten können, er war ausser dieser vollkommen gesund, und dennoch heilte die Jasserische Salbe seine Krätze nicht.

Ein 36 jähriger hypochondrischer Schneider, der von einem wandernden Gesellen angesteckt wurde, theilte seiner Frau, und diese ihren zwey Kindern, die Krätze mit. Ich verordnete allen die Jasserische Salbe. Sie gebrauchten dieselbe 24 Tage, mit dem besondern Erfolge, daß die Frau, welche zugleich schwanger und ihrer Niederkunft

nahe

nahe war, nebst den beyden Kindern, bey einer schicklichen Diät, ihrer Krätze entledigt wurden, der Schneider selbst aber, welcher noch immer bis in der 4ten Woche sich schmierte, seine Krätze behielt, und auf eine andere Weise demnächst curirt werden mußte.

Um die Jasserische Salbe noch bekannter und ihre Anwendung allgemeiner zu machen, ließ ich dieselbe, ihrer in Schmucker's Schriften befindlichen Beschreibung der Zusammensetzung nach, in das Jülich und Bergische Wochenblatt einrücken, und nannte alle die berühmte Männer, die ihre Wirksamkeit wider die Krätze bewährt gefunden hatten. Viele Aerzte und Wundärzte brauchten diese Salbe, viele sahen die herrlichsten Wirkungen davon, andern im Gegentheil hat sie keine Hülfe geleistet. Es ist daher immer gut, daß wir einem so häßlichen und verdrießlichen Uebel, wie die Krätze, mehr als Ein wirksames Mittel entgegen zu setzen haben, damit, wenn eins nicht helfen will, das andere versucht werden könne.

Unter der großen Menge solcher Mittel habe ich, obgleich ich sehr viele gebraucht habe, keins, sowohl seiner Zusammensetzung als Wirksamkeit nach, würdiger gefunden, der Jasserischen Salbe zur Seite gesetzt zu werden, als folgendes Waschwasser, dessen sich der Leibarzt und geh. Rath Hoffmann in Münster schon länger als 20 Jahr zur Tilgung der Krätze bedient hat; nämlich: 20 Gran Sublimat werden in 8 Unzen Wasser aufgelöset. Bey gemeinen Leuten wird nur gemeines Wasser, bey Vornehmen ein destilliertes wohlriechendes Wasser hierzu genommen. Hiermit werden die ausgefahrnen Stellen, eine nach der andern, täglich gewaschen. Hierbey ist zu bemerken, daß man mit dem Waschen nicht sogleich aufhöre, wenn man die Theile naß gemacht hat, sondern eine kurze Zeit damit anhalte, damit das Wasser desto besser in die Haut eindringen könne. Nach Hoffmann's Rath werden zugleich innerlich Schwefelblumen genommen, welches ich aber fast immer überflüssig gefunden habe. Wer sieht nicht mit mir ein, daß dieses Krätzmittel der größten Empfehlung würdig ist? Erstlich verdient schon die einfache Form der Zusammensetzung, die Abwesenheit alles widrigen Geruches, der Mangel einer ekelhaften Farbe, und die Leichtigkeit der Anwendung, allen Beyfall. Zweytens erfüllt dieses Wasser alle Anzeigen,

zen, die man sich bey der Krätze, als Krätze, nur immer denken kann. Drittens, hat dasselbe mit der Jasserischen Salbe das vorzüglich gemein, daß es die Schweißlöcher der Haut nicht verstopfen, und dadurch die Krätze zurücktreiben kann. Seine Wirkung ist vielmehr zweyfach; auf der leidenden Stelle angebracht, ist es ein gelinde einschneidendes, und durch die Einsaugung in den Körper selbst ein auflösendes, die Säfte verbesserndes Mittel. Auch da ist es vom größten Nutzen, wo entweder die Krätze venerischer Art ist, oder wo zu dieser venerische Zufälle hinzu kommen. Nicht minder wirksam ist dieses Wasser da, wo nach zurück getretener Krätze andere beschwerliche Zufälle entstehen. Die Krätzigen, von denen ich oben gesagt habe, daß sie wochenlang ohne Besserung sich die Jasserische Salbe einschmierten, fanden am Ende ihre Genesung in diesem Mercurialwasser.

Ein Umstand scheint die Anwendung dieses Wassers bey der Krätze in etwas einzuschränken; nämlich es finden sich leicht Verbothen eines Speichelflusses alsdann ein, wenn dasselbe zu häufig, oder zu anhaltend, gebraucht wird. Scorbutische Personen sind besonders zum Speichelfluß geneigt, und können überhaupt keine Mercurialmittel vertragen. Bey diesen verdient die Jasserische Salbe, zur Tilgung der Krätze, den Vorzug. In jedem andern Falle ziehe ich das Mercurialwasser vor. Ich lasse die oben beschriebene Portion von 8 Unzen Wasser und 20 Gran Sublimat in 4, 5 bis 8 Tagen verbrauchen, nach dem ich finde, daß jemand es ohne in einen Speichelfluß zu verfallen, vertragen kann. Die Vorbothen eines Speichelflussel wendet ein Laxiermittel ab, oder der Gebrauch des Sublimatwassers wird einige Tage ausgesetzt, so verschwinden diese von selbst. Sollte man nicht zuweilen mit Vortheil die Jasserische Salbe mit dem Mercurialwasser zugleich gebrauchen können, wenn eins von diesen Mitteln für sich allein nicht helfen will? Sollte nicht diese Verbindung dann vorzüglich anwendbar seyn, wenn die Krätze zurück getreten ist, oder, wie zuweilen der Fall ist, nicht recht hervorkommen will? wenigstens scheint keine Gegenanzeige diesen Versuch zu widerrathen.

Wenn jemand durch den Gebrauch des Sublimatwassers von der Krätze befreyet ist, so ist es hernach sehr

gut, um selbige desto gründlicher zu tilgen, das Waschen noch eine Zeitlang fortzusetzen.

Zum Beschluß wird es nicht überflüssig seyn, noch eine Bemerkung hieher zu setzen, die nicht nur dem Arzte, sondern auch jedem Kranken, der von der Krätze gründlich befreyet zu werden wünscht, nicht gleichgültig seyn kann. Man weiß nämlich, daß die Vornehmen, welche oft, während der Krätze, mit ihren Kleidern wechseln, nicht so leicht befreyet werden, als Geringe, welche nur ein Kleid haben, es sey denn, daß sie eben so wohl beständig bey demselben Kleide bleiben. Die Ursache davon ist diese, daß sie ihre verschiedene Kleider anstecken, und durch selbige, wenn sie wechseln, wieder angesteckt werden. In einem Hause waren 5 Krätzige, sie wurden curirt, aber der Hausherr bekam sie 3mal wieder. Jederzeit zeigte sie sich an der rechter Hand zuerst. Er hatte sich gewöhnt, die Hand vorn in die zum Theil aufgeknöpfte Weste zu stecken. Er verunreinigte sie, und diese Weste steckte die Hand jedesmal von neuem an."

Die Uebel, welche auf eine zurückgetretene Krätze folgen, sind mannigfaltig, als: allerley Fieber, Auszehrung, Wassersucht, hitzige und langwierige Krankheiten der Brust und anderer Eingeweide, und Nervenzufälle von allerley Art, als: Convulsionen, Lähmung, Schlagfluß, Blindheit, u. a. m. Man findet bey allen Schriftstellern, welche von der Krätze geschrieben haben, Beyspiele von den gefährlichen und nicht selten tödlichen Folgen einer zurück getriebenen Krätze. Die gewöhnlichste Ursache einer zurück tretenden Krätze, ist der unzeitige oder ungeschickte Gebrauch äusserlicher Mittel. Dergleichen ist das oben von einem Candidaten angeführte Beyspiel. Es giebt aber auch innerliche Ursachen, als: zu starkes Laxieren u. a. m.

In Krankheiten, die von zurück getretener Krätze entstehen, muß man zuvörderst die Krätze wieder auf der Haut zum Vorschein zu bringen suchen. Hiezu dienen äusserlich Erwärmung, insonderheit an Händen

und

und Füßen durch wollene Handschuhe und Strümpfe, und in dringenden Fällen blasenziehende Pflaster. Von innerlichen Mitteln befördern den Ausbruch einer solchen Krätze vornehmlich der Campher, entweder allein oder mit Salpeter gegeben, Schwefelglanz, Spießglanzarzeneneyen, und von Mercurialmitteln der mineralische Mohr, das Plummerische Pulver, und das versüßte Quecksilber in kleinen Dosen, entweder allein, oder mit Campher vermischt. In hartnäckigen Fällen muß man die Krätze entweder durch Anlegung solcher Kleider, die ein Krätziger getragen hat, oder auf die nämliche Weise, wie mit den Pocken geschieht, einpfropfen. Aber nicht nur in Krankheiten, die von zurück getretener Krätze entstanden sind, sondern auch in andern, wobey die gewöhnlichen Hülfsmittel unserer Kunst ohne Erfolg sind, kann die Einpfropfung der Krätze zuweilen ein vortreffliches Heilungsmittel abgeben. Der Hr. geh. Rath. Muzell hatte zuerst den sinnreichen uud glücklichen Einfall, diese Einpfropfung als ein neues Heilmittel zu versuchen. Er brachte dadurch einen Menschen von 28 bis 30 Jahren, welcher mit einer hartnäckigen Melancholie und starken Unempfindlichkeit behaftet war, nach vergeblicher Anwendung aller in dergleichen Fällen gewöhnlicher Mittel, wieder zu seinem richtigen Verstande und völligen Gesundheit. „Ich glaubte“, schreibt er: „daß die Materie der Krätze, wenn sie ins Blut käme, wohl ein Fieber zuwege bringen könnte, das dem Patienten, bey seiner anhaltenden Unempfindlichkeit, gute Dienste leisten würde. Ich schritt daher, ohne weitere Vorbereitung, zur Einimpfung derselben, und ließ an beyden Armen und Füßen ziemlich tiefe, beynahe 1 Zoll lange Einschnitte mit der Lanzette machen, die Materie von einem Patienten nehmen, der sich, ausser den Zufällen einer feuchten Krätze, ganz munter befand, und dieselbe völlig in die Wunden einschmieren, mit einer Nuß-

schale bedecken, und dann mit einer Bandage befestigen. Der Kranke, war bey seiner Unempfindlichkeit gegen alles gleichgültig. Am 3ten und 4ten Tage war sein Puls geschwinder. Er aß nichts, und da er sonst fast beständig im Bette saß, lag er jetzt, der Länge nach, in demselben ausgestreckt. Den 5ten und 6tec Tag nahm die Hitze und die Geschwindigkeit des Pulses merklich zu; der Patient ward unruhig. Am 7ten und folgenden Tage spürete man alle Zufälle eines starken Fiebers. Nach einem erfolgten heftigen Schweiße zeigte sich am 9ten Tage ein starker krätziger Ausschlag über den ganzen Leib, und man traf den Kranken dabey, im Bette sitzend, so vernünftig an, daß er mit vieler Munterkeit, alle Fragen beantwortete, und gestand, es wäre ihm, da er von allem Vorgehenden nichts gewußt, als ob er von einem tiefen Schlafe erweckt worden. Den 12tag nach der Operation hatte sein Puls, der vor derselben ungemein langsam ging, seine gehörige Geschwindigkeit; der Kranke war indessen ohne Fieber, so munter, lebhaft und freundlich, als er vorher dumm, einfältig und trozig ausgesehen. Kurz, er war von seiner Melancholie, und bald darauf auch von der künstlichen Krätze völlig wieder hergestellt."

Ein neuer sinnreicher Einfall, der mit einem so glücklichen Ausgange begleitet war, konnte nicht lange ohne Nachahmung bleiben. Hr. D. Hirschel, der nicht leicht eine neue Erfindung unbemerkt und unversucht ließ, hatte einen Patienten, dem eine convulsivische Engbrüstigkeit den Tod zu drohen schien. Er versuchte dabey die kräftigsten Mitttel lange vergebens, zumal da ihm die wahre Ursache des Uebels noch immer verschwiegen worden war. Endlich brachte er es heraus, daß dieser Kranke sich ehemals eine feuchte Krätze zu eilig durch äusserliche Mittel vertrieben habe. Er richtete seine Cur darauf, diese wieder hervor zu locken,

locken, konnte aber durch gewöhnliche Mittel seine Absicht nicht erreichen. Zuletzt fiel ihm die angeführte Inoculation, die Hr. Muzell mit Krätze so glücklich versucht hatte, wieder ein. Er ließ also den Kranken in ein Laken, worauf ein Krätziger gelegen hatte, wickeln, um demselben die Krätze durch eine Art der Inoculation von neuem beyzubringen. Besonders wurden die unreinen Stellen des Lakens an die Theile, die noch von den spanischen Fliegen wund waren, gebracht. Der Kranke mußte auf diesem Bettuche schlafen, und es kam wirklich etwas von Krätze heraus. Die Umstände änderten sich dadurch nur wenig, weil der Ausschlag nicht häufig genug hervor kam; indessen wurde, nach dem Gebrauche der Fontanelle und anderer dienlicher Mittel, auch dieser Kranke völlig wieder hergestellt. Man wird hiebey nicht ohne Nutzen den 6ten Brief, in Hirschels Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Arzneywiss. 3ter Samml. (Berl. 1771, 8.) nachlesen.

Casus von einer sehr hartnäckigen Melancholie, welche mit einer Unempfindlichkeit verknüpft war, aber dennoch durch Inoculirung der Krätze curirt wurde, st. in F. H. L. Muzell's medicin. und chirurg. Wahrnehmungen, 2 Samml. (Berl. 1764, 8.) S. 60, fgg.

Franz. übers. u. d. T. Relation d'un guerison singulière d'une espece d'engourdissement & d'insensibilitè d'un homme de 29 ans, operée par l'inoculation de la Galle, dans l'Hopital Royal de Berlin, par Mr. *Mutzell*, st. in No. XXX der *Gazette salut.* v. J. 1761; und im *Journ. encyclop. du Juill. 1761*, S. 124 — 127.

Diss. med. inaug. casum stuporis scabiei inoculatione curati exhibens. Aut. *Jo. Vlr. Toggenburger.* Argent. 1760, 4. 2 B. u. e. h. B. st. auch im *Excerpto totius Ital. nec non Helvet. Litterat. pro A.* 1761, To. II. p. 224—247.

Endlich muß ich noch besonders der merkwürdigen so genannten scorbutischen Krätze Erwähnung thun, welche vornehmlich unter den Soldaten in Lazarethen gemein ist, und deren genaue Kenntniß man dem berühmten Hrn. geh. R. Baldinger zu denken hat, dessen vortreffliche Beschreibung, so wie er sie, nach

seinen eigenen, in dem siebenjährigen Kriege gemachten häufigen Erfahrungen davon, in seinem lehrreichen Werke von den Krankheiten einer Armee. (1765, 8.) mitttheilt, hier eingerückt zu werden verdient.

„ Diese Krätze, die bey uns so allgemein war, und die ich selbst erlitten, erfolgte meist auf jede unserer faulen Krankheiten, vorzüglich auf die Fieber, und hatte mit diesen und dem Scorbut die nächste Verwandschaft. Ich habe sie sorgfältig von dem venerischen Ausschlag unterschieden, und man muß sie auch von andern Krätzen, die von chronischen Uebeln, verletzten Eingeweiden, u. s. f. entstehen, wohl unterscheiden. Die meisten Soldaten, welche aus dem Felde in das Lazareth gebracht wurden, und welche diese Krätze hatten, waren an den Armen, Händen, Füßen, Schenkeln, Lenden, Rückenmuskeln, dem Gesäße, ganz mit einer dichten grünlichen Borke überzogen. Dieses war meist schon der schwärende Zustand. Der Soldat war unter diesem Zustande ganz steif und unbeweglich.

Man hat auch hier drey Perioden zu unterscheiden: den Ausbruch, die Schwärung und Abtrocknung. Anfangs entstanden meist kleine Krystallbläschen, die mit einer durchsichtigen, scharfen und juckend fressenden Feuchtigkeit angefüllt waren. In diesem Zustande hätte man in der That diese Krätze leicht für Friesel halten können, besonders wenn die Krätze nach dem Lazarethfieber zum Vorschein kam. Es währte aber dieses nicht lange, so entstanden große schwärende Blattern, wie Erbsen, zwischen den Fingern, an den Armen ꝛc. Diese waren mit einem sehr empfindlichen brennenden Schmerz begleitet, und um diese Blattern war ein entzündeter rother Hof. Die Geschwüre fraßen unter sich, und gaben eine große Menge Eiter. Wenn man auch eine solche Blatter öffnete, und mit Charpie allen Eiter austrocknete, so entstand doch bereits in einer Stunde eine Menge eben so viel Eiter. Es verbreitete sich ein großer Geschwulst über die Glieder, die Arme, Hände, Finger, Schenkel; und das Gesicht, das sonst nicht leicht von der Krätze angegriffen wird, war oft stark geschwollen, und ganz mit breiten Flatschen von schwärender Krätze überzogen. Die Arme brachen meist in der Gegend des Ellenbogens auf, und es floß eine große Menge schar-

scharfes Serum von den fast bloßen Muskeln. Das Brennen, der Schmerz, die Unruhe, Schlaflosigkeit, das Fieber, waren in diesem Zeitpuncte ganz unerträgliche Zufälle. Selten konnte man die Luft temperirt genug erhalten. Bey der mindesten Erkältung entstand ein unerträglicher Kopfschmerz, und das, was Tortura nocturna venerea heißt, kann in der That wohl nicht empfindlicher seyn. Sobald nur die mindeste Erkältung vorging, so schwollen die Drüsen unter den Achseln, in den Weichen, u. s. f. Wenn die Hitze des Zimmers wirkte, so war der brennende Schmerz, die Unruhe, und die Unmöglichkeit ohne Schmerz zu liegen, ganz unerträglich. Der Kranke konnte nicht sitzen, nicht gehen, nicht stehen und nicht liegen, und war oft der Verzweiflung nahe. Die fressenden Geschwüre nahmen oft gar sehr überhand, diese veränderten sich sodann in eine Borke oder Kruste, welche die Theile ganz überzog. An den Armen, Lenden, Schenkeln, Füßen und Rücken-Muskeln war die Borke immer am stärksten, und an den Lenden und Schenkeln entstanden oft große Verhärtungen, dunkelblaue, schwarzrothe Flecken, die schwer zu erweichen waren, und fast wie Scorbutflecken aussahen. Wenn man diese mit einem scharfen Messer ritzte, so kam etwas dickes schwarzes Blut zum Vorschein, und die Empfindung war beym Einschnitt sehr geringe. Ich habe oft Soldaten gesehen, die gerade am ganzen Körper mit der starken Krätzborke überzogen waren, und wo auch der Hals, die Gegend des schildförmigen Knorpels, die Brustmuskeln, und die Bauchmuskeln selbst, nicht frey blieben. Diese Art Krätze scheint den Soldaten vorzüglich eigen, und in Bürgerhäusern wird sie niemals so bösartig.

Die Ausdunstungen des Lazareths, und die Menge der Kranken, die beysammen eingeschlossen sind; die große Schwäche, die entkräfteten Soldaten eigen ist; die Fäulniß, wozu ihre Säfte geneigt sind, die Unordnung in der Lebensart; der Mangel der Reinigkeit, die unterdrückte Perspiration, u. s. w. scheinen mir die Ursachen. Der hohe Grad der Fäulniß ist aber auch die Ursache, daß fast Niemand bey der Armee von der bösen Krätze befreyet bleibt, er sey Officier, Arzt oder Wundarzt. Da ich diese Krätze selbst erlitten, so bin ich mit ihren Zufällen genau bekannt, und ich will hier das beschreiben, was ich an mir selbst empfunden habe. Den Monat April 1762, war ich

 von

von der Frieselkrankheit genesen, empfand aber eine grosse Schwäche. Da ich einen widernatürlichen Hunger empfand, so gebe ich ganz gern zu, daß ich in quantitate assumendorum gefehlt; und da ich schon anfangs des Maymonathes mein Lazareth wieder besuchte, so ist kein Zweifel, daß die Schwäche des Körpers zur Infection sehr geschickt gewesen. Im Monat Julius zeigten sich am rechten Arm und an den Fingern der rechten Hand kleine krystallinische Bläschen, wie Frieselbläschen. Diese waren mit einer hellen durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllt, welche ein ziemliches Jucken verursachte, so mich in meiner Beschäftigung am Schreibtisch oft unterbrach. Gegen Ende des Augusts empfand ich eine ziemliche Trägheit, und Fieberanfälle mit Frösteln, etwas Hitze, Kopfschmerz und Uebelkeit. Am 9 Sept. verließ ich Torgau, und ritt unter einem starken Regen und nassen Kälte, in Gesellschaft eines Freundes, nach Wittenberg. Bey meiner Ankunft daselbst erkältete ich mich stark. Ich weiß nicht, ob es alle Herbste in Wittenberg neblich, finster und naßkaltes Wetter ist; aber das weiß ich, daß es damals ausnehmend nebeliges Wetter war. Ich fand mein Lazareth im Collegio, meist in kleinen Stuben, und der Gestank der Abtritte war für mich unvermeidlich. Nach einigen Tagen fieng ich des Abends immer heftiger zu fiebern an. Die Nächte waren unruhig, und der Kopfschmerz heftig. In einer der folgenden Nächte war der brennende Schmerz sehr groß; ich empfand sonderlich in den Fingern einen brennenden Schmerz, und früh morgens waren an allen Fingern große Blattern ausgefahren, die auch bereits schon in die Vereiterung gingen, und große entzünndete Höfe hatten. Die Finger und Hände waren sehr geschwollen, und der rechte Arm war doppelt so stark geschwollen, als er natürlich zu seyn pflegt. Er kam in der Ellenbogengegend bald zum Aufbruch, und in einigen Tagen sind zuverlässig einige Nößel scharfes Fließwasser ausgeflossen. Die Drüsen unter den Achseln schwollen stark, und auf dem schildförmigen Knorpel entstand eine sehr schmerzhafte Krätzborke. Die Vereiterung war an den Händen sehr stark, und an der äussern Gegend des Carpus so stark, daß ich befürchten mußte, die kleinen Knochen möchten von der Caries befallen werden. Das Fieber, der allgemeine Schmerz und die Unruhe war sehr stark, und verschiedene Nächte

wur

wurden ganz schlaflos zugebracht. Die verdünnte Vitriolsäure war für meine empfindliche Nerven zu heftig. Eine abführende Potion aus Rhabarber mit Tamarinden, minderte das Fieber etwas. Selbst eine Ptisane war für meine empfindliche Nerven zu scharf. In diesem Zustande beehrte mich der berl. Hr. Prof. Böhmer einigemal mit seinem erwünschten Besuche. Ich konnte mich nicht entschliessen, seinem Rathe zu folgen, das Antimonium bey mir anzuwenden, so wenig als den Rath des sel. Ludolf, das versüßte Quecksilber zu nehmen. Ich habe auch meinen Feind ohne diese Arzeneyen besiegt. Nachdem der rechte Arm zu trocknen anfing, so entstand eine größere Borke von Kräze an den Armen, Händen und Schenkeln. Sowohl an den Schenkeln, als an den Füßen, kamen blaue und dunkelrothe verhärrtete Flecken zum Vorschein. Selbst an den Fußsohlen entstanden brennende Blatern, imgleichen zwischen den Fußzehen, und auf dem Tendo Achillis, wodurch eine so empfindliche Spannung entsteht, daß man zum Gehen ganz unvermögend wird. Ich habe diese Kräze nur so weit besiegen können, daß ich vermögend war auszugehen, und meine Geschäfte zu verwalten, aber nicht gänzlich zu heilen. An den Füßen hat sie am längsten gedauert, wozu aber unstreitig das viel beygetragen hat, daß ich beständig in Stiefeln gegangen, wodurch die Ausdunstung nicht wenig verhindert wird. Ich bin mit der Kräze im Jänner 1763 nach Magdeburg, und retour nach Torgau gereiset. An diesem Orte habe ich immer ein sieches Lebens geführet, und öftere Anfälle vom Fieber erlitten. Ich habe auch meine Kräze und chronische Geschwüre nicht eher völlig verlohren, als bis in die Mitte des Sommers 1763, wo ich am Ende des Feldzuges durch kleine Reisen, und die öftere Veränderung des Ortes meines Aufenthaltes, beständig neue und frische Luft geschöpft, mehr Bewegung und eine vegetabilische Nahrung genoß. Die Kopfschmerzen waren unerträglich, wenn ich mich bey meinen chronischen Geschwüren nur etwas erkältete. Gegen Abend vermehrte sich der Schmerz ohnehin allemal, und bey dem heftigsten Anfall litt die Kräze gar keine Bettwärme, und ich bediente mich nur eines doppelten leinenen Lakens, der mich aber gegen Morgen nicht sattsam erwärmte, und wenn ichs versahe, mich gegen diese Zeit mit noch einer Decke zu versehen, so war die

Strafe eine Erkältung und ein sehr heftiger Kopfschmerz. In dem Zeitpuncte, als die erste Vereiterung bey mir am stärksten war, habe ich in dem Urin eine große Menge Salze und einen flüchtigen faulen Gestank bemerkt. Eine ganze Zeitlang schossen große lange Spieße und Krystallen in dem Nachtgeschirre an. Die übrige Zeit war zwar der Urin auch triebe und wolkicht, doch waren die Spuren von Salzen nicht so offenbar. In jenem Zeitpuncte fand sich ein Durchfall ein, der mir anfänglich nicht ohne Gefahr schien. Doch fieng ich wieder an zu hoffen, als sich von selbst ein Schweiß fand, der diesmahl ohne alle unangenehme Empfindung war. Denn ausser diesem Zeitpuncte mußte ich jede starke Perspiration zu verhüten suchen, wenn ich nicht die heftigsten Schmerzen empfinden wollte. Wenn diese am stärksten waren, so genoß ich fast nichts, als abgesottene Milch mit Semmelschnitten. Reifes Obst habe ich die Menge genossen, und mich dabey sehr wohl befunden. Der Salpeter im Pulver war für mich schon zu scharf, und ich habe wohl kein Quent überhaupt genommen, da ich von einigen Dosen den übeln Erfolg sahe. Hafergrütze bekam mir besser. Aeusserlich habe ich bey dem heftigsten Schmerz ein feines und gut gemischtes Vngu. alb. c. camphora auf die größten Flecken gelegt, und mir dadurch Linderung verschafft. Es trocknete keinesweges, sondern vermehrte vielmehr die Perspiration, erweichte den Schorf, und die verhärteten Flecken. Bäder von warmem Wasser und feiner Seife minderten die Krätze und den Schorf, und erweichten die Flecken. Man muß sich immer vorstellen, daß eine Menge Wasser in den Körper eingedrungen, und die Schärfe gemindert, denn ich erhielt für den ganzen Tag Linderung die Schmerzen, wenn ich früh gebadet hatte.

Doch konnten die Bäder das Uebel nicht ganz heben, da sie die Schwäche der festen Theile und die Fäulniß der Säfte nicht wegnehmen konnten. Bey der stärksten Vereiterung habe ich äusserlich fein gepülverte Chinarinde eingestreuet, und mir dadurch im Decemb. 1763 so viel Linderung verschafft, daß ich in den Abendstunden die Schrifft des Hrn. Marherr beynahe gänzlich übersehen konnte. Ich habe innerlich die Chinarinde und den Campher versucht; da ich aber in der Cur oft unterbrochen wurde, so habe ich mich nicht gänzlich befreyen können.

Bey unsern Soldaten war die grüne Borke oft ganz haarig, wie ein Mos.

Das Mittel, dessen wir uns hier bedienen, war meist die Potio pro Scabiosis.

Rec. Aqu. menth.
foenic. aa mens. iv.
Fl. pap. rhoe. Pj.
Ol. vitriol. ℨ ij.
M. F. Potio.

Von dieser Potion wurden anfangs täglich 4 Löffel voll, sodann alle 3 Stunden, und endlich alle 2 Stunden 1 Löffel voll gegeben. Des Abends haben wir meist ein linderndes Pulver gegeben, und etwa alle 8 Tage ein gelinde abführendes Mittel. Bey dem Gebrauche dieser Potion haben wir eine Ptisane trinken lassen, und fleißig mit Seife gebadet. Wenn die Schwäche groß war, so wurden zu dem Bade noch die Globuli martiales hinzu gethan."

Im 11 Cap. des 2ten Abschn. gedachten Werkes, wo sonst noch viel Nützliches von der Heilung verschiedener Krätzen überhaupt gesagt wird, rühmt der verdienstvolle Baldinger auch aus der Erfahrung in der scorbutischen Krätze die gute Wirkung des Extracti Fumariae, und vornehmlich des Extracti Enulae, dessen Kräfte wider den Scharbock ebenfalls nützlich befunden worden sind, wenn diese Extracte aufgelöset entweder allein, oder mit Extr. Scord. Absinth. Card. bened. und andern bittern antiseptischen Dingen, zuweilen auch in Verbindung mit Vitriolsäure, den Kranken gereicht wurden.

Die Species zu der oben gedachten Ptisane bestanden aus Rad. Gram. ℔ ß.
Liquirit. ℥ ij.
Ras. L. sanct. ℥ ß.
L. Sassafr. ℥ j.
Sem. Foenic. ℥ ij.
[illegible] auch bloß aus Rad. Gram. Chin. Scorzon. u. d. gl.

II. Die Krätze bey Thieren, ist unter der Benennung Räude bekannter, unter welchem Artikel ich davon handeln werde.

4. Krätze oder Räude, ein Zufall der Bäume, wenn die Rinde Rauh wird und abspringt, und der ganze Baum erstirbt.

Von der Räude der Obstbäume, siehe Obst-Baum.

Von der Räude der Waldbäume, siehe Flechte, im XIV Th. S. 65, fgg.

Von der Krätze oder Räude an den Nelken, welche in einem um sich fressenden Flecken an den Blumenblättern besteht, und von dem Roste noch unterschieden wird, siehe Nelke.

Kratzen, L. fricare, scabere, Fr. gratter, mit einem scharfen oder spitzigen Werkzeuge hart über die Oberfläche eines Dinges fahren.

Die Katzen kratzen, wenn sie mit ihren Klauen oder Krallen die Haut verwunden. Die Hühner kratzen in die Erde, mit ihren Füßen, wofür doch scharren üblicher ist. Jemanden mit den Nägeln kratzen. Sich in den Kopf kratzen, mit den Nägeln der Finger. Sich hinten den Ohren kratzen, im gem. Leben, zum Zeichen der Räue über etwas.

Die Metallarbeiter kratzen, wenn sie mit der Kratzbürste (s. oben, S. 721) eine erhabene oder hohle gegossene Arbeit reinigen oder reiben, um dadurch eine Vergoldung zu poliren oder heller zu machen.

Die Buchbinder kratzen, wenn sie einen Schnitt, der gefärbt werden soll, mit der Stahlklinge, einem gezahnten Werkzeuge, beschaben, damit der aufzustreichende Leim desto besser halte.

Die Schneider kratzen die Wolle neben einer Stopfnaht auf, damit man die Naht nicht sehe.

Di

Die Goldschläger kratzen das vorstehende Gold an den Goldbüchern, oder auch dasjenige Gold, welches bey dem Schlagen der doppelteen Blätter in der Dünnquetschform auf allen Seiten herausdringt, mit einem Messer ab.

Die Wollkämmer kratzen die Wolle, wenn sie solche mit der Kratze oder dem Krätzkamme (s. oben S. 727) kämmen.

Falschgeschriebene Buchstaben kratzet man mit dem Federmesser aus.

Imgleichen figürlich, sowohl schlecht schreiben, als auch stümperhaft auf einem Saiteninstrumente spielen. Imgl. eine Empfindung verursachen, als wenn man gekratzt würde. So sagt man von einem sauern geschwefelten Weine, er kratze im Halse; siehe Krätzer.

Bey dem Horneck chraczen, im Niederf. kritzen, im Schwed. kratta, im mittlern Lat. gratare, Fr. grater, gratter, im Ital. grattare, im Engl. grate und scracth. Es drückt den mit dem Kratzen verbundenen Schall sehr genau aus, daher es nicht nur in so vielen Sprachen angetroffen wird, wo es in weiterer Bedeutung auch graben und schaben bedeutet, wie in dem Lat. radere, eratire, dem Griech. χαρατσω, und dem Hebr. חרח, und גרר; sondern auch von mehrern ähnlichen Arten des Schalles vorkommt. So wird das Scharren mit den Füßen, und eine Art des Räusperns im gem. Leben kratzen genannt. Von dem Griech. χαρατειν, graben, bedeutete χαρακτηρ ein eingegrabener Zug, ein eingegrabenes Zeichen, daher denn im mittlern Lat. charaxare, so oft für schreiben überhaupt gebraucht wird. Siehe Kreide. Uebrigens ist für kratzen in einigen Fällen auch krauen, und im Niederf. kleyen, üblich.

Sprichw. Wer dich kratzt, den kraue. Es ist menschenfreundlich, Wohlthaten nicht unerwiedert zu lassen.

Kratzer. Echinorynchus; siehe unter Schleim-Wurm.

Krätzer. 1. Ein Werkzeug zum Kratzen, doch nur in einigen Fällen, indem in andern die Kratze, das Kratz-

Kraz-Eisen, u. s. f. üblicher sind. So ist der Krätzer ein Werkzeug von Draht mit zwey Haken, den Lauf eines Schießgewehres inwendig damit zu reinigen, oder die Ladung aus einem geladeten Schieß-gewehre heraus zu ziehen; der Kugelzieher, Fr. Tirre-bourre; s. XXXIV Th. S. 394.

2. Ein saurer oder geschwefelter Wein, welcher den Hals rauh macht, wird im Scherze ein Krätzer genannt; Fr. Chasse-cousin. Siehe Kopf-Reisser, im XLIV Th. S. 130.

Krätzerey, Gartengewächse; siehe **Kraut**, Anm.

Krätzig, s. oben, S. 755.

Kräuel, ein Wort, welches im Hochdeutschen nur sel-ten gebraucht wird, eine Gabel mit gebogenen Zacken zu bezeichnen, etwas damit anzugreifen und fest zu halten. Besonders führt im Oberdeutschen eine Fleischgabel die-ser Art den Namen eines Kräuels. Mache Aschen-töpfe, Schaufeln, Becken, Kreuel, Kohlpfannen, 2 Mos. 27, 3. Cap. 38, 3. 4. Mos. 4. 14. So kam des Priesters Knab und hatte eine Kreuel (einen Kräuel) mit drey Zacken in der Hand, 1 Sam. 2, 13.

Im Bergbaue ist der Krail (richtiger Kräuel) ein solches Werkzeug mit 5 Zacken, Erz und Schutt, damit in die Körbe und Tröge zu füllen.

Der Kohlen-Krail, ist eben das. ein Rechen die Kohlen damit herbey zu ziehen; s. im XLIII Th. S. 264.

In den monseeischen Glossen Chrouuila. Es vereinigt den Begriff der Krümme mit dem Begriffe des Greifens, und gehört zu dem Geschlechte der Wörter Kralle, Krauen, Krapf, u. s. f. Bey den krainerischen Wänden ist kralow krumm.

Krauen, ein Zeitwort, welches nur im gem. Leben üblich ist, gelinde kratzen, mehr mit den Spitzen der Finger; als mit den Nägeln kratzen. Sich in den

Kopf

Kopfkrauen. Zuweilen auch für kratzen überhaupt. Sich hinter den Ohren krauen.

Ihr, die ihr gern was Neues wißt,
Das euch die Ohren kraut.

Haged.

d. i. belustiget, kitzelt, nach dem Niederf. wo krajen, streicheln, liebkosen, krauen aber kratzen ist. Eben daselbst ist auch kleyen für krauen üblich. Es drückt die Krümme der Finger im Krauen oder Kratzen aus, und gehört zu dem Geschlechte des Wortes Krumm. kraus, L. crispus, Fr. crépé, crepu, frisé, mehrmals gekrümmt, doch nur in einigen Fällen.

1. Von zarten, dünnen Körpern, dergleichen Haare, Wolle u. s. f. sind. Krauses Haar haben. Krause Locken.

2. Von dünnen Flächen, runde Falten habend. Die Manschetten sind kraus. Auch einige Arten von Gewächsen haben krause, d. i. auf und nieder gekrümmte Blätter, wie einige Arten des Kohles, des Salates, der Münze, u. s. f.

3. Viele kleine Zacken oder Einschnitte habend, in einigen Fällen. So haben manche Münzsorten einen krausen Rand; siehe Kräusel-Eisen und Kräuseln. Manches Stangeneisen wird auf den Eisenhämmern kraus geschmiedet, d. i. an Ecken mit Zacken versehen; siehe Kraus-Eisen. Krause Wellen des Meeres, kurze Wellen, s. Kräuseln 2.

Niederf. kruus, Schwed. krus, Wallis. crych, im Ital. ohne Gaumenlaut rizzo, riccio, ricciuto, und im Oberd. mit Verwandlung des s in d, ehedem raid. Es gehört zu dem Geschlechte der Wörter krumm und rund. Siehe Gekröse, Fries. Im Lat. lautet es crispus, und selbst in einigen Mundarten sagt man noch krausp und kruspig für kraus. So ist im Bergbaue krauspes Haarsilber, so viel wie krauses. Im Niederf. ist auch kroll und krull für kraus üblich, welches zunächst zu rollen gehört. Ein anderer weitläuftiger Verwandter dieses kraus ist das in einigen gemeinen oberdeutschen

Mund-

Mundarten übliche Krus, einen Krug zu bezeichnen, wofür die Niedersachsen Kroos sagen, und wo es überhaupt ein Behältniß, einen hohlen Raum bedeutet, ein mit der Krümme nahe verwandter Begriff; siehe Krug.

Kraus-Beere, Kräusel-Beere. 1. An einigen Orten ein Name der Preisel-Beeren, Vaccinium Vitis idaea *L.*; siehe Preisel-Beere.

2. An andern Orten ein Name der rauhen Stachel-Beeren, Ribes Grossularia hirsuta *L.* entweder von kraus, so fern es ehedem auch rauch bedeutet hat, oder auch mit dem Lat. Grossularia, und Franz. Groseille, von den Stacheln; Schwed. Krusbaer. Siehe Stachel-Beere.

Kraus-Distel, krause Distel, an einigen Orten ein Name der Mannstreu, oder Walddiestel, Eryngium campestre *L.* wegen ihren krausen Blättern, daher sie auch Krauswurz und Raddiestel genannt wird, vermuthlich von dem alten raid, kraus. (S. Kraus, Anm.) S. Mannstreu.

Kraus-Eisen, auf den Eisenhämmern, Stangeneisen, welches auf den Ecken wechselweise eingekerbt ist, und daher auch Knoppereisen genannt wird. Siehe im X. Th. S. 622.

Kraus bedeutet hier mit kleinen Zacken versehen.

Kraus-Gebackenes, siehe Kraus-Kuchen.

Kraushärig, krause Haare habend. Ein kraushäriger Mensch, welcher im g. L. auch ein Kraus-Kopf heißt.

Kraus-Holz, siehe Kräusel-Holz.

Kraus-Huhn, frisiertes Huhn; s. Huhn, Nro. 13. im XXVI Th. S. 15.

Kraus-Kohl, krauser Kohl, Kohl mit krausen Blättern, dessen es sowohl grünen als blauen giebt; s. im XLII. Th. S. 530, und 625.

Kraus-Kopf, siehe Kraushärig.

Kraus-

Kraus-Kuchen, Krause-Kuchen, krauser Kuchen, Kraus-Gebackenes. Man macht von 1 Pfund Mehl und 12 Loth fein gestoßenen Zucker, mit Eydottern, etwas Rosenwasser (auch wohl Cardamome) nebst ein wenig Sahne oder Milch, auch etwas geschmolzener Butter, einen Teig, der sich wälgern und mangen oder rollen lässet, arbeitet ihn wohl aus, und rollet ihn dann stückweise so dünn als möglich aus, damit man durch das Backrädchen etwas breite und längliche Stücke davon abschneiden könne. Hierauf wird jedes abgeschnittene Stück mit dem Backrädchen 3mal mitten in die Länge so ein- und durchgeschnitten, daß es an den Enden noch ganz und unzertrennt bleibe. Alsdann wird ein Strieme über den andern gelegt, rückwärts durchgezogen, und in heißer abgeklärter Butter so gebacken, daß sie nicht zu braun werden.

Grobes Mehl darf zu dieser Art Kuchen nicht genommen werden. In einigen Häusern wird der Zucker zum Teige weggelassen, oder dessen nur wenig genommen; es wird aber desto mehr auf die Kuchen in der Schüssel gestreuet. Wenn man die Butter schonen will, kann man die Hälfte Schweinschmalz zu der Hälfte der Butter nehmen, und das Schmalz zugleich mit der Butter abgeklärt haben. Wenn diese Kuchen in die heiße abgeklärte Butter gelegt worden sind, sind sie bald gar; es ist daher dieses Backwerk, wenn man gehörig dabey verfährt, eines der allerbereitetsten. Man kann diese Kuchen gleichsam als eine Gastspeise der zweyten Ordnung ansehen, die man neben dem Gebackenen vom ersten Range zugleich in besondern Schüsseln mit aufsetzt. Sie sind, wenn sie recht bereitet sind, ein leichter und wohlverdaulicher Kuchen.

Kraus-Salat, ein Salat mit krausen Blättern; siehe Salat.

Kraus-Schnecke, Murex ramosus; s. Purpur-Schnecke.

Kraus-Toback; s. Toback.

Kraus-Wurz, siehe Kraus-Diestel.

Krause. 1. Die Eigenschaft eines Dinges, da es kraus ist, die krause Beschaffenheit, wo es auch im gem. Leben Kräuse lautet; ohne Plural.

Die Krause verlieren. Die klare Krause, bey den Perrückenmachern, eine kurze in einander gemischte Krause.

2. Ein krauses Kleidungsstück. Die Krause (oder die so genannte Crustillje), die Busen-Krause, von Musselin, Batist, oder Spitzen, den man vorn an den Schlitz eines Mannshemdes zur Zierde annähet, und der nebst den Manscheten die Garnirung des Hemdes ausmacht; Fr. Jabot. Siehe auch Busen-Streif, im VII Th. S 432.

Die Halskrause, ein krauser Kragen um den Hals, welcher auch nur schlechthin die Krause genannt wird; im Niedersächs. Kruuskragen; s. im XXI Th. S. 302. und im XLVI Th. S 442.

Die Hand-Krause, s. im XXI Th. S. 451.

Die Priester-Krause, eine solche Krause, wie sie an vielen Orten noch von den Priestern getragen wird. Siehe Priester-Kragen, im XLVI Th. S. 442.

Sich die Krause zerreissen, im gem. Leben figürlich, einen hohen Grad des Schmerzens, der Ungeduld empfinden.

Krause-Kuchen, siehe Kraus-Kuchen.

Krause-Münze, besser die krause Münze, eine Art der Münze mit krausen Blättern, Mentha crispa *L.* Niedersächs. Kruuseminte; siehe Münze.

1. **Kräusel.** 1. Werkzeug, welches sich im Kreise herum drehet; siehe Kreisel.

2. Eine Gattung Conchylien, Trochus s. eb. das.

2. **Kräusel**, bey den Nähterinnen, ein krauses Kleidungsstück eine Krause. So wird der krause Busenstreif an einem Oberhemde auch der Kräusel genannt.

Kräusel.

Kräusel-Beere, siehe Kraus-Beere.
Kräusel-Bohrer, s. Th. VI S. 165, und Drill-Bohrer, im IX Th. S. 634.
Kräusel-Eisen, ein Eisen, andere Dinge damit kraus zu machen.
In den Münzen, ist es eine stählerne Platte mit einer krausen Rinne, durch welche das Geld gedrehet wird, demselben einen krausen Rand zu geben; Fr. Grenetis, siehe Münze.
Bey den Perrückenmachern, sind es diejenigen eisernen Werkzeuge, womit die Haare gekräuselt werden; Fr. Fer a friser. Siehe Th. XV, S. 141 fgg.
Kräusel-Holz, bey den Perrückmachern, fingerlange runde Hölzer, worauf das Haar zu einer Locke gerollet, und in dem Ofen gebacken wird; Frisierhölzer, Kraushölzer; siehe Th. XV, S. 138.
Kräusel-Koralle, Madrepora turbinata *L.*; s. im XLIV Th. S. 278. Punctierte Kräusel-Koralle, Millepora solida *L.*; s. eb. das. S. 306.
Kräusel-Schnäbler, Halskrausentaube; s. unter Taube.
Kräusel-Werk, ein Werk, d. i. eine Anstalt, in den Münzen, wo die geprägten Geldsorten gekräuselt, d.i. mit einem krausen Rande versehen werden. Siehe Münze.
Kräusel-Zange, bey den Friseuren und Perrückenmachern eine Zange, das Stirnhaar damit zu kräuseln; das Toppeeisen; s. Th. XV, S. 141.
Kräuseln. 1. Kraus machen; kräusen; Fr. créper, fraiser, friser. Die Haare kräuseln. Die Münzen kräuseln, ihnen in dem Kräusel-Werke vermittelst des Kräusel-Eisens einen krausen Rand geben; Niedersächs. krüsen, krullen.
2. Das Meer kräuselt sich, wenn es kurze, aber hohe mit Schaum bedeckte Wellen wirft.

3. Im Singen allerley kleine künstliche Figuren machen. In welchem Verstande crispare und crissare, schon im mittlern Lateine vorkommen. Quando crissatur vox in ascendendo & descendendo, bey dem Remigius von Autün.

Kräusen, kraus machen, von Haaren und Kleidungsstücken, zuweilen auch von dem Meere, obgleich in allen diesen Fällen kräuseln fast üblicher ist.

Kräuserin, an den Höfen eigene Personen, welche die Krausen auf die Kleider und an die Wäsche der Großen setzen, und auch **Leib-Kräuserinnen**; nach einer verderbten Aussprache aber Grösserinnen heißen.

Kräusler, ist bey den neuesten Schriftstellern eine Gattung Pflanzen mit 5 Staubfäden und 1 Staubwege, Hirtella *L.* Man kennt bisher nur Eine Art, welche den Beynamen americana führt. Sie kommt aus Brasilien, und hat das äussere Ansehen der glänzenden Roycnischen Pflanze. Die Blume zeigt einen Kelch, welcher in 5 rückwärts geschlagene stehenbleibende Einschnitte getheilt ist; 5 rundliche, vertiefte Blumenblätter; 3 oder 5 sehr lange, schneckenförmig gewundene Staubfäden, und einen Griffel hat, welcher seitwärts an dem haarichten Fruchtkeime sitzt. Die Frucht ist eine eyförmige, etwas platt gedrückte, und einiger Maßen dreyeckige Beere, worin ein großer Same liegt. Der Stamm ist holzig. Die Blumentraube ist einfach und aufrecht.

Krausp, siehe oben, S. 815. Anm.

Ende des sieben und vierzigsten Theiles.

Joseph Georg Traßlersche Verlagsbücher

Adelungs Versuch eines grammatisch = kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart. 5 Th. gr. 4. 30 fl.netto.
Auslegung (buchstäbliche) des neuen Testaments, welche dem Texte selbst eingeschaltet ist; aus dem Französischen des Herrn Carieres, 2 Theile, gr. 8. 2 fl. 34 kr.
Belehrung für den Hussaren im Felde, 8. 40 kr.
Beschreibung der Erbhuldigungsfeierlichkeit von Niederösterreich in der Residenzstadt Wien den 6 April 1790, nebst einem Huldigungsliede, 8. 4 kr.
Dupatis Briefe über Italien vom Jahre 1785; aus dem Französischen, vom Forster, 2 Theile, 8. 1 fl.
Freimaurerreden, gehalten in den Jahren 1775—1782 8. 30 kr.
Freiwell, Lustspiel in 4 Aufzügen, gr. 8. 1791. 17 kr.
Gebet = und Erbauungsbuch für das reine aufgeklärte Christenthum, auf holländ. Papier mit Schreibschrift, Titelkupfer und Vignet, 8 36 kr.
Geschichte, kurzgefaßte, des Landes Mähren, von dem Verfasser der Topographie Mährens, gr. 8. 1 fl. 15 kr.
Handbuch (physiognomisch = phisikalisches) der Natur, oder von den Menschen beiderlei Geschlechts, ihren Arten, ihrer Zucht und Fortpflanzung ꝛc. ꝛc. a. d. Engl. 8. 24 kr.
Italus, ein Trauerspiel, von Weidmann, 8. 10 kr.
Kratters philosophisch = statistische Beobachtungen, 1ster Th. 1791, gr. 8 1 fl.
— Desselben 2ter Th. mit Vignet vom Kohl, gr. 8. 1 fl. 15 kr.
— Ebenderselbe Theil unter dem Titel: Bemerkungen Reflexionen, Phantasien, Skizzen von Gemälden und Schilderungen auf meiner Reise durch einige Provinzen Oberdeutschlands, gr. 8. 1 fl. 15 kr.
Krünitz ökonomisch = technologische Enzyklopädie, oder allgemeines Sistem der Staats = Stadt = Haus = und Landwirthschaft und Kunstgeschichte, 47 Theile, mit vielen Kupfern gr. 8. 1787—1791. 98 fl. 45 kr. (wird fortgesetzt.)

und eine kleine Lebensgeschichte der vornehmsten Kräuterkundigen beigefügt, sondern auch die Heilskräfte und der Nutzen, den die Arzneiwissenschaft, Landwirthschaft, Färberei, Vieharznei und Scheidekunst aus denselben ziehen, aus den besten Schriften dieser Art und aus eigener Erfahrung erläutert werden von einer Gesellschaft erfahrner Pflanzenkundiger, 9 Theile mit deutsch und lateinischen Register, gr. 8. 22 fl.

Pfeiffers Berichtigungen berühmter Staats = Finanz = Polizei= Kammeral = Kommerz = und ökonomischer Schriften, 6 B. gr. 8. 8 fl.

Diezers Forstwirthschaftstabellen, Fol. 2 fl. 45 kr.

Mayers Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten anatomischen Entdeckungen, 5 Bde. gr. 8 Berlin, 9 fl. 24 kr.

— — anatomische Kupfertafeln nebst den dazu gehörigen Erklärungen, 4 Hefte, 4. ebendas. 10 fl.

— — anatomische Beschreibung der Blutgefäße des r[illegible]lichen Körpers, 8 ebendas. 3 fl. 40 kr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche prak[illegible]scher Aerzte m. K. gr. 8. 26 fl. 15 kr.

— — der auserlesensten Abhandlungen für Wundärzte, m. K. 8. 21 fl.

Schlegels medizinische Litteratur für praktische Aerzte, 12 Th. 8. 8 fl. 10 kr.

Schneiders chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerk. m. K. 11 Th. 8. 12 fl.

Hallers, chirurgische Disputationen, 5 Thle. 8. 5 fl. 15 kr.

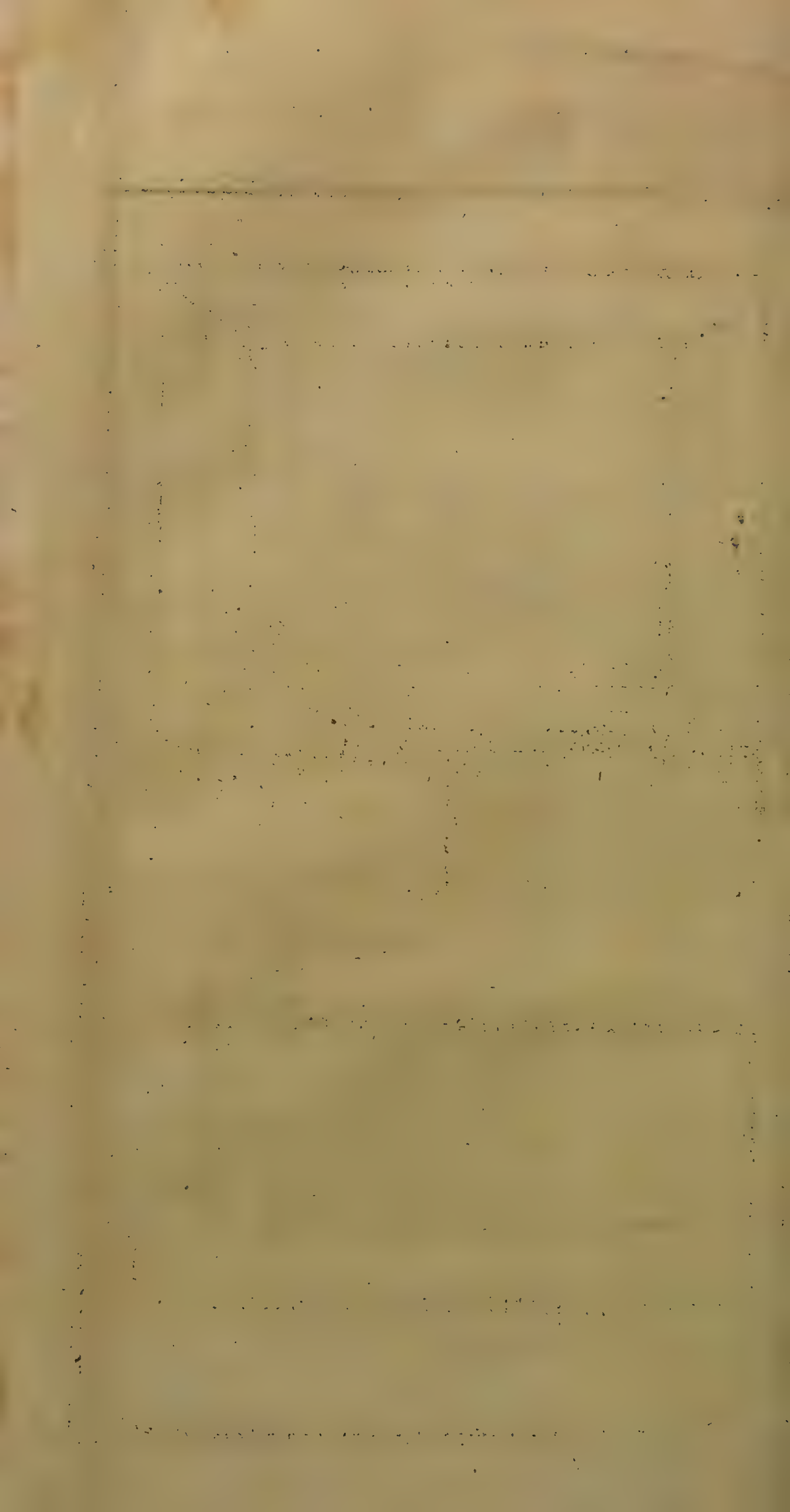
Martini, Ferd. Betrachtungen über die Lehre von den Kopfwunden, 6 Thle. gr. 8. 6 fl. 30 kr.

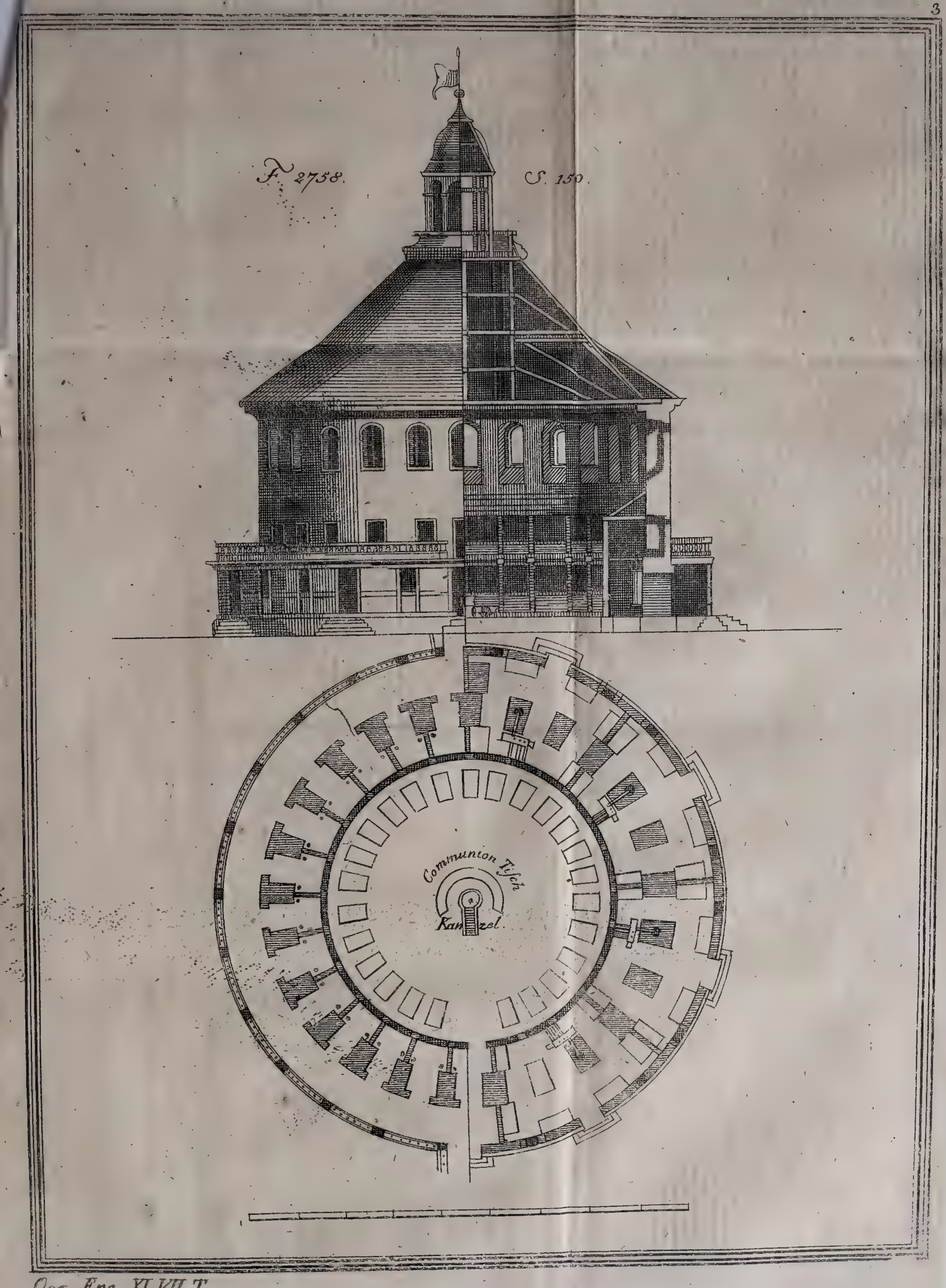
Hume Geschichte von Großbritanien, 20 Thle. 8 Frankenthal, 1787. 9 fl.

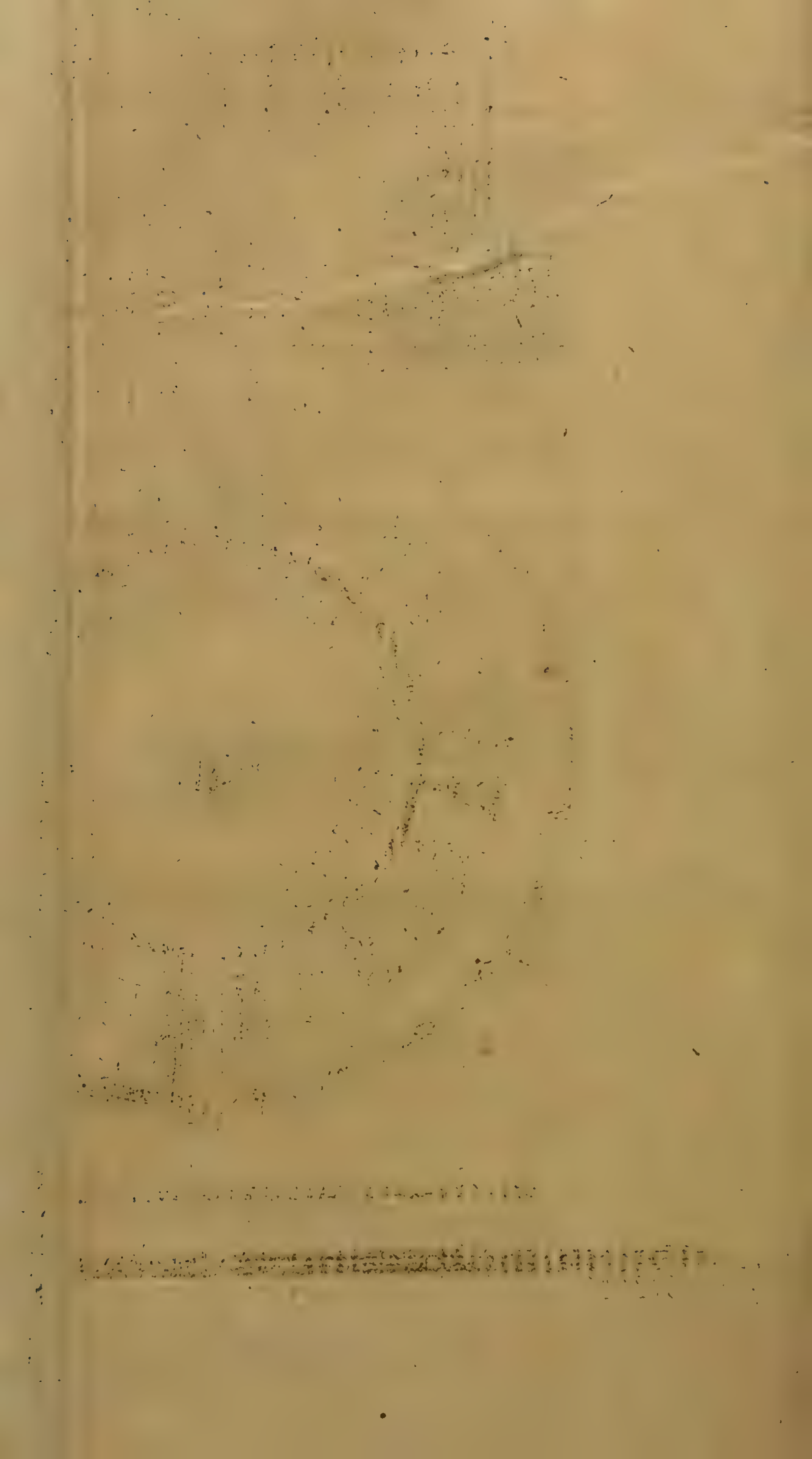
Monmorel Homilien über die sonntäglichen Evangelien des ganzen Jahres auf alle Tage der Woche, 4 Th. 8 Augsburg 1788 8 fl.

Geßners Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit, 4 Theile 8 Nördlingen 1786—1788. 9 fl.

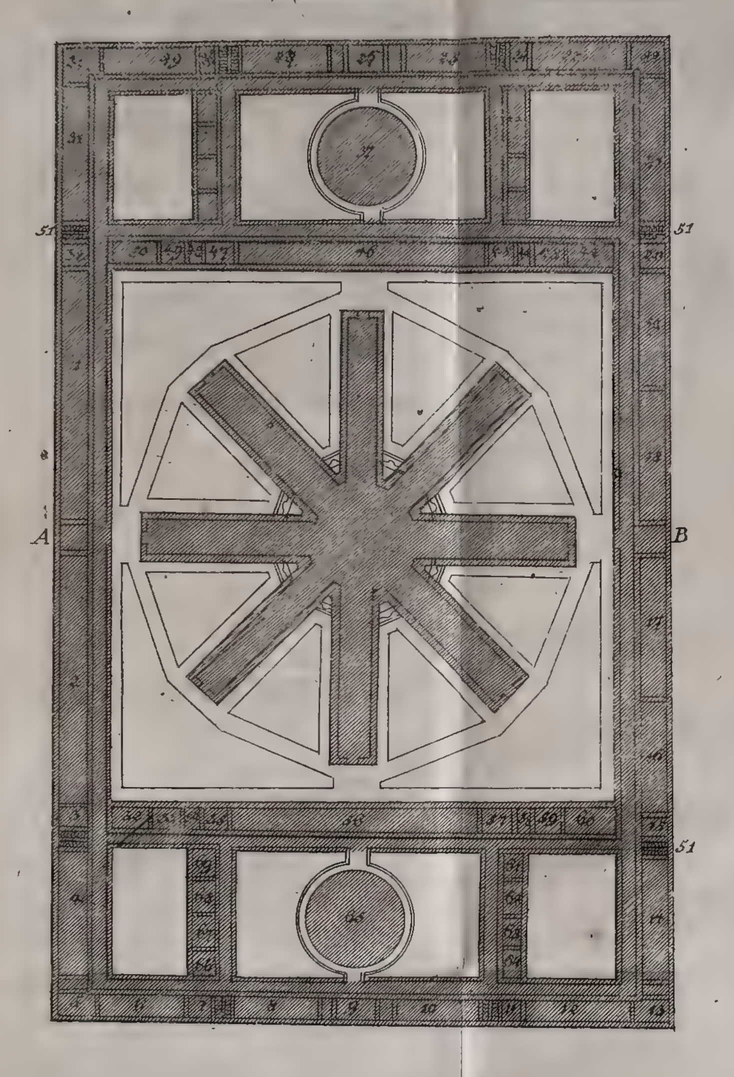

1
F. 2756. a) S. 40.
b
c
a
f
e
d
F. 2756. b)
g
g
e
d
Enc. XLVII. T.



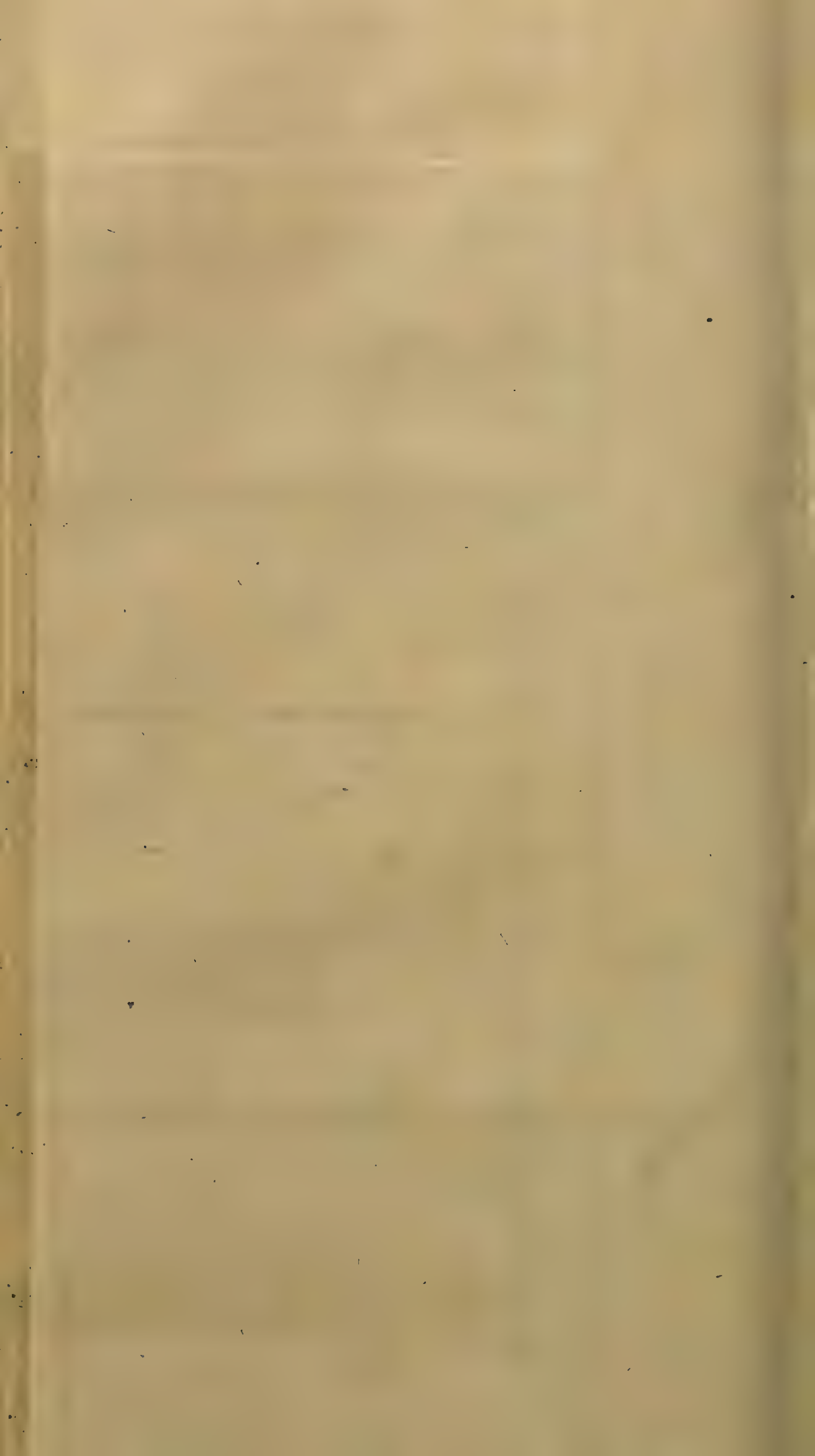

F. 2758.
S. 150.
Communion Tisch
Kanzel.

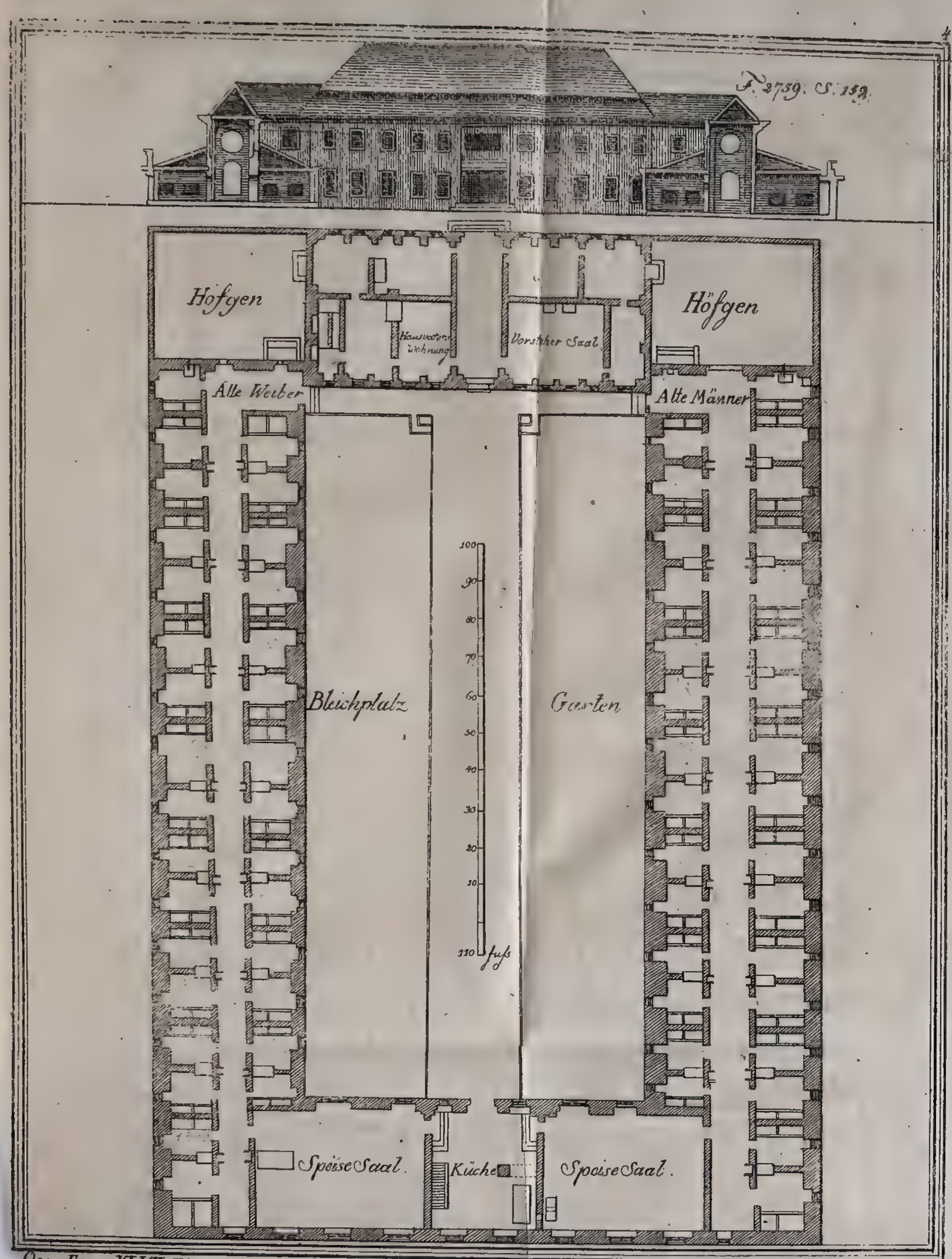


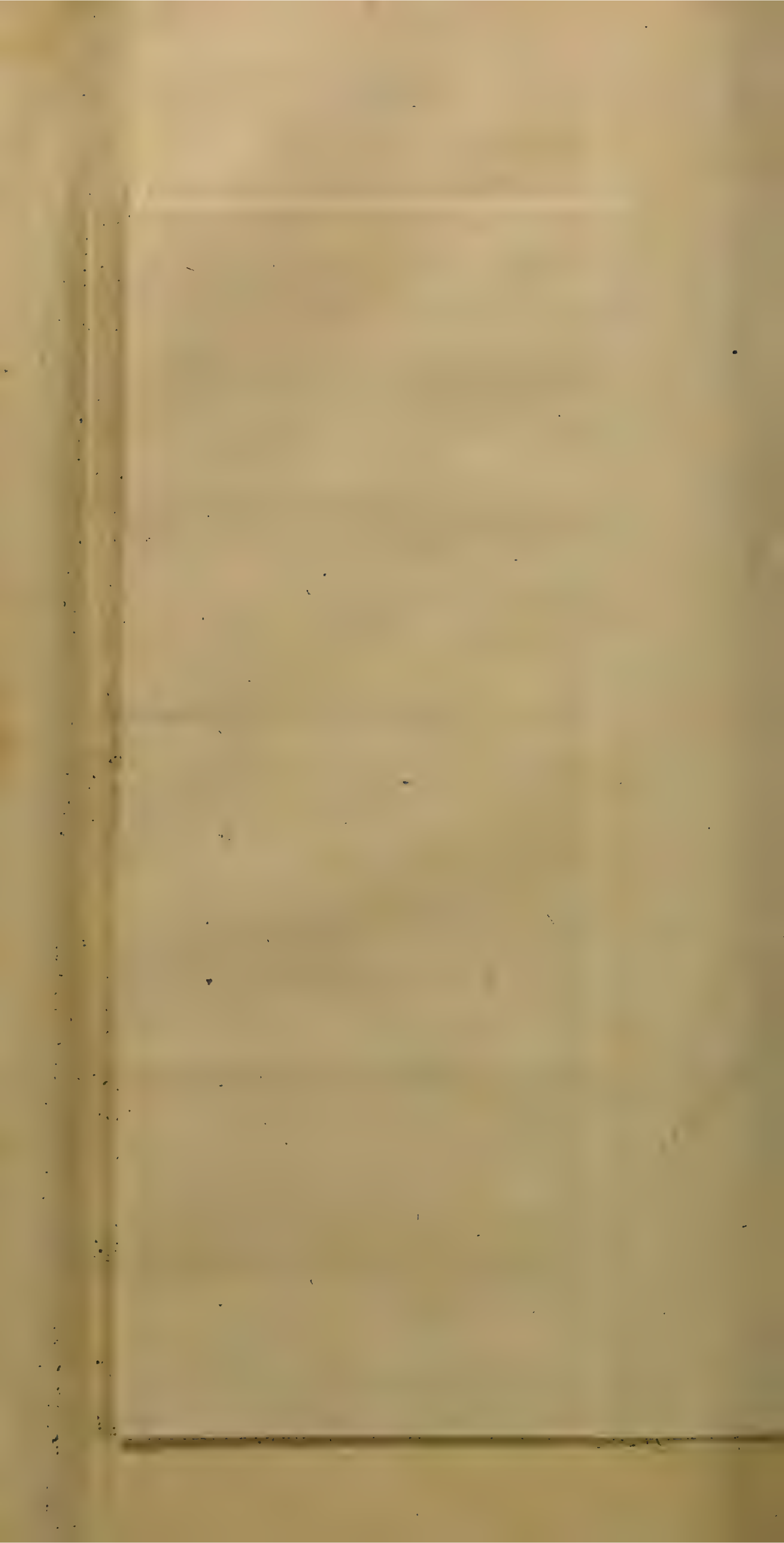
F. 2757. S. 146.

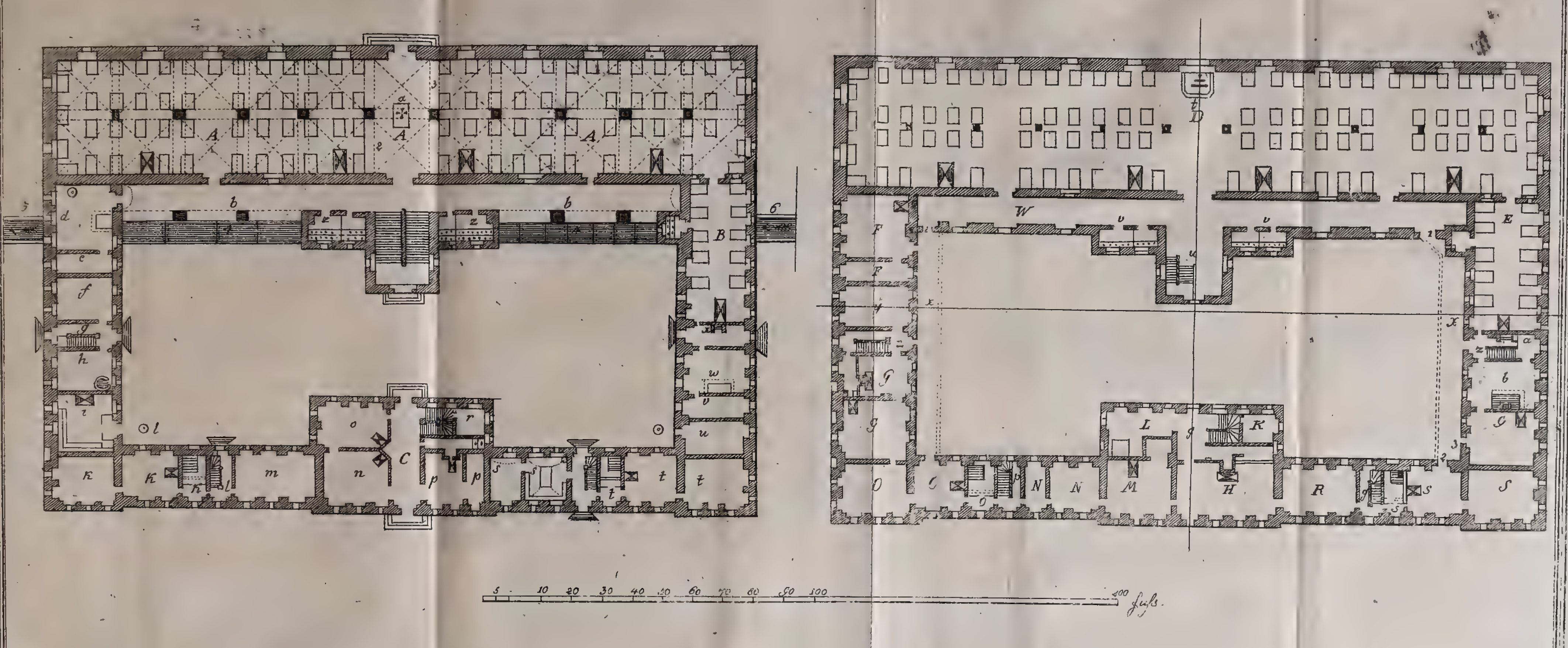


50 100 150 200 250 300 350 400 450 500 Fuß

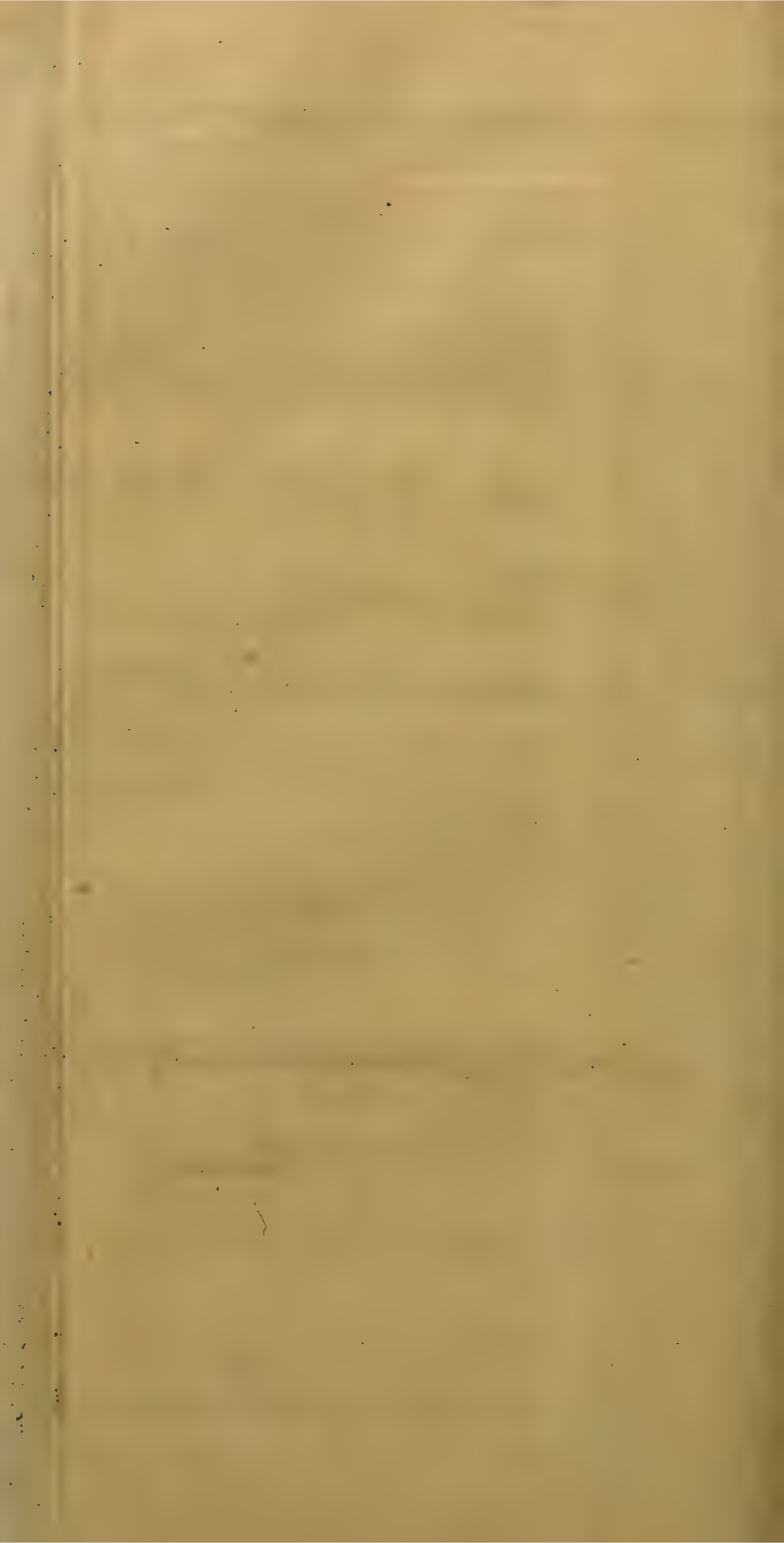



F. 2759. S. 152
Höfgen
Hausvaters Wohnung
Vorsteher Saal
Höfgen
Alte Weiber
Alte Männer
Bleichplatz
100
90
80
70
60
50
40
30
20
10
fuß
Garten
Speise Saal
Küche
Speise Saal
Oec. Enc. XLVII. T.





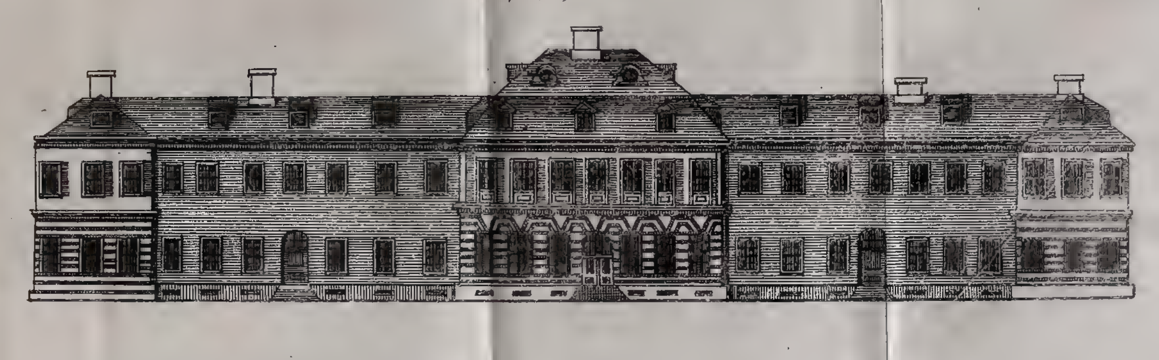
Oec. Enc. XLVII. T.



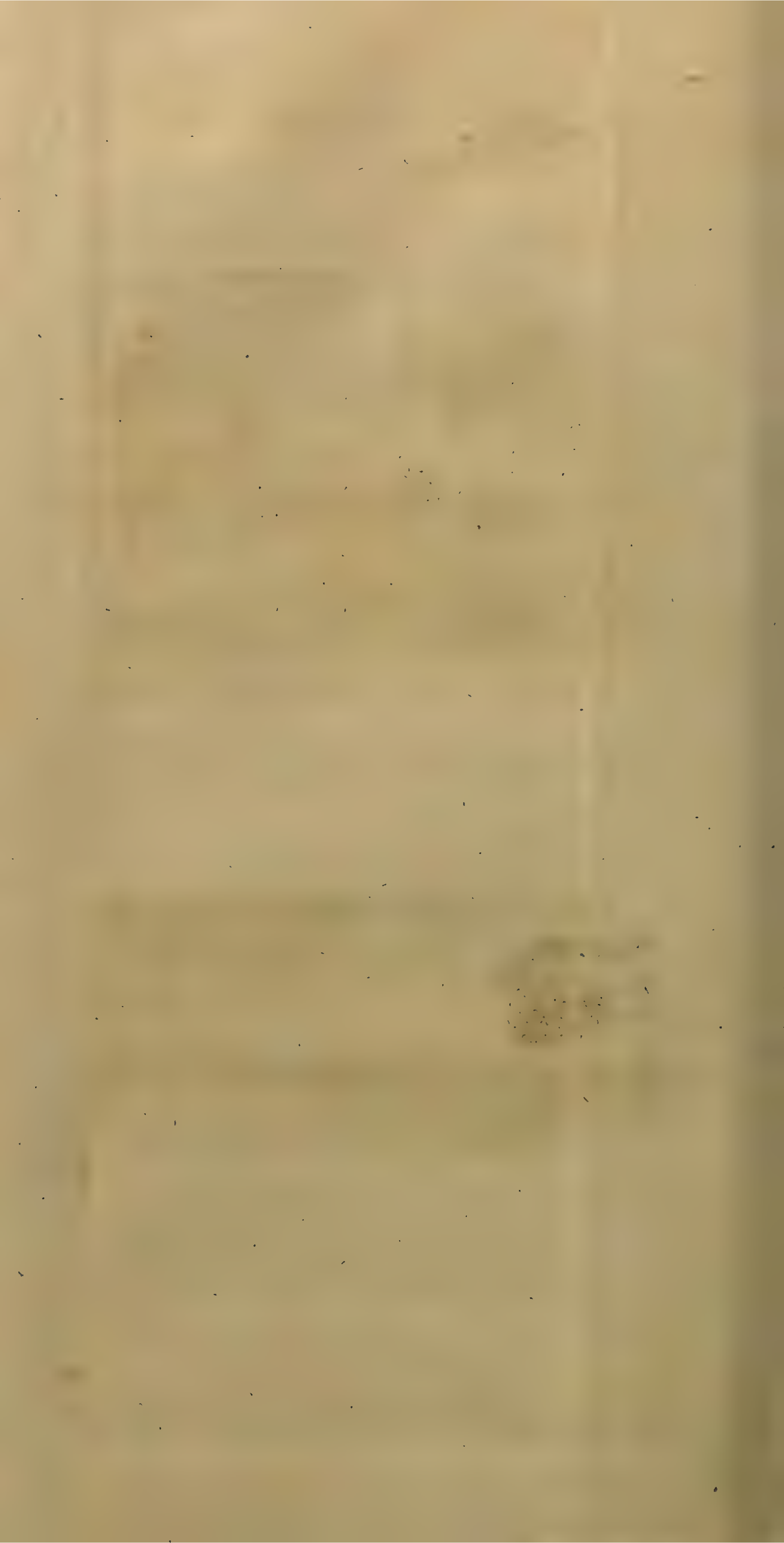
F. 2762. a) S. 187.

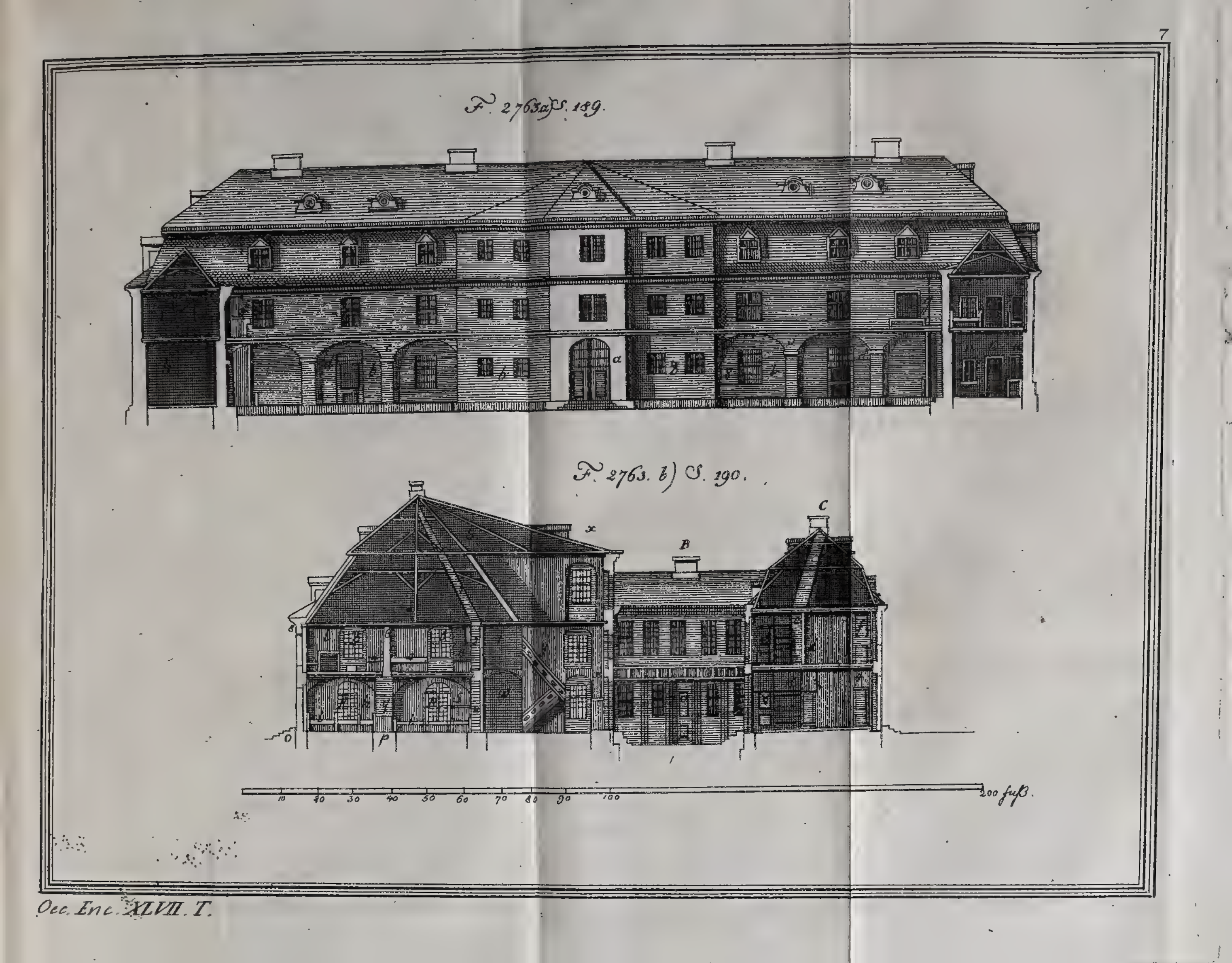


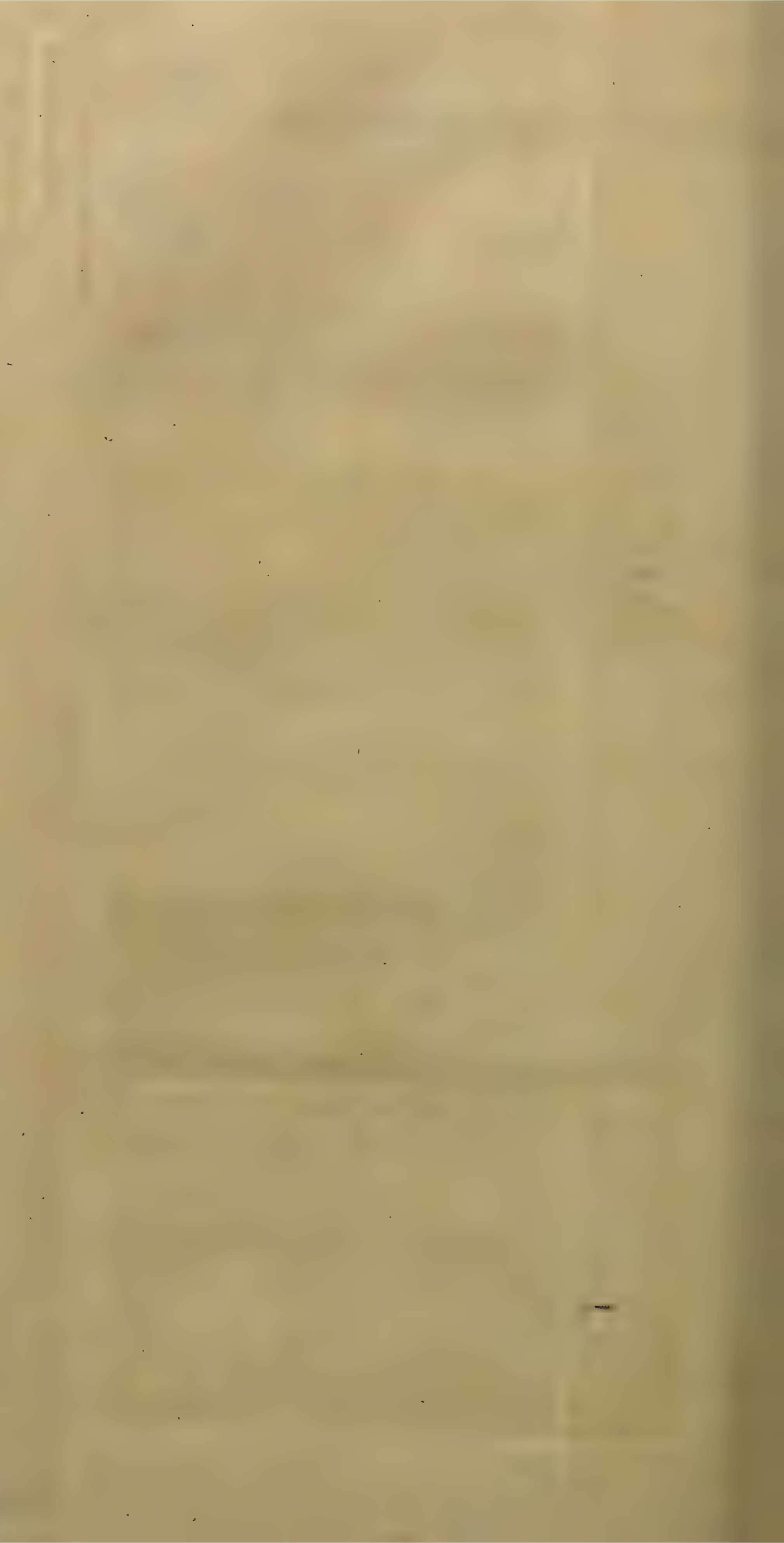
F. 2762. b) S. 188.

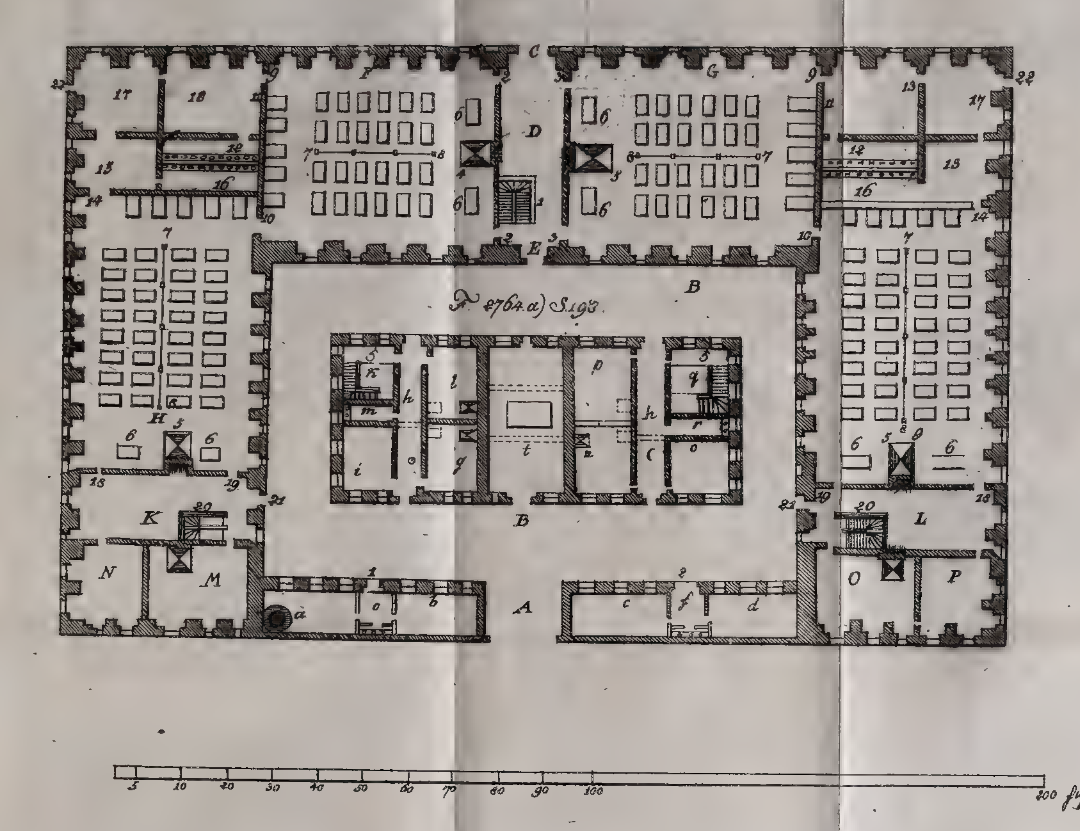


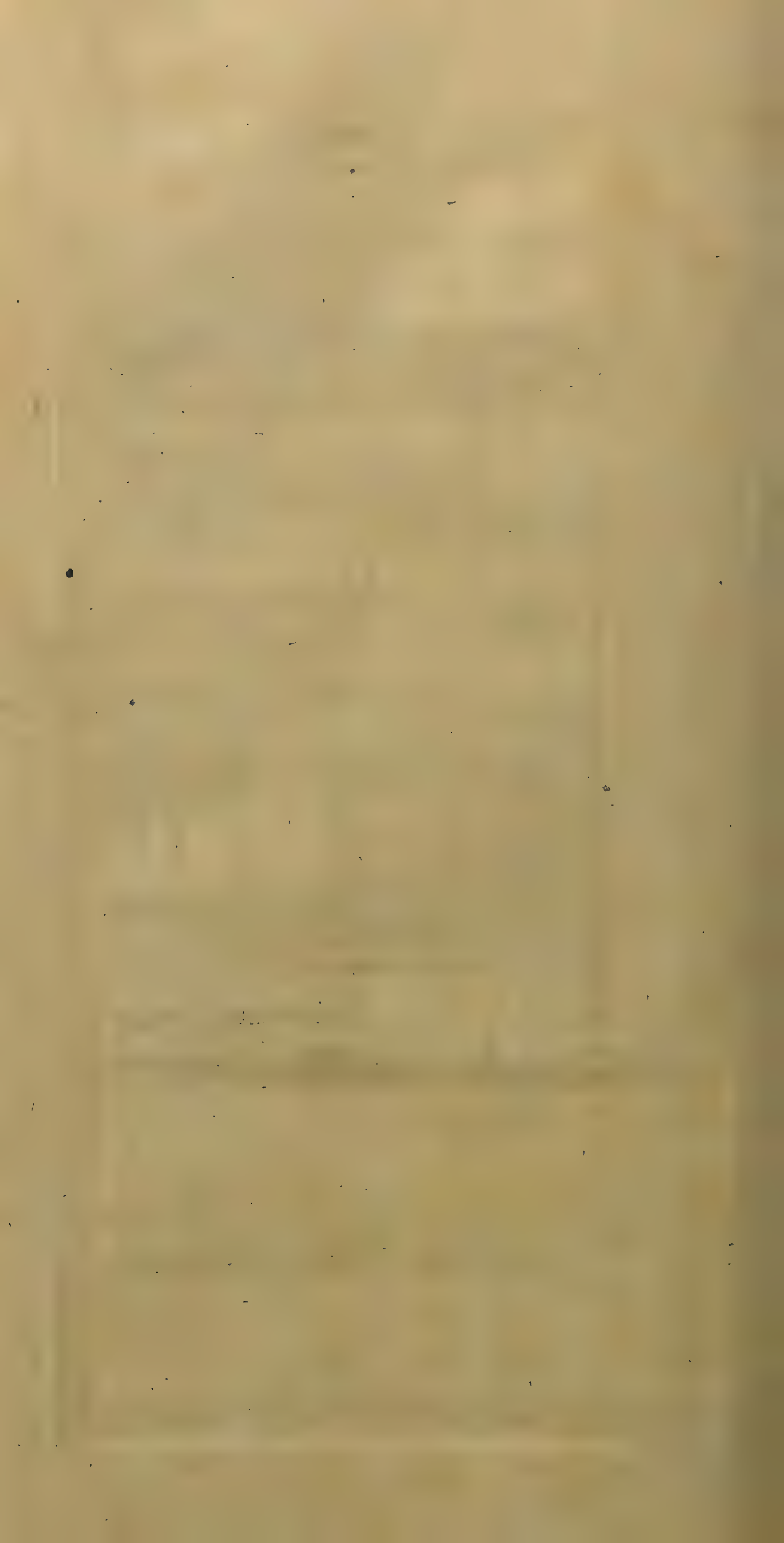
10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 200 fuß

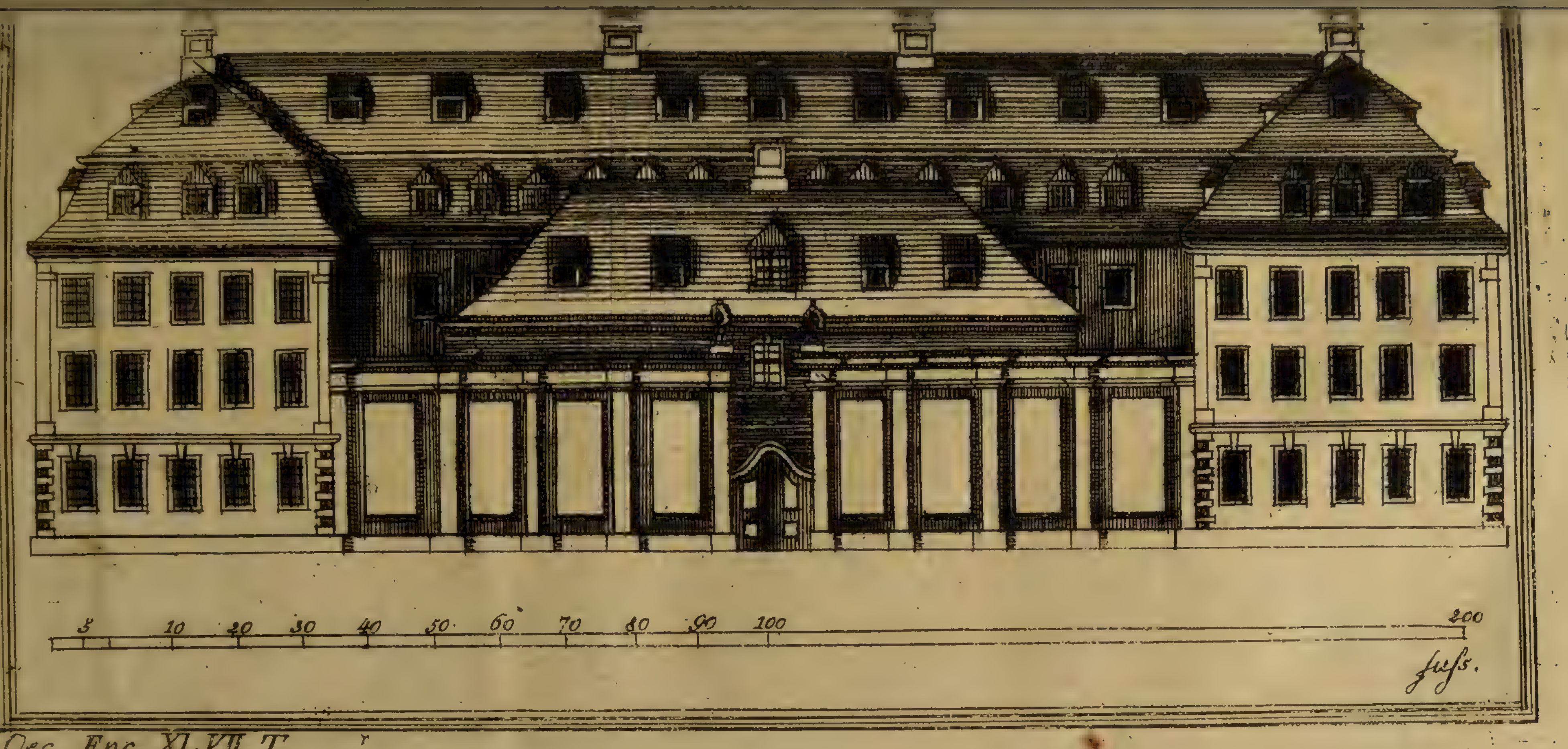



F. 2763 a) S. 189.
a
b
F. 2763. b) S. 190.
C
B
x
o
p
10 20 30 40 50 60 70 80 90 100
200 fuß.

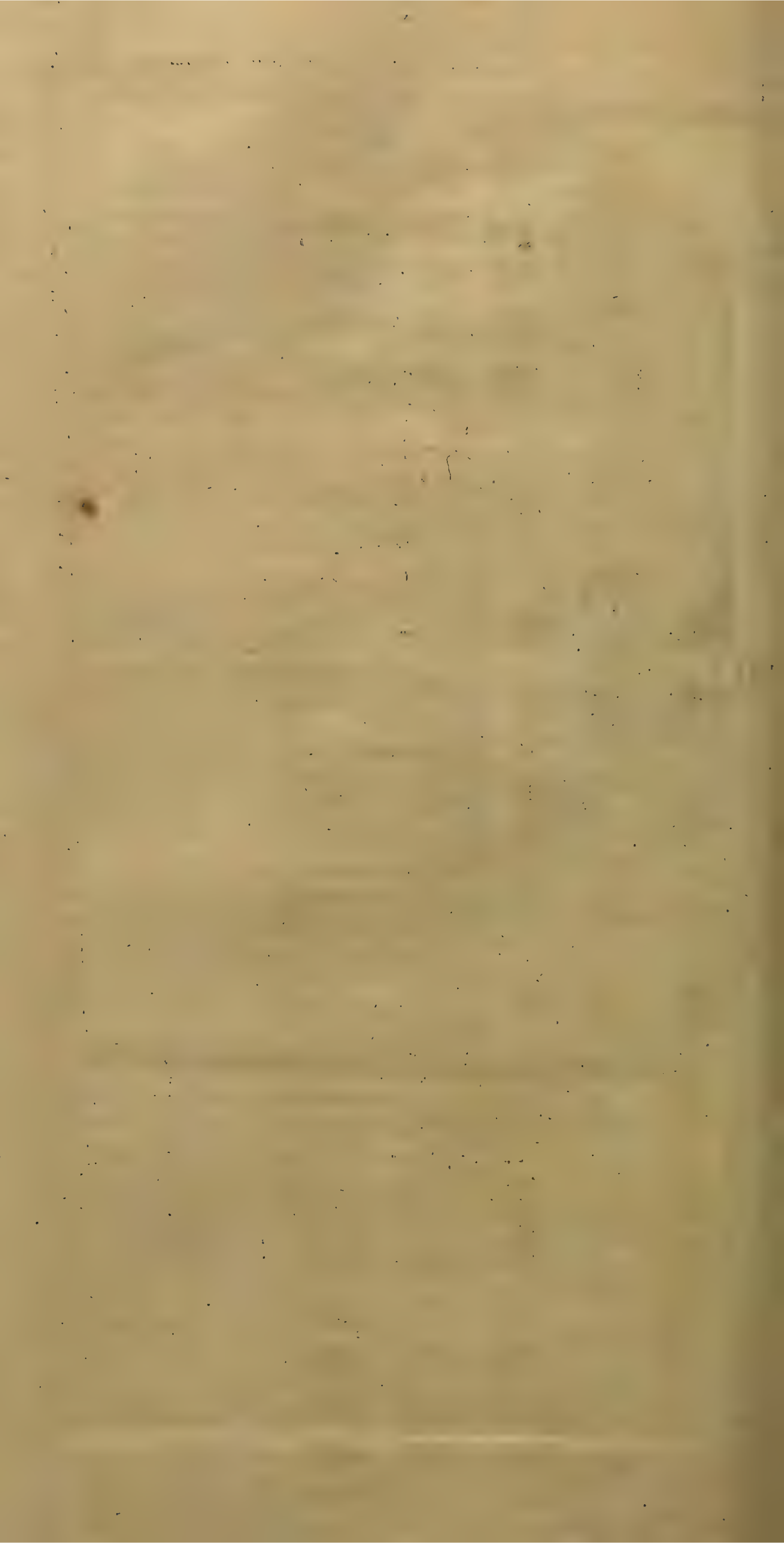


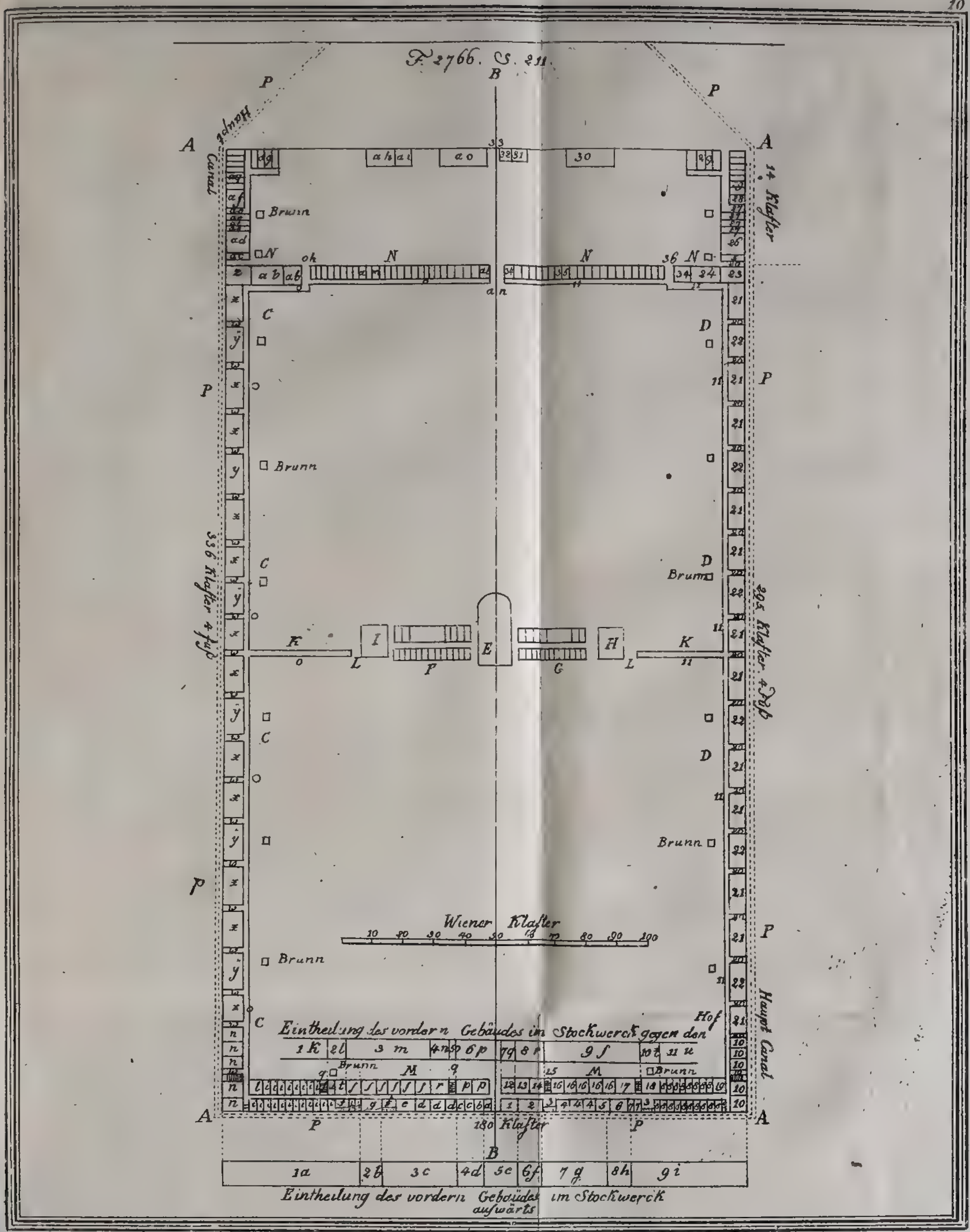

F. 2764. b)
F. 2764. a) S. 193.
200 fuß

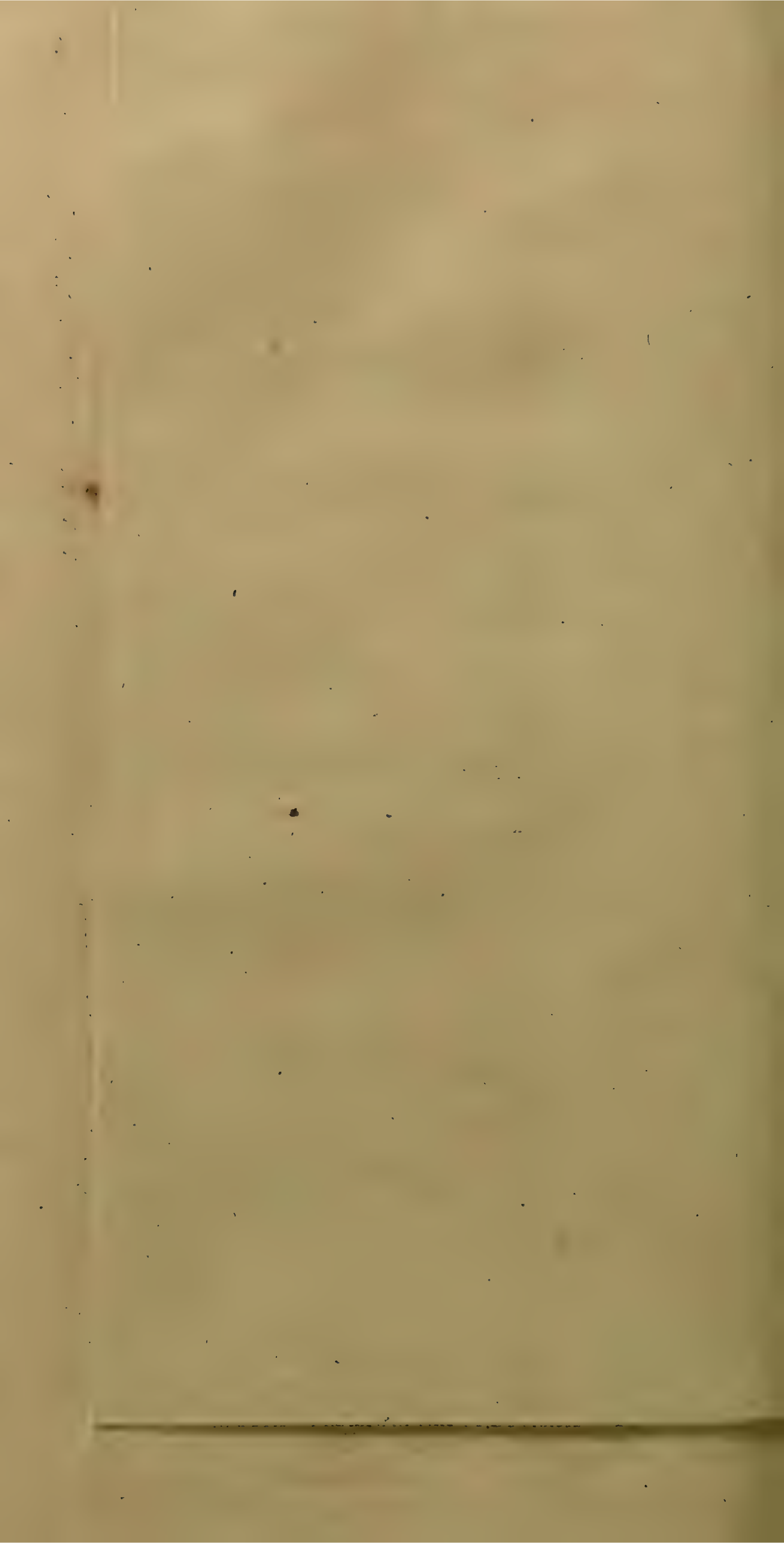


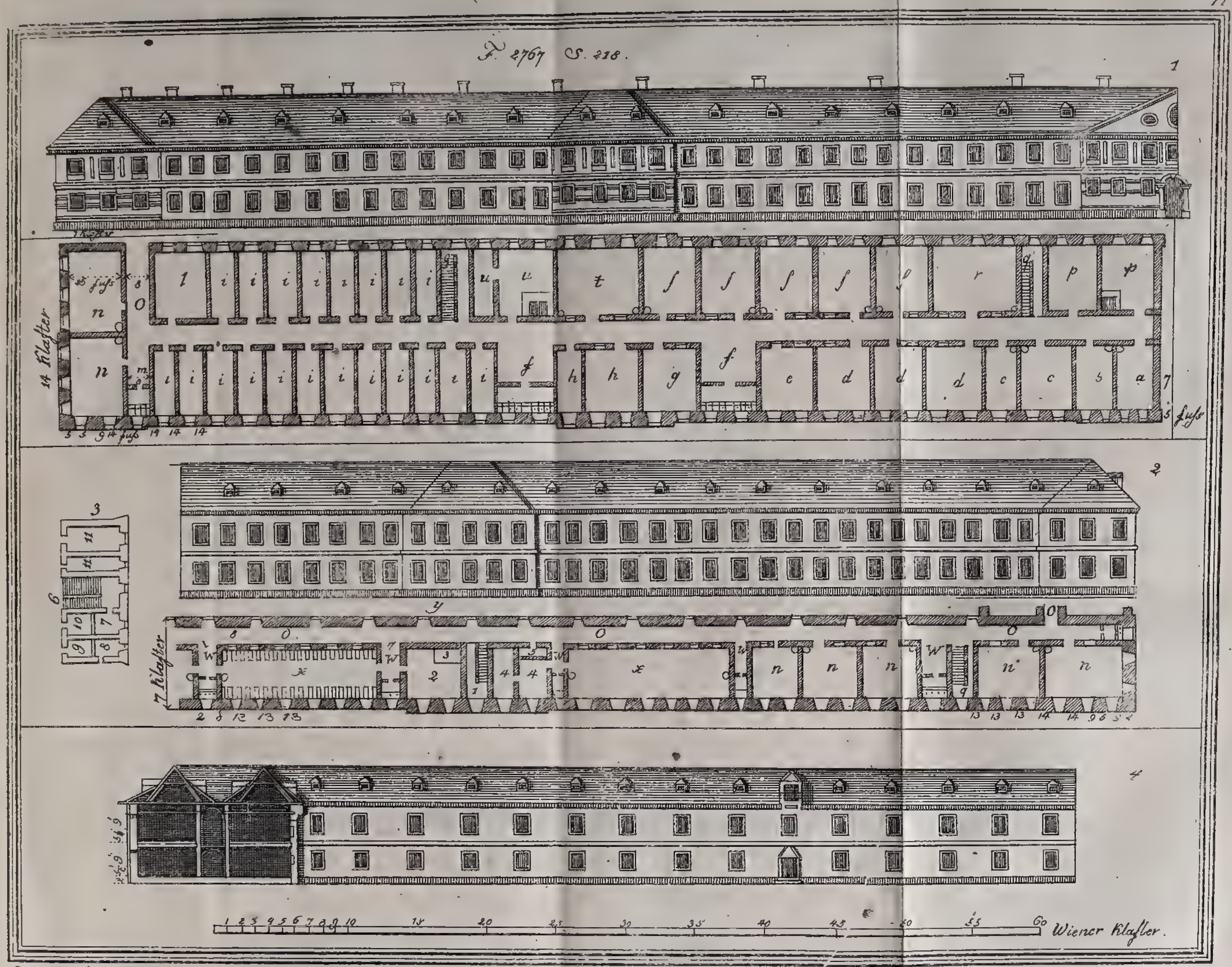


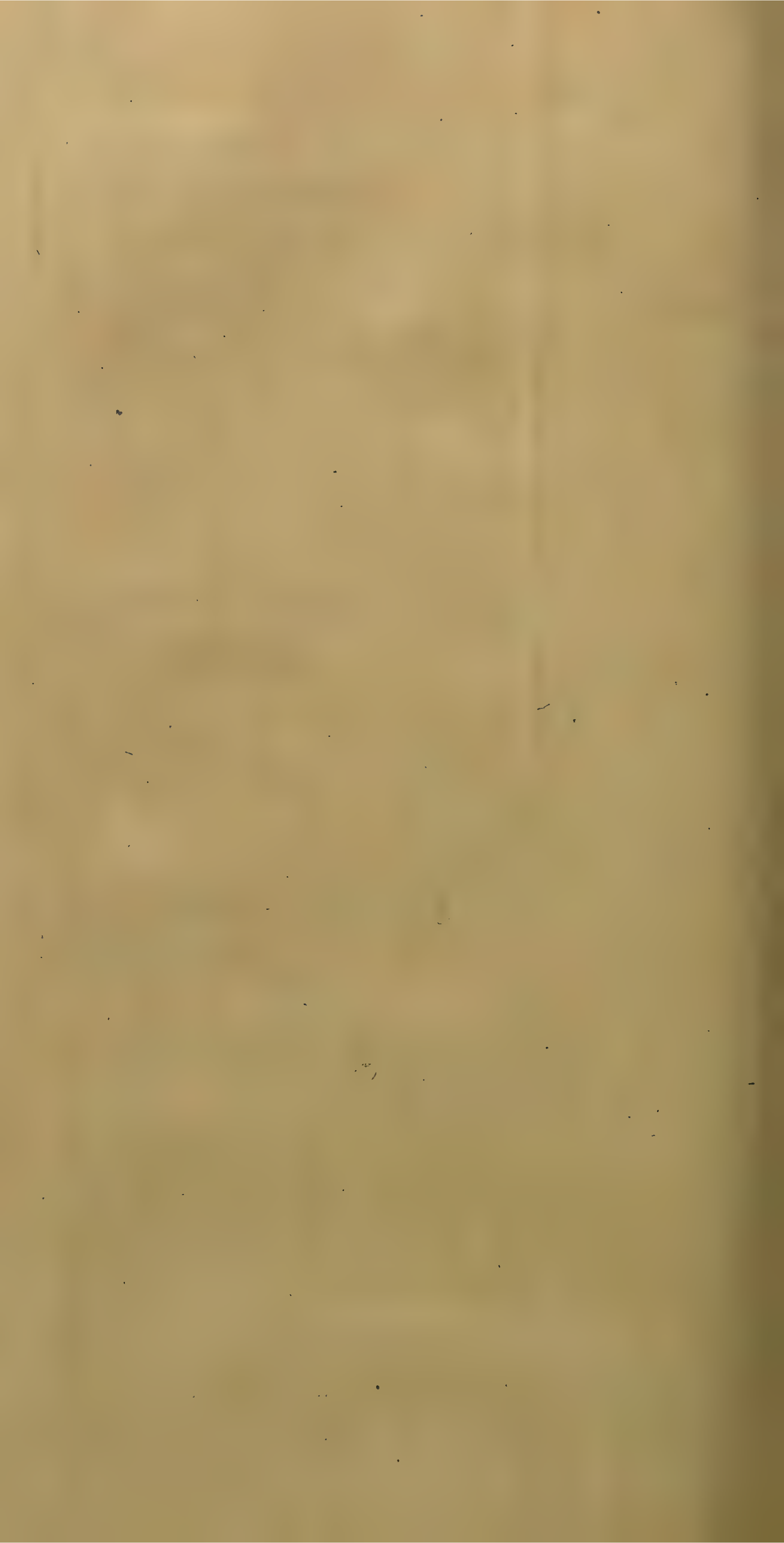
Oec. Enc. XLVII. T.

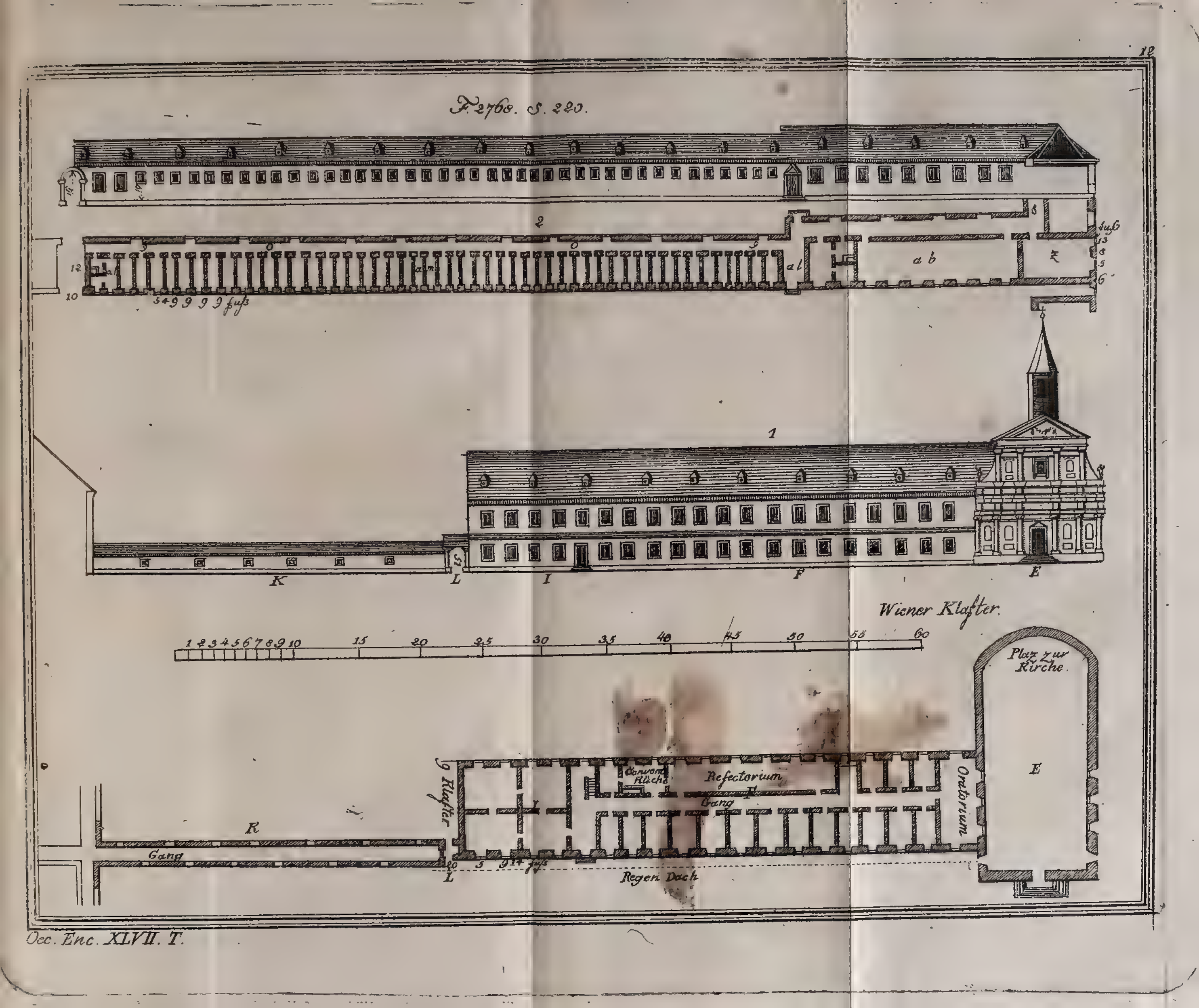



F. 2766. S. 211.
Haupt Canal
14 Klafter
336 Klafter 4 Fuß
295 Klafter 4 Fuß
Brunn
Wiener Klafter
Eintheilung des vordern Gebäudes im Stockwerck gegen den Hof
180 Klafter
Eintheilung des vordern Gebäudes im Stockwerck aufwärts
Haupt Canal

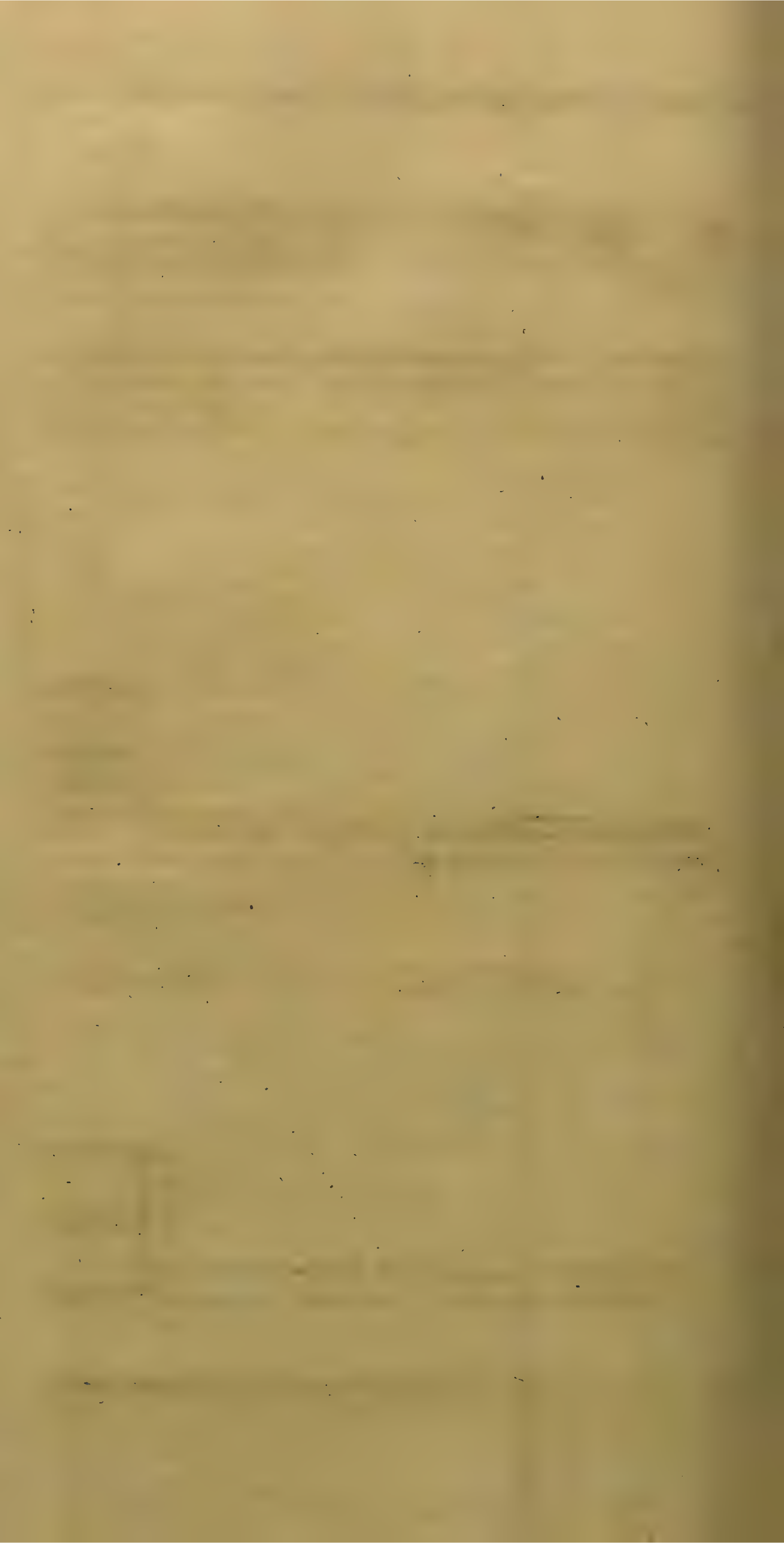



F. 2767 S. 218.
1
2
3
4
14 Klafter
7 Klafter
Wiener Klafter.





F. 2768. S. 220.
2
1
K
L
I
F
E
Wiener Klafter.
Plaz zur Kirche.
E
Convent Küche
Refectorium
Gang
Oratorium
9 Klafter
R
Gang
L
Regen Dach
Oec. Enc. XLVII. T.



F. 2770. c)

k

h

n

f

d

l

c

p

o

m

F. 2770. a) S. 590.

a

b

e

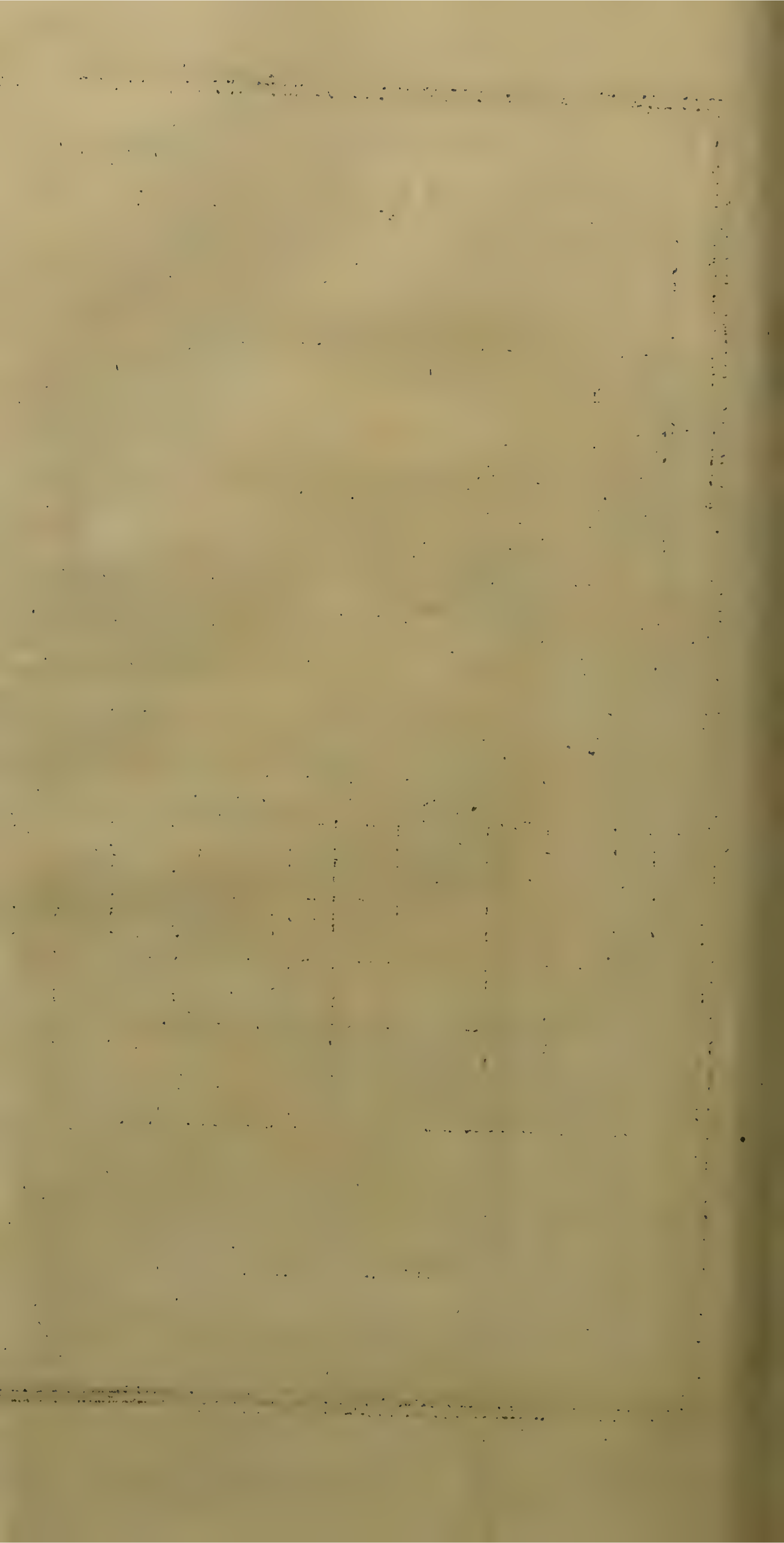
c

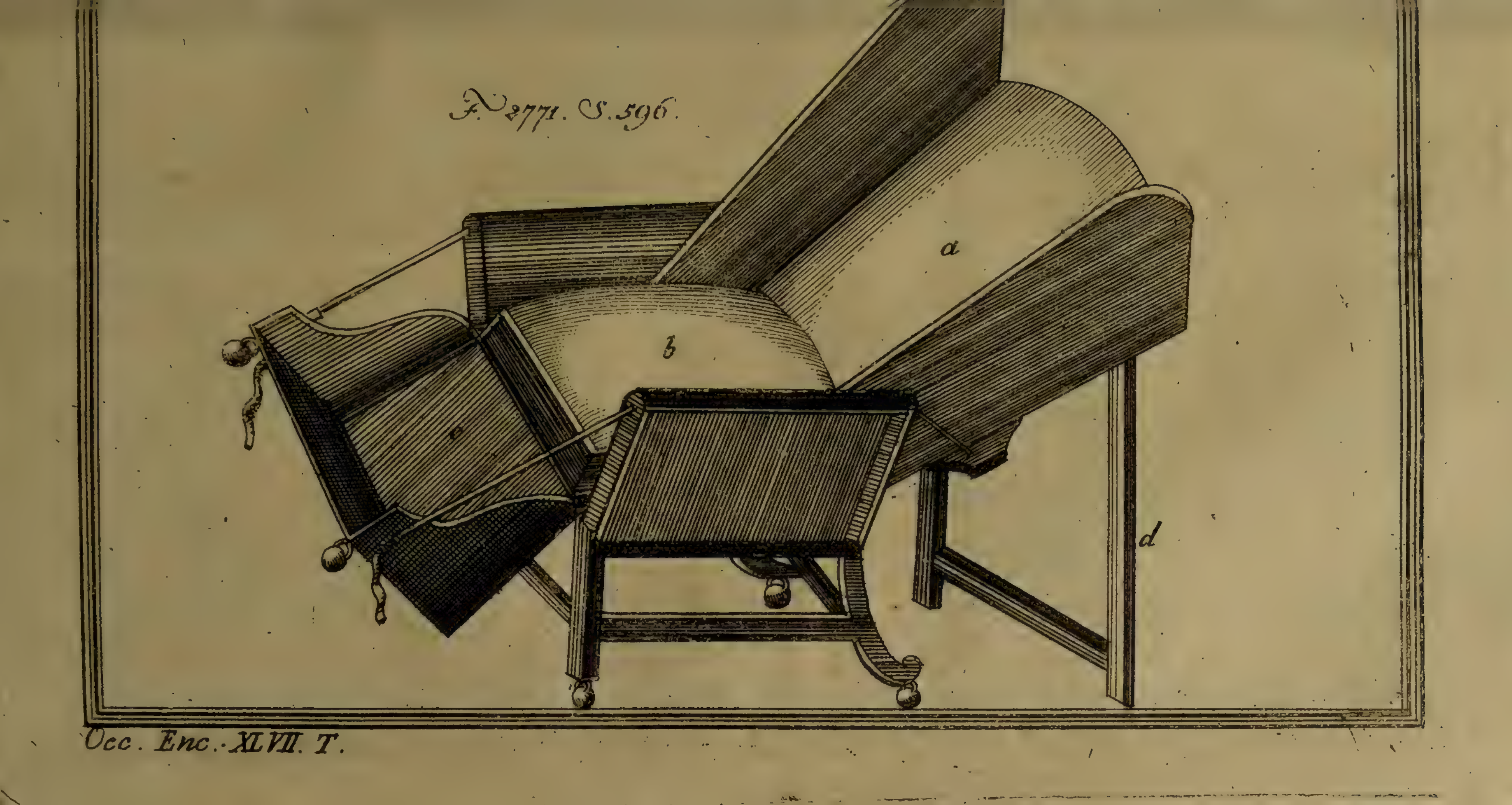
a

b

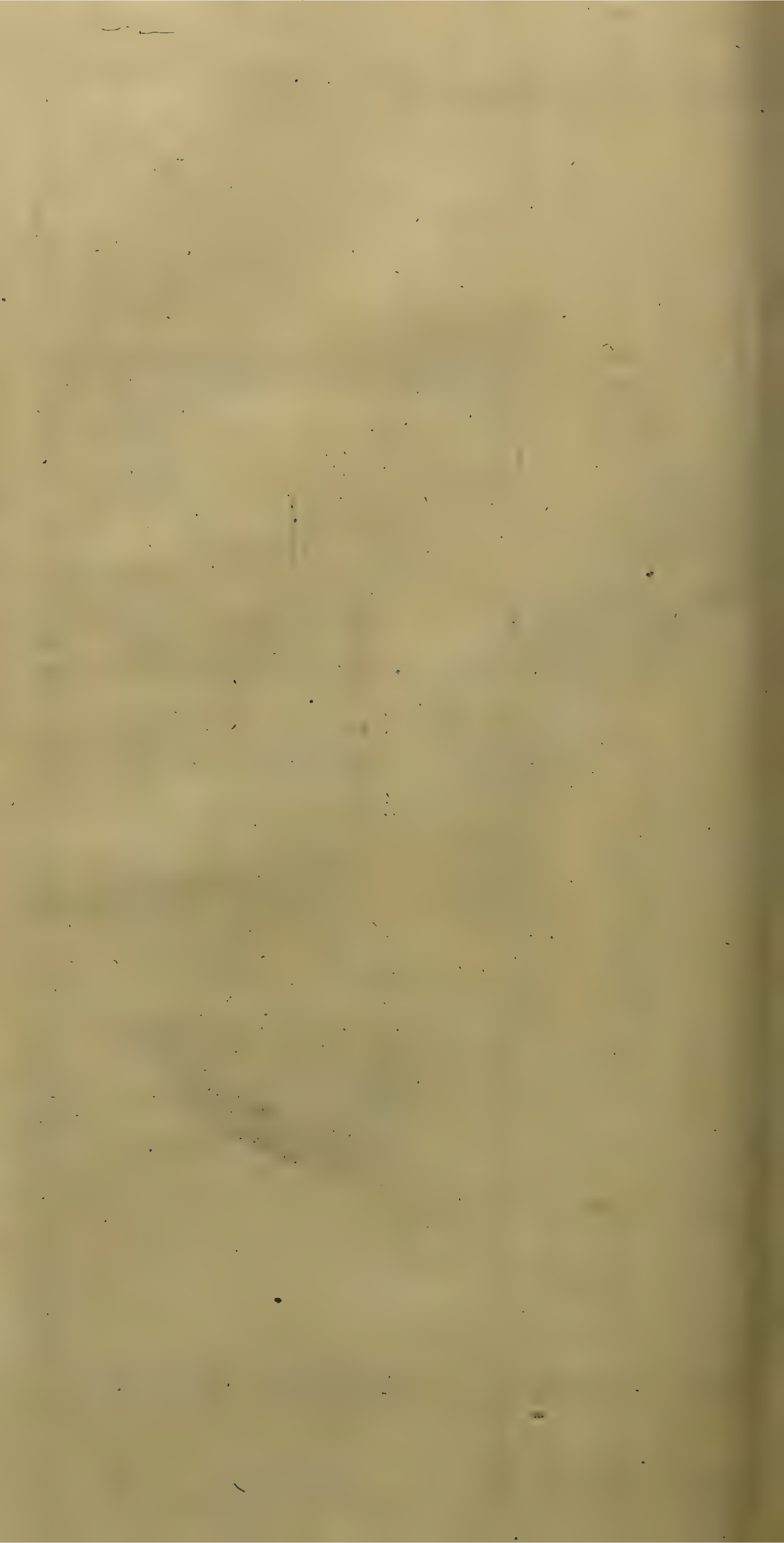
F. 2770. b

1 2 Par. fuss



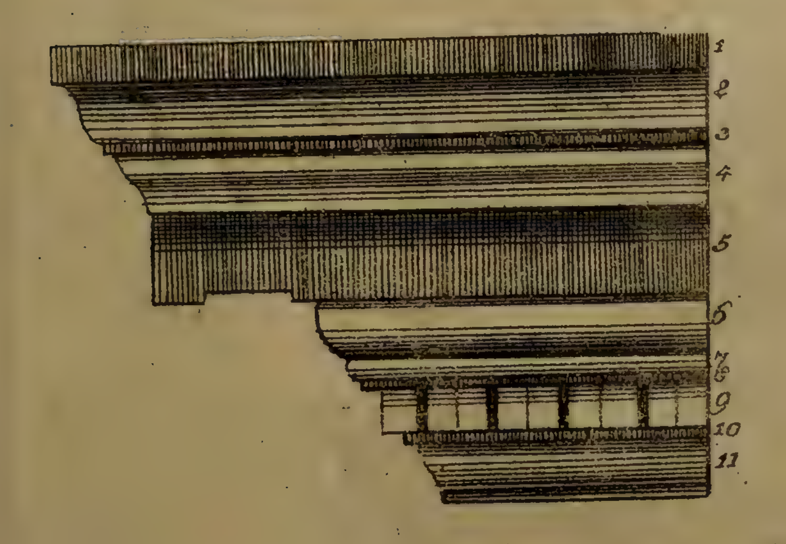


Occ. Enc. XLVII. T.

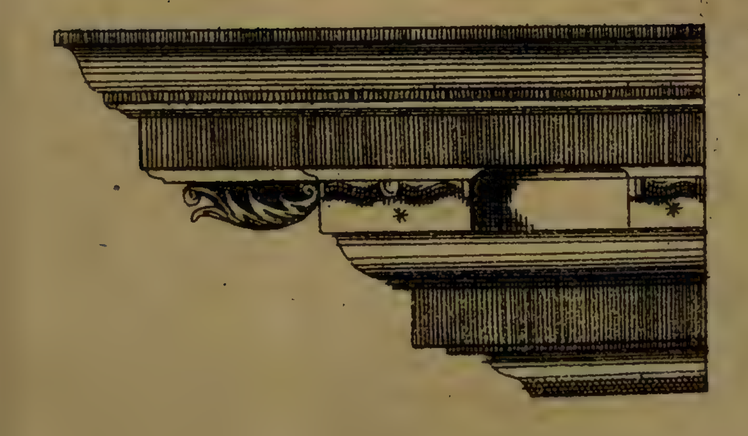


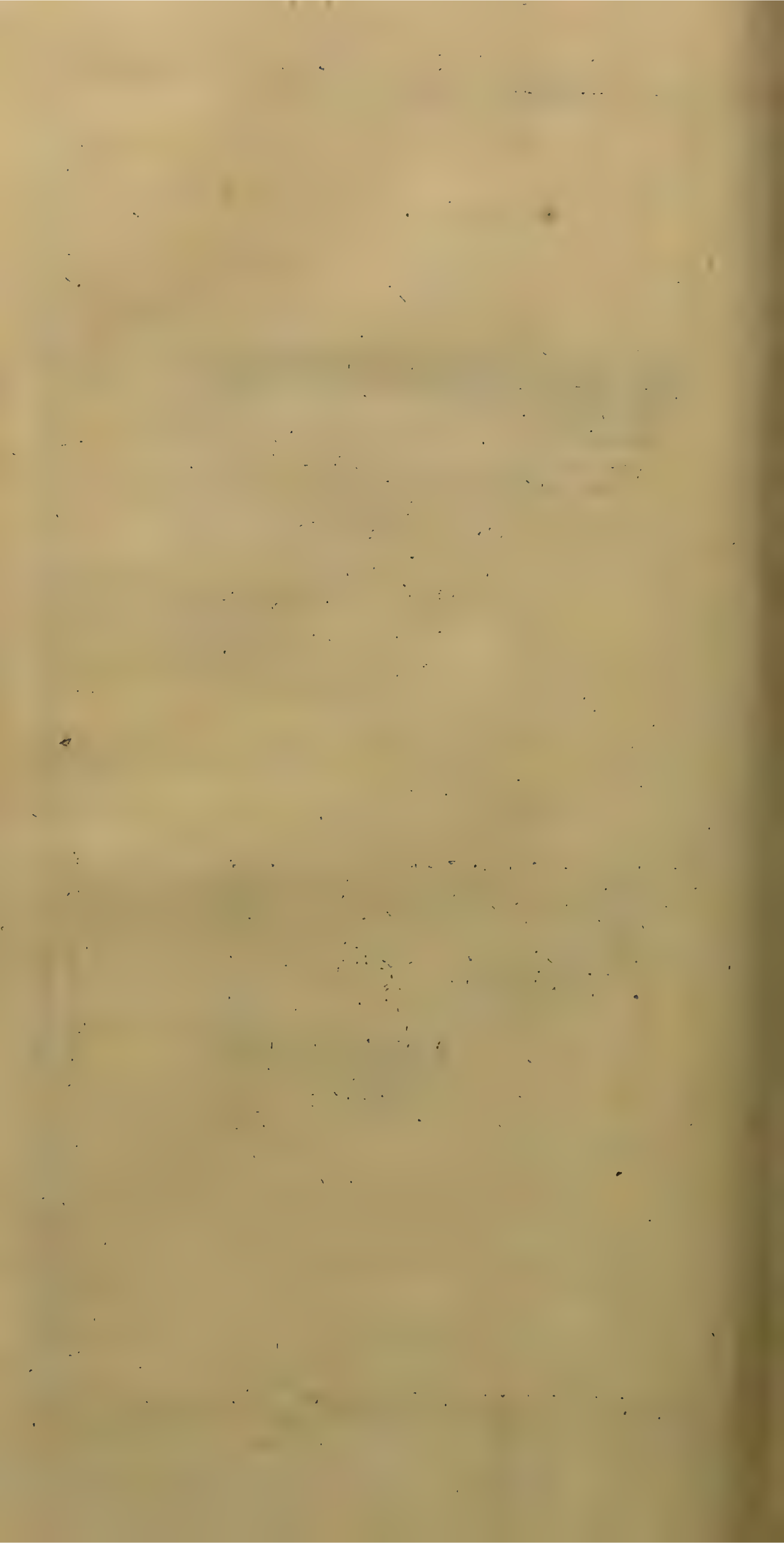
F. 2772. a)

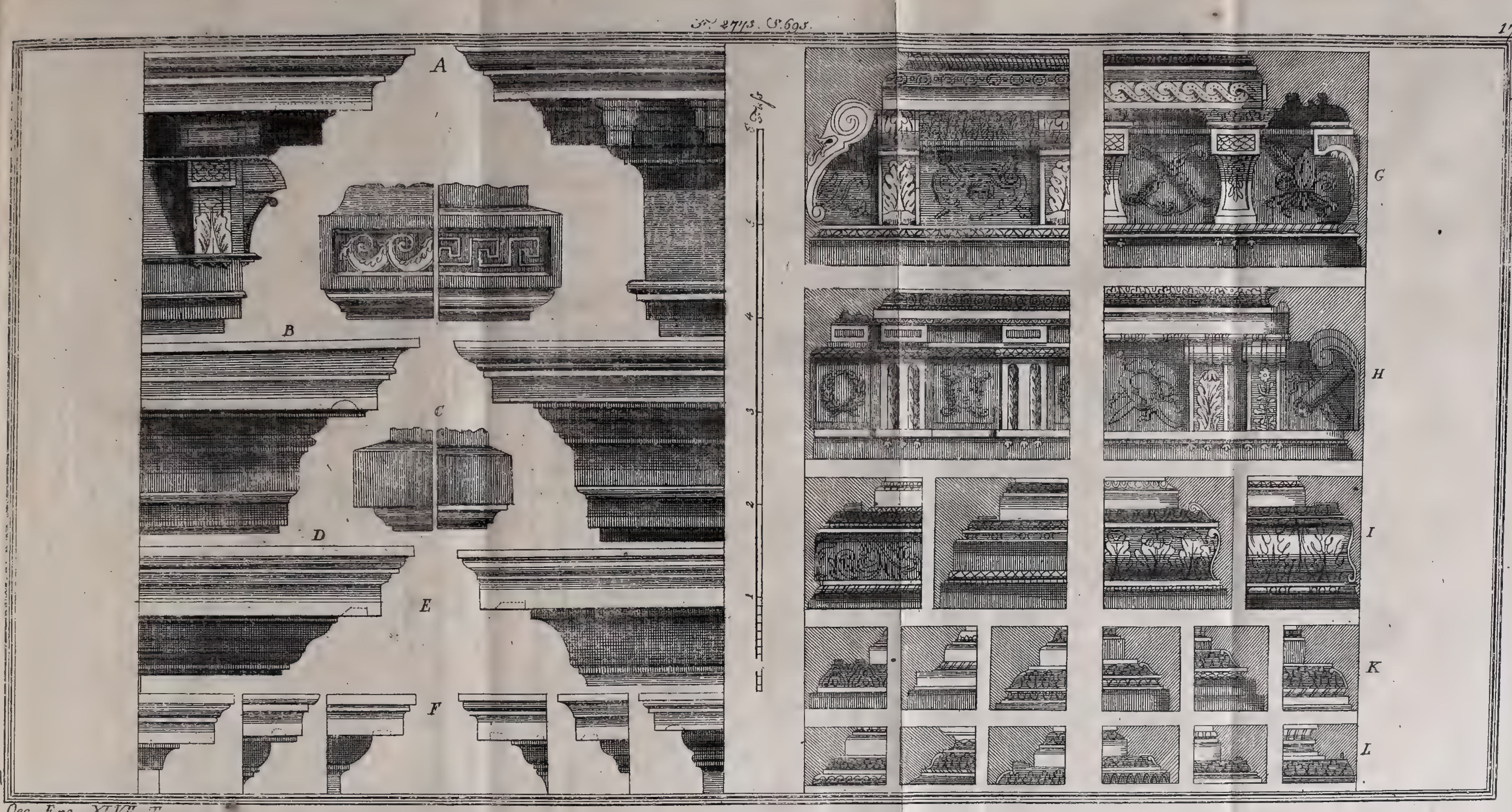
S. 687.



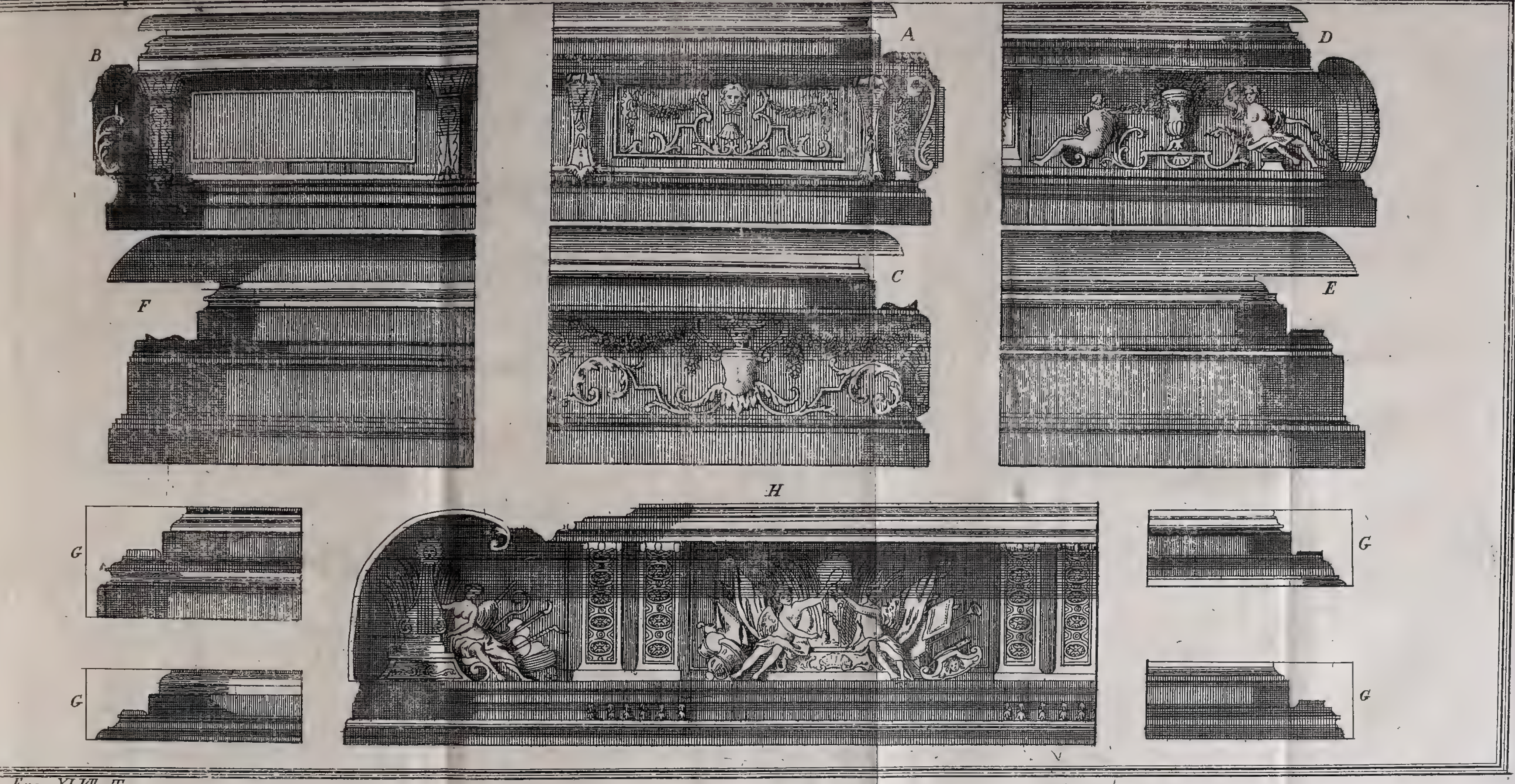
F. 2772. b) S. 688.

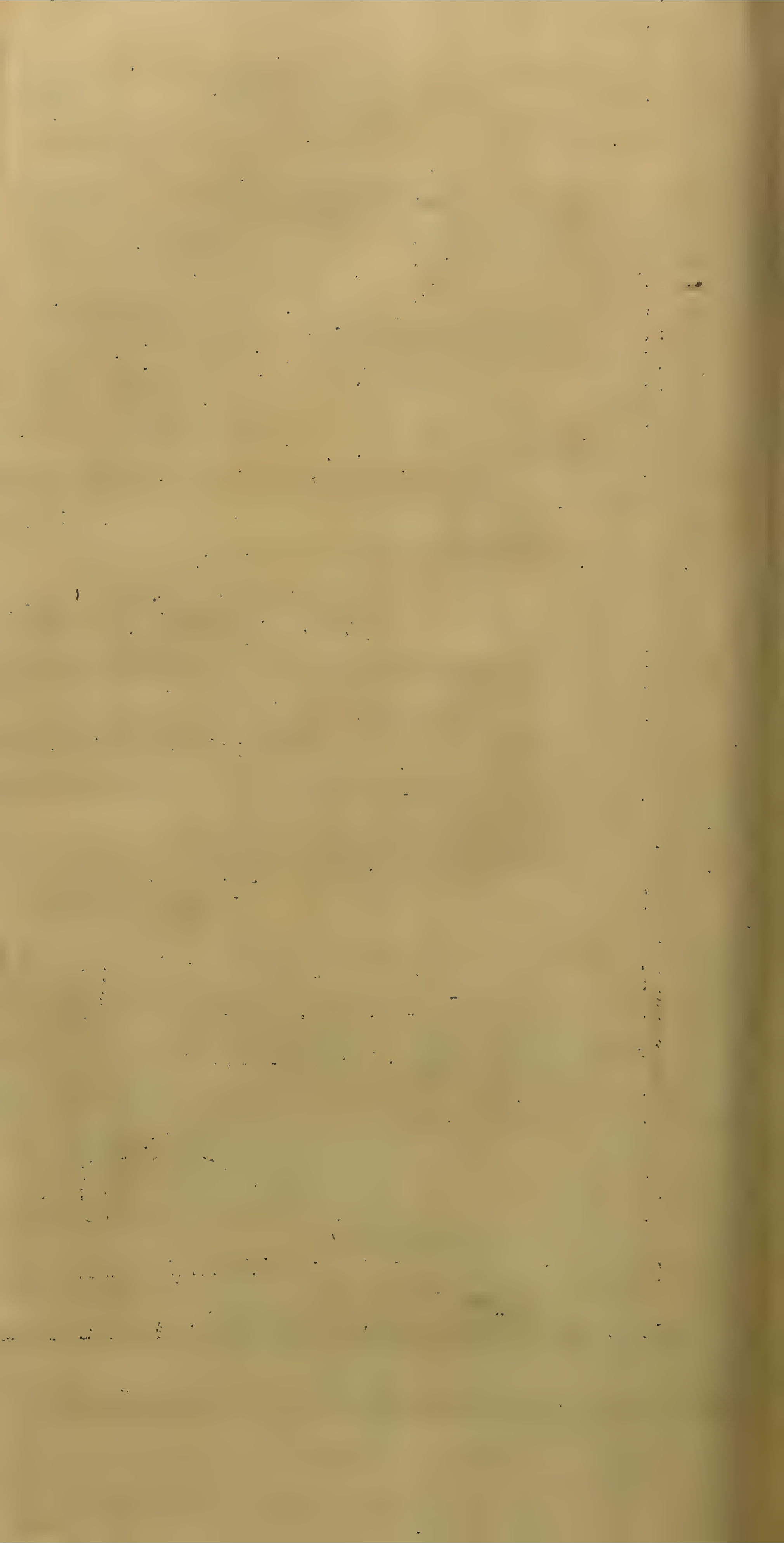


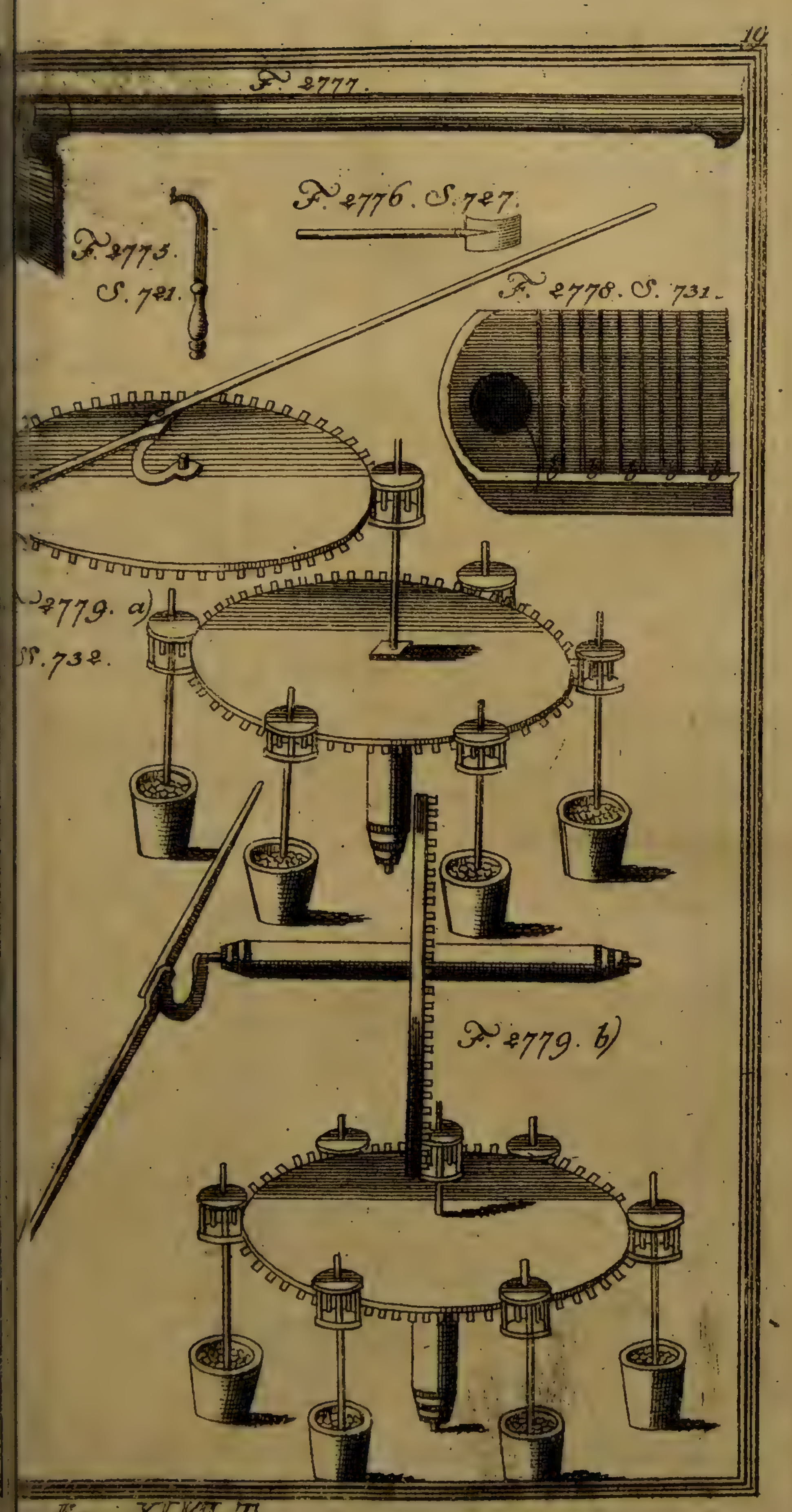


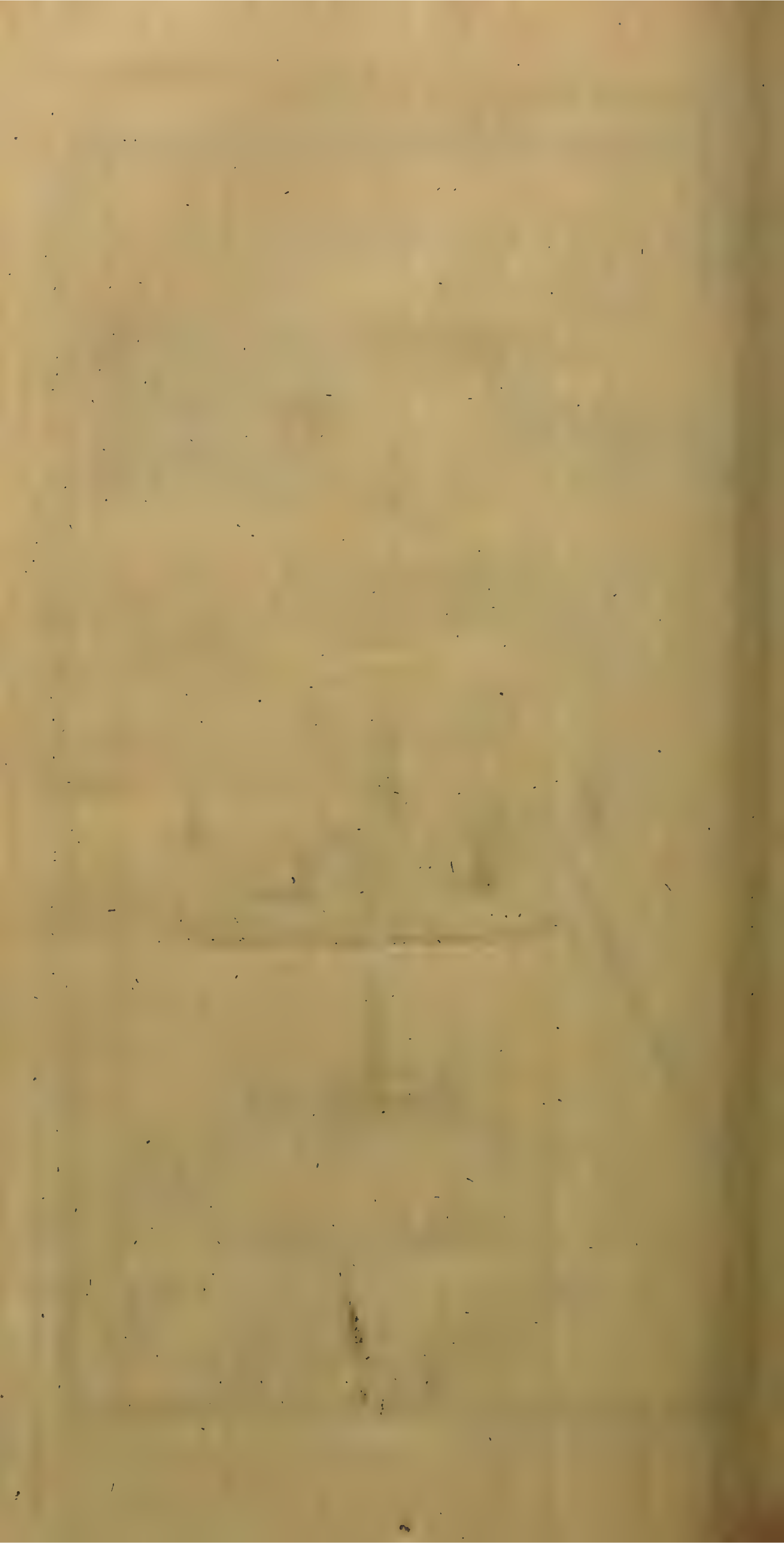

A
B
C
D
E
F
G
H
I
K
L
5 Fuß
5
4
3
2
1




A
B
C
D
E
F
G
G
G
G
H




F. 2777.
F. 2776. S. 727.
F. 2775.
S. 721.
F. 2778. S. 731.
2779. a)
S. 732.
F. 2779. b)

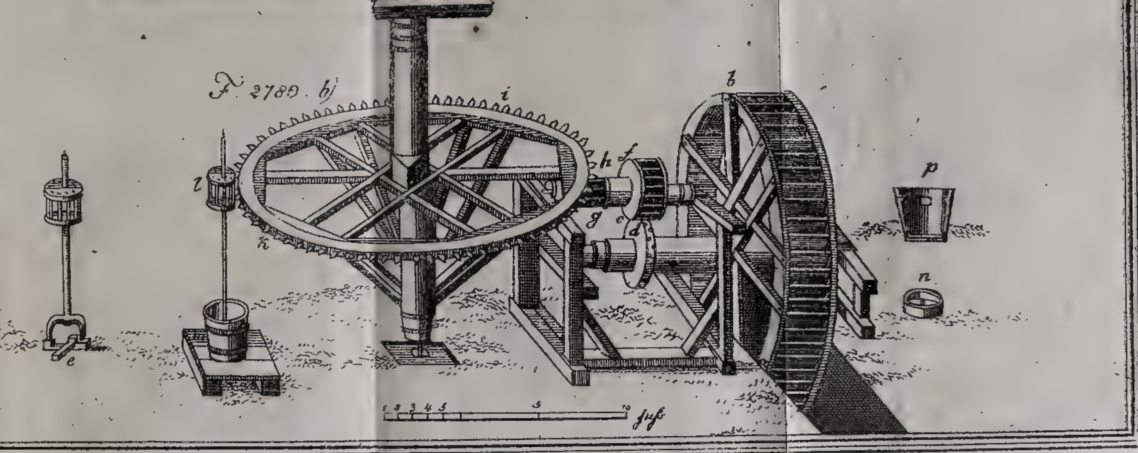


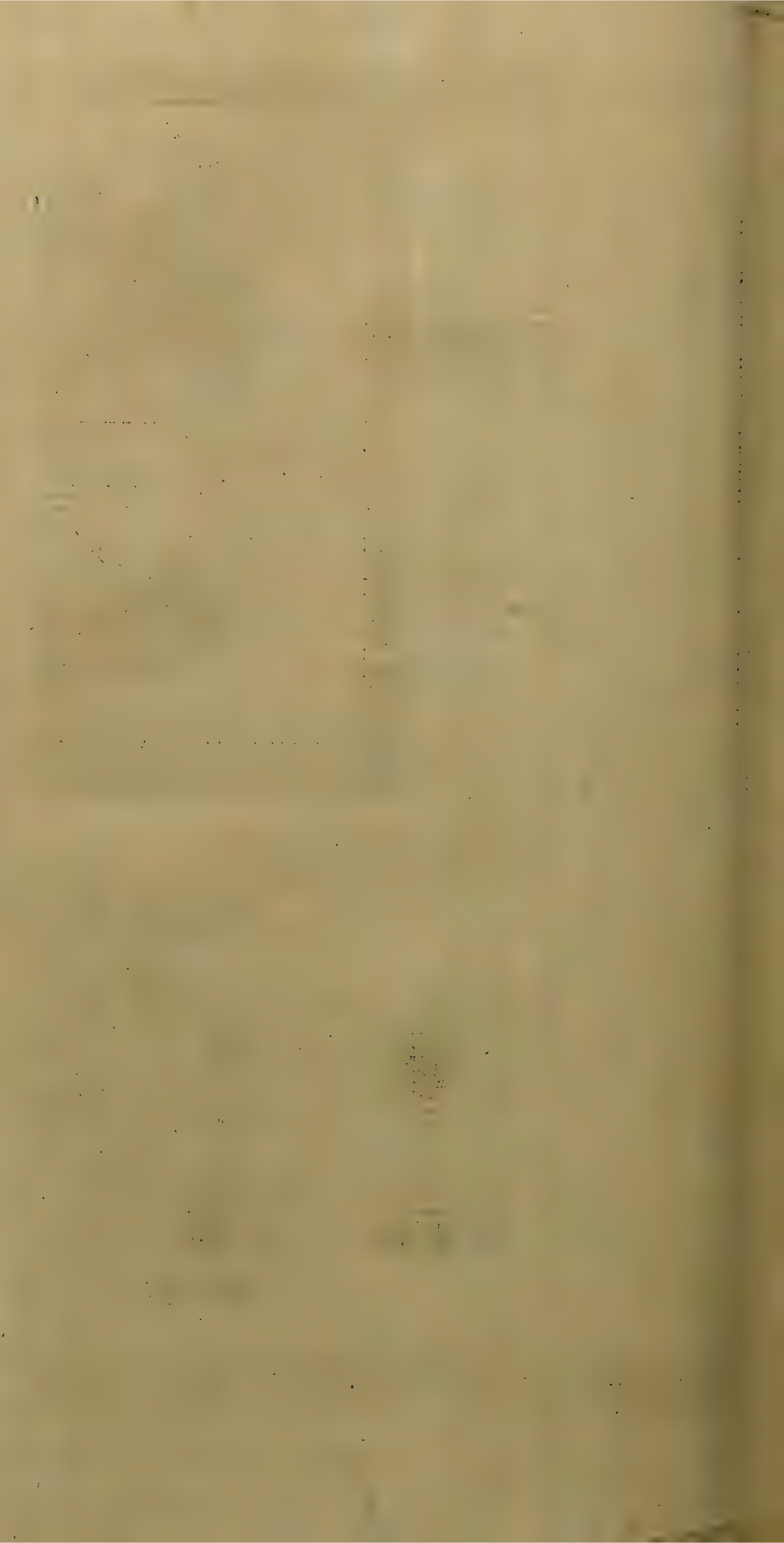
F. 2780 a)

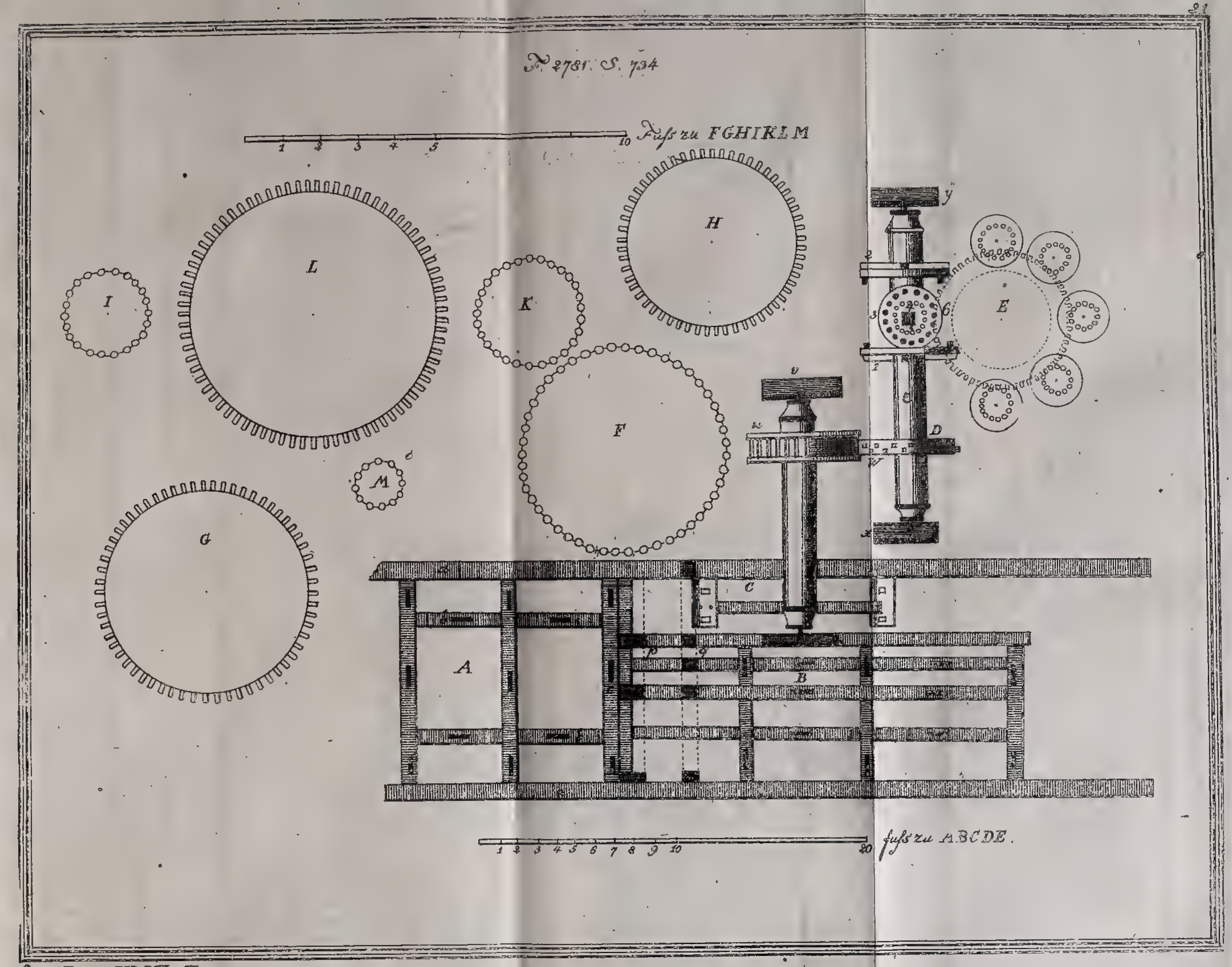
§ 733

g e c d h i

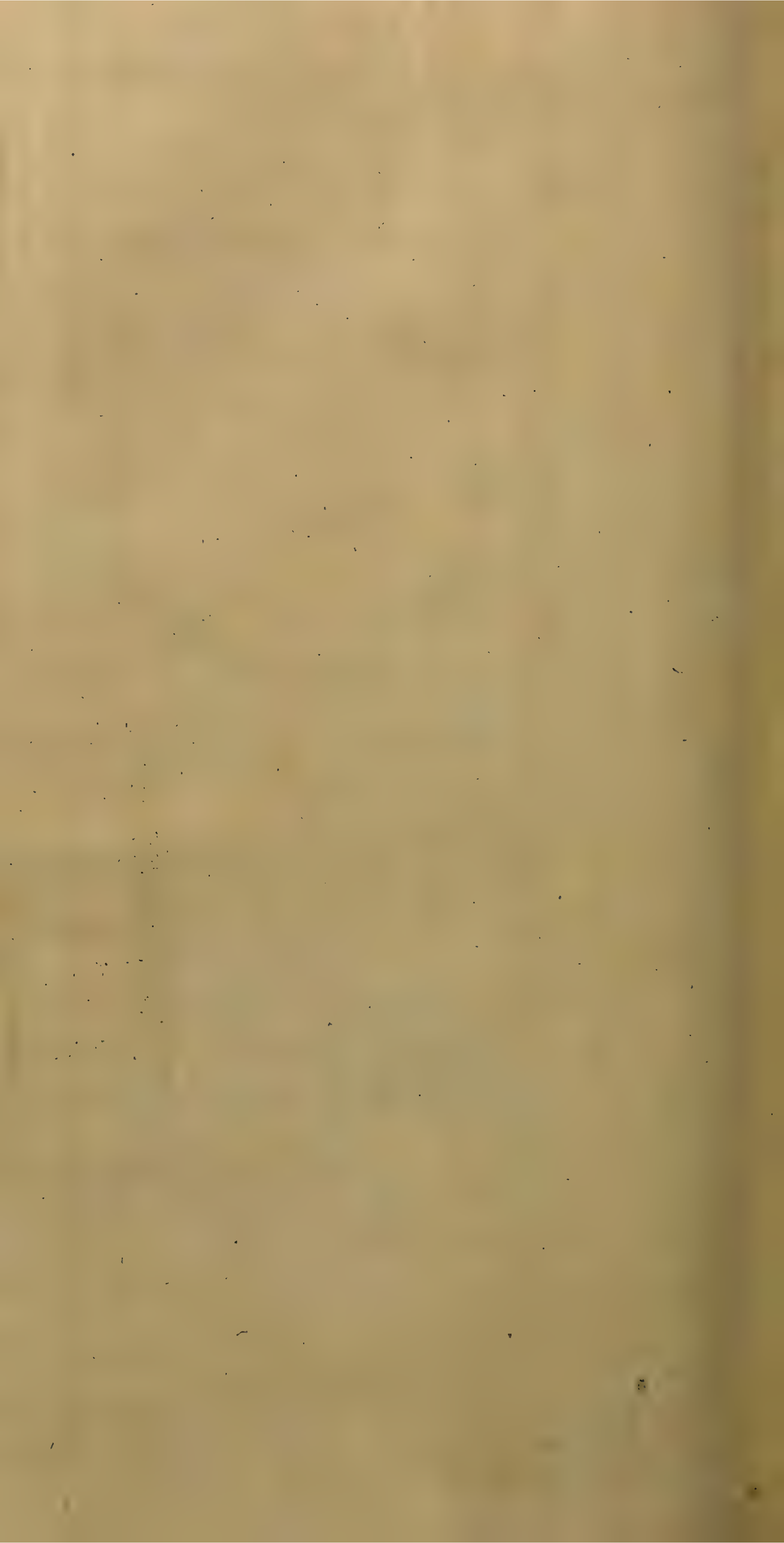
1 2 3 4 5 10 15 20 25 fuß







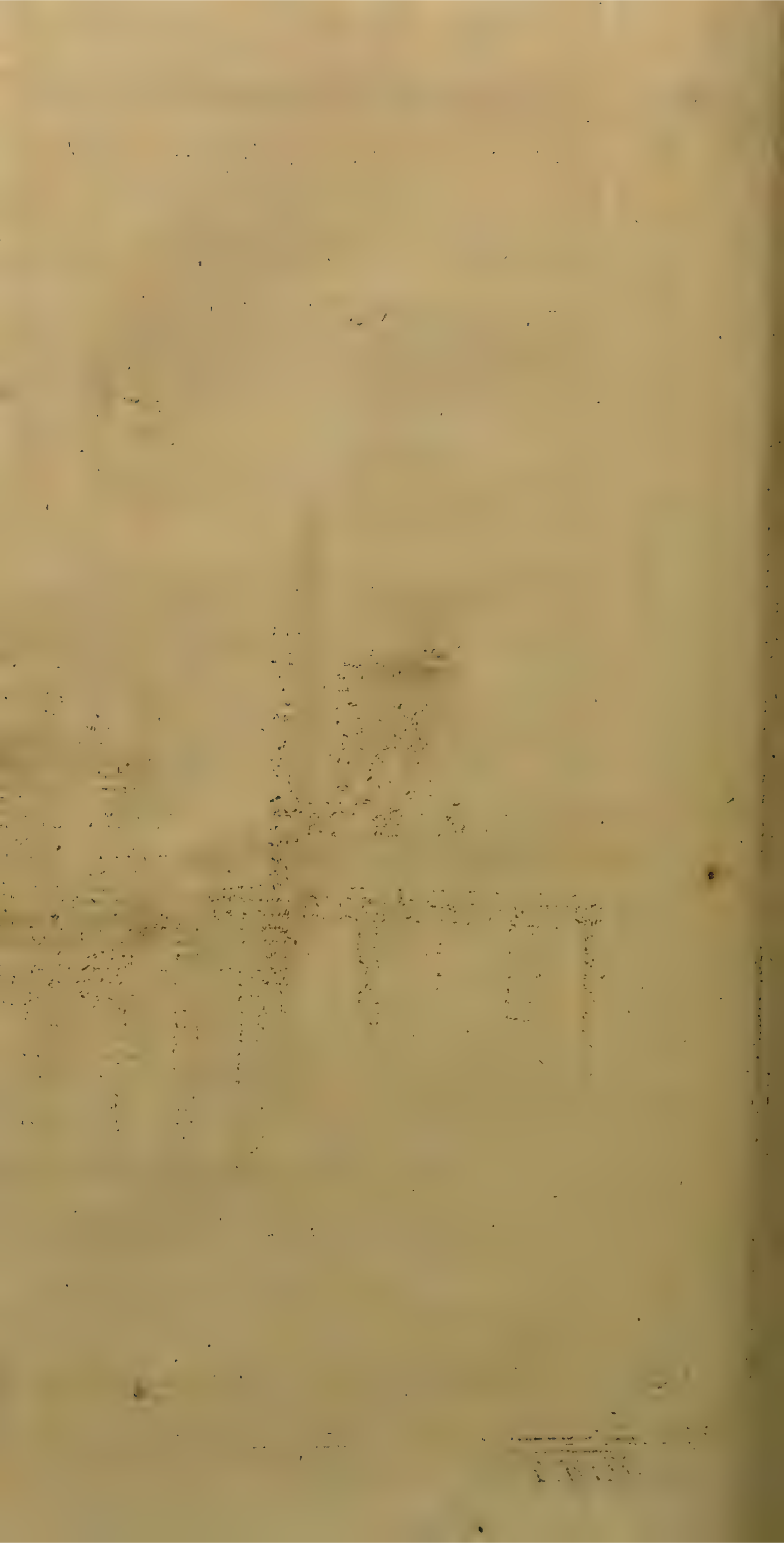
№ 2781. S. 734
Fuß zu FGHIKLM
1 2 3 4 5 10
L
I
K
H
E
F
M
G
A
B
C
D
Fuß zu ABCDE.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20

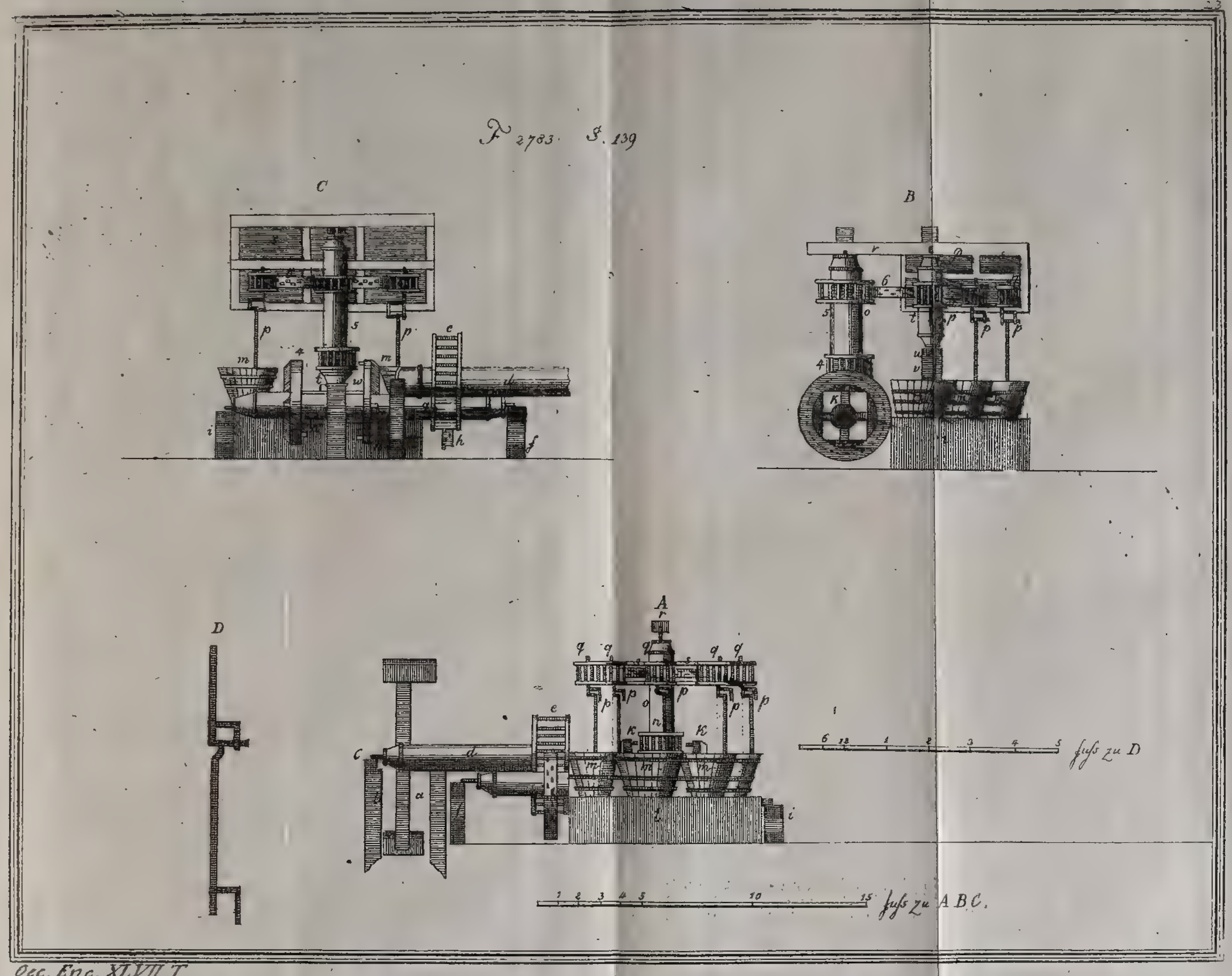


F. 2782. S. 756.

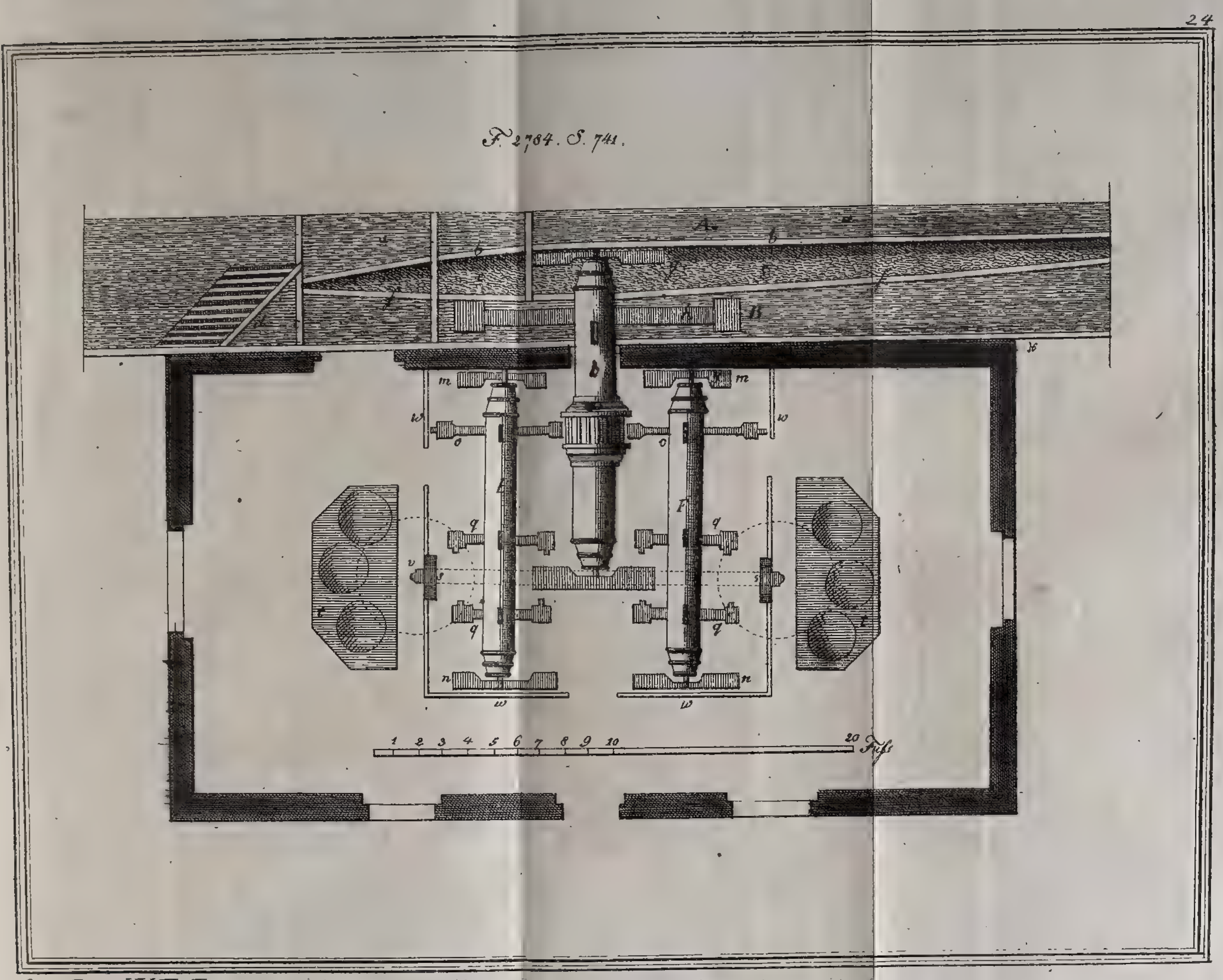
fuss zu E F G.

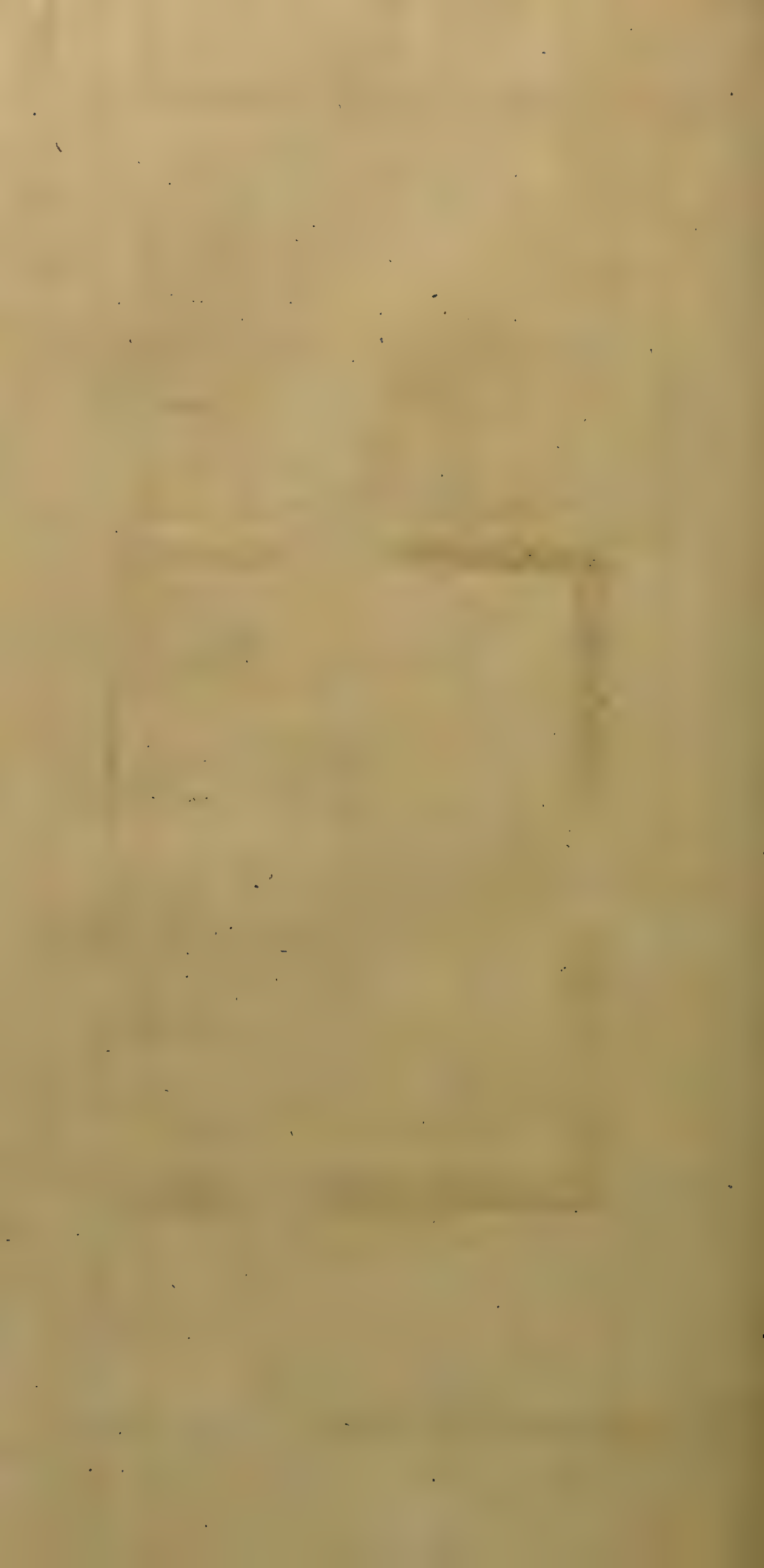
fuss zu A B C D

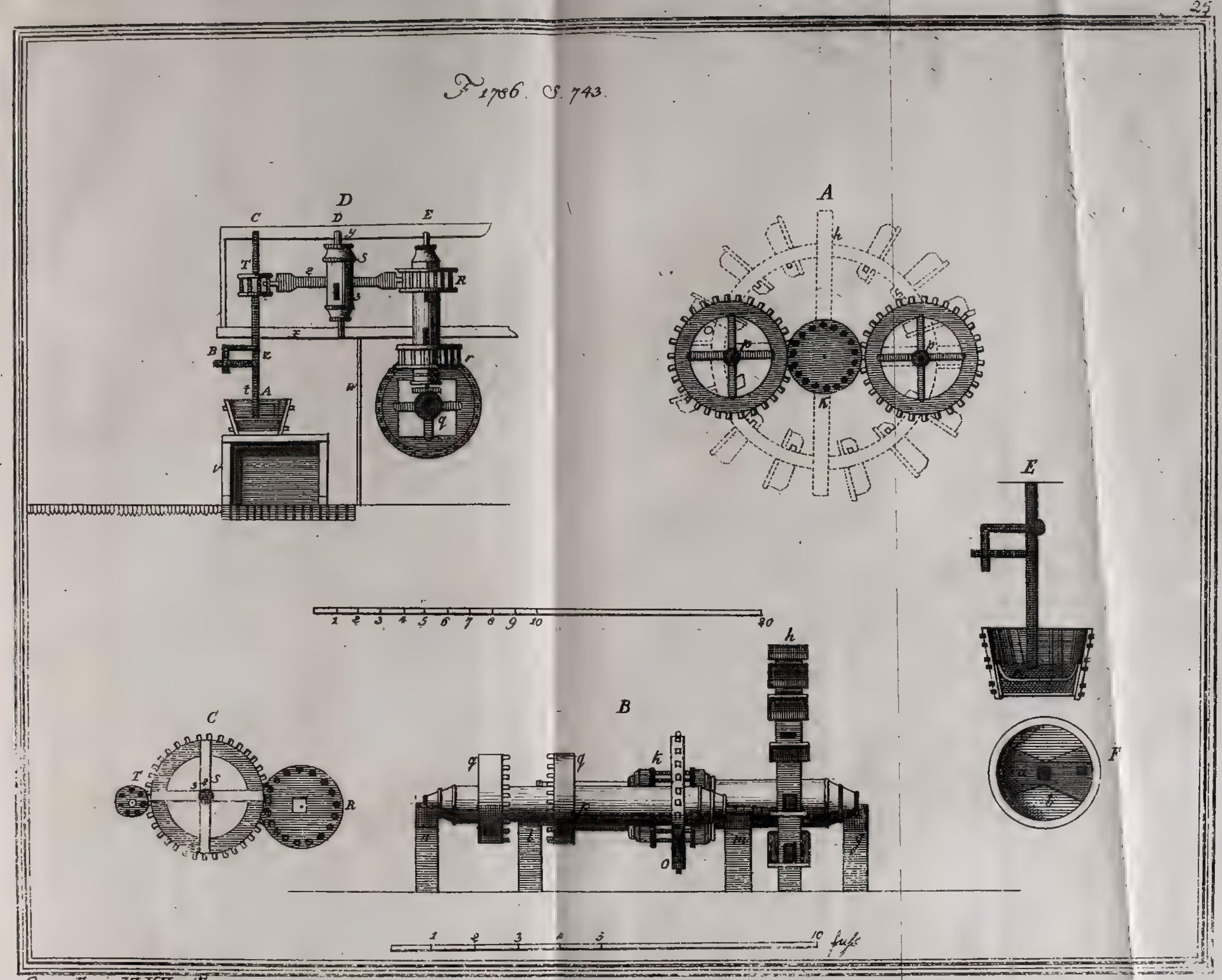



F 2783. S. 139
C
B
A
D
fuſs zu D
fuſs zu A B C.

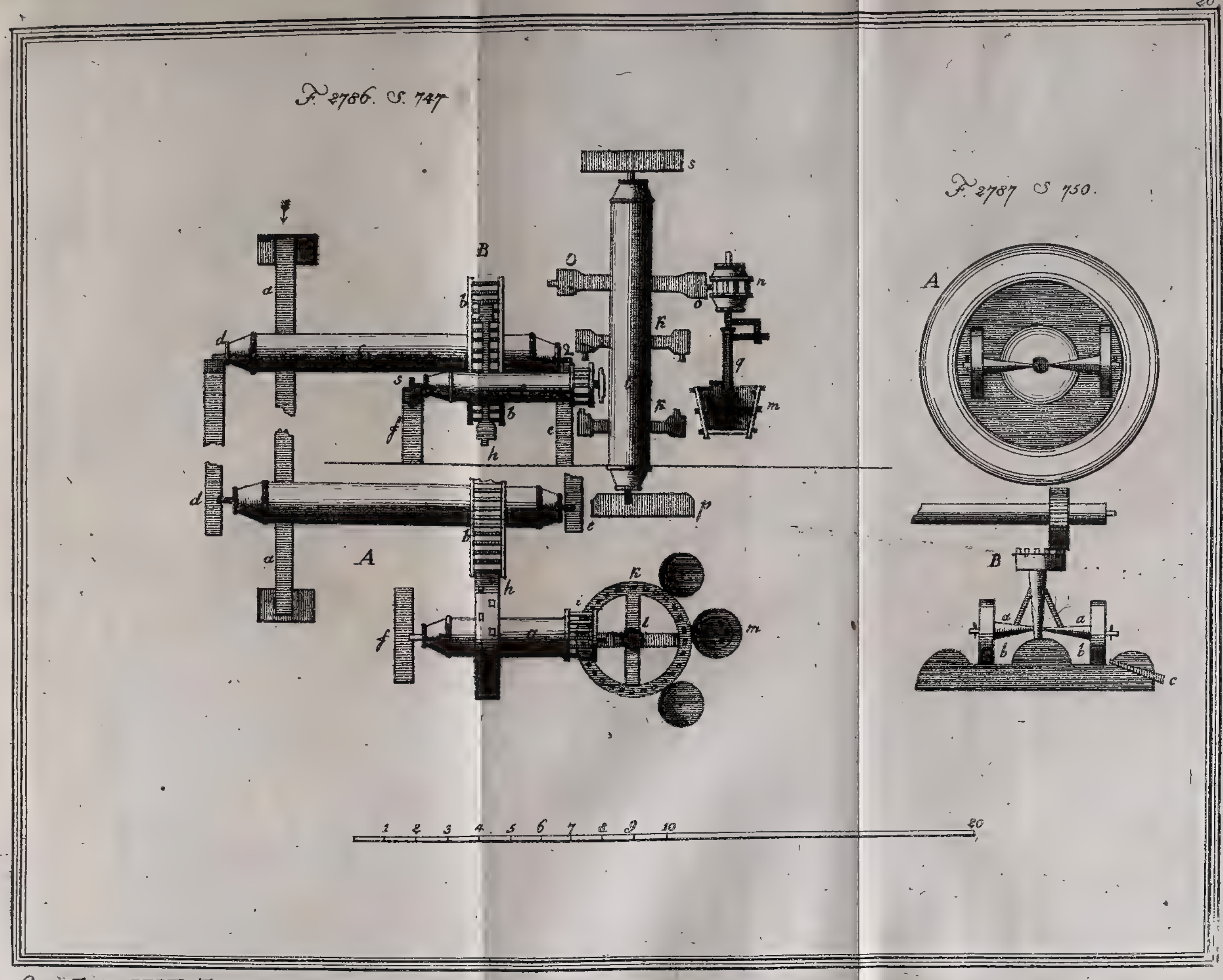



F. 2784. S. 741.
A
B
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20 Fuss




F 1786. S. 743.
D
C
D
E
A
B
C
E
F
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20
1 2 3 4 5 10 fuss





F. 2786. S. 747
F. 2787 S 750.
A
B
a
b
c
d
e
f
g
h
i
k
l
m
n
o
p
q
s
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20

